Digitized by Google

Bibliothek
G. Stadelmann

Das ewig unvergeßliche Jahr

1848

oder

eine Chronik und ein Gedenkbuch

für

jede Familie und zur Erinnerung ihrer Nachkommen

zusammengestellt

von

Joh. Gottf. Bschaler.

Erste Lieferung.

Preis 5 Ngr.

Dresden,

Verlag von C. G. Lohse, Lithogr. Anstalt, Alaungasse Nr. 10., und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Digitized by Google

Eur. 1027 i

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort.

Die Idee, die wichtigsten Begebenheiten und Ereigniſſe eines Jahres der Mit- und Nachwelt aufzubewahren, hat Unterzeichneter ſchon im vergangenen Jahre verwirklicht; dieſes Jahr, das in ſeinen erſten Monden, die wir zurückgelegt haben, ſchon ſo unendlich viel bietet, veranlaßt uns zeitiger an's Werk zu gehen, indem ſonſt die Arbeit zu groß werden würde. Um den Ankauf zu erleichtern, laſſe ich das Werk in

8 Lieferungen

erſcheinen, von denen eine Lieferung ſtets vier Bogen Text und drei darauf bezügliche Lithographien enthält. In den erſten Heften ſind enthalten:

1) Die ſchreckliche Revolution Siciliens.
2) Der Aufſtand in Neapel.
3) Der glänzende Triumphzug des Papſtes Pius IX.
4) Die ſchreckliche Hungersnoth in Oberſchleſien.
5) Umtriebe des Adels und der Ultramontanen, oder Münchens 9. 10. 11. Februar.
6) Die Februar-Revolution in Paris, die Flucht Philipps, die Republik.
7) Neuenburg fühlt, daß es zur Schweiz gehört und ſagt ſich von Preußen los.
8) Deutſchlands Reformbeſtrebungen: Sachſen, Baden, Würtemberg, Baiern, Heſſen ꝛc.
9) Wien erwacht aus 33jährigem Schlummer und Fürſt Metternich, das Hemmniß der deutſchen Freiheit, muß flüchten.
10) Berlins Schreckenstage.
11) Der König von Preußen will ſich deutſcher König nennen laſſen.
12) Ludwig, König von Baiern, legt die Regierung in die Hände ſeines Sohnes.

u. ſ. w.

Freilich iſt jetzt der Tag ſo reich an Begebenheiten, wie ſonſt ein Jahr oder Jahrzehnt; doch Gott möge es geben, daß alle Ereigniſſe, die noch auf die Weltbühne treten ſollen, zu unſerem Beßten enden möchten.

Am Schluſſe des Werkes folgt ein Regiſter, ſowie eine Anweiſung für den Buchbinder, damit er die lithog. Beilagen richtig einheften kann.

C. G. Lohſe.

Digitized by Google

Die schreckliche Revolution Siciliens.

Sicilien, eine der herrlichsten Inseln des Mittelmeeres, zum Königreich Neapel gehörend, war früher eines der glücklichsten Länder, sank aber in letzter Zeit zu einer entsetzlichen Schmach herab. Früher trug Sicilien vier Millionen Menschen, jetzt leben nur noch zwei Millionen daselbst, und davon schmachtet die größte Anzahl in der drückendsten Armuth. Sicilien — **die Kornkammer Italiens** genannt, zeigt Hungersnoth und Elend wie irgend ein Land. Der Ackerbau liegt ganz darnieder. Hier giebt es nur Leute, die Alles haben, und Wesen, die nicht das Nöthigste besitzen. Grundherren, Barone, Klöster erhalten mehr als zwei Drittheile der Erndten, — was ist das Uebrige für das arme Volk? So mußte es zur eigentlichen Sclaverei herabsinken, Vorschüsse und wucherische Zinsen suchten das Volk zu knechten. Es sank die Viehzucht, und die Schweiz, sowie Oberitalien und England führten Käse und mancherlei Producte ein, um die Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen. Kein Land in Europa ist ärmer an Holz und Dörfern als — Sicilien. Kein Land hat eine größere Anzahl privilegirter Faullenzer, Pfaffen, Mönche und Nonnen als — Sicilien. In keinem Lande war bis heut die Betrügerei und Bestechlichkeit der Beamten so entsetzlich als in Sicilien. In keinem Lande außer Neapel gab es so viele Spitzbuben als in Sicilien. In keinem Lande konnte die Unwissenheit, der Aberglaube und die Thorheit größer sein als in — Sicilien. Hört, hört es — 800 Unzen (etwa 4600 Thlr.) verausgabte die christliche, sorgsame Regierung jährlich für den Unterricht, — eine furchtbare Summe, — während sie auf die Polizeiverwaltung nur ein Sümmchen von 344,520 Thlr. verwandte.

Mußte nicht so die Industrie gänzlich darnieder liegen! Ganz Sicilien besitzt — hört es, deutsche Fabrikanten — nur Eine Tuchfabrik! — und so vortrefflich hier Leinwand- und Baumwollenwebereien, sowie Seidenmanufacturen bestehen könnten, so unterstützte die Regierung dies Streben viel zu wenig — nur 500 Thlr. bot sie jährlich zur Aufmunterung und Unterstützung.

Doch das eigentliche Hauptunglück der gepriesenen Insel ist die unglaubliche Ueberfüllung der Geistlichkeit, der Mönche und Nonnen. Wer je in den Städten Siciliens die Anzahl der Weltgeistlichen in ihren dreieckigen Hüten, die der Mönche aller Trachten, vom schmutzigen Bettelmönche mit dem Zwerchsacke über der Schulter bis zu dem stolz einherschreitenden Dominikaner und dem feinen Benedictiner sah, wer die Pracht und den Reichthum ihrer Kirchen und Klöster, die Weitläuftigkeit ihrer Besitzungen und Ländereien bewunderte, muß wissen, daß diese Ueberfülle den fressenden Krebsschaden des

Digitized by Google

Landes in jeder Hinsicht bildet. Selbst der einheimischen Statistik ist es unmöglich gewesen, auch nur annähernd den eigentlichen Umfang der Einkünfte der Geistlichkeit Siciliens zu ermessen. — Das unglückliche Sicilien zählt auf seinen 570 Quadratmeilen 658 Klöster, in denen 8,000 Mönche in 24 verschiedenen Orden leben; dazu kommen noch 5,000 Nonnen, welche in Palermo allein 15 Klöster besitzen. Die Zahl der Weltgeistlichen, an ihren dreieckigen Hüten kenntlich, — ist ungeheuer. Die Hauptstadt Palermo, welche 150,000 Einwohner zählt, besitzt allein 10—12,000 Weltgeistliche. — Alle diese hochverehrten Herren der Frömmigkeit und Gottseligkeit sind durchaus wohlgenährt, gut gekleidet, heiter und lustig und bilden den schreiendsten Contrast in dieser Beziehung gegen die große Masse des armen zerlumpten und hungernden Volkes, welches dem Reisenden überall begegnet. Gut unterrichtete Sicilianer schätzen die jährlichen Einkünfte der Geistlichkeit allein aus ihrem Grundeigenthume an vier Millionen Thaler.

O du gepriesenes Land, du bist das unglücklichste Italiens, denn Neapel hält dich für die Citrone, die man auspressen muß, so lange noch ein Tropfen Saft verspürt wird; in dir wohnen Verwilderung, Verarmung, Unzufriedenheit und der unversöhnlichste Haß gegen die Neapolitaner.

Laut wurden deine Klagen, zu dem Throne drangen deine Wünsche — taub war dein Oberhaupt durch die Minister — man erblickte in deinem Begehren Uebermuth und beschloß dich noch mehr zu knechten. Doch, ihr Fürsten der Erde, knechtet nur immerhin — ist der Druck groß genug — wehe dann eueren Thronen, — der Umsturz wird um so gerechter und gräßlicher sein. Les't in der Weltgeschichte — denn sie ist das Weltgericht!

So wie es in Sicilien aussah, so und nicht anders war es in Neapel. Die Geschichte Neapels und Siciliens oder beider Sicilien giebt einen traurigen Beleg von der Willkür und Wortbrüchigkeit der neapolitanischen Regierung. Das Schicksal spielte absonderlich mit Sicilien. Im 5. Jahrhunderte eroberte Belisar die Insel für das Morgenländische Kaiserthum; nicht lange darauf kam sie in die Hände der Spanier, später erhielt sie einen besonderen Regenten, der die Insel mit Neapel vereinigte, welche Vereinigung 152 Jahre dauerte. 1189 befand sich Sicilien in den Händen des deutschen Kaisers Heinrich VI., dann verschenkte Papst Urban IV. beide Sicilien an Frankreich. — Karl von Anjou mußte mit bewaffneter Hand sich den Besitz der Insel gewiß machen, doch die Einführung der Inquisition machte ihn mit Recht verhaßt, man rief den freisinnigeren Enkel Friedrichs II., den sechszehnjährigen Conradin dahin, — damit er durch die seltsame, wechselhafte Laune der Italiener auf dem Blutgerüst sterbe. Jetzt griff Spanien zu und so wurde es im Jahre 1282 auf 160 Jahre von Neapel getrennt. 1442 eroberte Alphons V. das Königreich Neapel. Die guten Philippe, die nach ihm regierten, hielten beide Sicilien für vortreffliche Schwämme, deren reicher Inhalt nach Kräften ausgepreßt werden müßte. Sie betrogen sich, denn blutige Auftritte 1647 lehrten sie, daß sich der Wurm krümmt, wenn er getreten wird. Im Jahre 1713 ward Sicilien auf Betrieb der Engländer von Neapel getrennt, die Insel erhielt Victor Amadäus von Savoyen, gab sie jedoch 1718 gegen das unfruchtbare Sardinien an Oesterreich. Im Wiener Frieden 1735 kamen jedoch beide Sicilien wieder an die spanische Monarchie

Digitized by Google

Die französische Revolution erschütterte aber auch die eingewiegte Insel sowie Neapel. Neapel ward Republik nach französischem Zuschnitt. Der Cardinal Ruffo stürzte sie 1799 mit Hilfe der Banditen und Lazaroni, welches gefährliche Landstreicher sind. Ein interessantes Heer! Bald darauf kam Joseph Bonaparte, nach ihm Murat, auf den Thron von Neapel, während die Insel englischen Schutz genoß, und durch Lord Bentinck eine Constitution und ein Parlament nach englischem Muster erhielt. Diese Zeit ist bei den Sicilianern bis auf diese Stunde im beßten Andenken, und nur diese Verfassung würde Sicilien wieder glücklich machen; allein 1814 wurde ohne Weiteres die brittische Constitution aufgehoben und das Volk systematisch verdummt. Eine Militairrevolution brachte 1820 Sicilien heiße Kampftage; man verlangte die frühere Constitution, die Einheit fehlte und so unterlag Sicilien dem Joche Neapels. Schrecklich wüthete man gegen die Freiheitsmänner, denn der Monarchencongreß zu Troppau und Laibach stellte den Grundsatz auf, daß man mit Hilfe der Bajonette in Europa Alles nach seinem Gutdünken ordnen müsse. Die guten Monarchen, — die heutige Zeit hat ihren Grundsatz für morsch erklärt. Herrschsucht ziert keinen Fürsten. 62 Personen wurden hingerichtet, 16,000, die der Polizeiminister Canosa ausfindig zu machen suchte, indem er sich mit den schlechtesten Subjecten der Erde zur Aufspürung verband, schmachteten auf der Insel wegen politischer Vergehen in Gefängnissen. Ein liebenswürdiger Mann! War das Uebel unterdrückt? Mit Nichten. Wenn man auch das Volk in die Kirchen zwang, wenn man auch eine Sittenpolizei errichtete und Madonnenbilder Wunder thun ließ, — das Volk konnte die Wunden nicht vergessen. Oesterreich schlug sich ins Mittel, zog 1825 gegen die Räuberbanden zu Felde, denn man hatte in Neapel das Militär wegen der Revolution entlassen. Der jetzige König Ferdinand II., geb. 1810, wollte milder regieren, begnadigte bei seinem Regierungsantritte alle politischen Verbrechen, bekümmerte sich aber weniger um die Gebrechen und Klagen des Volkes; dazu wiegten ihn seine Minister ein, so daß er glauben mußte, sein Volk sei zufrieden; aber leider machte sich die Unzufriedenheit nur zu leicht kund, da der Kirchenfürst Pius IX. zweckmäßige Verbesserungen veranstaltete, worüber der König sehr ungehalten wurde. O, ihr Räthe der Krone, ihr Minister, ihr habt bei Gott viel zu verantworten! welch' Unglück hat euer gefährliches System über die Völker gebracht! denn immerhin wurde dem König glauben gemacht, es sei alles in Ordnung; — aber entsetzlich war die Bestechlichkeit, entsetzlich die Aufregung, entsetzlich die Sittenlosigkeit. Die Schilderung eines Reisenden wird hier das treueste Bild geben.

Rasselnd fiel der Anker in die See und fesselte uns durch die schwere Kette an dieses schöne — glückliche (?) Land.

Ein sonderbares Gefühl bemächtigt sich der Seele, sich gefesselt zu fühlen, und wäre mir auch das Land als Paradies geschildert, an das ich unabänderlich gebunden sein sollte, ich würde umkehren, wo ich hergekommen bin. In Neapel ist es aber umsonst, denn schon bemächtigten sich des Ankommenden eine Menge dienstfertiger Hände, Arme, Bote und Wagen. — Doch halt! — Was habt ihr da? O das glückliche Land hat auch eine Mauth, oder was man hier zu Lande die Dogana nennt. Oeffnet geschwind Koffer, Nachtsack, Hutschachtel und wie die Bequemlichkeiten sonst noch alle heißen mögen; so ist auch diese Reiseunannehmlichkeit bald überstanden, — doch nein, so rasch geht es da nicht,

Digitized by Google

es giebt der Ankommenden zu viele und der Untersuchenden zu wenige; dazu kommt noch der allenthalben geltende, hier vorzüglich zu empfehlende Umstand und die Regel, daß, wer gut schmiert, der gut fährt, — und wer dieses versteht, wird nicht nur vor Anderen geschwinder abgefertigt, sondern kommt auch sonst noch besser weg.

Da liegen nun die Habseligkeiten alle vor den Augen des prüfenden Herrn. Was ist das? — Ein Pack Briefe. — Briefe? — Nun ja, Empfehlungs- und Creditbriefe. — Ja, die müssen auf die Polizei und dann durch die Post befördert werden. — Es sind ja aber alles offene Briefe. — Desto besser, so darf man sie nicht erst eröffnen. — Das ist ja aber unerhört, in Mailand, ja sogar in Modena ist mir ähnliches nicht begegnet! — Wir sind aber jetzt im glücklichen Neapel. — Setzen wir die Durchsuchung weiter fort. Da sind Bücher. — Ein Taschenwörterbuch, dessen der Reisende täglich, ja stündlich bedarf, eine italienische Sprachlehre, der Reisende will die Sprache erlernen. — Diese Bücher müssen auf die Polizei. — Es sind aber ganz unschuldige Bücher zu meinem eigenen Gebrauch. — Thut nichts, sie müssen zur Untersuchung zur Polizei; sind dieselben dort so unschuldig befunden, wie Sie sagen, so erhalten Sie solche wieder zurück. — Ganz wohl, aber wann? — In vier, acht Tagen, wenn Sie fleißig dorthin gehen, und an der Untersuchung treiben. — In acht Tagen hoffe ich aber in Sicilien zu sein. — Auch wieder vollkommen in der Ordnung: wenn Sie Ihre Bücher von der Polizei hier zurück erhalten haben werden und dieselben nach Sicilien mitnehmen, so können Ihnen solche durch die Polizei drüben wieder durchsucht werden, und gehen Ihnen solche nicht hier, so mögen sie Ihnen drüben verloren gehen. Was ist da Weiteres. — Sechs Cigarren. — Confiscirt. — Na, wird sich wohl der Mühe nicht lohnen. — Eben weil es sich der Mühe nicht lohnt, behält dieselbe die Mauth. Weiteres. — Alte Kleider. — Sie können wieder einpacken. — Die Briefe, die Bücher? — Zur Polizei. — Geben Sie mir einen Schein dafür. — Ist nicht gebräuchlich. — Der Reisende schließt zu und wird von anderen verdrängt, staunend steht die Menge um ihn — er wollte verbotene Bücher herein bringen! Wissen Sie denn nicht, sagte mir der dienstfertige Geist eines Lohnbedienten, dem ich anheim gefallen war, daß man solche Sachen wie Bücher nicht so offen hereinbringt? — Es waren ja nicht verbotene Bücher. — Thut nichts, Alles was Bücher oder sonstiges Gedrucktes und Geschriebenes heißt, Gutes oder Schlechtes, Verbotenes oder Erlaubtes, kommt auf Schleichwegen herein, man erspart sich dabei den Eingangszoll. — Gute Lehre, zu spät jedoch, um dieselbe in Anwendung zu bringen! — Wir hatten uns dem bereitstehenden Wagen genähert und wollten eben einsteigen, da drückt mich Jemand am Arm. — Gebt mir sechs Carlini — ein Gulden Conventions-Münze — und ich stelle Ihnen Ihre Briefe und Bücher wieder zu. — Das läßt sich hören; ich gebe Euch zwei Carlini. — Geben Sie mir wenigstens vier, drei, wir sind karg besoldet, haben Alle Familie, die Lebensmittel sind theuer. — Da habt Ihr drei Carlini. — Da sind Ihre Briefe und Bücher. — O des herrlichen, glücklichen Landes, in dem man um Geld Alles haben, Alles kaufen kann! Ich durchirre alle die Straßen der Stadt, ich besehe mir alle ihre Merkwürdigkeiten; ich will dieselben nur nicht herzählen, denn ich überlasse die Beschreibung derselben den Reisenden von Handwerk, will aber auch die mir am hellen Tage in der volkreichsten Straße vor allen Augen entwendeten Taschen-

tücher nicht zählen, um mich nicht noch in der Erinnerung zu ärgern. Voll Mißmuth wagte ich es mich darüber zu beklagen, warum denn die Polizei auf diese Diebe nicht achte; die Polizei, gab man mir zur Antwort, plage nur die ehrlichen Leute, die Schelme lasse sie ungeschoren.

Als nun im September 1847 Neapel und Sicilien Kunde von den glücklichen Verbesserungen im Kirchenstaate erhielt, wurden Wünsche rege, die man billigerweise hätte erfüllen sollen. Das Volk murrte darüber; oft stand es in Massen auf den Straßen und ließ Pius IX. leben. Der politische Himmel beider Sicilien war bedeutend gewölkt; da sorgte man für einen Sturm, bestehend aus Cavalerie und mehreren Schwadronen Gensd'armes, welcher die Wolken vertreiben sollte; man sprengte unter das Volk, hieb mit flacher Klinge ein und jagte so die Massen auseinander. Waren die gerechten Wünsche und das vorenthaltene Recht entflohen?

Die Finanzen dieses Staates waren so gesunken, daß seit zwanzig Jahren den Staatsgläubigern nur theilweise die Zinsen bezahlt wurden; Handel und Gewerbe lag darnieder und Niemand — weder König noch Minister — hatten für die mäßigsten Wünsche und Hoffnungen Gehör, man bemühte sich vielmehr, eine jede Regung zu unterdrücken. So streute die Regierung selbst den Zündstoff überall aus, so machte sie selbst beim Volk das Verlangen nach Freiheit erwachen. Daß doch für die Fürsten und Minister die Geschichte umsonst geschrieben wird!

So erschien das Jahr 1848, ewigdenkwürdig auch für Sicilien, wo der Druck noch weit fühlbarer als in Neapel war. Am 7. und 8. Januar rotteten sich auf den Straßen von Messina Männer, Jünglinge und Frauen zusammen, sprachen laut über die Ungerechtigkeit des Fürsten, daß er meine, das Recht zu besitzen, das Volk zu knechten und zu drücken. Die Regierung, ein Organ des Oberhauptes, nannte solche Zusammenrottungen Frivolität, Auflehnung, — denn das Volk wisse nicht, was zu seinem Heile diene. — Man zog auf den Straßen lärmend hin und wieder, doch war der rechte Zeitpunkt noch nicht erschienen, wo ein allgemeiner Ausbruch geschehen sollte.

In Palermo — Stadt auf Sicilien — fand man Anschläge, die den 12. Januar 1848 zum Tag der Schilderhebung andeuteten. Ein merkwürdiger Tag! War es doch der Geburtstag des Königs Ferdinand II. von Neapel. Wie sehr sich aber die Regierung und der Vicekönig um die Wünsche und um die Aufregung des Volkes kümmerten, sieht man daraus, daß man einen großen Anschlag besorgen ließ, worauf angegeben, wie man das Geburtsfest des lieben, treuen und besorgten Landesvaters feiern möchte.

Da knirschte das Volk ob solcher Zumuthung.

Der Festtag erschien, aber keine Sicilianer; auf den Straßen war es wie todt; allein an vier verschiedenen Punkten außerhalb der Stadt sammelten sich Bürger und Landleute, alle waren bewaffnet, und wem eine Waffe fehlte, erhielt durch englische Vermittelung eine Flinte zu 24 Kreuzer. Jetzt rückte man in die Stadt; das Gouvernement, sich der Freude hingeben wollend, fand den Zustand der Stadt für äußerst bedenklich, und die vortreffliche Methode der Fürsten und Regierungen, das Volk durch Kolbenstöße, Degenhiebe und Kartätschen zu beruhigen, ward auch hier sogleich zur Anwendung empfohlen. Dies erbitterte mit vollem Rechte und wüthend, mit Löwenmuth, warf sich das Volk auf die heranstürzende

Digitized by Google

Cavalerie. Ein entsetzlicher Kampf begann von beiden Seiten, — und noch immer keine Zugeständnisse von Seiten der Regierung.

Wehe dem Fürsten, dessen Geburtstag auf eine solche Weise gefeiert wird! Hiob sprach bei unverschuldeten Leiden: „Ich wünschte, ich wäre nicht geboren!" — Wie müßte ein Fürst sprechen, der das Unglück hereinbrechen ließ? Doch er war es weniger; nein, die Minister trugen die schreckliche Schuld, unter denen der Polizeiminister Delcaretto ein wahrer Geisterbanner und Inquisitor war. —

Volk und Soldaten kämpften fort, und heiß war am 13. Januar der Kampf. Mit wahrer Todesverachtung stürzten sich die gekränkten Sicilianer auf die Infanterie vor dem königlichen Schlosse, das Feuer war entsetzlich, die Todten häuften sich, die Soldaten wichen; das Volk ward noch muthiger, die Infanterie zog sich immer mehr, da ihre Reihen lichter wurden, von jeder Straße zurück, das erhob die fanatische Wuth des Volkes noch mehr, dazu gesellten sich Geistliche und Mönche, das Crucifix emporhaltend, die das Volk durch Worte zu begeistern suchten. Das Militär floh, — da wurden auch Frauen und Kinder reger, aus den Fenstern flogen auf Cavalerie und Infanterie Stühle, Sopha, Töpfe, Ziegel, Steine, — ja nnweit der Citadelle schlug ein Pianoforte mehrere Soldaten todt. Siedendes Wasser goß man herab, und die Wuth hatte beinahe den Höhepunkt erreicht, doch noch blutiger sollte dieses furchtbare Schauspiel enden. Man läutete die Sturmglocke, unzählige Massen Volkes zogen herbei, Kartätschen lichteten hier und da, verzehnfachten jedoch des Volkes Wuth; von den Forts donnerten die Kanonen, doch das Volk verachtete den Tod und antwortete wieder, bis der Pulvervorrath bei den königlichen Truppen erschöpft war. Die Sicilianer waren Meister der Stadt. Augenblicklich ward eine provisorische Regierung niedergesetzt, deren Häupter die Zügel der Bewegung in die Hände nahmen und namentlich strenge Mannszucht unter den Siegern herzustellen suchten.

Mittlerweile war der Telegraph ununterbrochen nach Neapel thätig gewesen, und schon am 16. Januar erschien eine Dampfflotille mit 6,000 Mann neapolitanischer Truppen, mehrere Kanonen unter Anführung des Grafen von Aquila, eines Bruders des Königs — vor Palermo. Man überzeugte sich jedoch recht bald, daß eine Landung vor Palermo unmöglich sei, und man setzte daher die Truppen in großer Entfernung von Palermo an das Land. Allein die Sicilianer, noch kochend vor Wuth, hatten sich verschworen, keinen Proviant den Soldaten zu reichen — und man sah sich genöthigt, Proviant aus Neapel kommen zu lassen. Der Prinz kehrte nach Neapel zurück, um eine Verstärkung der Truppenmacht zu erhalten; doch konnte man hierin nicht zu freigebig sein, da man ebenfalls für Neapel zu fürchten begann. Nachdem Graf von Aquila wieder nach Palermo kam, während welcher Zeit — (21. Januar) — immer kleine Ausfälle und Kanonaden das Volk stets in Thätigkeit erhalten hatten, — suchte er mit der provisorischen Regierung in Unterhandlung zu treten. Diese stellte folgende Bedingungen: 1) Die im Jahr 1812 durch Lord Bentinck eingeführte, der englischen ähnliche Constitution, welche seit dem 23. Juli 1814 wieder aufgehoben ist, 2) Bürgergarde, 3) Preßfreiheit, 4) gänzliche Trennung Siciliens und Neapels in den Verwaltungsverhältnissen, 5) einen Vicekönig aus dem königlichen Hause, 6) Municipalverfassung.

Der sonst so kluge und den Frieden liebende Prinz fand diese Forderungen doch zu stark — er glich hierin allen den Fürsten, die das Verlangen nach Recht

für Uebermuth halten — und glaubte das Volk mit Kanonen und Flintenkugeln demüthigen zu müssen, aber die Sicilianer fochten mit wahrer Todesverachtung; die Neapolitaner, die sich mit den Truppen in der Citadelle vereinigen wollten, wurden zum größten Theil wieder zurückgetrieben, und Graf von Aquila sah hier zu deutlich den Unterschied zwischen erkauften Söldaten und Männern des Volkes, die vom Rechtsgefühl getrieben, die heiligsten Interessen des Lebens erkämpften.

Da kehrte der Prinz eiligst nach Neapel zurück, um dem König die nöthigen Vorstellungen zu machen. Augenblicklich traten die Minister zusammen und beriethen, was nach ihrem Gutdünken dem Volke geboten werden könnte. Leider brachten diese große Herren von Adel ein königliches Decret zusammen, das einem Volke, das nur seine geraubten Rechte verlangt, nicht genügen konnte. Das ist der Segen eines Adelsministeriums. Doch man höre, was man bot. 1) Die gesetzgebende Gewalt bleibt dem König und den beiden Kammern, 2) die einzig herrschende Religion soll die apostolische römisch-katholische sein und keine andere geduldet werden, 3) die Person des Königs ist heilig, unverletzlich, er selbst unverantwortlich; dafür übernehmen die Minister die Verantwortlichkeit, 4) das Militär zu Lande und zur See bleibt dem König (und das Volk erhält durch seine Steuern das Puppenspiel der Fürsten), 5) Errichtung einer Nationalgarde, 6) die Presse wird gewissermaßen frei sein, — doch kommen eine Menge Bestimmungen dazu, daß man sagen kann, sie ist gefesselter als je. —

Der neapolitanische Gesandte theilte diese königlichen Entschließungen auch dem Papste mit; dieser aufgeklärte Mann unseres Jahrhunderts schrieb dem Gesandten: „Der König Ferdinand hat nur den kleinen Finger gegeben, während dieß Zeiten sind, wo man die ganze Hand geben muß."

Die Sicilianer nahmen das königliche Decret mit Hohngelächter auf, denn es näherte sich nicht im Geringsten ihren Wünschen und Rechten.

„Wir legen die Waffen nicht eher aus der Hand," riefen die Sicilianer — „bis das Land alle Gerechtigkeit erhält, bis in Palermo ein Parlament versammelt ist, das uns die Verfassung von 1812 giebt und selbe uns durch ein königliches Wort verbürgt."

„Nicht eher, nicht eher!" riefen Alle, wie aus einem Munde und betroffen stand Graf v. Aquila da, der da geglaubt hatte, er würde durch seine magere Bekanntmachung Frohlocken hervorrufen; allein das Volk verlangte nur das, was man ihm geraubt hatte, und dachte nicht im Entferntesten daran, das Unrecht nach der Strenge des Gesetzes zu bestrafen.

Mit einigen Kanonenkugeln suchte man wiederum die vermeintliche Hartnäckigkeit des Volkes zu bestrafen; da versuchte das Volk einen Angriff auf den königlichen Palast und auf die anstoßende Caserne, und ein neunstündiger erbitterter Kampf ließ das Volk beides gewinnen.

Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn.

Im königlichen Palast fand man eine beträchtliche Geldsumme, in den Casernen 62 Stück Kanonen, von welchen augenblicklich Gebrauch gemacht wurde; eine vierstündige Kanonade auf das Fort Castellamare, was sich noch in der Gewalt der Truppen befand, ließ die Mannschaft entfliehen, und so waren die wichtigsten Punkte in den Händen des Volkes.

Ausgabe der Bücher, Schriften und Karten, welche in Deutschland und den angrenzenden Ländern verlegt werden, oder in deutscher Sprache erscheinen, sowie der Bücher, welche im Auslande gedruckt sind, aber in Deutschland verbreitet werden, ist verboten. Ausgenommen sind Bücher, welche nur in Noten bestehen, sowie Bücher, welche nur für den Gebrauch in Schulen bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Kirchen bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Privatbibliotheken bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Bibliotheken bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Archiven bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Museen bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Sammlungen bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Lesesälen bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Leihbibliotheken bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Buchhandlungen bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Antiquariaten bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Auktionshäusern bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Versteigerungshäusern bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Pfandhäusern bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Leihhäusern bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Banken bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Sparkassen bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Versicherungsgesellschaften bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Aktiengesellschaften bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Genossenschaften bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Vereinen bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Klubs bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Logen bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Orden bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Ritterschaften bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Adelsgesellschaften bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Fürstenhäusern bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Königshäusern bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Kaiserhäusern bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Papsthäusern bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Gottesdiensten bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Andachten bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Gebeten bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Predigten bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Katechismen bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Gesangbüchern bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Liturgien bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Agenden bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Rituale bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Pontifikalien bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Brevieren bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Missalen bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Evangelienbüchern bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Epistelbüchern bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Psalterien bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Hymnarien bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Sequenzen bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Tropen bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Offizien bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Horen bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Vespern bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Komplet bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Matutin bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Laudes bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Prim bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Terz bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Sext bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Non bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Metten bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Lauden bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Prim bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Terz bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Sext bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Non bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Vesper bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Komplet bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Matutin bestimmt sind, und Bücher, welche nur für den Gebrauch in Laudes

bringen wagte. Traurig, wenn die Kinder kein Vertrauen zum Vater haben, und so muthlos sich zeigen, wenn es gilt den Vater zu bitten.

Alle Anzeichen deuteten auf einen Aufstand, und Neapel mit seinen 360,000 Einwohnern, unter denen sich 60—80,000 Lazaroni befinden, zeigte einen sehr gewitterschwülen Himmel. Der größte Theil der Truppen war in Sicilien beschäftiget, und nur die Schweizergarde, aus Söldnern bestehend, war die einzige Schutzwache des Monarchen. Er hätte gar keine gebraucht, hätte ihm nicht die kräftigste Stütze seines Thrones, die Liebe des Volkes, gefehlt. Man war in „dem vom Himmel herabgefallenen Stück Paradies" — so nennen die Neapolitaner ihr Land — auf Alles bereit. Im Hafen lag ein Dampfschiff für die königliche Familie, damit sie sich im Nothfall flüchten konnte; die Minister und königlichen Räthe sahen den heraufbeschworenen Sturm kommen, ihre Gewissen erwachten, sie wollten ihn abwenden und baten den König, er möchte ein Amnestiedecret erlassen; allein die Amnestie war leider wenig befriedigend, und das Publikum nahm sie ohne ein Zeichen des Beifalls auf. Dieß geschah am 25. Januar 1848.

Der Augenblick war nun vorüber, wo der Fürst sein Volk mit solchen Mitteln zu beschwichtigen vermochte, mit jeder Stunde nahm die dumpfe, Unheil verkündende Stimmung zu.

Der 27. Januar erschien. Am Mittag zogen mehrere Jünglinge, mit den drei Farben der Neapolitaner (Roth, Grün und Weiß) versehen, durch die Straßen; dieß war das Zeichen zu einer allgemeinen Bewegung. In einem Nu war eine große Menge Volkes versammelt, gegen 30,060 trugen Cocarden auf ihrer Brust, Priester und Mönche, gern Theil nehmend, theilten sie aus, ja selbst Frauen und Jungfrauen warfen die schönsten derselben, die ihre eigenen Hände gestickt hatten, aus dem Fenster unter das Volk. Bei diesem wahren Regen von Cocarden tönte es wie aus Einem Munde: Es lebe die Constitution! Alle Straßen und Plätze waren mit Menschen angefüllt, es reihte sich Kopf an Kopf, man umarmte, man küßte sich, als sei man des Sieges schon gewiß. Man sieht hier den glühenden Neapolitaner, er läßt die Constitution leben, und doch ist ihm noch gar keine in Aussicht gestellt. Das Rufen darnach dauerte jetzt fort, so daß es dem Thronbesitzer und den Thronhaltern nicht wenig bange ward. Da gerieth auch hier die Regierung auf den so äußerst unglücklichen Gedanken, das Volk mit Gewalt anzugreifen und sie mit Kanonenkugeln zur Ruhe zu zwingen. Von den Kastellen wehten rothe Fahnen und einige Kanonenschüsse gaben das Signal, daß man nun mit Gewalt eingreifen werde. Die Truppen rückten vor, die Polizei nichts Gutes sich bewußt, war gänzlich verschwunden; die Officiere, das Volk in solcher Menge erblickend, menschlicher denkend als die Regierung und die Gebrechen derselben kennend sprachen: Soldaten, laßt uns jetzt noch nicht auf unsere eignen Brüder schießen, versucht es zuerst, sie in Güte zu beschwichtigen.

Das war vernünftig. So handelte man in Neapel. Und was geschah? — Das Volk zerstreute sich wirklich. Die Moral mag man sich heraussuchen. —

Die Caffée- und Wirthschaftshäuser, sowie die Conditoreien waren mit Menschen angefüllt, und man ließ in den Räumen bei seinem Getränk den König und die Constitution leben, die er geben würde. Man glaubte nun mit Gewißheit der König würde sich beeilen, durch die Gewährung des Verlangten Ruhe zu

schaffen, aber die Minister glaubten, nur der Pöbel begehre. Da ging man von Seiten des Volkes einen Schritt weiter. In der Nacht vom 27.—28. Januar hatte man Maueranschläge gemacht des Inhalts:

„Heute ein Tag der Beobachtung,
Morgen ein Tag des Bluts!"

Mittlerweile kündigten die Insurgenten von Salerno, Foggia, Arellino ꝛc. der Regierung an, daß sie am 29. Januar sich bewaffnet auf Neapel stürzen würden. Dadurch wurden die Herren Minister in die größte Bestürzung versetzt, sie gaben ihre Entlassung ein und ließen den irregeleiteten König ganz allein stehen, der nun sich an den General Filangieri hielt.

„Was ist zu thun, um das Volk zu besänftigen?" fragte der König.

„Majestät," versetzte der General — „der größte Haß des Volkes liegt auf dem Polizeiminister Delcaretto, und ich behaupte selbst, er hat das Unheil herbeigeführt."

„So verhafte man ihn augenblicklich, doch Schonung seinem Leben" — war Ferdinand's Befehl, welcher auch zugleich in Ausführung gebracht wurde.

Delcaretto ward gefangen auf ein Dampfschiff gebracht, welches sogleich in See stach, damit er gänzlich den Augen des Volkes entzogen würde. Er fand seinen Lohn, — nirgends ließ man ihn landen.

Der 29. Januar erschien, aber das Volk verhielt sich ruhig, denn es sah schon erfreuliche Aenderungen; hatten doch die Minister abgedankt, war doch der Hauptfeind aller Freiheit und Verbesserungen ein Gefangener, sprach man doch schon von einem neuen Ministerium, das aber nicht eher dem König dienen wollte, als bis er eine Constitution bewilliget und gegeben habe.

Was war zu thun? der König mußte einwilligen, denn im entgegengesetzten Falle hätten die Neapolitaner sich eben so stürmisch und muthig, wie die Sicilianer gezeigt, der Thron wäre zusammengebrochen und die Republick, deren Ausruf man schon hier und da auf der Zunge hatte, wäre proclamirt worden.

Am 30. Januar versprach ein Anschlag, der König werde binnen 10 Tagen dem Volke eine Constitution geben. Das gab eine Freude, man zog in der Stadt umher, ließ den König leben, herzte und küßte sich und leerte manches Glas auf das Gedeihen der Constitution.

Das war die Revolution von Neapel, wobei kein Tropfen Bluts geflossen.

Endlich erschien die neue Constitution. Wenn man Italiens Bildungsstufe erwägt, so ist dieses unvollkommene Machwerk vor der Hand genügend, mit der Zeit, wo auch die Volksaufklärung um sich greifen und die lästige Priesterkaste vermindert werden wird, werden Aenderungen sich herausstellen.

Die Constitution bietet: 1) Unverletzlichkeit des Königs, 2) Verantwortlichkeit der Minister, 3) das Zweikammersystem, 4) Preßfreiheit, 5) Organisation einer Nationalgarde, 6) Ausschließliche Herrschaft der katholischen Religion, welcher letztere Punkt hin und wieder bedeutenden Anstoß erregt hat, — doch Pius und seine Italiener sind einverstanden. —

Kaum war diese Constitution bekannt geworden, als Neapel im Jubel schwamm — und Sicilien freute sich — nicht. Diese Constitution genügt uns nicht, sagten die Bewohner der Kornkammer, — wir wollen unsere entrissene

Constitution. Was war zu thun? Man handelte klug und vernünftig! — Nein, man gab nicht, worauf Sicilien ein Recht hatte.

So könnte nun Jubel in dem Süden Italiens wohnen, wenn die Fürsten den Völkern die Rechte gewährten, sowie die Völker die Rechte der Fürsten zu wahren wissen würden. — Sicilien ist für Neapel verloren.

Der Triumphzug des Papstes Pius IX.

Fragen wir, wer eigentlich alles Streben nach einer gesetzmäßigen Ordnung in den Herzen der Völker angeregt hat, so kann man nicht leugnen, daß es der Papst Pius IX. gewesen ist. Er erkannte die Gebrechen seines Kirchenstaates, kannte die Baufälligkeit des römischen Thrones und machte sich durch seine gesunden Ansichten zu einem wahren Weltverbesserer. Man sieht, welchen großen Einfluß ein vernünftiger Kirchenfürst über Europa ausüben kann, wenn es ihm Ernst ist, das Bessere zu wollen und zu thun. Klüglicherweise beschränkte er seine Einrichtungen nur auf die politischen Interessen seines Landes, und bekümmert sich bis diese Stunde noch nicht um die faulen Flecke und Krebsschäden der kirchlichen und religiösen Zustände, er ist klug, denn die Jesuiten sind zu fürchten; sind sie doch allgemein verhaßt, aus allen deutschen Ländern sowie aus der Schweiz, aus Oesterreich und Frankreich vertrieben. Sie drängen sich jetzt alle in Italien zusammen, und auch dort glüht ein furchtbarer Haß gegen sie. So haben sich in Genua alle jungen Männer eidlich unter einander verpflichtet, kein Mädchen zu heirathen, das einen Jesuiten zum Beichtvater hat, oder von dessen Verwandten bekannt ist, daß sie mit Jesuiten in Verbindung stehen. Ja, der Haß steigerte sich hier am 5. December 1847 gegen die nichtswürdigen Jesuiten so sehr, daß eine große Menge Volks sich zusammenrottete und vor dem Jesuitenhause in ein unbändiges Brüllen ausbrach: Viva l'Italia, viva Pio nono, Tod den Jesuiten! (Es lebe Italien, es lebe Pius IX.) Man warf sogar am Jesuitenhause sowie am Jesuitenseminar die Fenster ein, schrie nach Brecheisen und demolirte so viel man konnte, doch waren die Gebäude zu fest, zu massiv. Militär trieb den Haufen aus einander.

Sowie in Genua der Haß gegen die Jesuiten, so in anderen Städten Italiens — ja sogar auch in Rom.

Warum hebt Pius diesen Orten nicht auf? Ist er vielleicht selbst Jesuit? Steht er mit den Jesuiten in Verbindung? Möglich, ja beinah wahrscheinlich. Würde er nicht sein Todesurtheil — wie früher Clemens — unterschreiben? Er ist mehr als schlau.

Das Volk, das ihn nimmt, wie er sich zeigt, jubelt ihm entgegen, denn sein kräftiges Auftreten gegen die Minister und Cardinäle, die ihm die bittersten Vorwürfe über sein Streben machen, ist bekannt geworden. Die Großen des Kirchenstaates, der größere Theil der sämmtlichen römischen Geistlichkeit, Alle, die gern im Trüben fischen und das arme Volk wie Schaafe scheeren und aussaugen, sind entrüstet über die zweckmäßigen Neuerungen.

Wirklich lächerlich ist es zu hören, wenn ein hessischer römisch-katholischer Geistlicher im Jahre 1818 nach Christo in seiner Predigt mit Zerknirschung äußerte: „Wenn der Papst so fortfährt zu reformiren,

richtiger zu verkehren, so werden die Weiber der deutsch-katholischen Pfarrer bald bei der Frau Päpstin ihren Kaffee trinken."

Doch der Papst läßt sich weder durch seine geldhungerigen Großen, Cardinäle, sowie durch seine Pfaffen eintreiben, er fährt fort zu verbessern und hat seinem Volke am 1. Januar eine Constitution versprochen. Lauter, endloser Jubel hallt im ganzen Kirchenstaate, und Pius wird wie ein lebender Heiliger verehrt.

Das neue Jahr (1848) begann für Pius mit stürmischen Auftritten. Das römische Volk wollte den Kirchenfürsten am 31. December 1847 mit einem großen Aufzuge beglückwünschen, allein die Cardinäle wußten dies zu hintertreiben.

„Der Vater ist krank, er will Niemand sehen," war der Bescheid. Von Mund zu Mund wanderte er weiter. „Ist's wahr, oder hat man uns belogen?" rief man durcheinander. Die Volksmasse trug ein sonderbares Gemisch. Auf manchem Gesicht lag Trauer, auf manchem Zerknirschung, je nachdem die Meldung aufgefaßt worden war. Die Bewegung war bedenklich, die Wachtposten wurden verdoppelt.

Man ging auseinander, doch zeigte sich in allen Gesprächen ein Mißtrauen gegen die Minister und Cardinäle, man hielt alles für ein abgekarrtes Spiel.

Senatoren, Männer des Volkes, Feinde der Unredlichkeit, wagten es am 1. Januar zum Papst zu gelangen, um ihm die Aufregung und die Wünsche des Volkes zu schildern.

„Mein Gott," sagte der Vater — „wer hat mich denn krank gemacht? Ich danke es dem Höchsten, daß ich so gesund und munter bin. Wer wagt es, mir mein Volk abwendig zu machen?"

Fürsten alle, seht, wie so oft feile adelige Naturen Euch verkleinern, Euch taub machen für die Wünsche des Volkes, o Ihr Armen, Betrogenen! Wählet Euch Männer aus dem Volke, die es redlich und offen mit Euch meinen, die des Volkes Wünsche kennen, denen das Volk selbst das ganze Vertrauen schenkt.

Papst Pius schwur strenge Untersuchung dieser List und versprach, sich des Nachmittags dem Volke zu zeigen. Diese Antwort verbreitete sich wie ein Laufeuer unter den harrenden Tausenden. Wie mit einem Zauberschlag war die ganze Stadt mit Teppichen, Kränzen, Guirlanden und Fahnen geschmückt, und die jubelnde Menge des Volks durchwogte die Straßen. Endlich erschien der Papst in seiner Staatscarosse, und nun begann unter schallendem Vivatrufe ein Triumphzug, wie ihn Rom lange, lange nicht gesehen.

Ohne Ende war der Jubel und das Lärmen, Pius befürchtete ohnmächtig zu werden, da erhob er sich vom Sitze, winkte mit der Hand und sprach: „Kinder, mäßiget Euch in Eurer Freude!"

„Gieb uns Deinen Segen!" rief das ganze Volk. Doch Pius war zu sehr gerührt, als daß er hätte sprechen können.

Durch diese Freudenbezeugungen ward ihm ein treuer Blick in das Herz seines Volkes geöffnet, denn die Römer wußten, was Pius fühlte und wollte. Vor seinem Wagen entfaltete sich plötzlich eine schöne, große Fahne, die die Worte: „Heiliger Vater, Gerechtigkeit für das Volk, das mit Euch ist!" zeigte.

Der Papst winkte Beifall.

An einem Kaffeehause befand sich die Inschrift: „Zu guten Gesetzen treue Minister!"

Der Wagen des Papstes war vom Volke umgeben, man hing sich an den Wagenschlag und rief in den Wagen hinein. So rief ein junger Mann: „Santo Padre (heiliger Vater), jagen Sie, wenn Sie Ruhe haben wollen, die Jesuiten fort, oder wenn Sie es nicht können, thun wir es."

Der Papst antwortete ihm mit einem Pst, den Finger geheimnißvoll an den Mund legend. Fast in demselben Augenblicke rief Einer in den Wagen hinein: „Santo Padre, alle Die, welche Sie um sich herum haben, taugen nichts, schicken Sie sie fort und berufen Sie Männer aus dem Volke." Ein Dritter schrie: „Morte a Savelli = Tod dem Gouverneur." Der Papst drohte wie ein liebreicher Vater seinen voreiligen Kindern mit dem Finger. — So hing sich Einer um den Andern an den Wagen an, Viele sprachen den Papste Trost zu, versichernd, ihr Leben und Gut gehöre nur ihm. —

Doch was that der Papst seit dieser Zeit gegen die Jesuiten? Nichts, gar nichts. Daher darf man sich nicht wundern, daß es in vielen Städten des Kirchenstaates zu bedauerlichen Auftritten kam. In Faenza warf das Volk unter dem Ruf: „Nieder mit den Jesuiten!" die Fenster des Jesuitenconvents ein; die Bürgergarde, denselben Haß theilend, sah dies ruhig mit an und rief den Leuten zu: „Genug für heute, morgen brechen wir Alles ab!" In Folge dieser Vorfälle ist die Bürgergarde außer Thätigkeit gesetzt worden.

Pius arbeitet im Stillen an den Verbesserungen seines Landes, nur ward er leider von seinen geistlichen Ministern vielfach bethört. Da beschlossen endlich muthige Römer aus der Mitte des Volks dem frommen Vater die Augen zu öffnen, sie zogen zu ihm, begleitet von Tausenden, die vor dem Vatican harrten, und trugen auf Absetzung sämmtlicher geistlicher Minister an und begehrten Männer des Volks — aus dem Laienstande — an seine Seite. Der Papst willfahrte und versprach, daß in kurzer Zeit die Constitution bekannt gemacht werde.

Drei geistliche Minister, die dem Volke besonders mißliebig und als Finsterlinge bekannt waren, wurden noch an demselben Tage entlassen und Rom schwamm in wahrer Freude und echtem Jubel.

Was mußten die anderen Fürsten Italiens thun, wenn sie Ruhe im Lande haben wollten? Sie mußten Constitutionen geben; dieß geschah vom König von Sardinien, vom Großherzog von Toscana, Parma ꝛc. Alles jubelt aber dem Pius, daß er die Wiedergeburt Italiens hervorgerufen.

Fürsten, es ist ein süßes Gefühl, die Völker zu beglücken.

So glorreich nun auch Pius IX. Regierung sich gestaltete, so glücklich er sich auch in der Liebe seines Volks fühlte, so mußten dennoch die Jesuiten, die Feinde alles Bessern, die Zerstörer Aller, die Heuchler und Schlangen, den Frieden durch Aufhetzung stören, und der Ruf: Tod den Jesuiten! klang in Rom und im Kirchenstaate niemals lauter und ernstlicher als im März 1848. Der Papst erließ scharfe Verordnungen und Drohungen gegen den Orden, welcher Zwietracht ausstreue, ohne ihn jedoch beim Namen zu nennen. Welche Vorsicht! Welche Besorgniß!

Die Zukunft wird lehren, was diese Scorpionen, die sich unbemerkt einschleichen, für ein Ende nehmen, denn die Armensünderglocke läutet durch alle

Länder Europas. Sie haben ihre Endschaft erreicht. Die Weltgeschichte hält ihr Weltgericht. Wehe, wenn Pius durch sie fallen sollte, die Folgen würden nicht zu übersehen sein. —

Die gräßliche Hungersnoth in Oberschlesien.

1848.

Gräßlich, ja wahrhaft schauderhaft waren die Ereignisse des preußischen Oberschlesiens, welche durch Mißwachs und Mißerndte herbeigeführt wurden. Als man in dem niedern Theile Schlesiens früher schon Hungernoth hatte, ließ die wohllöbliche Regierung die Hungerigen und Armen mit Kartätschen sättigen. Ein treffliches — christliches Mittel, den Hunger zu stillen.

Die Kreise Pleß und Rybnik in dem Regierungsbezirke Ratibor mit etwas mehr als 100,000 Bewohnern am rechten Oder-Ufer hatten ebenfalls seit 3 Jahren die gräßlichste Mißerndte gehabt, die Kartoffeln waren gar nicht gerathen, und Brod gehörte im gegenwärtigen Jahre zu den Luxusartikeln; die Erwerbsquellen, die Fabriken, standen seit Monaten wegen schlechter Metzgeschäfte still, und so war der größere Theil dem Hunger preisgegeben. Niemand schrieb darüber, und die Behörden, die die Pflicht gehabt hätten, der Regierung Anzeige zu machen, thaten nichts, weil sie gern dem Monarchen schmeichelten. So brach die Noth immer mehr und mehr herein. Der Oberschlesier klagte nicht, — er ist, so zu sagen, zu dumm, zu eingeschüchtert, — Geistliche nennen ihn gottergeben und äußerst geduldig, die Guten stillten die Hungerigen und die mit dem Tode Ringenden mit Tröstungen und den Hoffnungen auf ein herrliches Jenseits. Keiner der Unglücklichen glaubte, daß ihm ein Recht auf die Unterstützung des Staates oder gar auf den Ueberfluß des Reichen zustehe, er starb lieber hungernd dahin, als daß er hätte murren können.

Wer hat denn aber das Volk so dumm und schüchtern gemacht? Warum haben die Reichen nicht aufgeopfert, was sie thun konnten und als Christen thun sollen? Warum hat man die Noth dem Könige verschwiegen? Wehe euch, wer da Schuld fühlt an dem Elende so vieler Tausende.

Die Unglücklichen aßen Kräuter, Wurzeln, Gras; suchten aus den Schleußen die Knochen und Kartoffelschaalen und labten sich an dem Gewürm, das nagend in demselben saß; dazu gesellte sich die Ruhr, die gräßlich wüthete und Hunderte hinraffte. Auf der Herrschaft Pschow lebten 3,000 Menschen und vom 29. Juni bis 2. October 1847 starben 175 an der Ruhr. Während man große Feste und Bälle in Berlin anstellte, während der Landesvater herrlich und in Freuden lebte — verschmachteten seine Kinder, ohne es zu wissen. Man fing an zu unterstützen, und die Austheilung war eine wahre Qual, denn da sie hauptsächlich in Natural-**Vorschüssen** bestand, welche von den Vorständen der Gemeinden vertheilt wurden und für deren Rückerstattung diese bürgen mußten, so war es leicht erklärlich, daß sie nur den nicht ganz Armen zuflossen, die sie dereinst wiedererstatten konnten. Sollte man es glauben? Die Kreisbehörde berichtete, aber es bedurfte auch der Oeffentlichkeit, es bedurfte der freien Presse, die in Preußen an entsetzlichen Ketten lag, — um jenen Wolkenschleier zu zerreißen, der so leicht den höchsten Blicken die niederen Regionen verhüllt.

In Breslau bildete sich zuerst durch die Provinzialbehörde ein Verein mehrer Menschenfreunde, der durch Staatsmittel und durch freiwillige Beiträge Spenden sendete; aber die Noth war zu groß, alle Hilfe war, wie man zu sagen pflegt, ein Tropfen Wasser auf heißen Stein.

Doch die Behörden ermüdeten nicht, als sie sich von der Größe der Noth überzeugt hatten; sie theilten nach beßtem Wissen und Gewissen durch ihre Organe, Commissionen u. s. w. nach calculatorischen Prinzipien, fein tabellarisch und mit allen Belegen versehen, die Gaben aus. Die Kranken wurden von wackeren Aerzten fleißig besucht und eine Masse schwarzer Warnungstafeln schreckten (leider nur zu sehr) vor dem Betreten inficirter Wohnungen zurück; aber der Typhus schritt dessenungeachtet mit Riesenschritten vorwärts, stumpfe Todesverachtung, Auflösung aller Familienbande waren in seinem Gefolge; alles Menschliche erstarb allmälig im Menschen, man suchte nur im Tode Erlösung. Am bedauernswertheßten waren die 6,000 Waisen, die durch die Noth entstanden, die krank, nackt, ohne Obdach, hungernd und wimmernd umherzogen.

Man könnte glauben, diese Schilderung sei übertrieben, aber ich versichere, daß ich sie nur matt aufgetragen habe; die vielen amtlichen Berichte der Vorsteher von den barmherzigen Brüdern, welcher Orden es sich zur Hauptaufgabe machte, das Elend durch Rath und That und mit wahrer Verachtung des Lebens zu mildern, mögen hier bruchstückweise ihren Platz finden.

„„In Radlin, gleich in der ersten Hütte: Vater und Mutter todt; sechs hülflose Kinder, von denen die beiden Aeltesten, etwa 15 bis 16 Jahr alt, am Typhus lagen. Das eine lag auf der Erde in einem nassen Winkel auf verfaultem Stroh in einige Lumpen gehüllt, ohne Hemde im schrecklichsten Elende. Das andere Mädchen wollte sich zwingen, sie saß, von der Krankheit erschrecklich mitgenommen, an einer Art Ofen und vier Kinder — hübsche Kinder — bis zu drei Jahren hinab, standen halbkrank umher. Der Vormund hatte die Stube noch nicht betreten, denn die Furcht ist so entsetzlich, daß kein Mensch in ein krankes Haus gehen mag.““

„„In Marklowitz bei Loslau, auf dem Lande ist das Elend am furchtbarsten; dort mußten wir eine Hütte mit Gewalt aufsprengen. Und was sahen wir? 18 Köpfe — Väter, Mütter — Kinder am Typhus liegen. „Was macht Ihr, Leutchen?“ „O es kommt Niemand zu uns, es ist streng verboten; da haben wir zugeschlossen und wollen Alle sterben.“ Der Tod war nicht mehr fern. Als wir nun Holz kaufen gingen, Feuer machten, ihnen Suppe kochten, Arzenei gaben, trösteten u. s. w., da streckten die Armen ihre von Typhus-Hitze glühenden Arme aus, umarmten, küßten uns, und wir mußten es geschehen lassen; denn die Thränen stürzten uns herab, wir wußten kaum, wo wir waren; dann blickten die Armen auf das Marienbild ihrer Hütte, rangen vor Freude die Hände, dankten dem Himmel für die Herabsendung der Engel, die sie in ihrem Elend aufsuchten; schöpften Hoffnung, küßten das Kreuz unserer Rosenkränze. „Alles — Alles umsonst!“ riefen sie: Suppe, Arznei und Geld.““

„„In Radlin ein anderes Bild. Wir klopften an eine Hütte — Niemand öffnet — wir bitten, flehen, — da geht die Thür auf — und eine Frau buchstäblich auf Händen und Füßen kriecht, nachdem sie geöffnet, in ihr Lager zurück. Der Mann todt — die Mutter mit vier Kindern sehen dem Tode durch Hunger und Typhus entgegen.““

„„Ebendaselbst platzen wir in einer anderen Hütte die Thüre auf, und neun Wittwen wohnen bei einander und erwarten den Tod.““

„„Ein anderes. Eine Mutter liegt auf Stroh, rechts und links von ihr, an das Herz gedrückt, ein Kind. Seit 9 Tagen krank, ohne Wasser, Holz und Brod. — Niemand wagte ihnen auch nur ein Tröpfchen Wasser zu bringen, — denn der Schulze hat es unter Strafe von Prügeln und Gefängniß verboten. Eine schwarze Tafel scheucht Alles fort; ich habe die Wegnahme der Tafeln beantragt, denn die Leute gehen sonst alle zu Grunde.“ “

„„Ein anderes Bild. Eine kranke Frau hat ihren todten Mann seit vielen Tagen an der Seite, denn im Typhus merkt sie dieß nicht, und Niemand mag zu ihr kommen. — Eben so eine todte Mutter, noch ein lebendes Kind saugend an der Brust.““

„„Wo nehme ich Worte, um Ihnen das Elend zu schildern. — Um Gottes willen schicken Sie uns Geld und Lebensmittel; die Vertheilung auf andere Art wird stets sehr mangelhaft sein, wie wir uns täglich überzeugen.““ —

Der König erfuhr das Unglück leider zu spät, doch that er fast Unglaubliches, — aber es genügte alles nicht, das Uebel war zu tief, denn auch die moralische Seite ist verletzt worden oder zu Grunde gegangen. Hier gilt's den Menschen der Menschheit zurückzugeben. Die barmherzigen Brüder thun, was sie thun können — aber Jesuiten lassen sich nicht sehen, — denn hier giebt es nichts zu fischen.

Der Besitzer von Pschow, Wit von Dörring, hatte im Anfang des Jahres 137 Waisen bei sich, und seine Mittel reichen nur hin für 40 ein Waisenhaus zu gründen.

Die Bitten um Beiträge und Spenden, sie konnten bestehen in Wäsche, Schuhzeug, Kleidern, Decken und Geld, drangen durch Deutschlands Gefilde, man schickte, und die Postämter nahmen Alles vom 12. Februar 1848 an, was adressirt war: „für die verlassenen Waisen“ unentgeldlich auf. —

Des Herrn Hand lag schwer auf diesem Lande; möge diese Prüfung Veranlassung geben einer ferneren, wiederkehrenden Noth frühzeitig Dämme zu bauen. —

Umtriebe des Adels und der Ultramontanen,

oder

Münchens 9., 10. und 11. Februar 1848.

Es war im Anfang des Jahres 1847, als die berühmte spanische Tänzerin Dolores Montez, nachdem sie auf Europas Bühnen sich allgemeine Bewunderung errungen hatte, auch in München ihr Heil und Glück versuchen wollte. München weiß Kunst und Grazie zu beurtheilen, das bekundet vorzüglich des vorigen Königs Ludwigs Liebe zur Baukunst. Doch nicht blos der Ruf der Grazie, der Kunstfertigkeit war der Montez vorangeeilt, sondern die absonderliche Fama sprach auch von Leichtsinn, von Uebermuth, denn sie hatte in Hamburg und anderen Städten unangenehme Berührung mit der Polizei gehabt. So viel aber ist ganz gewiß, Lola Montez wußte das Herz des Königs zu gewinnen, war

zuweilen in München übermüthig, doch besaß sie dabei vortrefflichen Scharfsinn und vernünftige Ansichten. Der König gewann sie durch ihre Unterhaltung lieb und schenkte ihr einen Palast in München, und da sie ihren Einfluß auf des Königs Willen bemerkte, so ward sie durch ihren Scharfblick der ultramontanen Partei gefährlich. Beim Ministerium Abel ward der Fortschritt zur Fabel. Abel mußte seinen Posten verlassen, die Regierungspolitik wurde freisinniger, aber der Haß der Finsterlinge schwur von Stund an Rache und schreckliche Vergeltung. Zu diesen gefährlichen, nichtswürdigen Feinden gesellte der König unbewußt eine neue Corporation Feinde, — den stolzen, baierischen Adel, denn er erhob die Tänzerin in den Grafenstand und benannte sie Gräfin von Landsberg.

Man muß den lächerlichen Stolz des Adels kennen, um die Größe des Hasses zu würdigen, man muß die abscheulichen Mittel der Ultramontanen kennen, um die Wuth gegen die Begünstigte zu beurtheilen, man muß endlich aber auch die braven Baiern kennen, die sich auf allen Landtagen bemüht haben, dem Fortschritt der politischen Reformation zu huldigen; es gelang ihnen nicht, — der Tänzerin gelang es, — das war Beschämung, das war unrecht.

Da nun die sogenannten höheren Kreise sich nicht mit der neubacknen Gräfin von Landsberg vertragen wollten, so schuf sie sich selbst einen Hof, und dieß gelang ihr sehr schnell, denn die Nähe dieses neuaufgegangenen glänzenden Sternes lockte Viele an, weil sie in seinen Strahlen sich zu sonnen und zu Ehren und Würden zu gelangen dachten. Und darunter waren sehr hochgestellte Personen, auch Adel, denn wenn es gilt zu hohen Würden zu kommen, verschmäht er auch eine Tanzgräfin nicht. —

Auch einige Münchner Studenten hatten eine Verbindung geschlossen, dazu die allerhöchste Bestätigung erhalten und sich den Namen Allemannen gegeben, den die Feinde gewöhnlich in Lolamannen umänderten. — Sie bemühten sich der lebenslustigen Gräfin dienstbar zu sein, dafür veranstaltete sie einen pompösen Commers, beschenkte die Studenten mit goldgestickten Cerevismützen und tummelte sich mit ihnen auf der Reitbahn herum, denn das Reiten gehörte zu den Lieblingspassionen der edlen Spanierin. Die übrigen Commilitonen der Universität München zählt meist 1,500 Studenten — theils durch den Adel, theils durch ultramontane Herren aufgeregt, sowie Sittlichkeit und Ordnung liebend, — verachteten die Allemannen, weil sie sich mit der Lola Montez abgaben. Sie erklärten sie, trotz der allerhöchsten Bestätigung, in Verruf und wollten durchaus nichts mehr mit ihnen zu thun haben. Trat einer der Allemannen in eine Vorlesung, so gingen die anderen von dannen, und die ganze Ueberredungskunst der Professoren reichte nicht zur nöthigen Versöhnung hin. Die Neckereien wuchsen mit jedem Tage, und selbst die Androhung polizeilicher Strafen blieb ohne Erfolg.

So kam der verhängnißvolle 9. Februar heran. Die sämmtlichen Studenten — gegen 1,500 — darunter die fünf Verbindungen: Palatia, Suevia, Isaria und Franconia — waren vor dem Universitätsgebäude versammelt. Es war ¾ 11 Uhr; da kamen die Ludwigsstraße herab, an deren Ende das Universitätsgebäude liegt, drei Alle- oder Lolamannen, unter ihnen war der Senior der Verbindung ein echter Verfechter der Montez'schen Ansichten, schwärmend für sie, Peißner genannt. Plötzlich ertönt von sämmtlichen Studenten ein furchtbares Pereat, doch die Beleidigten gehen ruhig durch das Portal in den Hörsaal. Kein Professor, kein Student kommt ihnen nach, sie warten eine halbe Stunde

The Executive Committee and Officers of the Association of Engineers.

Digitized by Google

und gehen wieder hinab, worauf ein gleiches Pereat sie empfängt. Ein großes Publikum hatte sich schon vorher gesammelt, und dieses schimpfte und fluchte auf die Allemannen, denn was kann man von einem rohen Haufen anderes erwarten, wenn wissenschaftlich gebildete Jünglinge kein besseres Beispiel geben. Die drei Allemannen wurden verfolgt, die Rottmannersche Wirthschaft nahm sie auf. Vor derselben versammelten sich nun Menschenmassen, und ein neues Pereat erscholl aus aller Munde, indem vier andere Allemannen zu ihren Commilitonen wollten; unter diesen befand sich ein Graf von Hirschberg, der sich einen bedeutenden Haß zugezogen hatte; die Gassenknaben warfen ihm Koth in's Gesicht, und ein großer Menschenknäuel umschloß ihn. Da zog der Gefangene einen Dolch, um sich zu vertheidigen, die Menge wich vor dem Wüthenden ängstlich zurück, man faßte ihn von hinten und noch zur rechten Zeit, eh ein Unglück geschah, ergriff ihn ein Gensd'arm, der ihn in die Rottmannersche Wirthschaft führte. „Er muß arretirt werden!" rief die ganze Menge. „Es wird geschehen, sobald noch mehr Hilfe erscheinen wird," war des Gensd'armen Antwort. Bald rückten auch zwanzig Gensd'armen an, allein der Polizeicommissar v. Mangstl verkündigte der Menge: „Man irret sich sehr, wenn man glaubt, der Graf Hirschberg werde arretirt werden, er hat sich vertheidigen müssen und hat Niemand dabei verletzt!"

Mit Hohn und Spott ward die Erwiderung aufgenommen.

Während die Menschenmasse hier vor der Rottmannerschen Wirthschaft, welche den rechten Winkel unter den Arcaden bildet und mithin am Ende der Ludwigsstraße liegt, ihr Wesen trieb, fuhr die Gräfin vor das Polizeihaus, um sich hier zu beschweren. Als sie in demselben ihre Klagen anbringt, wird der gräfliche Wagen erkannt, das Volk sammelt sich um denselben, dem Kutscher wird ängstlich, er fährt in ein Seitengäßchen, wo ein verborgener Ausgang aus dem Polizeihause führt, in der Meinung die Gräfin werde hier herauskommen, doch Lola tritt in Begleitung eines jungen Mannes — v. Musinan — aus dem Haupteingange, befiehlt der „feige" Kutscher möge ohne sie zurückfahren. Sie wendet sich hierauf mit ihrem Begleiter nach der Ludwigsstraße, ihrem täglichen Spaziergange, wird jedoch von Musinan gewarnt. Ein Umkehren war jedoch plötzlich unmöglich, indem eine ungeheure Menschenmasse sie verfolgte und Redensarten auswarf, die man nur dem verrufensten Frauenzimmer nachrufen kann. Da zieht die Gräfin plötzlich eine Pistole, zeigt sie der Menge, ohne jedoch Gebrauch davon zu machen. Kurz vor der Theatinerkirche, die am Wege nach der Ludwigsstraße liegt, giebt sie einem sie verhöhnenden Menschen einen Backenstreich. Dieser schlingt augenblicklich den Arm um ihren Hals, als wolle er sie erdrosseln, und läßt sie in dieser etwas bedenklichen Lage einige Augenblicke, während er ihr die Pistole aus der Hand schlägt. Lola flüchtet sich, ihr Leben in Gefahr sehend, in die Theatinerkirche, vor welcher sich Tausende sammeln. Zwei berittene Gensd'armen halten mit gezogenem Säbel vor dem Hauptportal, während die Gräfin vor dem Altar auf den Knieen liegt und betet: O Madonna, Madonna! Einige kleine, ärmlich gekleidete Mädchen knieen an ihrer Seite, sie küßt und umarmt sie und sagt: Ihr seid gute Leute, brave Leute, ich bin auch eine brave Frau, die Menschen verkennen mich! Ein Anwesender nahm die Gräfin beim Arme und sagte laut und vernehmlich, indem er sie nach der Thüre führte: eine Kirche ist kein Zufluchtsort für eine H... — Kaum war sie dem Volke ansichtig geworden, als

mehrere Stimmen riefen: „Nieder mit ihr! Nieder mit ihr! Hängt sie an die Laterne.“ Lola warf dem Volke Kußhändchen zu, während sechs berittene Gensd'armen sie umringten. Langsam ging der Zug vorwärts, denn das Volk war zu aufgebracht; sie beschloß in das gräflich Arco'sche Haus zu flüchten, doch in demselben Augenblicke schloß sich das Thor. Wie konnte aber nur Lola bei dem feindlich gesinnten Adel Schutz suchen? Er kennt ja nur ein Interesse — und weiß nicht, daß auch dem Leichtsinn Mitleid und Erbarmen geschenkt werden muß, wenn er sich in Noth befindet.

Lola Montez sah sich verloren, denn die Gensd'armen konnten kaum die Menschenmasse auseinandersprengen, und gelang es auch, einige Lücken zu machen, so verschmolzen sie sogleich nach dem Widerstande. Da bat sie, man möge den Senior der Allemannen Peißner aus der Rottmannerschen Wirthschaft, die vom gräflich Arco'schen Palast ziemlich gegenüber liegt, kommen lassen. Er kam und ward verhöhnt, doch bot er der Gräfin den Arm und geleitete sie unter dem Schutze von 6 berittenen Gensd'armen und herbeigeeilten Linientruppen in das königliche Schloß. Dieß geschah Nachmittags 3 Uhr. Einige Stunden darauf fuhr die Gräfin in ihrem Wagen eiligst in ihren Palast, und Graf Hirschberg ward ebenfalls durch einen Fiacre in seine Wohnung gebracht. Noch an demselben Tag erschien der königliche Befehl, den wahrscheinlich Lola angeregt hatte: Von Stunde an ist die Universität Münchens bis zum October geschlossen und ein jeder Student, der nicht in München heimisch ist, hat die Stadt binnen zwei Tagen zu verlassen.“

Wäre dieser Befehl noch an demselben Abende allgemein bekannt geworden, es wäre Schreckliches geschehen, wenn gleich alles Militär Münchens die Straßen von den Rotten säuberte. —

Der 10. Februar.

Frühzeitig fand man den königlichen Befehl an dem sogenannten „schwarzen Bret“ im Universitätsgebäude angeschlagen; Studenten und Bürger erschracken über diese unzweckmäßige Maßregel, und binnen kurzer Zeit war diese Hiobspost durch ganz München. War vorher noch keine bedeutende Aufregung, so mußte sie jetzt werden; die Studenten trugen das Nöthige dazu bei, denn gegen Tausend brachten den Studirenden der bildenden Künste vor ihrer Academie früh 10 Uhr einen Abschiedsgesang. Plötzlich erschienen Gensd'armen zu Pferd und zu Fuß, an ihrer Spitze der Hauptmann von Baur. Man hieb und stach auf die Studenten unbarmherzig ein und räumte somit den Platz.

Indeß hatten sich gegen 3,000 Bürger auf dem Saale des Rathhauses gesammelt, wo man eine Deputation ernannte, die augenblicklich zum Könige gehen sollte, um auf sofortige Aufhebung seines Befehls hinsichtlich der Schließung der Universität, sowie der Ausweisung der Studenten nachzusuchen.

Der König zeigte sich durchaus nicht geneigt, „ich lasse mir durchaus nichts abtrotzen und werde also nicht nachgeben.“ Königin, Prinz und Prinzessin fühlten das Harte der Entgegnung und baten fußfällig und mit Thränen mit den Bürgern.

Doch vergeblich. —

Wenn Lola Montez vorher nur vom Adel und den Ultramontanen gehaßt

worden war, so begann auch der Haß der Bürger und der Rathsmänner sich rasch zu entfalten, denn ein jeder fühlte und wußte recht wohl, daß nach Lola's Aufenthalt im Schlosse der Befehl zur Schließung der Universität gegeben worden war, mithin errieth man sogleich die Urheberin und bemerkte nur zu deutlich den großen und schädlichen Einfluß der baierischen Pompadour.

Eine neue, weit hitzigere Versammlung beschloß: daß die Stadtcommandantschaft Münchens den Bürgern das Ehrenwort geben sollte, daß die Gräfin Landsberg die Stadt räumen müsse, und zwar schon am nächsten Tage. Würde dieses Wort nicht gelöst, so würden binnen einigen Stunden 24,000 Bürger unter Waffen stehen, um zu erzwingen, was man verweigere. Jeder Meister beschloß, seine Gesellen zu bewaffnen.

Ein Zug von 2,000 Bürgern, je vier und vier, bewegte sich abermals nach dem königlichen Schlosse; der König wunderte sich nicht wenig über die Aufregung, aber noch weit mehr über die gerade Sprache seiner Bürger. Er sah recht wohl, daß er hier den Kürzeren ziehen würde, er hob daher den Befehl mit den Worten auf: Ich will dießmal meinen Willen dem Besten des Volkes unterordnen.

Aber der 10. Februar bietet ein Doppelspiel. Während die Bürger mit dem König in Scene traten, — spielten Studenten und Polizei gefährliche Rollen. Es war gegen 10 Uhr des Morgens, als sich die Studirenden vor der Universität versammelten, um von hier aus in größter Ordnung vor das Haus ihres verehrten Rectors Hofrath Thiersch zu schreiten. Thiersch hielt eine Rede an seine Schüler, welche einen tiefen Eindruck hervorbrachte und so schieden sie von ihm; — hierauf zogen sie das „Gaudeamus" singend, vor die Academie, in welcher sich das Cultusministerium befindet, und wo dem eben gegenwärtigen Minister Fürst von Wallerstein ein wiederholtes Lebehoch gebracht wurde. Bis hierher war nicht die geringste Ordnungswidrigkeit vorgekommen, gleichwohl rückte eine Abtheilung Gensdarmerie heran und zerstreute die Menge, die auch ohne Weigerung zerstob, doch gegen 30 — 40 hatten sich, da das Zerstreuen mit gefälltem Gewehr geschah, unter das Portal des Cultusministeriums geflüchtet. Gegen diese Schutzsuchenden befahl der Hauptmann Baur mit gefälltem Gewehr schnell vorzurücken; man suchte die Thorflügel zu versperren, aber die Gensd'armen erzwangen den Eintritt und verwundeten mehre der Anwesenden, welche sich in keiner Weise zur Wehr gesetzt hatten. Fürst Wallerstein, Zeuge dieses brutalen, durch nichts gerechtfertigten Verfahrens, befahl der Gensd'armerie, sofort abzuziehen, worauf sich auch die Menge vollends verlief. Außer mehren andern Verwundungen aber hatte ein Student einen Bajonettstich durch den Hals erhalten, in dessen Folge er wenige Stunden darauf seinen Geist aufgab. Dieses Ereigniß vermehrte natürlich die Aufregung, — und die Erbitterung gegen die wohllöbliche Polizei wuchs mit jeder Stunde. Dazu gesellte sich die erste abschlägige Antwort des Königs, und Münchens Studenten und Bürger waren in Aufruhr. Das Polizeigebäude ward gestürmt und unter Schreien und Pfeifen hielt man ein tüchtiges Scheibenschießen, wobei der Glaser seine Rechnung fand.

Nachdem das Volk seine Wuth gestillt und der hochlöblichen Polizei ein Pereat gebracht hatte, verschwand es in den Häusern, denn des Königs Sinnesänderung war zum Theil bekannt worden.

Der 11. Februar.

Der Morgen tagte und mit ihm zeigte sich ein ungewöhnliches Leben. Vor dem Rathhause versammelte sich eine große Menschenmenge, die von dem Bürgermeister officielle Kenntniß von der Lage der Dinge erwartete. Da erschien der Ersehnte und sprach: „Bürger Münchens, ich komme soeben von Sr. Excellenz dem Minister des Innern und habe daselbst die Zusicherung erhalten, daß selbige Minister die Wünsche der Bürgerschaft bei dem Könige auf das Kräftigste unterstützt hälten und noch unterstützen würden."

„Bravo! Bravo!" tönte es aus Aller Munde, und die Hoffnung verdrängte die Furcht und die Besorgniß.

Als man bis um 10 Uhr der Entschließung des Fürsten harrte, ward es dem Bürgermeister durch den Fürsten v. Wallerstein möglich, der Versammlung zu melden: Se. Majestät ertheilt hiermit den Befehl, daß die Gräfin von Landsberg binnen einer Stunde die Stadt zu verlassen habe, und nimmt den Befehl hinsichtlich der Schließung der Universität wieder zurück.

Eine allgemeine Freude herrschte plötzlich und Vivat auf Vivat brachte man dem zur Erkenntniß gekommenen Monarchen. Sonderlich war es, daß die Bürger ziemlich einmüthig beschlossen, dem König Dank zu sagen? Wofür aber nur? daß er wegen einer Gräfin die hochwichtige Universität schließen ließ? Eine größere Anzahl freute sich hingegen darüber, daß es den Räthen der Krone gelungen, den Verirrten auf den richtigen Weg gebracht zu haben. Doch der Dankzug ward beschlossen und sogleich ausgeführt, 3,000 Bürger, den Stadtrath an der Spitze, zogen in der größten Ordnung und mit bewunderungswürdiger Ruhe vor das königliche Schloß; der König zeigte sich am Fenster, und ein dreimaliges Lebehoch machte die Luft erzittern.

Der Bürgermeister dankte in den herzlichsten Ausdrücken für die bewiesene Ordnung und Ruhe, und man ging in der freudigsten Aufregung auseinander.

Weniger harmlos ging es bei der Abreise der Gräfin von Landsberg her. Der Polizeidirector hatte den traurigen Dienst erhalten, der Gräfin den königlichen Befehl zu eröffnen, und er fand sie nicht wenig bestürzt, als er dieß gethan. Die Gräfin zweifelte einige Augenblicke und machte auch nicht die geringste Anstalt. Dem Volke war jedoch der königliche Beschluß bekannt, und man versammelte sich daher auf der Barrerstraße, wo die Gräfin wohnte. Das Haus ist klein, Parterre und erste Etage, fünf Fenster breit, mit einem prächtigen Balcon und zwei Laternen, von Außen ziemlich unscheinbar, doch im Innern um so fürstlicher. Reiterei und Fußvolk hatten sich, um die Schaulustigen möglichst zurückzudrängen, an beiden Seiten der Straße aufgestellt. Endlich erschien der elendste Fiacre Münchens, um die Gräfin abzuholen. Ein endloser Jubel empfängt dieses unglückliche Gespann. Man glaube ja nicht, daß der König dieß so veranstaltet habe, da ist er zu edel; man kann wohl leicht errathen von wem diese Impertinenz ausgeführt wurde. Nach einigem Harren fuhr nämlich das elende Fuhrwerk wieder von dannen. Ein zweiter, aber eleganter Wagen erscheint, eine sich unkenntlich machen wollende Figur steigt heraus und will in das gräfliche Haus verschwinden. Die Figur wird schnell erkannt. „Meyer-

Verurtheilung der Rathsherren zu Paris am 31 Januar.

hofer!" tönt es von allen Seiten, „als Chocoladenfabrikant will er ihr noch den Abschied versüßen."

Plötzlich erscheint die Gräfin auf dem Balkon und befiehlt einem untenstehenden Bedienten, alles fest zu verschließen, worauf die noch zwei unverschlossenen Fenster im Erdstock versichert werden. Die Gräfin war noch in einer nachlässigen Toilette, sie zog sich jedoch baldigst in ihre Gemächer zurück und erschien in kurzer Zeit im Erdstock, wo die beiden vorher geschlossenen Fenster wieder geöffnet wurden; hinter den Vorhängen erblickte man die Dame mit allerlei Bewegungen, die das harrende Volk verhöhnte. Bald darauf hatte sie sich mit einigen ihrer Anhänger in den Garten begeben, und das Volk strömte durch das Nachbarhaus des gräflichen Palais und erstieg die Gartenmauer. Die Gräfin spielte mit einer Pistole: „Tödtet mich," rief sie dem Pöbel zu, — „wenn ihr Muth habt, hier bin ich!" Da begrüßte sie ein kleiner Steinregen, und der Bediente, die guten Seiten seiner Herrin schätzend, trug sie, trotz ihres Sträubens auf den Armen in das Haus hinein. Der zügellose Pöbel Münchens riß die Thorflügel der gräflichen Wohnung auf, — da erscheint der Wagen der Gräfin, sie steigt ein, Kutscher und Bedienter jagen wie im Fluge unter Pfeifen und Zischen des Volkes aus der Stadt. Der Wagen war bald aus dem Gesicht, — nie war eine solche Flucht zu sehen.

Militair und Gensdarmerie sieht dem Gebahren des unsinnigen Pöbels mit Ruhe zu, wie er die Spiegelscheiben des Hauses zerschlägt und den kleinen von Glas gebauten Wintergarten zertrümmert; Brechstangen langt man herbei, um auch das Innere des Hauses zu vernichten; elende Aufführung, sich an leblosen Dingen zu vergreifen. Plötzlich tritt der König hinzu. Sein Erscheinen verscheuchte Alles. Er war in einem Zustande der größten Aufregung, seine Züge waren bleich, beinahe entstellt. Der König befahl das Anrücken einer Compagnie Soldaten zum Schutze des gräflichen Hauses und sprach zum Volke einige beruhigende Worte, der Schmerz erstickte jedoch seine Sprache. Unter Vivatruf ward der König in sein Schloß zurückgebracht, an seiner Seite jener Mayerhofer, der, um der Wuth des Volkes zu entgehen, sich unter königlichen Schutz begeben.

Man sieht hier den echten, wahren Pöbel, der heut Hosianna und in kurzer Zeit „kreuziget ihn" schreit. Nur der Pöbel war es, der vom Adel und den Ultramontanen, den Hauptfeinden der Gräfin, aufgehetzt und bezahlt war, um die Pläne für die Vernichtung der Lola Montez in's Werk zu setzen.

Die Gräfin, die zu einem anderen Thore wieder in die Stadt herein fahren wollte, wurde ernstlich angehalten, die Stadt zu meiden. Kutscher und Bedienter, die in Bauernkleidung am nächsten Tage in die Stadt kamen, wurden erkannt und festgesetzt. Der Gräfin Aufenthalt — die der König im März wieder zur bloßen Lola Montez machte, um den stolzen, dünkelhaften Adel Baiern's zu beruhigen — soll in der Schweiz sein, doch wird wohlweislich ihr Aufenthalt immer geheim gehalten. Die Allemannen, welche Verbindung als aufgelöst erklärt wurde, verließen München, einige, um die Lola aufzusuchen, andere, um in dem freisinnigen Leipzig ihre Studien zu vollenden. Der Gensdarmeriehauptmann von Baur wurde durch Gefangennehmung der Wuth des Volkes, die sich nach der Flucht der Gräfin wieder gegen das Polizeihaus gewendet hatte, entzogen,

und Minister von Berks, — ein treuer Anhänger der Gräfin, sowie ihre übrigen Freunde machen durch die Presse keine glänzende Laufbahn in Europa.

Ich schließe mit den Worten eines Baiern, der kein von vor seinem Namen hat, aber adelig, wie selten ein Adeliger, der auch kein Ultramontan, sondern ein ruhiger Beobachter und Beurtheiler ist: „Eine begünstigte Hauptstadt hat sich gegen ihren Fürsten, gegen den Fürsten empört, dem sie Alles verdankt, was sie ist; sie hat ihren Schild befleckt, und um eine verhaßte Herrschaft wieder möglich zu machen, hat sie einen König gekränkt, der seine Schwächen haben mag, der aber ein wohlwollender, treuer und deutscher Fürst ist, und welcher in München solchen Undank nicht verdient hat, nicht verdienen konnte."

Der König, welcher wenige Wochen darauf seine Krone niedergelegt, um die letzten Tage seines Lebens noch in Ruhe verleben zu können, veröffentlichte die Ursache seiner Abdankung durch beifolgendes Gedicht:

König Ludwigs Abschied am 20. März 1848.

(Besonders die Münchener betreffend.)

Verlassen und traurig wandelnd,
Zieh ich in die Welt hinein,
Denn frei und groß nur handelnd
Mocht ich Euer König sein.
Ich hab' Euch sehr geliebet,
Ihr habt mich sehr betrübet,
Das schuf mir arge Pein.

Die stolzen Aristokraten
Verleideten mir den Thron,
Sie haben auch Euch verrathen
Und sprechen uns Beiden Hohn.
Die Höflinge, glatt und schmeichelnd,
Die Geistlichen, Liebe heuchelnd,
Entrissen mir die Kron'.

Ein Herz im Busen tragend
Für Schönes, was Menschen ziert,
Mein Volk mit Künsten begabend,
So hab' ich stets regiert.
Schwört Treue nun meinem Sohne,
Bleibt treu, ihr Bayern, der Krone
Und dem Gesetz, das Euch regiert.

Die französische Revolution.

Die Reformbanketts und der 22. Februar.

Die Franzosen haben schon manche Revolution gemacht, doch hatten sie zu keiner eine gerechtere Ursache als zu dieser, welche vom 22. — 25. Februar

Digitized by Google

dauerte. Es giebt eine Gerechtigkeit des Himmels, wer wagt es zu leugnen? noch immer gilt die Wahrheit des Pſalmiſten: Er ſtürzt die Gewaltigen vom Stuhle und die Niedrigen erhebt er. Ludwig Philipp, jetzt Graf von Neuilly — zog am 30. Juli 1830 in Paris mit den Worten ein: Von nun an ſoll die Charte eine Wahrheit werden: und Ludwig Philipp hat ſein Wort nicht gehalten, — ſein Wort ward eine achtzehnjährige Lüge. Er, der als Flüchtling, als Schullehrer in der Schweiz, als Privatmann in Hamburg, als Aſtronom im Norden Europa's die ſeltſamſten Schickſale ertrug, mit Hunger und Mangel kämpfte, — ihn hatten die Schickſale nicht klug gemacht, wie wir ſpäter ſehen werden. Um den Thron zu gewinnen, buhlte er um die Liebe des Volkes, und das Volk vertraute ihm 1830 den Thron an mit der Bedingung, ſich Bürgerkönig zu nennen. So hieß es nun nicht: Ludwig von Gottes Gnaden, König von Frankreich, ſondern Ludwig Philipp von Volkes Gnaden, Bürgerkönig. Doch, als er ſich nun einmal ſicher auf dem Throne wußte, ſo ergriff er in ſeiner Staatsverwaltung alle ſchimpflichen Mittel, die keinen anderen Zweck verfolgten, als den Vortheil des Hauſes Orleans auf Koſten Frankreichs, mit gänzlicher Hintenanſetzung des wahren Wohls deſſelben Volks zu gründen. Die ganze Regierung des Landes war auf ein Gewebe von Täuſchung und Beſtechung gegründet, welche dieſelbe nothwendig an den Rand des Verderbens führen mußte. Die Mehrheit der Stimmen in der Abgeordnetenkammer wurde erkauft, und ſomit ſetzte man alle Scham und Scheu bei Seite, man erkannte in dem König und ſeinem Miniſter Guizot die Triebfedern des verderblichen Syſtems. So konnte, ſo durfte es nach der ſittlichen Weltordnung nicht bleiben, Gerechtigkeit zeigte der Himmel, damit auch die Fürſten erkennen ſollen, daß noch ein Herr iſt, dem ſie gehorchen müſſen. Wehe euch ſtolzen Pharaonen, wenn ihr dieß vergeſſen wollet.

Durch eine ſolche gefährliche Regierung wurden Wünſche nach Verbeſſerung in ganz Frankreich laut, und in mehr als ſechzig bedeutenden Orten des ſonſt ſo ſchönen Frankreichs hatten Verſammlungen ſtattgefunden, bei welchen der Wunſch nach Umänderung des Wahlgeſetzes, wobei ein jeder franzöſiſche Bürger Wähler und wählbar ſein müſſe, ausgeſprochen wurde. Um dieſe Reformen zu beſprechen, veranſtaltete man Gaſtmahle oder Bankette, daher Reformbankette, doch beſchloß man hierbei durchgängig den ſonſt üblichen Feſttrinkſpruch auf das Wohl des Königs wegzulaſſen. Dieß mag den König perſönlich beleidigt haben, denn er machte in der Thronrede bei der Eröffnung der Abgeordneten einige Bemerkungen darüber. Die Pairskammer ſtimmte dem König und ſeinen Miniſtern bei, allein die Abgeordnetenkammer proteſtirte gegen ſolche verletzende Bemerkungen und Ausdrücke. Doch bald waren mehrere Stimmen bezahlt und dadurch gewonnen, und der König feierte mit ſeinen Miniſtern den letzten Triumph in Frankreich. Mußte nicht ein ſolches Verfahren empören? Heißt das adelig handeln für eine Pairskammer, wenn man aus Gefallſucht nickt und bejaht, um den Fürſten um ſo ſicherer ſeinem Untergange zuzuführen? O es laſten ſchwere Sünden auf dem Adel, denn nur Wenige haben die Stürme abzuwenden geſucht, die die Throne gefährdeten. Der Adel war in neueſter Zeit die ſchwächſte Stütze der Throne.

Die Abgeordnetenkammer beſchloß nun, während der Parlamentzeit, 12 Banketts zu halten, die in den 12 Stadtvierteln angeordnet werden ſollten. Da erkühnten ſich die Miniſter Guizot, Duchatel und Herbert, dem ſouverainen Volke plötzlich das Verſammlungsrecht zu entziehen. Dieſes Verfahren reizte noch mehr,

man beschloß, sich sein altes Recht zu wahren und man verlangte, um dem Feste jeden aufregenden Charakter zu nehmen, aus der leicht aufgeregten Vorstadt St. Antoine es in die elysäischen Felder zu verlegen, die beinahe ganz von Anhängern des königlichen Hofes bewohnt sind. Der Ausschuß machte durch Aufruf den Einwohnern bekannt, daß es sich hierbei nur um Wahrung des Rechtes handele, und man bitte, sich so ruhig wie möglich zu verhalten. Fahnen und sonstige Auszeichnungen sollen wegbleiben.

Kaum war dieß bekannt gemacht, so verbot noch denselben Abend ein Mauer-Anschlag dieses Bankett und bemerkte, daß die nöthigen Maßregeln getroffen wären, um eine Uebertretung des Befehles zu ahnden.

Da begann auch der Adel und die gesammte Abgeordnetenkammer zu zürnen, ob solcher Ungerechtigkeit, man bemerkte, daß man die Minister in Anklagestand versetzen müsse und das Bankett vertagen wolle, um keinen blutigen Zusammenstoß zu veranlassen.

Alle Zeitungsblätter des 22. Februars mahnten zur Ruhe und wirklich verging der Vormittag, ohne daß eine Störung vorgekommen wäre; allein gegen 12 Uhr erschienen die Studirenden des Rechts und der Medicin auf dem Eintrachtsplatze, und baldigst war ein Haufe von wohl 20,000 Menschen versammelt, als man anfing zu rufen: Nieder mit den Ministern; es lebe die Wahlreform; es lebe die Freiheit! Der Zug bewegte sich über die Eintrachtsbrücke nach der Ständekammer, plötzlich sprengten zwei Escadrons Dragoner vor, säuberten den Platz und die Brücke, doch ging alles ohne Blutvergießen ab, ja das Volk brachte sogar den Truppen mehrere Lebehochs.

Des Abends wurden hier und da Barricaden errichtet, die nicht vertheidigt und von den Soldaten oft sehr schnell zerstört wurden. Um Mitternacht war ziemlich alles still; doch die Schreckenstage sollten noch kommen.

Der 23. Februar,

sonderlicher Weise mit dem Namen Lazarus im Kalender bezeichnet, hatte wirklich an diesem Tage, ehe er sich verabschiedete, manchen Lazarus.

Die Regierung befürchtete das Schlimmste und hatte daher 120,000 Soldaten und 1,000 Feuerschlünde in Bereitschaft. Was ist das für Paris, das fast eine Million Einwohner hat und gegen 200,000 Wehrhafte stellen kann, das für seine entrissene Rechte das Schwert ergreift und den Druck einer charakterlosen Regierung abschütteln will. Die Stadt hat gegen 1,100 Straßen, 12 Sackgassen, 27 Gäßchen, 70 Plätze, 58 Barrieren, 23 Brücken, 35 Quais und besteht aus 12 Städten und in Bezug auf die Deputirtenwahlen aus vier Wahlbezirken. Die Stadt wurde seit einigen Jahren mit unendlichen Summen befestigt, welches Bestreben der Regierung bis diese Stunde dem Volke ein Dorn im Auge war.

Schon am frühen Morgen versammelte sich hier und da das Volk, um die Ergebnisse der Deputirtenkammer zu vernehmen, Soldaten kamen herbei, um dasselbe zu zerstreuen. Da wurden plötzlich Barricaden aus mancherlei Dingen, als aus Wagen, Thorwegen, Thüren, Bänken, Steinen ꝛc. gebaut, die Soldaten zerstörten sie, doch das Volk war unermüdet im Bauen, es brannte diese und jene Barricade an, um den Soldaten das Weiterdringen zu verbieten. War

Digitized by Google

eine große Masse Militär auf einer Straße, so warfen die Einwohner von ihren meist platten Dächern Steine und andere todtbringende Dinge herab und der Kampf begann furchtbar. Nach einigen Stunden gelang es jedoch der Polizeimiliz oder Municipalgarde, das Volk zu zerstreuen.

Während dieses Kampfes war die Deputirtenkammer nicht unthätig gewesen, sondern hatte die Minister in den Anklagestand versetzt. Die Punkte waren: 1) die Minister haben nach Außen hin die Ehre und die Interessen Frankreichs verrathen. — (Man denke hierbei nur an Guizot, — er war Protestant, und dennoch schickte er dem Sonderbund oder der jesuitischen Partei in der Schweiz Pulver, Kugeln und Kanonen, damit sie gegen ihre eigenen Brüder kämpfen konnten, um die Ordnung und das Gesetz noch länger mit Füßen zu treten. Politik und Religion sind freilich keine Geschwister. Was dachte Guizot? Ja, man bedenke nur, daß er die Schuldenlast mit 33 Millionen Franks vermehrte. Heißt das auch regieren? 2) Die Minister haben die Grundsätze der Constitution verfälscht, sie haben die Rechte der Bürger angegriffen und die Bürgschaften der Freiheit verletzt. (Leider nur zu wahr). 3) Sie haben versucht, durch eine systematische Bestechung an die Stelle des freien Ausdruckes der öffentlichen Meinung die Berechnungen des Privatinteresses zu setzen, und auf diese Weise die Repräsentativ-Regierung zu verkehren. 4) Die Minister haben in ihrem Interesse mit öffentlichen Aemtern, gleichwie mit allen Attributen und Privilegien der Gewalt Handel getrieben. 5) Die Minister haben die Finanzen des Staates ruinirt und auf diese Weise die nationale Macht und Größe gefährdet. 6) Die Minister haben die Rechte der Bürger, die ihnen durch die Charte und durch die Constitution zugesichert worden sind, gewaltsam denselben entrissen. 7) Endlich haben die Minister durch eine offenbar contrerevolutionäre Politik alle Eroberungen unserer beiden Revolutionen (1789, 1830) in Frage gestellt und dadurch das Land in eine gräßliche Verwirrung gebracht.

Als die Anklagen bekannt wurden, entstand ein Jubel, denn das Gerechtigkeitsgefühl ward theilweise befriedigt, aber für solche Streiche, für solche Sünden meinte das Volk das Strafrecht zu haben.

Auf dem Eintrachtsplatze, auf den elysäischen Feldern begann der Kampf. — Kann es eine härtere Ironie geben? — Das Volk rief: „Es lebe die Reform! Nieder mit den Ministern! Nieder mit Guizot!"

Auch zu Guizot's Ohren drang der Ruf, denn er hallte wieder in allen Gassen und eilte auch in des verhaßten Ministers Zimmer. Da schien es ihm doch, als sei es nun Zeit, sich aus dem Staube zu machen. Er trug dem Könige seine Bitte um Entlassung vor, der König gab sie ihm, um das Volk zu beruhigen, indem auch schon eine Deputation der Deputirtenkammer selbige Zusicherung erhalten hatte. Guizot wußte jedoch nichts davon, er ging des Nachmittags in die Deputirtenkammer und meldete, der König habe ihn und seine Collegen entlassen und den Grafen Molé beauftragt, ein neues Ministerium zu bilden. Diese Meldung wurde natürlich mit Lächeln aufgenommen. Im Volke verbreitete diese Nachricht große Freude: hitzige, aufgeregte Franzosen sprachen sogleich von einer Illumination, denn die Abdankung der Minister sei ein solches Freudenfest schon werth.

Allein es sollte dieses Vorhaben nicht zur Ausführung kommen, denn ein unglückliches Ereigniß gab dem Laufe der Dinge eine furchtbare Wendung. Als

die Nacht eintrat, bewegten sich Tausende mit Fackeln auf den Straßen und Boulevards, um den Sturz Guizot's zu feiern. Es war 10 Uhr, als die Menge vor das Haus des Ministers des Auswärtigen kam; die Soldaten, die dieses Hotel bewachten, glaubten, es sei auf den verhaßten Inwohner des Gebäudes abgesehen. Der voreilige Hauptmann kommandirte: Gebt Feuer! und 40—50 Menschen stürzten todt darnieder. Die Menge floh ängstlich in alle Straßen und rief: „Zu den Waffen! Wir sind verrathen!"

Dieser Ruf schreckte alle von ihrem Sitze, viele aus ihrem Schlummer, und jeder ergriff eine Waffe, um diesen Verrath der Regierung an dem Volke zu rächen. Ungemein viel Barricaden wurden erbaut, die Sturmglocken heulten durch die dunkle Nacht, und ein furchtbarer Kampf, hervorgerufen durch die mörderischen Gewehrsalven der Truppen, wüthete, als noch mehrere Stunden die Morgenröthe zu warten hatte. Die Brücken waren zum größten Theil gesperrt, dadurch entstand die größte Aufregung und Spannung, da die Verbindung der Stadttheile Stocken in die Geschäfte brachte, und so ward der Kampf allgemein. Am Morgen

des 24. Februars

war die vollständige Revolution fertig. Von Stunde zu Stunde mehrten sich die Kämpfer, da das Feuern der Truppen immer bedeutender wurde, um 9 Uhr war der größte Theil von Paris bewaffnet und im Kampfe. Der König, der auch aus seinem zimmerreichen Schlosse oder Tuilerien die Blutscenen mit ansah, wenn sie gleichwohl erst um 1 Uhr auf dem Schloßplatze den Höhepunkt erreichten, erhielt jetzt von Molé die Erklärung, unter solchen Umständen lasse sich kein Ministerium bilden. Da ließ Ludwig Philipp die Führer der Opposition, die Herren Thiers und Odilon-Barrot rufen und bat sie um Zusammensetzung eines neuen Ministeriums, versprach auch sogleich die Auflösung der Kammern, so wie eine allgemeine Amnestie. Odilon-Barrot verkündigte dieß dem Volke, ja er ward sogar von demselben auf manchen Straßen herumgetragen, um durch seine Bekanntmachung zu beruhigen, — allein es war zu spät, und ein neues Versehen ließ die erfreuliche Botschaft gar nicht Raum gewinnen, der König hatte nämlich den allgemein gehaßten Marschall Bugeaud zum Oberbefehlshaber der, in Paris befindlichen Truppen, ernannt. Dieß steigerte die Wuth des Volkes. Da beschloß die Nationalgarde, theils aus Kränkung, theils aus Ueberzeugung nicht mehr gegen ihre eignen Brüder zu wüthen. Die Truppen, welche seit den 22. Februar Tag und Nacht auf den Füßen gewesen waren, zeigten sich erschöpft und ermattet, das Volk rief, als es dieß bemerkte: „Es lebe die Linie!"

Gegen 10 Uhr des Morgens war es, wo auf dem Magdalenen-Platze zwei Regimenter zum Feuern kommandirt wurden, doch statt loszudrücken, stellten sie wie auf Commando die sämmtlichen Feuerröhre beim Fuß. An anderen Punkten machten plötzlich Militär und Nationalgarde Brüderschaft; der mörderische Kampf kam in's Stocken, die rothgefärbten Straßen erhielten keine weitere Nahrung, die Kanonen schwiegen auf kurze Zeit, — ja, die Truppen übergaben plötzlich ihre Waffen in die Hände des Volkes. Bei solchen Umständen sah Odilon-

Digitized by Google

Barrot sehr wohl, daß die Stellung des Königs bedenklich sei, und da das Volk auch nichts vom Könige wissen wollte, so eilte er nach dem Schlosse, um dem König zu sagen, daß Alles verloren sei, daß nur seine Abdankung weiteres Unglück vermeiden könne. Der Herzog von Montpensier stürzte dem König zu Füßen und bat ihn mit Thränen in den Augen, zu diesem letzten Mittel zu greifen. Da brach der stolze Sinn des Königs, — der nach glaubwürdigen Quellen (Bern 1848) nicht königlichen Geblüts, nicht aus dem Hause Orleans — sondern der untergeschobene Sohn eines italienischen Gefangenwärters war, — er entsagte der Krone zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris und der Regentschaft der Herzogin von Orleans. Allein alle diese Zugeständnisse kamen zu spät, Frankreichs König wußte nicht, daß man das, was man thun sollte, baldigst thun muß, er hatte vergessen, daß der, der sich selbst erhöhet, erniedriget wird.

Ludwig Philipp hatte kaum vor 10 Minuten abgedankt, als der Kampf gleich einem Lavastrom in die Hallen der Tuilerien zog, ein mörderisches Feuer begann, daß die festen Mauern zitterten; der König bat, man möge Einhalt thun, allein dabei gewahrte er, daß es auf sein Leben abgesehen war. Er benutzte den Augenblick, verließ die Tuilerien und beschloß zu fliehen. Eine Minute später, und des Königs Leben wäre vielleicht durch einen Schuß beendet worden, denn man zertrümmerte und zerschoß alles in den Zimmern des königlichen Schlosses, man nahm den Purpur des Thrones, fertigte daraus eine Kappe, die einer Statue aufgesetzt wurde, den Thron selbst warf man in den Hof, wo er verbrannt wurde. Am Kaminfeuer, welches noch brannte, wurden Cigarren angezündet, und so wild man tobte, so vernünftig zeigte man sich. Man fand ein Cruzifix, und der Träger sprach: Lasset uns beugen vor dem Bilde des Herrn aller Herren und es in einen Tempel tragen; da fiel die Masse nieder, und ein großer Theil bildete eine Prozession. Als man sich hier und da an Kunstschätzen vergriff, riefen etliche Stimmen: Ehret die Schätze der Kunst, sie haben uns niemals gekränkt, lasset uns hadern mit dem Lebenden, — doch dieser war glücklicherweise entkommen.

Während dies grausenhafte Verfahren in den Tuilerien in Scene tritt, hat sich eine Deputirtenkammer gebildet, die sich um 12 Uhr des Mittags schon versammelt hatte. Da meldete der Präsident, daß der König zu Gunsten des Grafen von Paris abgedankt habe, die Mutter des präsumtiven Thronfolgers werde mit demselben in wenigen Minuten hier eintreten.

Der Saal war angefüllt und nur mit Mühe konnten sich die Erwählten durcharbeiten. Jetzt zeigte sich halb 1 Uhr der junge (9jährige) Graf von Paris, der von einer Person geführt ward und nur mit Mühe in den Halbkreis der Versammlung dringen konnte. Seine Ankunft rief in der Versammlung eine lebhafte Bewegung hervor. Einen Augenblick später zeigte sich die Herzogin von Orleans an der Thür, es entstand ein Murmeln, das sich in dem Ausrufe Luft machte: „Sie dürfen nicht eintreten: Sie haben kein Recht dazu!“ Doch die muthige Herzogin wagte es und setzte sich auf den dargebotenen Sessel vor die Tribune, ihre beiden Söhne neben sich. 300 Abgeordnete füllten den Saal, Zuhörer, bestehend in Volk, Nationalgardisten und den sogenannten Blousenmännern — das sind Tagarbeiter aus den niedern Ständen — drängten sich ebenfalls in den Saal und auf die Tribune.

Ein feierlicher Ernst herrschte, ein hochwichtiger Augenblick war gekommen, — Frankreichs Lage sollte entschieden werden. Da betrat Herr Dupin die Rednerbühne und sprach laut und fest, doch ließ sich eine innere Gemüthsbewegung nicht verkennen:

„Meine Herren, Sie gestehen alle, daß nicht nur die Hauptstadt, sondern auch das ganze Land in den schwierigsten Umständen sich befindet. Dies haben wir alle erkannt, darum haben wir uns eiligst versammeln müssen. Für's Erste muß ich Ihnen melden, daß der König abgedankt hat."

Einige: Bravo.

Ein Einzelner: Das ist das Vernünftigste, was er je gethan hat.

Dupin. „Der König hat über die Krone zu Gunsten seines Enkels verfügt und die Regentschaft der Frau Herzogin von Orleans übertragen.

Die Mehrzahl auf den Bänken und Tribunen: Bravo, bravo, bravissimo!

Nachdem der Beifallsruf verklungen, schrillt noch eine Stimme von den Tribunen: Ein Weib und ein Kind kann die bewegte Zeit nicht regieren, es ist alles zu spät. —

Dadurch ward eine große Aufregung in der Kammer; die Herzogin von Orleans und ihre Kinder wurden von Deputirten umgeben, und die Nationalgardisten stellten sich um die königliche Familie auf. Herr Marie betrat die Rednerbühne, doch konnte er vor Reden und Lärmen nicht sogleich zu Worte kommen, endlich gelang es ihm: „Meine Herren! In der Lage, worin sich Paris befindet, ist es für uns eine dringende Pflicht, eine Maßregel zu ergreifen, welche einiges Ansehen von Wichtigkeit auf die Bevölkerung üben kann. Seit diesem Morgen hat das Uebel ungeheure Fortschritte gemacht. Welche Partei ergreifen sie? So eben proclamirte man die Herzogin von Orleans als Regentin; aber ein Gesetz gibt die Regentschaft dem Herzoge von Nemours (der aber bei den Franzosen nicht beliebt ist), und sie können in diesem Augenblicke kein Gesetz machen. Was jetzt zu thun, ist die Ernennung einer provisorischen Regierung, nicht um Institutionen zu geben, sondern um mit den zwei Kammern über die Nothwendigkeit zu berathen, die Wünsche des Landes zu befriedigen."

„Recht wohl," erscholl es theilweise hier und da.

Herr de Genoude: „Ich verlange das Wort."

Herr Cremieux: „Jetzt habe ich es erst. Im Interesse des öffentlichen Wohles ist eine große Maßregel nothwendig. Es liegt daran, daß alle Welt einverstanden sei, einen großen Grundsatz zu proclamiren und dem siegreichen Volke ernstliche Garantieen zu sichern. Lassen sie uns nicht handeln wie im Jahre 1830, weil das, was damals geschah, im Jahre 1848 von Neuem angefangen werden mußte!"

Stände und Tribunen: „Sehr gut. Bravo. Das ist schön."

Cremieux (fortfahrend): „Setzen wir eine provisorische Regierung ein, nicht um die Zukunft, sondern um die Ordnung zu regeln. Mehr können wir in diesem Augenblicke nicht thun."

Allgemein: „Nein! Nein!"

Cremieux. „Ich hege die größte Achtung für die Herzogin von Orleans, und ich habe so eben den König mit Familie in den Wagen geleitet, der ihn hinwegführte."

Wedding party on the porch of the home of Mr. and Mrs. Hugh Wilson, a descendant of Richard Wilson[1]

Digitized by Google

Eine Stimme: Glückliche Reise.

Andere Stimmen: „Das ist nicht gut gethan. Er sollte büßen.“ Allgemeines Murren.

Cremieux: „Die Pariser Bevölkerung hat die innigste Achtung für das Unglück des Königs bewiesen, aber wir, die früher gesandt wurden, um Gesetze zu geben, wir können sie nicht verletzen. Ein bereits angenommenes Gesetz verfügt über die Regentschaft, und ich räume nicht ein, daß es in diesem Augenblicke aufgehoben werden kann. Da wir auf den Punkt gelangt sind, eine Revolution zu haben, während wir nur eine einfache Aenderung der Politik wollten, so lassen Sie uns dem Lande vertrauen. Ich schlage eine provisorische Regierung von fünf Mitgliedern vor.

Zahlreiche Stimmen auf den Bänken und Tribünen: „Unterstützt! Unterstützt!“

Nun bestieg Herr de Genoude die Tribüne; in demselben Augenblicke trat aber Odilon-Barrot in den Saal, da riefen zahlreiche Stimmen: Odilon-Barrot! Auf die Tribüne! Laßt Odilon-Barrot reden.

„Ich habe das Wort, meine Herren, Sie haben es ja Alle gehört, daß ich schon vor Odilon-Barrots Eintritt darnach verlangt habe; ich verlange hiermit Recht und Ordnung,“ sagte Herr de Genoude.

„Ganz recht, mein Herr,“ versetzte Odilon-Barrot, — „stören wir nicht Ordnung und Sitte.“ Da begann Herr de Genoude: „Sie werden nichts Mögliches, nichts Dauerhaftes ohne die Mitwirkung des Volkes thun können. Sie haben es im Jahre 1830 versucht, Sie sehen, was daraus geworden ist.“

Odilon-Barrot: „Nie haben wir des kalten Blutes und der Vaterlandsliebe nöthiger bedurft. Könnten wir uns doch Alle einigen in der nämlichen Gesinnung, das Land vor der scheußlichen Geißel, dem Bürgerkriege zu bewahren! Die Nationen sterben nicht, ich weiß es; aber sie schwächen sich durch innere Spaltungen, und nie hat Frankreich aller seiner lebendigen Kräfte, der Mitwirkung aller seiner Kinder mehr bedurft. Unsere Pflicht ist uns genau vorgezeichnet. Sie ladet uns ein, dem Hochherzigsten im Herzen der Nation uns anzuschließen. Die Revolution ruht auf dem Haupte eines Kindes und einer Frau.“

Die Tribünen protestiren.

Eine Stimme: „Es ist zu spät! Im Jahre 1830 gab es auch Frauen und ein Kind.“

Die Herzogin von Orleans erhob sich und sprach einige unverständliche Worte. Die sie umgebenden Personen luden sie zum Niedersitzen ein.

Odilon-Barrot: „Im Namen der politischen Freiheit in unserm Lande, der von allen Gemüthern anerkannten Bedürfnisse der Ordnung, der Eintracht und Uebereinstimmung, welche zwischen allen guten Bürgern herrschen muß, ersuche ich alle meine Collegen, sich um die doppelte Vertretung der Juli-Revolution zu schaaren.“

— Neue Zustimmung und neue Protestationen. —

„Ich würde tausendmal mein Leben geben, um diese Sache triumphiren zu machen, weil sie die Sache der Freiheit in meinem Lande ist. Sollte man etwa glauben, dasjenige in Frage stellen zu können, was durch die Juli-Revolution entschieden wurde?“

— Bewegung in verschiedenem Sinne; endlich lebhafte Aufregung. —

„Meine Herren! Das Werk ist schwierig, ich gebe es zu; aber es gibt in unserm Lande solche Elemente von Größe, Hochherzigkeit und gesundem Verstande, daß es hinreicht, einen Aufruf an dieselben zu richten, um die ganze Bevölkerung sich um diese Fahne schaaren zu sehen."

— Murren auf den Tribünen. —

„Dort vereinigen sich alle Mittel, die Freiheit und die Rechte des Landes nebst den Bedürfnissen der Ordnung sichern zu können. Vereinigen wir daher alle unsere Kräfte, um an diesem großen Versuche zu arbeiten! Unsere Pflicht ist einfach; die Gesetze und die Ehre zeichnen sie vor. Wenn wir sie nicht mit Muth und Kraft erfüllen, so weiß ich nicht, was die Folgen sein können. Seien Sie überzeugt, daß derjenige, welcher den Muth hätte, die Verantwortlichkeit eines Bürgerkrieges im Lande auf sich zu nehmen, vor Allem strafbar und ein Verbrecher an seinem Lande wäre. Was mich angeht, so will ich eine solche Bürde nicht tragen. Die Regentschaft der Herzogin von Orleans, ein aus den bewährtesten Ansichten entnommenes Ministerium, und sodann eine Berufung an das Land, welches sich mit voller Freiheit im gesetzlichen Bereiche aussprechen wird — dies ist es, was der Lage geziemt. Dies ist wenigstens meine Ansicht, und ich werde, was mich angeht, die Verantwortlichkeit einer andern Lage nicht übernehmen."

Herr de Larochejacquelin: „Ich achte innig, was Peinliches in gewissen Stellungen liegt. Ich bin vielleicht mehr als ein Anderer berufen, hier das Volk und die Freiheit zu vertheidigen; aber ich antworte Herrn Odilon-Barrot, daß ich nicht die Absicht haben kann, eine Ansicht aufrecht zu halten. Herr Odilon-Barrot hat das Gefühl, welches mich beseelt, nicht begriffen. Meine Herren! hier sind Sie nichts . . . . .

Einmüthiger Ruf: Zur Ordnung! der Präsident wiederholt denselben.

„Wenn ich sage," fuhr er fort — „daß Sie nichts sind, so bin ich nicht so anmaßend, sagen zu wollen, daß die Kammer nicht mündig oder maßgebend sei."

In diesem Augenblicke drang eine zahlreiche Menge bewaffnete Nationalgardisten, Bürger in Civilkleidung und in Blousen, zum Theil mit Helmen, Tschakos auf dem Kopfe und mit Säbeln, Degen und Flinten bewaffnet in den Saal, in welchem dreifarbige Fahnen entfaltet wurden. Auf die Tribüne traten Leute, die den Deputirten nicht bekannt waren. Der Präsident bedeckte sich; alsbald erscholl das Geschrei: „Den Hut ab, Präsident!" Inmitten dieses Tumults bemächtigten sich Nationalgardisten und Zöglinge der polytechnischen Schule der Tribüne.

Ledru Rollin suchte den Lärm zu übertönen: „Meine Herren! Im Namen des Volkes verlange ich Schweigen."

Die Deputirten zogen sich zurück; die Menge nahm die Bänke der Abgeordneten ein, und der Lärm stieg aufs Höchste. Da ergriff Ledru Rollin nochmals das Wort: „Im Namen des Volkes protestire ich gegen die Art von Regierung, welche man ihnen vorgeschlagen hat."

„„Ja! Ja! Bravo!"" Tumultuatisches Geschrei. —

Er fuhr fort: „Man hat Ihnen so eben von der Constitution von 1789 gesprochen; ich fürchte sehr, daß man diese Constitution und insbesondere jene von 1791 vergessen hat. Dies ist nicht das erste Mal, daß ich protestire; ich habe bereits im Jahre 1842 die Constitution von 1791 zurückgefordert."

„„Sehr gut! Bravo! Das wissen wir!““

„Diese Constitution verordnete, daß eine Berufung an das Volk Statt finden müsse, wenn man ein Regentschaftsgesetz geben wolle.“

(Lärmender Beifall.)

„Ich protestire daher gegen die Regierung, welche man errichten will; ich thue es im Namen der Bürger, welche hier sind, welche sich seit 2 Tagen schlagen, welche sich noch heute Abend schlagen werden.“ —

Hierauf ertönte von allen Seiten ein lärmendes Ja, ja, wobei man die Waffen schwang und mit denselben klirrte. Das Geschrei wollte kein Ende nehmen.

Ledru Rollin: „Ich verlange im Namen des Volkes, daß eine provisorische Regierung ernannt werde.“

„„Ja, ja! — das ist das Beste. Recht so! —““

Nun betrat ein allgemein geachteter Mann, bekannt als Schriftsteller und Advocat, geliebt von dem Volke, die Rednerbühne; man jubelte ihm entgegen, er hieß Lamartine. „Meine Herren! ich habe die schmerzlichen Gefühle getheilt, welche so eben diese Versammlung bewegten, indem ich das traurigste Schauspiel sah, welches die menschlichen Jahrbücher darbieten können, das Schauspiel einer Prinzessin, die mit ihren unschuldigen Söhnen ihren öden Palast verließ, um sich unter den Schutz der Nation zu stellen. Wenn ich aber die Achtung vor einem großen Unglücke theile, so theile ich auch die Theilnahme und die Bewunderung, welche dieses Volk einflößen muß, welches seit zwei Tagen gegen eine treulose Regierung kämpft, um das Reich der Ordnung und der Freiheit herzustellen.“

(Bravo's auf allen Tribünen.)

„Geben sie sich keiner Täuschung hin. Glauben Sie nur nicht, daß ein Beifallsruf in diesem Saale die Mitwirkung des Willens von 25 Millionen Menschen ersetzen kann. Es bedarf eines andern Beifallsrufes, und was für eine Regierung sich das Land auch geben mag — sie muß durch dauerhafte, definitive Gewährleistungen festgekittet werden. Wie werden Sie dies thun? Wie werden Sie die nothwendigen Bedingungen einer solchen Regierung auffinden, inmitten der uns umgebenden schwankenden Elemente? Etwa dadurch, daß Sie in das Innerste des Landes selbst hinabsteigen und dieses große Geheimniß, das Recht der Natur kühn sondern? Statt zu diesen Ausflüchten zu greifen, um eine jener Lectionen aufrecht zu erhalten, die nichts Dauerhaftes haben, verlange ich von Ihnen zuerst, daß Sie nicht eine definitive, sondern eine provisorische Regierung, eine mit Stillung des Blutes, welches fließt, und mit Hemmung des Bürgerkriegs beauftragte Regierung einsetzen.“

Beifallsrufe aus einem Theile der Kammer. Plötzlich donnerte man heftig und wiederholt an die Thür einer obern Tribüne, durch welche bald eine große Anzahl bewaffneter Männer drang, welche ihre Flinten über die Versammlung hielten. Der Augenblick war entsetzlich und gräßlich. Eiligst suchte man die Herzogin mit ihren beiden Kindern und ihrem Gefolge zu entfernen, ebenso verließ Herr Sauzet den Präsidentenstuhl und eine große Anzahl Deputirte entfernten sich von ihren Sitzen. Die Unordnung war auf's Höchste gestiegen. Vergeblich bemühten sich Dupont (l'Eure), Lamartine und Ledru Rollin Ruhe zu bringen, sie wollte nich wiederkehren. Alle schrien wild durch einander, endlich entstand ein

Geschrei auf den Tribünen, welches bald allgemein wurde: Lamartine! Laßt Lamartine reden!

Er betrat die Rednerbühne — die Ruhe kehrte wieder, und man war ganz Ohr auf das, was er sprechen würde.

„Es wird hiermit eine provisorische Regierung proclamirt."

„Es lebe Lamartine!" durchtönte den ganzen Saal; endlich rief man: „die Namen! die Namen!"

Herr Cremieur auf der Tribüne, welche eine Menge Bürger sich streitig machten: „Es ist wesentlich, daß man schweigt, damit unser verehrter College Herr Dupont (de l'Eure) die Namen der Mitglieder der provisorischen Regierung verlesen kann." Da der Lärm nicht nachließ, so schrieb man die Namen der Mitglieder auf ein Stück Papier und reichte es auf dem Bajonnet einer Flinte in der Versammlung umher. Da versuchte Ledru Rollin noch einmal durchzudringen, aber vergeblich, der Lärm war zu groß; die Umstehenden hörten jedoch, was er sprach: „Eine provisorische Regierung läßt sich nicht auf leichte Weise organisiren. Ich will die Namen verlesen und Sie werden dieselben gutheißen oder verwerfen." Trotz des entsetzlichen Lärms wurden die Namen verlesen, doch Niemand achtete darauf, die Ordnung war gänzlich aufgelöst, alle Deputirten waren weggegangen, Volk und Nationalgarde waren im Besitz des Saales. Da ergriff Ledru Rollin nochmals das Wort, und bot die ganze Stärke seines Organes auf und sagte: „Wir sind genöthigt, die Sitzung aufzuheben, um uns zum Sitze der Regierung zu verfügen."

Da tönte es von allen Seiten: Auf, zum Stadthause! Es lebe die Republik!

Diese schauderhafte, ewig merkwürdige Sitzung ward um 4 Uhr aufgehoben und die Menge zerstreute sich.

Die französische Republik, oder der 27. Februar.

Man hatte schon den Wunsch des Volkes vernommen, daß Frankreich, welches nun so vielmal von seinen Königen betrogen und hintergangen worden war, eine Republik begehrte. Lamartine, ein hellsehender Kopf, berief die erwählten Herren in den Regierungssaal, und nachdem man hier gesessen und erwogen, zog man am 27. Februar auf den Bastilleplatz, der von prächtigen Gebäuden umgeben und mit der Julisäule geziert ist, die an die letzte Revolution erinnert. Lamartine, ein sich für das Wohl des Volkes aufopfernder Mann, ergriff, nachdem er mit den übrigen Mitgliedern der Regierung die erhabene Einfassung der Säule bestiegen hatte, das Wort und sprach in lauter vernehmlicher Sprache ungefähr folgende Worte, die gern wörtlich mitgetheilt werden würden, wenn es die wahrhaft ungeheure Menschenmasse möglich gemacht hätte, nur ein Wort nachzuschreiben: Bürger von Frankreich, geliebtes Volk! Eine rückwärtsschreitende Regierung ist nun durch den Heldenmuth des Volkes von Paris gestürzt. Diese Regierung ist geflohen, indem sie eine Blutspur hinter sich zurückließ, welche es ihr auf immer verbietet, wiederzukehren. Das Blut des Volkes ist geflossen, wie im Juli, aber diesmal wird dieses edle Blut nicht betrogen werden. Es hat eine nationale und populäre Regierung erobert, die mit den Rechten, den Fortschritten und dem Willen dieses großen und hochherzigen Volkes übereinstimmt. Eine provisorische Regierung, hervorgegangen durch Acclamation und den Drang des Augenblicks, aus dem Willen des Volkes und der Deputirten des Departements in der Sitzung am 24. Februar, ist augen-

Rinn's Gedächtniß ist wirklich, wenn auch nicht in dem Maße, wie er es verdient hat, doch in einer Weise geehrt worden, die ihm gewiß Freude gemacht hätte. Seine Freunde haben ihm ein Denkmal gesetzt, das ihn in seiner Thätigkeit zeigt, wie er sie am liebsten ausübte, und wie er sie am besten ausübte. Es ist ein Denkmal, das ihn nicht in Erz gegossen, sondern in Stein gehauen darstellt, wie er, mit Hammer und Meißel in der Hand, vor einem Felsen steht, den er bearbeitet. Es ist ein Denkmal, das ihn nicht in Marmor gehauen, sondern in Bronze gegossen darstellt, wie er, mit Hammer und Meißel in der Hand, vor einem Felsen steht, den er bearbeitet. Es ist ein Denkmal, das ihn nicht in Stein gehauen, sondern in Bronze gegossen darstellt, wie er, mit Hammer und Meißel in der Hand, vor einem Felsen steht, den er bearbeitet. Es ist ein Denkmal, das ihn nicht in Bronze gegossen, sondern in Stein gehau

Lebensbedürfnisse und somit nicht auf die ärmeren Classen, sondern auf Artikel des Luxus, der Bequemlichkeit ꝛc. fallen solle. — 11) Der Maire von Paris „benachrichtigt, daß mehrere die Absicht ausgesprochen hätten, alle Schlösser, die dem gefallenen Königthume gehört hätten, zu zerstören, damit auch die letzte Spur der Tyrannei verschwinde," erklärt, daß diese Gebäude jetzt der Nation gehören, daß sie verkauft und das Erträgniß als Entschädigung für die Arbeiter, der Industrie und den Handel für die in dieser Krisis erlittenen Verluste verwendet werden wird. Er ermahnt daher, das Eigenthum der Nation zu achten. 12) Der Erzbischof von Paris hat einen Hirtenbrief erlassen, worin er dem Volke zu seinem Siege und zu seiner Mäßigung Glück wünscht, in allen Kirchen Todtenämter für die Gefallenen und Sammlungen anordnet und, wo es nöthig sei, die Kirchen zu Spitälern herzugeben befiehlt. 13) Der Justizminister befiehlt, daß alle Todesurtheile, deren Vollziehung schon befohlen ist, vorläufig suspendirt bleiben, daß ein neuer Bericht über jeden derartigen Criminalfall ihm vorgelegt werden soll, um womöglich die Todesstrafe in eine andere zu verwandeln. Bei Fällen, wo die Schwere des Verbrechens eine solche Umwandlung unmöglich macht, bleibt die Vollziehung der Todesstrafe demnach suspendirt, bis die National-Versammlung sich über das Fortbestehen der Todesstrafe ausgesprochen habe.

In der Umgegend von Paris fanden am 27. Februar noch immer einzelne Excesse Statt, besonders an den Eisenbahnen; doch trat die Nationalgarde in allen Ortschaften eiligst unter die Waffen und wachte über die Sicherheit der Personen und des Eigenthums. Merkwürdig war die Art und Weise, wie sich die Parteien verhielten; Alles drängte seine Wünsche und Hoffnungen zurück, um nun vor Allem die Regierung stark, die Ordnung gesichert zu machen; Niemand dachte daran, zu polemisiren, und man sah selbst keinen Versuch machen, die Republik zu compromittiren. Zehn bis zwölf junge Legitimisten versuchten es am Abend des 26. Februar in der Vorstadt St. Germain eine legitimistische Demonstration zu machen. Sie erschienen im schwarzen Anzuge mit weißen Cocarden und Bändern auf der Straße. Das Volk, das sehr heiter war, schrie: „Die Todtengräber! Die Todtengräber!" Die jungen Leute wendeten sich nun an das Volk: „Freunde! Brave Pariser! Ihr habt einen elenden Usurpator gestürzt; aber erinnert euch an den großen König Heinrich IV. Proclamirt seinen Urenkel. Es lebe Heinrich V.!" Aber das Volk blieb in seiner humoristischen Stimmung; von allen Seiten ertönten unter schallendem Gelächter die Zurufe: „Ach! der liebe Prinz! — Lebt er noch? — Ist er noch nicht todt? — Wie geht es ihm denn? — Erzählen Sie uns doch etwas Neues von ihm. — Nun er wird jetzt zufrieden sein. — Heinrich IV. ist todt und Heinrich V. brauchen wir nicht. Es lebe die Republik!" Und donnernd ward von tausend Kehlen die Marseillaise angestimmt, so daß die jungen Legitimisten nicht mehr zu Worte kommen konnten und sich beschämt verloren. -- Die meisten Legitimisten begriffen jedoch bald die richtige Lage der Dinge; sie waren froh, daß sie durch die außerordentlichen Ereignisse der letzten Tage aus einer ganz unhaltbaren und unnatürlichen Lage befreit wurden, die schon lächerlich zu werden anfing. Fast alle bedeutenden Legitimisten ließen sich in die Nationalgarde ihres Arrondissements einschreiben. „Heinrich IV. ist todt. Heinrich V. ist unmöglich! Es lebe die Republik!" dies blieb jetzt ihr Wahlspruch. Den 27. Februar Abends 4½ Uhr zeigte sich

die provisorische Regierung dem Volke nochmals **in corpore**. Die ganze ältere pariser Nationalgarde, 13 Legionen, im Ganzen etwa 60,000 Mann, waren der Länge des Boulevards nach von der Rue Montmartre bis hinab an die Julisäule, etwa eine Stunde Weges, aufgestellt. Zwischen ihnen gingen bereits Compagnien der mobilen Bataillone, ohne Uniform und höchst unvollständig bewaffnet. Nationalgardisten in Uniform commandirten sie. Ungefähr um 3 Uhr erschienen die Mitglieder der provisorischen Regierung am Fuße der Julisäule. Sie kamen vom Stadthaus ohne alles Gepränge zu Fuß an, waren einfach schwarz gekleidet und trugen die dreifarbige Schärpe. Die Republik wurde nochmals unter dem Beifalljauchzen einer unabsehbaren Menge begrüßt; die Nationalgarde schwor den Fahneneid, zuerst der Generalstab des Commandanten und dieser selber, dann der Stab jeder einzelnen Legion. — Alle Corporationen der Beamten und Geistlichkeit kamen herbei, um der Republik Treue zu schwören; die Schüler der polytechnischen Schule und der Militärschule von St. Cyr waren vollzählig. Alles ging mit der höchsten Ordnung zu.

Die Lenker der Republik arbeiteten von nun an Tag und Nacht mit der größten Uneigennützigkeit, um das zersplitterte Getriebe des Staates wieder in Gang zu bringen. Zur Aufrechthaltung der Ordnung wurde die Nationalgarde wieder ins Leben gerufen, wobei ein jeder Soldat einen täglichen Sold von 1 Fr. 50 Ct.*) nebst freier Kleidung erhalten sollte. Schon in den ersten Tagen war diese Garde 27,000 Mann stark und freiwillige Gaben zur Organisirung derselben wurden erbeten und mit Freuden angenommen. 500,000 Fr. waren in 2 Tagen dafür eingegangen. Wenn aber nun diese Spenden aufhören, wie lange wird sich eine solche Garde mit einem solchen Aufwande halten können? Es wäre für den Handwerker nichts Besseres, als Soldat zu sein. — Der Bürger Guinard hat das Commando über 24 Bataillone Nationalgarde, welche jetzt 200,000 Mann ausmachen.

Ebenso beschloß die provisorische Regierung, wie schon oben erwähnt: „Die Kinder der Gebliebenen (3000 an der Zahl) werden vom Vaterlande an Kindesstatt angenommen, alle Schuldgefangenen losgelassen, alle Pfänder der Leihhauskasse von weniger als 10 Fr. umsonst zurückgegeben. Der letzte Beschluß kostete dem Ministerium der Finanzen nicht weniger als 1½ Millionen Frs.

Die königlichen Gebäude wurden als Staatseigenthum erklärt. So schrieb man an das Palais Royal: **Palais de la liberté — Propriété nationale.** Die **Place Royal** heißt **Place de la Republique**, die Straße **Valois** heißt **Rue du 24. Février.****) — Die Tuilerien sind zu einem Verpflegungshause eingerichtet worden, worin altersschwache Bürger, die sich durch Redlichkeit und Thätigkeit ausgezeichnet haben, ohne daß es ihnen gelungen ist, sich eine Summe zu erwerben, wodurch sie ihre letzten Tage sich erleichtern könnten, aufgenommen werden. An allen Säulen der Tuilerien steht: Bürgerliches Invalidenhaus. —

Wenn gleich die provisorische Regierung alles that, um Ordnung zu bewerkstelligen, so vermochte sie es dennoch nicht, die Wuth des Volkes gegen alles Königliche zu stillen. Das herrliche Schloß von Neuilly, Privateigenthum Louis Philippe's, ward bis auf den Flügel, worin die Bibliothek sich befindet, in einen Aschenhaufen verwandelt; allein alle Kunstgegenstände, so wie das Silberzeug,

*) Ungefähr 10 Ngr. 3 Pf.
**) Straße des 24. Februars.

das allein 4 Millionen Frs. werth ist, sind gerettet und auf die Mairie gebracht worden. Man hat nicht einen Fall von Diebstahl oder Plünderung bei diesem Brande wahrgenommen, nur 70—80 Weinsäufer, die sich in die Keller geschlichen hatten und das Wohl der Republik sogleich am Fasse tranken, bezahlten ihre Unverschämtheit und Rohheit mit dem Leben, denn sie wurden durch das einstürzende Schloß verschüttet, erschlagen und begraben.

Höchst unrecht handelte der französische Pöbel, daß er ein Schloß Rothschilds — gelegen bei Suresnes — verbrannte, da dieser doch der erste war, der 500,000 Frs. zur Errichtung der Nationalgarde sandte und die Republik begrüßte.

So wie man hier die Rohheit und Undankbarkeit beklagen mußte, so zeigte aber auch die Republik Männer im Volke, die jedes Unrecht mit Härte straften und einen braven Sinn somit bekundeten. So lagen z. B. am 27. Februar noch zwei Leichen auf der Straße Richelieu vor der Wachtstube, auf ihrer Brust war eine Tafel befestigt mit dem einzigen Worte: Dieb. — Als das Palais Royal zerstört wurde, hatte ein Nichtswürdiger sich auf's Stehlen geworfen, es war ihm gelungen, eine ganze Partie silberne Löffel zu erlangen, dieselben wohlverpackt, schlich er die Stufen hinab, allein am Thore erkannte man die Galgenphysionomie. Das Thor, vom Volke und Blousenmännern besetzt, versperrt den Ausgang. Zwei Bewaffnete in Blousen hielten den Spitzbuben an. „Auf die Knie, Dieb!" — Zitternd gehorchte er. „Gieb das Gestohlene heraus." Todtenbleich überreichte der Knieende die Löffel einem Nationalgardenofficier. „Und nun nimm Deinen Lohn!" Beide Flinten der Freiwilligen knallten und der Dieb wälzte sich in seinem Blute. Solche Exempel wurden mehre statuirt, späterhin brachte man die Diebe auf die Polizeipräfectur.

Die Gesandten der auswärtigen Mächte erhielten sogleich Schutzwachen von der Republik, weil man die Grenzen der Volkswuth nicht kannte, doch entließen sämmtliche Gesandte, der östreichische ausgenommen, ihre republikanischen Soldaten. Sie schrieben eiligst an ihre Regierungen, um Verhaltungsbefehle bei einer solchen Staatsumwälzung zu besitzen, einige sind in ihre Heimath zurückgereist.

England war die erste Regierung, welche durch ihren Botschafter Lord Normanby dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lamartine, die Erklärung abgab, man wünscht, daß der neueste Wechsel der Regierung Frankreichs die freundschaftlichen Verhältnisse, die bis jetzt zwischen beiden Ländern bestanden, in Nichts ändern möchte. In diesen diplomatischen Worten scheint die größte Spitzfindigkeit, echt englischer Scharfsinn zu liegen.

Gleichzeitig mit England begrüßte der Nuntius des Vaters Pius IX. die französische Republik. Er versicherte, daß Pius den Segen des Himmels für Frankreich angerufen habe und ihn fernerhin anrufen werde. Der Erzbischof von Paris brachte ebenfalls seinen herzlichsten Glückwunsch dar, und zeigte sich dem Willen der Regierung sehr bereit, indem er anordnete, daß in allen Kirchen das Gebet: **Domine! salvum fac regem!***) durch die Formel: **Domine! salvum fac populum!****) ersetzt werde, was auch sogleich überall geschah. —

---

*) Gott, segne den König!
**) Herr, segne das Volk!

Am 27. Februar wurden auf Befehl des Erzbischofs Seelenmessen für die gefallenen Freiheitskämpfer gelesen. War's nun Politik oder wirkliche aufrichtige Freude von Seiten des römischen Cultus, sie haben doch diesmal dem Walten der Vorsehung kein Hinderniß in den Weg gelegt.

Später kamen Begrüßungen von mehren Seiten und hat der Deutsche je klug gehandelt, so war es im Jahr 1848, denn er beschloß, die Franzosen nicht zu stören, nicht zu reizen, — sich aber auch eine nie gekannte Einheit zu schaffen. Es würde vielleicht in Frankreich schon mehr gegen die Republik geschehen sein, da sich die Legitimisten, Aristokraten und Speichellecker nicht ganz vertilgen lassen, wenn nicht die provisorische Regierung musterhaft und mit Kraft und Ansehen ausgerüstet wäre. Wie kräftig, wie kurz und bündig — und doch alles sagend war die erste Bekanntmachung: „Das Volk tritt wieder in alle Rechte seiner Souveränität. Die Pairskammer, als ein aristokratisches Institut, ist aufgehoben. Die Deputirtenkammer, die nichts als das Product des Privilegiums, des Monopols und der Corruption war, ist und bleibt aufgelöst. Die Nation constituirt sich als Republik und bleibt bewaffnet, bis sie in dem Besitze aller ihrer Rechte ist. — Jeder majorenne Bürger ist Nationalgardist. — Jeder Bürger ist Wähler. — Jeder Bürger ist wählbar. — Absolute Gedanken- und Preßfreiheit. — Das Recht politischer und industrieller Association für Alle. — Errichtung berathender Versammlungen überall, um die Mandatare der Volksregierung zu ernennen. — Jeder Versuch einer Restauration der gefallenen Gewalten ist Hochverrath."

Darf es uns wundern, daß dadurch Paris vollkommen beruhigt ward, denn diese Sprache drang in's Herz. In kurzer Zeit erklärten sich alle vormalige Oppositionsglieder, als: Thiers, Odilon-Barrot ꝛc. für die Republik, ja was wirklich Wunder nahm — sogar der Mann, der Ludwig Philipp den Marschallstab verdankt, der Würgengel von Algerien, Bugeaud, der erste Marschall, bot der neuen Regierung seinen Degen und begrüßte die neue Regierung der Republik.

Solche Beispiele erweckten im Volke das Vertrauen zur Regierung und am 1. März ging in Paris alles wieder in der schönsten Ordnung, die Läden öffneten sich, Handel und Gewerbe kamen wieder in Gang, die abgebrochenen Telegraphen und Eisenbahnen wurden hergestellt und man war erfreut, daß in einer so kurzen Zeit eine so große Umwälzung zum Segen des Landes geschehen war.

Die Arbeiterfrage.

Leider zeigte sich in nur zu kurzer Zeit ein Uebel des Landes, das nicht von der provisorischen Regierung verschuldet, sondern das Siechthum schon unter Ludwig Philipps Scepter an der Stirne trug. Wenn die königliche Regierung alle Schmeichler und Geldleute durch Ehrenstellen zu befriedigen suchte, wenn sie nur darnach trachtete, den wankenden Thron zu befestigen, Paris zu einem Zwing-Uri zu machen, das Beamtenheer vermehrte und unendliche Summen auf das Militair verwandte, so hatte sie sich seit Jahren nicht im Geringsten um die arbeitende Classe bekümmert. Das Volk war sich selbst überlassen, hier geschah keine Aufhilfe, keine Unterstützung, — denn das hätte ja Geld gekostet, — das durfte nicht sein. Und wo giebt es mehr Arbeiter als in Frankreich? Paris mit seiner

Digitized by Google

Million Einwohner ist einer der thätigsten Orte der ganzen Erde, hier wohnet die gräßlichste Armuth neben dem glänzendsten Reichthum, hier das himmelschreiendste Elend neben der zügellosesten Ueppigkeit, hier der größte Gewerbsfleiß neben dem aristokratischen Hochmuthe. Wo giebt es mehr Bettler und Diebe? Wo hat die Noth den Menschen erfinderischer gemacht? Wo bietet selbst die geringste Kleinigkeit eine Erwerbsquelle? Wo ist Arbeit und Sold im schreiendsten Contrast? Nur in Paris — ganz vorzüglich dort. Die arbeitende Classe, ihre Rechte begehrend, da sie eben so gut zum Volke gehört, wie die gut besoldeten Beamten, giebt der Regierung eine Riesenarbeit.

Etwa 4 bis 5000 Arbeiter mit Fahnen zogen am 29. Februar Nachmittags 3 Uhr auf den Stadthausplatz, um zu begehren, daß ein Ministerium der Arbeit und des Fortschrittes errichtet werde. Nachdem die provisorische Regierung im Rathssaale einige Deputationen empfangen hatte, begaben sich die H. H. Arago, L. Blanc, Marie und Bethmont auf den Platz in die Mitte der Arbeiter. Arago sprach wiederholt von Gruppe zu Gruppe und überall unter lautem Beifallsruf. Nachdem wandte sich Herr L. Blanc zum Volke und kündigte ihm die Bildung der Regierungscommission für die Arbeiter an, welche sich morgen im Luxembourg-Palaste versammeln und sofort, unter Mitwirkung aller befugten Männer und insbesondere der von ihren Cameraden bezeichneten Arbeiter, ihre Thätigkeit beginnen werde. Am Schlusse seiner Rede wurde der kleine L. Blanc unter Jubelruf auf den Schultern zweier Arbeiter um den Palast getragen.

Am 2. März erschien schon folgende Proclamation über diesen Gegenstand. „Bürger! Die Regierungs-Commission für die Angelegenheiten der arbeitenden Classen hat ihre Arbeiten angefangen. Auf denselben Sitzen, welche früher eine privilegirte Classe, die Pairs von Frankreich, einnahm, wird sich jetzt das Volk versammeln, gleichsam um in den Besitz seiner Rechte zu treten und die Stelle seiner Oberherrschaft zu bezeichnen. Arbeiter! Eure Cameraden haben in unserer Gegenwart und mit uns die Interessen erörtert, welche Euch theuer sind. Dies ist mit einer freien Männern geziemenden Ruhe und Würde geschehen. Wir haben ihre Wünsche entgegen genommen, und damit dieselben schnell in Erfüllung gehen mögen, haben wir beschlossen, daß jede Profession einen Abgeordneten wählen solle, welcher berufen werden wird, einen Theil der Regierungscommission zu bilden. Unterdessen, und bis die Commission vervollständigt werden wird durch die Wahl der Abgeordneten der verschiedenen Gewerbszweige, werden wir uns damit beschäftigen, die auf die Arbeitsstunden und auf die Vermehrung des Arbeitslohnes bezüglichen Fragen zu lösen. Und jetzt, Bürger, beeilt Euch, Eure Arbeiten wieder aufzunehmen, bedenkt, daß jede Stunde Aufenthalt einen für das Land verlorenen Schatz bildet. Ihr seid ein Theil seiner Stärke und ein Gegenstand der Sorgfalt der provisorischen Regierung der Republik. Dieselbe liebt Euch, habt Zutrauen zu ihr und seid versichert, daß sie besorgter ist für Euer Wohl, als Ihr selbst. Das Volk hat einen ruhmwürdigen Sieg erfochten durch seinen Muth. Möge es seinen Triumph durch seine Weisheit verewigen!"

Eine gediegene Proclamation, die Beruhigung einflößt. Leider ging es am 2. März bei einer Arbeiter-Versammlung im Luxembourg keineswegs so gan ruhig ab, wie man erwartete und wünschte. Mit großer Mühe gelang es den Vorsitzenden L. Blanc und Arago, die Verhandlung zu einer Frist von 24 Stunden zu bestimmen, in welcher eine Entscheidung wegen der Verkündung der Arbeitszeit

und wegen der Marchandage erfolgen müsse. Die Regierung hat die Arbeiter zu sehr geschmeichelt, und nicht bedacht, daß die Leute jetzt einem schlummernden Löwen geglichen haben, der nun hervorbricht und mit Ungestüm verlangt, was ihm schon vor dem Einschlafen gehörte.

Am 4. März versammelten sich alle Künstler, Maler, Musiker, Bildhauer, Schriftsteller, Sänger und Schauspieler von Paris, um ihre Interessen zu besprechen. Die Sitzung war sehr stürmisch und man konnte zu keinen Beschlüssen kommen, da die ganze Versammlung auf die Ausstoßung des Schriftstellers Alexander Dumas drang, indem er ein königlicher Speichellecker gewesen sei, die Revolution von 1789 lächerlich gemacht und sich stets dem Servilismus geneigt gezeigt habe. Dumas ging nicht, sondern wollte zur Versammlung sprechen, kam aber nicht zu Worte und sah sich durch Gewalt in wenig Augenblicken außer den Räumen des Saales. Die Sitzung mußte bei solchen Umständen abgebrochen werden.

Mit jedem Tage ist die Regierung bemüht, das immer mehr sich steigernde Heer der Arbeiter zu befriedigen, denn dieselben Hände, welche die Barricaden errichtet, bitten und schreien um Brod und Verdienst. Einen Theil derselben hat sie daher anrolirt, d. h. zum Kriegsdienste einschreiben lassen, somit wird er genährt und gekleidet; einen andern Theil beschäftigt die Regierung direct an Eisenbahn- und andern Bauten, und den größten Theil fertigte sie mit der Herabsetzung der Arbeitszeit ab und beschwichtigte ihn durch die versprochene Million und die Herstellung einer Civil-Invaliden-Anstalt. Sie errichtete Nationalwerkstätten, gewährte die größte Freiheit des Handels und dennoch blieben noch 150,000 arbeitslose Hände übrig, die man mit Einkleidung zum Militairdienst beschwichtigte.

Der Minister der Arbeit hat durch seinen Erlaß, daß die Arbeitszeit in Paris 10, in der Provinz 11 Stunden betrage, sowie durch das Aufheben der Marchandage oder der Unter-Uebernehmer bedeutende Beruhigung verschafft.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Arbeiterfrage der französischen Republik die schwierigste aber auch die wichtigste ist, die sich die Regierung gestellt hat, ja um diese Frage zu beantworten, sitzen alle denkenden Köpfe Europas jetzt zusammen, denn in jedem Lande hat sich diese Frage als eine der hauptsächlichsten herausgestellt. Sie ist es zur Strafe aller Regierungen geworden, denn sie zeigt nur zu deutlich, daß man die Macht des eigentlichen Volkes nicht geachtet, daß man überhaupt das Volk für eine Null angesehen hat.

Wer will es leugnen, daß die Regierungszwecke meist mit großer Zärtlichkeit für den Reichthum und kaum mit stiefmütterlicher Liebe für die große Mehrzahl derer sorgten, die zu Gewinnung ihres Lebensunterhaltes auf ihre Arbeit angewiesen waren. Wohl bestanden Versorgungsanstalten für die Hohen und Vornehmen, — aber wo wurden die Armen verpflegt? Am bequemsten war es der Regierung, wenn man sie in den Zuchthäusern unterbringen konnte. Erhielten nicht die Stützen des Staates, die Officiere und Staatsdiener reiche, enorme Besoldungen und Pensionen? Wie besoldet man leidliche Schreiber, Canzlisten, — das Heer der Registratoren, Calculatoren und Secretaire? Waren und sind nicht noch jetzt Pflegegelder und Pensionen, die sich selbst bis auf die Nachgelassenen der Obengenannten erstrecken, ausgesetzt? Darf es uns wundern, wenn der Handwerker oder Arbeiter scheel auf das dünkelhafte Beamtenheer blickte, das doch erst von den Steuern aus der Bürger Beutel unterhalten wurde. Was that der französische Staat für die armen Arbeiter, die im günstigsten Falle von

der Hand in den Mund leben, und sich beim besten Willen nichts erübrigen können? Er war unbekümmert, überließ sie ihrem traurigen Schicksale und so mußte es kommen, daß die Unglücklichen und Vergessenen im Hunger und Kummer, ja nur zu leicht auch im Verbrechen untergingen. Wohl sah die französische Regierung die unbemittelte Classe des Volkes als ein lästiges Anhängsel des Staates an, die zur Belästigung des Thrones geschaffen sei. War es in Deutschland um Vieles besser? Ja es ist im größten Theile Europa's dahin gekommen, daß die Verbrecher in den Strafhäusern ein bei weitem besseres und bequemeres Leben haben, als die ehrlichen Leute, die gern arbeiten möchten und keine Arbeit finden oder auch wohl Arbeit haben, von der sie nicht leben können. Giebt es nicht genug Beispiele, daß Züchtlinge in keinem Dienste mehr aushielten, weil sie im Zuchthause rücksichtsvoller behandelt worden waren, als selbst von wohlwollenden Herrschaften. Nun liegt auf der Hand, daß die Menschlichkeit, welche in den Zucht- und Strafhäusern eine bessere Ordnung eingeführt hat, nicht rückwärts schreiten und diese Anstalten in den früheren Zustand zurückversetzen, sondern nur vorwärts schreiten und das Loos der redlichen Arbeiter besser stellen muß, als das der Verbrecher, und dies hat sich — die französische Regierung der Republik — zur Aufgabe gestellt.

Dürften wir späterhin eine nach Wünschen günstige — vielleicht musterhafte Lösung — geben können, denn dieses Werk ist ein Riesenwerk und bedarf Zeit und reifliche Ueberlegung.

Bevor die Männer der provisorischen Regierung hier ihren Platz finden können, wollen wir noch

dem Leichenbegängniß der Freiheitskämpfer in Paris

beiwohnen.

Das Leichenbegängniß der am 22., 23. und 24. Februar gefallenen Opfer fand laut Decret der provisorischen Regierung am 4. März Nachmittags 2 Uhr statt. Die Madelaine-Kirche war von innen und außen schwarz behangen und mit Kronen und Fahnen geschmückt. Auf dem Giebel befand sich die Inschrift: „Den für die Freiheit gefallenen Bürgern.“ Im Chore war ein ungeheures Leichengerüste in Granit errichtet, welches einen antiken, von Dreifüßen umgebenen Tempel darstellte. Das Schiff war mit schwarz überzogenen Sitzen angefüllt. Für die Mitglieder der provisorischen Regierung hatte man keinen besondern Platz eingeräumt. Der Klerus der Madelaine-Kirche hielt allein das Todtenamt ab. Die Choristen und Musiker der verschiedenen Theater und die Orpheonisten waren im Säulengange aufgestellt. Es wurden im Verlaufe der Todten-Feier folgende Musikstücke aufgeführt: 1) Todtenmarsch, von Cherubini; 2) Chor von Rameau; 3) der Schwur aus „Wilhelm Tell“ von Rossini; 4) Chor von Haydn; 5) Gebet aus „Moses“ von Rossini; 6) die Marseillaise. Das Traueramt fing um 1 Uhr an. Um halb 2 Uhr befand sich der Anfang des Leichenzuges auf dem Boulevard Bonne-Nouvelle. Von der Spitze der Julisäule wehte eine ungeheure National-Standarte und eine andere in Schwarz mit Silbersternen besäet. Rings um die Säule befanden sich Dreifüße, in denen farbige Feuer brannten. An dem Eingange zu der Gruft war eine Vorhalle errichtet, vor welcher ebenfalls Dreifüße in doppelter Reihe aufgestellt waren. Der ganze äußere Umfang war mit dreifarbigen Wimpeln

geschmückt. Von 10 Uhr an versammelten sich die Nationalgarden von Paris und von dem Weichbilde, die Linientruppen und die Cavalerie, die Artillerie ohne Kanonen, die Decurirten der Julitage, die Körperschaften, die Gesellschaften, die Gymnasien, die Schulen und die Universität theils um die Madelaine-Kirche, theils auf den Boulevards und auf dem Eintrachtsplatze. Eine unermeßliche Menschenmenge belebte die Boulevards. Fenster und Bäume, die Thore von St. Martin und von St. Denis waren von Neugierigen dicht besetzt. Im Leichenzuge befand sich ein Wagen, der bis an die Fenster der zweiten Stockwerke emporragte und von acht prachtvollen, mit reich geschmückten Decken behangenen Pferden gezogen wurde. Derselbe war mit Lorbeeren und dreifarbigen Fahnen bedeckt und mit dem Standbilde der Freiheit gekrönt, auf dessen beiden Seiten sich in einandergeschlagene Hände befanden nebst den Worten: „Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft." Vorn war die Inschrift angebracht: „Es lebe die Republik!" Bürger, welche die republikanischen Fasces*) trugen, umgaben den Wagen. Hinter demselben schritten die Mitglieder der provisorischen Regierung, Béranger an der Spitze. Danach folgten die Militärbehörden, die Magistratur und sämmtliche constituirte Körperschaften. Die Zahl der Zuschauer konnte wohl 200,000 sein, denn auf den Boulevards konnte so zu sagen kein Apfel zur Erde, gegen 250,000 Personen bildeten den Trauerzug. Die ganze Menschenmenge betrug deshalb noch immer nicht die Hälfte von Paris.

Nach der Todtenfeier begaben sich die Choristen der Oper an den Fuß der Julisäule, um ihre Gesänge zu wiederholen. Das Defilé dauerte zwei und eine halbe Stunde. Die Leichenwagen, welche die sterblichen Hüllen der für die Freiheit gefallenen Bürger trugen, waren fünf an der Zahl; — dieselben waren sehr einfach mit Blumen und Kronen von Immortellen bekränzt und mit Nationalfahnen geschmückt. Leicht könnte der Leser nach dieser Erzählung glauben, es wären nur wenige Männer für die Freiheit in den Tod gegangen, — aber ihre Zahl grenzte an die 5000, wovon sehr viele früher, viele in Familiengrüfte begraben worden waren. Dieser Leichenzug sollte für Alle gelten. —

Zwar sollte ich nun den fr. Lesern Ludwig Philipp auf der Flucht vorführen, allein da ihn die Franzosen nicht wieder haben wollen und ich die Minister der neuen Regierung Frankreichs flüchtig zeichnen will, so kann er noch ein wenig warten.

Dupont de l'Eure, Präsident der provisorischen Regierung.

Man hat der republikanischen Regierung Frankreichs den Vorwurf gemacht, es hätte lauter junge Brauseköpfe an der Spitze, ich glaube aber, wenn man wie Dupont de l'Eure schon 82 Jahre zählt, so ist man in das Alter der reifsten Ueberlegung gekommen. Dupont (Jacq. Charl.) feierte am 27. Februar — grad an demselben Tage, als die Republik proclamirt wurde — seinen 82. Geburtstag, mithin ist er 1767 (zu Neubourg in der Normandie) geboren. Er ist einer der ehrenwerthesten Männer des liberalen Frankreichs, von festem Character; zuerst Parlamentsadvocat, dann 1792 Maire **) in seiner Gemeinde. Während der Revolution und des Kaiserreichs erst Bezirksverwalter, Richter zu Louvier,

*) Fasces, Bündel von Ruthen und Stäben, aus deren Mitte ein Beil hevorragt, ein symbolisches Zeichen der höchsten Magistratsgewalt über Leib und Leben.

**) Vorsteher eines Gemeindebezirks.

öffentlicher Ankläger des Euredepartements, Mitglied des Raths der Fünfhundert, Präsident des Criminalgerichts zu Evreux und seit 1811 Kammerpräsident des kaiserlichen Gerichtshofes zu Rouen. Als er Napoleons Herrschsucht erkannte, trat der Edle gegen ihn auf, protestirte gegen die Gewaltgriffe der verbündeten Mächte Deutschlands, die sie nach der Schlacht bei Waterloo wagten, er ward von dem furchtsamen Ministerium seiner Stelle entsetzt. Allein sein Departement erkannte seinen großen Werth, es ernannte ihn 1817 zum Deputirten und von nun zeigte sich Dupont streng liberalisch. Wie entschieden trat er auf, als das Ministerium nach dem Tode des Herzogs von Orleans einen Raub an der öffentlichen Freiheit, Einschränkungen mancher Art machen wollte! O sein Herz konnte solch Unrecht nicht dulden, er sprach ohne Scheu was ihm sein Rechtsgefühl eingab. Später ward er (1824) Deputirter von Paris. Nach der Thronbesteigung des Herzogs von Orleans wurde er sogar Justizminister und Großsiegelbewahrer, allein er schied aus dem Ministerium mit den besseren Collegen, da er die nichtswürdigen Systeme und Pläne der letzten Regierung nicht gut heißen mochte. Wir sehen in Dupont einen der Redlichsten des Erdbodens, der nie nach Ansehen, Einfluß und Reichthum gestrebt hat, — daran, Verläumder, — spiegelt euch! —

In der letzten Zeit war Dupont de l'Eure Deputirter, um für die Freiheit zu kämpfen; der berüchtigte Guizot und Consorten erkannten in ihm den gefährlichsten Feind, sowie überhaupt der Tag oder das Licht der gefährlichste Feind für die Eulen ist, man suchte ihm zu schmeicheln, aber er blieb seiner Redlichkeit getreu. Da wandte sich das Ministerium an seinen Freund Béranger, damit dieser ihn gewinne, aber Dupont schrieb: „Mein Freund, — was kümmert der Reichthum Den, der sich mit dem Allernothwendigsten zu behelfen weiß; welches Beispiel würde es einer Menge von gewissenlosen Deputirten geben, wenn sich der rechtschaffene Dupont unter die ministeriellen Geschöpfe einreihen ließe und wie die Trojaner Geschenke von den Griechen annähme."

Minister Deutschlands — lernet von Dupont, daß Ehrlichkeit den Sieg davon trägt und am längsten währet. Möchte er allen Thronstützen ein treues Vorbild sein; und du, Frankreich, sei stolz, daß ein solcher Mann in dir geboren und jetzt an der Spitze deiner Regierung steht.

Lamartine (Alphonse de), Minister der auswärtigen Angelegenheiten

heißt eigentlich Alphonse de Prat, allein den Namen Lamartine nahm er von seinem Oheim an, weil er 1820 dessen ganzes Vermögen erbte. Er ist gegenwärtig 57 Jahre alt, (geb. 1791 zu Mâcon im Departement Saone und Loire) und steht in den Jahren, wo der Verstand nicht mehr mit dem Blute davon läuft. Er ist einer der hervorragendsten Dichter, doch läßt er jetzt, da es die Aufopferung für das Vaterland gilt, den Pegasus unbestiegen, — denn Niemand fühlt das Eine, was Frankreich noth thut, mächtiger, als dieser Redliche, dessen Blut in jeder deutschen Ader fließen möchte. Er mied alle glänzenden Hofstellen, bereiste Italien, besonders Neapel und lebte der Dichtung, in welcher er die kühnste Phantasie besaß und die herbste Wahrheit zeichnete. Im Jahre 1821 trat Lamartine in den Staatsdienst und lebte als Gesandtschaftssecretair zu Neapel, dann zu Florenz. Hier schrieb er einige politische Anspielungen auf

Italien und gerieth deshalb mit dem Oberst Pepe in ein Duell, wobei er sehr verwundet wurde. Nachdem das Haus der Bourbonen gefallen, trat er aus dem Staatsdienste, lebte seiner Muse, reiste mit seiner Gattin nach Syrien, um das Morgenland kennen zu lernen, die Innigstgeliebte verstarb hier, und dieser herbe Verlust machte einen unausbleiblichen Eindruck auf Lamartine. Tiefgebeugt kehrte er in die Heimath zurück, ward 1833 in die Kammer gewählt, wo er anfangs stets den Dichter durchblicken ließ, aber rühmlich immer die Mittelstraße hielt. Unter dem Ministerium Thiers, dessen Sturz er bei der Verschiedenheit seiner Elemente vorhersagte, protestirte er 1841 auf das Heftigste gegen die Befestigung von Paris, und man bedauert heute schmerzlich, daß man ihm nicht beigestimmt hat; — ebenso vertheidigte er das Recht des literarischen Eigenthums. In der stürmischen Sitzung 1842 ermahnte er zur Mäßigung in den auswärtigen Verhältnissen, doch begehrte er, ganz seinem Prinzipe entgegen, das linke Rheinufer als die nothwendige Grenze Frankreichs. Der deutsche Dichter Nikolas Becker dichtete an Lamartine daher das wohlbekannte Rheinlied:

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien, deutschen Rhein ꝛc.

das Du, geliebter Leser, vielleicht manchmal hast singen hören, oder wohl selbst angestimmt hast. Sein Gefühl für Recht, sowie die Klarheit, Gewandtheit und Tiefe seiner Rede erhoben ihn in den Augen des Volkes. Sein Blick ist scharf, er erfaßt die Zeit, liebt Volk und Vaterland, und ist ein Muster in seiner Stellung sowie in seinen Decreten, die selbst von den gewandtesten Diplomaten als rühmlich anerkannt werden.

Ledru-Rollin, Minister des Innern

war Advokat beim Cassationshofe, legte aber sein Amt nieder, als er in die Deputirtenkammer gewählt wurde. Als Abgeordneter erwarb er sich durch seinen Scharfsinn sowie durch sein Rednertalent allgemeine Achtung, und da er zu den reinsten Charakteren von Frankreich gehört, besitzt er die Liebe des Volkes im höchsten Grade. Selbst seine Feinde lassen ihm Gerechtigkeit widerfahren, indem sie sagen, Ledru-Rollin thut Alles aus Ueberzeugung, Nichts aus Eigennutz oder Ehrgeiz, Alles für das Volk, Nichts für sich selbst. Die Wahlen zur allgemeinen Nationalversammlung — wozu ein jeder mündige, unbescholtene Franzose gewählt werden kann, sind schon am 5. März von ihm ausgeschrieben worden. Sie wird aus 900 Mitgliedern bestehen und den 5. Mai 1848 eröffnet. — Solche Männer werden um so ehrenwerther, wenn man sie der allgemeinen Sittenverderbniß gegenüberstellt, die in Frankreich sich unter Ludwig Philipp geltend gemacht. — Glücklich preise dich, republikanisches Frankreich, daß du solche Muster von Männern zu deinen Lenkern und Leitern dir erkoren hast!

Garnier-Pagés, zweiter Finanzminister der französischen Republik,

ist der jüngere Bruder des gefeierten Deputirten, der am 23. Juni 1841 von mehr als 40,000 Menschen zu Grabe geleitet wurde.

„Erwirb Du den Namen, ich werde das nöthige Vermögen erwerben," sagte unser Garnier-Pagés zu seinem Bruder, als sie sich nach dem Tode der Mutter gelobten, einander nie zu verlassen, gemeinsam zu arbeiten, Glück und Unglück mit einander

zu theilen; — und er hat Wort, redlich Wort gehalten, denn er hat nicht nur das Vermögen erworben, sondern auch den ruhmwürdigen Namen seines Bruders geerbt, an dessen Stelle er in der Deputirtenkammer saß. In seinen Reden und Anträgen zeigte er praktische Erfahrung und bewährte Studien über Geschäft und Finanzfragen. Er hielt stets zur friedlichen Partei, doch ergrimmte er, als das letzte Ministerium dem Volke das Recht der Versammlung zu einem Reformbankette absprechen wollte.

Garnier-Pagès ist ein grundguter Mann, der eine glühende Vaterlandsliebe, die reinste Uneigennützigkeit und große Volksthümlichkeit besitzt, — die Herzen des Volkes schlagen ihm entgegen. —

Vor Garnier-Pagès war Michel Goudchaux einige Tage Finanzminister. Derselbe war jüdischen Glaubens, einer der reichsten und angesehensten Bankiers in Paris, gebürtig aus dem Elsaß, stets zur liberalen Partei gehörend, und die größte Sachkenntniß der Finanzsorgen zeigend. Er legte seine Stelle nieder, da der Maire von Paris wider seinen Willen die, seit der Revolution geschlossene, Börse öffnen ließ. —

Leser und Leserin, wir wollen Garnier-Pagès nicht um seine Stelle beneiden, denn er hat gewiß die schwierigste Stellung in Frankreich, wenn man die finanziellen Verhältnisse betrachtet, denn er veröffentlichte das Schauderhafte der letzten entsetzlichen Wirthschaft der Regierung, z. B.:

Am ersten Januar 1841 belief sich das Capital der öffentlichen Schuld, nach Abzug der Amortisationscasse zugehörigen Renten auf 4,267,315,402 Frs. Am 1. Januar 1848 aber schon 5,179,644,730 Frs. Mithin wurde binnen 7 Jahren die öffentliche Schuld vermehrt um 912,329,388 Frs. Dazu stiegen die Budgets mit Zunahme der Schuld. Jenes von 1829—1830 belief sich auf 1,014,914,000 Frs. Das der Regierung von 1847 betrug 1,712,979,639 Frs. Von 1840—1847 überstieg die Ausgabe die Einnahme um 604,525,000 Frs.

Im Beginne des Jahres 1831, als Ludwig Philipp den Thron bestiegen, betrug die schwebende Schuld nur 250 Millionen Frs.; am 26. Februar, als den Tag vor der Proclamation der Republik, überstieg sie 670 Millionen Frs.; dazu 202 Millionen für die den Sparcassen zugehörigen Renten, im Ganzen also 872,000,000. Ein leidliches Andenken, was Ludwig Philipp seinen Franzosen hinterlassen hat; — dafür läßt der Finanzminister das ganze Silbergeräth des Ex-Königs, welches man auf 30 Millionen Frs. schätzt, einschmelzen und zu Frs. schlagen.

Ebenso hat Garnier-Pagès allen Staatsbeamten vom Rath bis zum Canzlisten gemeldet, daß ihre Gehalte gekürzt werden; und das mit Fug und Recht, denn man staunt, wenn man erwägt, was das Beamtenheer verschluckt, worunter ungemein viel privilegirte Faullenzer und Maschinenmenschen stehen. Im Jahr 1831 betrug der Gehalt der Staatsbeamten 201,421,209 Frs.; im Jahre 1847 aber allein 1,264,807,916 Frs. Es muß, sagt Garnier-Pagès, der frühere Gehalt gegeben werden, somit gewinnt man ja ohngefähr den sechsten Theil der Zinsen der französischen Staatsschuld, und der Heißhunger nach Staatsfunctionen wird zu gleicher Zeit gedämpft.

Ihr deutschen Regierungen, die Ihr das Beste jetzt erstreben wollet, schämt Euch nicht, auch hierin Garnier-Pagès nachzuahmen. Des Guten darf man sich niemals schämen. —

Dominique François Arago, Marineminister der französischen Republik,

ist ebenfalls kein junger Mann, denn er ward am 26. Februar 1786 in Estaget bei Perpignan geboren. In seiner Kindheit verrieth er durchaus nicht seine jetzige Stellung, denn im 14. Jahre konnte er noch nicht lesen — allein „der Knoten riß plötzlich" — im 20. Jahre gehörte er zu den außerordentlichen Gelehrten. Arago war ein heftiger Gegner der Regierung, da sie ganz offen und rücksichtslos das Beste des Volkes aus dem Auge verlor. Früher sprach er sehr für die arbeitende Classe, wodurch er sich die Liebe und das Vertrauen derselben erwarb; oft zogen 100 Mann vor seine Fenster und brachten ihm ein donnerndes „Lebehoch!"

Adolph Crémieux, Justizminister der französischen Republik.

Crémieux, ein echter Israelit, in welchem kein Falsch, ist und die Uneigennützigkeit selbst. Früher in Lyon lebend, kam er als ein wohlbekannter tüchtiger Jurist an Odilon-Barrots Stelle am Cassationshofe. — Er war einer der liberalsten und gewissenhaftesten Deputirten, deshalb seine Wahl zum Justizminister. Er setzte beim Antritte die Aufschiebung der Todesstrafe durch und hat die Anwendung dieser Strafe unmöglich gemacht, indem er an der Erklärung Theil genommen, welche dieselbe vorläufig für politische Verbrechen abschafft. Die Christen sowie seine Glaubensgenossen erblicken in ihm eine politische Bürgschaft des Grundsatzes der Glaubensfreiheit. —

Carnot, Minister des Unterrichtswesens der französischen Republik.

Dieser Mann stammt aus einer gräflichen Familie ab, die vor Napoleons Zeit bürgerlich war. Sein Vater war einer der tüchtigsten Advocaten und that Alles, was zur geistigen Ausbildung seiner Söhne beitragen konnte. Lazare Hippolyte ist am 6. April 1801 zu Saint-Omer geboren; er widmete sich schriftstellerischen Arbeiten und ward durch seinen Aufenthalt in Deutschland mit der deutschen Literatur befreundet, die er in Frankreich zu verbreiten suchte. Durch den Tod seines Bruders Sadi, den er durch die Cholera verlor, fand er sich genöthigt, durch Reisen seinen tiefgebeugten Geist zu zerstreuen und aufzuheitern, besuchte England, Holland und die Schweiz, kam wieder nach Frankreich, lebte seinen Studien, ward Deputirter in Frankreich und gehörte zu der liberalen Partei. Da er sich in seinen Studien viel auf dem kirchlichen Gebiete bewegte, so ward er Minister des Unterrichts, wo er freilich ein schwieriges Amt hat, denn Frankreichs Volksschulwesen steht noch auf der niedrigsten Stufe. Viele Oerter haben noch gar keine Schule und bei einer Sitzung äußerte ein Mitglied, daß von 100 Männern aus dem Volke höchstens 20 lesen könnten, von 100 wären viele höchstens 5—8 im Besitz der Schreiberkunst. Warum hat hier der Franzose nichts von dem wackern Deutschen gelernt? —

General Subervie, Kriegsminister der französischen Republik,

wird auf Beschränkung der militairischen Macht bedacht sein, wenn sich die sämmtlichen Zustände sowohl in als auch außer Deutschland geregelt haben.

Es ist ein Mann, der längst über die Mitte seines Lebens hinaus ist, und von dessen Ruhe man keine unüberlegten Schritte zu fürchten hat.

M. Bethmont, ist Handelsminister der französischen Republik, gehört dem israelitischen Glauben an; ein höchst achtenswerther Mann.

Marie, Minister der öffentlichen Arbeiten der französischen Republik, früher Stabträger des Advocatenstandes von Paris, in der Kammer ein Liberaler und der erste, der am 24. Februar eine provisorische Regierung verlangte.

Diesen Ministern sind vier Secretaire beigegeben, als: Ferdinand Flocon, Armand Marrast, Albert, Louis Blanc — sämmtliche heißen Mitglieder und Secretaire der provisorischen Regierung.

Alle diese Männer von Dupont de l'Eure an bis auf Louis Blanc gehören mit weniger Ausnahme dem Gelehrten- und Schriftstellerstand an, so daß sich die Weissagung des sterbenden Talleyrand scheint erfüllen zu wollen: „Nach der Herrschaft der Kanonen wird das Reich der Presse beginnen." Die Herren versammeln sich täglich, gewöhnlich gegen Mittag auf dem Stadthause. Im Vorzimmer sitzen die Secretaire der Regierung und nicht selten geschieht es, daß die Mitglieder der Regierung sich vertraulich neben diese niederlassen, um sich über Dies oder Jenes Aufschluß zu erbitten. Die Geschäfte werden auf brüderlichem, dem Grundsatze der Gleichheit entsprechenden Fuße abgemacht.

In diesem Vorzimmer strömen auch die zahlreichen Bittsteller zusammen, welche die provisorische Regierung belagern. Zu ihren Zudringlichkeiten und ungestümen Forderungen gesellen sich nicht selten die Mahnungen des Volkes, welches auf dem Platze vor dem Stadthause seine laute Stimme erschallen läßt und die Mitglieder seiner Regierung sehen will, um ihm seine Wünsche, seine Beschwerden vorzutragen, und kann man es nicht befriedigen, so muß man es wenigstens beruhigt wieder fortschicken.

Wahrlich, nur der Thatkraft, nur der großen Vaterlandsliebe kann man es zuschreiben, daß sich die Mitglieder der provisorischen Regierung in diesem übermenschlichen Kampfe aufrecht erhalten und der großen Aufgabe und den vielfachen Arbeiten genügen können.

Man kann sagen, daß allstündlich die wichtigsten Decrete erlassen werden, daß Tag und Nacht gearbeitet, auf unzählige Fragen geantwortet, und sehr oft zu dem vor dem Stadthause versammelten Volke gesprochen wird, um es zu belehren und zu beruhigen. Die Regierung zeigt eine über alles Lob erhabene Aufopferung, einen bewunderungswürdigen Eifer. Die Glieder geben wie jeder Bürger, nur eine dreifarbige Binde um den Arm und eine rothe Rosette im Knopfloch. Das Kleid macht nicht den Minister und die Stickerei nicht den Staatsmann.

Wenn in neuerer Zeit ein Sturz dieser Regierung heraufbeschworen worden ist, wenn viele Mitglieder abdanken möchten, so klagt das Volk den eingefleischten Adel, Speichellecker der Monarchen, Heuchler in der Maske der Freundlichkeit an, der durch sein Aufwiegeln gern seine vorige Herrschaft erlangen will, denn der Adel läßt es sich nicht nehmen, daß er von Gott auserseh[illegible] ei zu herrschen und zu regieren, daß er zu dem Nimbus des Thrones bestimmt. Adel, der du in dieser Hinsicht nicht den geringsten Adel besitzest, wehe dir, wenn durch deine Thorheit das ruhmwürdige Streben redlicher Männer gekränkt und das Wohl eines Volkes untergraben wird.

Deutsche Fürsten, wacht über euern verblendeten Adel, denn die Geschichte sitzt jetzt zu Gericht.

Ludwig Philipp als Republikaner, Reisender, Lehrer, Bürgerkönig und Flüchtling.

Es dürfte wohl nicht am unrechten Orte sein, eine kurze Skizze des früheren merkwürdigen Lebens des Ex-Königs zu geben.

Als am 21. Januar 1793 der unglückliche Ludwig XVI. durch das Beil des Henkers fiel, sah kalten Blutes Philipp Egalité, Herzog von Orleans, Vater des Ludwig Philipp, dem gräßlichen Schauspiele zu, da er selbst als Neffe des Königs das Todesurtheil unterzeichnet hatte. Dieser Mensch war das Laster, die Wollust, die Ausschweifung selbst, ja sein mit rothgelben Blasen oder Pusteln bedecktes Gesicht sprach von seiner Schande. War er auch ohne Character, so war er doch nicht ohne Reichthum. Sein Ehrgeiz konnte nie genug befriedigt werden, daher haßte er Ludwig XVI. und verschwor sich gegen denselben. Ludwig verwies ihn des Landes, — da buhlte Philipp um die Gunst des Volkes, nannte sich Egalité (Gleichheit), ließ den Armen Zimmer heizen, speiste sie und vertheilte Geld unter sie. Er wiegelte das Volk mit den Worten auf: Es gibt nur ein Mittel: greift zu den Waffen! Seine Absicht war Generalleutnant des Königreichs zu werden, als diese aber erkannt wurde, wollte er die Franzosen täuschen und verzichtete mündlich und sogar in einer Druckschrift auf den Thron Frankreichs.

Seine Gemahlin Louise Marie Adelaide von Panthièvre bildete den gräßlichsten Gegensatz von dieser verabscheuungswürdigen Verworfenheit. Sie ertrug ihr Schicksal mit aller Würde eines Weibes, und war als Mutter ein wahres Muster von Liebe, von Aufmerksamkeit und Einsicht. Ihre 3 Söhne waren die Herzöge von Chartres, von Montpensier und von Beaujolais, ihre Tochter Adelaide von Orleans. Der Herzog von Chartres war Ludwig Philipp und 1773 geboren, seiner Mutter mit aller Liebe zugethan und selbige tröstend, wenn sie über die Thorheit des zügellosen Vaters Thränen vergoß. Ludwig Philipp ward von dem Ritter Bonard und von der Marquise von Sillery, mit ihrem schriftstellerischen Namen „von Genlis" erzogen, und beide wirkten kräftig auf den Knaben, der mit nicht geringen Geistesanlagen versehen war.

Als er sechszehn Jahre alt und die Revolution ausgebrochen war, wandte er sich den Grundsätzen derselben zu, kämpfte 3 Jahre später rühmlich gegen die Feinde Frankreichs und verdiente sich am 6. November 1792 den Namen des Helden von Jemappes, weil er einen glänzenden und entscheidenden Sieg erfocht. Allein die republikanische Partei haßte ihn und seine Familie, er mußte Frankreich meiden, wenn gleich der Oberbefehlshaber Dumouriez mit den Truppen die Republik zu stürzen versuchte. Auch er mußte deshalb mit Ludwig flüchtig werden. Die Schweiz, wohin Philipps Schwester Adelaide mit seiner Lehrerin von Genlis geflüchtet war, nahm auch ihn auf, während sein gottloser Vater von seiner braven Gemahlin geschieden und durch die Guillotine hingerichtet wurde. Auf seiner Wanderung in der Schweiz, wo er in mancher Sennhütte die gastlichste Aufnahme fand, ohne erkannt zu werden, hätte er bei einem Sturze in eine Schlucht beinahe sein Leben verloren; nachdem er mit den Seinen alle Baarschaft getheilt, suchte er Beschäftigung und diese ward ihm, als er sich in Reichenau bei Chur einer Probe unterwarf, dieselbe bestand und somit Lehrer

der Geschichte und Geometrie wurde. Täglich ertheilte er zwei Stunden, genoß Kost und Wohnung im Institute, und lebte hier unter dem Namen Chabos von Niemand erkannt, als nur von seinen 3 Beschützern. Allein das Revolutionsfieber griff auch in der Schweiz um sich, Ludwig Philipp sah sich und seine Stellung gefährdet, legte seine Lehrstelle nieder und ging nach Bremgarten zu seines Vaters Freund Montesquiou, wo er einige Zeit unter dem Namen Corby ganz verborgen lebte. Von hier aus wendete er sich nach Hamburg, gab Unterricht, der ihn spärlich nährte, allein eine mütterliche Spende ließ ihn nach Norwegen, Schweden, bis an den Nordpol reisen, wo er astronomische Beobachtungen anstellte. — Da die Regierung von Frankreich ihn gern aus Europa wissen wollte, so bat ihn seine Mutter, die man nach Spanien deportirt hatte, er solle zu seinen Brüdern nach Amerika segeln. Dies geschah; hier verlor er den einen durch den Tod, mit dem andern siedelte er sich nach England nach Twikenham über, wo er sich wissenschaftlichen Arbeiten widmete; jedoch auch dieser erkrankte und da die Aerzte die Insel Malta empfahlen, so begleitete Philipp seinen jüngsten Bruder dahin, leider forderte ihn der Tod. Im Süden Europas lernte er die Tochter des Königs Ferdinand von Sicilien kennen, er warb um sie und mußte beinahe zwei Jahre um sie dienen. Mit der Frau Schwiegermutter Maria Carolina, die äußerst strenge, politisch-absolutistische Grundsätze hatte, konnte er sich nicht vertragen, und die Restauration von Frankreich ließ ihn daher wieder in sein Vaterland zurückkehren. Als Napoleon 1815 jedoch von Elba wieder zurückkehrte, floh er nach Twikenham in England, als dieser aber nach Helena wanderte, kehrte Philipp nach Paris zurück, wo er wie ein Bürger lebte, für das Volk wirkte und sprach, seine Kinder in die Stadtschule schickte wie jeder andere Pariser. Bis hierher ist Ludwig Philipp ein Mann, der alle Achtung verdient, und sie auch von Jedermann genoß, — daher ihn auch die Lenker der Julirevolution nach dem Sturze Karl X. zum Bürgerkönig von Frankreich machten. Allein Ludwig hatte viel gelernt — aber auch viel vergessen, er versprach bei der Thronbesteigung dem Volke die freiesten republikanischen Institutionen zu geben, und der Deputirte Bérard erhielt den Auftrag, die Charte umzuarbeiten. Der Regent und seine Räthe wußten jedoch die Sache zu verhindern, denn das Volk war wieder ruhig geworden, es hoffte das Beste und vergaß eine Zeit lang sein Verlangen, es verblieb mit Absicht bei einleitenden Grundsätzen. Hätte man glauben sollen, daß der geprüfte Ludwig Philipp so handeln konnte. Doch er war nicht besser wie viele andere Fürsten, die in der Noth Alles versprechen, wenn aber die Zeit der Drangsal vorüber ist, meineidig werden.

„Fürsten, eure Wortbrüchigkeit hat die Throne wankend gemacht, euer Stolz untergrub die Grundfesten, denn ihr meintet das Volk sei euretwegen da, und nicht ihr um des Volkes wegen. Der Name der Fürsten verschwindet vom Throne, aber das Volk lebt fort, um entweder sein Andenken zu segnen oder zu fluchen. Wisset, die Geschicke der Völker lenket der Höchste — das Volk ist von Gottes Gnaden wie ihr, frei und würdig — nur, Knechte, elende Kreaturen, Sclavenseelen und Schmeichler geben in Staub gedrückt ihre Menschenrechte hin."

Wie konnte also der wortbrüchige Ludwig Philipp also glücklich auf dem

französischen Throne sein, den er mit Herrschsucht, Habgier, Ungerechtigkeit und schlechten verrätherischen Räthen umgab? Sein Guizot, sein Duchatel, sein Molé suchten die Freiheit des Volkes in Fesseln zu legen, da brach der Sturm los, den wir beschrieben. (Seite 26 u. 27.)

Als das Volk am 24. Februar nach den Tuilerien zog, sah der König recht wohl, daß ein Verweilen wohl nicht gut rathsam sein dürfte; das böse Gewissen, das ein jeder Meineidige hat, rieth ihm zur Flucht, ihm folgten auf den Füßen die Königin und zwei Enkel. Odilon-Barrot war ihnen behilflich, allein in der Verwirrung hatte Ludwig vergessen, die Abdankungsacte zu unterzeichnen, und als er durch den Tuileriengarten am Concordienplatz beim Obilisken angekommen, erinnerte man ihn an die Unterzeichnung, brachte Dinte und Feder, worauf er diese Formalitäten, das Blatt auf sein erhobenes Knie gestützt, erfüllte, also grade an dem Orte abdankte, wo Ludwig der XVI. und sein Vater auf dem Schaffot ihren Geist aufgaben! Da man hier und da den König erkannte, so eilte ein Offizier, der sich verpflichtet fühlte den Unglücklichen und Wehrlosen zu schützen, nach einer grünen Blouse, und nur durch diese Kleidung war es ihm möglich, sicherer zu entkommen.

Der König sah sehr scheu und traurig aus, die Königin, die der König führen mußte, blickte streng und zornig um sich, — da konnten beide vor Andrang des Volkes nicht weiter, und unaufhaltsam schrie es: Es lebe Frankreich, es lebe die Reform! Man drängte sich so dicht an Beide, daß der König den Arm seiner Gemahlin fahren ließ und einige Schritte rückwärts versuchte; man sah, wie er ängstlich nach dem zu erwartenden Wagen blickte. Die Königin erschrak, als sie den Arm des Königs nicht mehr fühlte, ein Mann aus dem Volke bot ihr den Arm mit den Worten: „Fürchten Sie nichts, Madame, gehen Sie voran, das Volk wird Ihnen Platz machen!" Mit einer Miene voller Zorn stieß sie den Arm zurück und warf dem Mann die Worte zu: „Lassen Sie mich!"

Hierauf bemerkte die Königin gegen einen Offizier der Nationalgarde, daß sie ohne alles Geld wären, worauf sogleich eine Collecte veranstaltet ward, die in wenigen Minuten 200 Frs. betrug, welche Summe man dem König als Reisegeld einhändigte. Indeß waren zwei Droschken herbeigeholt worden, worin Kinder saßen, die den König nebst Familie aufnahmen. „Glückliche Reise!" riefen einige Umstehende, als die Droschken davon jagten. Crémieux ehrte das Unglück und begünstigte hauptsächlich die Flucht des Königs.

Philipps Leute, die mehrere Wagen mit seinen Kostbarkeiten und seinem Geld gepackt hatten, waren mit 4 derselben aus Paris entkommen, allein die übrigen wurden sogleich in Beschlag genommen und die Republik fand somit einen Schatz von 100 Millionen Frs.

Von St. Cloud fuhren die Flüchtigen zunächst nach Versailles, wo sie einen gewöhnlichen Wagen mietheten, der sie nach Dreux brachte. Hier übernachteten sie bei einem treuen Landmanne, der ihnen Alles verschaffte, was zu einer vollständigen Kleidung nöthig war. Der König schnitt seinen Backenbart ab, legte seine Perücke ab, setzte eine alte Mütze auf und legte einen unscheinbaren Mantel um.

Seine Reisegefährten verkleideten sich eben so vollständig. Schon lange vor Tagesanbruch waren sie wieder auf der Reise. Sie schlugen die Straße nach Avreur ein, 12 bis 15 Stunden von Honfleur, begleitet von dem treuen Land-

manne, der sie sicher zur Küste zu geleiten schwor. Sie reisten meistens bei Nacht und kamen am Sonnabend 5 Uhr Morgens in Honfleur an, wo sie für einige Augenblicke im Hause eines ihnen bekannten Herrn abstiegen. Dann fuhren sie nach dem Küstenplatze Tourville, um sich einzuschiffen; aber das stürmische Wetter nöthigte sie, nach Honfleur zurückzukehren; die See blieb so ungestüm, daß Ludwig Philipp nicht wagte, mit der sehr erschöpften Königin an Bord zu gehen. Inzwischen ließ man das Dampfschiff „Expreß" von Southampton nach Havre kommen, um eine französische Gesellschaft überzusetzen. Die Flüchtlinge gingen auf einem Fischerboote von Honfleur nach Havre; der König mußte zur Sicherheit für einen Engländer gelten und es ward ein Mann angenommen, der als Dolmetscher auftrat. Am Donnerstag 9 Uhr Abends ging der „Expreß" mit der königlichen Gesellschaft in See. Am 3. März 7 Uhr Morgens kam der „Expreß" vor Newhaven in Sussex an, aber das schlimme Wetter hinderte das vertriebene Königspaar den Fuß vor Mittag an die gastliche Küste zu setzen. Gen. Dumas und Gen. Rumigny waren vorher in Booten gelandet, Dumas nach London geeilt, und Rumigny, der vertraute Freund des Königs, bereitete die Aufnahme der Gesellschaft in dem besten Gasthofe des Ortes vor. Als Ludwig Philipp gegen 12 Uhr am Quai ans Land stieg, rief er aus: „Gott Lob, ich stehe auf britischem Boden!" Auf seinem Wege zum „Bridge Inn" begrüßten ihn mehrere Einwohner und er schüttelte ihnen die Hand. Ludwig Philipp sah bekümmert und vernachlässigt aus. Sein Bart war mehrere Tage nicht abgenommen. Ein Engländer, Herr Catt, der dem Könige in den Tuilerien vorgestellt war, bot ihm sein Haus an. Ludwig Philipp lehnte es ab und fragte nach Herrn Packham, der lange Zeit gewerbliche Unternehmungen des Königs, nicht weit vom Schlosse Eu, geleitet und ihn erst eine Stunde vor Ausbruch der Revolution verlassen hatte. Er war in Brigthon und eilte sogleich zu seinem königlichen Gönner. Er bot ihm augenblicklich sein Haus an; aber der König sagte: „Mr. Packham, ich bin Ihnen sehr verbunden, aber die guten Leute hier haben mich so freundlich behandelt, und ich fühle mich etwas angegriffen, so daß ich Ihr freundliches Anerbieten ablehnen muß, und will hier bleiben, bis ich Antwort von London bekomme." Der König gab ihm all sein Geld mit der Bitte, ihm dafür englisches Geld und Kleidungsstücke zu verschaffen.

Als er hierauf in einem Gasthause zu Newhagen von mehreren vornehmen Herren erkannt wurde und sie durch die Dienerschaft das Unglück erfahren hatten, brachten sie ihm ihr Beileid.

„Meine Herren," entgegnete er mit bewegter Stimme, — „Karl X. ist gefallen, weil er die Charte verletzt hat, und ich bin vertrieben worden, weil ich sie vertheidigt und meinen Schwur gehalten habe! Ich wünsche, daß man dies erkenne, ich wünsche, daß man dies wisse."

So sprach er zu Engländern, doch zu seiner Gattin sagte er, ihr um den Hals fallend, indem er glaubte nicht gehört zu werden: „Wie Karl X.! Wir sind schuldig durch Meineid; deshalb ist dieses Unglück über uns gekommen."

England nimmt Unglückliche auf, schenkt ihnen das verdiente Mitleid, doch ist es auch so offen, dem Unglücklichen fühlen zu lassen, ob er sein Unglück verschuldet oder nicht verschuldet hat, daher ward Ludwig Philpps Aufnahme nicht im Geringsten glänzend, denn die Königin bat ihn, vor der Hand entweder London zu meiden oder ganz unbemerkt zu erscheinen; was auch befolgt wurde.

Die Königin Victoria nebst Gemahl besuchten den Exkönig und sagten ihm ihr Beileid, wie man so etwas bei Hofe zu thun pflegt. —

Die Times — eine englische Zeitung, brachte folgende Bemerkungen mit einer mitleids- und erbarmungslosen Sprache: Ludwig Philipp mußte fallen! Unter dem System, welches er angenommen hat gegen die Versprechungen seiner früheren und mehr edelmüthigen Laufbahn, gegen die Hoffnungen des ganzen constitutionellen Europa's, war es offenbar, daß die Revolution von dem Falle eines Würfels abhing. Wir haben die schlimmen Folgen seiner Hartnäckigkeit vorausgesagt, aber der Ausgang zeigt, daß sein System noch hohler war, die Oberfläche noch trügerischer, als wir voraussetzten." Diese Worte und dergleichen mehr wird Louis Philipp gelesen haben, da die Times Zeitungen sind, die in keinem vornehmen Hause fehlen.

Auch andere Zeitungen sind keinesweges für den Exkönig gesinnt, denn der Sun frohlockt im eigentlichen Sinne des Wortes über den Sturz Philipps, da endlich den Franzosen dadurch die so beharrlich verschlossen gehaltene Pforte der Freiheit geöffnet worden sei, und eine dritte Zeitschrift, der Globe, sagt: Der Sturz der französischen Monarchie mußte kommen, denn es war die unvermeidliche Folge tiefgewurzelten, wohlbegründeten Mißtrauens und vielfach getäuschter Hoffnungen.

Wohl mag die Wahrheit bitter schmecken, wenn man sich selbst gestehen muß, du warst kein Vater deines Volks, — du hast die Kinder all' betrogen, — drum ist der Himmel jetzt gerecht.

Die Beschämung nöthigte ihn den Königstitel wegzulassen, und Philipp nennt sich heut Graf von Neuilly — doch leider ist's ein armer Graf, der jetzt äußerst zurückgezogen in Claremont lebt und den Spruch aus Jesus Sirach wahr findet: Wenn es dem Freunde wohl geht, so freuen sich die Schmeichler mit ihm, geht es ihm aber übel, so kennen sie ihn nicht mehr.

Wenn der Ex-Staatenlenker früher zuweilen einen vornehmen Besuch erhielt, und in einem Miethswagen spazieren fuhr, so sitzt er jetzt still zu Hause, denn die Almosen bleiben aus. Guizot und Duchatel, seine treuesten Minister, besuchen ihn täglich, sie schwatzen über Politik und zürnen den Liberalen. Louis Philipp, Guizot und Duchatel — nun i, gleich und gleich gesellt sich gern.

Guizot, der als Bedienter verkleidet aus Paris entkam, flüchtete ebenfalls nach London, wäre aber bald nicht hinübergekommen, denn das Schiff, worauf er war, wurde durch einen Sturm furchtbar hin und hergeschleudert. Ein Matrose und ein Passagier wurden von den Wellen über Bord geworfen.

Die Herzogin von Orleans fand in den Schreckenstagen Schutz in dem Invaliden-Hospitale, dann rieth man ihr zu flüchten, doch die provisorische Regierung ließ die unbescholtene Frau ruhig und ehrenwerth über die Gränze bringen.

Der Herzog von Nemours konnte sich nur dadurch aus der Deputirtenkammer flüchten, daß er seine Uniform abwarf, einen Ueberrock anzog, zu einem Fenster hinaussprang und längs der Seine zu Fuße bis nach Neuilly lief. Es hat ihm aber nichts geschadet, denn er ist wohlbehalten beim Herrn Louis Philipp angekommen.

Franzosen, thut wohl denen, die euch beleidigt, gehaßt und verfolgt haben, denn ihr sollt eure Feinde lieben, unterstützt den greisen König, ja ihr werdet es, denn die Völker waren jederzeit großmüthiger als die Fürsten. —

Straßburg begrüßt die Republik.

Durch telegraphiſche Depeſchen gelangte ſchon am 25. Februar 1848 die Nachricht von der Revolution in Paris und von der Entſtehung der Republik nach Straßburg, aber ausführliche Beſchreibungen fehlten darüber. Man wunderte ſich nicht über dieſe Vorgänge, denn die gewitterſchwüle Stimmung Frankreichs war ſchon lange fühlbar geworden, man wünſchte, ja man ſehnte ſich nach einer Umgeſtaltung. Man zog in den Straßen auf und nieder, da erſchien am 26. Februar die Nachricht, auf welche Weiſe das Volk zur Republik getrieben worden ſei.

„In Paris freute man ſich, daß Ludwig Philipp abgedankt, daß er Guizot entlaſſen habe und man jubelte und zog ſingend auf den Straßen einher. Da kommt eine große Maſſe vor Guizots Hôtel, die Mannſchaften glauben, es ſei auf einen Angriff abgeſehen, weil das Hôtel den Verhaßteſten der Männer berge, ſie erhalten den Befehl zu feuern, und dieſe Salve ſtreckt viele nieder. Todte und Verwundete lagen vor dem Hôtel, was fliehen konnte, floh, doch Viele, eine zweite Salve fürchtend, hatten ſich in das Blut und den Koth der Straße niedergeworfen. Die Boulevards waren plötzlich finſter und leer geworden. Bald darauf ließ ſich ein Karren, von einem Schimmel gezogen und mit drei Fackeln erleuchtet, blicken. Auf dem Karren waren drei Leute, welche die Fackeln hielten, ein Blouſenmann, ein bürgerlich gekleideter junger Mann und ein Gamin. Sie zogen von Straße zu Straße. Was giebts? Was habt Ihr? fragte man durchgängig. „Seht die Opfer!“ ſchrie der eine mit herzzerreißender Stimme; „ſie ſind todt!“ rief der zweite; „Rache!“ forderte der dritte. In dem Kaſten lagen blutige Leichname, Zuſchauer vor Guizot's Hôtel, die von der unerwarteten Salve getroffen worden waren. Dieſe Schüſſe auf unbewaffnete Zuſchauer haben in fünfzehn Stunden die Monarchie geſtürzt und Republik hervorgebracht. Alles ſchrie wie aus einem Munde: „Zu den Waffen! Wir ſind verrathen!“ Der Karren zog weiter, vor ihm ein Trommler, den man aufgefunden; vor dem Büreau des „National“ hielt man ſtill und Garnier Pagès hielt vom Fenſter herab eine Leichenrede, welche die blanke Revolution in Bewegung ſetzte. Es war kaum eine Stunde vergangen, als alle Straßen belebt wurden, alles rief, mit den verſchiedenartigſten Waffen in den Händen: „Sie ſind todt! Rache! Nieder mit Louis Philipp!“ —

„Es lebe die Republik! Es lebe die Reform!“ riefen Straßburgs Bürger, als ſie die Mittheilung vernommen hatten, und da man ſah, daß man hier wichtige Schritte thun müſſe, ſo ward eine Departementalbehörde einſtweilen Bürgern anvertraut, darunter befanden ſich Liechtenberger, Stabhalter des Advocatenordens; Wilhelm Lauth, Präſident des Handelsgerichtes; Chriſtian Ott, Gerber; Eduard Glorin, Kaufmann; und Eiſſen, Doctor der Medicin. Noch am nämlichen Abende verſammelte ſich das Departementalcomité und verfaßte mehre Circulare und Proclamationen, folgende, an die Straßburger Bürger gerichtet, erſchien am 27. Februar.

„Bürger Straßburgs! Eine große, eine ruhmvolle Revolution iſt in Paris ausgebrochen. Eine herausfordernde Staatsgewalt iſt unterlegen vor der Energie des heldenmüthigen Patriotismus der Bewohner der Hauptſtadt. Dieſe Wiedergeburt wird in ganz Frankreich allgemeinen Jubel erregen. Auch ihr, ihr

habet die Nachricht hievon mit jener Begeisterung aufgenommen, welche die Freiheitsliebe auflöst. Wir Bürger, wir haben dem Vertrauensaufrufe Folge geleistet, den ihr an uns gemacht habt. Wir werden mit euch für das Gut wachen, welches das heldenmüthige Volk von Paris in die Hände aller Franzosen gelegt hat. Unsere Aufgabe wird leicht sein. Mit dem Beistande aller Bürger werden wir die Ruhe und die Ordnung aufrecht halten, wir werden die öffentlichen Freiheiten behaupten und wir werden alle unsere Anstrengungen anwenden, um der Revolution, deren Morgenröthe ihr begrüßt habt, alle ihre Ergebnisse zu sichern. Eure Abgeordneten sind an ihren Posten: habet Vertrauen auf ihren Eifer und auf die patriotischen Gefühle, die ihnen eure Stimmen erworben haben. Es lebe die Nation! es lebe die Freiheit! Straßburg, den 27. Februar 1848. Liechtenberger; Wilhelm Lauth; Eissen; Eduard Glorin; Christian Ott."

Das Militär brachte noch an demselben Tage seine Ergebenheit der Republik dar und die Stadt war Abends erleuchtet und mit dreifarbigen Fahnen geschmückt, wie es seit 1830 nie wieder gewesen. Ungeheure Menschenmassen wogten auf den Straßen und sangen die Marseillaise und andere Vaterlandslieder, ohne daß die geringste Störung vorkam.

Daß auch hier die Nationalgarde wieder in's Leben gerufen wurde, braucht nicht erst gesagt zu werden; schon am 28. Februar war Musterung der 4 Bataillone, die mit dem freudigen Rufe auseinander gingen: „Es lebe die Republik! Es lebe die Nation!"

Lyon begrüßt die Republik.

Lyon, eine der vorzüglichsten Städte in Frankreich, war auf eine Revolution in Paris schon längst vorbereitet, und als die Nachricht davon in seine Räume einkehrte, gruppirte sich das Volk auf allen Straßen, um die Erzähler zu hören und um die Maueranschläge zu lesen. Alle erkannten den hohen und wichtigen Zeitpunkt, der da gekommen, damit der Mensch das lang vorenthaltene Recht gewinne und das Glück seiner Selbstständigkeit empfinde. Redner traten auf, der eine begrüßte die Republik und ein lautes Lebehoch durchdrang die Luft, ein Anderer versuchte die Masse für die Herzogin von Orleans zu gewinnen. „Was da," erhoben sich alle Stimmen — „nur keine zweite Catharina von Medicis! Kein Weiberregiment! Es lebe die Republik!" Fahnen, die man in der Eile gefertigt hatte, steckte man auf die Häuser oder man schwang sie mit ungemeinem Jubelruf auf den Straßen. Alle Einwohner bewaffneten sich in der Eile so gut als es möglich war, und zogen nach dem Platze Terreaur, auf dem das Stadthaus steht. Etwa 20 Soldaten, noch dem geflüchteten König ergeben, bewachten die Eingänge des Gebäudes, diese wurden schnell entwaffnet und gefangen genommen. Man schloß von Innen das Stadthaus und sogleich öffneten Steine des aufgerissenen Straßenpflasters die Fenster. Da rückten die Linientruppen an, die Bürger empfingen sie mit dem Rufe: **Vive la ligne**! (Es lebe die Linie!) und reichten ihnen gleich Brüdern die Hand. So ward alles Blutvergießen vermieden und man ließ die langgefesselte Freiheit austoben, wohl wissend, daß durch unzeitigen Widerstand Reizungen entstehen. Die rothe Fahne ward auf dem Stadthause aufgepflanzt, dieses beleuchtet, die Straßen mit Fackeln durchzogen, die Marseillaise gesungen, auf dem Markte ein Feuer angemacht und des Königs

Bildniß verbrannt. *) Hierauf kehrte die Ruhe ein, das Volk verlief sich, am andern Morgen nahmen die Geschäfte ihren gewöhnlichen Lauf wieder. Am 26. Februar erklärten sich die sämmtlichen Truppen im Angesicht von 25000 Bürgern der Republik ergeben, da der König der Krone entsagt habe und geflüchtet sei. Ein Aufruf ward erlassen, damit die Nationalgarde eiligst wieder ins Leben treten möge, was auch geschah, am Abend zog man singend und jubelnd durch die Straßen — und die Ruhe ward nicht im Geringsten gestört. Auch in Toulouse und in andern Städten ward die Republik mit Jubel begrüßt. Möge Gott den theuer erkauften Sieg der Franzosen erhalten und alle Seelen strafen, die sich heut bemühen, die Errungenschaft unsicher zu machen.

Neuenburg fühlt, daß es zur Schweiz gehört und sagt sich von Preußen los.

Neuenburg oder Neufchatel ist ein Doppelding, ein schweizerischer Canton und ein souveraines preußisches Fürstenthum. Es besteht aus dem eigentlichen Fürstenthum Neuenburg und aus der Grafschaft Valengin, grenzt an Frankreich und an die Schweiz, hat 14 Quadratm. mit 59,000 Einwohnern, von denen sich 20,000 mittelbar und unmittelbar nur allein mit der Uhrenfabrication beschäftigen, die übrigen arbeiten in Baumwollenstoffen und Stahlwaarenfabriken. Der Neuenburgersee, welcher 6 Meilen lang, 1¼ Meile breit und 400 Fuß tief ist, 206 Fuß höher als der Genfersee liegt, giebt eine Verbindung mit dem Rhein und ansehnlichen Fischfang. Die Besteuerung und Gesetzgebung theilt der König mit den Landständen. Von diesen ernennt der Fürst zehn Mitglieder, die übrigen werden von den Bürgern, auf je 500 Einw. Einer, gewählt. Die jährlichen Einkünfte betragen etwa 300,000 Schweizerfrancs, die Civilliste des Fürsten 70,000 Frs. Zum Bundesheere stellt Neuenburg 1662 Mann und zur Bundeskasse zahlt es 23,440 Francs, so wie 400 Mann Neuenburger als königliche Garde zu Berlin dienen müssen. Das unglückliche Land muß auf diese Weise zweien Herren dienen, was bekanntlich nicht gut möglich, dabei wird es natürlich zu sehr besteuert. Preußen erhielt dies Land nach dem Verlöschen der gräflichen Familie Longueville 1707, verlor es jedoch 1806 durch Napoleon, der es als souveraines Fürstenthum dem Marschall Berthier gab, 1814, nach dem Sturze Napoleons erhielt es Preußen vergrößert wieder. Der König gab dem Lande eine der Genfer Constitution ähnliche Verfassung, und trennte es somit von dem preuß. Staatsinteresse. Am 12. Sept. 1814 wurde dieser einzige monarchische Canton als 22. in die Eidgenossenschaft aufgenommen, die Verfassung harmonirte jedoch noch keineswegs mit der Schweiz, es entstanden 1831 Unruhen deshalb und auf dem Wege der Verordnung wurde die Verfassung in mehren Punkten modificirt. Einige Liebediener des Königs wünschten ganz dem Königreich Preußen anzugehören, und da dieses, so alt wie es ist, jederzeit nur nach Vergrößerung des Gebietes strebte, so ertheilte der Fürst der neuenburger Regierung die Vollmacht, mit der Eidgenossenschaft wegen Austritt des Cantons aus dem Bunde zu unterhandeln; — aber einstimmig ward dieser Vorschlag 1834 von der Tagsatzung verworfen.

*) Der Minister Guizot hatte das Bild der Stadt Lyon geschenkt.

Im Kriege 1847, wo die Eidgenossenschaft gegen den von den Jesuiten gestifteten Sonderbund der 7 Cantone kämpfte, hatte Neuenburg auf Befehl des Königs von Preußen sich neutral erklärt, gewährte den Jesuiten sogar Aufnahme, wenn gleich dieser Canton reformirt ist und nur 2 katholische Kirchen besitzt, auch weigerte er sich Mannschaften oder Gelder zur Führung des Krieges zu schicken. Dies erbitterte die Schweizer, die für eine gerechte Sache fochten und man beschloß Neuenburg zu züchtigen wegen seines Ungehorsams. Da schrieb der König, daß er beseelt sei von dem Wunsche, diesem Theile der Schweiz seinen königlichen Schutz angedeihen zu lassen und daß er eine jede Verletzung der Neutralität als einen Friedensbruch und als einen gegen Se. Majestät verübten Act der Feindseligkeit betrachten müsse. Diese hochtrabende preußische Sprache erregte anfangs großes Erstaunen, allein die Tagsatzung antwortete, wie sich's gebührte. „Die Tagsatzung erklärt, daß sie in Neuenburg keinen König von Preußen, sondern nur einen renitenten (widerstrebenden) Canton kenne, welcher Züchtigung verdiene." Die Schweiz war in ihrem vollen Rechte, denn Neuenburg war 1814 als Canton aufgenommen worden und hatte versprochen, allen Verpflichtungen, die ihm als Canton der Schweiz obliegen, ohne weitere Genehmigung nachzukommen. In dem Versprechen heißt es sogar: „Nach dieser klaren Vertragsbestimmung ist der souveräne Fürst von Neuenburg von jeder Einwirkung auf die bundesrechtlichen Verhältnisse zwischen der Eidgenossenschaft und dem Canton Neuenburg ausgeschlossen. Der letztere hat als Bundesglied ganz dieselben Rechte und Verpflichtungen wie jeder andre Canton, und der Artikel der Vereinigungsacte hat keinen andern Zweck, als der Eidgenossenschaft diese Gleichstellung Neuenburgs zu sichern."

Die Tagsatzung erkannte daher Preußens Einmischung für eine Intervention, und erklärte, daß es ihr obläge, die Rechte und die Selbstständigkeit der Eidgenossenschaft ernstlich zu schützen, und da die Tagsatzung seit 1815 für competent erklärt wurde, die Frage zu entscheiden, ob ein Canton seine bundesmäßigen Verpflichtungen erfüllt habe, so erhielt sie auch zugleich die Berechtigung, im verneinenden Falle alle erforderlichen Verfügungen zu treffen, um den Rechten und der Autorität des Bundes Geltung zu verschaffen.

Kannte man in Berlin diese Gesetze nicht? Oder wollte man sie nicht kennen? Es ist den großen Mächten eigen, daß sie sich gern ohne Berufung in innere Angelegenheiten anderer Länder mischen, sie wollen zeigen, daß sie ein Uebergewicht besitzen. Giebt es denn im eigenen Lande nichts zu kehren? Der gerechten Sache sich bewußt antwortete daher die Tagsatzung ohne Furcht: Die Eidgenossenschaft muß auf dem Rechte beharren, selbstständig ihre Angelegenheiten zu ordnen und zwar im vorliegenden Verhältnisse umsomehr, als es sich weder um Vermittelung mit andern Staaten, noch um einen Krieg einzelner Cantone gegen andere, sondern um die Anwendung der Bundesgewalt gegen einzelne ungehorsame oder widerstrebende Bundesglieder handele. Da sich die Eidgenossenschaft bemüht habe, die Rechte anderer Fürsten zu respectiren und ein freundschaftliches Verhältniß zu unterhalten, so kann sie wohl die gerechte Erwartung aussprechen, daß auch ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit geachtet werde und daß sie sich ihrer Aufgabe und Pflicht bewußt sei, für deren Vertheidigung mit aller Kraft einzustehen. Mit diesen offenen Worten, die ohne diplomatische Spitzfindigkeiten sind, wies man die preußische Bereitwilligkeit zurück,

die die schnellere Einigung hinderte und mehr Unzufriedenheit säete. Allein die Neuenburger waren zum größten Theil, die Staatsdiener ausgenommen, recht bald zur Einsicht gelangt, sie erkannten ihr „schuldig" und verpflichteten sich zur Sühne der Nichterfüllung ihrer Bundespflichten die vorgeschriebene Abgabe von 300,000 Schweizerfranken, welche Summe zur Gründung eines Pensionsfonds für Wittwen und Waisen der im Dienste der Eidgenossenschaft Gefallenen verwendet werden sollte, zu bezahlen.

Da nun Neuenburg das Unglück seiner Stellung einsah und recht wohl begriff, daß man nicht zweien Herren dienen könne, man müßte denn dem einen anhangen und den andern hassen, so fiel nach reiflicher Ueberlegung der Haß auf den König von Preußen. Zu diesem Hasse gesellte sich noch die unberufene Einmischung der sogenannten Großmächte, welcher Ausdruck einzig und allein nur von dem Besitzthume hergenommen, — selbige befürchteten jedoch ebenso eine Antwort zu erhalten wie der König von Preußen, und bemerkten, daß sie keine Antwort erwarteten. Doch die Schweizer antworteten scharf — und der Himmel hat in jüngster Zeit jeden dieser Mächte noch härter geantwortet und ihnen ihre Ohnmacht fühlen lassen. Zu La Chaux de Fonds und Locle, wo die meisten Freisinnigen, Radicalen wohnten, brach der Unwille über die Zerwürfnisse, über die Gebundenheit, über die Anmaßung Preußens, welches Neuenburg kurz vorher zum Inlande gehörig erklärt hatte, aus. Man bewaffnete sich und beschloß die Regierung zu stürzen, indem man zuvor eine provisorische Regierung ernannte, die sogleich ihre Thätigkeit zeigen sollte, sobald man das Schloß Neuenburg genommen haben würde. Man marschirte am 1. März unaufhaltsam bis nach Neuenburg, der Regen, welcher sich mit Allgewalt herabschüttete, machte den Einzug der Bergbewohner oder Montagnards scheinbar mißlich und traurig, doch die 1200 Mann mit ihren 2 Vierpfünder-Kanonen ließen sich nicht stören. Königlich gesinnte Einwohner riefen: „Es lebe der König!" und die Bewaffneten riefen mit dem Volke zur Antwort: „Es lebe die Republik! Es lebe die Schweiz!" Der Anführer der Montagnards war Fritz Courvoisier aus La Chaux de Fonds, der schon 1831 auf dem Schlosse gewesen war. Am Seeufer stellte man sich auf, die Führer schritten nach dem Schlosse, wo sie den Staatsrath zur Einstellung seiner Functionen aufforderten, dieser fügte sich — protestirend. Eiligst schickte man eine Staffette an die provisorische Regierung, welche im Wagen hinterdrein fuhr, während die Truppe, die mit Beilen, Aexten, Flinten, Stöcken, Spießen, Lanzen, Sensen bewaffnet war, das hoch- und herrlichgelegene Schloß, eine herrliche Aussicht bietend, in Besitz nahm. Die provisorische Regierung, bestehend aus dem Advocat Piaget, dem Dr. med. Dubois, so wie aus den wackeren Männern Montandon, Erhard Borel, Sandoz-Morthier, Grandjean und Brandt-Stauffer, proclamirte die Republik, die Losreißung von Preußen und den völligen Anschluß an die Schweiz.

Der königlich preußische Gesandte R. v. Sydow flüchtete und fand in der von seiner Regierung so revolutionär verschrieenen Schweiz zu Basel die gastfreundlichste Aufnahme; das heißt feurige Kohlen auf dem Haupte seiner Gegner sammeln. In Basel schrieb er an die gegenwärtigen eidgenössischen Commissarien, Regierungsrath Schneider und Oberrichter Migy, und forderte sie auf, den Unfug augenblicklich zu stillen, die Befreiung sämmtlicher Mitglieder der rechtmäßigen Regierung aus ihrem Verhafte zu bewerkstelligen, damit sich der König

von der Aufrichtigkeit der Schweiz überzeuge. Hier war also die Schweiz gut dazu. Schneider und Migy reisten sogleich am 3. März nach Neuenburg, allein trotz der Eile kamen sie doch schon etwas zu spät, denn die provisorische Regierung hatte schon ihr Programm erlassen, wonach Art. 1 die Absetzung der alten fürstenthümlichen Regierung ausgesprochen, (Art. 2) das monarchische Princip für vernichtet erklärt und (Art. 3) der Canton als Republik proclamirt wird. „Alles durch das Volk und für das Volk." Außer dieser Proclamation erhielt schon am 1. März Abends der gefangen gehaltene Staatsrath ein Schreiben von Piaget, dem Präsidenten, worin er aufgefordert wurde, alle Werthschaften und Papiere der neuen Regierung zu übergeben.

Als der entflohene Kanzler Favager dem König von Preußen die Nachricht von dem Verluste Neuenburgs brachte, äußerte er: „Was kanns helfen, schade nur, daß ich auf die herrliche Aussicht vom Schlosse aus verzichten muß, die ich doch so sehr geliebt habe."

Man behauptet nicht mit Unrecht, daß dieser Scherz von einem Spasvogel dem König in den Mund gelegt werde, — denn ein solcher Witz ist nicht preußisch, d. h. so leicht vergißt das auf Besitz so stolze Preußen kein Fürstenthum.

In Neuenburg ging die provisorische Regierung jedoch von Tag zu Tag weiter, sie schrieb am 9. März Wahlversammlungen aus, berief den 17. den Verfassungsrath, und erklärte jeden 22jährigen Bürger für wählbar und jeden 20jährigen selbstständigen Neuenburger wahlfähig.

So lobenswerth alle diese Einrichtungen von Seiten der Regierung sein mochten, so fanden sie doch nicht durchgängig Anklang, denn es waren vorzüglich in der Stadt Neuenburg viel Königlichgesinnte. Diese rotteten sich zusammen und riefen: Es lebe der König! Die Regierung ließ diese Aufrührer zur Ruhe verweisen, allein da man die Patrouillen verhöhnte und bedrohte, so wurde der Befehl zu feuern gegeben, wodurch 2 Männer und 1 Weib ihren Tod fanden. Die Schweiz besetzte die Grenzen von Neuenburg, und sah recht wohl ein, daß ein Fürstenthum nicht in eine Republik passe. Allein die Uneinigkeit der beiden Parteien in Neuenburg, sowie die Conflicte über den Verfassungsentwurf in der Schweiz verzögerten das Vorwärtsschreiten in diesen wichtigen Angelegenheiten. Man kam überein, da sich die Schweiz jetzt ganz neutral verhielt, einen Verfassungsrath zu ernennen, der eine strenge Revision vornehmen sollte. Am 5. April begann er seine Arbeiten, indem man zuvor Gottesdienst hielt, mit allen Glocken läutete, 22 Kanonenschüsse abfeuerte, und mit dem Militair ein Spalier von der Kirche bis zum Schlosse bildete.

Der König gab sein Neuenburg noch nicht verloren, wenn gleich hier weiter keine Erwähnung von ihm war, man glaubte, in der Zeit der Wirren werde er dieses Besitzthum vergessen, aber wie ist das möglich, nein, er erließ vielmehr eine herrliche, schön stylisirte, ganz außerordentlich herzliche Proclamation an die Neuenburger.

„Neuenburger! Die Ereignisse, die sich in Eurem Lande zugetragen, haben mein Herz lebhaft betrübt. Die edle Festigkeit aller derer von Euch, die unerschütterlich treu geblieben sind ihrem Eide, hat mich tief gerührt. Ich spreche meine Achtung aus jenen achtbaren Männern, deren Treue nichts erschüttern konnte, und welche Europa dieses schöne Beispiel von Heilighaltung des Eides und von Bürgertugend gegeben haben. Mein einziger Ehrgeiz wie

auch der meiner Vorfahren auf dem Throne war das Glück Eures Landes, dessen Geschicke mir die Vorsehung anvertraut hatte. Ich liebe das Volk von Neuenburg, ich widme ihm aufrichtige Zuneigung. Aber Europas gegenwärtiger Zustand verhindert mich in diesem Augenblicke, den Gefühlen des Wohlwollens, die ich für dasselbe hege, Wirksamkeit zu geben. Die mir geleisteten Eide haben meine treuen Unterthanen verhindert Theil zu nehmen an den Landesgeschäften unter einer Regierung, die sie nicht als rechtmäßig anerkennen konnten. Dieser Entschluß ehrt ihre Treue! Ich billige also vollkommen das von ihnen beobachtete Verhalten, aber im Interesse ihres Landes wie in ihrem eignen glaube ich mich verpflichtet, durch Gegenwärtiges sie zu ermächtigen, sich nur durch Rücksichten auf die Lage und das Glück ihres Landes leiten zu lassen, ohne Rücksicht auf die Bande, die sie an mich binden. Das lebhafte Interesse, das ich ihrem Lande widme, und die Liebe, die ich für sie hege, sind die einzigen Beweggründe dieses Entschlusses. Ich werde Commissarien ernennen und ihnen Vollmachten geben, mit dem eidgenössischen Vorort in Unterhandlungen zu treten, um nach meinen Instructionen Alles das zu berathen, was zum Glücke eines Landes beitragen kann, dessen Wohlergehen stets das Ziel meiner aufrichtigsten Wünsche sein wird.

Friedrich Wilhelm. Werther.

Gegeben in Potsdam, den 5. April 1848.

Ist wirklich recht schön, Bemerkungen mögen jedoch wegbleiben, da sie sich ein jeder denkende Kopf selbst machen kann, wenn er Zeile für Zeile geht. Bedenken mag man aber wohl, daß es, um Völker zu beglücken, sich nicht um ein Stück Land handeln sollte. Neuenburg bleibt auf diese Weise ein Zwittergeschöpf, das zweien Herren dienen müßte, und doch muß man streben, das, was man sein will, ganz zu sein. Da Neuenburg der 22. Canton der Schweiz ist, so gehört er zur Schweiz mit seinen Gliedern, und man sollte, um Einigkeit zu erzielen, ein vom Hauptlande so entfernt gelegenes Ländchen nicht noch zu fesseln suchen. Hat nicht mancher Gewerbsmann in seinem Leben auch einen Verlust, den er verschmerzen muß, um sein ferneres Glück nicht aus den Augen zu lassen! So sehr ein ächter, gebildeter Deutscher für Monarchie auf der breitesten democratischen Grundlage stimmen wird, so wird er aber auch in gewissen Fällen, wie hier bei Neuenburg, für Republik stimmen, da hier durch ein Festhalten des monarchischen Princips nie die von allen Deutschen ersehnte Ordnung und Ruhe herbeigeführt wird. —

Am 30. April wurde in Neuenburg die neue Verfassung vom Volke mit 5813 gegen 5395 Stimmen angenommen. Mit 6487 gegen 4671 Stimmen wurde auch der Verfassungsrath als erster Großer Rath anerkannt. Man sieht bei dieser Abstimmung das Unglückselige, das zwei Parteien mit sich bringen. Ja, man sieht dies in den neuesten Erlassen, wo die Preßfreiheit aufgehoben und die Censur sowie die geheime Polizei, ganz wie zur Zeit der Jesuiten, eingeführt worden.

Gott, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche lenkt, möge auch hier dem Lande geben, was ihm nützt und frommt.

Deutschlands Reformbestrebungen.

Ob man sagen kann Reformbestrebungen? Warum nicht. Hat nicht die verpönte metternichsche Staatsklugheit alles böser statt besser gemacht? Andere sagen, man müsse statt Reformbestrebung — Deutschlands Volkserhebung sprechen. Auch recht, denn das deutsche Volk machte durch den Kampf der Waffen und Fäuste ein geistiges Element geltend. Es rang um die edelsten Güter der Erde, um Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze, um die Menschenrechte, die die Fürsten den Völkern geraubt, um das Bewußtsein, was man ganz und gar einzuwiegen suchte. Wehe, wer einen solchen Raub begeht, den wird die Gerechtigkeit des Himmels strafen. — Gleichwohl giebt es noch viele Deutsche, die da fragen, warum eigentlich eine so unruhige Zeit eingezogen, eine allgemeine Revolution sich über die Gauen Deutschlands verbreitet hat, — die sogar wünschen, daß es beim Alten geblieben wäre. Das sind die Schlafmützen oder Maschinenmenschen, die da leben, um zu essen und zu trinken und das Denken Andern überlassen, sie stehen auf thierischer Stufe, — das sind die Schmeichler und Hofschranzen der Fürsten, die beim glänzenden Hofstaate, bei üppigen Gastmahlen und geistlosen Geschwätzen und Ceremonien sich glücklicher fühlen, als bei der Einfältigkeit des Herzens, das sind die niedern Diener der Fürsten und Könige, die sich um des erbärmlichen Gehaltes, um den Bissen Brotes halber nicht mit den göttlichen Gaben der Vernunft vertraut machen dürfen, das sind die sogenannten Stock-Geldmenschen, Stubenhocker-Gelehrten und Beamten-Maschinen, die im Einnehmen der Procente gestört und aus ihrem privilegirten Faullenzerleben aufgeweckt worden sind.

Deutschlands Volkserhebung ist nicht das Werk des Augenblicks und des Ohngefährs, nicht das Werk eines rohen Haufens, nein, Deutschlands Volkserhebung ist das Werk des allgewaltigen gerechten Himmels, ein Werk der Rache gegen die Fürsten, denn Gott läßt sich nicht spotten.

Um zu beweisen, daß diese Revolutionszeit kommen mußte, daß sie durch Frankreichs Revolution etwas gezeitigt wurde, mag hier ein prüfender Rückblick seinen Platz finden. —

Einst knieten Fürsten auf dem Felde ohnweit einer weltberühmten Stadt, sie schwuren, da ihre Völker sich muthig dem Uebermuth eines Corsaren entgegenstellten, da die edelsten Jünglinge ihr Blut verspritzten für die Freiheit, — sie schwuren, ihre Völker dafür zu beglücken — oder was uns gleichbedeutend scheint, zu berücken.

Worin bestand die Beglückung? In der Entziehung und Beschränkung der Rechte, die einem jeden vernunftbegabten Wesen vom gütigen Himmel gegeben worden sind. Christliche Fürsten sollen diese Rechte befördern, erhalten und beschützen, denn Gott will, daß Allen geholfen werde, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen, Gott will, daß man dem König gebe, was dem König gehört, aber auch dem Volke, was dem Volke gebührt; — aber man raubte dem Volke die Rechte, man hinterging das deutsche Volk, und somit haben sich die Fürsten selbst anzuklagen, wenn ihnen die rächende Nemesis (Gerechtigkeit) nicht gefallen sollte.

Stellte nicht der deutsche Bund nach seiner Constituirung 1816 im 13. Artikel der Bundesacte die Errichtung landständischer Verfassungen als unerläßliche Bedingung des Rechtszustandes von deutschen Staaten auf? Welcher Fürst gab sie? Keiner. Das Volk verlangte, was man versprochen, es kämpfte in Schrift und Wort dafür, da vernichteten die Carlsbader Beschlüsse die ganzen gehegten Hoffnungen, da gab man den Befehl, daß die Fürsten durch die Macht der Bajonette ihr Ansehen schützen sollten. Und wer war die Triebfeder des Meineids? Der entflohene Metternich! Man sprach schon 1816, daß man doch wohl das Volk beim deutschen Bunde berücksichtigen möchte, weil man es fürchtete; aber Metternich vernichtete diese Ansicht und von 1820 steht der Bundestag nur als eine Fürstenrepräsentation da. Damals konnte — wollte man geben, was man jetzt geben mußte; geben müssen und geben wollen ist freilich ein Unterschied.

Anfangs schien der Bundestag keineswegs der drohende Popanz, die deutsche Polizeibehörde zu werden, denn es fanden sich Oppositionsglieder vor, und zwar der würtembergische Gesandte v. Wangenheim, der bairische, v. Aretin, sowie Gesandte der kleineren Staaten, aber die länderreichen Mächte Oestreich und Preußen wußten diese Glieder durch ihre Fürsten zu entfernen, die Ohnmacht muß der Macht gehorchen, und so arbeiteten Preußen und Oestreich, Deutschland unumschränkt monarchisch zu machen, sowie die deutschen Völker zu kirren und einzuschüchtern. Es ist wirklich entsetzlich und abscheulich, mit welchen Gründen man das freimüthige Baiern und Würtemberg einschüchtern wollte, welche Schlauheit man anwandte, um jedes Oppositionsglied los zu werden, man griff zu Lüge, zu Verleumdungen, man jagte Furcht ein, damit Preußen und Oestreich sich einen Bundestag mache, wie er beiden recht war. Ausführlicher hierüber zu sein, möchte das deutsche Volk erbittern, doch wissen muß es, daß Metternich die Seele dieses gottlosen Treibens war.

Konnte es daher anders kommen, wenn das deutsche Volk zur Juli-Revolution sich von den drückenden Fesseln frei machen wollte? Die Braunschweiger vertrieben 1830 ihren Herzog, Kassel und Dresden zwangen die Fürsten zur Ertheilung von Verfassungen, Wilhelm IV. gab seinem Hannover eine gleiche, Oestreich und Preußen regten sich nicht; Oestreich hatte sein Pfaffenthum, Preußen seine Militärmacht als Popanze für Volksregung. Baden, Baiern und Würtemberg regten sich, gaben Verfassungen und ersteres sogar Preßfreiheit, welche jedoch baldigst von den Reichsräthen verworfen und aufgehoben wurde. Der Adel begann sich jetzt durch Unterdrückung sein Grab zu graben.

Oestreich suchte durch Schmeicheleien das preußische Ministerium zu fesseln, indem es der „„erlauchten Einsicht und Weisheit"" anheimgab, Vorschläge über die Bannung der freien Regungen in den übrigen Staaten Deutschlands zu entwerfen. Preußen griff sich stolz an das Kinn, entwarf Bannungsvorschläge und Metternich lobte sie als vortrefflich, die er zum Wohle Deutschlands in Ausführung bringen werde. Baiern und Hannover fühlten sich gekränkt, weil man sie nicht zum Schmieden solcher nichtswürdigen Pläne genommen hatte, sahen das für eine Nichtachtung ihrer Größe an, Metternich zog sie mit in das Geheimniß, doch „den übrigen kleinen Staaten brauchen wir nichts zu sagen, bis die Sache vollkommen reif sein wird" bemerkte Metternich. So hinterging Oestreich und Preußen seine Verbündeten. Das waren schöne Züge, das war ein liebenswürdiges Complott, — so wurde Deutschland

einig und stark (?) gemacht. Warum traten die übrigen kleinen Mächte nicht auf, — Oestreich und Preußen waren nicht zu fürchten, wenn man die Macht des Volkes kennt. Allein Metternich wußte alle zu gewinnen, Baiern ward durch ihn beruhigt, indem man den griechischen Thron durch den Prinzen Otto besetzte.

Um nun die Bannungsvorschläge einzuführen, rüstete sich Preußen, es besetzte die Grenzen des freisinnigen, — aristokratischen Begriffen nach — widerspenstigen Baden; sowie überhaupt Mainz als der Ort bestimmt wurde, wohin alle Redacteure, die freisinnige Aufsätze drucken lassen würden, sowie alle sogenannte Volksaufwiegler gebracht werden sollten, da die übrigen kleinen Staaten keine so festen Gefängnisse besäßen. Baden war nun somit gezwungen seine Preßfreiheit aufzugeben.

Am 28. Juni und am 5. Juli 1832 gab man allmählig und versuchsweise die reactionären Bundestagsbeschlüsse an's Tageslicht, damit man später (1834) Deutschland ganz in Fesseln legen könnte. In diesen Beschlüssen ward den Ständen die Möglichkeit abgeschnitten, das constitutionelle Mittel der Steuerverweigerung den Regierungen gegenüber in Anwendung zu bringen; die Freiheit der Discussion war in den Ständen theoretisch aufgehoben und die Stände wurden unter die Polizei des Bundes gestellt. Ein Verbot hinderte die Entwickelung der landständischen Verfassungen, jeder freien Entwickelung ward ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg gelegt; man nahm den Deutschen das Versammlungsrecht, befahl, die Macht der Bajonette in Anwendung zu bringen, wenn das Volk sich zu regen beabsichtige. Die deutschen Fürsten sollten alle Anträge der Stände verwerfen, welche der Bundesnote widersprächen, denn die gesammte Staatsgewalt müsse in den Fürsten vereinigt bleiben. Eine Steuerverweigerung soll einem Aufruhr gleichgestellt werden, gegen welchen der Bund einschreiten kann. Die Gesetze der Staaten dürfen den Bundestagsgesetzen nicht widerstreiten, mithin muß Baden seine Preßfreiheit einstellen; eine bleibende Commission von Bundestagsgesandten soll über Deutschland Aufsicht führen und wachen. Die Regierungen haben von Seiten der Landstände Angriffe auf den Bund zu verhüten und die Aeußerungen der Stände soviel wie möglich einzuschränken. Auslegung der Bundesgesetze gehört ausschließlich der Bundesversammlung (!?), Vereine zu politischen Zwecken werden verboten und bestraft. Abzeichen, Farben, Fahnen werden nicht geduldet.

Eine solche Bekanntmachung war für das vernünftige Deutschland niederdrückend, Niemand wagte zu widerstreben, die Vernunft wurde durch eine ungeheure Militairmacht gefangen gehalten.

Das war ein abscheulicher Mißbrauch der Macht, der im Augenblick gelingt, der aber für die Zukunft die Gewalt untergräbt. Fürsten, klagt heut eure Bundesversammlung selbst an!

Konnte es anders sein, wenn dadurch der Bundestag alles Ansehen verlor! Preußens Unterthanen begannen zu murren, einige landesväterliche — herzliche Worte beruhigten das Volk, und so begann der zweite Abschnitt des Schlafes in diesem gepriesenen Lande.

Da nun im Allgemeinen keine offene Widersetzlichkeit vorkam, so begann man mit den geheimsten Systemen und Mitteln jede freie Regung deutscher Männer zu bannen. Jedes offne Wort wurde verdächtigt, eine freie Schrift als aufrührisch bezeichnet, Baierns Gefängnisse und Zuchthäuser füllten sich mit Märtyrern, die

oft nur mit einer Abbitte vor des Königs Bildniß freigesprochen wurden. Das konnte Ludwig verlangen? In Nassau ward der greise Präsident der Ständekammer wegen seiner freien Aussprache über die Verwendung der Domänen zum Zuchthause verurtheilt. In dem finsteren Kurhessen wurde das Haupt der liberalen Partei, der Professor Jordan, 13 Jahr lang in einem abscheulichen Gefängnisse festgehalten, so daß der kräftige Mann wahrhaft verkümmern mußte und ganz und gar an Leib und Seele zu Grunde ging, und endlich wußte selbst das heimliche Gericht, das sicherlich der Regierung angehörte, keine Schuld auf ihn zu bringen, der Gefangene wurde freigesprochen. So behandelte Deutschland seine Männer, und keiner der Fürsten hat sich geregt. In Preußen und Sachsen wurden freisinnige Blätter unterdrückt, freisinnige Männer des Landes verwiesen. Würtemberg und Baden ließ sich aber nicht ganz in Fesseln legen, da gab es Fürsten, die dem Bundestage nicht ganz willfahrteten.

Nachdem man so fortgefahren, glaubte man nun um so sicherer zur Anlegung der drückendsten Fesseln zu schreiten, welche in der Wiener Ministerialconferenz 1834 geschmiedet wurden.

Man lese und staune; es mögen hier einige Punkte Platz finden. — Was sagt man dazu, wenn man die Bestimmung traf, daß sich die Regierungen gar nicht um die Stände zu kümmern hätten, daß die ständische Steuerverwilligung nur als Schein und Ceremonie angesehen werde; daß jede Einmischung der Stände in Bundestagsbeschlüsse für nutzlos erklärt werden müsse, daß Streitigkeiten der Regierung und der Stände von einem Schiedsgericht geschlichtet werden, das von Bundesgesandten selbst erwählt wird. — Mithin war nur eine Partei vertreten. —

Von § 15—22 ist den Ständen aller Werth, alle Macht, aller Einfluß genommen, die Regierungen erhalten durch den Bundestag die festeste Schutzwand. Die Ständekammern sind nur als Comödienspiel der Unterthanen zu betrachten.

§ 23. Man wird den Grundsatz festhalten, daß Staatsbeamte zu ihrem Eintritt in ständische Kammern der Genehmigung des Landesherrn bedürfen.

§ 24. Die Regierungen werden einer Beeidigung des Militärs auf die Verfassung nirgends und zu keiner Zeit stattgeben. (Wie doch menschliches Machwerk über den Haufen fällt!)

Präsidenten der Kammern müssen instruirt werden, daß sie darüber wachen, daß kein Stand ein mißliebiges Wort gegen die Bundesversammlung spreche. Sollte sich aber Präsident und Kammer nicht fügen, so soll sogleich Vertagung oder Auflösung der Kammer mit ausführlicher Anführung des Grundes erfolgen. (Damit ja der Bundestag als ein Popanz gefürchtet werde.)

Das Censoramt soll nur Männern, die der Regierung zugethan sind, übergeben werden; man ertheile ihnen bestimmte Instructionen; man dulde nirgends Censurlücken und schränke die große Anzahl der Blätter der Tagesliteratur soviel wie möglich ein.

§ 31. Das in einem Bundesstaate einer Druckschrift von einem Censor ertheilte Imprimatur befreit diese Schrift nicht von den in anderen Bundesländern bestehenden Aufsichtsregeln.

Selbst die Protokolle der Stände sind vor dem Druck der Censur zu unterwerfen.

Oeffentlichkeit und Mündlichkeit sind so viel wie möglich zu beschränken, und wo Geschwornengerichte bestehen, suche man hinzuwirken, daß sie beseitiget werden. Baiern verweigerte diesen Artikel und man beschloß, den Gesandten zu entfernen.

Hierauf folgen von 38—54 Artikel über die Universitäten, worin man die Freiheit des Geistes auf jede nur mögliche Art zu dämpfen sucht. Die Universitäten wurden unter eine völlige Inquisitionsbewachung gestellt, jugendliche, ausgezeichnete Lehrer, die zum Denken anreizten, schonungslos abgesetzt, wenn sie nicht kniefällig auf die Worte des Cultusministerium schworen.

Der preußische Cultusminister Eichhorn war in dieser Beziehung ein wahrer Herostratus, indem er auf alle mögliche Weise den heiligsten Tempel der menschlichen Geistesfreiheit zerstörte. Wurde nicht der wackere Diesterweg, Seminardirector zu Berlin, eine wahre Sonne Deutschlands, blendend freilich für Herrn Eichhorn, — abgesetzt? Mußten nicht Hoffmann von Fallersleben Breslau, Bruno Bauer Bonn verlassen?

Soweit die geheimen Wiener Beschlüsse, die, als sie berathen waren, der strengsten Geheimhaltung anempfohlen wurden, — damit wahrscheinlich das deutsche Volk nicht wissen sollte, wer die Bereiter dieses Mohnsaftes gewesen seien. Aechte deutsche Männer, die das Volk und die Wahrheit lieben, brauchen das Licht nicht zu scheuen. —

Metternich eröffnete und beschloß die Conferenz mit salbungsreichen Reden.

Der Gipfel der deutschen Schande ist aber in Hannover zu suchen, wobei der Bund die eigenthümlichste Rolle spielte. Wilhelm IV. hatte seinen Hannoveranern eine Constitution gegeben, Adelskammer und Wahlkammer mit gleichen Rechten versehen, und die Domänen als Staatseigenthum erklärt. Letzteres ärgerte seinen Nachkommen entsetzlich, und als Ernst August an die Regierung kam, hob er die Verfassung willkürlich auf, ohne sich um Volk und deutsche Fürsten zu bekümmern. Baiern, Baden, Würtemberg tadelten hart und widersetzten sich dem Treiben der deutschen Großmächte, die das Treiben Hannovers guthießen, auch das Volk in Hannover zeigte entschiedenen Widerstand.

Allein die Regierung von Hannover war eine außerordentlich eigenthümliche; die Minister, die auf Constitution geschworen, blieben auch ohne Constitution am Staatsruder. Eine solche Ungültigkeit der Eide konnte nur in Hannover vorkommen; und da die Minister blieben, so blieben auch die meisten Beamten, nur wenige wollten ihr Gewissen mit keinem Meineid beschweren, Gott sei Dank, daß es noch einige Vernünftige in dieser Classe gab.

Die Stadträthe, die Widerstand zeigten, und deren waren es nicht wenige, wurden mit Absetzung bedroht; die Göttinger Universität hatte sieben Männer, die einen Protest einlegten und dafür abgesetzt und des Landes verwiesen wurden — und Preußen billigte alle diese Schritte, denn wer sich dieser Männer annahm, erhielt scharfe Verweise.

Den Ständen war alles entzogen worden, sie durften kein Budget feststellen, keine Gesetzesentwürfe vorlegen, keine Rechnung über die Domänenverwaltung verlangen, — ihnen war jetzt nur noch ein Gutachten gestattet.

Die Städte Hannover, Osnabrück, Hildesheim, Lüneburg u. m. a. wandten sich mit ihren Stadträthen an das deutsche Polizeiinstitut oder an den deutschen

Bund. Baiern, Baden und Würtemberg stimmten für Aufrechthaltung der Constitution in Hannover, weil sie nicht zugeben könnten, daß ein Recht, welches das Volk vier Jahr besessen habe, willkürlich demselben entrissen werde, — doch Oestreich und Preußen mißbilligten das Verfahren der genannten drei Staaten und Metternich schrieb eine gar harte Note an einige kleinere Fürsten, die sich der Sache des Rechts annahmen, indem dadurch, wie er meinte, das deutsche Volk Anlaß zum Revoltiren erhalte. Die Monarchen sollten das monarchische Princip durchaus nicht aus dem Auge lassen, und Alles thun, was das Volk in seinen Schranken (oder seiner Dummheit halte. So sprach der Volksunterdrücker Metternich in Oestreich, und Preußen war sein treuester Gefährte; — dadurch hatte der deutsche Bund Muth erhalten und er begann sogar frech zu werden, indem er mit Strafen drohte und den unbedingtesten Gehorsam von Würtemberg, Sachsen ꝛc. verlangte, während die zwei Großmächte sich erkühnten das Saure süß, und das Süße sauer, das Weiße schwarz, und das Schwarze weiß zu nennen.

Lange wurde hin und her gestritten, Würtemberg sprach offen gegen Hannovers Gebahren, Baiern that es ebenfalls, wenn auch mit mehr Schüchternheit, allein der Stärkere erhält den Sieg, und der Bundestag glaubte frohlocken zu können.

Sagt selbst Deutsche, wer hat den Grund zur Aufregung ausgestreut? Wer hat an den Rechten des Volkes gerüttelt? Wer hat das Gerechtigkeitsgefühl der Deutschen gekränkt? Die revolutionäre Bewegung ist also nicht von gestern und heute, sie hat ihren Grund weit früher zu suchen.

Darf es uns wundern, wenn man schon aus dem Munde der Politiker 1829 die Worte hörte: Es wird, es muß die Zeit kommen, wo der ganze Bau, den der deutsche Bund unterwühlt hat, mit Schrecken zusammenbrechen werde. Das Vertrauen war von da an schon nur eine hohle Redensart geworden, das Geschwätz vom öffentlichen Wohlstande beachtete Niemand, der Zollverein wurde einstweilen als vortheilhaft empfunden, weil man die heranschleichende Noth von fern sah und doch etwas zur Hemmung thun wollte, die Adelkaste dominirte und wurde von den Fürsten ganz auffallend bevorzugt, das Gerichtsverfahren hatte nicht mehr das geringste Vertrauen, die Presse lag in den schrecklichsten Banden, Wünsche des Volkes wurden überhört und als Aufwiegelung angerechnet; gute Rathschläge wurden von Ministern nicht beachtet, man arbeitete dem denkenden Volke, — das man für eine rohe Masse hielt — mit Gewalt entgegen; Preußen verlangte 1842 eine constitutionelle Monarchie, man gab sie ihm nicht; man wieß die Badenser, einen Itzstein und Hecker — als staatsgefährliche Menschen aus Preußen, man kerkerte einen Jordan in Hessen 13 Jahre unschuldig ein; die Bestechlichkeit der Beamten in Oestreich stieg auf das Unerhörteste; die Finanzen gingen ihrer Zerrüttung überall, vorzüglich in Oestreich entgegen; die Kirche wollte Glaubensfesseln schmieden; man verhöhnte das deutsche Volk durch das Aushängen eines Rockes Christi und seiner Windeln, — doch genug, — das Sündenregister kann nicht so leicht erschöpft werden, es sollte nur eine Andeutung gegeben werden.

Es begann in Deutschland sowohl in religiöser, politischer als auch in socialer Hinsicht zu dämmern; es entstanden die Deutschkatholiken, die protestantische Kirche wollte sich frei von Glaubenszwang machen, die Lichtfreunde regten durch den Gebrauch der Vernunft die Menschen zum Denken an, man begehrte Oeffentlich-

keit und Mündlichkeit im Gerichtsverfahren, man bat um Abnahme der Fesseln, welche die Presse drückten.

Das schöne Preußen sah den Sturm zuerst von fern kommen, es gewährte 1847 eine Constitution, die einem kleinen Finger glich, — aber das Maaß der Sünden war zu voll, als daß man sich hätte lange damit begnügen können. Das ganze bureaukratische Preußen zeigte seine Blöße auf dem Landtage, nur der Minister von Bodelschwingh war ein Mann von Talent. Das Volk sah somit, der Zustand des Landes ist bedenklich, man forderte hier Preßfreiheit und verwieß an den krankhaften deutschen Bund, der — wie Glasbrenner scherzhaft bitter sagt — seine Ferien den 1. Januar eintreten und mit dem 31. December ablaufen läßt.

Hierzu gesellten sich die ungeheuren Brände des Jahres 1842, die große Trockenheit, die Ueberschwemmungen 1845, die Hungerjahre — durch Krankheit der Kartoffeln und durch Mißerndte des Getreides — 1846 und 1847, es entstanden Tumulte durch Arbeitslose und Hungernde, Tumulte aber pflegen jederzeit großen Staatsveränderungen voranzugehen. Was hatten nun aber die Regierungen gethan, wenn sie nicht für die innere Sicherheit sorgten? Sie sagten immer: „Wir haben Deutschland nach Außen vollkommen gesichert, die deutschen Interessen stets wahrgenommen und mit auswärtigen Mächten freundschaftliche Verbindungen angeknüpft.“ Und wenn sie das sagten, — da haben sie gelogen. Haben nicht Oestreich und Preußen Polen gänzlich vernichtet und mit Rußland gebuhlt. Wurde nicht die freie Stadt Krakau ihrer Rechte beraubt? Rührte sich der deutsche Bund? Was that Preußen, als Rußland in den deutschen Ostseeprovinzen alles deutsche Leben und Recht und selbst die deutsche Sprache ausrottete und die Leute mit Knitteln zur griechisch-katholischen Kirche zwang? Nichts, gar nichts hat es gethan. Was that Oestreich, als Rußland die Donaumündung den süddeutschen Ländern verschloß? Nichts, denn Metternich bekam 1833 eine Pension, damit er heimlich Rußland dienen sollte. Der Elende! Was ist geschehen, als Dänemark Holstein als untheilbar mit dem Königreiche erklärte? Der deutsche Bund hörte nicht das deutsche Volk, das sich darüber empörte, er ließ es geschehen. Mit Rußland buhlte man, — Frankreich aber fürchtete man, aber auch nur aus Haß gegen das dort herrschende System und man besetzte die Grenzen.

Baiern, das sonst auf seine Selbstständigkeit so stolze Baiern, ward von 1836 ganz von Metternich, ganz von Oestreich geleitet, denn unter dem Minister Abel war es in Baiern miserabel, that er doch nur was Wien — was Metternich anordnete! Schon seit 1832 entstand ein Mißtrauen gegen die Regierung, indem ein Aufschlag des Bieres herbeigeführt wurde, — welcher nicht ohne Blutvergießen abging, allein nur wenige Soldaten gehorchten den Befehlen ihrer Officiere gegen ihre Landesbrüder zu kämpfen; — nun kam Abel mit Errichtung der Klöster, mit Verehrung der Monstranz selbst von protestantischen Soldaten, mit Einlaß der Jesuiten oder Redemptoristen, mit der Abbitte vor des Königs Bilde dazu — und die Regierung war hier ebenfalls die Ursache der Erbitterung.

War's in Hessen-Cassel besser! Wilhelm II. war am 20. November 1847 gestorben, sein Nachfolger, der Mitregent Friedrich Wilhelm — wollte einen ächt hannoveranischen Streich machen; doch dem Militair war nicht zu trauen, es

herrschte in demselben eine höchst bedenkliche Stimmung. Aber wie abscheulich fing man es in Hessen an! Der Mitregent, jetziger Kurfürst, wollte nichts von der Verfassung wissen, weil er nur als Mitregent, nicht aber als Kurfürst eine Verpflichtung auf dieselbe genommen habe, er nannte sich daher „souveräner Landgraf von Hessen", was seit der Constitution in Wegfall gekommen war, ließ seine Befehle von keinem Minister unterschreiben. Das Militär wurde in Kassel zusammengezogen, mit scharfen Patronen versehen und zu dem Eide gezwungen, des Landesfürsten Befehle in allen Fällen unverbrüchlich zu befolgen. Die Officiere bemerkten aber, daß der Eid sogleich auf die Verfassung hiermit geschehen sei, dies beruhigte etwas; die Deutschkatholiken wurden wie Staatsverbrecher behandelt, sie wurden an den Ort der Selbstmörder begraben, — die Censoren erhielten Befehl, nichts passiren zu lassen, was auf eine Constitution in Hessen Bezug hatte. Wer trug also auch hier wieder die Schuld?

Besser stand es in dem lichtfreundlichen Baden, wo frei und offen der untergrabene Bau Deutschlands besprochen wurde, Bassermann trug am 12. Febr. 1848 in der Kammer auf ein Nationalparlament statt des Bundestages an, — eine Idee, die schon 1814 und 1815 ausgesprochen, aber von dem Herrn Metternich natürlich für einfältig erklärt wurde. Bassermann, einer der redlichsten Männer unter Gottes Sonne, hatte das Wohl Deutschlands vor Augen und besaß viele Gesinnungsgenossen, vorzüglich zeichnete sich Itzstein aus, indem er sagte: „Der Antragsteller wird sich den Dank des ganzen deutschen Volkes erwerben. Die Motion zu unterstützen ist Pflicht. Seit den Befreiungskriegen hat man dem Volke das ihm feierlich Versprochene nicht gewährt; dermalen hat der Bund für das eigentliche Volk noch gar nichts gethan."

Scheffelt äußerte ebenfalls Bassermann seinen herzlichsten Dank, denn er habe aus dem Herzen des deutschen Volkes geredet. — Da fällt der Staatsminister v. Dusch in die Rede und ermahnt die Kammer, sich nicht in etwas rein Unpractisches einzulassen.

Zittel: „Die Motion zu unterstützen halte ich fast für Ueberfluß. So bedenklich, wie der Herr Minister sagt, steht es mit dem Gegenstande nicht. Es gilt Alles hinzugeben, um ein Vaterland zu gewinnen. Man ist jetzt in Deutschland zur Erkenntniß gekommen, daß es keine wahre Freiheit oder Einheit gibt, und wenn wir auch den Tag nicht erleben, wo das Zwiegestirn der Freiheit und Einheit auf uns herniederleuchtet, so wird uns doch die Freude nicht entgehen, die Morgenröthe desselben begrüßen zu können."

Nun ließ der unerschrockene Welker sich hören und sagte: „Der eben vernommene Antrag ist sicherlich der wichtigste, welcher an eine deutsche Kammer gestellt werden kann. Ohne solche organische Vertretung sind wir keine Nation. Wird denn im europäischen Völkerverbande von Deutschland gesprochen? Dürfen wir nur die Nationalflagge aufpflanzen? Sind nicht die Deutschen in der Fremde jeglicher Willkür preisgegeben? Sind wir im Innern eine Nation? Nein, der Bund verbietet uns die freie Einigung. Der Bund, wie er jetzt ist, hält nicht die ersten Kanonenschüsse einer großen europäischen Krisis aus. An's Vaterland zu denken, wird bei uns als Verbrechen verfolgt, Turnvereine, Gesangfeste, alles, was auf Vaterländisches hinausläuft! Diese Zustände sind zu unnatürliche, als daß sie fortbestehen könnten. Wo man in den einzelnen Staaten die Freiheit unterdrücken will, da beruft man sich von der Ministerbank auf „„die höhere

Behörde"", die also auch über dem Höchsten, dem Fürsten, steht. Auch die Selbstständigkeit von Fürst und Land ist nicht gesichert ohne die Volksvertretung am Bunde. Jede etwaige Beschränkung, der sich die Einzelgewalt unterziehen muß, wird die Gewalt um so dauernder machen. So nur können sich die kleinen Staaten vor der Uebermacht der großen bewahren. Unsere Verfassungsrechte, unsere innere ständische Verwaltung wird durch eine Nationalrepräsentation Niemand antasten. Wenn alle Staatsmänner nur auf die Zukunft verweisen, so wird sich das Bedürfniß selber gewaltsam Bahn brechen."

Der Staatsrath Bekk wollte die ganze Discussion nicht gutheißen, er ging sehr fein und klug um die Sache, bemerkte, sich nicht gut hierüber aussprechen zu können, nannte Welkers drohende Reden revolutionär und bat — um es nicht ganz mit der gefährlichen Bundesversammlung zu verschütten, — um Mäßigung. Die Verhandlung nahm ihren Fortgang, Peter äußerte: „Ich beneide den Abgeordneten Bassermann um seine Motion. Kein Wort wird bei der ganzen deutschen Nation mehr wiederhallen, als das Wort deutsches Parlament. Zugleich aber bedaure ich den Herrn Minister des Auswärtigen, daß er unsren Weg für einen bedenklichen hält; ich meine vielmehr, daß der entgegengesetzte ein bedenklicher sei."

Auch der politische Petrus—Hecker, — der Eiferer, der mit Feuer und Schwerdt die Wahrheit verkündigen wollte, griff in die Discussion: „Dieser Antrag wird Epoche machen in der deutschen Geschichte, denn er ist der Wunsch aller germanischen Völker. Ueberall bilden sich neben dem Bunde Congresse wegen des Handels, des Rechts, der Post — diese Congresse sind nichts weiter als die Anfänge einer — preußischen Hegemonie oder Oberherrschaft. Repräsentation der Nation muß an die Stelle dieses Beginnens treten."

Junghanns: „Die gegenwärtige Bundesverfassung reicht nicht aus, die große Bestimmung des Bundes zu erfüllen. Es giebt zwei Wege, diese Verfassung zu ändern: der eine ist eine Volksvertretung am Bunde, der andere die Vermehrung der Macht der Versammlung, die Veränderung der organischen Gesetze derselben. Der erste Weg, lassen Sie mich in die Zukunft sehen, er führt unausbleiblich zur Gesammtmonarchie, über Blut und Leichen zu Umsturz aller einzelnen Staaten, und somit der Ursachen, welchen wir zum Theil unsere Schwäche, aber auch die allgemein verbreitete Bildung, den allgemein verbreiteten Wohlstand verdanken. Der andere Weg, er kann, wenn sich in den einzelnen Staaten kräftige Repräsentationen finden — nur zum Heile führen; er kann die Macht Deutschlands nur stärken, ohne der Freiheit zu schaden."

Knapp: „Wer sich gegen die Motion ausspricht, kann leicht als des Volksverraths verdächtigt, selbst zur Guillotine geführt werden. Dies wird mich aber nicht abschrecken, meine Gegenansicht auszusprechen und zu zeigen, daß sie für Baden von entschiedenstem Nachtheil ist. Die Motion verlangt, daß Deputirte aus allen deutschen Ländern zum Bunde geschickt werden; allein die deutschen Fürsten werden sich entgegen erklären, weil dieses einen Bund gäbe, der sich bald souverän erklärte und aus Deutschland eine Republik machte, an deren Spitze sich dieser Bund als deutsche zweite Kammer stellen würde. Können Sie denken, daß Fürsten und Regierungen jemals ihre Zustimmung zu einer solchen Sache geben werden? Aber die Motion ist auch im Interesse unserer Freiheit gefährlich, da wir um unsere badischen Verfassungsrechte gebracht würden.

Wir haben jetzt einen Gesandten, der gleich den großen Mächten eine Stimme hat, während bei diesem Umsturz der Name Baden bei diesem neuen Bunde untergehen müßte. Dieser Gesandte, meine Herren, sowie das Ministerium ist Ihnen jetzt haftbar für ihre Handlungen; Sie können sie zur Verantwortung ziehen; Sie können sie in Anklagestand versetzen. Alles dieses hörte künftig auf, und Baden würde in der großen Masse verschwinden. Und wie sollte endlich dieser Antrag zum Vollzug kommen, da sich die deutschen Regierungen und die ersten Kammern entgegen erklären werden? Der Vollzug könnte nur durch einen Umsturz alles Bestehenden erfolgen, und deßhalb erkläre ich mich mit aller Entschiedenheit gegen die Motion, die keine Reform, sondern eine Revolution bezweckt."

Bader. „Der Hr. Minister des Auswärtigen hat uns aufmerksam gemacht, daß wir durch die Annahme der Motion auf höchst wichtige Rechte verzichten. Ich sage aber, wenn diese Zustände so bleiben, wie sie sind, dann grade sind diese Rechte verloren. Je mehr diese Entwickelung fortschreitet, desto mehr nimmt die Volksvertretung ab. Wir sehen dieses bei den Zollgesetzen, beim Wechselgesetz, wo uns nur ein Veto verblieben ist, und freuen uns doch dieses Fortschrittes zur Einheit, und in diesem Sinne stimme ich auch für die Motion."

Hierauf sprach Christ: „So viel ist gewiß, daß für das gemeinsame Deutsche etwas geschehen muß. Ausführen werden es andere, wir haben genug gethan, daß wir es besprochen."

Es war ein heißer, aber ein schöner, geistreicher Kampf, und das Resultat des Bassermannschen Antrags war: er werde seiner Wichtigkeit wegen an die Abtheilungen zur weiteren Berathung verwiesen. —

Bassermanns musterhafte Rede kann wegen ihrer Umfänglichkeit hier keinen Platz finden, da sie gegen 18 Spalten füllt doch kurz sei das Vorzüglichste daraus angeführt. Er beweist nach der Erfahrung und aus der Geschichte, daß Deutschlands Unglück darin zu finden ist, daß es ein bloßer Staatenbund, aber kein Bundesstaat sei, und nahm hier Nordamerika zur Erläuterung: „Als die Nordamerikaner nach beendigtem Unabhängigkeitskriege die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß ihre Conföderation nicht diejenige Einheit und Festigkeit darbiete, wie sie für eine kräftige Pflege der Interessen einer werdenden Nation erheischt wird, verloren sie keine Zeit. Auch in Amerika gab es widerstreitende Parteien, worunter auch eine, welcher — wie jetzt vielen in Deutschland — ein bloßer Zollverein genügte. Der Kampf war langwierig und hartnäckig, alle publicistischen Talente wurden in Flugschriften und Zeitungen in Bewegung gesetzt, und als die neue Bundesverfassung den Volksgemeinden zur Annahme vorgelegt wurde, war die beipflichtende Mehrheit oft eine fast unmerkliche; von den Staaten Nordcarolina und Rhode-Island wurde sogar die Zustimmung versagt. Aber der gute Genius Amerika's siegte über das Widerstreben kleinlicher Provinzialsouveränetäten (anders als am Wiener Congreß); der Staatenbund wurde in einen Bundesstaat verwandelt, und nach 60 Jahren ist das Urtheil beider Welten, daß Washington, als Befreier Amerikas vom Joche des Mutterlandes, nur ein halbes Verdienst hätte, wenn er nicht durch sein Ansehen auch der Gründer jener großen Nationaleinheit und Bundesmacht geworden wäre, unter dem stolzen Sternenbanner Amerika sich in die Zahl der Weltmächte eingereiht hat. Indem dieser Bundesstaat sich constituirte, ist es ihm darum zu thun

gewesen, eine, jedes landschaftliche Eigenleben vernichtende Obermacht zu schaffen; sie hat die Staaten nicht schlechtweg der Hoheitsrechte entkleidet, sie hat sie nur in das Verhältniß von Theilen eines größern Ganzen eingegrenzt, und während jeder in seiner besondern Sphäre in Gesetzgebung, Rechtspflege und Verwaltung volle Selbstherrlichkeit hat, erhebt sich über ihnen die Organisation einer Reichsgemeinde mit einer gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt, einer Finanz- und Militärverfassung mit dem Recht über Bündnisse, Krieg und Frieden, der Vertretung der Nation nach Innen und Außen. Diese mächtige Bundeseinheit hat Amerika zu einer fruchtbaren Mutter von Staaten gemacht, sie führt dieselben in die Völkerfamilie ein, sie zieht sie groß, sie birgt eine neue Zukunft, die Zukunft der neuen Welt. Wie viele Vergleichungspunkte finden sich in der Geschichte dieses Landes nicht mit unsern Verhältnissen und Bedürfnissen! Sind doch die Vereinigten Staaten von Nordamerika fast so viel als der Vereinigten Staaten von Deutschland, und der Bundeszweck der einen wie der andern ist derselbe, die Aufrechthaltung der Interessen und der Würde einer großen Nation. Deutschland muß also ein Bundesstaat, aber kein Staatenbund sein, — darauf hinstreben soll Deutschland mit allen Kräften und eine herrliche Zeit wird und muß hervorgehen. Fürsten reichet, wenn ihr eure Völker liebet, freudig die Hände — denn ohne Völkerglück giebt's auch für euch kein Glück.

Heil Sachsen und seinem Fürsten, es geht mit dem schönsten Beispiele voran. Sachsen sei stolz auf deinen König und auf seine Regierung!

So sprach man also am 12. Februar 1848 in Deutschland, wo an eine Revolution in Frankreich noch gar nicht gedacht werden konnte. Man beliebt von höherer Seite immer zu sagen, daß der Franzose den Anlaß zu den deutschen Revolten gegeben habe, mit nichten — er schuf nur die große Welle, welche die andern Wellen in Deutschland auf ganz natürliche Weise ergriff, und schneller vorwärts trieb. Hoffentlich ist in dieser Einleitung genügend nachgewiesen worden, daß sich die Fürsten und die Regierungen das Unheil selbst — wenn sie aufrichtig sein wollen — zuzuschreiben haben. Was geschah in Deutschland nach der Februar-Revolution von Frankreich? — Diese Antwort wird uns längere Zeit beschäftigen. —

Die Bewegungen Badens.

In Baden waren grade im Februar und März 1848 die Stände versammelt, hier gab es Männer, die schon längst den Sturz des faulenden, deutschen Regierungsgebäudes vorherverkündigt hatten, und der wackere Welker war der Erste, der bei Eröffnung der Sitzung den Antrag stellte, die Regierung zu bitten, sich alsbald von dem System der Reaction loszusagen und vor allen Dingen auf Deutschlands Einheit hinzuwirken und die vor 33 Jahren gethanenen Versprechungen wahrzumachen. Nur durch Eintracht, durch Preßfreiheit und durch eine allgemeine Volksbewaffnung könne Deutschland wie ein Mann gegen die Feinde im Osten und Westen dastehen.

Petitionen über Petitionen, welche dasselbe begehrten was Welcker beantragte, kamen aus allen Theilen des Landes an die Regierung, welche sie freundlich aufnahm und zu erfüllen die größte Hoffnung machte. — Die große Volksver-

ſammlung zu Mannheim und Heidelberg ſtellte folgende Begehren: 1) Volksbewaffnung mit freien Wahlen der Officiere; 2) unbedingte Preßfreiheit; 3) Schwurgerichte nach dem Vorbilde Englands; 4) ſofortige Herſtellung eines deutſchen Parlaments." Sie ſchloß mit den Worten: Dieſe vier Forderungen ſind ſo dringend, daß mit deren Erfüllung nicht länger gezögert werden kann und darf. Vertreter des Volkes! Wir verlangen von Euch, daß Ihr dieſe Forderungen zu ungeſäumter Erfüllung bringt. Wir ſtehen für dieſelben mit Gut und Blut ein, und mit uns, davon ſind wir durchdrungen, das ganze deutſche Volk.

Vertreter des Volkes und Miniſter waren einig und beſchloſſen mit allen Kräften den Wünſchen des Volkes entgegenzukommen, die Regierung verſprach ſofortige Aufhebung der Beſchwerden und baldige Vorlagen über die aufgeſtellten Punkte.

Nächſt Baſſermanns Beredſamkeit hat es der Deutſche auch dem redlichen Welker vorzüglich zu danken, daß zu Frankfurt Volksvertreter ſich verſammelten, denn er ſagte: „Dieſe vierzig Millionen Deutſche, ſie wollen endlich nicht mehr der Spielball fremder Politik, ſie wollen nicht zerriſſen und protegirt ſein, ſie wollen keine Bündniſſe abgeſchloſſen haben, die ſie um ihre Freiheit bringen. Denn dieſe 40 Millionen Deutſche können ſich allein ſchützen und retten. Wir müſſen als Nation ſelbſtſtändig daſtehen und uns nicht in fremden Schutz begeben wollen." Er ſchilderte, wie der Deutſche ſtets durch ſeine Uneinigkeit ein Spott und Hohn der andern Nation geweſen ſei, dies bezeuge die Geſchichte Napoleons — und jetzt beſtätigte es Rußland, indem Oeſtreich und Preußen mit der Knutenmonarchie innige Freundſchaft geſchloſſen habe, um den Deutſchen einen Popanz zu zeigen.

Außer Welker ſprachen noch Peter, Chriſt, Mathy, Baſſermann, Weizel u. A. mit warmer Begeiſterung für das Vaterland und Baden brach ſomit die Bahn, die alle deutſche Länder mit Freuden gingen. Die Sitzungen waren vom Volk ſtark beſucht, ſo daß ſogar auf der Straße und im Hofe Zuhörer ſich vorfanden. Eh noch der Bundestag die Preſſe frei gab, hatte es der Großherzog gewagt ſeinem Lande Preßfreiheit wie 1831 zu geben; ihm ward dafür ein donnerndes Hoch auf allen Plätzen und Straßen. Wahrlich die badiſche Regierung ging redlich und offen zu Werke, mit der größten Schnelligkeit, ermöglicht durch eine rühmenswerthe Kraft- und Zeitaufopferung wurden die Petitionen gewährt und ſchon am 5. März erklärte der Großherzog: „Die Regierung wird die Karlsbader Beſchlüſſe vom 20. September 1819, die Frankfurter vom 30. Junius, 28. Julius und 8. November 1832, ſowie die geheimen Wiener Conferenzen von 1834 im Großherzogthum Baden nicht zur Anwendung bringen. In den Huldigungseid, den die Staatsbürger überhaupt zu leiſten haben, ſoll die Verpflichtung auf die Verfaſſung aufgenommen werden, ebenſo in den Dienſteid der Staatsdiener ſowie der Officiere und anderer Militairbeamten, und dieſer neue Dienſteid wird alsbald von den Genannten geleiſtet werden; das Militär wird bereits ſeit 1841 auf die Geſetze, worunter ohne Zweifel die Landesverfaſſung das wichtigſte iſt, verpflichtet. Die Regierung iſt bereit den Ständen in der von der zweiten Kammer angedeuteten Richtung Geſetzentwürfe vorzulegen: behufs der Aufhebung der Beſchränkung politiſcher Rechte aus Rückſichten der Confeſſion, ſowie in Betreff der Verantwortlichkeit der Miniſter und Behufs der Zulaſſung von Klagen an den Unterhandlungen ohne

vorgängige Ermächtigung des Ministeriums; ferner behufs der Beseitigung der Rechte des Feudalwesens; der Beseitigung privilegirter Gerichtsstände; der Einführung einer volksthümlichen Kreis- oder Bezirksverwaltung und endlich behufs der unabhängigen Stellung der Richter. Die Regierung ist ferner zu allen Anordnungen bereit, welche eine gerechte Vertheilung der Staats- und Gemeindelasten begründen oder eine Fürsorge für Gewerbsamkeit und einfache Arbeit enthalten. Sie theilt die Ueberzeugung, daß es zur innigeren Verbindung der deutschen Völker, zur Stärkung der nationalen Einheit und Kraft noch weiterer Einrichtungen bedarf. Sie wird den Zeitpunkt, wo das große diesfallsige Bedürfniß mit Macht hervortritt, nicht vorübergehen lassen, ohne mit andern Bundesstaaten darüber in Verkehr zu treten. Sie wird zu jedem Mittel, das den gedachten Zweck erreichen und das Vertrauen des deutschen Volkes auf seine Einrichtungen durch Benutzung volksthümlicher Elemente bekräftigen kann, mit Freuden die Hand bieten. Sie mißkennt nicht, daß die Mitglieder des Staatsministeriums des öffentlichen Vertrauens bedürfen, und sie wird auch hinsichtlich der Bundestagsgesandtschaft diesem Gesichtspunkt Rechnung tragen.

Schon am 10. März erschienen zwei Gesetzentwürfe. 1) Die sämmtlichen Feudalrechte, über deren Beseitigung nicht schon besondere Gesetze ergangen, werden hiermit für aufgehoben erklärt — und es kann, soweit eine Berechtigung nicht einen privatrechtlichen Bestehungsgrund hat, — die Entschädigung nur aus der Staatscasse bezahlt werden. 2) Die Gemeinden sind, wie in Belgien und England, verantwortlich für den bei einem Aufruhr ꝛc. sich ergebenden Schaden am öffentlichen und Privateigenthum. Der letzte Gesetzentwurf war durch die Bauernunruhen nöthig geworden, denn die Landleute begingen schreckliche Greuel, indem sie die Schlösser und Verwaltungsgebäude des stolzen und übermüthigen Adels zerstörten. Wie zu Zeiten des Bauernkrieges war es jetzt in Baden, denn die Bauern zogen von Dorf zu Dorf, ermuthigten ihre gedrückten Brüder und zerstörten mit ihnen nicht nur die schönsten Gebäude, sondern vor allen Dingen auch die Archive, Registraturen, Zins- und Hypothekenbücher sowie Urkunden. Freilich mußte so mancher unschuldige Edelmann mit dem Schuldigen leiden. Wenn dies Verfahren der Bauern durchaus nicht entschuldigt werden kann, sondern einen auffallenden Beweis liefert wie niedrig noch die Bildung derselben sein mag, so ist aber auch nicht zu verkennen, daß der stolze und übermüthige Adel, der sich nur mit den Verdiensten seiner Vorahnen brüstet, diese Greuelscenen verschuldet hat. Es erstreckten sich diese

Bauernunruhen in's Hessische und Würtembergische,

wo aber der Bauer noch weit roher und ungesitteter sich zeigte. Vorzüglich war dies in Hessen der Fall, und hätte Hessen allen Fleiß auf sein im Argen liegendes Schulwesen gewendet, es wäre nicht zu solchen Thorheiten gekommen; aber in Hessen glaubte man lange Zeit: Im Dunkeln sei gut munkeln, im Trüben ist gut fischen. Einen ganz bedenklichen Character hatten die Bauernunruhen in Hessen-Darmstadt, denn hier zogen die Landleute gegen die drei Standesherren der gräflichen Häuser Erbach, Fürstenau und Schönbach, vorzüglich war es am 8. März, wo gegen 2000 Bauern vor das Schloß Eberhard-Erbach rückten und äußerst ungestüme Forderungen stellten: — augenblickliche Aufgabe oder Abschaffung aller landesherrlichen Rechte. Die Masse war mit Sensen,

Dreschflegeln, Spießen und Heugabeln bewaffnet und drohte das Schloß zu vernichten, wenn nicht ihre Wünsche erfüllt würden. Der Graf sah sein Leben bedroht und stellte augenblicklich den Revers aus, und somit verzichtete er auf das Präsentationsrecht bei Besetzung geistlicher und weltlicher Stellen in der Grafschaft Erbach, auf alle Jagden, die binnen vier Wochen ohnehin schon frei gegeben werden sollten, auf Zehnten, Grundrenten ꝛc. ꝛc., so daß dem Grafen nichts weiter übrig blieb als sein Immobiliarbesitz an Feldern, Wäldern ꝛc. ꝛc. Nicht um ein Haar besser erging es dem Grafen Erbach-Fürstenau, bei welchem sie verlangten, daß er, statt mit dem achtzehnten Theile, mit dem sechsfachen Betrage der Grundrente als Ablösungssumme zufrieden sich zeige. Undankbarkeit muß man es aber nennen, wenn sie auch den Grafen Erbach-Schönberg drängten und drückten, der in der theuern Zeit ihr einziger Versorger mit wahrer Aufopferung und Menschenfreundlichkeit war, und außerdem einen äußerst weisen und rühmlichen Gebrauch von seinem Vermögen zum Besten seiner Untergebenen gemacht hat. — Wo hier und da die Bauern Aufstand erregten, wurden sie sehr bald vom Militär zerstreut und zur Ruhe verwiesen.

Hätten nicht die Regierungen sich überall bereitwillig gezeigt allen Uebelständen so schnell wie möglich abzuhelfen, es wäre freilich schlimmer geworden, selbst der deutsche Bundestag ward auch plötzlich munter und gab am 1. März die Presse frei. Man sieht hier gar zu deutlich den Schalk, indem er dieses Mittel so lange als möglich gefangen oder in Gewahrsam behielt, bis er Schwerdtergeklirr vernahm; um dieses verstummen zu machen, gab er dem Geiste die Freiheit durch die Presse und nun entstand ein Kampf der Geister, wobei es freilich ohne Blutvergießen abging. Das ist Klugheit, die, wenn sie 10 Jahre früher angewandt worden wäre, vielleicht die ganzen Uebelstände allgemach beseitigt hätte. Allein der Bundestag war krank und morsch in seinen Gliedern, er genoß nicht das geringste Vertrauen beim deutschen Volke, — ja er ward verspottet, belächelt, — sein Ansehen war auf Null gefallen, das erkannte Deutschland und vor allen Dingen das muntere rüstige Baden, welches die ersten Schritte zu einem deutschen Parlamente that. Warum holte der Bundestag nicht jetzt bei einem solchen eigenmächtigen Begehren das Feuer vom Himmel? Warum schlug er jetzt nicht mit dem Schwerdte darein? Warum schleuderte er jetzt nicht seinen Bannfluch auf diese deutsche Kühnheit? Ach er fühlte seine Ohnmacht, er sang nie wahrer als jetzt: Es ist nun aus mit meinem Leben! Baden schrieb ungestört eine **Versammlung deutscher Männer** in **Heidelberg** aus, um hier über das Wohl des deutschen Volkes zu sprechen, da ja Deutschland das Bestehen der bisherigen Bundesbehörde als unverträglich mit dem Wohle der Nation erkenne. 51 Männer, meist Mitglieder der Ständekammern Badens, Würtembergs, Hessen-Darmstadt, Rheinbaierns, Preußens ꝛc. fanden sich ein. Bürger und Studirende empfingen die deutschen Männer mit allen Ehrenbezeugungen und allem Jubel. Welker schlug, um auf dem gesetzlichen Wege zu bleiben, eine Adresse an die Bundesversammlung vor, damit man ihr Schweigen breche, allein die Mitglieder verwarfen den Vorschlag, alle waren darin einverstanden, daß es jetzt keine Zeit sei eine Adresse an eine Bundesversammlung zu richten, die ohnmächtig sei und nicht das mindeste Vertrauen genösse, überhaupt besage die Bundesverordnung, daß eine Adresse an die Bundesversammlung nicht gerichtet werden dürfe. Man vereinigte sich, eine Erklä-

rung an das deutsche Volk zu erlassen, um selbiges zu beruhigen und zu trösten, indem, so lange noch kein deutsches Parlament versammelt sei, der Deutsche an dieser Vereinigung von einzelnen Abgeordneten einen Halt haben möchte. Welker, Römer, Mathy und Hansemann arbeiteten die Adresse aus, und die Versammlung beschloß, in etwa 3 Wochen eine größere Versammlung von Abgeordneten in Frankfurt a. M. stattfinden zu lassen. Ein Ausschuß wurde erwählt, bestehend aus je einem Vertreter für jede Ständeversammlung, der Vorbereitungen zu der Frankfurter Versammlung treffen sollte.

Die Erklärung, welche die Heidelberger Versammlung gab, ist eine beachtungswerthe und ein wahres Manifest für das deutsche Volk. Einmüthig entschlossen in der Hingebung für Freiheit, Einheit, Selbstständigkeit und Ehre der deutschen Nation, sprachen Alle die Ueberzeugung aus, daß die Herstellung und Vertheidigung dieser höchsten Güter im Zusammenwirken aller deutschen Volksstämme mit ihren Regierungen — so lange auf diesem Wege Rettung noch möglich ist — erstrebt werden müsse. Einmüthig nicht minder war der tiefste Ausdruck des Schmerzes, daß die traurigsten Erfahrungen über die Wirksamkeit der deutschen Behörde das Vertrauen zu derselben so sehr erschüttert haben, daß eine Ansprache der Bürger an sie die schlimmsten Mißklänge hervorrufen würde. Tief betrübend in einem Augenblicke, wo diese Behörde sich auf die traurigen Erfahrungen der Geschichte beruft und mit schönen Worten von der hohen Stellung spricht, welche die Nation unter den Völkern einzunehmen berufen ist, wo sie jeden Deutschen zu vertrauensvollem Mitwirken auffordert — tief betrübend in diesem Augenblicke ist die Erinnerung, daß sie selbst den Deutschen verboten hat, Vorstellungen an sie zu richten. Die Versammelten sprachen ihre Ueberzeugung von dem, was das Vaterland dringend bedarf, einstimmig dahin aus: Deutschland darf nicht durch Dazwischenkunft in die Angelegenheiten des Nachbarlandes oder durch Nichtanerkennung der dort eingetretenen Staatsveränderung im Krieg verwickelt werden. Die Deutschen dürfen nicht veranlaßt werden, die Freiheit und Selbstständigkeit, welche sie als ihr Recht für sich selbst fordern, andern Nationen zu schmälern oder zu rauben. Die Vertheidigung der Deutschen und ihrer Fürsten darf hauptsächlich nur in der Treue und dem bewährten Kriegsmuth der Nation, nie in einem russischen Bündnisse gesucht werden. Die Versammlung einer in allen deutschen Landen nach der Volkszahl gewählten Nationalvertretung ist unaufschiebbar, sowohl zur Beseitigung der nächsten inneren und äußeren Gefahren, wie zur Entwicklung der Kraft und Blüthe deutschen Nationallebens. Um zur schleunigsten und möglichst vollständigen Vertretung der Nation das Ihrige beizutragen, haben die Versammelten beschlossen: Ihre betreffenden Regierungen auf das Dringendste anzugehen, sobald und so vollständig nur immer möglich ist, das gesammte deutsche Vaterland und die Throne mit diesem kräftigen Schutzwalle zu umgeben. Zugleich haben sie verabredet, dahin zu wirken, daß baldmöglichst eine vollständigere Versammlung von Männern des Vertrauens aller deutschen Volksstämme zusammentrete, um diese wichtigste Angelegenheit weiter zu berathen und dem Vaterlande wie den Regierungen ihre Mitwirkung anzubieten. Zu dem Ende wurden sieben Mitglieder ersucht, hinsichtlich der Wahl und der Einrichtungen einer angemessenen Nationalvertretung Vorschläge vorzubereiten und die Einladung zu einer Versammlung deutscher Männer schleunigst zu besorgen. Eine Hauptaufgabe

der Nationalvertretung wird jedenfalls die Gemeinschaftlichkeit der Vertheidigung und der Vertretung nach Außen sein, wodurch große Geldmittel für andere wichtige Bedürfnisse erspart werden, während zugleich die Besonderheit und angemessene Selbstverwaltung der einzelnen Länder bestehen bleibt. Bei besonnenem treuen und mannhaften Zusammenwirken aller Deutschen darf das Vaterland hoffen, auch in der schwierigsten Lage Freiheit, Einheit und Ordnung zu erringen und zu bewahren, und die Zeit einer kaum geahnten Blüthe und Macht freudig zu begrüßen."

Bewegung im Großherzogthum Hessen-Darmstadt.

Sowie Baden bereitwillig dem Volke entgegentrat, so auch Hessen-Darmstadt, woselbst die Kammern versammelt waren, als die Pariser Revolution sich ereignete. Am 27. Febr. stellten schon die Abgeordneten Heinrich v. Gagern, Wilhelm Wernher, Lehne und Frank Anträge über die Aenderung der Bundesversammlung, die für das deutsche Volk unzulänglich wäre. Sie glaubten durch ein gemeinschaftliches Oberhaupt und durch eine deutsche Volkskammer sei Deutschland in den Stunden der Gefahr geschützt.

Kaum erfuhren die Mainzer diese Regung, als sie am 29. Februar schon eine Adresse beriethen, in welcher sie um die hohen Güter, als: Preßfreiheit, Wehrverfassung, Versammlungsrecht ꝛc. ꝛc. baten. Als die Bürger durch die Taunus- und Neckareisenbahn in Darmstadt ankamen, waren die Sitzungen der Kammern schon angegangen, und um in die zweite Kammer zu gelangen, mußten sie sich erst die Bahn durch das harrende Volk, das von den Galerien bis in den Hof stand, brechen. Demselben Abend hielt auch Darmstadt eine Volksversammlung — ebenso Offenbach, doch die Petitionen blieben sich gleich.

Am andern Morgen verkündigte der Präsident der 2. Kammer, daß der Großherzog dem Staatsminister du Thil den Auftrag ertheilt habe, schleunigst ein Preßgesetz auszuarbeiten, ebenso Vorlagen über Volksbewaffnung, über Gerichtsverfassung auf der Grundlage der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, nebst dem Schwurgerichte zu machen, um sie den Kammern vorzulegen. Kammer und Galerien riefen Bravo und der Präsident brachte drei Lebehochs dem Großherzog.

Allein die Hessen-Darmstädter blieben in ihrer Freude ganz nüchtern, denn als der Landstand Beck eine Dankadresse an den Großherzog beantragte, sprach man allgemein die Meinung aus, daß man für das, was uns als Menschen, als vernünftigen Wesen vorenthalten worden sei und was wir mithin mit Recht verlangen könnten, eigentlich nicht zu danken nöthig habe; man war vielmehr der Meinung, daß zu den gerechten Ansprüchen des Volkes noch manches fehle und man deshalb ja nicht stehn bleiben wolle. Man bedenke wohl, daß andere Völker das Versammlungsrecht und eine gerechte Besteuerung besitzen. Furchtbar stürmisch ging es in der Kammer zu, nur Schade, daß der Herzog in München war, sonst hätte er sicherlich das Begehren des Volkes gestillt.

Der Prinz Emil, der sich mit den „sogenannten Neuerungen" nicht befreunden konnte, flüchtete dahin, wo Metternich residirte und blieb in Oestreich, weil er das Volk fürchtete. —

Endlich kam der Großherzog zurück, mit einem fast unendlichen Lebehoch

ward der Bejahrte begrüßt. Gleich darauf meldete sich eine Deputation bei ihm und man hoffte Gewährung der besprochenen Bitten. Wenn auch der Großherzog geradezu den Kopf nicht verlor, so sah er jedoch recht wohl ein, daß er bei dieser bewegten Zeit die frischen Kräfte seines Sohnes brauchte; er ernannte ihn daher zum Mitregenten und entließ seinen Minister du Thil, der es mit der Reaction hielt und erwählte den Volksmann, den bedeutendsten Leiter der bisherigen Opposition in der Kammer, v. Gagern.

Das Volk schwamm darüber in Freude. Man zog in großen Massen vor den Palast des Großherzogs sowie vor das Schloß des Erzherzogs oder Mitregenten und brachte wahrhaft donnernde Hochs.

v. Gagern war bei seiner Ernennung nicht gegenwärtig, sondern in Heidelberg, kam jedoch mit dem Abend um 5 Uhr an. Auf dem Bahnhofe hatte sich eine unübersehbare Masse von Menschen aufgestellt, die ihn unter Jubelgeschrei bis an seine Wohnung brachte. Vom Balkon aus dankte er herzlich, bat aber, man möge sich zerstreuen, damit er sich sammeln könne, um die Wichtigkeit seiner Stellung zu erfassen.

Schon am 6. März erschien das Programm der neuen Regierung, welches in seiner Aufstellung musterhaft ist:

Ludwig ꝛc. Nachdem Unser Herr Vater, des Großherzogs Königliche Hoheit, beschlossen haben, durch das Edikt vom Gestrigen Uns zum Mitregenten zu ernennen — eine Anordnung, die wir Uns in Betracht der durch das vorgerückte Alter Unseres Herrn Vaters gegebenen Veranlassung mit Schmerz unterzogen haben, — ist es Uns ein Bedürfniß, Unserem Volke den Dank für die treue Liebe, welche es bisher Unserm Hause bewährt hat, zu verkünden, und die Zuversicht auszusprechen, daß Uns diese Liebe und das Vertrauen in Unsere wohlwollenden Absichten werden bewahrt bleiben. Was zur Gewähr politischer und bürgerlicher Freiheit gehört, soll Unserm Volk nicht vorenthalten werden. Wir zählen auf die verfassungsmäßige Mitwirkung und Unterstützung Unserer Stände bei Leitung der Landtagsangelegenheiten und wir finden darin eine Gewähr des Vertrauens des Volkes. Die Presse ist frei, die Censur hiermit aufgehoben. Wir werden den Ständen eine allgemeine Volksbewaffnung in Vorschlag bringen lassen. Das Militair wird auf die Verfassung sofort beeidigt werden. Wir werden den Ständen unverzüglich einen Gesetzesentwurf auf Aufhebung der Artikel 81 der Verfassungsurkunde vorlegen lassen, damit das Petitionsrecht und das Recht der Volksversammlungen frei ausgeübt werden können. Die freie Ausübung aller religiösen Culte ist gestattet. Die Bundesverfassung hat die gerechten Forderungen des deutschen Volkes auf nationale Geltung **nicht** befriedigt; dabei haben wir die Ueberzeugung gewonnen, daß eine Nationalvertretung zur Vervollständigung der Organisation und zur Erstarkung Deutschlands wesentlich beitragen wird. Wir werden uns nach Kräften bemühen bei den mitverbündeten deutschen Fürsten dieser Ueberzeugung Eingang zu verschaffen. Den Wunsch des Volkes, daß für ganz Deutschland ein Civil- und Strafgesetz und dieselben Formen des Verfahrens gelten möchten, theilen Wir ganz und werden in diesem Sinne wirken. Einstweilen werden Wir, in Anerkennung des dringenden Bedürfnisses, in den beiden diesseitigen Provinzen den Ständen alsbald Gesetzentwürfe über ein neues, auf Mündlichkeit und Oeffentlichkeit gegründetes Civil- und Strafverfahren, verbunden mit Schwurgerichten

und Aufhebung der privilegirten Gerichtsstände, vorlegen lassen. Der Provinz Rheinhessen sind, bis zur Einführung einer allgemeinen deutschen Gesetzgebung, ihre Institutionen und Gesetze garantirt. Den Ständen wird ein Gesetzentwurf auf Zurücknahme des Polizeistrafgesetzes unverzüglich vorgelegt werden. Wir haben durch diese Zusagen die Bitten bereitwillig gewährt, die in der gegenwärtigen kritischen Lage zu unsrer Kenntniß gekommen sind, und stellen mit Vertrauen die öffentliche Ordnung unter den Schutz der Freiheit und der Bürger, welche sie lieben. — Urkundlich ꝛc. Darmstadt, den 6. März 1848. Ludwig. Der Minister des Innern. H. Gagern.

Wahrlich, das Großherzogthum Hessen gab ein schönes Beispiel von Bereitwilligkeit. Am 5. März ward Ludwig Mitregent, der Minister du Thil abgedankt, v. Gagern zum Minister ernannt. Am 6. März erschien schon das Regierungsprogramm, und am 7. März waren auch schon 3 Gesetzentwürfe gefertigt und veröffentlicht. Man könnte scherzhaft sagen: Es ging schneller als das Bretzelbacken. Die Regierung war des Spruches eingedenk: Was du thun willst, thue bald.

Die Gesetzentwürfe, die am 7. März erschienen, wurden auch sogleich in der Kammer berathen. Mit Freuden wurde Artikel 1 angenommen: Die Presse ist frei. Die Censur ist aufgehoben und darf nie wieder eingeführt werden. Ebenso Artikel 2. Das Recht der Versammlungen zur Berathung über allgemeine politische oder Privatinteressen kann frei ausgeübt werden. Artikel 3. Gegenwärtiges Gesetz steht unter den Garantieen der Verfassungsurkunde.

Der Minister Gagern bemerkte ferner, daß für künftig nur 3 Ministerien bestehen sollen und daß man mit allem Fleiß darauf denken wolle, wie die noch so sehr drückenden Ueberreste des alten verderblichen Lehnwesens zu beseitigen seien.

Manchen Leuten kamen die Verbesserungen und Neuerungen zu unerwartet, sie glaubten sich gefährdet, andere liebten die Ruhe und das Alte, weil sie entweder dem Mammon dienten oder zum Denken zu bequem waren, es entstanden einige Unruhen, die jedoch, da schon allgemeine Volksbewaffnung anbefohlen war, mit Leichtigkeit ohne Militair unterdrückt werden konnten.

Hessen-Darmstadt erfreute sich jedoch bald der größten Ruhe und neue Liebe fesselte das Volk an das theuere Regentenhaus. Leider starb der Großherzog am 17. Juni 1848, allein der Mitregent versprach, treu zu halten, was er versprochen.

Die Bewegung in Würtemberg.

Würtemberg war von jeher der Staat der Fortbildung gewesen, und er würde schon vor 20 Jahren dagestanden haben, wo er heute erst stehen kann. Aber wir wissen von Oesterreichs und Preußens Uebergewalt und Knechtschaftssystem, wofür sie heute doppelte Streiche leiden müssen, beide Staaten hinderten alle freiere Regung und Würtemberg hätte nur den Kürzeren gezogen, hätte es ernstlich widerstreben wollen.

Würtemberg kam bei der jetzigen Bewegung seinem Volke mit Freuden entgegen, die Petitionen wurden bereitwillig aufgenommen, und den Ueberbringern das Versprechen gegeben, sobald als möglich Gewährung zu verschaffen.

Stuttgart bat am 2. März um ein deutsches Parlament, da der Bundestag nicht das geringste Vertrauen mehr genösse, um Geschwornengerichte, um ganze und volle unbedingte Preßfreiheit, um das Recht der Volksversammlung, um gerechte Besteuerung, um Gleichstellung der Confessionen, um Verminderung der stehenden Heere, um Ablösung aller Rechte der Rittergutsbesitzer, und um allgemeine Volksbewaffnung.

Leider waren die Kammern kurz vorher vertagt worden, so daß eine ständische Bewilligung nicht eingeholt werden konnte; die noch vorhandenen Stände, die meist zur reactionären Partei gehörten, sahen aber, daß das letzte Stündlein geschlagen, gaben selbst eine Adresse an den König, worin sie die Hoffnung aussprachen, daß der Fürst dem Willen des Volkes entgegen kommen werde.

Da man kein Vertrauen zu dem reactionären Ministerium haben konnte, so wurde es abgedankt, man setzte ein neues zusammen, vergriff sich aber, durch Intriguen geleitet, so gewaltig, daß ein furchtbarer Aufruhr zu fürchten war. Man hatte nämlich Männer gewählt, die nicht im Geringsten volksthümlich waren. Schon sammelten sich Gruppen auf den Straßen, der Character der Versammlung ward bedenklich, da wagte es der Kanzler v. Wächter und Graf Zeil dem König die Lage der Dinge vorzustellen. Sie erhielten das Versprechen, daß er sogleich ein echt volksthümliches Ministerium zusammensetzen werde. Diese Nachricht verbreitete man sogleich in der ganzen Stadt und die Ruhe ward nicht im Geringsten gestört.

Der König erwählte hierauf die Führer der Opposition zu Ministern, die Herren Duvernoy und Pfizer, welche aber die Zuziehung des v. Römer als Bedingung der Uebernahme des Ministeriums aussprachen.

Der König gestand dies mit Freuden zu, wenn dadurch der Zweck, Friede und Ordnung zu erhalten, erreicht würde. Ebenso erklärte er, daß er das Programm der neuen Minister unbedenklich annehme. Als Finanzminister ward der Kaufmann Goppelt aus Heilbronn erwählt; die Minister des Kriegs und des Auswärtigen blieben in ihren Stellungen.

Eine solche Veränderung beruhigte plötzlich alle Gemüther, denn die Aufregung auf dem Lande war eben so groß wie in den Städten. —

Das Programm enthielt die aufrichtigsten Versprechungen aller der Wünsche, die die Bürger Stuttgarts ausgesprochen und an welche sich das ganze Land angeschlossen hatte.

Wenige Stunden nach diesem Programm erschien auch ein Erlaß gegen die Gewaltthätigkeit, die sich vorzüglich die Bauern gegen ihre gestrengen Gutsherrn hie und da erlaubten.

Die Standesherrn, die sich in Stuttgart aufhielten, erklärten in einer Eingabe an das Ministerium des Innern, daß sie bereit wären ihre Rechte gern zur Sicherheit und Ruhe zu opfern, und glaubten im Sinne ihrer sämmtlichen Standesgenossen zu sprechen. Diese ehrenwerthen Männer waren: Constantin Fürst v. Waldenburg-Zeil-Traugburg, Karl Prinz zu Oettingen Wallerstein, Friedrich Graf Pückler Limpurg, Graf v. Rechberg. Graf von Neipperg.

Am 14. März 1848 waren die Kammern schon wieder zusammenberufen und erhielten von Duvernoy zwei Gesetzentwürfe über Volksbewaffnung und Versammlungsrecht vorgelegt. Der Gesetzentwurf über Volksbewaffnung zerfiel in drei Abschnitte. Der erste sprach über den Gebrauch der Schießwaffen,

der 2. von Schießübungen, vorzüglich aus freier Hand, und von Schützengesellschaften, der 3. von der Organisation der Bürgerwehr.

Nach Berathung dieser beiden Gesetzentwürfe wollte man die Kammer auflösen, weil selbst viele in der 2. Kammer gestanden, in der Neuzeit sich nicht zurechtfinden zu können, allein man denke, der Adel ließ dieß nicht zu. Aus Bosheit? O nein. Achtung vor dem Adel Würtembergs, er verlangte ein Gesetz über Ablösung, um die Bauern zu beruhigen, die Minister äußerten, dies verlange Zeit und Ueberlegung, — doch der Adel bestand darauf, bot sich selbst zum Mitarbeiter an, und so entstand ein ausgezeichnetes Gesetz, wodurch der Adel dem Bürgerlichen sich gleichstellte. Vorzüglich zeichnete sich in seiner Hochherzigkeit der schwäbische Adel aus, indem er statt 20—25 Procent nur 12—16 verlangte.

Ein Abgeordneter äußerte bei der Berathung des Gesetzes, daß es recht und billig sei, was man thue, da im Nachbarstaat schon längst nicht mehr von diesen Lasten die Rede sei. Man möge wohl merken, daß jetzt ein Gottesgericht über dem Haupte des Adels schwebe. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo das Wort erfüllet wird, „daß die Sünden der Väter heimgesucht werden bis ins dritte und vierte Glied." Mehrmals wurde von der Ritterschaft ein heftiger Unwille ausgestoßen, selbst der Präsident sagte, daß ihm seine Pflicht gebiete, eine solche Sprache nicht zu dulden. Fetzer ließ sich jedoch nicht irre machen und sprach: Damit, daß man mir das Wort verbietet, ist nicht geholfen. Die Berechtigten sollen nicht vergessen, daß es jetzt an der Zeit sei, Opfer zu bringen, denn das Patrimonial- und Patronatrecht, die Concessionsgelder für Bürgeraннahmen sind nun einmal nicht mehr an der Zeit; dem Volke aber rufe ich zu, es solle Gerechtigkeit und Großmuth üben und nicht vergessen, daß die gegenwärtige Bewegung von einem großen und sittlichen Impulse getragen sei.

Da ergriff Freiherr v. Wöllrath im Namen der Ritterschaft das Wort: Der Abgeordnete Fetzer von Maulbronn hat so eben gesagt, es gehe ein Gottesgericht über unsere Häupter; ein Gottesgericht geht aber über die Häupter aller Menschen, und ich wünsche, daß dieses Gottesgericht Jedermann so ruhig über sich ergehen lassen kann, als die Ritterschaft in dem gegenwärtigen Augenblicke. Der Abgeordnete hat ferner gesagt, wir haben die Sünden unserer Väter zu büßen; in dem Augenblick, wo wir so große Opfer bringen, ist diese Aeußerung gewiß nicht am Platze. Man muß bedenken, daß unter den Berechtigten nicht lauter reiche, sondern auch viele arme Familien sind, man muß bedenken, daß wir mit der Zustimmung zu diesem Gesetze eine große Verantwortung auf uns genommen haben, wir haben diese Opfer gebracht, und sind geneigt, noch andere Opfer zu bringen; wenn wir aber nunmehr in den Bürgerstand heruntersteigen (!!) so verlangen wir auch, daß man uns als Freund aufnehme und nicht als Feind betrachte. Der Adel Würtembergs wird zeigen, daß er für das Vaterland jedes Opfer zu bringen weiß.

Ein lauter Beifall ward dem Redner von allen Seiten. Als man im Lande diese Hochherzigkeit des sonst so gehaßten Adels erfuhr, sprach man allgemein seine Freude darüber aus.

Am 28. März wurden die Kammern wieder aufgelöst.

Die Revolten in Baiern.

Der König von Baiern, Ludwig, war wohl ein Freund vom Bauen, vom Reisen, vom Reimen und von der Gräfin von Landsfeld, aber kein Freund von den sich heranwälzenden Umgestaltungen Deutschlands. Er war mehr gezwungen die Bewegung gut zu heißen. Das Volk hatte erst nach hartem Streit die Gräfin von Landsfeld entfernt, als die Nachricht von der Revolution in Frankreich sich verbreitete, als man erfuhr, wie bereitwillig die Fürsten der Nachbarstaaten dem Volkswillen entgegen kämen. Was Wunder, wenn auch der Baier seine Bierfrage einmal bei Seite setzte.

Am 2. März begannen daher schon Straßentumulte, die gegen den Ministerverweser des Innern, v. Berks, gerichtet waren, weil derselbe vom König persönlich gehalten, die Befehle der Maitresse stets angenommen und jederzeit unbedingt nach deren Anweisungen seine Maßregeln getroffen.

Gegen 8 Uhr Abends versammelte sich auf allen Straßen eine nicht unbedeutende Menschenmasse, die sich nach dem Damenstifte, der Wohnung des v. Berks, wendete, alle Laternen in der Umgegend daselbst auslöschte, das Pflaster aufriß und mit Steinen die Fenster und Thüren zerwarf. „Pereat Berks! Nieder mit Berks!" tönte es brüllend aus der Menge. Das Thor ward erbrochen, man drang in das Gebäude, durchsuchte alle Räume, um den Verhaßten zu finden, aber Berks hatte sich geflüchtet.

Jetzt endlich erschienen 6—8 Compagnien Soldaten und eine Schwadron Küraſſire. Die Infanterie stellte sich vor das Damenstift und vor die königliche Bibliothek mit dem Gewehr im Arm auf, ohne gegen das Volk etwas vorzunehmen. Die Küraſſire räumten behutsam die Ludwigstraße, und was that das Volk? Focht es gegen das Militair? Nein, es brach in vielfache Lebehochs für das Militair aus und diese erklangen in demselben wieder. Als daher das Volk schrie: Auf zum Ministerium! zogen die Soldaten mit, sahen anfangs zu, wie die Fenster und Thüren zertrümmert wurden, suchten aber dann durch die größte Artigkeit das Volk zurückzudrängen, und baten, man möge sich zerstreuen. Da brach das Volk abermals in den lautesten Jubel gegen das Militair aus. Jetzt ertönte der Ruf: „In die Barrerstraße!" aber ihm ward nicht gefolgt, weil diese Straße sehr stark mit Militair besetzt war. In dieser Straße steht bekanntlich das Haus, welches die Gräfin Landsfeld bewohnte.

Um 10 Uhr schien es, als begönnen die Massen sich zu verlaufen, aber sie zerstreuten sich nicht in die Häuser, sondern auf die entfernteren Straßen, um sich über weitere Pläne zu besprechen.

Fünfzig bis hundert Mann zogen auf jeder Straße unter Lärmen umher, man befürchtete eine nächtliche Revolution, und ließ daher sogleich Generalmarsch schlagen.

Da begannen in Deutschland zuerst die Münchner Barrikaden zu bauen. Während Hunderte bauten, zertrümmerten andere die Fenster des Residenzneubaues und des Ständehauses. In der Sendlingerstraße errichtete man an allen Zugängen zuerst Barrikaden, damit die Küraſſire gehindert wurden; ebenso geschah es an der Uebergangsstelle der Neuhauser- in die Kaufingerstraße, woselbst man mit 2 umgeworfenen Treberwagen, deren Räder man augenblicklich abnahm,

die Eingänge fest versperrte; auch wurde das Augustinergäßchen, die breite Straße und mehrere andere Straßen mit Lastwagen, Bauerwagen, die theils auf den Straßen vorgefunden, theils aus den Häusern ohne Fragen herausgezogen wurden, verbarrikadirt.

Auf der Hauptwache hielt man einen Tumultuanten fest; das Volk rief: Gebt ihn heraus, wo nicht, so wird Alles zertrümmert! Die Volkswuth hatte ihren Höhepunkt erreicht, das Militair wollte aber durchaus auch nicht gegen das Volk kämpfen, es gab den Gefangenen frei und ein weithinhallendes Vivat ward dem klugen Militair.

Indeß hatte die Bürgergarde sich gesammelt, sie entsendete mit dem Militair nach allen Seiten hin Patrouillen und die Ruhe ward bis auf den nächsten Morgen erhalten. Der Hammer der Glocke hatte die siebente Stunde des Morgens gemeldet, da sammelten sich wieder die Menschen aller Classen. Auf dem Rathhause waren die Rathsherren und angesehene Bürger mit der Abfassung einer Adresse an den König beschäftigt, die vom Altan laut dem Volke vorgelesen wurde. Ein einstimmiger Bravoruf war die Zustimmung, und es begann das Unterschreiben; binnen vier Stunden waren 10000 Unterschriften.

Die Hauptpunkte der Adresse waren: gänzliche Abschaffung der Censur, unverweilte Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit in der Rechtspflege mit Geschwornengerichten, Verantwortlichkeit der Minister, Aenderung des ständischen Wahlgesetzes, Beeidigung des gesammten Militairs auf die Verfassungsurkunde, ein zeitgemäßes Polizeigesetz und ein deutsches Volksparlament. „Um diese Wünsche auf gesetzlichem Wege verwirklichen zu können wird schließlich um unverzügliche Einberufung der Stände des Reichs gebeten."

Die Sprache der Adresse war freilich eine andere als sie vor 10 Jahren war, das Volk, sich seiner Rechte bewußt, verlangte, um was es früher in aller Unterthänigkeit und tiefster Ehrfurcht bat. Der König erkannte noch nicht wie hoch es an der Zeit sei, er wollte nicht alle Forderungen gewähren, sondern versprach, später einmal seine Entscheidung darüber kund zu geben.

Auch die Petition der Reichsräthe, Prinzen und Minister, die im gleichen Sinne abgefaßt war, vermochte ihn nicht nachgebender zu machen, auf ihre mündlichen Bitten gab er mancher Bitte allmälig nach.

Dies Benehmen des Fürsten ward im Volke bekannt, da wurden alle Läden geschlossen, alle Geschäfte ruhten und so wurde am 4. März der Lärm entscheidend. Auf dem Rathhause waren wieder gegen 1000 Bürger versammelt, die sich bitter darüber aussprachen, daß der König erst am 31. Mai die Stände versammeln wollte. Vergebens waren die Vorstellungen der Besonnenen; es hieß, man will uns vertrösten, man hat uns getäuscht, ja, man will nur eine Frist gewinnen, um uns recht ordentlich hinter's Licht zu führen. So tobte die blinde Leidenschaft. Man entwarf eine nochmalige Adresse an die man sich allgemein anschloß; man hielt Reden, Wenige verstanden sie wegen des zu großen Lärmens, man bat sich zu beruhigen, alles vergebens. Der Regierungspräsident Freiherr von Godin sprach ebenfalls Nachmittags 2 Uhr auf dem Rathhause, aber er fand kein Gehör und ging unverrichteter Dinge wieder fort. Plötzlich ertönte der Generalmarsch. Alle Truppen rückten aus, dies

machte böses Blut, — Kanonen wurden sogar vor das Residenzschloß aufgefahren. Man sah, daß es das Aeußerste gelte.

„Nach dem Zeughaus! nach dem Zeughaus!“ tönte es aus dem Munde der Bürger, und da die Militairmacht zu klein war dasselbe zu schützen, so gelang es den Bürgern und Proletariern die Thüren zu sprengen, die Waffen auszutheilen und so zogen Tausende mit Gewehren, Hellebarden, Säbeln und einem Tambour an der Spitze nach dem Dultplatze. Am Eingang der Pfandhausstraße gegen den Promenadenplatz ward aufgestellt, und man erblickte unter dem Volke sehr viele Uniformen des Bürgermilitairs. Um 4 Uhr rückten Küraſſire und Infanterie mit Kanonen von beiden Seiten an, doch kam es glücklicherweise zu keinem Zusammenstoß, — denn furchtbar wäre jetzt der Kampf geworden, da das Volk bewaffnet war. Halb 5 Uhr ritt der Prinz Carl ganz allein unter die bewegte Volksmasse, und bat um Ruhe, sowie er auch versicherte, daß der König beschlossen habe, den 16. März die Kammern zu eröffnen. Der Magistrat bestätigte dasselbe durch einen Anschlag.

Da Bürger und Militair sich gegenseitig verstanden, so ward der Widerstand des Königs unmöglich. Ludwig gab nach — aber nur gezwungen — doch zögerte er, seine Beschlüsse zu veröffentlichen.

Ueberhaupt verlor der König jetzt viel in den Augen des Volks, da er nicht die geringste Bereitwilligkeit gezeigt hatte den gerechten Wünschen des Volkes entgegen zu kommen. Vom Fürst Wrede erfuhr man, daß er im Ministerrathe für Gewaltmaßregeln gestimmt hatte, deshalb mußte er die Stadt verlassen, denn das Volk beabsichtigte sein Haus zu zertrümmern; als jedoch der König den entschiedensten Führer der Opposition, Thon-Dittmar, Deputirten für Regensburg, zum Minister des Innern ernannt hatte, beruhigte sich das Volk.

Nun erschien alsbald folgende schönstylisirte Proclamation:

„Ich habe Mich entschlossen, die Stände Meines Reiches um Mich zu versammeln; dieselben sind auf den 16. dieses Monats in die Hauptstadt berufen.

„Die Wünsche Meines Volkes haben in Meinem Herzen jederzeit vollen Wiederhall gefunden.

„An die Stände des Reiches werden ungesäumt Gesetzvorlagen gelangen, unter andern:

„Ueber die verfassungsmäßige Verantwortlichkeit dee Minister; über die vollständige Preßfreiheit; über Verbesserung der Stände-Wahlordnung; über Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit in die Rechtspflege mit Schwurgerichten; über die in der IX. Verfassungsbeilage angedeutete umfassendere Fürsorge für die Staatsdiener und deren Relikten, dann deren Ausdehnung auf die übrigen Angestellten des Staates; über Verbesserung der Verhältnisse der Israeliten.

„Ferner ordne Ich in diesem Augenblicke die schleunige Abfassung eines Polizeigesetzbuches an, ebenso befehle Ich die unverzügliche Beeidigung Meines Heeres auf die Verfassung, und lasse Ich von heute an die Censur über äußere wie innere Angelegenheiten außer Anwendung treten.

„Baiern erkennt in diesem Entschlusse die angestammte Gesinnung der Wittelsbacher.

„Ein großer Augenblick ist in der Entwickelung der Staaten eingetreten. Ernst ist die Lage Deutschlands. Wie Ich für deutsche Sache denke und fühle, davon zeugt Mein ganzes Leben. Deutschlands Einheit durch wirksame Maßnahmen zu stärken, dem Mittelpunkte des vereinten Vaterlands neue Kraft und nationale Bedeutsamkeit mit einer Vertretung der deutschen Nation am Bunde zu sichern, und zu dem Ende die schleunige Revision der Bundesverfassung in Gemäßheit der gerechten Erwartungen Deutschlands herbeizuführen, wird Mir ein theurer Gedanke, wird Ziel Meines Strebens bleiben.

„Baierns König ist stolz darauf, ein deutscher Mann zu sein.

„Baiern! Euer Vertrauen wird erwiedert, es wird gerechtfertigt werden!

„Schaaret Euch um den Thron. Mit Eurem Herrscher vereint, vertreten durch Eure verfassungsmäßigen Organe, laßt Uns erwägen, was Uns, was dem gemeinsamen Vaterlande noththut.

„Alles für Mein Volk! Alles für Deutschland!

„München, den 6. März 1848.

Ludwig. Maximilian, Kronprinz. Luitpold, Prinz von Baiern. Carl, Prinz von Baiern. Adalbert, Prinz von Baiern. Fürst von Oettingen-Wallerstein, von Beisler, von Heres, von der Mark, von Boltz!"

Diese Proclamation verräth einen Dichter zum Verfasser, allein was soll man denken, wenn sie die Worte bringt: „Die Wünsche Meines Volkes haben in Meinem Herzen jederzeit vollen Wiederhall gefunden!" War der König nicht durch die Unterzeichneten genöthigt worden, nachzugeben. Ja, es wäre eine derartige Proclamation gar nicht erschienen, wenn nicht ein echt deutscher Fürst dem König ein Schreiben zuschickte, dessen Sprache der Deutsche für ungewohnt und der freie Engländer selbst zu stark fand.

„Allerdurchlauchtigster u. s. w.

„Die Reichsräthe sind von der Verfassungswidrigkeit durchdrungen, sich Allerhöchstdenselben als eine Körperschaft darstellen zu wollen. Es konnte daher jetzt, wie in einem früheren Falle, nur von einer individuellen Meinungsäußerung von Notabeln die Rede sein, welche tief erschüttert sind von den Gefahren, die Eure Majestät und dem Vaterlande drohen. Ich beschwöre Eure Majestät bei Allem, was Ihnen theuer ist, bei den Ahnen Ihres erhabenen Hauses, empfangen Eure Majestät heute die Adresse Ihrer Unterthanen gnädig, versichern Sie, die gestellten Bitten in Erwägung zu ziehen und zu diesem Zwecke die sofortige Einberufung der Stände befehlen zu wollen. Ich komme eben vom Rathhause; die Adresse enthält nichts, was das Königthum in den jetzigen Zeitverhältnissen nicht freudig annehmen könnte; ich habe sie deshalb unterschrieben. Allergnädigster König! der feste Wille eines Königs ist groß und edel; bleibt er aber unbeugsam gegen die Aufforderungen der von der Vorsehung beschlossenen Richtungen der Zeit, dann zerfällt er in Staub und wird zu einem Fluch für Königthum und Volk. Eure Majestät werden mich nicht zeihen können, jemals ein Wort der Unwahrheit zu Ihnen gesprochen zu

haben. Empfangen Eure Majestät daher die feierliche Versicherung, daß, wenn Eure Majestät unabänderlich auf Ihrer Willensmeinung bestehen, Sie, nachdem vielleicht Ströme Bluts geflossen, sich in Kürze genöthigt sehen werden, vom Throne Ihrer Väter herabzusteigen. Wenn aber Eure Majestät Ihre Krone Ihren Willen zum Opfer bringen, so ziehen Allerhöchstdieselben in Erwägung, daß ein solcher Vorfall ganz Deutschland, unser theueres Vaterland, mit in den Abgrund schleudern würde. Eure Majestät werden dieses nicht thun, dürfen dies nicht thun. Allergnädigster König! ich bin Ihr treuester Unterthan; allein ich bin auch ein deutscher Fürst und würde als solcher Eurer Majestät nicht zur Nachgiebigkeit rathen, wenn es mit der Ehre eines Fürsten unverträglich wäre. Um eines beschwöre ich Eure Majestät noch: Nur keine halben Maßregeln! Gott erhalte und segne Eure Majestät!

München, den 3. März 1848.

Fürst von Leiningen."

Auf ein solches Schreiben konnte natürlich auch eine solche Proclamation erfolgen; allein, da der König glaubte, der Fürst Oettingen-Wallerstein habe das Leiningsche Schreiben veröffentlicht, so nöthigte er ihn seine Entlassung als Minister zu nehmen. Der König fühlte sich sehr gekränkt, daß das Volk den mächtigsten Hebel seiner Sinnesänderung zu ahnen bekommen hatte.

An einem Rückschritt konnte in Baiern nicht gedacht werden, die Minister erkannten die Zeit, und ihre Klugheit beschloß Frankreich sich ungestört entwickeln zu lassen, und sich gegen Oesterreich und Preußen zu stellen, wenn sie unter irgend einem Vorwande in den innern Angelegenheiten der constitutionellen Staaten, wie beide sich erkühnten, Vorschriften machen würden.

Unruhen auf dem Lande waren in Baiern ebenfalls an der Tagesordnung, leider waren sie böswilliger Natur. Hier galt es nicht nur dem Adel, der sich durch seine Herrschsucht und durch sein Drucksystem verhaßt gemacht hatte, zu züchtigen, nein, der Haß wandte sich ganz besonders auch gegen die Juden.

In den beiden Nächten — den 12. und 13. März — wütheten die Bauern von Burgkundstadt, Redwitz, Küps, Langenstadt und Schmölz gegen die adeligen Besitzer; man zertrümmerte die Schlösser und Vorräthe und raubte und plünderte nach Herzenslust. Eine Rotte von 20 Personen verheerte die Wohnungen der Juden, die Bedrückten mußten sich auf der Eisenbahn nach Bamberg flüchten. Mancher Adlige trug Wunden von diesen Unruhen, mancher mußte seinen Seckel öffnen, um das Verlangen der Raublustigen zu stillen. Wie die Bauern mit Gewalt einzuschreiten wußten, davon nur ein Beispiel. 300 Bauern von den Dörfern um Nürnberg versammelten sich auf einer Wiese, ein Gemeindediener, dessen Arm mit einer Dienstbinde und dessen Hut mit einem großen Federbusch geschmückt war, führte sie in einem regelmäßigen Zuge in die Stadt. Vor dem Gebäude des Forstamtes Sebaldi stellten sie sich ganz militairisch auf, 30 Mann — als Deputation — gingen in's Amtslocal und trugen in ernsten nachdrücklichen Worten dem Forstmeister 20 Beschwerdepunkte wegen Verweigerung von Streu, von Holzbezügen ꝛc. vor. Sie verlangten sofortige Abstellung dieser Beschwerden, indem sie nicht eher von dannen gehen würden. Was konnte man thun? Man mußte es versprechen —, und so zogen die Bauern wieder marschmäßig aus der Stadt.

Militair mußte freilich hie und da eingreifen, weil die Exceſſe ganz gröblicher Art wurden. Der Adel ſah aber, daß er auf alle Rechte verzichten mußte, die den Bauernſtand ſo ſehr drückten.

Der König von Baiern konnte ſich als Monarch nicht gut mit der Volksſouveränität einverſtanden erklären, überhaupt nicht gut ſich mit der neuen Zeit befreunden, er ging daher mit dem Plane um, ſeine Krone niederzulegen. Die Achtung im Volke vor ihm war geſchwunden, das Militair hing an dem Volke und ſelbſt die Glieder des königlichen Hauſes bemerkten, daß, wenn Ludwig noch länger den Thron behaupten würde, er mehr verwirren als ordnen würde.

Plötzlich hieß es am 16. März: „die Gräfin von Landsfeld iſt in Mannskleidern verhaftet worden!“ Das brachte die ganze Stadt wieder in die größte Aufregung. Auf der Wurzerſtraße bezeichnete man ein Haus, in welchem ſich die Gräfin befinden ſollte, man riß das Pflaſter auf, zertrümmerte die Fenſter, durchſuchte alle Räume des Hauſes, dehnte die Unterſuchung auf die benachbarten Häuſer aus, — doch ſo, daß dabei nicht ein einziger Diebſtahl vorkam. Studenten und Bürger waren inzwiſchen in das, auf der Barrerſtraße befindliche Haus der Gräfin eingedrungen und durchſuchten alle Räume, fanden aber keine Gräfin, von der man glaubte, ſie könne nicht weit ſein, da doch ſeit einiger Zeit ihre Dienerſchaft im Hauſe ein- und ausging.

Man glaubte die Polizei halte die Perſon verborgen, und der ganze Unwille des Volkes richtete ſich gegen dieſelbe. Das innere des Polizeigebäudes wurde gänzlich zerſtört, man wollte ſich aus Wolluſt wieder mit den Waffen des Zeughauſes verſehen, allein Studenten und Militair verhinderten dies. So wurde das Zeughaus gerettet; man ſchien ſeinen Haß gegen das königliche Schloß werfen zu wollen, doch ſchritt das Militair ein, und verhinderte das Unheil. Endlich machte ein Anſchlag bekannt, daß die Gräfin für immer aus Baiern gewieſen, und daß der Polizeidirector abgeſetzt ſei. Ein Aufruhrgeſetz blieb nicht lange an den Straßenecken kleben.

Unter dem Volke wurden politiſche Stimmen laut. Man rief: Entſagung des Thrones! Mitregentſchaft und anderes mehr, — ſo daß Baierns Tumulte politiſcher Natur wurden. Einige Bürger beriethen ſich und beſchloſſen an den König eine Adreſſe zu ſchicken, worin ſie ihm ihre Treue und Anhänglichkeit verſichern wollten, leider waren wenige Unterſchriften, denn der Münchner ſah, daß er noch nicht den Endpunkt der Erſchütterung und ſeines Zieles erreicht hatte.

Bis zu Ende März herrſchte eine unheimliche Stimmung in Baiern, die hier und da zu beſonderen Aeußerungen kam.

In Augsburg wußte das Volk einen mißliebigen Kaufmann, das Volk glaubte richten zu müſſen, es zog vor ſein Haus und demolirte daſſelbe; daſſelbe ereignete ſich in Speier, wo das Volk von einem Manne, Schloſſer, der als reich galt und ſeinen Reichthum durch Erpreſſungen aufgehäuft haben ſollte, Geld begehrte. Nachdem die Köpfe in den Bierhäuſern erhitzt worden waren, zog man mit dem Schiller'ſchen Räuberliede:

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne ꝛc. ꝛc.

nach der Wohnung Schloſſers. Glücklicherweiſe war die Bürgergarde aufmaſchirt, und ging dem tobenden Zuge entgegen und zerſtreute ihn.

Aber alle diese Scenen können noch übersehen werden, schrecklicher waren die Thaten der rohen Landbewohner um Burgkundstadt und Nürnberg. Hier waltete wahre Rohheit, ächte Brutalität. Am 15. März zogen am Abend 15 bis 20 Bursche, mit spitzen Hacken versehen, aus, ihre Anzahl vermehrte sich in kurzer Zeit und ihr Losungswort war: Nieder mit den Juden!

Als die Nacht hereingebrochen, schlugen sie die Thüren ein und überfielen die Israeliten im Schlafe. Was Israelit hieß, ward todt gemacht. Das Würgen dauerte fort und ohne reichen Raub zog keiner ab, — dem herbeigeeilten Militär gelang es, die zügellosen, unmenschlichen Haufen zu zerstreuen, so wie auch einige Unruhestifter gefangen zu nehmen.

Wenn in München auch keine Israelitenverfolgungen waren, so trieb doch Lola Montez ihren Spuck. Bald wollte man sie dort, bald da gesehen haben, und gleichwohl konnte man sie nirgends habhaft werden. Die Münchner wollten nun einmal von dieser Gräfin nichts wissen, und deshalb versammelten sich am 17. März mehrere Bürger auf dem Rathhause, um an den König eine Petition abgehen zu lassen, worin man verlangte, daß man die Gräfin Landsfeld steckbrieflich verfolgen und sie ihres Ranges berauben möge.

Man wußte wohl, daß der Adel in Baiern die Kränkung dem König nicht vergessen konnte, daß er eine Tänzerin in den Grafenstand gehoben und derselben Macht an den Zügeln der Regierung gegeben hatte. Adel und Geistlichkeit sind unversöhnlich und unermüdet in ihrem Hasse, und der Bürger giebt sich gern dazu her, um die Pläne dieser beiden Parteien der Reaction zu verwirklichen. Der König, der sich über ein solches Drängen und Treiben betrübte, da er doch dem Willen des Volkes bereitwillig entgegen gekommen war, zögerte mit der Antwort, es entstand ein Volksauflauf, Fenster wurden in der Residenz eingeworfen, und nur durch Auffahren von Kanonen konnte das Volk zerstreut werden.

Noch vor Nachmittag hatte der König geantwortet, er hatte den Willen des (wahrscheinlich bestochenen) Volkes gut geheißen, nahm der Lola den Grafentitel und ließ sie steckbrieflich verfolgen. Doch dieselbe weilte in der freien Schweiz, wo sie eine sichere Zufluchtsstätte gefunden hatte.

Das Volk war außer sich vor Freude; man illuminirte des Abends; der König fuhr durch die erleuchteten Straßen, man wollte die Pferde abspannen und den Wagen ziehen; doch der König verhinderte es. Doch welcher Contrast! Während man hier dem König Lebehochs brachte, warf ein anderer Volkshaufe im königlichen Schlosse sämmtliche Fenster entzwei, und die Adels und ultramontane Partei ließ ihre Absicht verbreiten: man müsse den König zur Abdankung nöthigen oder ihm einen Mitregenten stellen.

Hat nicht der Adel jederzeit an den Stützen des Thrones gerüttelt?! Die ihn schützen sollen, sind oft seine ärgsten Feinde und Wühler! Und hat nicht das Pfaffenthum jederzeit den Fluch der Verdümmung und Aufhetzung auf sich geladen? Wenn doch die Fürsten erkennen wollten, daß durch die Pfaffenherrschaft noch kein Friede erwachsen ist.

Ludwig durchschaute dies nur zu gut, ihn schmerzte der abscheulichste Undank, und unerwartet erschien daher am 20. März folgendes königliche Patent.

Ludwig von Gottes Gnaden König von Baiern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Baiern, Franken und in Schwaben. Wir haben Uns Allerhöchst

bewogen gefunden zu Unseres geliebten Sohnes des Kronprinzen Maximilian k. H. Gunsten auf Unsere Krone zu verzichten, und fügen mit Diesem zugleich zu wissen, daß Wir von nun an die Namenstitulatur „König Ludwig" (Majestät) und Unsere vielgeliebte königliche Gemahlin die Titulatur „Königin Therese" führen werden. Vorstehende Unsere Verzichtleistung und Titulaturbestimmung ist in Unserm Regierungsblatt zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Gegeben München, 20. März 1848, im 23. Unserer Regierung. Ludwig. —

Königliche Worte an die Baiern:

„Baiern! Eine neue Richtung hat begonnen, eine andere als die in der Verfassungsurkunde enhaltene, in welcher Ich nun 23 Jahre geherrscht. Ich lege die Krone nieder zu Gunsten Meines geliebten Sohnes, des Kronprinzen Maximilian. Treu der Verfassung regierte Ich, dem Wohle des Volkes war Mein Leben geweiht — als wenn Ich eines Freistaates Beamter gewesen, so gewissenhaft ging Ich mit dem Staatsgute, mit den Staatsgeldern um. Ich kann Jedem offen in die Augen sehen. Und nun meinen tiefgefühlten Dank Allen, die Mir anhingen. Auch vom Throne herabgestiegen, schlägt glühend Mein Herz für Baiern, für Deutschland.
München, den 20. März 1848. Ludwig." —

Hierauf erschien das Regierungspatent des Königs Maximilian II. von Baiern, sowie ebenfalls königliche Worte an die Baiern.

„Baiern! Mein vielgeliebter Vater und König hat geruht, Mir die Krone zu übertragen. Tief ergriffen fühle Ich das ganze Gewicht der Verpflichtungen, die er Mir auferlegt. In einer Zeit besteige Ich den Thron, die mit ihren großen Anforderungen das In- und Ausland mächtig bewegt. Auf Gottes allmächtigen Schutz vertraue Ich und auf Meinen redlichen Willen, dieser Zeit Gebot zu verstehen und zu vollbringen. Wahrheit will Ich in Allem — Recht und gesetzmäßige Freiheit im Gebiete der Kirche wie des Staates. Auf der Baiern Treue hoffe Ich, auf die seit Jahrhunderten bewährte Liebe zu ihren Fürsten. Baiern, steht Mir bei in Meinem festen Vorhaben, Euch auf die Stufe zu erheben, zu der Ihr als ein freies Volk berufen seid, ein Achtung gebietender Staat im einigen deutschen Vaterlande.
München, den 20. März 1848. Maximilian." —

Wenn die schön stylisirten Worte nur Wahrheit werden, dann — Heil dir Baiern!

Ludwig lebte wie ein schlichter Bürger in München und gab durch ein Gedicht seine Gefühle an den Tag. (Siehe Seite 26.)

Die Bewegung in Nassau.

Man sollte meinen, je kleiner das Land, desto besser und umsichtiger kann man regieren, das ist wahr, allein es kommt hierbei doch hauptsächlich auf den Regenten an. Nassau mit seinen 84 □Meilen und 400000 Einwohnern sowie mit seinem Reichthum an Heilquellen, Mineralien und Erzen hätte können

jederzeit glücklich sein, wenn nicht die Herzöge durch ihre Habsucht den Frieden und das Glück verscheucht hätten. Schon am 1. September 1814 ward Nassau monarchisch-constitutionell, allein ein so kleines Ländchen und zwei Kammern — Kammern, worin lauter hohe Adelige und reiche Grundbesitzer nur wahlfähig sind, die sich jährlich versammeln, hatte einen Fürsten, der es nicht offen meinte. Die Stände hatten damals wesentlichen Antheil an der Gesetzgebung und Steuerbewilligung, so wie das Recht der eigenen Beschwerde und der Annahme von Bittschriften und Vorstellungen einzelner Unterthanen und ganzer Gemeinden, und die Befugniß, den dirigirenden Staatsminister oder die höchsten Landesbehörden in Anklagestand zu versetzen. Bei Steuerbewilligungen stimmen die Kammern gemeinschaftlich; jede Kammer hat gegen die andere ein unbedingtes Veto, der Herzog aber das sehr bedenkliche Recht, dasselbe zu beseitigen, wodurch sehr leicht der ganze Zweck der landständischen Verfassung vereitelt werden kann.

Nassau bedarf jährlich 2½ Mill. fl. und hat gegen 1½ Mill. fl. Schulden.

Im Jahre 1817 erhielt Nassau durch Wilhelm (geb. 1792) eine ganz neue Verfassung, doch merkwürdig ward gleich in der ersten Sitzung der Domainenstreit, wodurch Nassau sich eigentlich in Deutschland ungünstig bemerkbar gemacht hat. Die Regierung behauptete nämlich, die Domainen wären fürstliches Eigenthum und die Stände dürften sich nicht um den Ertrag derselben kümmern, weil diese Einnahmen zu dem Privatvermögen des fürstlichen Hauses gehörten. Der ganze Staatsbedarf müsse durch Steuern aufgebracht werden, und damit die Stände sich nicht in unberufene Dinge mengen sollten, so forderte die Regierung eine Domainen- und eine Landessteuerkasse, und da sich auch hier nicht Alles genau trennen ließ, so beanspruchte das fürstliche Haus von der Landessteuerkasse auch noch eine Entschädigung von 140,000 fl.

Beide Kammern, sowohl die 1., die Herrenbank genannt, als auch die 2., die Deputirtenkammer — eiferten über diese Anmaßung mit vollem Rechte, was that man? — Man vertagte 1831 am 2. Mai die Kammer und berief sie erst im October desselben Jahres, nachdem man die Herrenkammer durch die Bevollmächtigten der beiden Söhne des Königs der Niederlande und durch die eigenwillige Ernennung dreier anderer Mitglieder verstärkt hatte, um des Sieges gewiß zu sein. Die Deputirtenkammer protestirte gegen eine solche Zusammensetzung, sie ging auseinandir, die Regierung erklärte die Abgegangenen für unfähig, je wieder gewählt zu werden. 5 Männer blieben der Regierung getreu, diese setzten den Landtag fort, so daß Nassau durch seinen Eigensinn sich zum Gespött machte, indem es die Kammer die Fünfmännerkammer nannte. — Wer waren die fünf Männer? Geistliche! Die Bischöfe Brand und Müller, der Kirchenrath Ammann, der Oberschulrath Friedemann und der Gutsbesitzer Schott. Der Präsident Herber sprach nicht nur in der Kammer gegen das Ungebührliche der Regierung, sondern schrieb auch in der Hanauer Zeitung dagegen, — dafür bestrafte man ihn mit drei Jahren Festungsstrafe, von der ihn der Tod erlöste.

So hat Nassau gehandelt.

Im Jahre 1834 war nach vielen mißliebigen Ministern endlich ein Ehrenmann, Graf Waldendorff, an das Ruder gekommen, der den Domainenstreit beilegen wollte. Und man höre, was die Regierung begehrte. Da nun die

Kammern durchaus die Domainen als Staatseigenthum wünschten, so verlangt die Regierung für die jährliche Entschädigung 140,000 fl. die Summe von 2,400,000 fl., welche capitalisirt und als 3procentige Domainenschulden vom Lande übernommen werden sollen. Die Domainen mußten aber auch für unveräußerlich erklärt werden.

Der Herzog Wilhelm starb unbetrauert von seinen Unterthanen am 20. Aug. 1839; ihm folgte sein Sohn Adolph, der in diesem Jahre erst 31 Jahre alt ist. Unter ihm nahm der dirigirende Minister Waldendorff seine Entlassung und ein langes Interimisticum folgte. Die Regierung stieg immer mehr mit den Landesbedürfnissen, so daß sich die Stände genöthigt sahen, von den verlangten 2,431,666 fl. die Summe von 40,547 fl. zu streichen.

Diese Vorbemerkungen waren nöthig, wenn man die entschiedene Handlungsweise und die derbe Sprache der Nassauer in der jüngsten Zeit richtig beurtheilen will.

Die Pariser Ereignisse pulsirten das kleine Nassau auf eine bedeutende Weise; schon am 2. März war in der Residenz Wiesbaden große Aufregung, man rief nach einer Volksversammlung, und 3—4000 Menschen zogen auf den Theaterplatz. Hier wurden die Wünsche des Volkes formulirt und dem Minister v. Dungern in beifolgender Abfassung übergeben.

„Die Forderungen der Nassauer!"

Die neueste französische Revolution, hervorgerufen durch die Treulosigkeit und Corruption der Regierung, hat Europa erschüttert. Sie klopft an die Pforten von Deutschland. Es ist Zeit, daß Alles, was von nationaler Kraft, was von Freiheitsgefühl in der deutschen Nation ruft, zur schleunigsten Enthaltung gerufen werde. Es ist Vieles, was die Deutschen, was namentlich der Stamm der Nassauer zu fordern berechtigt ist. Aber die Zeit drängt, sie gestattet nicht Alles, was seit drei und dreißig Jahren versäumt worden ist, auf einmal zu ordnen. Folgende Forderungen aber sind es, welche sofort erfüllt werden müssen: 1) Allgemeine Volksbewaffnung mit freier Wahl seiner Anführer, namentlich sofortige Abgabe von 2000 Flinten und Munition an die Stadtbehörde von Wiesbaden; 2) unbedingte Preßfreiheit; 3) sofortige Einberufung eines deutschen Parlaments; 4) sofortige Vereidung des Militärs auf die Verfassung; 5) Recht der freien Vereinigung; 6) Oeffentlichkeit, öffentliches, mündliches Verfahren mit Schwurgerichten; 7) Erklärung der Domänen zu Staatseigenthum unter Controle der Verwaltung durch die Stände; 8) sofortige Einberufung der zweiten Kammer lediglich zur Entwerfung eines neuen Wahlgesetzes, welches auf dem Hauptgrundsatz beruht, daß die Wählbarkeit nicht an einen gewissen Vermögensbesitz gebunden ist; 9) Beseitigung der uns verfassungsmäßig zustehenden Religionsfreiheit.

Wiesbaden, den 2. März 1848.

Der Minister konnte nichts bewilligen, da der Herzog nicht gegenwärtig war, übernahm aber die Verantwortung der ersten beiden Punkte, mit den übrigen möge man sich bis zur baldigen Rückkehr des Herzogs gedulden. Der Deputirte Hergenhahn, der durch sein rednerisches Talent die Volksversammlung leitete und regierte, vermochte das Volk zu besänftigen und setzte für den 4.

März eine neue Volksversammlung an, indem zu dieser Zeit der Herzog wieder in Wiesbaden eintreffen werde.

Augenblicklich wurde nun zur Vertheilung der Waffen geschritten, und die Bürger organisirten schnell und musterhaft eine Garde, die Recht und Ordnung schützen sollte.

Die Deputirtenkammer ward durch Expressen berufen.

Der 4. März erschien, da hatte sich unglücklicher Weise das Gerücht verbreitet, der Herzog komme mit zwei baierschen Regimentern. Sogleich sammelten sich alle bewaffneten Bewohner Wiesbadens und der Umgegend, ohne die Regierung zu fragen, und die Menschenmasse nahm eine Stimmung an, die für den Herzog, für seine Familie, ja für das ganze fürstliche Haus äußerst bedenklich und bedrohlich wurde.

Wie war es möglich, daß ein solches Gerücht Glauben finden konnte? Hat der Herzog je dazu Veranlassung gegeben? Liegt der Grund vielleicht in dem üblen Domainenstreite? Warum legte sich der Herzog vor der Revolte den Titel „Hoheit" bei?

Die Nassauer Truppen hätten nichts ausrichten können gegen das erbitterte Volk, das fest entschlossen war, sich auf Leben und Tod mit den Soldaten zu schlagen.

Der Kurhausplatz war zum Angriffsplatz bestimmt, hierher wagte sich der sechzehnjährige Bruder des Herzogs mit einiger Begleitung und redete die versammelte Menge also an:

„Ihr glaubt wohl, mein Bruder käme mit fremden Truppen hierher; dazu ist er viel zu gut und edelmüthig. Sollte es aber doch möglich sein, so ist er durch Andere dazu verleitet worden. Seid aber versichert, daß wir Alles aufbieten werden, damit die Truppen die Stadt nicht betreten. Er läßt auf seine Bürger nicht schießen, glaubt mir, ich bleibe mitten unter Euch."

Hiermit war die Gefahr eines Kampfes mit dem Militär entfernt.

Um Mittag wurden folgende Verkündigungen ausgegeben:

„Treue Nassauer! Bürger von Wiesbaden!

Der Herzog ist bis jetzt nicht hier eingetroffen. Ich will daher länger nicht zurückhalten, Euch zu erklären: Ich meinerseits bewillige Euch die mir vorgebrachten Forderungen unbedingt und spreche auch die feste Ueberzeugung aus, daß der Herzog sie Euch bewilligen wird. J. K. H. die Frau Herzogin begiebt sich mit ihrem Sohne Prinz Nikolaus, dem allein anwesenden Bruder des Herzogs, mitten unter Euch und leistet mit ihrer Person dafür Sicherheit und Bürgschaft. Wenn der Herzog Eure Forderungen nicht genehmigen sollte, so lege ich, der Minister, wie ich bereits erklärt, bereitwillig meine Stelle ohne Pension nieder. Nassauer, bleibt treu! Bürger, schützet unsere Stadt! Seid deutsch! Seid einig!

v. Dungern."

„Daß ich mit Obigem ganz einverstanden bin, bezeuge ich durch meine Unterschrift.

Pauline, Herzogin von Nassau.
Nikolaus von Nassau."

„Die unterzeichneten Bürger von Nassau beglaubigen hierdurch, daß J. K. H. die Herzogin von Nassau, S. D. der Prinz Nikolaus von Nassau

und der herzoglich nassauische Staatsminister v. Dungern die vorstehenden Namensunterschriften in unserer Gegenwart eigenhändig unterschrieben haben.

Wiesbaden, den 4. März 1848."

Als der Herzog in Frankfurt anlangte, merkte er durch eine Art Tumult die veränderte Lage seines Landes, und begab sich daher um halb 5 Uhr auf den Bahnzug, wo er bald in Wiesbaden wie ein Flüchtling ankam; allein die Bürger, die an der Eisenbahn seiner harrten, nahmen ihn in ihren Schutz und geleiteten ihn nach dem Schlosse, wo auf dem Balcon Mutter, Bruder und Minister mit weißen Tüchern ihm winkten.

Nach wenigen Minuten trat er ebenfalls auf den Balkon und bestätigte die sämmtlichen Zusagen der Seinigen.

Da erscholl ein lauthinschallender Jubelruf, man warf die Kopfbedeckungen tanzend in die Höhe. Als die Freude ihre Zeit gehabt, trat der Herzog an die andere Seite des Balkons und rief dem Commandanten des Militärs zu: „Gehen Sie mit Ihren Leuten in die Caserne!" Da ward ein neuer Jubelruf rege.

Die Bereitwilligkeit des Fürsten, war sie nun eine erzwungene oder freiwillige, — lenkte somit einen großen Sturm ab, der zum Verderben Nassau's sicherlich ausgebrochen wäre, hätte man nicht klüglich gehandelt.

Am 5. März las man an allen Ecken gedruckt, was der König am 4. mündlich versprochen hatte; am 6. Nachmittags stellte sich die Bürgergarde mit dem Militär gemeinschaftlich auf der Kursaalwiese auf und zog in Parade vor dem Schlosse des Herzogs vorbei. Er grüßte vom Balkon, während man an seinem Aeußeren eine überstandene heftige Aufregung erkannte.

Am Vormittage eröffnete der Herzog in eigener Person und Ansprache die Ständekammer und versicherte, daß er sich durchaus in seine Lage geschickt habe.

Nassau beschloß ebenfalls das Begräbniß des bekannten Leichnams — des Bundestages — und beantragte ein Volksparlament.

Seit dieser Zeit ist die Ruhe nicht wieder gestört, wenn gleich republikanische Ideen keinen unfruchtbaren Boden finden.

Der Umsturz im Kurfürstenthum Hessen.

Der Hanauer Trotz und Recht.

Hat irgend eine Regierung, irgend ein Fürst das Volk nach seiner bloßen Willkür gelenkt, so war dies in Hessen der Fall! Hat irgend ein Volk wacker — in den Schranken des Gesetzes — gerungen, so waren es die Hessen!

Das 209 □Meilen große und 800,000 Einwohner zählende Kurfürstenthum Hessen konnte ein glückliches Land sein, wenn nicht der verstorbene Kurfürst Wilhelm II. so unglücklich regiert hätte.

Man denke, dieses schwach bevölkerte Land muß in einer 3jährigen Finanzperiode 13,478,100 Thlr. Einnahmen aufweisen, da die Ausgaben über 12 Millionen betragen; — außerdem ist eine Staatsschuld von 9 Millionen vorhanden. Man muß mit Recht staunen, wenn man hört, daß die churfürstliche Civilliste

eines so kleinen Landes jährlich 392,000 Thlr. beträgt, wobei sich zuweilen sogar noch ein Mehraufwand bemerkbar machte.

Im Jahre 1803 ward der Landgraf Wilhelm I. zu einem Kurfürsten erhoben, und da er 1806 die Herstellung des deutschen Kaiserthums nicht bewerkstelligen konnte, suchte er um den königlichen Titel nach, da ohne einen deutschen Kaiser der kurfürstliche Titel ganz bedeutungslos sei; man gewährte nicht dieser Ehrsucht, — zum Trotz legten sich sein Nachfolger Wilhelm II. und der Kronprinz das Prädicat „Königliche Hoheit" bei.

Die Constitution bis 1817 war für Hessen wirklich eine freie und musterhafte, als jedoch Metternich zu soufflíren begann, ward den Ständen, die einen Rückschritt bemerkten und sich offen und ehrlich dagegen aussprachen, die Constitution entzogen. Der Kurfürst konnte trotzen, denn er hielt sehr auf Soldaten, und das Kriegsbudget war jederzeit ein außerordentlich bedeutendes. Die Landstände suchten bei jeder Zusammenberufung auf Verminderung des unnöthigen Militärs anzutragen, und nur mit unsäglicher Mühe gelang es ihnen, das Militäretat auf 713,000 Thlr. zu bringen, so daß aber immer noch ziemlich ein Thaler Steuer für's Militär auf den Einwohner kommt, nun bedenke man noch die übrigen Steuern.

Hessen-Kassel knechtete sein Volk eigentlich systematisch, denn als es im Jahre 1831 wieder eine Constitution mit Widerwillen geben mußte, wurden die Landstände so eingeschüchtert, daß sie oft für Nullen galten. Stimmten sie nicht den Wünschen der Regierung gemäß, so wurden sie plötzlich ohne Verabschiedung nach Hause geschickt, dies geschah siebenmal von 1831 bis 1844. Die Regierung verabscheute auch nicht, durch Wahlumtriebe sich eine Kammer nach ihrem Gebrauch zu schaffen.

Zu diesem Unglück gesellte sich noch der unmoralische Zustand des Fürsten, der, trotz daß er verheirathet war, ein zweites Ich in der Gräfin von Reichenbach-Lessonitz gefunden hatte. Er erhob selbige zur morganatischen Ehe, das heißt, er ließ sich selbige Gräfin an die linke Hand trauen. Dieses Recht ist nach dem gemeinen Rechte nur den regierenden Häusern und dem hohen Adel, nach dem preußischen Landrechte aber auch dem niedern Adel und königlichen Räthen gestattet. — So?! Diese Herren sind außer dem Gesetze?! Hm.

Wilhelm II. Gemahlin starb am 19. Februar 1841 — ein halbes Jahr darauf, den 8. Juli 1841, ward also die Gräfin Reichenbach ihm an die Linke getraut, wodurch die Kinder also keine Anwartschaft auf die Regentschaft erhalten, die Gräfin starb am 11. Februar 1843, der Heirathslustige verheirathete sich am 28. Aug. 1843 mit Fräulein Caroline von Berlepsch, die er zur Baronin von Bergen erhob.

Freie Meinungsäußerungen wurden in den letzten Jahren immer härter bestraft, so daß z. B. der Professor Jordan, der als ein ächter Volksvertreter wirkte, von der Regierung aber entsetzlich angefeindet ward, eingekerkert wurde. Nachdem er mehrere Jahre geschmachtet, ließ man ihn frei, weil man keiner Schuld ihn zeihen konnte. — Die Verantwortlichkeit der Minister war durch den Proceß von Hassenpflug als nichtig erwiesen worden; das beste Wahlgesetz wußte die Allmacht der Beamten zu umgehen, freisinnige Kammermitglieder wurden durch juristische Chikanen entfernt, jede nur leidlich freisinnige Zeitung verboten, die Censur furchtbar streng bewacht, der Adel bevorzugt, die

Deutschkatholiken für eine staatsgefährliche Religionssecte gehalten, ihre Todten — wie in Hanau — an die Kirchhofsmauer, wo die Verbrecher liegen, begraben, — ja Hessen war in Deutschland dasjenige Land, welches sich in eine wahre ägyptische Finsterniß einzuspinnen schien und Despotie verrieth. Solch' Unheil konnte der Himmel nicht länger dulden.

Der Urheber dieses unglückseligen Zustandes starb noch vor der Empörung, der seit 1831 Mitregent Friedrich Wilhelm ward Kurfürst, trat aber eben auch nicht freundlicher auf, so daß die Hessen wenig oder gar kein Vertrauen zu ihm hatten.

Der Kurfürst merkte durch die gewitterhafte Stimmung seiner Unterthanen, durch das kühne Verlangen nach Preßfreiheit, Entlassung des Ministeriums, daß ein Sturm zu erwarten stand. Allein der Kurfürst beschloß, nicht zu weichen, er stützte sich auf Preußen und wollte Gewalt gegen jeden Versuch zum Umsturz des despotischen Wesens und unter dem Schein der Verfassung gebrauchen.

Die Bewegungen in Deutschland, vorzüglich in Baden, Würtemberg ꝛc., begannen, der Stoß mußte auch nach Hessen-Kassel kommen, und mußte hier stärker anprallen, weil er von oben Widerstand erfuhr.

Kassel, mit Argusaugen und Bajonetten bewacht, blieb ruhig, doch der Stoß kam ganz den Naturgesetzen getreu, er traf zuerst das den südlichen Staaten zunächst gelegene Hanau. Die Bürger dieser Stadt schickten eine ganz ergebenste Bittschrift an den Kurfürsten, worin sie Preßfreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, und Geschwornengerichte, neue Wahlen, Entlassung des jetzigen Ministeriums, das nicht das geringste Vertrauen besäße, wünschten. Nicht nur die Bürger, nein auch das Militär schloß sich dieser Petition an, und beide versuchten bis zur Antwort des Kurfürsten die Ruhe der Stadt zu schützen, daher zogen Bürger und Militär vereint auf die Wachtposten. Allein der Kurfürst lehnte sich immer noch an das schwankende Preußen an, um jedoch das Volk in etwas zu beruhigen, beschloß er die Stände zu versammeln und wechselte mit einigen Personen im Ministerium, so daß der Finanzminister zum Kriegsminister gemacht wurde. Das war Tändelei, — die Hanauer Deputation schämte sich zurückzukehren, weil man sie sonst auslachen würde.

In Hanau wußte man nicht, woran man war, die ganze Umgegend griff zu den Waffen, und aus den benachbarten darmstädtischen Städten strömte ebenfalls eine Menge Bewaffneter herbei.

Man sandte eine zweite Deputation der ersten nach, um zu erfahren, woran man sei; da ertönt plötzlich der Ruf: Truppen marschiren gegen Hanau!

Alles, was nur Waffen tragen konnte, machte sich kriegsfertig, denn man war entschlossen, das knechtische Joch abzuschütteln, Gut und Blut für die Freiheit zu wagen, die Bürger setzten die Hanauer Regierung ab und erwählten eine besondere Volkscommission.

Das Militär, welches Hanau belagern wollte, schickte einen Abgeordneten in die Stadt mit der Anfrage an das in Hanau auf dem Paradeplatze aufgestellte Militär, wie sich das Militär zu verhalten gedenke.

Da gab der Stadtcommandant Schirmer die männigliche Antwort: „Das Militär stimmt mit den Wünschen der Bürgerschaft vollkommen überein."

Was sollte das Militär vor der Stadt thun? Ein furchtbarer Kampf stand

bevor. Eiligst beschloß man ein Ultimatum an den Kurfürsten zu senden, welches ächt deutsch, — ja sogar in einer drohenden Sprache, die man in Deutschland bis jetzt noch gar nicht gehört hatte, abgefaßt war. Es verdient hier seinen Platz.

„Durch die Proclamation E. K. H. vom 7. d. M. sind die Wünsche des Volks nicht erfüllt und seine Bitten unvollständig gewährt worden. Das Volk ist mißtrauisch gegen E. K. H. selbst, und sieht in der unvollständigen Gewährung seiner Bitten eine Unaufrichtigkeit. Das Volk hat in der unvollständigen Gewährung seiner Bitten nichts gesehen, als die dringendste Aufforderung, sich noch enger zusammenzuschaaren und eine noch festere Haltung E. K. H. gegenüber anzunehmen. Das Volk, welches wir meinen, ist nicht der vage Begriff von ehedem, nein, es sind Alle — Alle! Ja, K. H., Alle! Auch das Militair hat sich einstimmig erklärt! Das Volk verlangt, was ihm gebührt. Es spricht den Willen aus, daß seine Zukunft besser sein solle, als seine Vergangenheit, und dieser Wille ist unwiderstehlich. Das Volk hat sich eine Commission erwählt, und diese verlangt nun für sich und Namens seiner: 1) Besetzung aller Ministerien, soweit diese nicht neuerdings geschehen ist, mit Männern, welche das Vertrauen des Volkes genießen. 2) Auflösung der wiedereinberufenen Ständeversammlung und alsbaldige Berufung neu zu erwählender Stände. 3) Bewilligung vollständiger Preßfreiheit auf Grund der hierzu im §. 95 der Verfassungsurkunde gewährten Zuständigkeit. 4) Vollständige Amnestie für alle seit dem Jahre 1830 begangenen politischen Vergehen. 5) Gewährung vollständiger Religions- und Gewissensfreiheit und deren Ausübung. 6) Hinwirkung bei dem deutschen Bund auf Bildung einer deutschen Volkskammer. Zurücknahme aller, den Genuß verfassungsmäßiger Rechte, ganz insbesondere das Petitions- Einigungs- und Versammlungsrecht beschränkenden Beschlüsse. 7) Die bestimmte Zusage, daß die bereits durch die Proklamation vom 7. März zugesicherten und in Beziehung auf die ausgesprochenen Desiderien weiter erforderlichen Gesetzesentwürfe der nächsten Ständeversammlung vorgelegt werden. 8) Entschließung E. K. H., binnen drei Tagen von heute an, deren Verstreichen ohne Antwort als Ablehnung angesehen werden soll. Jetzt ist die Stunde gekommen, wo Sie zu zeigen haben, K. H., wie Sie es mit dem Volke meinen. Zögern Sie nicht einen Augenblick, zu gewähren! Besonnene Männer, K. H., sagen Ihnen hier, daß die Aufregung einen furchtbaren Charakter angenommen hat. Bewaffneter Zuzug aus den Nachbarstaaten ist bereits vorhanden; schon wird man mit dem Gedanken einer Lostrennung vertraut und kennt recht wohl das Gewicht der vollendeten Thatsachen. K. Hoheit! Gewähren Sie! Lenke Gott Ihr Herz.

Hanau, 9. März 1848. Die Volkscommission."

Dieses letzte Wort, oder dieses „Entweder — Oder" schaffte eine Deputation nach Kassel. Die Verstärkung der Truppen gegen Hanau ging fort. Eine mobile Kolonne hatte sich von Diebach nach Hanau in Bewegung gesetzt und hiezu von den Landleuten zu Bruchknöbel Pferde für ihre Kanonen requirirt, die von ihnen verweigert wurden. Der Herr Commandant wollte hierauf zwangsweise verfahren, dies ließen sich die Bauern aber 1848 nicht gefallen, sie läuteten Sturm, die ganze Gemeinde strömte zusammen und der sich furchtbarmachenwollende Hauptmann mußte stillschweigend abziehen. Als die Hanauer die starke Besatzung gewahrten, begannen sie die Thore zu verrammeln, um für

jeden Ueberfall ſicher zu ſein. Von Steinau, Schlüchtern, Gelnhauſen kamen Deputationen, welche den Hanauern die Verſicherung gaben, daß ſie mit Gut und Blut zur Unterſtützung bereit wären.

Hanau befand ſich alſo gegenwärtig in einem förmlichen Kriegs- und Belagerungszuſtand, denn noch an demſelben Abend ſtellte ſich Artillerie und Reiterei in der Nähe auf. Man war entſchloſſen ſich an das Großherzogthum Heſſen anzuſchließen, wenn die übrigen Einwohner des Kurfürſtenthums Heſſen nicht gemeinſchaftliche Sache mit ihnen machen würden.

Endlich war die Deputation in Caſſel angekommen, aber der Kurfürſt zeigte ſich durchaus nicht landesväterlich, denn die Deputation ward nicht vorgelaſſen. Jetzt wurde den Einwohnern zu Caſſel durch dieſes Trotzen und Zögern in Volksverſammlungen auseinandergeſetzt, was die Hanauer begehrten und was ſie geſchrieben, da war nur eine Stimme in Caſſel: Wir wollen vereint mit Hanau handeln! Bewaffnete Bürger erſchienen auf dem Markte und auf dem Schloßplatze, eine ſolche Kühnheit hatte ſich der Kurfürſt nicht geträumt, — da ſah er, daß es nicht gut gethan ſei, länger zu zögern. Die Hanauer Deputation, die eben glaubte unbefriedigt wegfahren zu müſſen, wurde von Caſſelern angehalten; Bürger ergriffen die Zügel der Pferde, während andere mit den Waffen klirrten und mit den Zähnen knirſchten, — da endlich ließ der Kurfürſt ſie vor ſich kommen, und die Beſorgniß, ſein Land, ſeine Ehre und Alles zu verlieren, ließ ihm alle Forderungen gewähren.

Hätte der Kurfürſt Gewalt angelegt, wahrlich — wer die Entſchloſſenheit der Heſſen kennt, — er wäre ohne Zweifel verloren geweſen.

Verſprochen war die Gewährung der Bitten, ob der Kurfürſt es aber auch mit dem Halten hielt?

Der Kurfürſt hatte viel Mühe, ehe er neue Miniſter gewinnen konnte, Einer nach dem Andern lehnte den Antrag ab, endlich fand er ſogar noch in dem Oberbürgermeiſter Eberhard zu Hanau den proviſoriſchen Vorſtand des Miniſteriums des Innern. Wohl mag der Miniſtermangel daher kommen, daß ein Jeder ſah, die Bewilligungen des Kurfürſten ſind nicht aus Ueberzeugung, noch herzlich — ſondern nur gezwungen hervorgegangen.

Was Wunder, wenn man im Juni ſeine Abſetzung — oder eine Mitregentſchaft verlangte.

Unruhen der Bauern gegen ihre geſtrengen adligen Herrn, der Arbeiter gegen die Fabrikbeſitzer kamen in Heſſen ebenfalls nicht wenig vor und mußten mit Strenge unterdrückt werden.

Zwei Lebenszeichen des deutſchen Bundestages in Frankfurt.

Frankfurt grenzt mit ſeinem 1¾ □ Ml. großen Gebiet an das Kurfürſtenthum Heſſen und iſt ſeit 1245 eine freie Reichsſtadt, worin die Bundestagsgeſandten ihre Sitzungen gehalten haben. Ihre Wirkſamkeit iſt aus der Einleitung zu Deutſchlands Reformbeſtrebungen zu erſehen geweſen, ſie war, wie Jedermann weiß, der ſogenannte Hemmſchuh aller freien Entwickelungen, aller freien

Regung des Geistes und der Nationalität, der Popanz für die Völker und der Parasit der Fürsten. Seine Saumseligkeit, seine Gleichgültigkeit und seine Geheimnißkrämerei bei den deutschen Angelegenheiten raubten ihm alles Vertrauen, alle Achtung, aus dem Munde des Volkes hörte man Urtheile, als:

„Der deutsche Bundestag
Ist Deutschlands größte Schmach."

oder:

„Von Frankfurt kommt das Beste nicht,
Denn dort vergißt man seine Pflicht,
Die großen Herren essen, trinken,
Und lassen Deutschlands Ansehn sinken."

Des Bundestags Hauptgewalt bestand meist immer im Verbieten. Da hatte dort ein Schriftsteller ein Büchlein, mit Wahrheit geschmückt, geschrieben, das wurde sogleich verboten, Männer, die Ideen für Volkswohlfahrt aussprachen, wurden des Landes verwiesen oder in Gefängnisse gesperrt, — was geschah aber mit Fürsten, die ihren Völkern die versprochene Constitution nicht gaben, die sich Maitressen hielten und sich um die Beschlüsse der Stände wenig oder gar nicht kümmerten?

Der erste Schritt nach den Pariser Ereignissen war eine Proclamation an die Deutschen, die mit Phrasen über die deutsche Nationalität ꝛc. ꝛc. ausgeschmückt war. Sie mag hier folgen.

„Der deutsche Bundestag als das gesetzliche Organ der nationalen und politischen Einheit Deutschlands wendet sich vertrauensvoll an die deutschen Regierungen und das deutsche Volk.

Verfassungsmäßig berufen, für die Erhaltung der innern und äußern Sicherheit Deutschlands zu sorgen, spricht der Bundestag seine Ueberzeugung dahin aus, daß beide nur ungefährdet bleiben können, wenn in allen deutschen Landen das einmüthigste Zusammenwirken der Regierungen und Völker und die innigste Eintracht unter allen deutschen Stämmen mit gewissenhafter Treue erhalten werden!

Nur auf dieser Eintracht und diesem Zusammenwirken beruht die Macht und die Unverletzlichkeit Deutschlands nach Außen und die Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe sowie die Sicherheit der Personen und des Eigenthums im Innern. Die Geschichte Deutschlands giebt die Belege hiezu sowie die bittern Lehren über die traurigen Folgen, wenn Zwietracht zwischen den Regierungen und Völkern und den einzelnen Stämmen die Kräfte der deutschen Nation zersplittert und schwächt und ihr Inneres zerreißt.

Mögen diese theuer erkauften Erfahrungen in der bewegten Gegenwart unvergessen sein und während der stürmischen Zukunft benutzt werden, die möglicherweise Deutschland nicht fern steht.

Der deutsche Bundestag fordert daher alle Deutschen, denen das Wohl Deutschlands am Herzen liegt — und andere Deutsche giebt es nicht — im Namen des gesammten Vaterlands dringend auf, es möge ein Jeder in seinem Kreise nach Kräften dahin wirken, daß diese Eintracht erhalten und die gesetzliche Ordnung nirgends verletzt werde.

Der Bundestag wird von seinem Standpunkte aus Alles aufbieten, um gleich eifrig für die Sicherheit Deutschlands nach Außen sowie für die För-

derungen der nationalen Interessen und des nationalen Lebens im Innern zu sorgen.

Deutschland wird und muß auf die Stufe gehoben werden, die ihm unter den Nationen Europas gebührt, aber nur der Weg der Eintracht, des gesetzlichen Fortschritts und der einheitlichen Entwickelung führt dahin.

Die Bundesversammlung vertraut mit voller Zuversicht auf den in den schwierigsten Zeiten stets bewährten gesetzlichen Sinn, auf die alte Treue und die reife Einsicht des deutschen Volkes.

Frankfurt a. M., den 1. März 1848.

Die deutsche Bundesversammlung
und in deren Namen
Das Präsidium
Dönhoff.

Hätte die deutsche Bundesversammlung immer so gesprochen, dann hätte man sie geliebt, geachtet, aber nun jetzt, wo sie sah, daß sie am Rande des Grabes stand, zitterte sie, wie arme Sünder zittern, jetzt vermochte sie freundlich zu sprechen. Man riß mancherlei Glossen über diese Mahnung, gab ein ganzes Sündenregister des Bundes in den Druck, und lächelte über die Worte in der Proclamation: der deutsche Bundestag fordert daher alle Deutschen, denen das Wohl Deutschlands am Herzen liegt — und andere Deutsche giebt es nicht — 2c. 2c. Auf einmal so schmeichelhaft! Bestand der Bundestag aus deutschen Männern? Da müßte ihm doch das Wohl Deutschlands am Herzen gelegen haben. Sagt nicht eine österreichische Adresse von dem Hauptleiter des Bundestages: „Metternich war der größte Verbrecher, den je die Erde getragen hat."

Das einfältigste Decret, welches die Bundesversammlung während ihres ganzen Bestehens erlassen hat, war aber folgendes vom 3. März, als Baden den Anfang mit Wiedereinführung der Preßfreiheit gemacht hatte.

Frankfurt, den 3. März 1848. Nachdem die Bundesversammlung sich die Aeußerungen sämmtlicher Regierungen über den unterm 9. September v. J. erstatteten ausführlichen Vortrag der Commission in Preßangelegenheiten, Behufs einer möglichst gleichförmigen Bundespreßgesetzgebung, erbeten hat, so hat sie auf anderweiten Vortrag der Commission beschlossen:

„1) Jedem deutschen Bundesstaate wird freigestellt, die Censur aufzuheben und Preßfreiheit einzuführen.

„2) Dies darf jedoch nur unter Garantien geschehen, welche die andern deutschen Bundesstaaten und den ganzen Bund gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit möglichst sicher zu stellen."

Die südlichen Staaten wollten eine gänzliche freie Presse, dieses suchte der letzte Artikel zu vereiteln, doch der Bundestag war zu machtlos, er sah seinen Untergang bei solchen Maaßregeln, er beschloß, sich noch einmal zu ermannen, seine lockere Bundesverfassung neu zu gestalten und erbat sich zu diesem Zwecke von den Regierungen sogenannte Vertrauensmänner. Diese vermochten den Sterbenden nur noch einige Zeit das Leben zu fristen, bis endlich am 28. Juni die deutsche Nationalversammlung das Todesurtheil aussprach.

Die Bewegung in Sachsen.

Die Ereigniſſe von Paris wurden in Sachſen mit großer Theilnahme aufgenommen, ohne daß man ſogleich an eine Reformbeſtrebung dachte, wiewohl Gährungsſtoff ſchon ſeit Jahren gehäuft worden war. Das Miniſterium Könneritz war den Kammerverhandlungen ein wahres Hemmniß, ein wahrer Stein des Anſtoßes, man hatte ſchon lange um Oeffentlichkeit und Mündlichkeit bei dem Gerichtsverfahren petitionirt und debattirt, man hatte Preßfreiheit begehrt, aber das Miniſterium mit der 1. Ständekammer verſchwiſtert, verſchwägert und verwettert, mit den ariſtokratiſchen und reactionären Beſtrebungen derſelben verbrüdert, ſtieß alle freien, dem Fortſchritt ergebenen Beſchlüſſe der 2. Kammer um, und ſo entſtand in Sachſen nicht blos Stillſtand, ſondern ſogar Rückgang. Ebenſo bevorzugte das Miniſterium Könneritz den Adel gar ſehr, ſo daß allgemein die große Kluft zwiſchen Volk und König bemerkbar wurde. Das Miniſterium handelte treu nach den verrufenen Carlsbader- und Wiener-Conferenzbeſchlüſſen und gewann ſomit das größte Mißtrauen des Volkes.

Dem König, deſſen Menſchenfreundlichkeit, deſſen redlicher und braver Sinn ſelbſt über den Grenzen Deutſchlands verehrt wird, kann eine Schuld an der Unzufriedenheit der Sachſen nicht beigelegt werden, weil das Miniſterium eine Furcht um ſich verbreitet hatte und Mittel und Wege wußte ſich geltend zu machen. Die größte Erregung war daher gegen die Miniſter gerichtet.

Zuerſt kamen am 6. März die ſämmtlichen Leipziger Cenſoren mit einer Bittſchrift bei dem Geſammtminiſterium ein, es möge die Cenſur aufheben, indem in dieſer Zeit der Geiſt ſich frei machen wolle; würde man dieſe Feſſel nicht eiligſt abnehmen, ſo würde ſie mit Gewalt zerſprengt werden, und ſie bäten ſomit um Enthebung ihrer Inſtructionen, die ſie nur als gehorſame Diener des Staats, — aber als freie Menſchen nur mit Widerwillen — erfüllt hätten.

An demſelben Tage kam auch eine Deputation im Namen der Leipziger Bürger und trug dem König die Wünſche vor, die in ganz Deutſchland rege geworden waren. Der Fürſt empfing ſie freundlich. Allein bei dieſer einen Deputation blieb es nicht, man kam von fern und nah, — — ja, auch Dresden ſuchte ſich diesmal etwas zu beeilen, und wurde daher nicht ganz die letzte Stadt, die an des Thrones Stufen ihre Wünſche niederlegte.

Noch an demſelben Tage erſchienen, da durch die Deputationen die Gemüther der Stadt erregt worden waren, die königlichen Worte:

An meine Sachſen!

Bei den ernſten Ereigniſſen des Auslandes und der hierdurch in mehreren Staaten Deutſchlands entſtandenen Aufregung, drängt es Mich, vertrauensvoll zu meinem treuen Volke von Stadt und Land zu reden.

Als Ich Sachſen im Einverſtändniſſe mit den Vertretern des Landes die Verfaſſung verlieh, that Ich es in der Zuverſicht, ſie werde die Treue, welche Jahrhunderte lang Sachſens Fürſt und Volk eng verband, neu beleben und befeſtigen, in den Tagen des Friedens den Aufſchwung des Gemeinwohles nach allen Richtungen kräftig fördern, in Tagen der Gefahr für Geſetzlichkeit und Ordnung ein feſtes Bollwerk ſein.

Ich bin Mir bewußt, ſeit dieſer Zeit für das Wohl Meines Volkes nach Meinem beſten Wiſſen gewirkt zu haben.

Ich bin stolz darauf, daß Meine Regierung an redlicher, offener Verfassungstreue von keiner andern übertroffen wird. Mein Volk und selbst das Ausland haben dies anerkannt. Ihr werdet Mein Streben vergelten, indem ihr Meinem Zurufe Folge leistet.

Gern vernehme Ich die Stimmen, den Rath der verfassungsmäßigen Vertreter Meines Volkes; doppelt gern in Zeiten der Gefahr. Sobald die neuen Wahlen beendigt sein werden, spätestens zum Anfang des Monats Mai dieses Jahres, bin Ich entschlossen, die Stände zu versammeln, um Mich mit ihnen über Alles, was als wahres Bedürfniß für das Staatswohl erscheint, zu verständigen.

Namentlich werde Ich ihnen, nachdem auch die mitverbündeten Regierungen jedem einzelnen Staate die Aufhebung der Censur freigegeben haben, die nunmehr in erweiteter Maße zulässige Vorlage über die Presse, nach §. 35 der Verfassungsurkunde, zugehen lassen.

Harret ruhig und im Vertrauen auf das, was Ich schon gethan und noch thun werde. Greift nicht den Befugnissen der von euch selbst gewählten Landesvertreter vor: nur was in verfassungsmäßigem Wege zu Stande kommt, trägt die Bürgschaft sicheren Bestehens.

Ruhe und Ordnung, Gesetzlichkeit, unverrücktes Festhalten an dem Rechtszustande, welchen die Verfassungsurkunde begründet hat, Eintracht zwischen Fürst und Volk, Muth und Vertrauen, das ist es, worauf Deutschlands Freiheit und Selbstständigkeit beruhet, das ist es, wodurch wir allein jeder Gefahr mit Erfolg entgegentreten können.

Sachsen, bewahrt eure alte Treue!

Dresden, den 6. März 1848.

Friedrich August.

von Könneritz.
von Zeschau.
von Wietersheim.
von Karlowitz.
von Oppell.

Die Proclamation ist so einfach, schlicht und aufrichtig wie der Verfasser selbst, er, der als Freund und Forscher der Natur sich streng an die Gesetze hält, mahnt sein Volk den Weg des Gesetzes nicht zu verlassen, denn „nur was in verfassungsmäßigem Wege zu Stande kommt, trägt die Bürgschaft sicheren Bestehens. Mit wahrer, ergreifender Herzlichkeit sagte er den Deputirten von Dresden: Vereinigen Sie sich zum Wohle des Ganzen recht innig um Mich und lassen Sie es die Ueberzeugung Aller sein, daß Niemand das Vaterland treuer und inniger lieben könne, als Ich. Diese ungekünstelte Proclamation, die freilich keiner phantasiereichen baierischen ähnelte, erweckte großes Vertrauen, eben dadurch weil man wußte, daß bei politischen Regungen und Versprechungen eine phantastische Sprache nicht angewandt ist.

Etwas sollte freilich geschehen, um das Volk zu beruhigen, es drangen nämlich die Leipziger auf Entfernung der Minister, unter denen Falkenstein. Könneritz und Wietersheim wenig Vertrauen genossen. Falkenstein fühlte es recht wohl, daß ohne Vertrauen seine Wirksamkeit vergeblich sei und er zog sich

zurück, der Vicepräsident des Appellationsgerichts Dr. Zschinsky übernahm einstweilen sein schwieriges Amt, das durch die Prüfung der gerechten Forderungen der Leipziger begonnen ward. Die Leipziger Censoren sandten wiederholt eine Vorstellung an das Ministerium: „daß dem hochgefährlichen Zustande des Vaterlandes durch die einzig beruhigende Erklärung ein Ende zu machen sei, wenn die Censur in Sachsen sofort aufgehoben werde."

Da erschien denn am 9. März die Verordnung: Die Censur ist von jetzt bis zum 15. April 1848 aufgehoben. Den 20. März werden die Stände einberufen werden. Diese Bekanntmachung kam, als man schon sehr mißgestimmt war, indem man sah, daß sich das Ministerium die Wünsche abtrotzen lasse. Hatten doch die Stadtverordneten Leipzigs offen Sr. Majestät dem König erklärt, daß er von seinen Ministern nicht gut berathen werde, daß sie gemeiniglich keine Kenntniß von der Stimmung des Landes hätten, oder wenn sie selbige hätten, den König darüber täuschten; daß die Minister das Vertrauen des Landes nicht mehr besäßen, und daß man deshalb den Wunsch ausspreche, Se. Majestät wolle sich mit Ministern umgeben, denen das Volk Vertrauen schenken könne.

Das geschah nicht sogleich wie man doch wünschte, auch hatte der König die zweite Leipziger Deputation nicht so freundlich aufgenommen, wie sie es für ihr redliches Streben verdient hätte, dies erregte die Volksmasse um so mehr, man sammelte sich in Leipzig auf den Straßen, und schrie: Pereat den Ministern, die unsern König blenden! Der Aufruhr schien sehr bedenklich zu werden, da beruhigte der von dem Ministerium Könneritz so sehr verkannte, aber wirklich ehrenwehrte, populaire Robert Blum, durch einige belehrende und ermahnende Worte, der Haufe gehorchte, zog fort, lärmte einige Zeit vor dem Hause des Buchhändlers Brockhaus, der zwar ein braver Mann ist, aber den Geist der Zeit nicht zu erfassen vermochte. Als der Haufe am Postgebäude angekommen, trat ihm Blum entgegen und wurde alsbald von den jungen Leuten umringt. Er ermahnte sie nach Hause zu gehen. „Wir wollen, daß man verlange und nicht mehr bitte, was unser Recht ist," rief eine Stimme. Eine andere gab zur Antwort: „das ist Gewalt!" Nein, nein! erschollen drohende Rufe. Herr Blum versprach alles zu thun, was sich thun ließe, man solle ihm nur versprechen heut nach Hause zu gehen. Dieß geschah denn auch, doch dieser Abend zeigte wie trüb die Stimmung aller Classen der Einwohner sei.

Was that nun das Ministerium? Getragen von seinen Getreuen, verweigerte es alle Zugeständnisse, es hielt es für unwürdig und sprach dies geradezu aus, sich auf solche Weise Popularität zu verschaffen, es forderte, pochend auf seine Majorität, auf den Bund und auf die papierne Verantwortlichkeit, die Opposition heraus, Beschwerde gegen dasselbe zu erheben. Darf man sich wundern, wenn daher an den Anschlagzetteln, worauf die Namen der sämmtlichen Minister gezeichnet waren, die Namen mit Koth beworfen wurden. Entschuldigen kann man diese Rohheit und Flegelei nicht, wohl aber wird man darin sehen, wie sich der Haß Luft zu machen suchte.

Die Leipziger beschlossen in Masse nach Dresden zu kommen, um dem König die Dringlichkeit der Absetzung der Minister vorzustellen; das erregte Besorgniß bei dem Ministerium, und Vorbereitungen wurden getroffen, die wirklich empörend, aber auch zugleich lächerlich waren. Das Ministerium beschloß nämlich

den unbewaffneten Leipzigern, deren Zahl 5000 gewesen wäre, — bewaffnet entgegen zu treten. Die sämmtliche Communalgarde von Dresden ward zusammenberufen, die Garnison mußte sich in den Casernen bereit halten, Geschütze mit Kartätschen geladen, standen bespannt im Casernen- und Zeughofe, und selbst der Plauensche Grund war mit dem Freiberger Reiterregiment angriffsfertig. Der General v. Buttlar, der Stadtcommandant von Dresden, hatte einen Trompeter der Gardereiter bei sich, damit sogleich Signal geblasen werden konnte. Schrecken, Tod und Verderben hatte man geschworen, und die Leipziger kamen nicht.

Da hatte nun die Communalgarde geharrt, ohne zu wissen warum, doch um ihr Zusammenkommen nicht vergeblich zu machen, beschlossen die Hauptleute in Parade vor des Königs Schloß zu ziehen und einige Lebehochs auszubringen, die leider nicht von der geträumten Stärke waren. Es mußte den König schmerzen, aber der Edle wurde durch das Ministerium zu sehr gefangen gehalten. Welche Verantwortlichkeit hat dieses volksfeindliche Ministerium auf sich geladen?!

Ein Bürgerkrieg lauerte durch Könneritzens Verfahren im Hintergrunde, denn das erregte Leipzig ward mit Truppen umzogen; — dadurch ward auch das träumende Dresden erregt, wiewohl es anfangs glaubte, die Schwesterstadt gehe zu weit und sei zu ausschweifend in ihrem Verlangen, allein später erkannte Dresden seine ihm eigenthümliche Saumseligkeit und gestand, daß die Fortschritte der Zeit in Sachsen dem regen Leipzig hauptsächlich zu verdanken wären. Das war wenigstens noch ehrlich. Dresdens Ruhe ward aber auch auf bedauerliche Weise gestört, wenn gleichwohl der Rath sich durch den rüstigen und wackern Vorkämpfer und Rathsmann Klette an die Bewegungen der Zeit anschloß. Ein Maueranschlag besagte, daß man Freiheit der Presse, Wegfall des Concessionszwanges für Zeitschriften und Ueberweisung der Preßvergehen an die ordentlichen Gerichte; 2) Freiheit des religiösen Bekenntnisses und der kirchlichen Vereinigung; 3) Freiheit des Versammlungsrechtes; 4) gesetzliche Sicherstellung der Person gegen willkührliche Verhaftung; 5) Verbesserung des Wahlgesetzes; 6) Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege mit Schwurgerichten; 7) Vereidung des Militairs auf die Verfassung; 8) Umbildung des Heerwesens; 9) Vertretung des Volkes bei dem deutschen Bunde; 10) Lossagung der Regierung von den Karlsbader Beschlüssen von 1819, den Frankfurter Beschlüssen von 1832 und den Wiener geheimen Conferenzbeschlüssen von 1834 wünsche, und man werde die nöthigen Schritte thun, um die Erfüllung der Wünsche zu sehen, doch erwarte man, daß die Ruhe der Stadt nicht gestört werden möge, weil die zu hoffende Gewährung dann weiter hinaus geschoben werden dürfte. Trotz dieser Bitten ward aber dennoch die Ruhe durch einige Pöbelhaufen verscheucht, doch waren die Tumulte der Art, daß man leicht die Anstifter erkennen konnte. Am 15. März sammelten sich Menschen hier und da, es entstand ein Singen, Pfeifen und Lärmen auf der Schloß- und Wilsdruffergasse, man zog in wildem Geschrei vor das Rathhaus, lärmte ganz sinnlos, trotz daß Bürgerwehr hier aufgestellt war. Die Communalgarde im Rathhause ermahnte zur Ordnung, da zog man endlich vor das königliche Schloß, schrie wie unsinnig mehrere Lebehochs dem Könige, nahm dann den Weg nach der Moritzstraße, wo man sich an den Fenstern der Minister Wietersheim und Könneritz mit Steinwürfen bemerkbar machen wollte; ein anderer Haufe zog

The Parliament of Dresden and Military

Digitized by Google

Kopf, die Füße, die Hände und Arme. Die Füße sind Füße, die Hände sind Hände, die Arme sind Arme.

Ich habe mich nicht gewundert, daß Sie mich nicht gesehen haben, denn ich war nicht da. Ich habe mich nicht gewundert, daß Sie mich nicht gehört haben, denn ich habe nicht gesprochen. Ich habe mich nicht gewundert, daß Sie mich nicht gesehen haben, denn ich war nicht da. Ich habe mich nicht gewundert, daß Sie mich nicht gehört haben, denn ich habe nicht gesprochen

würdigen und dies durch Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Lande bethätigen.

Dresden, den 16. März 1848.

Die Staatsminister.

Dr. Braun. Dr. v. d. Pfordten. Georgi."

Leipzig illuminirte, als es diese Entschließungen erfuhr, Dresden wartete noch einige Tage, weil die Vereidung des Militairs auf die Verfassung sehr bald vor sich gehen sollte, und beschloß diesen Tag zu einem Festtag zu machen.

Am 22. März früh 10 Uhr marschirte die Communalgarde auf den Palaisplatz, woselbst die königl. Garde, die Cavalerie und die Infanterie glänzend aufgestellt war. Eine ungeheure Menschenmasse war Zeuge dieses feierlichen Actes, der in wenig Minuten beendigt war. Etwas später geschah die Vereidung in Leipzig, noch später in den Provinzialstädten, wo man oft den Bürgern kein Wort von der Vornahme dieses Actes gesagt hatte, welches auf einen Widerwillen dieser Pflicht von Seiten der hochadligen, streng königlichgesinnten Officiere schließen lassen mußte.

Am Tage der Vereidung war Dresden festlich erleuchtet und der König fuhr mit den Seinen durch die Straßen der Stadt. Leider hatte man auch hier Beweise, wie unsinnig die niedere Hefe der Dresdner sich geberdete, denn immer war der Wagen des Königs mit schreiendem Volk umgeben, manches Subject hielt sich an demselben an und machte den Vorschreier, so daß man von dem unendlichen und rohen Brüllen auffallend heisere Kehlen wahrnahm. Bedauerlich sah der vernünftige Mensch auf solches unsinnige Gebahren.

Seit dieser Zeit ist in Sachsen wieder Ruhe und Ordnung eingekehrt, wenn gleich der Handel stockt, durch die Belagerung der deutschen Grenzen. Der Landtag ist Anfangs Mai eröffnet worden, doch ist er, da keine directen Wahlen stattfanden, nicht zur Zufriedenheit des sächs. Volks zusammengesetzt. Sein Arbeiten dürfte leicht vergeblich sein, da so viele Glieder des Ständehauses sich in dieser Neuzeit noch gar nicht orientiren können. — Die politischen, sowie die gewerblichen Vereine Sachsens zeigen ein reges Leben und man sieht, daß der größte Theil der Sachsen würdig ist, die Freiheit zu genießen, die die Fürsten den Völkern gewaltsam vorenthalten hatten und die uns doch von Gott als Geschenk zuertheilt worden ist.

Das Ausland blickte mit Achtung auf das Königreich Sachsen, indem es sagte: Wo ist ein Land, das einen so ruhigen und wackern König hätte, der jederzeit alles für sein Volk gethan, der stets den Wünschen des Volkes entgegen kommt, wenn er sie reiflich geprüft hat. Er war es, der seinen Thron mit lauter volksthümlichen, meist bürgerlichen Ministern umgab. Er war es, der einen ächten Volksmann, den Webermeister Rewitzer, zum Präsidenten der 2. Kammer ernannte. Er war es, der mit Freuden die Rechte seiner Krone in die Hände des deutschen Reichsverwesers legte, um dadurch seinem Lande sowie ganz Deutschland Ruhe zu geben.

Trotz dieser Aufopferung des Königs und der Regierung trat leider auch das furchtbare Uebel, die Arbeitslosigkeit mit ihrem Gefolge, in dem sonst so gewerbfleißigen Sachsen auf. Chemnitz Fabriken stellten ihre Arbeiten ein, weil der Handel stockte, Tausende von Arbeitern wurden brodlos, es nahm die Stadt eine bedrohliche Stellung an, das Ministerium sorgte, was es sorgen konnte,

Die Verordnung des Ministeriums und der Verfassung, vom Palastplatze in Dresden, am 11 May.

Digitized by Google

indem es Straßenbaue vornahm, die Landwirthe bat, die Fabrikarbeiter mit ländlichen Beschäftigungen zu versehen. Frauenvereine hier und da, unter denen der Dresdner eine ganz rühmliche Stellung einnimmt, veranstalteten Concerte für die armen Spitzenklöpplerinnen, wo das Einlaßbillet sogleich die Stelle eines Looses vertrat, die Frauen gelobten, sich nur der sächsischen Spitzen zu bedienen, die arbeitslosen Posamentirer in Annaberg, Buchholz und Umgegend erhielten von der Regierung sowie von den Gemeinden Beschäftigung an der Beurbarmachung des Pöhlberges und durch Anlegung von Straßen; die Spielwaarendörfer fanden ebenfalls Unterstützung bei der Regierung und edlen Menschenfreunden, sie baten nicht um milde Gaben, sondern nur um Abnahme von Spielwaaren. Verlosungen von den Artikeln der Weber ermuthigten die armen und gedrückten Arbeiter. Die Musici aller Städte haben sich ein wahres Gotteslohn in dieser schweren Zeit verdient, sie selbst gehören zu den Armen, allein sie opferten ihre Kunst ungemein oft und sehr uneigennützig zum Besten der arbeitslosen Classe. Sachsen hat gesorgt für die Unterthanen wie kein anderes Land, daher kamen unzählige Fremde in dieses kleine Canaan, weil anderwärts nicht nur die Noth, sondern auch die größten Befürchtungen zu Revolutionen sichtbar waren. Sachsens Finanzen wurden ungemein durch die Unterstützungen in Anspruch genommen, man bat um freiwillige Beisteuer, man opferte Hunderte und Tausende; eine neue Steuer, die Einkommensteuer, erkannte der gebildete Sachse für eine Nothwendigkeit und weigerte sich nicht ihr nachzukommen.

Trotz dieser allgemeinen Aufopferung und Fürsorge der Regierungen und der Menschenfreunde spukte hier und da ein bedenklicher Geist, der aber, durch die Zeitereignisse hervorgerufen, gern das Drückende von sich werfen wollte. In den Oberlausitzer Weberdörfern herrschte ein entsetzlicher Druck, die Weber hatten seit hundert Jahren nicht nur den schweren Stuhlzins, sondern noch mehrere andere Abgaben außer den Staatsabgaben, so daß man mit Recht sagen konnte, der Arme ist am meisten besteuert, ihm saugt man eigentlich das Mark aus. Mit etwas scharfen Worten trat man in Petitionen und Beschwerden auf, die Ortsobrigkeit (Zittau) erließ, um das Volk zu besänftigen, für immer den Stuhlzins, doch wie es zu gehen pflegt, wenn man den kleinen Finger gereicht hat, so geschah es auch hier. Groß- und Neuschönau verlangten Aufhebung aller Privatabgaben, dadurch wurden die Dörfer im Geiste der Anarchie ermuthigt, und herbeigezogenes Militär mußte Furcht einflößen.

Aeußerst bedauerlich waren die Excesse der Nagelschmiede aus Elterlein, Mitweida, Markersbach, Raschau; sie werden ein ewiger Schandfleck für diese Gegend bleiben.

Die Nagelfabriken der Herren Zimmermann und Leinbrock in Elterlein, und Herrn Gustav Jahn's im Dorf Mitweida bei Scheibenberg waren schon längst der Gegenstand tiefsten Hasses bei den Nagelschmieden in Elterlein, Grünhain, Scheibenberg, Mitweida, Markersbach, Raschau, Schwarzenberg. Mit großem Unrechte! Denn beide Fabrikanten bewirkten ihren Absatz fast ausschließlich im Auslande. Dies mochte aber jener Theil des Volkes nicht einsehen; Uebelwollende ließen es nicht zur Einsicht kommen. Da brach in den letzten Tagen des Monat März eine förmliche Verschwörung unter jenen Nagelschmieden aus, deren Rädelsführer zu diesem Zwecke förmlich herumreisten. Am 29. März, in den frühesten Morgenstunden, setzte sich ein Trupp von nahe an Hundert dieser Leute,

die sich in Scheibenberg versammelt und durch die Ansprachen des Bürgermeisters und Stadtrichters nicht hatten abbringen lassen, nach der Fabrik der Herren Zimmermann und Leinbrock in Elterlein in Bewegung. Beim ersten Anprallen wich dieser Haufe dem entschiedenen Widerstande, den derselbe fand. Beim zweiten Anlaufe war der Widerstand schwächer, von Seiten der dasigen Bürgerschaft gar keiner. Das Etablissement ward von Grund aus zerstört, die Handelsbücher vernichtet, die Vorräthe ins Wasser geworfen. Was seinem Etablissement nun bevorstehe, wußte Herr Jahn, und war entschlossen, der rohen Gewalt keineswegs zu weichen, wobei freilich vorher kein Ausweg der gütlichen Verständigung unversucht bleiben sollte. Nur seine Arbeiter, die wohl fühlten, wie große Verdienste er sich bei der vorjährigen Hungersnoth um sie erworben, und wenige seiner Freunde standen ihm zur Seite. Die Bewohner von Mittweida, mit Ausschluß Einzelner, blieben müssige Zuschauer. Endlich, als das Anrücken der tobenden, im höchsten Grade wüthenden Masse von Minute zu Minute erwartet werden mußte, trafen einige bewaffnete Bürger und Bürgerschützen aus Schwarzenberg ein, Gerichts-Director Garten zu Pferde vorn. Der Pöbelhaufe rückte an, und schon in den ersten Momenten machte er von der Schußwaffe Gebrauch, die er in nicht geringer Zahl zu besitzen schien. Zurückgewiesen zog er sich zurück, um bald darauf zahlreicher und wüthender wiederzukehren. Immer noch enthielten sich die Vertheidiger des Jahnschen Etablissements des Gebrauchs der Schußwaffe, den ausdrücklichen inständigen Bitten Jahn's nachgebend. Als aber beim letzten Anlaufe des rohen Haufens der Steinhagel von allen Seiten so dicht auf die Vertheidiger fiel, als die Nagelschmiede ihre Wuth und ihre schonungslosen Absichten auf das Unzweideutigste an den Tag legten, da machten auch die Vertheidiger Gebrauch von den Schußwaffen. Außer dreißig Verwundeten gab es auch einige Todte bei den Angreifern und Vertheidigern. Nachdem Jahn und seine Freunde endlich gewichen, von drohender Lebensgefahr verfolgt, stürzte sich die aufrührerische Masse 1000 Mann stark auf die Fabrik- und Wohngebäude, und entfaltete hier eine wahrhaft bestialische Zerstörungswuth. Nichts blieb unverletzt. Selbst die Wände wurden durchgeschlagen, die Fensterkreuze zerschmettert, Meubles vernichtet, die vorgefundenen Vorräthe ins Wasser geworfen. Die Tumultuanten waren die Stärkeren, sie entwaffneten die Vertheidiger, prügelten und vertrieben sie. Am 31. März Morgens rückte Infanterie und Cavalerie in Elterlein und Mittweida ein, freilich zu spät, um zu verhindern, doch kräftig genug, um weiterem Frevel vorzubeugen. Vierzig Tumultuanten wurden nach Zwickau abgeführt. Der geh. Reg.-Rath Reiche-Eisenstuck ging als Commissarius der Staatsregierung nach Schwarzenberg zur Schlichtung der Unruhen. Ein solches Gebahren läßt sich durchaus nicht entschuldigen, denn jeder gesetzliebende Bürger wünschte bei solchen unsinnigen Demonstrationen weit mehr Strenge.

Während hier die Menschen sich das Elend schufen, vertilgte in Grumbach bei Wolkenstein der allweise Himmel beinahe das ganze Dorf durch den Typhus.

Grumbach war der Schauplatz des entsetzlichsten Schreckens. Beinah an 4 Wochen wüthete hier der Typhus auf eine furchtbare Weise, täglich forderte er die kräftigsten Leute als Opfer. Der Bezirksarzt Dr. Kretzschmar aus Wolkenstein traf alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln, um der Ansteckung vorzubeugen,

allein vergebens, kein Haus blieb verschont, — nur das Pfarrhaus ausgenommen. Der Pfarrer hatte unendlich viel zu thun, Kranke riefen um Hilfe, die Zahl der Todten mehrte sich und Niemand war da, der sie begraben konnte. Der Lehrer des Dorfes lag ebenfalls krank darnieder, so daß der Pfarrer alle Communalangelegenheiten zu besorgen hatte. Dazu kam, daß die Medicin so weit hergeholt werden mußte.

Die Kreisdirection unterstützte nach Kräften, sie schickte Gelder, einige Aerzte und Wärterinnen. Ach, welch Elend, welchen Jammer mußten die Herbeigeeilten sehen! In mancher ärmlichen Hütte lagen 6—8 Menschen ohne Betten, oft nur auf harten Dielen oder Bänken, die oft, um den Hungertod aufzuhalten, die unnatürlichsten Nahrungsmittel zu sich nahmen. —

Einen wahren Schandfleck aber machten für Sachsen die Bewohner der Receßherrschaften durch die Demolirung des Waldenburger Schlosses und durch den Aufruhr in Glauchau, am 5. und 6. April.

Bereits seit mehreren Wochen hatten viele Gemeinden der Schönburgischen Receßherrschaften mannigfache Klagen und Beschwerden meist über die bestehenden herrschaftlichen Leistungen, insonderheit das Lehngeld, so wie über einzelne andere behauptete Uebelstände erhoben. Sie waren zum Theil auch gegen die auf die Recesse von 1740 und 1835 gegründeten besonderen Verhältnisse und Einrichtungen gerichtet, und hin und wieder war der gänzliche Wegfall jener Leistungen ohne Entschädigung verlangt worden.

Eine große Anzahl von Vorstellungen und Petitionen sowohl aus den Städten als vom Lande hatte diese Klagen und Beschwerden zur Kenntniß der Herrschaftsbesitzer gebracht und dringend Abhilfe beantragt.

Antwort darauf wollte man sich am 5. April in Waldenburg, am 6. in Glauchau holen.

Schon vor Eintritt dieser Tage hatten die Besitzer der Herrschaften Vorder- und Hinterglauchau in Bezug auf die städtischen Verhältnisse und auf das Patronatsrecht umfassende Zugeständnisse gemacht, in ähnlicher Weise hatte sich auch der Besitzer der Herrschaften Waldenburg und Lichtenstein ausgesprochen.

In Betreff der andern materiellen Punkte der Petitionen stellte der Letztere am 3. April eine sofort in den Gemeinden verbreitete Erklärung aus, in welcher er mehrere sehr erhebliche Bewilligungen zugestand, namentlich auf eine Ablösung des Lehngeldes und der älteren Erbzinsen nach billigeren Grundsätzen, als sie das Gesetz festgestellt, einging, die Erbzinsen von 1830 an erließ und auf neue verzichtete, die Verminderung des Wildstandes verhieß und die Firirung der noch nicht firirten Beamten in Aussicht stellte, endlich auch in Hinsicht auf die den Kirchen zugewiesenen Entschädigungsrenten der gewünschten Verfügung seinerseits beipflichtete.

Alle diese Zugeständnisse hatten jedoch die davon gehoffte Befriedigung nicht gewährt, man konnte sie, den meist ganz ungemessenen, aber auch vielen gerechten Forderungen gegenüber, nicht weit und umfassend genug finden, sie mochten zum Theil sogar vielleicht nicht ganz richtig verstanden oder von Uebelwollenden absichtlich falsch gedeutet worden sein.

So kam der 5. April für Waldenburg heran.

Eine große Volksversammlung sollte an diesem Tage auf dem geräumigen Schießanger bei Waldenburg im Angesichte des fürstlichen Schlosses abgehalten

werden. Aus Besorgniß vor etwanigen Ausschreitungen und Excessen hatte die Regierung Militair in die Gegend beordert: es war aber bestimmt worden, dasselbe nicht sofort im Schlosse oder in der Stadt, sondern nur in einiger Entfernung aufzustellen. So standen denn zwei Compagnien Infanterie aus Zwickau in Kertisch, Remse und Kleinchursdorf, zwei Schwadronen leichte Reiterei aus Rochlitz in Schwaben und Dürrnuhlsdorf.

Zur Volksversammlung waren zwei Regierungsbeamte aus Zwickau abgeordnet, welche einen wohlgesinnten, zum Sprechen vor dem Volke geeigneten und in Waldenburg von einem früheren Turnfeste her bekannten Geistlichen in Zwickau zur Begleitung veranlaßt hatten. Von Glauchau aus hatte der zweite Beamte der fürstlich und gräflichen schönburgischen Gesammtcanzlei sich ebenfalls nach Waldenburg begeben.

Die allseitig eingezogenen Erkundigungen über die herrschende Stimmung, wie vielfache Besprechungen mit einzelnen Gemeindemitgliedern gewährten eine beruhigende Aussicht auf den friedlichen und ordnungsmäßigen Verlauf der Volksversammlung. Gegen Ruhestörungen und Ausschreitungen waren durch Leiter und Ordner in jeder Gemeinde Vorsichtsmaßregeln getroffen. Und wenn auch die Bewilligungen des Fürsten der Erwartung nicht genügt hatten, so ging man doch — wie allseitig versichert ward — nur mit der Absicht um, aus allen betheiligten Gemeinden Deputationen zu wählen, welche durch einen Ausschuß die Beschwerdepunkte und Anträge in einer Eingabe an die Regierung, die Kammern oder selbst den Bundestag zusammenfassen und so die Erreichung der Wünsche auf **gesetzlichem** Wege erzielen sollten.

Das Einzige, was einen unangenehmen Eindruck gemacht und eine Mißstimmung hervorgerufen hatte, war die bekannt gewordene Heranziehung von Militair. Die Regierungsbeamten wurden daher mehrseitig aufgefordert, darüber eine beruhigende Erklärung zu geben; auch der Fürst ließ den Wunsch aussprechen, bekannt zu machen, daß die Truppen nicht auf seinen Antrag herbeigezogen worden seien.

Um 11 Uhr Vormittags ordnete sich in Waldenburg ein festlicher Zug, aus Bürgern und benachbarten Landgemeinden bestehend, und begab sich, Musik und deutsche Fahnen voraus, in geordneter Haltung nach dem Platze der Volksversammlung. Das deutsche Banner wehte nebst einigen sächsischen Fahnen zahlreich aus den Gebäuden der Stadt, auch das fürstliche Schloß war mit einer schwarz-roth-goldenen Flagge geschmückt.

Dem Zuge aus Waldenburg gesellten sich nach und nach auf dem Schießanger die entfernteren Gemeinden zu, welche ebenfalls festlich und mit Fahnen, mehrentheils auch mit Musik versehen, herangezogen kamen. Die Leute trugen meistens Stöcke, von einer Waffe war nirgends etwas zu sehen, obwohl später einige wenige Male Festschüsse aus Pistolen gehört wurden.

Auch bei diesen Angekommenen ließ eine üble, auf Ungesetzliches oder Gewaltthätiges hindeutende Stimmung sich nirgends wahrnehmen.

Auf dem weiten Raume hatte sich eine fast unabsehbare Menge zusammengefunden; die Zahl der Anwesenden belief sich gewiß auf 10,000, eher waren es mehr als weniger.

Die Volksversammlung wurde um 1 Uhr Mittags von Alexander Gräfe aus Crimmitschau — dieser befaßte sich hauptsächlich mit der Leitung des Ganzen

und nächst ihm schien der Geodät Böhme aus Oberlungwitz dabei betheiligt — mit einem Willkommengruß an die Anwesenden eröffnet, den er von der errichteten Rednerbühne aus sprach.

Nach einem Gesange wurde von dem erwähnten Geistlichen aus Zwickau über die allgemeinen deutschen Hoffnungen in erhebender und beruhigender Weise gesprochen, und dabei darauf hingewiesen, daß außer auf dem Wege der Gesetzlichkeit kein Heil zu erwarten sei.

Die Rede ward, gleich der vorherigen Gräfe's — der übrigens auch einige Male vor Ungesetzlichkeit warnte — von den Anwesenden mit großem und lautem Beifall aufgenommen.

Hierauf redete einer der Regierungsbeamten zu der Versammlung, beruhigte in Betreff des Militairs mit der Erklärung, daß es nicht auf Antrag des Fürsten, sondern Regierungswegen und nicht um die Volksversammlung zu stören, sondern nur zum etwa nöthig werdenden Schutze vor Gewaltthätigkeiten (die man übrigens von der Versammlung selbst nicht erwartete) herbeigezogen worden sei, ging sodann auf die Zuversicht über, welche Sachsen zu seinen neuen volksfreundlichen Ministern hegen müsse, und legte den Erschienenen die Bewahrung der Ordnung und Einhaltung des gesetzlichen Wegs dringend ans Herz. Auch diese Ansprache fand Anklang, und die Versammlung gab auf die ergangene Aufforderung wiederholt mit Handerheben das Versprechen, von jedem ungesetzlichen Schritte sich frei halten zu wollen.

Im ferneren Verlauf der Versammlung wurden aus der Mitte der Anwesenden Stimmen laut, welche eine bestimmte Entscheidung über die eingegebenen Wünsche und Forderungen verlangten. Während hierauf von der Rednerbühne aus die bisherigen Zugeständnisse des Fürsten mitgetheilt und die Versammelten zur Wahl der Deputationen und des Ausschusses aufgefordert wurden, redete auf einer anderen Seite ein Brauergeselle, angeblich aus Lungwitz, die ihm zunächst Stehenden in höchster Aufregung an, schimpfte auf den Fürsten und versuchte das Volk gegen diesen zu entflammen. Wegen der blinden Leidenschaftlichkeit des Sprechers waren seine Worte bei Weitem nicht allgemein verständlich, und Viele erfuhren erst nachher was er eigentlich gesagt hatte. Bei einem, wiewohl nur kleinen Theile der Versammlung mochte die heftige Rede ein offenes Ohr und empfängliches Gemüth gefunden haben.

Eine sehr große Anzahl sprach sich aber auch gegen den böswilligen Sprecher aus. Es wurde zur Ordnung gerufen. Mehrere sprachen von der Rednerbühne aus für Gesetz und Ordnung; sie wurden aber nicht allseitig mehr vernommen. Unter ihnen zeichnete sich besonders ein armer und schlichter Mann aus Hohenstein durch seine Rede über den Satz aus: „Ruhige Entwickelung auf dem Wege gesetzlicher Reform, nicht durch gewaltthätiges Erstürmen." Er wurde noch am Meisten gehört und mit Beifall belohnt.

Die eigentliche Versammlung löste sich nunmehr auf und die Massen zerstreuten sich. Doch riefen die Führer und Ordner aus den verschiedenen Orten, jeder seine Angehörigen, zusammen und die Anwesenden schaarten sich, der Mehrzahl nach, Gemeindenweise zusammen, um Deputationen zu ernennen und sich zu berathen, wie ihre Ansprüche auf geordnetem Wege weiter zu verfolgen seien. Die Regierungsbeamten, die Mitglieder verschiedener Behörden und andere wohl-

denkende Männer mischten sich unter die Gruppen und bemühten sich, zu verständigen, zu begütigen und zum gesetzlichen Verhalten zu bewegen.

Plötzlich geschah es aber, daß Einzelne und ganze Trupps nach der Stadt und dem Schlosse zu sich wendeten, und schnell war der geräumige Platz davor mit einer Menge Menschen erfüllt. Diese wollten mit dem Fürsten sprechen, dessen Erscheinen in der Versammlung von vielen Seiten her erwartet worden war. Der Fürst hatte aber nebst einem seiner Söhne sich bei dem Herannahen der Haufen — wie der übrige Theil seiner Familie schon vorher — aus dem Schlosse entfernt und reiste sodann ganz von Waldenburg ab.

Eine geraume Zeit hielt sich das Volk in der Umgebung des Schlosses und auf dem äußeren Schloßhofe noch ruhig; nur beklagten sich viele der Anwesenden laut über die Unnachgiebigkeit des Fürsten, murrten über sein Nichterscheinen auf dem Versammlungsplatze und wollten durchaus mit ihm sprechen. Die wiederholte Versicherung, daß er nicht mehr im Schlosse sei, fand theils keinen Glauben, theils rief sie Mißvergnügen und Unwillen über dessen Entfernung hervor. Das Zureden und Besänftigen, das Ermahnen und Verwarnen ward auch hier von den Obengenannten wieder begonnen und fortgesetzt.

Auf einmal drängte sich aber ein Haufe in den innern Schloßhof und an die nach oben führende, mit einer Glasthür versehene Treppe und blieb eine Weile davor stehen. Zuletzt aber half kein Bitten und Zusprechen, kein Verwarnen und Abwehren mehr. Der Eingang wurde erzwungen, der Haufe drang in die Räume des Schlosses ein und begann das Werk der Zerstörung. Die Fenster wurden eingeschlagen, die Meubles und was sich sonst an Gegenständen vorfand, zertrümmert und hinausgeworfen, die Betten aufgeschnitten und die Federn zerstreut. Die eigentlichen Theilnehmer an diesem schändlichen Treiben waren der Zahl nach schwerlich über hundert. Tausende aber umstanden den Schloßhof und sahen zu; Aeußerungen der Mißbilligung und Entrüstung über die entsetzlichen Freveltaten ließen sich fast überall vernehmen. Wäre von diesen Anwesenden mit vereinten Kräften männlich eingeschritten worden, es hätte dem Frevel Einhalt gethan werden können. Vereinzelte Versuche wurden allerdings gemacht, z. B. von den Waldenburger Turnern; aber sie blieben, weil sie nur vereinzelt waren, ohne Erfolg.

Inzwischen hatten sofort bei dem Beginn der Gefahr für das Schloß die Regierungsbeamten beide Abtheilungen des Militairs schleunig requirirt. Natürlich war es, daß die Reiterei, von welcher ein Theil den Fürsten begleitet hatte, früher ankam als die Infanterie. Gegen die Reiterei, welche in den Schloßhof einritt, richtete sich der Ingrimm der vor dem Schlosse und bis weit in die Stadt hinein versammelten Massen. Die Erbitterung stieg immer höher, man warf mit Steinen, man errichtete Barricaden: es kamen auf beiden Seiten Verwundungen vor. Die Reiterei zog sich nach einiger Zeit zurück, marschirte aber geregelt und in Ordnung ab. Es geschah dies in Folge erhaltener Aufforderung dazu: diese Aufforderung ging aber von keinem der Regierungsbeamten, sondern, sicherem Vernehmen nach, von einem angesehenen Bürger der Stadt aus.

Mittlerweile war die Infanterie, aus nur 2 Compagnien, ohngefähr 220 Mann bestehend, bis an die Stadt herangekommen, welche von einer unzähligen Menge (es mochten 8000 oder mehr sein) gedrängt voll besetzt war. Es sprach

Verlag von A. Trinkler.

Aufführung des Festspiels zur Wiedereröffnung am 3. April.

Digitized by Google

sich heftige Erbitterung gegen das Militair überhaupt aus und machte sich in Verwünschungen Luft. Der lebhafteste stärkste Widerstand war als gewiß zu fürchten und ein großes Blutbad erschien unvermeidlich, ehe noch die frevelnden Zerstörer im Schlosse erreicht werden konnten. Auch für die Stadt sprach sich allgemein die lebhafte Besorgniß aus, daß sie während des Kampfes und der Verwirrung in Brand gesteckt werde. Um daher ein zweckloses und unnützes Blutvergießen zu verhüten, um nicht auch die Stadt der ihr drohenden Gefahr auszusetzen, und in Rücksicht auf die nur geringe Zahl Soldaten, die der erbitterten Menge gegenübergestellt werden konnte, fanden die Regierungsbeamten — auf den dringenden Wunsch der städtischen Behörden und des Schönburgischen Gesammt-Canzlei-Beamten, sowie aus eigener von den Umständen beoingter Ueberzeugung sich entschieden aufgefordert, die Infanterie nunmehr nicht in die Stadt und vor das Schloß noch einrücken zu lassen.*)

Diesen Truppen und ihrem Befehlshaber konnte es daher keineswegs angerechnet werden, daß sie nicht in die Stadt einrückten, wozu sie bereit waren, sondern nur in deren unmittelbaren Nähe sich aufstellten.

In dem Schlosse, in welchem schon bei Ankunft der Infanterie das Frevelwerk der Zerstörung einen hohen Grad erreicht hatte, nahm solches seinen Fortgang. Gegeu Abend fing es an darin zu brennen, zuerst im Archive, wo man Schriften verbrannte, dann in den übrigen Theilen, so daß das ganze Schloß ein Raub der Flammen wurde.

Zu dem Schutze der Stadt war aus Bürgern des Orts, denen sich zurückbleibende Einwohner aus Hohenstein, Lichtenstein und Oberlungwitz zugesellten, eine Sicherheitswache zusammengetreten, ihre Patrouillen durchzogen fortwährend die Stadt, schützten das auch bedrohte Amthaus und verhafteten eine Anzahl von den Zerstörern, welche dem am Eingange der Stadt aufgestellten Militair überantwortet wurden.

Ein in der Stadt selbst nach 1 Uhr Mitternacht erschallender Feuerruf stellte sich bald als irrthümlich heraus und die Stadt blieb unversehrt.

Für Glauchau, wo für den 6. April eine zahlreiche Zusammenkunft von Menschen zu erwarten stand, waren zum Schutze des dortigen Schlosses 3 Compagnien Infanterie aus Zwickau requirirt worden. —

In Glauchau besteht eine gut organisirte Communalgarde, welcher sich eine geordnete Schaar freiwillig Bewaffneter, eine Abtheilung Turner und zwei Arbeiter-Compagnien angeschlossen hatten.

Alle waren von dem besten Geiste beseelt und bereit, alle Kraft aufzubieten zum Schutze der Stadt; zur Besetzung des Schlosses zeigte man sich nicht geneigt. Ueberhaupt befürchtete man keine Unbilden, da Advocat Riedel, welcher die Vorstellungen der Gemeinden verfaßt hatte, diese vermochte, sich mit ihm in

*) Das Schloß von vorn herein militairisch zu besetzen, dazu lag weder in der vorausgetroffenen Bestimmung noch in den am Morgen des Tages obwaltenden Umständen eine genügende Veranlassung vor. Die Volksversammlung war erlaubt und konnte nicht gestört werden. Von allen Seiten trafen, menschlicher Berechnung zufolge, die beruhigendsten Anzeichen für ordnungsgemäßen Verlauf zusammen. Bei der Stimmung aber, die sich gegen das Militair kund gethan und selbst den Fürsten zu obigem Antrage bewogen hatte, wäre ein Zusammenstoß zwischen den schon früh in die Stadt und beim Schlosse vorbeiziehenden Volksschaaren und der bewaffneten Macht unvermeidlich gewesen. Wer hätte bei solcher Lage der Dinge die Verantwortlichkeit auf sich nehmen können, bereits früh einen blutigen Kampf herauf zu beschwören!!

einem Gasthofe der Vorstadt zu besprechen, um auf geordnetem Wege ihre Anträge zu verfolgen.

Das Schloß ward von den um 9 Uhr Vormittags angekommenen Truppen besetzt. Bei ihrem Einrücken hatten sich viele Menschen im vordern Schloßhofe eingefunden, welcher für gewöhnlich einen offenen Weg für Fußgänger bildet: dem Verlangen, sich zu entfernen, ward auf vieles Zureden des commandirenden Officiers, der Regierungsbeamten und des Bürgermeisters Pfotenhauer Statt gegeben.

Die Menge, die sich durch herzukommende Fremde immer mehrte, blieb vor dem zugemachten vordern Thore stehen, und es zeigte sich lebhafter Unwille gegen das Militair, weil der gewohnte Durchgang durch den Schloßhof gesperrt war.

Bald drängte sich die Masse, obwohl Anfangs eine vor dem Thore aufgestellte Abtheilung Communalgarde den Zugang verwehrt hatte, bis in die Nähe des Thores heran und wollte mit den Herrschaftsbesitzern, den Grafen von Vorder- und Hinterglauchau, sprechen.

Beschwichtigende Anreden blieben erfolglos, und die Menge rückte bis an das Thor heran, den Einlaß zu erzwingen suchend.

Da geschah es, daß von der städtischen Behörde die Räumung des Schlosses von Militair dringend beantragt und der Schutz der Schloßgebäude durch die Communalgarde heilig zugesichert wurde. Auf Veranlassung der Regierungsbeamten, um größeres Unheil zu vermeiden, rückte die militairische Besatzung geordnet aus dem Schlosse aus und stellte sich oberhalb desselben in der Nähe auf.

Unmittelbar nach dem Abmarsch des Militairs füllte sich der vordere Schloßhof mit Menschen, die sich zwar ruhig verhielten, jedoch auch nicht zum Weichen zu bewegen waren. Auf Verlangen wurden zwei Fahnen in den sächsischen Landesfarben aus der Stadt gebracht und auf den Schloßthürmen aufgepflanzt. Die Communalgarde war nicht sogleich in das Schloß eingerückt.

Nach einer Weile ruhigen Verlaufs bemerkte man in den oberen Räumen des hinteren Schlosses, dessen Eingänge nicht — wie die des vordern — verschlossen waren, mehrere Leute, die sich eingedrängt hatten und einige Bogen Papier, ein Kissen und eine Tischdecke aus den Fenstern herauswarfen.

Ungesäumt ward nun das nahe stehende Militair wieder herbeigerufen, welches auch sofort anrückte und zunächst an der hinteren Schloßbrücke Halt machte. Vor dem Militair war der Weg in seiner ganzen Breite und bis nach dem Schlosse zurück mit einer Menge Menschen bedeckt, welchen der Commandirende und die Regierungsbeamten zu wiederholten Malen vergebens zum Weichen zuredeten: die letzteren wurden wegen Wiederherbeiziehung des Militairs mit Schmähungen überhäuft und bedroht.

Während dies außen vorfiel, hatte im Schlosse der Bürgermeister mit wohlgesinnten Bürgern die Ruhestörer aus den Gemächern des Schlosses entfernt und die herausgeworfenen Sachen zurückgebracht, auch war die Communalgarde zu wirksamen Schutze des Schlosses zusammengetreten.

Auch an der hintern Schloßbrücke erschien eine Abtheilung Communalgarde, welche sich zwischen dem Militair und der Menge aufstellte und diese letztere zurückdrängte. Bald darauf fand sich auch der Bürgermeister daselbst ein und garantirte die Sicherheit des Schlosses.

Unter seiner Vermittelung und mit Zustimmung der Regierungsbeamten

ging das Militair wieder zurück und nahm einige hundert Schritte oberhalb des Schlosses bei dem gräflichen Vorwerke (dem Amte Hinterglauchau gegenüber) feste Stellung, wo es auch die ganze Nacht bivouaquirte.

Die Communalgarde, mit deren Commandanten übrigens das Signal zum Vorrücken der Truppen im Falle der Gefahr verabredet ward, hatte inzwischen den Schloßhof gänzlich gesäubert und das Schloß vollständig besetzt. Sie blieb bis zum Anbruch des Tages und widerstand kräftigst jeglichem Eindringen. So lief auch Alles glücklich ab, wiewohl eine große Menge Menschen Stunden lang vor dem Thore des Schlosses aushielt und sich erst nach Mitternacht völlig entfernte. Am andern Morgen bot die Stadt mit Umgebung das Bild der vollkommensten Ruhe dar.

Seit dieser Zeit wurde die Ruhe in Sachsen nicht wieder gestört, wenn gleich die politischen Vereine in ihrem Streben oft Veranlassung zu Befürchtungen gaben; meist war die aristokratische als auch die besitzende und wuchernde Partei die Ursache; denn leider gab es Männer, die den Genuß des Hoflebens nicht mit der Freiheit vereinbaren können. Kühn kann man behaupten, daß das sogenannte Volk seinen angestammten Fürsten weit inniger, freudiger, fester liebt als der genußsüchtige, nach Auszeichnung und Gunst strebende Adel, der, wie die Blätter der Weltgeschichte sattsam beweisen, meist die Ursache zum Sturze eines Thrones gewesen. Die Ruhe, die in Sachsen sich zeigte, war sein Gewinn, denn viele tausend Fremde schlugen hier ihren Sitz auf und dies machte, daß die Noth noch nicht ihre fletschenden Zähne gezeigt hat.

Im Uebrigen herrscht durch das neue Ministerium, welches das ganze Vertrauen des Volkes genießt, außerordentliche Thätigkeit in der Regulirung der gewerblichen Verhältnisse. Alle diese Bemühungen lassen hoffen, daß man mit gerechtem Stolz auf Sachsen blicken wird.

Im Juli machte der Streit über Ein- und Zweikammersystem die Köpfe rege, die Ueberlegsamen und wissenschaftlich Gebildeten stimmten für das Zweikammersystem, doch in anderer Einrichtung, wodurch die aristokratische Herrschaft beseitigt werde. Die Frage, ob Republik? ob constitutionelle Monarchie? erörterten die thätigen Vaterlandsvereine sehr wissenschaftlich und genau, ohne die Absicht zu haben, Republik einzuführen, wiewohl hier und da einige überspannte Volksbeglücker sie gern herbeigeschworen hätten. Der Sachse hatte zu diesem Wunsche für den gegenwärtigen Augenblick, da ein wahrer Volksfreund an der Regierung steht, keine Ursache, kein besonderes Verlangen, denn er war von der Bereitwilligkeit und Aufrichtigkeit seines Fürsten hinsichtlich der Volksbestrebungen überzeugt; gab der König doch am 3. Juli den schlagendsten Beweis, indem er mit Freudigkeit die nöthigen Rechte der Krone in die Hände des Reichsverwesers Johann legte, der am 10. Juli bei seiner Reise nach Frankfurt in Dresden äußerst festlich aufgenommen wurde.

Wenn alle deutschen Staaten einen solchen Fürsten aufzuweisen hätten, wie das Königreich Sachsen ihn hat, der Gedanke an eine Republik wäre in Deutschland staatsverbrecherisch gewesen, denn Friedrich August wird wahrhaft geliebt von den Fremden, die Sachsen einige Zeit besuchten, er wird verehrt von seinem ganzen Volk und ich schließe daher mit dem Herzensergusse einer Dichterin, die am Geburtstage des Königs, welchen er auf seinem Weinberg bei Loschwitz feierte, ebendaselbst ihre Gefühle in treffliche Worte kleidete.

Ein Garten Gottes ist mein Sachsenland,
Jetzt doppelt schön — vom Frieden noch behütet,
Da Krieg und Mord die halbe Welt durchwüthet!
Wie lieblich trägt des Elbstroms Silberband
Durch grüne Au'n die Schiffe auf den Wellen,
Wie wogt die Saat, und Rebenhügel schwellen!

Und Du, mein Sachsenland, wem schuldest Du
Bis heute noch des Friedens reichen Segen?
Wer nahm sie huldvoll, Deine Wünsch', entgegen,
Und opferte so mancher Nächte Ruh,
Dein Wohl und Deine Rechte zu berathen,
Daß kein „zu spät" verklage seine Thaten?

Dies Fleckchen Erde, was mein Fuß betritt,
Dein König schuf's zum stillen Paradiese,
Wo ihm ein frischer Quell der Stärkung fließe,
Wenn er mit seinem Volke fühlt' und litt.
Wohl hofft' er hier, am trauten Heerd geborgen,
Nur Glück zu tauschen für des Herrschers Sorgen.

Doch sieh ihn heut' an seinem Wiegenfest,
Ihn und die edle Fürstin; — arm an Freude,
Bei aller Pracht des Frühlings wandeln Beide
Von stummen Gram das schwere Herz gepreßt;
Denn ach, man will den Völkern ja den Glauben
An ihre Fürsten, wie die Liebe rauben.

Auf! treues Volk der Sachsen, eine Dich!
Und duld' es nicht, das Rütteln an der Krone,
So mildem väterlichen Sinn zum Lohne!
Wer seinen König liebt, ermanne sich. —
O ruft es laut, ihr Schaaren Treugesinnter:
„Nicht Republik!" Wir bleiben seine Kinder!

Die Ereignisse in Bremen.

Bremen, ein Freistaat von 5 □Meilen mit 80,000 Einwohnern, treibt starken Handel, den vorzüglichsten mit Tabak, denn die Cigarrenfabrication beschäftigt hier gegen 3000 Menschen. An der Spitze des Freistaats steht ein Senat aus 30 Mitgliedern — 4 Bürgermeister mit halbjährig wechselndem Vorsitz — 24 Senatoren und 2 Syndikern, — bei deren Wahl die Bürgerschaft concurrirt, doch ragt auch hier der Kaufmannsstand herrsch- und rangsüchtig hervor. Und ist auch Bremen ein Freistaat, Metternichs Politik herrschte doch in seinen Mauern, da es zum deutschen Bunde gehört. Diesen Druck hatten die freien Bremer recht wohl empfunden und durch Petitionen wäre ihnen geholfen worden durch den Senat. Aber nein, der Uebermuth, die thörichte Nachahmungssucht führte zu abscheulichen Excessen, indem man sich mit Pfeifen und Lärmen gegen die Thor-

sperre richtete. Da die Stadtthore aber sich öffneten, die im Winter um 8 Uhr geschlossen zu werden pflegen, so begnügte sich der Pöbel mit Laternen zerschlagen, Fenster einwerfen in öffentlichen und Privat-Häusern, und nannte dies Treiben einen „spashaften Crawall." Die Gutgesinnten empörten sich, und das mit Recht, denn wer so sinnlos handelt, muß zum Pöbel gerechnet werden, gleichviel ob er einen Sammetrock oder einen grauen Kittel trägt; denn nur die Gesinnung macht den Pöbel. Cavalerie zerstreute die Unsinnigen, indem sie sogar scharf einzuhauen gezwungen war. Bürgerwehr und Linientruppen bewachten ferner die Stadt.

Die Bremer Verfassung war mit den Jahren alt geworden, das fühlten die Bürger, dies erkannte der Senat; der neue Zeitpunkt ließ daher auch eine Aenderung erwarten. Die Bürger setzten zu diesem Zwecke eine Petition auf, die dem Senat durch eine Deputation überbracht wurde:

„Hoher Senat! Seit mehr als einem Menschenalter ist bei den Genossen des Bremischen Freistaats der Wunsch nach einer neuen, den jetzigen Bedürfnissen entsprechenden Verfassung vorhanden und die in den Jahren 1814--1818 gepflogenen, 1831 wieder aufgenommenen Verhandlungen beweisen, daß auch Senat und Convent ihrerseits eine solche herbeizuführen versuchten. In der gegenwärtigen Zeit ist nun dieser so oft als berechtigt anerkannte und ausgesprochene Wunsch, auf dessen Erfüllung trotz aller Zusagen und Verhandlungen bis jetzt vergebens geharrt worden, zu einem in allen Ständen tiefgefühlten Bedürfnisse erwachsen, dessen Abhilfe bei den täglich gesteigerten Ansprüchen des Staats, der heutigen Weltlage und den drohenden Aussichten der Zukunft immer dringender wird. Und in der That ist auch der dermalige Zustand unseres dem Namen nach doch zu den Freistaaten gezählten Gemeinwesens der Art, daß er kaum einen Vergleich im Punkte allgemeiner politischer Rechte mit dem der absolutesten Staaten Deutschlands verträgt. Eine kleine Anzahl Bürger, vom Senate nach Gutdünken geladen, verfügt, in ihrer Berufung einer Pairskammer gleich, in Gemeinschaft mit dem nur aus ihr und durch sie gewählten Senate in Gesetzgebung und Besteurung über Personen und Eigenthum der großen Mehrzahl ihrer Mitbürger, die eben dadurch von dem Stande freier vollberechtigter Staatsglieder zu dem einer erniedrigenden rechtlosen Hörigkeit herabgewürdigt werden. Und das geschieht nicht etwa öffentlich, in Gegenwart anderer als Zuhörer zugelassener betheiligter Mitbürger; nein, hinter geschlossenen Thüren, und statt daß zur Aufklärung der Betheiligten über Zweck, Motive und Nothwendigkeit der gefaßten Beschlüsse die Verhandlungen ausführlich und mit Namensnennung der Redner öffentlich gedruckt würden, treffen die mit dürren Worten allein bekannt gemachten Resultate das Haupt der Mitbürger oft wie Blitze aus heiterer Luft. Dabei ist die Presse gefesselt, so daß die bis jetzt politisch rechtlose Bürgerschaft ihre wichtigsten Angelegenheiten nicht einmal in öffentlichen Blättern frei erörtern und so wenigstens in Etwas auf die Gestaltung des Gemeinwesens einwirken kann. Diese Grundschäden unsers Gemeinwesens dürfen unmöglich länger bestehen. Es muß Hand angelegt werden, dieses unleidliche seit mehr als 34 Jahren bestehende Provisorium durch eine auf die ewigen Grundlagen gleicher politischer Rechte Aller gegründete, dem republikanischen Geiste entsprechende definitive Verfassung zu ersetzen, damit kein Genosse des Staates mehr, einigen bevorrechteten politisch Freien gegenüber, in unwürdiger Hörigkeit stehe

und der Name eines Freistaats für unser Gemeinwesen nicht mehr ein bloßes Aushängeschild, sondern eine Wahrheit und ein Segen für Alle werde. Wir unterzeichnete Bürger sind aber der Ansicht, daß eine Vereinbarung über eine neue Verfassung weder nach älterer Bremischer Sitte noch nach vernünftigem Rechte, von Senat und Convent, sondern einzig und allein vom Senat und der ganzen Gemeinheit erzielt werden kann, die in den durch ihr Vertrauen gewählten Vertretern die berufenen Geber ihrer Gesetze bestellt. Wir stellen daher an den hohen Senat folgende dringende Anträge: 1) Derselbe wolle unverzüglich zur definitiven Feststellung unserer Verfassung eine auf den Grundlagen gleicher Wahlfähigkeit und Wählbarkeit aller Staatsbürger beruhende Vertretung einleiten, indem er nach altem Brauche zum Zwecke der Wahlen die Gemeinheit nach Kirchspielen in Partialversammlungen zusammentreten läßt; 2) von diesem Augenblicke an Oeffentlichkeit der Sitzungen des Convents und vollständigen Druck der Verhandlungen desselben mit Namensnennung der Redner verfügen; und 3) sofort die Presse unumschränkt frei geben. In der Erfüllung der obigen Anträge ist freilich Alles enthalten, was zu einer zeitgemäßen Gestaltung unseres Freistaats führen kann; indeß können wir nicht unterlassen, als dringenden Wunsch der Bürgerschaft auch noch namentlich hinzuzufügen: Oeffentlichkeit und Mündlichkeit aller Gerichtsverhandlungen, namentlich auch des Criminalgerichts. Vollständige Trennung der Justiz von der Verwaltung. Geschwornengerichte bei politischen, criminellen und Preßvergehen. Zugleich beantragen wir bei dem hohen Senate, daß derselbe aus allen Kräften das von dem ganzen deutschen Volke ausgesprochene Verlangen nach einem deutschen Parlamente bei der hohen Bundesversammlung durch unsern Gesandten unbedingt unterstützen lasse. — Wir machen die Erfüllung dieser Anträge dem hohen Senate unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen um so mehr zur dringenden Aufgabe, als die Zufriedenheit der großen Mehrzahl der Bürger wesentlich davon abhängt, und verharren vertrauensvoll Eines hohen Senats ergebene Mitbürger. Bremen, den 8. März 1848."

Der Senat säumte keinen Augenblick, den Bürgern nach dem Durchlesen der Adresse die Antwort zu geben: Der Senat genehmigt seinerseits die ihm heute vorgetragenen Wünsche der Bürgerschaft alle, und wird zu ihrer sofortigen Ausführung die nöthigen Einleitungen treffen. Das war doch ein Ehrenwort.

Eine Bekanntmachung erklärte sogleich die Censur für aufgehoben und machte den Verfasser, Drucker und Verleger für die Druckschriften und Zeitungen verantwortlich, und verlangte, daß nichts ohne den Namen des Verlegers noch Verfassers in die Welt gehen dürfte. Vergehen werden mit Entziehung der Concession für Buchhandel und Druckerei geahndet, der Verfasser wird nach dem Strafgesetzbuch gerichtet. „Der Senat vertraut jedoch dem oft erprobten Rechtssinn der Bremischen Staatsgenossen, sowie zu ihrer Anhänglichkeit an unser Gemeinwesen, daß sie, der Fessel der Censur enthoben, die theuere Errungenschaft durch Maß und Besonnenheit in ihrer Benutzung zu sichern und zu befestigen wissen werden."

Am 10. März, also schon am zweiten Tage, erschien vom Senat die vollständige Antwort auf die gegebene Petition der Bürger.

Obrigkeitliche Bekanntmachung.

„Dem Senate ist am gestrigen Tage eine Vorstellung von einer großen Anzahl Brem. Bürger überreicht worden, in welcher bei ihm darauf angetragen

wird: 1) er wolle unverzüglich zur definitiven Feststellung unserer Verfassung eine auf den Grundlagen gleicher Wahlfähigkeit und Wählbarkeit aller Staatsbürger beruhende Vertretung einleiten, indem er nach altem Brauche zum Zweck der Wahlen die Gemeinheit nach Kirchspielen in Partialversammlungen zusammentreten lasse; 2) von diesem Augenblicke an Oeffentlichkeit der Sitzungen des Convents und vollständigen Druck der Verhandlungen desselben mit Namensnennung der Redner verfügen, und 3) sofort die Presse freigeben. Diesen Anträgen sind die folgenden hinzugesetzt: Oeffentlichkeit und Mündlichkeit aller Gerichtsverhandlungen, namentlich auch des Criminalgerichts; vollständige Trennung der Justiz von der Verwaltung; Geschwornengerichte bei politischen, criminellen und Preßvergehen; die Mitwirkung des Senats zur Einführung eines deutschen Parlaments bei der hohen Bundesversammlung. Der Senat hat diese Wünsche seinerseits genehmigt und die nöthigen Einleitungen zu ihrer sofortigen Ausführung verheißen. Der gegebenen Zusage getreu, wird er daher zunächst in den ersten Tagen der kommenden Woche die Bürgerschaft versammeln und dieselbe durch Zuziehung von mindestens hundert bisher nicht eingeladener Bürger aus Stadt und Vorstadt, namentlich aus der Zahl der Antragsteller, verstärken. Diese Versammlung wird lediglich dazu gehalten werden, um 1) der Bürgerschaft die dem Senate eingereichte Vorstellung nebst seiner Erwiderung vollständig mitzutheilen und 2) dieselbe aufzufordern, einige Bürger zu wählen, mit deren Zuziehung der Senat für die jetzt erforderlichen Wahlen in den Kirchspielsversammlungen das Nöthige veranstalten wird, damit jedenfalls vor Ablauf dieses Monats zu solchen Wahlen geschritten werden kann.

„Der Senat glaubt durch diese offene und unumwundene Erklärung seinerseits Alles gethan zu haben, was für den Augenblick geschehen kann, und wird sich unausgesetzt bemühen, auch zur Erfüllung der übrigen Wünsche, namentlich in Betreff der Oeffentlichkeit der Verhandlungen der Bürgerschaft, wozu bis jetzt die nöthige Einrichtung noch nicht hat getroffen werden können, das Erforderliche eintreten zu lassen. — Er erwartet aber zugleich von der Einsicht seiner Mitbürger, daß sie ihn in seinen redlichen Bemühungen um das Wohl unsers theuern Freistaats unterstützen, und vertraut im Uebrigen zu dem Allmächtigen, daß Er uns seine schirmende Hand nicht entziehen werde. Beschlossen Bremen, in der Versammlung des Senats vom 9. März und bekannt gemacht am 10. März 1848."

Die freien Bürger Bremens beruhigten sich, denn eine solche Ansprache erweckt Vertrauen, welches überhaupt in Republiken weit mehr zu finden ist, als in den besten Monarchien. Es liegt in der Natur der Sache und fordert nur wenig Nachdenken. Bremen lebte für Deutschlands Einheit und aus seinem Hafen ging am 28. März 1848 Nachmittags 2½ Uhr das erste deutsche Schiff „Magnet" ab — nach Angostura bestimmt — mit dem heiligen Symbol der Einheit Deutschlands, der schwarz-roth-goldenen Flagge. —

Die Bewegung in Lübeck.

Lübeck ist ebenfalls ein Freistaat mit 5½ □Meilen und 160,000 Einwohnern. Die Stadt ist eine der ältesten Deutschlands und hat mancherlei traurige Schick-

sale in den Jahren 1802, 1810, 1813 erlebt, doch behielt es seine Freiheit und hat sie weislich benutzt. Selbst der Senat beantragte 1816 eine Reform der Verfassung, doch die noch nicht politisch genug geweckte Bürgerschaft war dagegen. Im Jahre 1842 leitete man aber Reformverhandlungen ein, so daß Lübeck einer durchgreifenden Reform entgegenging. Der Senat besteht aus 4 Bürgermeistern und 16 Rathsmitgliedern, er ist die Vollziehungsbehörde; die Gesetzgebung und einen Theil der Verwaltung übt er unter Concurrenz der Bürgerschaft, welche aus 12 Collegien besteht, deren jedes eine Stimme hat. Der Senat besitzt ebenso die bischöfliche Gewalt, doch holt er sich die Gutachten von den Stadtgeistlichen — die eine Art geistliches Ministerium bilden — ein. In Lübeck ist das Oberappellationsgericht der sämmtlichen freien Städte.

Trotz daß der Senat sich von je zu jeder Reform bereitwillig gezeigt, haben doch am 11. März des Abends Ruhestörungen und Straßentumulte stattgefunden, deren Grund indeß in keinerlei politischer Unzufriedenheit zu suchen ist, sondern lediglich in dem Uebermuthe des Pöbels, welcher auch seine kleine Revolution haben wollte und hierzu in gewissen Beschwerden materieller Art, wie über die Brodtaxe, die Münzconversion ꝛc., hinreichenden Grund zu haben glaubte. Die um 8 Uhr auf dem Markt zusammenrottirten Pöbelhaufen zogen vor die Häuser mehrerer im Volke nicht beliebter Rathsmitglieder, so wie eines angesehenen Kaufmanns, den man des Geldwuchers beschuldigt, warfen hier mit Schreien und Toben die Fenster ein, und wurden erst um 10 Uhr durch das inzwischen versammelte Bürgermilitair verjagt, wobei auch einige Arretirungen vorkamen.

Der Senat beschloß im Einvernehmen mit der Bürgerschaft am 11. März die sofortige Aufhebung der Censur. Eine Commission wurde aus Mitgliedern des Senats und der Bürgerschaft ernannt, welche den Entwurf eines Preßgesetzes innerhalb vier Wochen vorlegen würde.

Wie sehr es dem Lübecker Senat um die Befriedigung der Wünsche zu thun, läßt sich aus seiner Emsigkeit sehn, denn schon am 19. März erschien der Entwurf der Verfassungsurkunde, wovon hier ein kleiner Auszug.

Der Senat besteht aus zwanzig auf Lebenszeit von einem gleichtheilig aus Mitgliedern des Senats und der Bürgerschaft zusammengesetzten Wahlkörper gewählten Mitgliedern; jeder Bürger, der das dreißigste Lebensjahr erreicht hat, ist wählbar. Die Vorsitzer des Senats und Obergerichts, welche den Titel Bürgermeister führen, werden auf zwei Jahre aus dem ganzen Senat gewählt. Die Bürgerschaft besteht aus 120 Mitgliedern (Vertretern), von denen 12 aus dem Stande der Gelehrten, 48 aus dem der Kaufleute, 12 aus dem der Krämer, 32 aus dem der Gewerbtreibenden und 16 aus dem der Landleute gewählt werden; die Bürgerschaft erwählt einen Wortführer und zwei Stellvertreter desselben aus ihrer Mitte auf zwei Jahre. Die Versammlung ist nicht beschlußfähig, wenn nicht außer dem Wortführer wenigstens 61 Mitglieder anwesend sind. Die Versammlungen der Bürgerschaft finden 6 Mal jährlich statt. Eine Geheim-Commission der Bürgerschaft behandelt die Angelegenheiten, welche das Interesse des Staats geheim zu halten erfordert, ein aus dem vierten Theile jedes Standes bestehender Bürger-Ausschuß die laufenden Sachen von geringerer Wichtigkeit. Eine aus 7 Mitgliedern des Senats und 7 Mitgliedern der Bürgerschaft zusammengesetzte Entscheidungs-Commission erledigt etwa eintretende

Conflicte zwischen Senat und Bürgerschaft, ist jedoch zu Verfassungsveränderungen nicht befugt; bei Stimmengleichheit in der Entscheidungs-Commission wird ein Ausschuß von 6 Mitgliedern gewählt, aus jedem Staatskörper drei, der sich über seinen Ausspruch verständigen muß. Dem Entwurfe sind vier Anhänge beigefügt, betreffend die Anordnungen zur Herbeiführung der Trennung der Justiz von der Verwaltung, die Bestimmungen über die Einführung der neuen Verfassung, eine Ordnung für die Wahlversammlungen und eine vorläufige Geschäftsordnung für die Bürgerschaft.

Seit der Zeit, als dieser Entwurf bekannt wurde, hat Lübeck ein Beispiel vom Vertrauen und von Ruhe gegeben. —

Die Bewegung in Hamburg.

Hamburg, welches mancher Geschichtsschreiber von dem flüchtig gewordenen Sohne Noah's, Ham, mancher gar von den Flüchtlingen der Städte Sodom und Gomorra erbaut wissen will, wurde von Carl dem Großen besonders bevorzugt durch Erweiterung. Diese vorzüglichste Handelsstadt Deutschlands, 18 Meilen von dem Ausflusse der Elbe in die Nordsee gelegen, hat 7 □Meilen Areal mit 150,000 Einwohnern. Hamburgs Verfassung ist eine gemäßigte Democratie, die auch in der neuesten Zeit ihre Mängel fühlen ließ. An der Spitze des Staats steht der Senat, welcher aus 4 Bürgermeistern und 24 Rathsherren besteht, welcher sich durch eine künstliche Verbindung von Wahl und Loos selbst ergänzt. Drei Bürgermeister und 11 Rathsherren müssen Juristen, die übrigen Kaufleute sein. Außerdem sind dem Senat noch 4 Syndici, ein Protonotar, 2 Secretaire und ein Archivar beigeordnet. Der Senat besitzt die executive Gewalt, kann aber ohne Zustimmung der erbgesessenen, d. h. der bevorrechteten, stimmfähigen Bürger, deren Zahl gegen die Gesammtzahl der Bürger freilich äußerst gering ist, keine wichtigen Veränderungen treffen. Die Erbgesessenen sind in 5 Kirchspiele eingetheilt, in jedem sind 35, daher das Collegium der Hundertachtziger. Aus diesem wird das Collegium der Sechziger gewählt, dessen 15 älteste Mitglieder das Collegium der Oberalten bilden. Eine lahme Democratie. —

Die Einkünfte Hamburgs waren von jeher durch seinen Handel sehr bedeutend, man nennt die Summe von jährlich 5 Millionen Mark Courant. Leider sind seit 1813 unter Davoust's Druck die Schulden auf 23 Millionen, durch den großen Brand 1842 auf 65 Millionen Mark Banco gestiegen. Hamburg stellt zum Bundesheere 1298 Mann, hat außerdem noch Infanterie, Cavalerie und Artillerie — Summa 1050 — und 10,000 Bürger vom 22. — 50. Jahre bilden die Bürgergarde.

Die Staatsform veraltete, man reformirte nicht, trotz vieler Anregungen, daher konnte auch für Hamburg der Stoß von Frankreich nicht ohne Folgen sein. — Schon am 29. Februar kam die Nachricht von London und Köln dahin und eine entsetzliche Aufregung entstand. Die Börse machte nicht die geringsten Geschäfte, die Kaufleute suchten sich des Papiergeldes zu entledigen, ganze Pakkete Eisenbahnscheine, preußische Tresorscheine wanderten in ihre resp. Länder, um in klingender Münze zurück zu kehren. Preußische Scheine, die sonst gänge

und gäbe waren, nahm Niemand an, denn man befürchtete das Schlimmste für Deutschland.

Auf allen Straßen bildeten sich Gruppen, in welchen ein Vorleser die Artikel aus Paris wohl 20—30 mal vorlesen mußte; im Thaliatheater spielte man die Marsellaise, Musikanten spielten sie auf der Straße. Der Senat rührte sich nicht öffentlich, sondern hielt — da er die Unzufriedenheit der Bürger kannte — Berathungen über Reform der Verfassung, aber nur heimlich.

Der Aufruhr, der daher am 3. März entstand — wiewohl er unrecht war — wurde sowohl vom Senate als durch eine anonyme Flugschrift verschuldet. Der Senat durfte nur öffentlich versprechen, daß er an's Werk gehe, um die Verfassung zu reformiren. Rohe Haufen zogen sich auf einigen Straßen zusammen, demolirten Fenster, Thüren und Hausgeräthe einiger mißliebiger Senatoren, doch die wohlorganisirte Bürgergarde, die durch den Generalmarsch zusammengerufen worden war, sicherte in Verbindung mit den Linientruppen der Stadt die nöthige Ruhe. — Eine große Versammlung berieth eine Petition an den Senat, worin die dringendsten Wünsche aufgezählt wurden.

Die Censur, die auch hier geherrscht, ließ die Zügel bedeutend locker und der Rath erwählte aus jedem Kirchspiel drei Männer, die sofort das Preßgesetz ausarbeiten möchten, um die Preßfreiheit gewähren zu können, und in kurzer Zeit erfreuten sich die Hamburger der Preßfreiheit. Nicht so leicht wurden die übrigen Wünsche, deren Zahl 13 war, abgemacht, worauf man jedoch Seiten der politisch gesinnten Einwohnerschaft großes Gewicht legte. Diese 13 Artikel waren: 1) Politische Berechtigung für jeden Staatsangehörigen, der dem Staate durch seine Person oder aus seinem Vermögen Pflichten erfüllt; namentlich allgemeines Wahlrecht und allgemeine Wählbarkeit. 2) Gänzliche Trennung der Kirche vom Staat. Unabhängigkeit der bürgerlichen und politischen Rechte von dem religiösen Bekenntniß. 3) Ausdrückliche Anerkennung der Freiheit nicht nur der politischen, sondern auch der religiösen Association. 4) Ersetzung der Erbg. Bürgerschaft und ihrer bisherigen Ausschüsse durch eine Versammlung periodisch gewählter Repräsentanten mit Oeffentlichkeit der Verhandlungen, jedoch unter Vorbehalt des absoluten Veto für die Wähler in den wichtigsten grundgesetzlich näher zu bestimmenden Gesetzesvorlagen. 5) Aufhebung der Lebenslänglichkeit und Selbstergänzung des Senats. 6) Verantwortlichkeit Aller, die in öffentlichen Geschäften thätig sind. Schutz für jedes Recht durch unabhängige von der Verwaltung getrennte Gerichte. 7) Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichte. Schwurgerichte in Criminalsachen, namentlich auch bei politischen und Preßverbrechen. 8) Unterricht für die Jugend aller Staatsangehörigen als Staatsangelegenheit. 9) Vertretung der National-Interessen durch ein deutsches Parlament. 10) Baldigste Herbeiführung einer gemeinsamen deutschen Gesetzgebung in allen Rechtszweigen. 11) Freie Wahl der Officiere der Bürgergarde durch die Compagnien und Bataillone. 12) Trennung der Schule von der Kirche. 13) Aufhebung des Zunftzwanges. Einführung einer zeitgemäßen Gewerbe-Ordnung.

Der Senat beschloß eine Reformdeputation zu ernennen, die leider auch durch seine Stellung aus lauter Besitzenden bestand, darüber ergrimmten die Besitzlosen und beschlossen eine heftige Demonstration. Der Bürgermeister Behake mußte mit einer starken Escorte nach Hause gebracht werden, der verhaßte Bürgermeister Kollinghusen, auf welchen man ganz besonders lauerte, hatte sich durch

ein Fenster des Rathhaushofes in ein benachbartes Haus geflüchtet, wo er später entkam. Vor dem Stadthause kam es am 14. März daher zu einem Handgemenge zwischen Volk und Bürgergarde, es wurde scharf eingehauen, die berittene Bürgermiliz sprengte auf die Haufen ein, viele Personen stürzten, mehrere wurden von ihren Pferden gerissen; Generalmarsch wurde geschlagen, man unterdrückte einstweilen den Aufruhr durch Gewalt und durch die Versicherung, daß binnen sechs Monaten die Reformdeputation das Ergebniß der Berathung bekannt machen würde. Indeß kam der unglückliche Krieg mit Schleswig-Holstein und Dänemark, der den wichtigen Handel dieser Stadt furchtbar stockend machte. Hamburg glaubte seinem Untergang nahe zu sein, denn der Senat steckte Tag und Nacht die Köpfe zusammen, und kam vor Rathlosigkeit zu keinem Entschluß. Als die Schleswig-Holsteiner einen Theil der Hamburger Kanonen verlangten, da gab es noch Leute im Senate, denen doch sonst der Verstand nicht fehlt, die meinten, Hamburg müßte neutral bleiben. Die Kanonen standen aber auf dem Walle und rosteten. Man bittet um Waffen — man erhält keine, man exercirt ohne Waffen, — alles sah der Senat, alles die Börse — und keines that Nichts, diese edle Begeisterung zu kräftigen und zu unterstützen. Die leidige eingefleischte Handelspolitik Hamburgs sitzt lieber maulend auf dem Wollsacke und berechnet, wie viel Schaden der Kaufmann in Dänemark allein schon erlitten und wie viel er noch erleiden wird.*) Als der Hamburger aber sah, daß die errungenen Güter gar nicht in Rechnung zu stellen sind, ward er ruhiger, politisirte mehr, da er nicht viel speculiren konnte, doch liebäugelte er immer mit England, weil er meinte, Hamburg könnte ohne die große Krämernation nicht leben. Hamburg muß in Deutschland aufgehen und es wird seine Rechnung finden, es ist wenigstens dem deutschen Lande diese Aufopferung schuldig, denn durch seinen Brand schuf Gott den Gedanken zur Einheit Deutschlands. Aus allen Ländern und Städten kamen die reichlichsten Gaben, so daß es eine Freude war, daß der Ausruf: „Zeigt Deutsche, daß ihr Brüder seid!“ so herrlich sich herausstellte.

Hamburg ist leider aber nur aus lauter Handel zusammengesetzt, das politische Bewußtsein wird bis heut zu Tage dem Handel untergeordnet und nahm wenig Antheil an dem Kriege. Für eine deutsche Flotte erglühten sie, aber nicht um ganz besonders Deutschlands Einheit und Ruhe zu fördern, sondern um den Handel zu sichern und auszudehnen.

Eine besonders verkehrte Maßregel ergriff Hamburg — die sonderliche Republik — bei der Wahl der deutschen Volksvertreter nach Frankfurt a. M. Der Bundesbeschluß vom 7. April will, daß als wahlberechtigt und wählbar jeder volljährige, selbstständige Staatsangehörige betrachtet werden sollte. Was that aber Hamburg? Es bestimmte, daß nur Stadt- und Landbürger, Prediger, ständige Lehrer, Officiere und Israeliten, wenn sie einen Bürger- oder Schutzbürgerbrief vorzeigen könnten, gewählt werden sollten. Auf diese Weise konnten Tausende — welche brav und geeignet sind, nicht gewählt werden. Man beschloß zu protestiren — Hamburgs Senat ließ sich aber nicht stören und die Wahl war nicht ganz unglücklich, man hätte sonst Schlimmes befürchten müssen. Gegen Dr. Heckscher, der sogar später

*) Es sollen daselbst gegen 30 Mill. Mark Banco auf dem Spiel gestanden haben.

Reichsminister wurde, hatte man nichts einzuwenden, aber den beiden anderen Herren Merk und Rost war man nicht grün. Man hatte hierbei ungemein viel Umtriebe gemacht, so daß die reactionaire Partei den Sieg davon trug.

Die Schneidergesellen machten in Hamburg auch auf einige Tage dem guten lieben Senat den Kopf warm. Am zweiten Osterfeiertag sagten 900 Schneidergesellen ihre Arbeit auf, verlangten Reform in ihren Lohn- und Dienstverhältnissen. Sie bestanden darauf, sich ihren Meister selbst wählen zu dürfen, während sie jetzt vom Herbergsvater oder Oberältesten zu diesem oder jenem Meister gewiesen wurden, ohne daß sie Einwendungen machen durften. Die Gesellen setzten 12stündige Arbeitszeit fest, verlangten mit Fug und Recht den Sonntag frei und 2 Mark tägliches Lohn. Bisher durfte kein Geselle mehr als sechs Meister nach einander haben, mit dem letzten mußte er die Stadt verlassen; ein Meister konnte beliebig jeden Gesellen hinausschreiben ꝛc. Die Beschwerden waren gerecht, der Stand der Dinge äußerst bedrohlich, der Senat gab sich diesmal alle Mühe zu vermitteln und so geschah es, daß die Meister alle Beschwerden beseitigten, nur den Wunsch, zwei Mark täglich zu zahlen, konnten sie wegen der Schwere der Zeit nicht erfüllen, versprachen aber in besseren Zeiten es zu thun. Den 1. Mai traten die 900 Gesellen wieder in Arbeit.

Hamburg übereilt sich nicht, ist nicht unempfänglich für das Bessere, doch lebt es des Spruches: Nur langsam voran! —

Die Bewegungen in Braunschweig.

Braunschweig, das in drei Theile von andern deutschen Ländern getrennt wird, enthält 70 □Meilen und einen äußerst freigebigen Boden; Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht blüht nirgends so wie hier.

Die Verfassung ist eine monarchisch-constitutionelle, seit dem 12. October 1832 festgesetzt. Die Stände, welche die Gesammtheit der Landesbewohner vertreten, haben hiernach das Steuerbewilligungsrecht, die Mitaufsicht über das vom Privatgute des Herzogs geschiedene Kammergut und das Recht der Berathung und Zustimmung zu allen Landesgesetzen. Sie werden vom Herzog berufen, können sich aber auch in gewissen Fällen ohne landesherrliche Anordnung versammeln, sind stets durch einen aus 7 Mitgliedern bestehenden Ausschuß vertreten und bestehen aus 10 Abgeordneten der Ritterschaft, 12 Deputirten der Städte, 10 von den Landbewohnern und aus 16 gemeinschaftlichen Abgeordneten der 3 Standesclassen, Summa 48 Mitglieder.

Auch Braunschweig war durch Metternich gezwungen worden, seine freie Verfassung zu beengen, das Volk murrte schon 1820 darüber und da die Landstände das Selbstversammlungsrecht hatten, traten sie 1821 am 21. Mai zusammen, doch zog sich durch mancherlei absichtliche Behinderung ihre Berathung in die Länge; desto erhitzter wurden die Gemüther, daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn 1830 das ergrimmte Volk das Residenzschloß des Herzogs erstürmte, selbiges in Brand steckte und den Herzog zur Flucht nöthigte. Wilhelm, der Bruder des entflohenen Herzogs Carl, der sich in Berlin aufhielt, übernahm provisorisch die Regierung, dann ganz, weil Carl gesehen, daß er durch

seine Verschwendung keinen einzigen Freund in seinem Ländchen hatte. Durch Wilhelm ward die Verfassungsurkunde verbessert. Die Landtagsverhandlungen zeigten freisinnige Männer, aber auch einen Adel, der theils von dem Wort: „Vorwärts" keine Ahnung hatte, theils aber auch 1841 die Regierung mit der freisinnigen Partei stürzen wollte, daher mußten die Sitzungen wegen der Heftigkeit der Parteien oftmals aufgehoben werden. Die Regierung siegte sehr oft mit Hilfe des allgemein dienstfertigen Adels, jedoch die freisinnige Partei gewann aber auch zuweilen die glänzendsten Siege. Vielemal wurde von den fortschrittsliebenden Ständen auf Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, auf freie Presse ꝛc. angetragen, alles vergeblich, meist hatten die Stände nur Gelder zu verwilligen und dann wurden sie wieder entlassen.

Trotz aller Bitten konnten die Landstände ihre Sitzungen nicht öffentlich erhalten, durften selbst nur die Protocolle, aber nicht die stenographischen Niederschriften drucken lassen. In religiöser Beziehung zeigte sich Braunschweig aber sehr tolerant, welches alle Religionsparteien bestätigen. Braunschweig hätte sich sicher freier bewegt, wäre nicht auch hier wie in jedem kleinen deutschen Lande die schwere Hand Metternichs im Spiel gewesen. Die Pariser Bewegungen fanden auch hier Zündstoff, der jedoch in keine Explosion ausartete. Die Bürger versammelten sich am 3. März und fertigten eine Petition, in welcher sie die Regierung baten, in so bedenklich erregten Zeiten eine allgemeine Volksbewaffnung schleunigst anzuordnen, Preßfreiheit zu geben, Vertretung des Volkes beim Bunde zu ermöglichen, Handelsfreiheit in ganz Deutschland zu erzielen und einen außerordentlichen Landtag zusammenzuberufen.

Der Herzog antwortete am 5. März. Die Preßfreiheit und sofortige Aufhebung der Censur zu gewähren, sei nicht in den Befugnissen eines einzelnen Bundesstaates, und der allgemeine Beschluß und Verhalten der größeren Staaten, namentlich Preußens (?), behufs der Entschließung darüber zu erwarten. Wegen der Vertretung der Völker am Bunde sei der Herzog in diesem Augenblicke zu einer bestimmten Aeußerung nicht vorbereitet; über eine Vereinbarung der mercantilischen Interessen von ganz Deutschland zu unterhandeln scheine der gegenwärtige Zeitpunkt nicht recht geeignet. Für das Uebrige zeige er sich persönlich geneigt.

Diese großartigen Mittheilungen brachten eine große Beruhigung und Befriedigung hervor. Es läßt sich hier leicht auf die niedere Stufe schließen, auf welcher Braunschweig in politischer Hinsicht steht. Der Herzog wünschte, daß man keine Volksversammlungen halte, und man folgte; — daher war wenig Leben in Braunschweig, man sagt, es habe sich, während andere wachen, auf das rechte Ohr gelegt. —

Die Bewegungen in den sächsischen Herzogthümern.

Sachsen-Weimar-Eisenach.

Weimar hatte durch seine Fürsten, die einen Göthe, einen Schiller, einen Herder in ihren Umgebungen hatten, sehr viel Volksthümliches und man hatte kein Klagen über Weimar gehört, weil man wußte, daß nicht der Herzog, sondern Deutschlands alleiniger Regent — Metternich — den kleinen Staaten

ein Dictator war. Es war daher natürlich, daß in Weimar dieselben Wünsche sich regten, die in Sachsen, Hessen-Darmstadt ꝛc. den Regierungen vorgelegt wurden. Petitionen von Weimar und Appolda mit zahlreichen Unterschriften gelangten an den Herzog, vorzüglich begehrte man Preßfreiheit, wie sie schon am 5. Mai 1816 gewährt worden sei.

Am 8. März war eine Bürgerversammlung angesagt, wo eine Petition um Preßfreiheit nochmals berathen werden sollte. Bei dieser Verhandlung sollten noch mehre Gebrechen zur Sprache kommen. Da nun an diesem Tage Markt hier war, so strömten die durch das bei dem Landtag gerade verhandelte Ablösungsgesetz bereits aufgeregten Bauern von nah und fern zur Stadt, die Versammlung im Saal wurde dadurch unmöglich, und da die Menschenmenge, gegen 3000 Köpfe, auf dem Markt versammelt war, wurde die dreizehn Anträge enthaltende Petition öffentlich verlesen, auch an mehreren Stellen unterzeichnet. Ob nun schon gestern Preßfreiheit in einer besonderen Verordnung zugesichert, auch zugestanden worden war, daß die bisher steuerfreien Kammergüter besteuert werden sollten, so begnügte sich damit doch die aufgeregte Menge nicht, sondern zog in den Schloßhof, verlangte mit wildem Geschrei die Vereinigung des Kammervermögens mit dem Staatsvermögen unter Auswerfung einer Civilliste, und hörte selbst nicht auf die aus den Fenstern des Schlosses von dem höchst achtbaren Staatsminister v. Watzdorf und dem so beliebten Abgeordneten v. Wydenbrugk gegebenen Zusicherungen, daß eine günstige Lösung der bestehenden Verwickelungen zu erwarten sei. Erst als der Großherzog selbst einige Worte zum Volke sprach und das zusicherte, was Recht und Billigkeit mit sich bringen werde, und nachdem hierauf der Abgeordnete v. Wydenbrugk nochmals zum ruhigen Auseinandergehen ermahnt hatte, entfernte sich die Menge mit letzterem aus dem Schloßhofe, zog tumultuarisch durch die Straßen und einige Haufen warfen noch am Schluß bei den Ministern v. Gersdorf und Schweitzer die Fenster ein. — Unterdessen hatten die besonnenern Bürger zu einer Wache sich vereinigt, wobei die Büchsenschützen besonders thätig waren, und man versuchte durch die allgemeine Bewaffnung der Bürger die Ordnung aufrecht zu erhalten. Da die Regierung die gereizte Stimmung des Volkes kennen lernte, so beeilte sie sich, noch an demselben Nachmittage das großherzogliche Patent wegen Wiederherstellung der Preßfreiheit auf außerordentlichen Wegen in dem Großherzogthume auszugeben. Die Abfassung war kurz, sehr reich an Titeln, wie das kleine Fürsten lieben. Es lautete: „Carl Friedrich von Gottes Gnaden Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Herr zu Blankenhayn, Neustadt und Tautenburg ꝛc. ꝛc. Nachdem durch den Beschluß der deutschen Bundesversammlung vom 2. d. M. die Hindernisse beseitigt erscheinen, welche dem Fortgenusse der durch das Grundgesetz der landständischen Verfassung des Großherzogthumes begründeten Preßfreiheit entgegenstanden, so verordnen Wir hierdurch: §. 1. Die Preßfreiheit, wie dieselbe bis zur Erlassung des Patents vom 30. October 1819 im Großherzogthume bestanden hat, wird hiermit wieder hergestellt. §. 2. Die Vorschriften wegen der Preßmißbräuche, wie sie in der Verordnung vom 6. April 1818 ertheilt und durch Unser Patent vom 18. Mai 1819 bestätigt worden sind, treten von jetzt an wieder in Kraft. Vergehen gegen jene Vorschriften werden nach Maßgabe des

Strafgesetzbuches vom 5. April 1839 bestraft. §. 3. Weitere Bestimmungen zur Verhinderung von Preßmißbräuchen bleiben vorbehalten und es soll hierüber ein Gesetzentwurf dem getreuen Landtage in kürzester Frist vorgelegt werden. So geschehen und gegeben Weimar, am 8. März 1848. (L.S.) Carl Friedrich. Schweitzer.

Am 9. März entschloß sich auch der Herzog, das Kammer- und Domänenvermögen mit dem landwirthschaftlichen Vermögen zu vereinigen, und sich mit einer zu bestimmenden Civilliste zu begnügen. Ein enthusiastisches Lebehoch auf den Großherzog folgte, als man diese Bekanntmachung auf dem Markte vorgelesen hatte.

Ebenso erschien eine außerordentliche Bekanntmachung, die vor Störungen warnte, die alle nur denkbaren Verbesserungen versprach, wodurch Weimar vollkommen beruhigt wurde. Allein es gab viel Pöbel daselbst, Landvolk und Studenten aus Jena schienen noch nicht ganz zufrieden, sie zogen am 11. März in Weimar ein, so daß die wackern Minister Schweitzer und Dr. v. Wydenbrugk aus Ueberdruß abdankten. Die Gutgesinnten empörten sich, denn sie ehrten die Großherzigkeit des Herzogs, trieben die Ruhestörer zur Stadt hinaus, und gaben durch eine Adresse dem Fürsten Carl Friedrich ihre Anhänglichkeit zu erkennen.

Die Bauernunruhen in dem sämmtlichen Herzogthum hatten einen äußerst bedrohlichen Charakter, welches von dem Drucke, unter welchem der Landmann lebte, als auch von falschen Ansichten herrührte.

In

Sachsen-Meiningen-Hildburghausen

verfaßten die versammelten Stände am 4. März eine Adresse, worin um Preßfreiheit, Schwurgerichte, Herstellung eines deutschen Parlaments ꝛc. angetragen wurde. Am 7. März erschien der Gesetzentwurf wegen Gestattung der Preßfreiheit, sowie die Zusicherung der Einführung der Schwurgerichte. Man gab freilich nicht bereitwillig genug, daher entstanden Zänkereien in den Kammern unter denen, die die Zeit erkannten und die die Zeit nicht erkennen wollten. Die Sitzung mußte sogar einmal augenblicklich geschlossen werden. Die Fortschritts- oder Reformpartei gewann, jedoch nicht ganz, wie sie wünschte. Es wollte sich der Herzog nämlich mit einer Civilliste von 225,000 Thlrn., die auf 250,000 Thlr. bei der Vermählung des Erbprinzen erhöht werden sollte, nicht zufrieden stellen. Nun denke man sich ein Land von 45 □M. mit 156,930 Einwohnern, welche ein Einkommen von 1,208,208 Thlrn. aufbringen müssen, wiewohl die reichen Domainen 443,256 Thlr. dazu beitrugen.

Das Königreich Sachsen, ziemlich 7 mal größer an Flächeninhalt, mit zehnmal mehr Einwohnern, giebt seinem Fürsten nur noch einmal so viel. Sachsens edler Fürst war der Zufriedenste von jeher.

Einige Bauernunruhen, sowie einige Aeußerungen des Hasses gegen die Beamten, die wegen ihres hohen Gehaltes und ihrer Parteilichkeit sogar beraubt wurden, unterdrückten einige hundert Mann Militair.

Sachsen-Coburg-Gotha.

Dieses Herzogthum mit 37 □Meilen und 150,000 Einwohnern hat mancherlei Wirren durch seinen Adel, durch seine Minister, durch seine doppelte Verfas-

sung gehabt, so daß ein ernstliches Verlangen nach Reform wohl zu erwarten stand.

Gotha und Coburg, wiewohl sie einem Fürsten gehören, wollten sich trotz aller Vorstellungen und Vorschläge in ihren Verfassungen nicht einigen, so daß jederzeit ein Landtag in Coburg und einer in Gotha gehalten werden mußte. Davon trug nur Gothas Adel die Schuld, was uns durchaus nicht adlig zu sein dünkt. In Gotha, wo sich die Stände aller 2 Jahre versammeln, existiren noch die Feudalstände. Die Kammer ist 14—15 Personen stark, $\frac{1}{3}$ Adel, $\frac{1}{3}$ Bürger. Die Hauptsache dabei ist, — daß diese Volksvertreter von der Regierung gewählt werden. Dagegen protestirte man am 3. März 1848 und begehrte eine Verfassung mit Wahlkammer.

Coburg hatte schon 1821 eine zeitgemäßere Verfassung, die Kammer besteht aus 17 Abgeordneten: sechs Rittergutsbesitzer, 2 Stadträthe (Coburg und Saalfeld), 3 Bürger (Coburg, Saalfeld und Pösneck), 6 Deputirte aus Land- und Stadtgemeinden, und versammelt sich aller 6 Jahre. Auch hier suchte die Regierung wo möglich nur solche Männer zuzulassen, von denen *sie* das Beste für die Regierung erwarten konnte. Daher die immerwährenden ekelhaften Wahlzänkereien. Von Oeffentlichkeit der Verhandlungen, der Landesverwaltungsrechnungen war früher keine Rede, nur 1846 langte man etwas heraus, um die Wünsche des Volkes zu befriedigen.

Die Gothaer petitionirten um eine bessere repräsentative Verfassung, welche Petition aber nicht von dem stolzen Adel ausging; der Herzog antwortete sogleich nach seiner Rückkehr aus England: Wir Ernst, von Gottes Gnaden Herzog zu Sachsen-Coburg und Gotha ꝛc. ꝛc. haben vernommen, welche Wünsche in Bezug auf eine Veränderung der Verfassung des Herzogthums Gotha von Seiten Unserer geliebten Unterthanen desselben, insbesondere der getreuen Bürgerschaft Unserer Residenzstadt Gotha, neuerdings wiederholt ausgesprochen worden sind. — Daß diese Wünsche mit Unseren eigenen Ansichten übereinstimmen, haben Wir schon bei Eröffnung des letzten Landtages in Eigener Rede angedeutet, und Uns seitdem mit dieser wichtigen Aufgabe sorgsam und vielfältig beschäftigt. Nachdem Wir Uns nunmehr hierüber auch mit Unserem vielgeliebten Bruder in vollkommenes Einverständniß gesetzt haben, so ertheilen Wir hierdurch den Staatsbürgern des Herzogthums Gotha gern die Zusicherung, daß ihnen durch eine zeitgemäße Repräsentativverfassung gleiche politische Rechte gewährt werden sollen, wie sie in dem Herzogthume Coburg dermalen gesetzlich festgestellt sind, und haben bereits den Befehl gegeben, die hierzu erforderlichen Gesetze sofort zu bearbeiten und Uns zur Vollziehung vorzulegen. — Bei dem Erlasse dieser Gesetze werden Wir zugleich Unsere Verordnung über die Verantwortlichkeit der Staatsbeamten in Coburg wegen Verfassungsverletzung vom 23. December 1846, auf das Herzogthum Gotha erstrecken. — Auch haben Wir wegen sofortiger Aufhebung der Censur die nöthige Verfügung getroffen. — Gotha, am 7. März 1848. — Ernst, H. z. S.-C. u. G. — D. Frhr. von Stein. Heß. Pawel.

In Coburg herrschte vom 8. Februar an nicht nur Ruhe, sondern Freude, denn der Herzog hatte sich äußerst bereitwillig gezeigt, vollständige Preßfreiheit, Volksversammlungen, Petitionsrecht und Vereidung des Militairs auf die Verfassung

gewährt; auch durch seinen Bundestagsgesandten auf ein deutsches Parlament hingewirkt. —

Sachsen-Altenburg.

Ein Herzogthum von 24½ Q.-Meilen mit 127,500 Einwohner hat vortrefflichen Boden, daher der Reichthum der allbekannten Altenburger Bauern, die sich in Kleidung und Sitte von andern Deutschen unterscheiden. Der jetzt regierende Herzog ist Joseph, geb. 1786, der die schlechte Wirthschaft seines Großvaters und Vaters gut machen soll, was ihm bei den schrecklichen Schulden, die beide gehäuft haben, nicht so gelingen will, da er ohnedies der Sohn Friedrichs ist. Ueberhaupt hat das Altenburger Land seit hundert Jahren meist Männer zu Fürsten gehabt, die das Haushalten gar nicht lernen wollten, was Wunder, wenn schon 1786 — also schon vor dem Kriege — vier Millionen Thaler Schulden dawaren. Wäre nicht der allverehrte Minister von Lindenau mehre Jahre Landschaftspräsident gewesen, es wäre das Völklein nicht so ruhig geblieben, da der Abgabendruck wirklich sehr empfindlich war. Hatte man doch schon vor einigen Jahren die Absicht, sich mit dem Herzog abzufinden, man beabsichtigte, ihn zur Ruhe zu setzen. Ist er doch schon 62 Jahr. Die Ruhe, die man Anfangs in Altenburg, trotz der Ereignisse in den Nachbarländern, wahrnahm, legten einige Liebediener der Bravheit der Einrichtung, den schönen Gesetzen bei, — allein Menschenkenner, Staatskundige prophezeiten — wenn das Feuer durch einen Windstoß angeschürt werden würde — einen bedeutenden Brand. Und er kam, weil man ihn selbst durch Saumseligkeit und Unklugheit herbeiführte.

Alle Wünsche, die die Einwohner jedes deutschen Landes hatten, waren auch hier rege geworden, ja in Altenburg hatte man noch mehr gerechte Wünsche als in andern Ländern. Das Budget war sehr hoch, das Militair kostete unendlich viel, die Sitzungen der Landtagsverhandlungen waren trotz aller Bitten nicht öffentlich, der Herzog war dem Volke zu sehr entfremdet, er ließ ein großes, prächtiges Marstallgebäude bauen, das den Aerger des Volkes erregte, um das Volk etwas zu beruhigen, übergab er es bei diesen drohenden Veränderungen in dessen Hände zu jeder beliebigen Verwendung. Im Uebrigen zeigte er wenig Bereitwilligkeit, wie wohl er nothgedrungen nachgab. Volksversammlungen weckten den Geist des Volkes, der aber bis auf den Landtag, der im Juni seinen Anfang nehmen sollte, vertröstet murde. Leider ward der Friede 4 Tage vorher auf eine gewaltsame Weise gestört. Es läßt sich nicht leugnen, daß in Altenburg republikanische Ideen die tiefsten Wurzeln geschlagen hatten, was in der Natur der Sache lag, da der Monarch nur geringe Hoffnung auf Verbesserungen gab.

Am 14. Juni wurden, weil man den Zustand des Landes für bedrohlich hielt, alle beurlaubten Soldaten einberufen, und es ist nichts Kleines für Altenburg, 1,270 Mann zu unterhalten, da für gewöhnlich nur der sechste Theil im Dienste sich befindet. Man konnte sich darüber keine Antwort geben, da doch in Altenburg keine Ungesetzlichkeiten irgend einer Art vorgekommen waren. Hatte doch Altenburg beschlossen, seinem „angestammten in väterlicher Milde regierenden Fürsten" zu vertrauen und zu hoffen, daß die Entwickelung der geltenden Fragen auf gesetzmäßigem Wege erledigt würde, um so mehr, da der Landtag in vier Tagen eröffnet werden sollte.

Aber warum eine solche bedrohliche Maaßregel? Sollten die Soldaten ihre Brüder und Schwestern todtschießen, oder sollten sie gegen die Russen ziehen, die sich bis diese Stunde ganz ruhig verhielten?

„Man hat das Militair der Gutgesinnten wegen einberufen," sagte man, als wenn es um deren Leben und Gut sich handelte.

Dieser offenbar volksfeindlichen Maaßregel wegen hatte sich am 16. eine Deputation zum Herzog begeben, um die sofortige Verminderung des Militairbestands zu verlangen. Sie wurde abgewiesen mit den eben bemerkten Ausflüchten. Eine zweite Deputation war nicht glücklicher.

Die Leiter der Volksversammlung, Erbe, Dölitz und Douai setzten eine Versammlung auf Freitag den 16. Juni fest, in welcher der Antrag laut wurde, eine Sturmpetition auszuführen. Die Vorsitzenden wiesen dies als ungesetzlich, als revolutionär zurück und die Mehrzahl stimmte verneinend, allein ein großer Theil zog dennoch am Abend nach dem Schlosse und hielt es friedlich, aber doch die ganze Nacht umlagert. Sonnabend den 18. Juni, rief man Mittags eine Volksversammlung zusammen, worin man nochmals bat, eine Sturmpetition und eine Belagerung des Schlosses zu unterlassen, sondern nur zu thun, was Gesetz, Ordnung und Versöhnlichkeit fordern können.

Sonntags früh 8 Uhr warf die Reaction die Fackel der Zwietracht in das mit Brennstoff angefüllte Lager der öffentlichen Meinung Sechs Gensdarmen kamen früh in Erbe's Wohnhaus, um ihn zu verhaften, und ihn auf einen vor dem Thore bereitgehaltenen Wagen nach Sachsen auf den Königstein zu schaffen.

Wurde nicht auf diese Weise die Revolution gewaltsam heraufbeschworen?

Doch dies heimtückische Machwerk scheiterte an dem guten Sinne der Bürger. Ein Böttcher und ein Maler, Männer ohne Orden, riefen: „Verrath! Verrath! — Zu den Waffen!" durch die Gassen und binnen 5 Minuten waren 200 bewaffnete Bürger da, um den Ehren-Volksvertreter zu schützen. Um 9 Uhr waren alle Bürgergarden versammelt, halb 10 Uhr ward Sturm geläutet, eine Barricade erhob sich in der Hillgasse, eine zweite in der Teichgasse. Sie waren meist aus Fuhrmannswagen, Steinen, Bretern, Balken und dergl. erbaut.

Nachmittags 2 Uhr war eine Volksversammlung auf dem Markte angesagt, allein statt deren wirbelten Trommeln durch die Stadt, Signalhörner ertönten, denn von Mund zu Mund flog das Schreckenswort: Sächsische Soldaten sind da! — Vier Compagnien Königl. Sächsische Schützen waren von Leipzig mit der Eisenbahn angekommen. — Alles eilte zu den Waffen, Barricaden thürmten sich mit einem Schlag wie Meereswellen vom wüthendsten Sturm aufgewebt, drohend auf und von den beiden Hauptthürmen ertönten schaurig die Sturmglocken. — Frauen, Mädchen und Kinder aus allen Ständen sah man Steine tragen, das Pflaster ward aufgerissen und mit jedem Augenblicke erwartete man den Angriff; immer höher stiegen die Barricaden, des Oberhofmarschalles v. Münchhausen kostbarer Staatswagen, ganz neu, bildete die Grundlage der wichtigsten Barricade, am Burgthore, dem Schloß gerade gegenüber, und die obersten Fenster seiner Wohnung wurden mit Steinen versehen. An den Barricaden wurden Kugeln gegossen, daran fehlte es nicht, aber der Mangel an Pulver war fühlbar. Auf der Burggasse und der Breitengasse waren Böller aufgefahren, die mit Steinen geladen waren. Aber die Aufregung wuchs furchtbar, als es gegen 3 Uhr hieß: „die Preußen kommen." — Von der Zeitzer Straße her hört

Gefechte in der Vorstadt zu Nürnberg am 18. Nov.

Digitized by Google

man Hörnerklang, aber mit freudiger Ueberraschung sahen die Altenburger statt Feinde, treue und tüchtige Bundesgenossen. Es waren die wackern Wintersdorfer, die 530 Mann stark, wohlbewaffnet mit Lanzen und Büchsen ienmarschirten. Schon früh waren einzelne und kleine Schaaren von den Dörfern hinzugeströmt, aber von jetzt an strömte fast unausgesetzt Hülfe zu. Die Schaaren waren sämmtlich wohlgerüstet, mit Büchsen und mit Lanzen und mit dreifarbigen Fahnen versehen, und zeichneten sich von den Dorfbewohnern besonders die von Kriebitzsch durch ihre gute Organisation aus. Bald kamen die Bürger von Meuselwitz, und die von Göß nitz, und Altenburgs Macht ward immer imposanter. Unterdeß ward unermüdlich an den Barricaden fortgebaut, aber ebenso die Friedensunterhandlungen fortgesetzt. Die Hauptbedingungen, die das Volk stellte, waren:

1) Sofortige Entlassung des fremden Militairs.

2) Entlassung unserer Beurlaubten und dadurch Herstellung des gewöhnlichen Garnisonbestandes.

3) Erbe, Dölitzsch, Douai und Cruciger erhalten den Oberbefehl in der Stadt bis nach erfolgter Ruhe.

Der Herzog erwiderte, erst sollten die Barricaden weg, dann wolle er diese Bitten thunlichst berücksichtigen. Wie diese Antworten, die nach und nach dem Oberbürgermeister Hempel, dem Commandanten der Bürgergarde Wagner, dem Dr. Cruciger gegeben waren, vom Volke aufgenommen wurden, kann sich Jeder denken.

Eine Deputation, bestehend aus dem Kammerprocurator, Hauptmann Hempel, dem Hauptmann Dr. Rittler und 3 Gardisten, begab sich Nachmittag 5 Uhr zu dem Herzog. Ersterer erklärte, daß er wohl wisse, welchen Eid er dem Landesfürsten geschworen habe, er wisse aber auch wohl eben so gut, was er seinen Mitbürgern schuldig sei — Wenn er aber den heutigen Vorfall vom Standpunkte des reinen Juristen ansehe, so müsse er bekennen, daß er ein Act der Gesetzlosigkeit sei — hier stampfte der Herzog mit den Füßen — denn man finge eine Criminalunterſuchung nicht mit einer Arretur, sondern mit einer Vorladung vor Gericht an.

Freilich wurde ihm erwidert: „Das ist Ihre Ansicht!“ — — Ist das auch eine Antwort?

Abends nach 8 Uhr war eine Volksversammlung auf dem Markte. Der Landesjustizrath (Commandant) Wagner berichtete den Erfolg seiner jüngsten Sendung an den Herzog. Der Herzog bewilligte

1) Entlassung des fremden Militairs mit den morgenden ersten Bahnzügen.

2) Entlassung des überflüssigen einheimischen Militairs in einigen Tagen.

3) Vollständige Amnestie aller bisher etwa vorgefallenen politischen Vergehen.

NB. Es hätte richtiger heißen sollen, Verzichtleistung auf das Recht, Criminalunterſuchung über die zu verhängen, die ihrer Freisinnigkeit wegen mißliebig geworden sind.

4) Eintritt des Dr. Cruciger in das Ministerium.

5) Die Barricaden sollten erst nach der Entfernung des Sächs. Militairs fallen.

Das Volk verwarf diese Zugeständnisse, wenn nicht das **ganze** Militair erst die Stadt räume, dann erst sollen die Barricaden fallen.

Um ¼10 Uhr kamen in Altenburg brave Bundesgenossen von Schmölln mit wehenden Fahnen und klingender Musik, 700 bis 800 Mann stark, wohl gerüstet und kampfesmuthig. — Sie waren durch Emissäre belogen und betrogen worden, man hatte ihnen weiß gemacht, in Altenburg sei Alles vorbei.

Mit dem Abendzuge der Eisenbahn waren inzwischen von Leipzig noch eine Compagnie Schützen eingetroffen. Nachmittag gegen 4 Uhr 2 Schwadronen Reiter. Nachts 11 Uhr 4 Compagnien Musketire von Zwickau per Eisenbahn. — Und diese Soldaten kamen nur, um das Königl. Sächs. Staatseigenthum, die Eisenbahn, zu schützen! Die Altenburgische Eisenbahn ist an die Sächs. Staatsregierung allerdings, jedoch mit dem Recht des Wiederkaufs und mit dem Vorbehalt der Hoheitsrechte an den Sächsischen Staat verkauft worden. Sachsen hat also in Altenburg einen **Privat**besitz, eine Gebietsabtretung ist es nicht. wie kann man Privateigenthum mit fremden Soldaten besetzen? Aber wenn der Fall wirklich gesetzlich oder entschuldbar wäre, wie kann das Sächsische Militair sich erdreisten, den Hohlweg von Altenburg nach Kauerndorf zu besetzen und die Verbindung zwischen diesen beiden Ortschaften zu hindern, ja sogar Damen mit grober Anrede zurückzuweisen.

Ja, wenn dieser unerwartete Besuch dem Schutze der Eisenbahn galt, warum stellte sich die Sächsische Kriegsmacht nicht längs der Eisenbahn auf, um zu verhindern, daß Beschädigungen vorgenommen wurden, die das Altenburger Volk verachtet? Im Bahnhof waren die 2000 Mann nicht nöthig zum Schutz der Eisenbahn!

Die Nacht war nun da und alle Anzeichen vorhanden, daß dieselbe ruhig ablaufen würde. Es schlug 2 Uhr, da erscholl das Rufen der Hörner, das Rasseln der Trommeln, der unerbittliche Schall der Sturmglocke, und in fünf Minuten waren alle Straßen mit kampfgerüsteten Männern bedeckt. Es hieß, die Barricaden seien angegriffen. Wuthentbrannt stürzt die Menge nach der letzten Barricade unfern der Eisenbahn, allein es war blinder Lärm.

Sächsische Reiter von Rochlitz waren eingerückt und ein Signal derselben war von der ersten Barricade Angriffssignal als gedeutet worden.

Die Sächsischen Reiter waren aber **blos** zum Schutz der Eisenbahn gekommen! — — —

Wäre das Sächs. Militair nur zum Schutz der Eisenbahn gekommen, so wäre der Herzog und die Minister schuldlos an seinem Erscheinen, aber dann hätte das Sächs. Ministerium einen Eingriff in das Völkerrecht gethan. Der wackre Minister Oberländer setzte später den Sächs. Ständekammern auseinander, daß die Centralgewalt in Frankfurt befohlen habe, Militair einrücken zu lassen, um ungesetzlichen Forderungen mit Ernst zu steuren. Warum konnte dies aber nicht sogleich gesagt werden

Am 19. Juni wurde früh eine Volksversammlung auf dem Markte abgehalten, das Volk zeigte sich großmüthig und versöhnlich, indem es dem Herzog erlaubte, seine Soldaten noch einige Tage hier zu behalten, sich mit seinen Gewährungen zufrieden erklärte, jedoch mit der Bedingung daß Dr. Cruciger noch heute seine Bestallung als Minister in den Händen habe. Von nun an hieß es, die Sächs. Soldaten marschiren ab, allein es wurde keine Anstalt dazu gemacht. Schon wurden im Vertrauen auf das gegebene Wort einige Barricaden niedergerissen, man hörte, einzelne Compagnien seien fort. Aber gegen 7 Uhr Abends erfuhr

man, daß neue Truppen angekommen seien, daß 1000 Mann Infanterie, die schon in den Wagen gestanden hätten, ihren Abmarsch unterbrochen hätten. Da brach die Entrüstung von Neuem los. Die Barricaden wurden von Neuem befestigt und mit größter Sorgfalt bewacht.

Endlich spät fuhr die Infanterie fort, und den 20. früh halb 7 Uhr zogen die letzten Schwadronen Reiter ab.

Am Montag waren unterdeß unabläßig Bundesgenossen einmarschirt. Die Ronneburger verdienen namentlich erwähnt zu werden. Am Dienstag früh 8 Uhr kamen die Bürger von Lucka, um 11 Uhr die aus Eisenberg. Alle waren durch absichtlich ausgestreute falsche Nachrichten zurückgehalten. Spione der Reactionspartei hatten in diesem Sinne fast das ganze Land durchstreift, während das Volk keine Zeit hatte, Boten zu entsenden. Man glaubte, daß man es schon durch Andre erfahren würde.

Die Zahl der Bewaffneten in Altenburg war am Montag den 19. etwa 10 — 12 Tausend auswärtige Mannschaft und 4000 Altenburger. Die Zahl der Barricaden war 25, darunter die am Burgthor, die 4000 Thaler an Werth hatte, weil der Münchhausensche Wagen, der gegen 2500 Thlr. gekostet hatte, als Grundlage diente.

Durch Barricaden hat sich Altenburg seine Menschenrechte errungen. —

Wenn die Altenburger sich so großartig rüsteten, so läßt sich das aus den Worten der Altenburger recht wohl erklären: „Unser Herzog ist uns durchaus nicht freundlich gesinnt, so brav wir auch waren. Das wissen wir mit Bestimmtheit seit vielen Jahren.“ —

Am 29. Mai baten die Bürger ganz demüthig den Herzog um die Aufnahme Cruciger's in's Ministerium, der Herzog wunderte sich, daß der beschränkte Unterthanen-Verstand sich in seine hoheitlichen Rechte rathend mengen wollte — und am 19. Juli mußte er ihn doch das Portefeuille übergeben, wenn die Ruhe wiederkehren sollte. Der Wille des Volkes ist stärker als der Wille des Einzelnen. Erbe und Cruciger waren die Obersten der Bürgergarde, hielten auf Ordnung und sorgten für das Wohl der Stadt. Die man verurtheilen wollte, wurden die Retter des Vaterlandes. Daß nur redlicher, aufrichtiger Sinn die Altenburger beseelte, läßt sich auch daraus schließen, indem in diesem und jenem Gasthause, wo Mannschaften einquartiert lagen, Schillers Hymne: „Freude, schöner Götterfunken“ gesungen wurde, wobei man die Zeilen wohl mehr als zwanzig Mal heraus hob:

Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gelt es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut.

Die Bewegungen im Großherzogthum Oldenburg.

Oldenburg mit 116 □Ml. und 300,000 Einwohnern hatte bis jetzt noch keine constitutionelle Verfassung, die Fürsten dieses Landes hatten ihr Volk geliebt,

daher auch kein Verlangen nach Constitution. Seit 1818 war Oldenburg von Schulden frei, sodaß hier die niedrigsten und wenigsten Abgaben in Deutschland vorzufinden waren. Allein manche Behörde hatte doch auch in der letzten Zeit das Vertrauen des Volkes verloren, das Volk trug mancherlei Wünsche auf der Brust, so daß auch am 5. März der Stadtrath zu Oldenburg sich genöthigt sah, dem Herzog eine Adresse zu übergeben, in welcher er um eine Constitution bat, da die Gewährung derselben jetzt von der Zeit gefordert werde. Man hoffe keine Fehlbitte zu thun, da der Herzog gewohnt sei, ein versprochenes Wort zu halten.

Auch aus andern Städten nahten sich Deputationen, die ihre Wünsche an die Stufen des Thrones niederlegten. Ein Regierungsrescript eröffnete dem Oldenburger Stadtrath des Herzogs Gesinnung.

„Se. Königliche Hoheit der Großherzog haben mit besonderer Genugthuung in der Eingabe des Stadtraths einen neuen Beweis der Anhänglichkeit zu Ihrer Person gefunden. Voll Zuversicht auf diese Sr. Königlichen Hoheit bekannten Gesinnungen der Unterthanen finden Höchstdieselben in den jetzigen Zeitumständen nicht nur keinen Grund zum Aufschub, sondern vielmehr eine erneuerte Veranlassung zur möglichsten Beschleunigung der längst beabsichtigten landständischen Verfassung. Denn die großen Ereignisse der Gegenwart machen zur Sicherung des Deutschen Vaterlandes Vorkehrungen nöthig, welche auch vom Großherzogthume bedeutende Anstrengungen fordern werden. Wegen der in dieser Beziehung zu treffenden Maßregeln und über die zweckmäßigsten Mittel, um den zu erwartenden Anforderungen zu genügen, werden Se. Königliche Hoheit um so mehr zunächst die Vertreter des Landes hören, als Höchstdieselben stets die Absicht gehabt haben, denselben, neben einer geeigneten Mitwirkung bei der Gesetzgebung, das Recht der Zustimmung, insbesondere auch zu allen eine Belastung der Unterthanen mit sich führenden gesetzlichen Maßregeln beizulegen. — Sobald irgend thunlich, werden Se. Königliche Hoheit daher die Stände berufen, in der Hoffnung, daß es gelingen werde, unter deren vertrauensvoller Mitwirkung nicht blos die Schwierigkeiten und Gefahren des Augenblicks zu überwinden, sondern auch unsere Staatseinrichtungen den wahren Bedürfnissen des Landes entsprechend weiter auszubilden und so dessen Wohl dauernd zu begründen, ein Ziel, das zu erreichen seit neunzehn Jahren unausgesetzt Höchstdessen Bestreben gewesen sei." — Die Nachricht von diesem Erlasse drang zuerst in der Form ins Publikum, „die Constitution sei herausgekommen," und es fand hierauf im Theater eine freudige Demonstration statt. Die Lesung der Eröffnung hatte indessen sehr bald eine Ernüchterung zur Folge.

Es ward eine Zeitlang Ruhe, weil man dem Versprechen des Großherzogs traute, allein das Säumen dünkte Manchem sonderbar. „Will man uns blos mit Hoffnungen oder Vertröstungen abspeisen?" fragte man sich — nein, das darf nicht sein, wir wollen uns noch einmal bittend nahen. Doch ehe dies zur Ausführung kam, erließ der Herzog den Wunsch, daß er es gern sehen würde, wenn aus allen Kirchspielen, wornach das Land daselbst eingetheilt ist, — Deputationen kämen, um die verschiedenen Begehren zu erfahren. Dies geschah. Aus 16 Kirchspielen hatten sich in Oldenburg Deputationen eingefunden, die ihre Wünsche gemeinschaftlich in einer Versammlung, die sie in einem Gasthofe hielten, — beriethen, selbige zur leichtern Uebersicht für den Großherzog zusammenstellten, und nun durch Loos 11 Personen erwählten, welche die Volkswünsche

dem Herzoge überreichen sollten. Der Herzog empfing sie äußerst freundlich und besprach sich lebhaft mit ihnen. Er gab größtentheils beruhigende Erklärungen und entließ sie freundlich. Ihre Bitten waren dieselben, die in Sachsen, Hessen ꝛc. vorhanden waren.

Bald darauf erschienen Gesetzesvorlagen, — und trotzdem, daß die ganze Reformbewegung auf gesetzlichem Wege abgemacht wurde, entstanden hier und da einige widrige Tumultscenen, die in Katzenmusiken und Fenstereinwerfen gegen diejenigen Männer, die keine Volksfreunde waren, bestanden. Ueberall wohnt in Deutschland noch Pöbel, der weder Gesetz noch Ordnung, noch eine vernünftige Gesinnung liebt. Wozu war denn die Preßfreiheit gegeben worden? Allein Oldenburg hat eines Theils diese Unruhen selbst verschuldet, indem es den Mittelstand in jeder Beziehung unbeachtet ließ. Hätte man mehr für tüchtige Schulen gesorgt als für Jagd und Stallwesen, man hätte klüger gethan. Ueberhaupt müssen die Schulen Deutschlands eine ganz andere Stellung einnehmen als bisher, wenn Deutschland keinen Pöbel mehr haben soll.

Die Bewegung in Hessen-Homburg.

Hessen-Homburg hat in sofern sehr viel Aehnlichkeit mit Oldenburg, daß beide sehr hochbetagte Fürsten haben und bis 1848 noch keine Constitution besaßen. Hessen-Homburg mit Meiselheim hat 7¼ □Ml. und 24,000 Einwohner, worunter 15000 reformirt und 7000 protestantisch sind. Die Einkünfte dieses Ländchens belaufen sich doch auf 100000 Thaler und die Staatsschuld 250000 Thaler. Hessens Landgraf, Philipp August Friedrich geb. 1779, ein ächt militairischer Mann so wie sein Vorfahr, — daher weniger Freund der Kunst und Literatur, ließ bis 1848 keine Buchdruckerei in sein Ländchen. — !!? — Er hatte seinen Unterthanen schon 1845 — !!? — auf ihr Ansuchen eine Constitution zu geben versprochen, — allein das Versprechen war 1848 noch nicht in Erfüllung gegangen. Das ist zu entschuldigen, denn ein solcher alter bewährter Kriegsmann, der mitten im Kanonendonner bei Wagram, Aspern ꝛc. gestanden, hat an der Feinheit des Gehörs verloren, sowie es überhaupt den großen Herren eigenthümlich ist, daß sie meist etwas schwer hören. (Leider hört er seit dem 10. September 1848 gar nicht mehr, indem er gestorben ist. Sein hochbetagter kinderloser Bruder und einziger Erbe übernimmt die Regierung und die Homburger hoffen glücklich mit ihm zu sein.)

Die Homburger erneuerten daher am 6. März 1848 ihre mehrjährige Bitte um eine Constitution, jedoch fügten sie auch die lautgewordenen Wünsche der übrigen Deutschen hinzu, die bekanntlich in Preßfreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, Petitionsrecht, Volksbewaffnung, Volksparlament ꝛc. bestehen.

Die Deputation, welche die Petition dem Landgrafen überreichte, ward freundlich empfangen, erhielt Gewährung derjenigen Bitten, die sich mit Verantwortung bei den bald zu erwählenden Ständen durchsetzen lassen würden, und wurde ermahnt auf dem Wege des Gesetzes zu bleiben und die Ruhe in keiner Weise zu stören.

Am folgenden Tage den 8. März erschien zur Freude der 150 Juden, die in Homburg leben, folgender Erlaß: Wir Gustav, von Gottes Gnaden souve-

räner Landgraf zu Hessen ꝛc. ꝛc. haben zur Erfüllung Unserer desfallsigen gnädigsten Zusage vom Gestrigen verordnet und verordnen wie folgt: Auch in orts- und staatsbürgerlicher Beziehung soll fortan kein Unterschied mehr zwischen Unseren christlichen und jüdischen Unterthanen stattfinden. Urkundlich Unserer eigenhändigen Unterschrift und des beigedruckten Landgräflichen Insiegels.

Homburg, 7. März 1848. (L. S.)

Gustav. vdt. Henrich.

Unabläßig hat man an der Erfüllung der Wünsche gearbeitet und Hessen-Homburg theilt sein Glück mit dem glücklichen Hessen-Darmstadt, indem seit dieser Zeit durch das Vertrauen zum Fürsten die Ruhe noch nicht wieder gestört wurde.

Die Revolte in Hohenzollern-Sigmaringen und Hechingen.

Die Herzogthümer Sigmaringen und Hechingen sind von dem freisinnigen Baden, Würtemberg im Süden eingeschlossen und erlitten nicht die Stöße der französischen Revolution zugleich mit beiden genannten Ländern, sondern etwas später. Das geht ganz natürlich zu. Beide Fürsten sind katholisch und haben für Volksaufklärung leider nur sehr wenig gethan. Völker, die in der Unwissenheit gefangen gehalten worden, beginnen gewöhnlich unvernünftig zu toben, sobald sie nur einen Schimmer ihres Rechts erkennen.

Hechingen mit 5½□Ml. hat schon seit 1796 eine landständische Verfassung, die aber 1835 etwas revidirt wurde. Zwölf vom Volke gewählte Männer bilden die Landespräsentation, die das Recht der Petition und der Steuerbewilligung haben.

Sigmaringen mit 16⅛□Ml. und 48000 Einwohnern hat auch eine Constitution mit 20 Abgeordneten. Der Fürst, gegenwärtig 60 Jahr alt, vermochte die Schwingungen der Zeit nicht schnell genug zu erfassen, daher entstanden am 4. März höchst bedauerliche Unruhen. Das Volk versammelte sich auf den Straßen und Plätzen, schrie seine Wünsche und Forderungen aus, während die Vernünftigeren ruhig zusammensaßen und eine Eingabe an die Regierung abfaßten. Drei Advocaten trugen die Adresse sogleich in's Schloß, wenngleich der Abend in der Nähe war. Man pflog Berathung die ganze Nacht. Am Sonntagmorgen den 5. März zogen von den Dörfern und Städten Menschenmassen, die sich vor dem Schlosse aufstellten und mit Lärmen, Toben, Schreien, Pfeifen — mit wahrem Trotz die Erfüllung ihrer Forderungen verlangten. Da trat der Minister v. Schenk auf den Balkon und sprach: Bürger von Sigmaringen! Gebet uns Zeit, um die Wünsche genau zu prüfen, — denn —

Da entstand wieder ein entsetzliches Schreien, sodaß v. Schenk unterbrochen wurde und nicht fortreden konnte.

„Es ist Zeit genug dazu dagewesen!" rief laut eine Stimme aus dem Volke.

„Wir sind verrathen!" eine andere.

Da läutete man plötzlich die Sturmglocken, erhob ein entsetzliches Geheul und die Regierung war durch ihr Zögern gezwungen nachzugeben.

Da in der Sigmaring'schen Armee, die beiläufig gesagt stets 356 Mann stark sein muß, sich viele preußische und baiersche Offiziere befinden, so verlangte das Volk die Entlassung derselben, da eine solche Bevorzugung zum Nachtheil der Landesbewohner sei.

Am 8. März theilte der Geheime Rath von Schenk die Gesetzentwürfe über Preßfreiheit mit Geschwornengerichten und über Volksbewaffnung mit, und vermeldete, daß der Fürst einen außerordentlichen Landtag einberufen werde, um die übrigen Punkte der großen Petition besprechen und erledigen zu lassen.

Auch das große Hechingen mit seinen 5½ Q.-M. und 21,000 Einwohnern blieb nicht von Unruhen verschont. Da hier einige hundert Juden ihren Wohnsitz haben, die sich durch ihren Wucher verächtlich gemacht hatten, so wurden dieselben verjagt. Viele flüchteten sich nach Stuttgart; Gleiches geschah auch mit den Beamten, die ausländisch waren. Da sich der Fürst nicht zeigte, glaubte man, er habe sich ebenfalls nach Stuttgart geflüchtet, allein er hielt sich nur verborgen.

Am 11. März hielt man vor dem Schlosse zu Hechingen eine große Volksversammlung und schrieb die Petitionen sogleich auf. Es waren dies freie Presse, Volksbewaffnung, Volksversammlung ꝛc. Das Volk verließ den Platz nicht eher, bis jeder Gemeinde schriftlich die Gewährung von Seiten der Regierung eingehändigt war. —

Auch hier erwachte das Völklein würdig der Fürsten, die einst hervorgingen aus dem Hause der Hohenzollern. —

Die Bewegung in Lippe-Detmold.

Wenn auch nicht durch die Vortrefflichkeit des Bodens oder durch Reichthum oder Größe — denn Lippe hat nur 22 Q.-M. — ausgezeichnet, so doch durch Aufklärung, denn dieser kleine deutsche Staat hat mehr auf Schulen und Volksbildung gewendet als auf Soldatenjacken und ist weit glücklicher daran als andere Länder. Man sieht recht wohl, ob Vernunft oder ob Schießgewehr die sicherste Waffe ist. Hier war kein Aufruhr, kein Tumult, kein Fenstereinwerfen, keine Katzenmusik, kein Vertreiber der hier in großer Anzahl lebenden Juden, — wenn gleich die Constitution eine äußerst mangelhafte war, indem sie nichts von Garantien, Freiheit der Person und des Eigenthums, Gleichheit vor dem Gesetze, Oeffentlichkeit und Unabhängigkeit der Gerichte, Ministerverantwortlichkeit und Preßfreiheit enthält; — die Verfassung ist sehr alt. Man wußte, daß man auf dem Wege des Gesetzes eine Reform erlangen werde, so einsichtsvoll war das ganze Volk und der Fürst segnet deshalb noch seine Vorgängerin die Fürstin Pauline, welche den Volksunterricht auf eine Stufe zu bringen suchte, die für die übrigen deutschen Länder nur nachahmungswürdig werden möchte. —

Fürsten, die ihr Wohlgefallen empfindet, wenn Tausende von Jünglingen in den schönsten Uniformen eingekleidet worden sind, wenn ihr von diesem Puppenspiele mehr Segen erwartet, so irret ihr euch, — lernet von Lippe-Detmold, daß ein guter Volksunterricht weit mehr gilt und weit mehr Segen bringt, als kräftige Jünglinge dem Müßiggange Preis zu geben und sie zu euerm Spiel- und Glanzwerk zu machen.

Die Lippe-Detmolder versammelten sich daher und schrieben ihre Wünsche ruhig nieder, der Fürst antwortete, wie er es einem wohlgebildeten Volke schuldig war und die ganze Sache war abgemacht. Aus der Proklamation des Fürsten ersieht man auch die Wünsche des Volkes, darum mag sie hier ihren Platz finden. „Von Gottes Gnaden Wir Leopold, regierender Fürst zur Lippe. Den uns in den letzten Tagen kund gewordenen Wünschen Unserer geliebten Unterthanen haben Wir gern entsprochen. Die Presse haben Wir durch eine gestern erlassene Verordnung in Unserem Lande für frei erklärt. Die Oeffentlichkeit der ständischen Verhandlungen werden Wir schon auf dem bevorstehenden Landtage gern gestatten. Die Trennung Unserer Regierung und Kammer, dergestalt, daß kein Mitglied des einen Collegium in dem andern noch ferner Sitz und Stimme führt, haben Wir bereits angeordnet. Die verfassungsmäßigen Rechte der Landstände in Finanzangelegenheiten und die ihnen zustehende entscheidende Stimme bei der Gesetzgebung erkennen Wir hierdurch ausdrücklich an. Eine Verminderung der durch die Unterhaltung des Bundes-Contingents erwachsenden Kosten werden Wir Uns möglichst angelegen sein lassen. Die Beeidigung des Militairs auf die Verfassung werden Wir anordnen. Wir werden nicht anstehen, eine volksthümliche Wehrverfassung mit selbstgewählten Officieren in Unserem Lande unter Beirath getreuer Stände einzuführen. Wir werden gern und nach Kräften dahin wirken, daß die Zollverhältnisse in eine bessere Uebereinstimmung mit den Wünschen und den Interessen des Volkes gebracht werden. Um Deutschland auf die Stufe von Würde, Macht und Wohlfahrt zu heben, welche ihm unter den Völkern Europas gebührt, bedarf es einer Verbesserung und Vervollkommnung der bestehenden Bundesverfassung. Das allgemein ausgesprochene Verlangen hiernach erkennen Wir als gegründet an; und Wir werden hierzu, besonders zur Einführung einer allgemeinen deutschen Volksvertretung, nach Kräften mitwirken. Auch den auf eine Umgestaltung und Vervollkommnung der bestehenden landständischen Verfassung und der Finanzverfassung Unseres Landes gerichteten Wünschen Unserer geliebten Unterthanen werden Wir gern entsprechen. Da die bestehende Verfassung auf Vertrag beruht, so werden Wir auf dem bevorstehenden Landtage darüber Vorlagen machen lassen, und Wir hoffen, daß unter dem Schutze der Oeffentlichkeit und der freien Presse ein Werk zu Stande kommen wird, das den Wünschen Unserer geliebten Unterthanen und der Wohlfahrt des Landes entspricht. Durch die gegenwärtige Erklärung glauben Wir die wahrhaft landesväterlichen Gesinnungen, welche Uns seit dem vor mehr als 27 Jahren erfolgten Antritte Unserer Regierung leiteten, von Neuem zu bethätigen. Wir hegen das Vertrauen zu Unseren geliebten Unterthanen, daß sie Uns in Unseren landesväterlichen Bemühungen unterstützen werden; und Wir flehen mit ihnen den Segen des Himmels auf ein Land herab, dessen Wohlfahrt Unserem Herzen vor Allem theuer ist. Gegeben Detmold, 9. März 1848. Leopold, Fürst zur Lippe. W. A. Eschenburg. Petri. v. Meien. Piderit. Petri.

Auch der Fürst zu Schaumburg-Lippe, Georg Wilhelm, fand als 64-jähriger Greis die Bewegungen ganz zeitgemäß und bewilligte mit derselben Freundlichkeit und Bereitwilligkeit, — nur konnte er sich wie viele andere Fürsten in seiner Proclamation nicht von dem Ausdrucke fern halten: „Wir erwarten mit Zuversicht, daß diese neuen Beweise Unserer landesherrlichen Gnade

Unsere lieben und getreuen Unterthanen über Unsere landesväterliche Gesinnung völlig beruhigen werde, und flehen den Segen des Himmels auf das Unserm Herzen so theure Volk herab."

Wenn die Völker begehren, was man ihnen entzogen und was sie von Rechtswegen verlangen können, was sie sogar nach dem allgemeinen Menschenrechte haben müssen, — da kann weder von einer fürstlichen noch von einer landesväterlichen Gnade die Rede sein. Oder ists erlaubt, daß der Mensch dem Mitmenschen die ihm gebührenden Rechte vorenthalte? Fürsten haben jetzt nur ihre Schuldigkeit gethan, wofür sie der Himmel strafen würde, wenn sie selbige nicht gethan hätten. O ein Fürst zu sein, ist schön, nur muß man seine Aufgabe begriffen haben. —

Die Revolution in Oesterreich.

Je größer die Länder, desto größer die Revolten, dies gilt von Oesterreich und Preußen im Vergleich zu den übrigen deutschen Ländern. Ihre Beschreibungen werden daher umfassender sein müssen. Wenn Revolten die Ausbrüche einer gefährlichen Krankheit des Staatskörpers sind, so ist es Pflicht des Geschichtsschreibers, die Ursachen der Entstehung, die Entwickelung der Krankheit, die versuchten Kuren oder Mißkuren anzugeben, und geschieht dies, so wird man dann eine solche Volkserregung um so erklärlicher finden. Also zu Oesterreich. Es zittert die Feder, ja sie versagt beinah den Dienst, wenn sie Oesterreichs Gebrechlichkeit beschreiben soll. Oesterreichs Staat war unter allen deutschen Staaten der krankhafteste und unglücklichste. Die Bureaukratie war bis 1848 das Haupträderwerk der Regierung, in ihr lebten wahrhaft demoralisirte Beamte, die gleichgültig gegen Elend waren, ihre Beutel füllten, Wittwen und Waisen drückten, die kleinen Diebe hing, die großen laufen ließ, die Völker absichtlich verdummten, um ihnen desto ruhiger und sicherer den Beutel zu leeren. Die untern Beamten waren Schmeichler der Vorgesetzten, die ächtesten Copirmaschinen, die bereitwilligsten Werkzeuge zur Ausführung schlechter Pläne, die jedoch auch geschmiert sein wollten.

Konnte es jedoch anders sein? Nein, außer der Unzahl dieser kleinen Räder, die alle geschmiert sein wollten, als wären sie die größten, gab es noch die Haupträder der österreichischen Maschine:

Der Kaiser, liebevoll, schwach, ohne Willen — furchtsam. —

Erzherzog Franz Karl, des Kaisers Bruder, sanft, nur geheime Triebfeder der Regierung.

Erzherzog Ludwig, Onkel des Kaisers, kalt, gemessen, besonnen.

Die Kaiserin, ganz für den Kaiser passend, religiös mildthätig, kirchlich strenggläubig, dem Pfaffen gehorsam.

Der Kaiserin Mutter ganz wie die Tochter, ja sogar von gewinnender Volksfreundlichkeit.

Erzherzogin Sophie, Gemahlin des Erzherzogs Ludwig, an Geist und Herzen begabt.

Die Fürstin Metternich. Adelsstolz in jeder Faser. Uebermüthig und herrschsüchtig. Generalfeldmarschallin des hohen Adels; dem armen Hof- und

Kammeradel ward Verächtlichkeit von ihrer Seite. Eine Frau, wie sie nur ein Metternich brauchen kann und haben muß. Eine weibliche Unnatur.

Fürst Metternich. Der personificirte Fluch Oestreichs und Deutschlands, ein politischer Gregor VII, eine Riesenschlange, — doch kein Schimpf- und Schmachwörterbuch vermag die Bezeichnungen auszubeuten, womit man den Elenden bezeichnen möchte.

Graf Anton Kollowrat-Liebsteinsky, eine Fortschrittscoquette.

Graf Ludwig Ficquelmont, ein zweites Exemplar v. Metternich u. s. w.

Wie ist ferner die österreichische Staatskasse beschaffen? Ein traurigeres Bild wird man nirgends finden. Oestreich ist das Land der Anleihen, mithin das größte verschuldete Land. In den Jahren 1816, 1818, 1820, 1821, 1823, 1824, 1826, 1829, 1831, 1834, 1835, 1839, 1841, 1842 wurden Anleihen, ja im Jahre 1834 sogar 2, gemacht. Die Einnahmen betragen gewöhnlich 171 Millionen fl., die Ausgabe stets 175 Millionen, mithin ein Deficit von 4 Millionen jährlich. Dies von 1816 an gerechnet, hat Oestreich in eine Schuld von tausend Millionen gebracht, wovon jährlich über 50 Millionen Interessen aufgebracht werden müssen.

Oestreichs Einkünfte sind, in Vergleich zu andern Ländern gehalten, die geringsten, könnten seiner Bevölkerung und seines Flächeninhaltes nach weit größer sein, wenn nicht so viele Summen in die Hände der Beamten fließen würden. Es dürfte folgende Uebersicht vielleicht nicht uninteressant sein, jedoch muß bemerkt werden, daß die Einkünfte nicht auf Heller und Pfennig stimmen, sondern ungefähr zu nehmen sind:

	Bei einem Areale von Quadratmeilen.	Einkünfte. Rhein. Gulden.
Anhalt-Bernburg	16	460,000
Anhalt-Cöthen	16	460,000
" Dessau	17	600,000
Baiern	1476	30,000,000
Belgien	535	43,000,000
Braunschweig	70	4,000,000
Bremen	4½	10,000,000
Das brittische Reich	5760	521,000,000
Dänemark	2480	13,000,000
Frankreich	9850	688,000,000
Griechenland	720	5,500,000
Hannover	695	10,000,000
Hessen	158	7,000,000
Hessen-Homburg	6	150,000
Hohenzollern-Hechingen	6	130,000
" Sigmaringen	18	280,000
Der römische Staat	811	18,000,000
Krakau	21	520,000
Kurhessen	209	6,400,000
Liechtenstein	2½	22,000
Lippe-Detmold	2¾	500,000
Lucca	20	1,500,000
Mecklenburg-Schwerin	228	2,300,000
" Strelitz	51	680,000
Modena	100	1,500,000
Nassau	82	1,800,000
Niederlande	605	70,500,000
Oesterreich	**12,180!!!**	**182,500,000**

	Bei einem Areale von Quadratmeilen.	Einkünfte. Rhein. Gulden.
Oldenburg	116	1,500,000
Das osmanische Reich	9817	25,000,000
Parma	107	770,000?
Portugal	1722	26,000,000
Preußen	5075	98,000,000
Reuß	6	144,000
Reuß-Schleiz	15	470,000
Rußland	98,590	200,000,000
Sachsen	272	1,0000,000
Altenburg	23	1,000,000
Coburg-Gotha	37	450,000
Meiningen-Hildburghausen	45	1,350,000
Weimar	7	2,550,000
Sardinien	1372	25,000,000
Schaumburg-Lippe	10	215,000
Schwarzburg-Rudolstadt	15	190,000
Sondershausen	15	190,000
Schweden und Norwegen	13,890	18,000,000
Schweiz	848	7,000,000
Beide Sicilien	1977	51,000,000
Spanien	8448	250,000,000?
Toskana	396	7,250,000
Waldeck	21	450,000
Würtemberg	360	11,400,000

Was sagt man dazu: das Amt des Gemeinderichters in Wien bringt nur 200 fl. jährlich, und doch haben die meisten ein ganz schönes Sümmchen bei Seite gebracht, wenn sie es niederlegen.

Der Schulunterricht liegt in Oestreich furchtbar im Argen. Er ist da, um völlig zu entnerven; was er nicht vermag, das thut Censur und Polizei — und die Justiz reißt zum Schlusse das Herz noch aus dem Leibe. Wie Justiz und Bureaukratie geschaltet, davon giebt ein Oestreicher selbst Zeugniß, wenn er erzählt: Die Wittwe eines verdienten Militärs oder Staatsdieners reicht den Behörden ein Gesuch um ihre Pension ein. Man sagt ihr, die Sache werde in Verhandlung genommen. Sie besitzt aber weder Vermögen noch Bekanntschaften, um sich Freunde zu erkaufen, die die Sache betreiben, — die Sache wird auf die lange Bank geschoben. Nach 14 Tagen fragt sie nach und gedenkt ihre Pension in Empfang nehmen zu können, da sie ihre Habseligkeiten verkauft hat, um ihre Kinder zu ernähren. Sie hat nur noch auf 8 Tage zu leben. Man giebt ihr zur Antwort, sie möge in 4 Wochen wieder nachfragen. Mitleid fristet ihr das Leben in diesen 4 Wochen, Mitleid von Menschen, die Christenpflicht üben; aber die grausamen Beamten kennen weder Christenpflicht noch ihre Pflicht, denn die Petition ist im Winkel geworfen worden. Elend, vom Kummer niedergebeugt, wohl gar mit zerrissenen Kleidern erscheint sie nach Verlauf von 4 Wochen wieder. Sie bittet mit thränenden Augen, — da läßt man sie barsch an, schilt sie aufdringlich und unverständig und sagt, man werde ihr die Entscheidung schon zustellen. Sie, die nichts mehr zu leben hat, wankt nach Hause; da wirft der Wirth, weil sie keine Miethe zahlt, ihr Bündel auf die Straße, — jetzt ist sie ohne Obdach mit ihren Kindern. Sie wirft sich Verwandten vor die Füße und verächtlich wirft man der Elenden ein kärgliches Almosen in den Schoos. Es vergehen Monate. Krankheit, Hunger, Kälte und

Verzweiflung verzehren ihre Kräfte. Da kommt nach einem vollen Jahre ein Amtsbote in ihr letztes Logis — er hat das Actenstück 4 Wochen in seiner Tasche herumgetragen, weil er die Unglückliche nicht finden konnte. Die Polizei hat sie erforscht — sie war bereits vor 3 Monaten begraben worden.

Tausend verschiedenartige Fälle solcher Nichtswürdigkeit sind in Oestreich an der Tagesordnung gewesen, ohne daß sie zur Anzeige kamen, Niemand wagte es, denn die Beamten waren die Hauptstütze dieser unglücklichen Regierung. Kam ein solcher Fall zur Anzeige, der Kläger mußte Unrecht haben, es mochte kommen, wie da wollte. Ganz recht sagt daher Dr. Groß-Hoffinger, man sollte statt so vieler unnützer Journale und Unterhaltungsblätter, lieber Jahrbücher des menschlichen Elends, zum Besten der Unglücklichen, herausgeben. —

Die österreichische Armee ist ein demoralisirtes Heer, die Soldaten sind nichts als Söldner, es fehlt ihnen der Muth eines Mannes, der stolze, freie Muth. Als Ausnahme ist die italienische Armee unter dem Feldmarschall Graf Radetzky.

Die Offiziere der Artillerie, des Ingenieurcorps, Generalstabs sind in Oesterreich fast sämmtlich, obgleich ihre Zahl über 1000 beträgt, bürgerlich, weil zu diesen Waffengattungen Wissen, Fleiß, Verstand und Ausdauer erforderlich, welche Eigenschaften dem verzärtelten, verweichelten und stolzen Adel Oesterreichs gänzlich mangeln. Wo diese Eigenschaften nicht erforderlich, sind hohe und höchst adlige Namen zu finden.

Oesterreich ist groß in seiner Polizei. Die öffentliche Polizei in Wien ist gering, denn bei einer Einwohnerzahl von 450,000 und 10,000 Gebäuden gab es nur 607 Mann zu Fuß und 40 zu Pferde, aber einige Tausend geheime Polizisten, die wie Scorpione sich unter jeden Stein verkrochen und den Spottnamen „Spitzeln" führen. In Oesterreich gibt es 5000 öffentliche Polizeier.

Wie ein Dorngesträuch sind in Oesterreich Polizei-, Justiz- und Criminalwesen und Censur unlösbar verschlungen und zusammen gewirrt.

Oesterreichs Adel ist unbedeutend und unbeachtet, und einen vierten Stand hatte es bisher gar nicht. Wie äußerst mangelhaft ist des Bürgerstandes Communal- und politische Verfassung, doch glänzend steht dieser noch da in Betracht mit dem Bauerstande, — er, der Vorspann pflichtige, zum Straßenbau und zur Conscription gepreßte, mit Militaireinquartirung belastete, von Kirchenzehnten gedrückte, vom Amte der Herrschaft gequälte, muß ihr Jahr aus Jahr ein 156 Frohntage mit 2 Stück Zugvieh leisten, so daß ihm bei 52 Sonntagen und 14 streng gehaltenen Feiertagen nur 143 Tage zur Bestellung seines eigenen Feldes bleiben. Der Bauer und Bürger waren bei den Abgaben am meisten bedacht, so daß das Sprichwort in Oesterreich volle Anwendung findet: Was nicht nimmt Christus (die Kirche), das nimmt der Fiscus (der Staat). An diesem großen immerwährend zu schmierenden Uhrwerke, womit Oesterreich sehr trefflich verglichen wird, war Metternich der Schlüssel, er hatte somit das Stellrad, die Feder und Kette, mit Einem Worte das ganze Werk in seiner Gewalt, er war Regent von Oesterreich und Kaiser von Deutschland.

Oesterreich war bis 1848 arm an Kriegern, arm an eigentlichen Gelehrten, denn wer über die gewöhnliche, von Metternich gezogene Sphäre der Wissenschaft dachte, wohl gar sprach, ward gezwungen auszuwandern. Die Censur legte je-

den freien Gedanken in schreckliche Bande, die Polizei überwachte beinah jedes Wort beim Glase Bier, — Oesterreichs Zustand war für den Fremden unheimlich, — doch Metternich war stolz, ein solches Drucksystem erfunden zu haben. Allein dieser Stolz sollte zu nichte gemacht, der Geisterbanner gestürzt werden, damit auch der Oesterreicher das Menschenrecht kennen lerne.

Wer findet nun nach diesem Allen eine Revolution in Oesterreich unerklärlich?

Die Ereignisse in Paris wirkten ganz natürlich auch berauschend auf das gedrückte Wien, die Staatspapiere fielen und die Papier- und Metallmenschen wurden zu Politikern. Der Wiener, der sonst so ruhig lebte, verschlang die Zeitungen, riß sie in Stücke, um Mehrere mit Neuigkeiten zu versorgen. Und das Unerhörte geschah in Kaffeehäusern, man las die Artikel laut vor. Hierzu gesellten sich noch die vielen Gerüchte; da sollte in Polen, da sollte in Berlin, da sollte dort und da schon Revolution ausgebrochen sein, — dies Alles erregte die Gemüther. Man eilte zur Sparkasse und zur Nationalbank, um die Scheine in baares Geld umzusetzen, denn man fürchtete das Schlimmste.

Der niederösterreichische Gewerbeverein in Wien wagte es zuerst, schon am 6. März eine Adresse an den Kaiser abzusenden:

Ew. Majestät! Ungeheure Ereignisse haben im Westen von Europa stattgefunden. Der Credit ist auf das Tiefste erschüttert. Alle Gewerbe stocken, und es droht die höchste Gefahr. Nur ein festes, inniges Anschließen der Regierung an die Stände und Bürger, und ein festes inniges Anschließen Oesterreichs an die Interessen des gemeinsamen deutschen Vaterlandes und Offenheit kann das alte, so oft erprobte Vertrauen wieder gewinnen. In dieser Zeit der Noth wagt daher der gehorsamste niederösterreichische Gewerbeverein, Ew. Majestät die Versicherung zu geben, daß alle seine Glieder bereit sind, Gut und Blut für das angestammte Kaiserhaus zu opfern, und indem sie überzeugt sind, daß Ew. Majestät nur die weisesten und zweckmäßigsten Mittel wählen werden, das drohende Uebel abzuwenden. Ew. Majestät 2c.

Erzherzog Karl, welcher in der Sitzung gegenwärtig war, antwortete:

„Ich danke Ihnen im Namen Sr. Majestät für diesen Ausdruck Ihrer Anhänglichkeit, welchen ich auch nicht ermangeln werde, dem Kaiser allsogleich mitzutheilen. Gewiß! Wir haben nie in die Treue Zweifel gesetzt, welche Sie neuerdings an den Tag legen. Ja, es ist nur an uns, festzuhalten, denn nur dann können wir zum gewünschten Ziele gelangen."

Die Adresse zeigt, daß man in Oesterreich recht wohl die Zeit aufgefaßt hatte, ließ sie doch schon den Wunsch durchblicken, Oesterreich möge sich an das übrige Deutschland fester anschließen. Eine günstige Anbahnung der Wünsche fand man in der plötzlichen Ernennung des Ständekammerpräsidenten Gr. Montecuculi zum Staatsminister. Man erwartete mit Recht Verwaltungsreformen.

Am 7. März verbreitete sich die Nachricht in Wien, es würde ein Familienrath gehalten, wobei auch die beiden beliebten Erzherzöge Johann und Stephan erscheinen würden, dies erfreute die Wiener, denn sie hofften, daß man über das Wohl des Staates sprechen werde.

Die Censur ward milder, die sonst an tausend Ketten lag; der Adel aus Ungarn bat um eine Constitution für die ganze österreichische Monarchie. Ueberall tauchten die zurückgehaltenen Wünsche auf, doch von einer ernstlichen Erfüllung bemerkte man noch nichts. Andere deutsche Länder — nur Preußen aus-

genommen — sahen die Redlichkeit ihrer Fürsten, sie erhielten Versprechungen und was sich sogleich erfüllen ließ, ward in's Werk gesetzt. —

Den Wienern ärgerte die österreichische Langsamkeit diesmal ungewöhnlich, die Studenten hielten daher am 12. März in der Aula eine Versammlung, die ziemlich tumultuarisch war. Hochgestellte Gelehrte und Bürger nahmen äußerst lebendigen Antheil, so daß man in kurzer Zeit über die Hauptpunkte einer Petition einig war. Sie verlangten: National-Garde, **Preßfreiheit, Abdankung des Fürsten Metternich,** des Bürgermeisters Czkapka und des Polizeidirektors Muth; ferner Aufhebung der Verzehrungssteuer und Anstellung eines verantwortlichen Ministeriums.

Zwei Professoren mußten die Petition den Ständen übergeben, kamen jedoch mit einer ungenügenden Antwort — die an Geduld mahnte — zurück. —

„Geduld haben wir lange genug gehabt!" rief man, und da man Hindernisse zu erblicken glaubte, so ward man muthiger.

Die Bürger hielten sogleich auch eine Volksversammlung und petirten um dieselben Rechte, die andere Länder schon seit einigen Tagen genossen. Studenten und Bürger machten gemeinschaftliche Sache, und überreichten am 13. März früh — es war Montag, der Eröffnungs-Tag der Ständekammern — die Petition, die 12000 Unterschriften trug. Die Volksmasse harrte am Landhause der Antwort, die jedoch sehr lange ausblieb. Man ward des Wartens ungeduldig, und zwei Studenten (ein polnischer Graf und ein Jurist), wurden beordert, hinauf in den Ständesaal zu gehen, um zu fragen, ob man baldigst Antwort, das heißt, Gewährung der Wünsche erhalten werde. Zwei Landstände nahmen sich der Sache sehr an; Professor Fischoff sprach mit Wärme für das Interesse der Studirenden, Buchhändler Arthauber für Presse und bürgerliche Interessen. Doch umsonst waren die brgeisterten Worte der edlen Männer, der größte Theil der Landstände gehörte der alten langsamen Zeit an, es wurde Nichts gewährt. Durch ihren wiederholten Eifer brachten beide Sprecher es endlich dahin, daß man bis 1 Uhr Bescheid zu geben versprach. So lange beschloß auch der ruhige Oestreicher zu warten, denn er hat Geduld unter Metternich gelernt, sie war ihm zur zweiten Natur geworden. Metternich war gebeten worden, abzutreten, doch er wollte nicht weichen, da ohnedies der Erzherzog **Ludwig** seine Partei nahm.

Es schlug 1 Uhr und auf den Balcon trat heraus der Landstandspräsident und verkündete mit Zittern und Zagen den gefaßten Beschluß; ein polnischer Student, dem die Rede zu lange dauerte und der gern kurz und bündig das Resultat wissen wollte, riß ihm das Papier aus der Hand, las es durch und verkündete mit lauter Stimme: „Freunde, unser Wunsch ist nicht erfüllt." Mit diesen Worten zerriß er die Schrift. Man nahm ihn gefangen, mit Ungestüm stürzten die Studenten in's Landhaus, mit Gewalt befreiten sie ihren Freund und Führer. Das Innere des Gebäudes war gleich den Tuilerien in Paris, Alles wurde zerstört und zertrümmert.

Plötzlich erschien der Erzherzog Albrecht in Generals-Uniform zu Pferde, von seinem Adjutanten begleitet, und suchte durch freundliche Worte das aufgeregte Volkselement zu besänftigen. Da erschallte wie aus einem Munde aus so viel tausend Kehlen ein donnerndes Hoch dem von Allen geliebten Prinzen

Delivering the Mississippi Guns to Missouri, U. States.

und begleitete ihn wie ein endloser Sturm des Beifalls. — Seine Worte waren: „Nur eine halbe Stunde warten Sie noch, es wird Alles bewilligt.“ Auch noch eine halbe Stunde wollen wir warten, rief man, aber verstreicht die Zeit, so wird man mit Gewalt nehmen, um was man bis jetzt gebeten hat.

Mit dieser Antwort ritt er davon.

Während dieser Zeit hielt ein Sprecher auf dem Glacis von einem Baume herab, den er zu dem Zweck erklettert, an das Volk eine feurige Rede; zwei Spitzeln wollten ihn arretiren, die Zunächststehenden aber packten sie und schlugen sie unter allgemeinem Bravorufen der Volksmasse zu Boden und halb todt.

Die tobende Menge schrie anderwärts: Nieder mit Metternich! Eine Deputation von Bürgern ging in den kaiserlichen Palast, um die Absetzung dieses Unholds zu verlangen; hier vertheidigte Metternich noch immer sein System, und man entließ die Bürger mit tröstlichen Zusicherungen. Allein das genügte der Menge nicht, und die Wuth gegen Metternich, der dem so gedrückten Oesterreich den vollen Becher des Jammers ausleeren lassen wollte, steigerte sich in solchem Grade, daß sich die Bürger Behufs seiner Entfernung entschlossen, einen letzten Versuch bei Sr. Maj. dem Kaiser zu machen. Abends 9 Uhr begaben sich dieselben in die Burg. Hier trat ihm Fürst Metternich aus dem Appartement des Kaisers entgegen und rief: „Ich habe soeben meine Entlassung in die Hände Sr. Maj. niedergelegt.“ Die Bürger dankten ihm, daß er durch diesen Schritt das Vaterland gerettet habe. — Von jetzt an ward Metternich unsichtbar, bald sollte er hier, bald dort sein, aber der Schlaue packte seine Schätze, die er nach England schickte, er selbst folgte ihnen etwas später nach, — und Deutschland hat dem Landesverräther und Völkerbanner kein Haar gekrümmt. Er lebt mit seiner Frau in England und spielt sein böses Spiel, wie man vermuthen darf, auch von fern. Oesterreich gab dadurch noch einmal den Beweis von seiner Kurzsichtigkeit, daß es einen solchen Nichtswürdigen frei ließ.

In Wien war ein Leben, wie noch nie; eine Volksmasse stand auf allen Straßen, wie sie Wien noch nie gesehen. Ohngefähr tausend junge Leute, angeführt von einem Studenten, zogen durch die Wallerstraße nach der Burg und riefen: es lebe die Freiheit und der Fortschritt, fort mit der Censur, fort mit Metternich, — der ganze Trupp antwortete mit einem Hurrah.

Da beginnt die Sache ernst zu werden, denn noch nichts ist gewährt, Metternich's Entlassung noch nicht bekannt. Plötzlich wurden alle Thore gesperrt, Militair zog von allen Kasernen in die Stadt; Kanonen wurden aufgefahren. In Metternich's Palais wurden die Fenster zerschlagen und die Burg stark mit Militair besetzt. Mann an Mann gedrängt standen die Massen, fest auf ihrem edlen Entschluß beharrend. Reitende Patrouillen durchstrichen die Stadt, die Grenadiere wurden von dem Volke so gedrängt, daß sie stehen bleiben mußten. Mit Begeisterung feuerten alte Männer die Studenten an, das Werk zu vollbringen, das sie begonnen; Freude strahlte von den Gesichtern der Studirenden. Ein General kam, zur Ruhe zu verweisen, und gebot, nach Hause zu gehen. Fest entschlossen entgegneten die jungen Männer, sie erwarteten blos die Erfüllung ihres Rechtes, weichen würden sie nicht. Da kam der Erzherzog Albrecht einher gesprengt, mit barschen Worten gebot er Ruhe, doch ohne Erfolg. Der Pionierhauptmann Schirmang, welcher mit seinen Leuten, in Verbindung mit den ungarischen Grenadieren, gegen die Studirenden rückte, kommandirte in einem

fort: Los, los, los! Er hatte indeſſen, wie es heißt, nur im Sinne, dadurch zu ſchrecken, doch die erbitterten Menſchen verſtanden es falſch und ſchlugen nach ihm; eine Eiſenſtange verwundete ihn blutig am Kopfe. Die Studirenden waren ohne jede Waffe gekommen; nur als die Soldaten anrückten, zertrümmerten ſie die Geſtelle, an denen die Anſchlagzettel zu hängen pflegen, und vertheidigten ſich nothgedrungen mit dem Holz und Eiſen. Die Pioniere ſchoſſen, ein Student fiel; die Grenadiere rückten mit gefällten Bajonnetten ein. Doch unerſchrocken ſtellten die edlen jungen Männer ihre Bruſt entgegen, nicht weichend von ihrem Entſchluß. Es war heroiſch, großartig, dieſer Muth und dieſe Feſtigkeit. Wehrlos, als Bittende, waren die Studenten gekommen, ihre Rechte verlangend, mit Bajonnetten ſtieß man auf ſie, mit Gewalt wollte man antworten. Dies erbitterte, man drang gegen das Militair mit aller Gewalt, brachte es zum Weichen, bei dieſem Vorfall verwundete ein Stein einen General. Da ließ denn der Prinz Albrecht, als Stadtcommandant, auf ſein eigenes Volk, auf die gutmüthigen Oeſtreicher ſchießen. Schüſſe krachten. Vier hoffnungsvolle edle Jünglinge trug man als Leichen in's Landhaus, mit durchſchoſſenem Kopf brachte man einen Greis in's Balvi-Hôtel, eine hochſchwangere Frau hatte einen Schuß in die Bruſt bekommen; es waren 12 Todte, 19 Verwundete. Mit Wehmuth ſah man den ſterbenden Greis, die Aufregung kannte keine Grenzen; der Anblick hatte Alle zu ſehr erbittert, der ſchändliche Vorfall zu ſehr empört. Zur Rache! Waffen! in's Zeughaus! Nieder mit Albrecht! waren die verzweifelten Rufe des empörten Volkes, welches von einem Mitgliede ſeines Fürſtenhauſes niedergeſchoſſen wurde. Das Blut wollte Manchem die Adern zerſprengen. Wer wäre auch gleichgiltig geblieben, der feigſte Menſch wäre muthig geworden. Es ſtürmte Alles nach dem Zeughauſe, der Prinz Albrecht hatte ein ſpitziges Federmeſſer in's Geſicht erhalten und war leicht verwundet, ſeitdem auch nicht mehr geſehen worden. Auf dem Hof hatte die Reiterei eine gräßliche Metzelei gegen unbewehrte Buben und Arbeiter verübt, die weiter Nichts gethan, als mit Steinen gegen das Thor des Zeughauſes geworfen. Einem Schuſterjungen war der ganze Oberkopf abgehauen, er ſah entſetzlich aus; dem Anführer der Studenten waren viele Hiebwunden beigebracht worden; ein Offizier wurde von ſeinem Pferd herabgeriſſen, der Student ſetzte ſich auf, in Galopp brachten ſie ihn durch die Stadt nach dem Schottenthore bis in's Spital. „Albrecht ſoll zahlen!" ſchrien die Maſſen; die beſten Zimmer wurden für die Verwundeten gegeben. — In der Stadt wurden die Läden der Tandler eröffnet, was an Eiſen da war, herausgenommen und ſich damit bewaffnet. Die Brücke zur Mauth von der Baſtei aus, über die kleine Donau an der Leopoldſtadt, war mit Poſtwagen verbarrikadirt und von ungariſchen Grenadieren beſetzt. Um 4 Uhr ertönte die Sturmglocke bei den Kapuzinern, um die Zeit trat auch die Bürgergarde in's Gewehr.

Die Erbitterung war in allen Ständen gleich groß, unter den Studenten entſetzlich. Die Bürger hatten das Zeughaus beſetzt, doch beim Andrange der Maſſen waren ſie in daſſelbe retirirt; ſo kam es denn, daß die Tamboure der Bürger nicht Allarm ſchlugen und die Verſammlung der Bürgergarden äußerſt ſparſam war. Man nahm Militair-Tamboure und ſchickte Bürgeroffiziere zur Begleitung mit. Das wüthende, gräßliche Geſchrei, das Praſſeln der Gewehrfeuer war ſchrecklich anzuhören. Des Schottenthor war bereits um 7 Uhr Nachts zum zweiten Male geſprengt, und zwar faſt von lauter Buben. Es ſtrömten

Patrouille der Wiener Nationalgarde am 26. März.

Digitized by Google

von allen Vorstädten Menschen in die Stadt, trotz der doppelt von Militair besetzten Thore. Die Stadt gewährte einen großartigen Anblick; die ganze Reihe der Häuser auf den Basteien war hell erleuchtet; die Stadt selbst desgleichen. Am Burgthore brannte es hell auf. Die Bewohner von Fünf- und Sechshaus, die Arbeiter der Fabriken in Gumpendorf, Mariahilf und Schottenfeld hatten die schönen eisernen Glaslaternenpfähle bis Schönbrunn hinaus umgebrochen, das Gas strömte aus der Erde heraus und brannte in ungeheuren Flammen empor. Niederträchtige Buben schleppten Holz und Reisig hinzu, rissen die Barrieren um, das Feuer zu vergrößern. 19 Kanonenschüsse und 5 Gewehrsalven empfingen diese Trosse von Gesindel, denn weiter war es nichts; doch stürzten leider auch mehrere Bürger. In Fünf- und Sechshaus ging es furchtbar zu, an der Mariahilfen-Linie brannten die Mauthhäuser zu beiden Seiten, ohne daß Jemand löschte. Dies hatte ein gräßlicher Vorfall herbeigeführt. Ein Milchmann nämlich fuhr in die Stadt, ohne zu zahlen. Der Zollbeamte schoß ihm 23 Löcher in die Brust mit seiner schrotgeladenen Büchse. Das Volk, das es mit angesehen, nahm den Zöllner, schlug ihn nieder und warf den noch zappelnden Menschen in die Flammen.

Der Aufruhr war vollständig, jeder Stand nahm daran Theil. Wo nicht illuminirt war, wurden die Fenster zerschlagen, die erbitterte Menge kannte keine Grenzen. Es war publicirt worden, Metternich habe abgedankt, doch dies genügte nicht, man verlangte auch die Erfüllung der andern Punkte. Endlich nach 9 Uhr Abends bekamen die Studenten, oder wer sonst wollte, aus dem bürgerlichen Zeughause Waffen. Bürgersoldaten zogen mit den Tumultuanten herum und schützten sie. Doch war die Anzahl ersterer sehr klein, von 38,000 Mann waren nicht 500 zusammen oder wenigstens in Uniform. Am Michaelenplatze hatte man schießen wollen, dies zerstreute die Massen. Das Militair bivouakirte auf den Glacis, und wo noch welches herzunehmen war, wurde es geholt; von Kloster-Neuburg kam das Regiment gegen 10 Uhr an, von der Mauer desgleichen. Die Masse des Militairs belief sich höchstens auf 14,000 Mann. Mit Bangigkeit sah man dem kommenden Morgen entgegen. Es war noch Nichts bewilligt, doch erschienen des Nachmittags Landstände auf den Straßen und verkündeten die Bewilligung der Nationalgarde und Preßfreiheit. Doch man traute nicht, bis es schriftlich sei; man wurde bis auf 7 Uhr Abends vertröstet. Alles sehnte sich nach Freiheit, nach Verbesserung. Wohl verstand nur der gebildete Oestreicher das bedeutungsvolle Wort: Preßfreiheit, dagegen stritt der niedere Wiener für Aufhebung der Steuer. Die Freude über die erhaltenen Bewilligungen war nicht allgemein, ja man konnte mit Gewißheit behaupten, daß fast gar keine vorhanden war, da die Unterthanen zu viel schon angeführt worden waren. „Das ist Täuschung, meine Herren, rücken Sie nicht nach Fünfhaus, zerstreuen Sie sich nicht, es bleibt beim Alten!" so rief ein Greis fortwährend den Studenten zu, von denen jetzt die Nationalgarde und Preßfreiheit proklamirt wurde. Weiße Tücher und Bänder streuten die Damen unter die Männer aus, sich zu schmücken; weiße Fahnen trugen die bewaffneten Studenten. Die Gährung war aber immer noch groß, das Mißtrauen noch größer, da ein allgemeines Gerücht verkündete, es seien Soldaten im Anzuge. Noch mehr aber brachte die Proklamation der Preßfreiheit Mißtrauen hervor. Sie hieß: freie Censur und Bildung eines Preßgesetzes. Man glaubte, dem Kinde blos einen andern Namen geben

zu wollen. Doch es war nicht an Dem, die Schriftsteller Wiens verbürgten sich dafür. Zum 15. März regnete es unaufhörlich, die Stadt war ganz leer, nur von Nationalgardisten durchzogen.

„So groß war Wien nie!" rief alle Welt am Montag Abend. „So klein war Wien nie!" seufzte Mancher am Dienstag Abend; denn man zagte und vermuthete, man wolle die Studenten und Bürger aufreiben. In dieser Nacht waren alle Vorstädte beleuchtet, jede Quergasse, jedes öffentliche Gebäude, kurz Alles. Die mariahilfer Linie brannte noch hell, ohne daß Jemand löschte.

Mittwoch den 15. März ist der unvergeßlich große Tag in der Geschichte Oesterreichs. Der Kaiser fuhr im offenen Wagen durch die Stadt; die Professoren sprachen zu ihm; der gute Ferdinand war belogen worden. Wußte Kaiser Ferdinand doch nicht einmal von dem gedrückten Zustande der Schlesier. — Der Enthusiasmus, die Vivats kannten keine Grenzen, ganz Wien war in freudevoller Aufregung. Nachmittags wurde Constitution, Preßfreiheit, Nationalgarde proclamirt und angeschlagen. Der Statue des Kaisers Joseph hatte man eine weiße Fahne in die Hand gegeben, ein Rosenkranz bekränzte sein Haupt. Was dieser edle, große Kaiser einst selbst schaffen wollte, Das hatten die Studenten und Bürger hervorgebracht. Man hätte sein Monument erleuchten sollen. — Windischgrätz sollte Stadtcommandant werden, doch die Studenten wollten Fürst Liechtenstein, welcher auch an Prinz Albrecht's Stelle gekommen. An allen Ecken ward angeschlagen, daß der Bürgermeister Skapta vertrieben sei. Metternich war fort, desgleichen Muth und der Polizeiminister. Czupka, der alte Bürgermeister, befand sich in strengster Untersuchung.

So geht Oesterreich einer schönen neuen Zukunft entgegen, so wird auch hier die Sonne der Geistesfreiheit leuchten, jeder Glaube geduldet sein.

Welcher Griffel vermag die Freude der Wiener zu schildern, denn die Freundlichkeit des so lange betrogenen Kaisers erfreute ungemein. „Ich gewähre Euch Alles! Ich gewähre Euch Alles!" rief er, als er am 15. März nochmals in der Stadt herumfuhr. Ein Vivat drängte das andere; Bauern standen mit thränenden Augen da. „Wir sind frei!" riefen die freudetrunkenen Wiener; „hoch leben die Studenten, die uns den Weg zur Freiheit zeigten." Am 15. März war Wien glänzend erleuchtet.

Wie ernst es den Wienern um Ordnung und gemeinsames Handeln zu thun war, ersieht man an einem Aufrufe, der unter der Masse vertheilt wurde und seine Früchte trug. Er ist musterhaft.

„Bürger von Wien! das Volk hat gestern lang unterdrückte Wünsche laut werden lassen, und Ihr wißt Alle, wie darauf geantwortet wurde! — Bürger und Freunde! Von heute an haben wir eine solche Antwort nicht mehr zu fürchten, um so mehr stehen unsere Wünsche an der Pforte der Erfüllung! Lassen wir sie da nicht stehen! Welche Hindernisse uns auch noch entgegen treten mögen, das Recht und die Zeit ist für uns! — Wir dürfen nur wollen, und wir werden haben! — Aber wir müssen wissen, was wir wollen! — Hört den Grund dafür! — Man sagt, vor Allem muß Ordnung und Sicherheit sein; aber ich frage, wodurch wollt Ihr diese herstellen? Wieder durch Waffengewalt, wie es gestern versucht wurde? — Man hat die Wirkung gesehen! — Also wodurch? — Antwort: Nur durch Einigkeit! — Aber ich frage weiter: Wodurch wollt Ihr die Einigkeit begründen? — Antwort: Nur dadurch — daß Alle in dem,

Aufzug der Kaiserlichen Regierungstruppen in Wien am 24. März 1848.

Digitized by Google

was sie wollen, übereinstimmen. Soll man aber darin übereinstimmen, so muß man wissen, was man will! — Die Punkte, in denen sich die Wünsche Aller vereinigen, müssen auch Allen bekannt, müssen die Fahne sein, um welche sich alle wahren Freunde des Volks und des öffentlichen Wohles sammeln können! Mitbürger! Es kann über diese Punkte kein Zweifel sein! Wir haben so viele Jahre lang erfahren, was uns fehlt, was uns drückt — das genügt, um zu wissen, was uns jetzt Noth thut! — — — Es thut Uns aber Noth vor Allem „Freiheit der Presse", damit die guten Bürger ihre Beschwerden und Wünsche offen aussprechen können und keiner Aufstände dazu bedürfen! — Ihr wißt, daß bereits nicht nur dieser erste Punkt, sondern auch die so dringend nöthige allgemeine Bewaffnung uns zugestanden ist, durch Errichtung einer Nationalgarde unter dem so hoch geachteten Grafen Hoyos! Indem wir dies mit dem freudigsten Danke annehmen, kann es uns doch nur eine Aufforderung sein, weiter zu gehen zu dem, was nicht minder Noth thut und ebenso allgemeiner Wunsch ist — das ist eine billiger und gleichmäßiger vertheilte Besteuerung; und die Hauptsache hierbei: öffentliche Rechenschaft über die Verwendung der Abgaben, also Verantwortlichkeit auch der höchsten Staatsbeamten! Eine solche Verantwortlichkeit der Beamten vor dem Volke kann aber nicht stattfinden, wenn nicht das Volk wirklich vertreten ist durch erwählte Männer aus seiner Mitte, welche öffentlich die allgemeinen Interessen schützen und fördern! — Also eine allgemeine, wahre und öffentliche Volks-Vertretung, keine geheimen Stände! — Bürger! Damit sind die Fundamente für Erfüllung aller anderen gerechten Wünsche des Volkes gelegt. — Haben wir wahrhaft volksthümliche Vertreter, so werden dieselben nicht ermangeln, sofort auf Verminderung des stehenden Heeres in Friedenszeiten, so wie auf Verminderung der übermäßigen Auslagen dafür zu dringen! — Dieselben werden nachdrücklich wirken für Verbesserung des Gerichtswesens, für Freiheit des Glaubens — für Hebung des öffentlichen Unterrichts, der Gewerbe und des Handels, so wie für alle anderen zeitgemäßen Bedürfnisse des Volkes! — Bürger! Hüten wir uns, daß wir nicht zu viel verlangen und nichts Unzeitiges! Aber lassen wir auch nicht Tage der Erfüllung vorübergehen, welche oft in einem halben Jahrhundert nicht wieder zurückkehren! Fordern wir nur, was unsere deutschen Brüder schon lange besitzen und aufs Neue sich errungen haben! Wir sind nicht weniger werth als sie; denn wir sind nicht geringer treu und wohlgesinnt! — Aus dieser treuen und guten Gesinnung Aller laßt uns zuerst unser Recht schöpfen und feststellen; in dem klaren und allgemein anerkannten Recht laßt uns die Einigkeit suchen, in der Einigkeit die wahre Ordnung und Sicherheit! — Ich wiederhole dies, indem ich sage: Hoch lebe unser guter Kaiser! Hoch lebe unser gutes Recht! Es lebe die gute Macht der Einigkeit, die beste und einzige — wodurch eine wahre Ordnung und Sicherheit hergestellt und für immer befestigt werden kann! Weg mit allen Feinden des Volks, des Rechts, der Eintracht und Ordnung! Ein Hoch aber Jedem, der es treu meint mit dem Wohl des Vaterlands!"

Am 16. Mai war in Wien wieder die vollkommenste Ruhe, die Läden wurden geöffnet und die Geschäfte nahmen ihren Fortgang; — nicht so war es außerhalb Wien; da zerstörte Raub- und Mordgesindel Fabriken, und verbrannte Vorräthe. Bewaffnete Studenten zogen hinaus und schossen unter das Gesindel; es gab keinen andern Weg die Ruhe herzustellen. 300 wurden verhaftet,

viele blieben todt, noch mehr waren verwundet. Später mußten Linientruppen eingreifen, das Standrecht ward publicirt und dadurch vollkommene Ruhe herbeigeführt. Am Abend des 16. war große Beleuchtung und Fackelzug. Tausend Fackeln, 10,000 Nationalgardisten wenigstens, mit Fahnen und Insignien, zogen Abends 8 Uhr vom Universitätsplatze über Stephansplatz, Graben, Kohlmarkt, Josephsplatz, Kärnthnerstraße nach dem hohen Markt, Hof und zurück an die Universität. Es waren lauter Studirende; selbst die deutschen und ungarischen Stephaner, die theologischen Studenten.

Am 19. März wurden die Gefallenen begraben. Im Spitale waren sie ausgestellt. Ein schauderhafter Anblick; so junge, schöne, kräftige Menschen. Am gräßlichsten sah der Schusterbube mit halbem Kopfe. Wenn man in der Halle diese Opfer sah, da verging der Freudentaumel wohl. Es hat viele Menschenleben gekostet, und was schlimmer ist, als Alles, es waren unschuldige Menschen, die keine Waffen hatten, als ihren Geist, ihren Patriotismus. — Es waren 7 Trauerwagen, mit je 3 und 2 Särgen, im siebenten Wagen zwei gebliebene Juden, der eine Namens Spitzer. Der unendlich lange Zug von wenigstens 30,000 Nationalgardisten bewegte sich von dem Spital in der Altseegasse über die ganze Glacis der Josephstadt, Spillberg, in der Mariahilfen-Hauptstraße nach der St. Marcus-Linie und von da nach der Schmelz, wo die 16 Todten beerdigt wurden. Sie waren sämmtlich in der Stadt geblieben. Vor dem Leichenzuge wurde eine Standarte getragen, welche die Inschrift trug: „Für das Vaterland gefallen, am 13. und 14. März 1848." Sechs lockenköpfige Mädchen trugen sechs lange weißseidene Bänder, die von der Standarte herabwallten. Ueberhaupt war die Anordnung des Zuges sinnig, die Begleitung großartig, selbst der General Fürst Kolobrod begleitete die Gefallenen. Geistliche der lutherischen, katholischen und jüdischen Religionen gingen mit, und am gemeinschaftlichen Grabe sang der Männergesangverein; es war mit einem Worte Wiens größtes Leichenbegängniß. — Nur noch einige Anekdoten, die als wahr verbürgt werden können. Ein Feuerwerker, Namens Polite, hatte seinen Platz vor dem Burgthor. Dreimal hatte sein Commandant das Feuern befohlen, jedesmal hatte er sich geweigert. Als der Commandant einem andern das Feuern befahl, trat Polite entschlossen vor die Mündung der Kanone; Kameraden, rief er, die erste Kugel gilt mir. So verhinderte er das Schießen; voll Rührung umarmten ihn die Generale. — Als einige Bürger die zerschlagene Büste Metternichs zu den Studenten brachten und fragten, was sie damit machen sollten: Macht damit, was er mit uns gemacht hat, schafft ihn zum Tischler, der mag ihn leimen, war ihre witzige Antwort.

Noch einmal kommen wir auf Wien sowie auf Oestreich zurück, wenn wir den Aufstand in Prag und die Arbeiterunruhen in Wien zeichnen müssen, doch bildet die jetzt beschriebene Begebenheit ein Ganzes, und daher ist es rathsam zu schließen.

Die Revolution in Preußen.

In keinem deutschen Lande hat die Gestaltung der Neuzeit, hat die Reformbestrebung soviel Blut gekostet als in Preußen, und hier vorzüglich in der Haupt-

Friedrich Wilhelm IV. begrüßt die Gefallenen des März 1848.

Digitized by Google

und Residenzstadt Berlin; es ist daher wohl nöthig, eben so wie bei Oestreich, auch hier die Ursachen der Krankheit zu untersuchen, um das Revolutionsfieber richtig beurtheilen zu können.

Wenn Oestreich überhaupt durch sein Pfaffenthum nicht viel Licht besaß, so war es nicht schwer, die Unwissenden in der Unwissenheit zu erhalten; wenn aber Preußen als ein Land der Intelligenz sein Volk wieder zu verdummen und zu knechten suchte, so ist die Aufgabe weit schwieriger und unehrlicher.

Preußen strebte von jeher darnach, die freie Selbstständigkeit des Volkes zu erlahmen, den Gemeinsinn zu verscheuchen und alles Mühen zu erschlaffen. Das Regierungssystem war ein wahres Bevormundungssystem. Alles strebte in Preußen nach einem Aemtchen, die Regierung hat für dergleichen gesorgt und sich zu einem bureaukratischen Staat gebildet, der nur Seinesgleichen in dem letztverschiedenen Frankreich fand.

Der Staat darf keine Versorgungsanstalt seiy, dadurch wird jedes sittliche Unabhängigkeitsgefühl erstickt, denn ein Beamtensystem zieht keine freien, betriebsamen und reichen Völker. Wie anders ist es in England! Der unermüdliche englische Geschäftsmann arbeitet beständig und wird Sclave seiner Thätigkeit, um einst ein unabhängiger Mann sein zu können und als Herr seiner Zeit und Meister seines Handels sich vor Niemand beugen zu dürfen. Sein Ziel ist ein edles. Er will ein sittliches Wesen im Privat- und öffentlichen Leben darstellen. Zu gleichem Looſe zieht er seine Kinder auf, die in die Welt geschickt und gewöhnlich mit einem kleinen Kapitale ausgestattet werden, um ihr Glück auf eigene Hand zu suchen. Das Haschen nach Gunst in höheren Regionen ist dort fast gänzlich unbekannt. Das Publikum und die eigene Kraft sind die einzigen Gönner. Um die wenigen Regierungsämter, die es in England giebt, scheert sich die Mittelclasse, der Kern der Nation, gar nicht, — während in Preußen Tausende von Jünglingen nur darum studiren, um später ein Aemtchen zu erhaschen. In einem solchen Beamtenstaate stützt sich die Krone auf demselben, das übrige Volk wird meist gar nicht beachtet. Der Beamtenstand fühlt, daß er seine Existenz durch die Krone erhält, — daher wird er dieselbe mit ihren Verordnungen schützen, — deshalb fand auch die Revolution in Preußen einen ungemeinen großen Damm an dem Beamtenheere.

Ferner ist Preußen der größte Militairstaat von ganz Europa, trotz daß er nur über 16 Millionen Einwohner zu gebieten hat, und eine solche Militairorganisation ist das kostspieligste und verderblichste System, das auf ein Land drücken kann. Dieses System ist ein Räuber an Zeit und Thätigkeit, und sorgt dafür, daß man aus der Armuth nie herauskommen darf.

Grad' in den besten Jahren muß der Bursche zum Militair, grad' in einer Zeit, wo er sein Handwerk mit Fleiß und Lust betreibt, wo er noch Sinn für Fortbildung besitzt; drei Jahre wird er seinem Berufe gänzlich entzogen, seine Glieder werden oft untauglich für sein Geschäft, oder der Mensch wird faul. Tritt er aus dieser Dienstzeit, so muß er wenigstens noch 2 — 3 Jahre lang alljährlich 2 — 4 Wochen Reservedienst leisten. Nimmt man nun die Arbeitsfähigkeit auf 40 Jahre an, so erhält man mit den Sonn- und Feiertagen 14,600 Arbeitstage, von diesem kargen Kapital verlangt die Militairpflicht mit Dienstjahr und Reservewochen gerechnet 1417 Tage, — also zehn Procent. Und

wann kommen die Uebungen und Dienste der gedienten Leute? Grad' im Sommer, wo die Hände so unendlich vielfältig beschäftigt sind.

Kann bei einem solchen System an eine fortschreitende Entwickelung des Volkes, an ein Zunehmen der Nationalwohlhabenheit, an ein Steigen der Industrie zu denken sein?

Man staune über das Exempel:

Preußens Linieninfanterie	rechnet man auf	132,013	Mann
" Garde und Cavallerie	" " "	25,200	"
" Artillerie, Linie und Garde . .	" " "	22,365	"
" Pioniere, Sappeurs und Ingenieurs	" " "	13,500	"
" Infanterie der Landwehr . . .	" " "	124,737	"
(wird jährlich zu den Uebungen einberufen.)			
Die dazu gehörende Cavallerie, die stets 4 Wochen im Jahre manövrirt	" " "	19,656	"

Die Artillerie der Landwehr 17,292 Mann. Die Gesammtheit der Landwehr, mit 8118 Offizieren, beträgt 362,881. Die ganze Waffenmacht Preußens beläuft sich auf 532,000 Mann. In Friedenszeiten kostet diese Macht jährlich 22,798,000 Thaler zur Unterhaltung, während das ganze Staatseinkommen nur 51,287,000 Thaler beträgt.

Oesterreich mit seinen 32 Mill. Einwohner hat eine Armee von 750,000 Mann, müßte nach preußischem System 1,216,000 Soldaten zählen. Frankreich mit 35 Mill. Einwohner hat ein Heer von 840,000 Mann, und müßte nach preußischem Maßstabe 1,330,000 Mann haben.

Preußens Unterrichtswesen ist ebenfalls in Kasernenzucht eingezwängt worden, und alles, was den Geist erregen könnte, ist entweder mit bedeutenden Geldausgaben verknüpft oder streng überwacht. Die Censur war nirgends strenger als in Preußen. Um das Volk an sich zu ziehen und zu beschwichtigen, wurden Orden und Bändchen ausgetheilt. Der stolze Engländer giebt auf solche fürstliche Auszeichnung wenig oder gar nichts, er trägt sein Orden nie für gewöhnlich, nur bei ganz großen Festlichkeiten, und auch da ist es oft noch die Frage. Frankreich z. B. besaß 1834 allein 49,620 Personen, die den Orden der Ehrenlegion trugen, während England von seinen 5 Orden nur 906 Mitglieder gezählt. In einem Lande der Intelligenz sieht man eine so drollige Auszeichnung für unnütz an. Wer vermag die Ordensträger Deutschlands zu zählen? —

Die Spaltungen der protestantischen Kirche suchte Friedrich III. zu beseitigen, indem er aus Lutheranern und Calvinisten evangelische Christen goß, zu einer Zeit, als die 8 Millionen Protestanten schliefen, oder Herrendienst höher achteten, als Gottesdienst. Friedrich hätte sie ebenfalls zu Muhamedanern machen können, sie hätten sich alles gefallen lassen, denn der Preuße übt nur blinden Gehorsam. Jetzt war nun eine Staatskirche fertig, bis auf einige schlesische Gemeinden, die sich doch nicht dem königlichen Willen fügten. Durch's ganze Land ward eine Agende und eine Liturgie eingeführt — alles militairisch. — Wer sich dem neuen Kirchendienst widersetzte, dem ward mit der Gewalt der Waffe gedroht, er, als Rebell oder Widerspenstiger gezüchtiget. In Schlesien mußten Kanonen vor die Kirchen gefahren werden. Ward der Befehl des Königs nicht vollzogen, so hatte man Befehl, den Tempel niederzuschießen. Viele Schlesier

ließen wegen solcher Tyrannei Haus und Hof im Stiche und wanderten nach Amerika.

Was las man in den Zeitungen:

Se. Majestät haben **allergnädigst** geruht, das wahre, echte Christenthum (die Religion der Liebe??? —) in **Allerhöchstihre** Staaten einzuführen, da **Allerhöchstihr** Sinn nur auf das Glück der Unterthanen bedacht ist.

Ebenso ward aller Gottesdienst außer einer Kirche 1834 untersagt. Darf, fragt man mit Recht, die Regierung über die religiösen Angelegenheiten eines Volkes entscheiden? Nein, nein; denn daraus entsteht eine geistige Knechtschaft, die schlimmer als eine gregorianische ist.

Hatte man in Preußen Luthers Werke nicht? Warum lernte man nicht daraus?

„So eine Gemeine der andern nicht folgen will in derlei äußeren Dingen, was sollen ihre Gewissen gebunden und belastet werden durch Concilienbeschlüsse, die sich bald in Gesetz umwandeln und ihren Seelen ein Fallstrick werden. So eine Gemeine der andern nachfolgt von freien Stücken, oder so eine jegliche ihre eigne Sitte und Brauch bewahrt, was thut es, so nur Einigkeit im Glauben und in Wort bestehet. Trennung in irdischen und äußeren Dingen verschlägt nichts." —

„Weltliche Mächte, Fürsten, Herren und Rechtsgelehrte mögen Gesetze machen über Haus und Hof, Dorf und Feld, über Land und Volk, und Alles, so auf Erden dem Menschen unterthan ist; aber daß sie mit Glaubenssachen, mit Sachen der Seele hausen wie mit irdischen, leiblichen Dingen, als da sind Ochsen und Haus und Hof, — mit nichten! solches ist nicht zu dulden."

Durch solche geistige Tyrannei entstanden Pietisten und Rationalisten, und nur in Preußen gab es dadurch die schreckhaftesten Extreme, wenn man an die Mystiker, Muckerer, Lichtfreunde ꝛc. denkt.

Der Katholicismus hielt sich bei solchen Einrichtungen gefährdet; die Frage über Kindererziehung bei gemischten Ehen mußte der Staat entledigen. Warum das? Aeltern muß es frei stehen, ihre Kinder in diesem oder jenem Glauben erziehen zu lassen. Eingriffe in solche unveräußerliche Rechte thun niemals gut.

Das System der preußischen Regierung war eine umgewandelte Feudalgewalt. Kirchenverfassung, Militair- und Unterrichtswesen lagen fest in den Händen der Regierung, als Gängelbänder, womit der Geist des Volkes geleitet wurde.

Die Preußen haben 1813 umsonst gekämpft, es war nur ein Kampf für die Fürsten, nicht aber für des Volkes Freiheit, denn was hat Friedrich Wilhelm III. gethan? Er hat die Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben, Gewerbefreiheit eingeführt, die einem Staate, wie Preußen organisirt ist, gar nichts nützt — und das **Versprechen** eine Repräsentativverfassung zu geben, hinterlassen. —

Preußens bureaukratischer Staat mit seinen 11,401 Rechtsbeamten hat die Märzrevolution hervorgerufen, weil die Bureaukratie die Souverainetät gegen das Volk ausübte, zu welcher dieses nur den König von Gottes Gnaden und frommem Glauben und blindem Aberglauben für berechtigt hielt.

Dies sind in aller Kürze die Hauptschäden der preußischen Monarchie, die an Anweisungen, Verboten, Verhaftungen und sonstigen Strafen jede andere Regierung übertroffen hat. Wollen die Fürsten über die Völker klagen? Sie thun besser, wenn sie über sich selbst klagen, denn sie haben das Unglück der Völker herbeigeführt, weil die vermeintlichen Landesväter die Landeskinder nicht liebten. —

Zu keiner Zeit hat die Neuigkeitswissenschaft so viel Geschäfte gemacht, als 1848, von den letzten Tagen des Februar an bis auf diese Stunde. Berlin empfing nun ebenfalls die Nachricht von den großartigen Veränderungen in Paris; — das neugierige Berlin nahm sie mit Staunen auf, — denn der Berliner hört ungemein gern Neues. — Er besprach die großen einflußreichen Einwirkungen, und ein deutsches Herz ergriff die Feder und forderte schon am 1. März in der allgemeinen preuß. Zeitung zur Einigkeit auf:

„Vor Allem rufen wir den deutschen Fürsten und Stämmen zu: seid einig und durch Einigkeit stark! Das predigt auch die Geschichte unsrer Zeit — dem westlichen Nachbar gegenüber — mit Flammenzügen. — Fern von dem Gedanken einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs, welches dieselben nach eigenem Gefallen gestalten möge, gebietet es die Vorsicht, gebietet es die lebendige Erinnerung an die nahe liegende Zeit tiefster Erniedrigung des deutschen Vaterlandes, mit scharfem Blick Frankreichs Bewegungen zu folgen, damit, wenn neues Gelüste erwachen möchte nach deutschen Fluren, vielleicht gekleidet in das Streben der Völkerbeglückung nach dort reisenden Theorien, Deutschland dastehe wohl vorbereitet, jeden Angriff ernst und, wenn es sein muß, blutig zurückzuweisen. — Preußen wird — so hoffen wir — auch hier mit gutem Beispiele nicht zurückbleiben; es wird, seiner Bundespflicht getreu, jedem seiner deutschen Bundesgenossen, wo er angegriffen werden möchte, mit seiner ganzen, durch unerreichte Wehrverfassung gehobenen Kraft zur Seite stehen — und es darf mit Zuversicht Gleiches von seinen Bundesgenossen erwarten. — Irren wir hierin nicht, vertrauen wir, daß auch die übrigen Großmächte das ernste Wort reden werden: wir wollen keine Verletzung der Verträge dulden, welche den europäischen Frieden seit länger als 30 Jahren getragen, wir werden jeden Bruch derselben als eine Kriegserklärung betrachten; dann ist auch die Hoffnung auf Erhaltung der Segnungen des Friedens noch wenig getrübt, dann dürfen wir uns immerhin noch dem Vertrauen hingeben, daß die Entwickelung der Kunst, Wissenschaft und des Gewerbfleißes, wie sie dieser Friede in nie gekannter Weise hervorgerufen, keine schmerzliche Unterbrechung erleiden werde durch des Krieges unvermeidliche und unberechenbare Gräuel und Zerstörungen. —"

Man kann leicht errathen, aus welcher Feder dieser Ausruf geflossen sein dürfte, denn der Bundestag zog sogleich andere Seiten auf, wie wir dies Seite 98 — 100 sehen. Aber das stolze und sorglose Preußen warnte vor äußeren Feinden und bedachte nicht, daß es im Innern noch weit gefährlichere Feinde besäße und noch besitzt.

Baden, Würtemberg, Hessen, Nassau sprachen nicht blos von deutscher Einheit, von Fortschritt und Entwickelung, sie zeigten es auch durch die That, indem sie Preßfreiheit bewilligten, Bürgerbewaffnung vorbereiteten und sonstige Wünsche des Volkes berücksichtigten. —

Preußen that noch nichts, — es war stolz auf seine Regierungsform, von

welcher es glaubte, daß sie es nie zu einer Revolution kommen lassen könne. Es hatte ja eine große Anzahl Bajonnette und Kanonen, die das Volk in den Schranken halten würden.

Früher wollte der König von einer Constitution nichts wissen, denn es sollte sich kein Papier zwischen ihm und sein Volk drängen, — leider mußte er diese stolze Rede bereuen, — er gab am 3. Febr. gezwungen Etwas, was einer Constitution ähnelte; — jetzt durch die neuen Ereignisse doch auch ängstlich gemacht, weil er wußte, daß er Versprechungen zu erfüllen habe, hielt er an seinen Landtagsausschuß eine große, lange, wohlklingende Rede und deutete an, daß er wohl einige Aenderungen an der sogenannten Constitution vornehmen würde.

Allein die Zeit der hohlen Redensarten war vorüber, man verlangte in allen Gegenden Deutschlands sein Recht, und wo man zu geben sich weigern wollte, da zeigte sich der gerechte Zorn des Menschen.

Berlin, das langsame, schläfrige, — und in einer großen Schicht — charakterlose Berlin, fing endlich auch an sich zu regen. Der Magistrat hielt am 7. März eine Berathung und ein Mitglied stellte den Antrag, den König um schleunige Einberufung des vereinigten Landtags, so wie um Gewährung aller der Wünsche, deren Erfüllung den übrigen deutschen Stämmen schon zu Theil geworden sei, zu bitten. — Aber diese Petition ward abgeworfen, **denn der Oberbürgermeister und Stadtverordneten-Vorsteher waren am Tage vorher beim König zu Tische gewesen,** woselbst man von nothwendigen Aenderungen gesprochen habe.

Da der Magistrat die Lage der Dinge nicht erkennen wollte, so legten die Bürger selbst Hand ans Werk. Zwei Petitionen circulirten, die dem Magistrat übergeben wurden; die eine wünschte bürgerliche Schutzwachen, die andere Abhilfe der Arbeitslosigkeit. Eine dritte Petition gelangte an die Stadtverordneten, worin dieselben aufgefordert wurden, die Wünsche des Volkes dem Könige vorzutragen. Die Punkte waren: Kein Krieg mit Frankreich, als wenn es deutschen Boden antastet. Gesetzliche Freiheit im Innern, damit wir die Franzosen stolz zurückweisen können, wenn sie uns diese Freiheit bringen wollen. Diese Freiheit besteht in der Erfüllung aller Versprechen, die man dem deutschen und preußischen Volke in und nach den glorreichen Kämpfen von 1813 und 1815 gegeben hatte, als Preßfreiheit, Vertretung des Volkes bei der Regierung, innige Verbrüderung der gesammten deutschen Nation, Vertretung derselben beim Bundestage.

Die Stadtverordneten waren eben so langsam, wie der Magistrat, daher genossen beide Behörden nicht das geringste Vertrauen der Berliner, die Stimmung ward äußerst unheimlich und bedenklich. Die Studenten, welche eine Versammlung in den Zelten hielten, um eine Adresse an den König abgehen zu lassen, wurden am andern Morgen von dem Polizeipräsidenten in der Zeitungshalle aufgesucht, gewarnt vor Unklugheit, vor etwaigen Demonstrationen und er bot sich zum Briefträger an, da der König aus den Händen der Studenten keine derartige Adresse annehmen würde. Wollten sie jedoch ihm die Adresse nicht anvertrauen, so sollten sie den Weg der Stadtpost benutzen.

Endlich kam auch am 9. März die Adresse der Stadtverordneten zu Stande.

Sie begehrten:

1) Unbedingte Preßfreiheit.
2) Vollständige Redefreiheit.
3) Sofortige und vollständige Amnestie aller, wegen politischer und Preßvergehen Verurtheilten und Verfolgten.
4) Freies Versammlungs- und Vereinigungs-Recht.
5) Gleiche politische Berechtigung Aller, ohne Rücksicht auf religiöses Bekenntniß und Besitz.
6) Geschwornen-Gericht und Unabhängigkeit des Richterstandes.
7) Verminderung des stehenden Heeres und Volksbewaffnung mit freier Wahl der Führer.
8) Allgemeine deutsche Volksvertretung.
9) Schleunigste Einberufung des vereinigten Landtages.

Diese reichhaltige Petition wurde von 10 auserwählten Mitgliedern dem König übergeben, doch über Preßfreiheit hatte er schon seine Entschließung gefaßt, die freilich einen bedeutenden Widerwillen hervorrief. Man muß die Königl. preußischen Worte lesen.

Nachdem die deutsche Bundesversammlung unter dem 3. d. M. folgenden Beschluß gefaßt hat:

„1) Jedem deutschen Bundesstaate wird freigestellt, die Censur aufzuheben und Preßfreiheit einzuführen.
2) Dies darf jedoch nur unter Garantien geschehen, welche die andern deutschen Bundesstaaten und den ganzen Bund gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit möglichst sicherstellen;" —

und dadurch die Grundlagen gegeben sind, auf welchen eine neue Bundes-Preßgesetzgebung zu bauen Ich seit geraumer Zeit beantragt habe, so würde Meinerseits nunmehr kein Hinderniß mehr obwalten, die Censurfreiheit unter den nöthigen Garantien in Meinen Staaten einzuführen, wenn Mich nicht der dringende Wunsch davon zurückhielte, in dieser wie in vielen andern wichtigen Angelegenheiten ein gemeinsames deutsches Bundesrecht zu erstreben. — Demgemäß beauftrage Ich das Staatsministerium, unverzüglich solche Einleitungen zu treffen, daß Meine dahin gerichteten Anträge bei der Bundesversammlung schleunigst zur Entscheidung gefördert werden. Sollte dies unerwartet auf Hindernisse oder Verzögerungen stoßen, so würde Ich dann mit einer auf Censurfreiheit begründeten durchgreifenden Reform der Preßgesetzgebung, vorbehaltlich des spätern ständischen Beiraths, interimistisch vorgehen, weshalb auch dieserhalb die Vorbereitungen so zu treffen sind, daß eintretenden Falls sofort ein Meinen Absichten entsprechendes Gesetz erlassen werden könne.

Friedrich Wilhelm.

Diese Verordnung machte böses Blut, dazu kamen noch die Verbote gegen die Versammlungen, die man mit bewaffneter Hand auseinander sprengen sollte, dazu die Arbeiter-Petition, die ein Ministerium für Arbeiter beantragte, — welche Petition der König von der abgesandten Deputation gar nicht annahm. Das Blut begann zu kochen. Der Stolz, die Kälte und die schmeichlerischen Reden des Königs erhitzten das Volk von Stunde zu Stunde. Am Montage, den 13. März, begingen die Behörden den Fehler, Truppenmassen zu entwickeln, um durch dieselben den Ruhestörungen vorzubeugen, welche man von einer Versammlung

des Volkes diesen Abend erwartete. Fehler folgte nun auf Fehler. Das Erscheinen des Militairs reizte die Gassenjugend zu Neckereien, die Soldaten, schon seit mehreren Tagen in ihren Quartieren consignirt und um ihre Ruhe gebracht, waren erbittert auf das Volk. Einzelne hatten geäußert, z. B. gegen den Oberdiener der Zeitungshalle Korthe, wenn sie die Hunde unter die Klinge kriegten, wollten sie es sie schon fühlen lassen. Und das geschah denn. Es wurde eingehauen, die Stadt war drei Abende hindurch voll Gemetzel; — nicht das Volk, die unselige Maßregel der Regierung brach den Frieden der Stadt und zerstörte das Gefühl der gewohnten Sicherheit.

Mit jedem Abend wurde die Erbitterung des Volkes größer, als man erfuhr, daß immer größere Barbareien in Folge der Anwendung von Militairgewalt in den Straßen verübt wurden. Eine Beschwerde, welche an den General von Pfuel gerichtet wurde, mag zeigen, von welcher Art der Zustand in der Stadt war.

„Ew. Excellenz! Nachdem das unzeitige und provocirende Einschreiten des Militairs aus einem gemeinen Straßenlärm einen Cravall gemacht und das Blut schuldloser Bürger und sogar Frauen am 13., 14., 15. März vergossen worden war, ohne daß die Bürgerschaft für gut gefunden, irgendwie ihre Pflicht zu thun und zeitig zur Erhaltung der Ordnung beizutragen, erschien endlich am 16. die Bekanntmachung des hiesigen Magistrats, daß Schutz-Commissionen in allen Bezirken der Stadt gebildet würden, denen die Aufrechthaltung der Ordnung obliegen sollte. Die Aufgabe dieser Schutz-Commission war, das Einschreiten des Militairs auf den äußersten Nothfall zu beschränken, und letzteres sollte erst dann eintreten, wenn es den Schutzbeamten nicht gelänge, die Ruhe zu erhalten und sie den Beistand des Militairs in Anspruch nähmen. Diese in Eile zu Stande gebrachte Maßregel kam spät und unvollständig in Ausführung. Schon um 6½ Uhr, wie das von Herrn Nic. v. Beguelin unter dem heutigen Datum an Ew. Excellenz gerichtete Schreiben es darstellt, wurde auf dem Opernplatz mitten unter eine Masse von Menschen, die im Vertrauen auf die neue Maßregel, und besonders an dieser früher nicht gefährdeten Stelle wandelten, Feuer gegeben, so daß, wie es heißt, mehrere Personen auf dem Platze blieben.

Der Schrecken in Folge dieses Feuerns verbreitete sich schnell in der Nachbarschaft und mehrmals versetzte ein blinder Lärm in der Oberwall- und Jägerstraße Alles in Aufregung und Angst.

Etwa eine Stunde nach dem eben erwähnten Vorfall stürzte ein Menschenschwall von dem sogenannten Schwiebbogen her unter Angstgeschrei die Oberwallstraße entlang und der Jägerstraße zu. Es wurde geschrieen, theils daß Militair nachdränge, theils daß in die Straße hereingeschossen würde; Einige schrieen sogar: man schießt mit Kartätschen! — In dem Lokale der Berliner Zeitungshalle waren sehr viele ruhig lesende oder in den Gesellschaftszimmern sich unterhaltende Besucher aus den gebildetsten Ständen zugegen, unter Andern die in der Beilage Unterzeichneten. Diese stürzten, als das Geschrei entstand, an die Fenster des Lokals. An der Mündung der Oberwallstraße in die Jägerstraße stopfte sich die Menge. Alles schrie durch einander. Jemand rief: Macht doch eine Barrikade! ein sinnloser Vorschlag, da kein Material vorhanden war, um bei der Furcht vor eben eindringendem Militair, die sehr breite Straße zu

sperren. Dennoch trugen einige die Bohlen von den nächsten Straßen und Gassen in die Mitte des Dammes. Auch wurde, wie häufig an den letzten Abenden: Waffen, Waffen! gerufen, und Jemand rannte in den Keller des Hrn. Riquet in der Jägerstraße und holte dort ein Beil, mit welchem versucht wurde, den Laden an der gegenüberliegenden Ecke der Jägerstraße, da man dort Waffen zu finden hoffte, zu erbrechen. Alle diese Handlungen schienen Eingebungen der Todesangst zu sein und geschahen in der größten Hast und Verwirrung, ohne daß einer der Beschäftigten daran dachte, von dem Begonnenen etwas zu Ende zu bringen.

In der Bekanntmachung vom 14. März hat Gouvernement und Polizei-Präsidium hiesiger Stadt unter Anderem den Hauswirthen in Erinnerung gebracht, bei entstehendem Auflauf ihre Häuser zu verschließen. Eine buchstäbliche Erfüllung dieser Vorschrift ist jedem Hauswirthe, der menschliches Gefühl in der Brust und Verstand im Kopfe hat, etwas Unmögliches bei der Brutalität, mit welcher in diesen Tagen von dem Militair schuldlose Menschen durch die Straßen gehetzt und zusammengehauen wurden — wofür Unterzeichnete namhafte Zeugnisse in Menge beibringen können. Der Wirth des Hauses Nummer 12. und 13. in der Oberwallstraße, van Hasebrouk, begab sich persönlich an die Hausthür mit dem Hausschlüssel in der Hand und sorgte dafür, daß die Thür zugehalten, aber Jedem, der Zuflucht im Hause suchte, augenblicklich geöffnet wurde. Der Eigenthümer der Berliner Zeitungshalle, G. Julius, postirte den Oberdiener des Lokals, den gewesenen Unteroffizier Korthe, zur Unterstützung des Hauswirths, ebenfalls an die Thür. Darauf begab er sich in das Lokal zurück und bat die an den Fenstern Stehenden, sich zurückzuziehen. Alle, ohne Ausnahme, gaben dieser Bitte Gehör, obwohl viele der anwesenden höchst achtbaren Gäste in der äußersten Aufregung über die Vorgänge waren. Die Fenster wurden nach und nach geschlossen und zum Theil die Rouleaux heruntergelassen, auch innen die Gaslampen niedrig geschraubt. Der Zweck dieser Maßregel war, zu verhüten, daß nicht der helle Lichtschein eine noch größere Menschenmenge heranlocken möchte.

Inzwischen war Herr Riquet zu den im Bankgebäude postirten Schützen hinübergeeilt und hatte diese zur Hülfe gerufen. Eine Abtheilung unter einem Lieutenant rückte vor das Haus und in einem Augenblick, da gerade die Thür geöffnet wurde, um einige Personen, die zu den Abonnenten der Zeitungshalle gehören und diese zu besuchen kamen, hereinzulassen, suchten einige der Schützen mit gefällten Hirschfängern, die sie auf die Büchsen gesteckt hatten, mit einzudringen. Der Hauswirth und der Oberdiener Korthe riefen ihnen zu, daß die Eintretenden ins Haus gehörten und daß man eben wieder schließen wolle. Nichtsdestoweniger drangen die vordersten der Schützen gewaltsam in die Thür, setzten dem Hauswirth und dem Oberdiener Korthe die Spitzen der Seitengewehre auf die Brust, und der Eine der Schützen schrie: „Sacre nom de Dieu! ich stoße dich Canaille durch und durch!" Der Andere schien wirklich im Begriff, auch den Herrn von Hasebrouk zu stechen, als ihn der Lieutenant zurückhielt mit dem Rufe: „Warte, bis ich commandire!"

Die Ursache dieses gewaltsamen Einbruchs in den Hausfrieden war, wie der Lieutenant sagte, daß aus dem Hause ein Stein auf seine Leute geworfen worden wäre. Da der Hauswirth mit ihm hierüber stritt, rief er: „das Haus

muß geräumt werden!" Um diesen sinnlosen Befehl in Ausführung zu bringen, befahl er den Hornisten, drei Mal zu blasen. Dies geschah drei Mal hintereinander, fast ohne Zwischenpause. Kein Mensch im Hause verstand natürlich dieses Signal. Die Aengstlichen stürzten hin und her, eilten die Treppen hinauf, drängten sich in den Sälen zusammen. Plötzlich kam ein Bursche des Instituts athemlos die Treppe herauf in das Bureau gerannt und schrie: „Sie schießen ins Haus!" Die Verwirrung, welche dieser Ruf hervorbrachte, ist unbeschreiblich. Der Premier-Lieutenant Zimmermann, welcher sich im Lokale der Zeitungshalle befand, rief: „Meine Herren, bleiben Sie doch ruhig, man wird ja doch nicht hier in die Fenster schießen!" Daß dazu aber wirklich Vorbereitungen getroffen wurden, beweisen folgende Thatsachen:

Sechs Mann Schützen, die im Hausflur auf beiden Seiten der Hausthür standen, erhielten Befehl, zu laden, und luden. Dem Hause gegenüber wurde ein Theil der Mannschaft aufgestellt, der ebenfalls lud. Der Mitunterzeichnete Architekt H. Franke, welcher auf der Straße eben anlangte und den commandirenden Offizier fragte, ob er ungefährdet über die Straße nach der Zeitungshalle gehen könne, erhielt die Antwort: „Nein, gehen Sie nicht, denn wir werden sogleich in die Fenster schießen." Derselbe H. Franke, so wie der Dr. Kutscheit, welcher mit seiner Gattin eben das Haus verlassen wollte, alle diese drei Personen hörten, daß **Einer der Herren Schutz-Beamten**, deren Mehrere sich neben dem Militair eingefunden hatten, rief: „Ja, ja, das Wespennest da muß aufgehoben werden!"

Als Einer der Diener, welcher das Laden im Hausflur mit angesehen, in das Lokal stürzte mit dem Rufe: „Sie laden schon, sie werden gleich schießen!" eilten die Lieutenants Zimmermann und Siemens, welche sich im Lokale befanden, mit ihnen der Eigenthümer der Zeitungshalle, auf den Flur hinunter, um mit dem Commandanten der Schützen zu reden. Der Hauptmann derselben war inzwischen in den Flur getreten. Auf die Bemerkung des Lieutenants Zimmermann, daß das Signal auch für den Kundigen völlig unverständlich gewesen wäre, weil es bei Auflauf auf offener Straße bedeute, daß die Leute sich zerstreuen sollten, unmöglich aber dazu dienen könnte, die in einem Hause befindlichen Leute auf die Straße herunter zu locken und so erst einen Auflauf zu machen — auf diese Bemerkung hatte der Hauptmann nichts zu entgegnen. Gegen den Eigenthümer der Zeitungshalle behauptete er: „Aus diesem Hause sei ein Stein auf seine Leute geworfen worden." G. Julius entgegnete: „Aus meinem Lokale in der ersten Etage?" „Davon ist ja gar nicht die Rede," entgegnete der Hauptmann, „das hat Niemand behauptet, aus dem zweiten Stock ist der Stein gekommen." — „Dafür möcht' ich meinen Kopf lassen," entgegnete der Eigenthümer dee Zeitungshalle, „daß aus der Wohnung des Kaufmann Friedheim kein Stein geworfen worden ist." — „Auch nicht vom Boden her," setzte der Hauswirth hinzu, „denn den habe ich eigenhändig vor 10 Minuten zugeschlossen."

Ein Stein ist nach der Aussage des mitunterzeichneten Kaufmann S. Simon allerdings gegen die Soldaten geworfen worden, aber im Bogen von der Ecke der ägerstraße her und vor dem Hause in der Oberwallstraße niedergefallen.

Der Eigenthümer der Zeitungshalle begann eben den Hauptmann zu fragen, mit welchem Rechte man, anstatt sich mit dem Hauswirthe über den Vor-

fall zu verständigen dazu habe schreiten wollen, auf ein friedliches Haus, aus dem angeblich ein einziger Stein herabgefallen oder herabgeworfen worden, schießen zu lassen, als ein Schütze herantrat, und eine Meldung machte, worauf der Hauptmann mit seinen Leuten, ohne weiter ein Wort zu sagen, abzog.

Ew. Excellenz theilt der Unterzeichnete, Eigenthümer der Zeitungshalle, genau nach seiner eigenen Beobachtung und den Aussagen der mitunterzeichneten Männer, welche den verschiedenen einzelnen Auftritten beigewohnt haben, den oben geschilderten Vorgang mit und fordert Sie auf, zur Untersuchung der Sache und zur Bestrafung dieses beabsichtigten, gänzlich ungerechtfertigten, sinn- und grundlosen, bei uns bisher unerhörten Bruches des Hausfriedens durch Militairgewalt, die nöthigen Verfügungen zu treffen. G. Julius.

Am dritten Abend der Unruhen war von der Feuerwaffe Gebrauch gemacht worden. Schreckliches Auskunftsmittel! die Behörden meinten schrecken zu können, durch den Schreck die Ruhe herzustellen — sie kannten die Natur des Moments nicht von Weitem. Nur rechtzeitige Bewilligungen der gerechten, von den Umständen gebotenen, Forderungen des Volkes, konnten für den Augenblick beruhigen. Das Schießen in den Straßen brachte Entsetzen, Wuth, aber nicht Schrecken und Furcht hervor. Ueberall in der Stadt fingen die Leute an, sich in der Stille, so gut sie konnten, zu bewaffnen und auf einen blutigen Kampf vorzubereiten. Hier und da wurden in den Straßen Versuche gemacht, das Militair durch Barricaden aufzuhalten. Am 16., Donnerstag, war die Wiener Revolution in Berlin bekannt geworden. Man glaubte in der ganzen Stadt, daß ein Ausbruch schon an diesem Abend auch hier stattfinden würde — dies war ein Irrthum, die Handwerker hielten noch zurück, die studirende Jugend war unschlüssig, der Bürger noch immer rathlos und voll ungewisser Furcht. Am 17. verbreiteten sich wüste Gerüchte in Menge durch die Stadt: in Magdeburg und in Breslau, hieß es, sei das Volk Meister der Stadt geworden, in Erfurt, in Stettin sei der Aufruhr ausgebrochen, die ganze Monarchie stehe in Flammen. An diesem Abende kam die Cölner Deputation hier an. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Stadt: „die Rheinländer kommen mit bestimmten Forderungen, mit der Drohung des Abfalls von Preußen!" Nun endlich regte sich die Bürgerschaft. Die Mehrzahl war für Bürgerbewaffnung. Der Oberbürgermeister, der Magistrat hemmten noch immer, kein entscheidender Schritt war zu erreichen. Man entschloß sich, Schutzbeamte in Eil aufzustellen, Bürger mit einem Bändchen um den Arm, das die gedruckte Aufschrift „Schutzbeamter" trug und mit einer weiß angestrichenen Ballkelle in der Hand, als Constabler-Stock — ein thörichtes Kinderspiel, dem sich auch ein gewisser Theil der akademischen Jugend anschloß.

Die Ruhe wurde an diesem Abend erhalten — die guten Bürger jubelten und meinten, die Bändchen und Stäbchen hätten es gethan! es war die Ruhe des Vulkans vor der Eruption — von allen Seiten rüstete man sich in der Stadt zum Kampfe, die Meisten ohne klare Anschauung der Verhältnisse, nur aus einem Instincte, der ihnen sagte, daß der Kampf bevorstehe.

Die feurigen Geister in der Stadt waren an diesem Abend voll Grimm und Zorn über die Trägheit und Blasirtheit des Berliner Volkes, aber das Berliner Volk hat seine Ehre herrlich gerettet.

Der Sonnabend kam. Am Morgen war die Bürgerschaft der Mehrzahl

nach einig, daß sie bewaffnet sein müsse. Eine Bittschrift an den König, welche Bewaffnung der Schutzbeamten bezweckte, war schon am Freitage im Umlaufe gewesen. Um Mittag sollte dieselbe am Sonnabend von einer Deputation von Schutzbeamten dem Könige überreicht werden, mehrere Tausend Bürger waren bereit, sich der Deputation anzuschließen und vor das Schloß zu ziehen. Im Köln. Rathhaussaale trug Dr. Woeniger einer Versammlung von Bürgern die Sache vor, im Berliner Rathhause brachte Buchhändler Simion die Sache in Anregung, Assessor Wache widersetzte sich dort dem Zuge nach dem Schlosse und schlug eine bloße Bittschrift an die Stadtverordneten vor; als ob noch Zeit zu den alten beliebten halben Maßregeln gewesen wäre! Diese und andere Versammlungen von Bürgern, ahnungslos über das, was inzwischen in den Gemüthern kochte, in der Stadt sich regte und dringend an der Zeit war, wollten temporisiren, den folgenden Tag das Weitere beschließen. Man blieb also ohne Waffen.

Sonnabend Vormittag war in dem Hause, Neue Friedrichsstraße 47, und zwar in dem zum Gottesdienste der lutherischen Gemeinde bestimmten, sehr geräumigen Saale, eine sehr zahlreiche und aufgeregte Versammlung erschienen. Sobald um 10 Uhr daselbst der Stadtrath Dr. Koblank und der Stadtsyndicus Möwes, in Verbindung mit dem Kammergerichts-Assessor Wache, erschienen waren, wurde dem Letzteren die Leitung der Versammlung übertragen, der die Berathung auch sofort eröffnete. Es wurde dem Syndicus Möwes zuerst das Wort verstattet; er bat die Versammlung flehentlich, fast mit Thränen, sie möge sich von dem Zuge nach dem Schlosse zurückhalten lassen; der Stadtrath Koblank unterstützte ihn in dem ausgesprochenen Ansuchen. Auch der Geheime Commerzienrath Karl war erschienen und berichtete: daß inzwischen Vieles von Sr. Maj. dem Könige bewilligt sei, namentlich Censurfreiheit; man möge sich nur bis zum Abend gedulden. Die Versammlung wendete gegen das Verlangen der Geduld ein, daß die Ereignisse eine schleunige Erledigung der Tagesfragen erheischten, indem der Vorsitzende, Assessor Wache, aufmerksam machte, daß er als ein gutes Auskunftsmittel nachher seine Vorschläge in Betreff einer Vorstellung an die Stadtverordnetenversammlung entwickeln werde. Der anwesende Stadtverordnete Golbein unterstützte ihn hierin, indem er erklärte: daß die Stadtverordnetenversammlung so eben eine Berathung halte, um alle die Wünsche, die nur die Versammlung beschließen und auf dem Herzen haben könne, selbst in einer sehr umfassenden Weise Sr. Majestät dem Könige noch im Laufe des Vormittags durch eine von ihr abzusendende Deputation zur Kenntniß zu bringen; es werde aber die Stadtverordnetenversammlung gewiß zusammenbleiben, um die hier von der Bürgerschaft gefaßten Beschlüsse etwa nach Verlauf einer Stunde zu vernehmen und den ihrigen beizugesellen. Der frühere Stadtrath, Hr. D. A. Benda, verlangte nun das Wort und entwickelte in einer längeren, mit großer Begeisterung gesprochenen Rede, daß es weniger jetzt um die gewöhnlichen Fragen, als Preßfreiheit und Zusammenberufung der Landstände sich handle, als vielmehr um Entfernung derjenigen Personen aus dem Rathe des Königs, welche Mißtrauen und Zwiespalt zwischen den König und das Volk gesäet; er beantrage also: Entfernung des jetzigen Ministeriums. Dieser Rede folgte ein ungemeiner Beifall der Versammlung. Hierauf wurden noch andere Anträge gestellt: freie Ständeversammlung, Entfernung des Militärs, Bewaffnung der Bür-

gerschaft, Einrichtung von Schwurgerichten, endlich Gleichstellung aller religiösen Bekenntnisse. Man glaubte auch, eben diese Anträge dem Könige um die Mittagsstunde durch eine Deputation überreichen zu können, was um so dringender, weil, wie man vernommen, der König am folgenden Tage nach Potsdam zu ziehen beabsichtige, und in der nächsten Woche der Jahrmarkt auf dem Schloßplatz beginne, der eine Störung durch eine sich ansammelnde Volksmenge leicht erleiden könne. — Es wurden nun noch mehrere Reden in sehr verschiedenem Sinne gehört; der Buchhändler Simion, der Dr. Friedländer, Dr. Weyl und Andere sprachen zum Theil für den sofortigen Zug nach dem Schlosse.

Endlich entschied man sich dahin, mit den Stadtverordneten gemeinsam zu agiren, und zog in Masse nach deren Sitzungssaale. Die Stadtverordneten hatten eine Deputation an den König entsendet, diese kehrte um 1 Uhr zurück und theilte mit, daß alle von den Stadtverordneten vorgetragenen Bitten: Aenderung des zeitherigen Ministeriums, Censurfreiheit, schleunige Zusammenberufung der Landstände, eine freie Ständeverfassung mit beschließenden Ständen, Bürgerbewaffnung und Entfernung des Militärs, unter den günstigsten Anzeichen baldiger Gewährung, ja theilweise schon unter vollständiger Gewährung von dem Könige aufgenommen worden wären. Ein rauschender Beifall erfolgte auf der Zuhörer-Bühne in der plötzlich zu einer öffentlichen sich umgestalteten Stadtverordneten-Sitzung. Man beschloß sogleich, am Abende des Tages die Stadt festlich zu erleuchten.

Vor dem Schlosse versammelte sich inzwischen eine große Menschenmasse. Der König erschien auf dem Balkon. Seine Worte konnte man wegen des Geräusches in der Versammlung nicht vernehmen. Mehrere Herren, auf den Schultern Anderer getragen, verkündeten den Willen des Königs; einer dieser Herren war der Minister von Bodelschwingh. Andere Herren schritten durch die Menge und erklärten einzelnen Gruppen, daß die „billigen Wünsche" des Volkes erfüllt wären, daß der Landtag auf den 2. April berufen wäre u. s. w. Ein donnerndes Lebehoch erscholl. Aber zugleich wurde von allen Seiten geschrieen: „Fort mit dem Militär! Der König vertraue sich seinen Bürgern an!" Graf v. Arnim berichtete dem Könige, daß dies verlangt würde. Antwort war, daß ein unehrenvoller Rückzug der Truppen doch nicht ernsthaft gefordert werden könne. Die meisten der auf dem Platze Versammelten erfuhren nur im Allgemeinen, daß der Abzug des Militärs abgeschlagen wäre. Die Verwirrung ward nun unbeschreiblich. Da bemerkte man, daß sich am Rande des Platzes bei der Stechbahn Cavallerie entwickle. Alles stürzte durcheinander und suchte zu fliehen. Die Cavallerie ging vorwärts. Auf einmal wurde scharf in die verworrene Masse eingehauen. Man hörte Schüsse vom Schlosse her. Hr. v. Falkenberg, hieß es, habe Feuer commandirt. Noch waren viele der Schutzbeamten auf dem Platze gewesen. Niemand hatte diesen Angriff des Militärs erwartet Der Ruf: Verrath! Verrath! scholl durch die Menge, die sich voll Angst und Wuth allmälig auflöste.

Etwa gegen 3 Uhr Nachmittag ward die Verwirrung und Bestürzung allgemein, Bürger ohne Kopfbedeckung mit zerrüttetem Anzuge stürzten nach Hause und riefen: „Man hat auf uns geschossen, auf die Schutzbeamten ist geschossen worden, wir sind verrathen!" Alles rannte nach Waffen, zu den Thürmen, um

Durch die Gnade Gottes der Kaiser, der Kaiserin und Königin und der Kaiserlich Königlichen Familie.

Wir Franz Joseph, von Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien, König von Jerusalem, Erzherzog von Oesterreich, Großherzog von Toscana und Krakau, Herzog von Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnten, Krain und Bukowina, Großfürst von Siebenbürgen, Markgraf von Mähren, Herzog von Ober- und Niederschlesien, Modena, Parma, Piacenza, Guastalla, Auschwitz und Zator, Teschen, Friaul, Ragusa und Zara, gefürsteter Graf von Habsburg und Tirol, Kyburg, Görz und Gradiska, Fürst von Trient und Brixen, Markgraf von Ober- und Niederlausitz und in Istrien, Graf von Hohenems, Feldkirch, Bregenz, Sonnenberg, Herr von Triest, Cattaro und auf der Windischen Mark, Großwoiwod der Wojwodschaft Serbien etc. etc. etc.

Thun kund und bekennen hiemit für Uns, Unsere Erben und Nachkommen, dass Wir, in Erwägung der Unsere Person und Unser Haus betreffenden Verhältnisse, und in Erfüllung Unserer Pflichten gegen Unsere Völker, Unsere Entschließung vom 20. October 1860 (Reichsgesetzblatt Nr. 200) und Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) in Gnaden zu ertheilen geruht haben, wie folgt:

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in allen Unseren Königreichen und Ländern nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unseren Königreichen und Ländern, welche im Reichsrathe nicht vertreten sind, nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe nicht vertreten sind, eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Königreiche Ungarn nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Königreich Ungarn eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Königreiche Croatien nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Königreich Croatien eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Königreiche Slavonien nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Königreich Slavonien eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Großfürstenthume Siebenbürgen nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Großfürstenthum Siebenbürgen eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Königreiche Dalmatien nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Königreich Dalmatien eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Königreiche Galizien und Lodomerien nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Königreich Galizien und Lodomerien eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Königreiche Böhmen nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Königreich Böhmen eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Markgrafthume Mähren nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Markgrafthum Mähren eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Herzogthume Ober- und Niederschlesien nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Herzogthum Ober- und Niederschlesien eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Herzogthume Salzburg nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Herzogthum Salzburg eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Herzogthume Steyer nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Herzogthum Steyer eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Herzogthume Kärnten nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Herzogthum Kärnten eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Herzogthume Krain nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Herzogthum Krain eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Herzogthume Bukowina nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Herzogthum Bukowina eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Markgrafthume Ober- und Niederlausitz und in Istrien nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Markgrafthum Ober- und Niederlausitz und in Istrien eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserer gefürsteten Grafschaft Tirol nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unsere gefürstete Grafschaft Tirol eine andere Verfassung festsetzen werden.

Wir werden Unsere Regierungsgewalt in Unserem Herzogthume Ober- und Niederschlesien nach Maßgabe der Verfassung ausüben, welche Wir durch Unser Patent vom 26. Februar 1861 (Reichsgesetzblatt Nr. 20) für Unsere Monarchie und durch Unser Patent vom 20. September 1865 (Reichsgesetzblatt Nr. 150) für Unsere Königreiche und Länder, welche im Reichsrathe vertreten sind, festgestellt haben, soweit Wir nicht durch Unsere Verfassungsgesetze für Unser Herzogthum Ober- und Niederschlesien eine andere Verfassung festsetzen werden.

Der Kaiser, Wilhelm der Große, war ein deutscher Patriot und Christ. Er war ein Freund des Friedens, aber er war auch ein Held im Kriege. Er hat Deutschland groß gemacht durch Krieg und Frieden. Er hat es geeinigt und gekräftigt. Er hat es reich gemacht durch Arbeit und Sparsamkeit. Er hat es glücklich gemacht durch Gerechtigkeit und Liebe. Er hat es geehrt durch Treue und Tapferkeit. Er hat es gesegnet durch Gebet und Gottvertrauen.

Der Kaiser, Wilhelm der Große, war ein Vorbild für alle Deutschen. Er war ein Vorbild für alle Fürsten. Er war ein Vorbild für alle Soldaten. Er war ein Vorbild für alle Christen. Er war ein Vorbild für alle Menschen. Er war ein Vorbild für alle Kinder.

Der Kaiser, Wilhelm der Große, war ein Vorbild für alle Kinder. Er war ein Vorbild für alle Schüler. Er war ein Vorbild für alle Lehrer. Er war ein Vorbild für alle Eltern. Er war ein Vorbild für alle Großeltern. Er war ein Vorbild für alle Enkel. Er war ein Vorbild für alle Urenkel. Er war ein Vorbild für alle Nachkommen.

Der Kaiser, Wilhelm der Große, war ein Vorbild für alle Deutschen. Er war ein Vorbild für alle Fürsten. Er war ein Vorbild für alle Soldaten. Er war ein Vorbild für alle Christen. Er war ein Vorbild für alle Menschen. Er war ein Vorbild für alle Kinder.

Der Kaiser, Wilhelm der Große, war ein Vorbild für alle Kinder. Er war ein Vorbild für alle Schüler. Er war ein Vorbild für alle Lehrer. Er war ein Vorbild für alle Eltern. Er war ein Vorbild für alle Großeltern. Er war ein Vorbild für alle Enkel. Er war ein Vorbild für alle Urenkel. Er war ein Vorbild für alle Nachkommen.

Augustl. k. Pompiers und Assistenzmannschaft eilen von der Feuerwache zur Brandstätte am Graben.

Digitized by Google

die Folgen nicht zu berechnen. Das Militär möge in seine Kasernen zurückgezogen werden, dann nur sei Blutvergießen vorzubeugen.

Se. Majestät antwortete in den gnädigsten und freundlichsten Formen dasselbe, was später in der Proclamation vom 18. zum 19. März ausgesprochen wurde, daß nämlich zuerst das Volk seine Stellungen aufgeben müsse, ehe der König die Truppen zurückziehen kann. Die Deputation an das Fenster führend, wies der König nach der von Waffen blitzenden Königsstraße hin und äußerte: „Sehen Sie, diese Straße gehört mir." Er versprach gern Alles zu gewähren, aber nur der Bitte, nicht der Gewalt. Die Abgeordneten versuchten, während und nachdem sie den Bischof nach Hause geleitet hatten, vergeblich das Volk zur Einwilligung in diesen durch des Königs Wort verbürgten Vertrag zu veranlassen. An den Barrikaden mit Unwillen zurückgewiesen, konnte sich ihre Ueberzeugung nur verstärken, daß keine andere Maßregel als die augenblickliche Zurückziehung der Truppen es vermocht haben würde, die ruhmreiche Nacht des 18. zum 19. aus einer Nacht des Blutes in eine Nacht des Jubels und der Brüderlichkeit für alle Parteien zu verwandeln.

Das Volk schlug sich bewundernswürdig, und seine Thaten sind unsterblichen Ruhmes werth. Da zu wenig Schießgewehr und besonders zu wenig Munition in seinen Händen war, so mußte es einen großen Theil des Kampfplatzes gegen Morgen den Truppen überlassen, aber es setzte sich in einigen der äußern Stadttheile, namentlich in der Königstadt und jenseit der Lindenstraße fest.

Am heftigsten war der Kampf an sieben Punkten, nämlich bei der Barrikade am Kölnischen Rathhaus, bei den drei Barrikaden an den Ecken, welche die Friedrichsstraße mit der Taubenstraße, mit der Dorotheenstraße und der Leipziger Straße bildet, bei dem Sturm des Landwehrzeughauses in der Lindenstraße, bei dem Alexanderplatz und der Hausvogtei.

Fünf Mal stürmte das Militär die Barrikade am Kölnischen Rathhause, aber jedes Mal stürzten Reihen von Soldaten von den wohlgezielten Schüssen der Bürgerschützen nieder. Man ging zuletzt soweit, mit den Kartätschen und mit Granaten gegen diese Barrikade zu schießen, so daß das ganze königliche Schloß erzitterte und erdröhnte. Diese Kugeln zerstörten aber mehr das hinter der Barrikade liegende Haus des Conditors d'Heureuse, als die Barrikade, und erst nach einem dreistündigen Kampf, nachdem immer neue Truppen herangezogen, immer neuer Kartätschenhagel gewüthet hatte, fiel diese Barrikade. Das Militär soll bei solcher 4 Offiziere und 30 Mann verloren haben. Aber schon wenige Schritte hinter dieser so blutig erkämpften Barrikade waren neue Barrikaden entstanden und am Kölnischen Rathhause stürzten ganze Steinhagel auf die Truppen herab.

Bei der Barrikade an der Taubenstraße lagen mehrere Scharfschützen hinter Oelfässern versteckt und richteten eine furchtbare Verwüstung unter dem stürmenden Bataillon an. Noch ehe der Sturm begann, hatten die Bürger dem commandirenden Major den Vertrag angeboten, daß man gegenseitig von der Schußwaffe keinen Gebrauch machen wolle; der Major ging hierauf nicht ein; gleich beim ersten Sturme stürzte er getroffen vom Pferde; ein anderer Offizier nahm seine Stelle ein, auch dieser stürzte todt vom Pferde. Der dritte Sturm kostete einem Lieutenant das Leben. Außerdem fielen viele Gemeine. Nunmehr begann auch gegen diese Barrikade ein mörderisches Kartätschenfeuer. Ein junger Stu-

Ich sah Gustav Frank, und sah ihn Freitag mit Abendlicht und Abendluft. Der Abendluft schien er nicht sehr Freund zu sein. Seine Augen waren entzündet, und er hatte Kopfschmerzen. Ich sah ihn Sonntag wieder, und da war er ganz wohl. Ich sah ihn Montag wieder, und da war er ganz wohl. Ich sah ihn Dienstag wieder, und da war er ganz wohl. Ich sah ihn Mittwoch wieder, und da war er ganz wohl. Ich sah ihn Donnerstag wieder, und da war er ganz wohl. Ich sah ihn Freitag wieder, und da war er ganz wohl

Ruins of the Temple of Jupiter Olympius
Athens

Digitized by Google

Jahre Prinz Adalbert 2211 Mann. Zum 31/3 3 bis zum 30/9 3 Mann. Zum 31/3 4 bis zum 30/9 4 Mann.

Die Ausbildung der Rekruten hat sich in der Hauptsache nach den Bestimmungen der Ausbildungsvorschrift für die Infanterie vom 29. Mai 1888 zu richten. Die Ausbildung der Rekruten ist in 4 Abtheilungen, und zwar in der Regel in folgender Zeit, durchzuführen:

1. Abtheilung: Vom Tage des Diensteintritts bis Ende Juli.
2. Abtheilung: Vom Anfang August bis Ende September.
3. Abtheilung: Vom Anfang Oktober bis Ende November.
4. Abtheilung: Vom Anfang Dezember bis Ende Januar.

Nach der Ausbildung folgende 3 Wochen Übungen.

Die Ausbildung der Rekruten ist in der Regel in Kompagnie-Exerzirplätzen zu ertheilen. Die Ausbildung der Rekruten in Bataillons-Exerzirplätzen ist nur dann zulässig, wenn die Kompagnie-Exerzirplätze nicht ausreichen. Die Ausbildung der Rekruten in Regiments-Exerzirplätzen ist nur dann zulässig, wenn die Bataillons-Exerzirplätze nicht ausreichen. Die Ausbildung der Rekruten in Brigade-Exerzirplätzen ist nur dann zulässig, wenn die Regiments-Exerzirplätze nicht ausreichen. Die Ausbildung der Rekruten in Divisions-Exerzirplätzen ist nur dann zulässig, wenn die Brigade-Exerzirplätze nicht ausreichen. Die Ausbildung der Rekruten in Armee-Exerzirplätzen ist nur dann zulässig, wenn die Divisions-Exerzirplätze nicht ausreichen. Die Ausbildung der Rekruten in Armee-Exerzirplätzen ist nur dann zulässig, wenn die Armee-Exerzirplätze nicht ausreichen.

Die Ausbildung der Rekruten ist in der Regel in folgender Zeit, durchzuführen:

1. Abtheilung: Vom Tage des Diensteintritts bis Ende Juli.
2. Abtheilung: Vom Anfang August bis Ende September.
3. Abtheilung: Vom Anfang Oktober bis Ende November.
4. Abtheilung: Vom Anfang Dezember bis Ende Januar.

Nach der Ausbildung folgende 3 Wochen Übungen.

Die Ausbildung der Rekruten ist in der Regel in Kompagnie-Exerzirplätzen zu ertheilen. Die Ausbildung der Rekruten in Bataillons-Exerzirplätzen ist nur dann zulässig, wenn die Kompagnie-Exerzirplätze nicht ausreichen. Die Ausbildung der Rekruten in Regiments-Exerzirplätzen ist nur dann zulässig, wenn die Bataillons-Exerzirplätze nicht ausreichen. Die Ausbildung der Rekruten in Brigade-Exerzirplätzen ist nur dann zulässig, wenn die Regiments-Exerzirplätze nicht ausreichen. Die Ausbildung der Rekruten in Divisions-Exerzirplätzen ist nur dann zulässig, wenn die Brigade-Exerzirplätze nicht ausreichen. Die Ausbildung der Rekruten in Armee-Exerzirplätzen ist nur dann zulässig, wenn die Divisions-Exerzirplätze nicht ausreichen. Die Ausbildung der Rekruten in Armee-Exerzirplätzen ist nur dann zulässig, wenn die Armee-Exerzirplätze nicht ausreichen.

erdröhnten, da wuchs die Luft zum Kampfe, Niemand kannte ein Gefühl von Furcht. Alle Fenster waren erleuchtet, damit die Arbeiter und Kämpfer sehen konnten. Sobald das Militär irgendwo anrückte, hörte dieses rege Leben wie mit einem Zauberschlage auf, alle überflüssige Personen gingen in die Häuser und verschlossen solche, die Männer mit Schießgewehr gingen hinter die Barrikaden, die andern stiegen auf die Dächer. Die Cavallerie konnte, da alles Pflaster zerrissen war, gar nicht mehr wirken, nur Infanterie war anzuwenden. Auch diese konnte nirgends in größern Massen anrücken, da die Büchsen der Schützen und die Steinwürfe von den Dächern sonst ganze Glieder niederstreckten. Die Infanteristen schlichen daher einzeln an den Häusern entlang, aber sobald sie an eine Barrikade kamen, mußten sich die Einzelnen wieder in größeren Haufen sammeln und nun begann wiederum die neue Gefahr. Am furchtbarsten war die Jerusalemsstraße verschanzt, weil dort gerade Jahrmarkt war. Jede Bude wurde in eine Festung verwandelt.

Die Erbitterung im Volke wurde besonders dadurch furchtbar vermehrt, daß die Soldaten in die Häuser der eroberten Straßen drangen und aus solchen eine Menge ganz unschuldiger geachteter Männer gefangen hinwegschleppten. Es wurden diese Männer mit Bindfaden geknebelt und truppweise nach dem Brandenburger Thore gebracht, wo ihre Anzahl bald auf 600 anwuchs. Hier wurden immer zwei und zwei (es waren darunter schwer verwundete Greise, und Männer der besten Stände), mit geknebelten Händen zusammengekoppelt und von einem Bataillon vom Stettiner Regiment zu Fuß nach Spandau gebracht. Einzelne Soldaten dieses Bataillons sollen sich auf diesem Marsche empörende und schauderhafte Gräuelthaten gegen die gefangenen, verwundeten und theilweise ganz unschuldigen Mitbürger erlaubt haben. Der Gouverneur von Spandau soll aber die Unglücklichen auf das Liebreichste empfangen und gepflegt haben. Dr. Stiefer rief einigen Gefangenen bei ihrem Abmarsche die tröstliche Versicherung zu: „Fürchtet Euch nicht, Ihr werdet, sollten wir besiegt werden, vor das öffentliche Verfahren kommen, alle Juristen werden sich eine Bürgerpflicht daraus machen, Euch zu vertheidigen.“ Kaum einige Stunden in Spandau angelangt, wurden die 600 Gefangenen aber in Folge eines königl. Befehls in Freiheit gesetzt.

In der Lindenstraße hatten die Führer mit der sog. Lehr-Escadron und den Besatzungen des Militair-Gefängnisses friedliche Verträge abgeschlossen, vermöge deren diese Truppen sich jeden Angriffs auf das Volk enthielten. Die Kaserne des Garde-Landwehr-Bataillons, in der Nähe des Belle-Allianz-Platzes gelegen, wurde von dem Volke lebhaft beschossen. Die Truppen erwiderten mit einem wohlgerichteten Feuer, welches viele Bürger tödtlich getroffen dahin streckte. Gegen Morgen wurde auch dieses Gebäude von den Truppen geräumt, und der hineindringende Volkshaufen bemächtigte sich der dort angehäuften Waffen- und Montirungs-Vorräthe.

Als der Morgen graute, trat eine Stille ein, das Geschütz schwieg, nur die Glocken von den Thürmen klangen eine Weile fort. Aber das Volk machte furchtbare Zurüstungen zur Erneuerung des Kampfes. Man bemerkte, daß auf Seiten der Truppen acht Regimenter Infanterie zur Disposition waren, die 4 Berliner Garderegimenter, ein Königsberger Regiment, ein Stettiner Regiment, eines aus Frankfurt a. d. O. und das Potsdamer Garderegiment. Die Konigsberger hatten sich beim Einrücken in die Stadt mit großer Mäßigung betragen, unter heftigem

Graf Bertram von Hillern-Pattenbach gefallen.

Digitized by Google

Stein- und Kugelregen nicht geschossen; den Stettinern wurde ihr Oberst gleich beim Einrücken erschossen, und sie kamen gar nicht ins Gefecht.

Am Morgen erschien an den Straßenecken eine Proclamation des Königs:

An meine lieben Berliner!

Durch mein Einberufungspatent vom heutigen Tage habt ihr das Pfand der treuen Gesinnung eures Königs zu euch und dem gesammten deutschen Vaterlande empfangen. Noch war der Jubel, mit dem unzählige treue Herzen mich begrüßt hatten, nicht verhallt, so mischte ein Haufen Ruhestörer aufrührische und freche Forderungen ein und vergrößerte sich in dem Maße, als die Wohlgesinnten sich entfernten. Da ihr ungestümes Vordringen bis ins Portal des Schlosses mit Recht arge Absichten befürchten ließ und Beleidigungen wider meine tapfern und treuen Soldaten ausgestoßen wurden, so mußte der Platz durch Kavalerie im Schritt und mit eingesteckter Waffe gesäubert werden, und zwei Gewehre der Infanterie **entluden sich von selbst,** Gott Lob! ohne irgend Jemand zu treffen. Eine Rotte von Bösewichtern, meist aus Fremden bestehend, die sich seit einer Woche, obgleich aufgesucht, doch zu verbergen gewußt hatten, haben diesen Umstand im Sinne ihrer argen Pläne durch augenscheinliche Lüge verdreht und die erhitzten Gemüther von vielen meiner treuen und lieben Berliner mit Rachegedanken um vermeintlich vergossenes Blut erfüllt, und sind so die gräulichen Urheber von Blutvergießen geworden. Meine Truppen, eure Brüder und Landsleute, haben erst dann von den Waffen Gebrauch gemacht, als sie durch viele Schüsse aus der Königsstraße dazu gezwungen wurden. Das siegreiche Vordringen der Truppen war die nothwendige Folge davon. An euch, Einwohner meiner geliebten Vaterstadt, ist es jetzt, größerm Unheile vorzubeugen. Erkennt, euer König und **treuester Freund** beschwört euch darum bei Allem, was euch heilig ist, den unseligen Irrthum. Kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barrikaden, die noch stehen, hinweg und entsendet an mich Männer, voll des echten alten Berliner Geistes, mit Worten, wie sie sich euerm König gegenüber geziemen, und ich gebe euch mein königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze sogleich von den Truppen geräumt werden sollen und die militärische Besetzung nur auf die nothwendigen Gebäude des Schlosses, des Zeughauses und weniger anderer, und auch da nur auf kurze Zeit, beschränkt werden wird. Hört die väterliche Stimme euers Königs, Bewohner meines treuen und schönen Berlins, und **vergeßt das Geschehene,** wie ich es vergessen will, und werde in meinem Herzen, um der großen Zukunft willen, die unter dem Friedenssegen Gottes für Preußen und durch Preußen für Deutschland anbrechen wird. Eure liebreiche Königin und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die sehr leidend daniederliegt, vereinigt ihre innigen thränenreichen Bitten mit den meinigen. Geschrieben in der Nacht vom 18. zum 19. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Inzwischen verfuhr das Militär an vielen Orten auf barbarische Weise und erregte die Erbitterung der Einwohner. Als einzelnes Beispiel sei hier Folgendes eingeschaltet:

Die Bewohner des Hauses Ober-Wallstraße Nr. 17 können nicht unterlassen, eine höchst empörende, gesetzwidrige Handlung zu berichten, welche heute früh 6 Uhr im Hause Oberwallstraße Nr. 17 von Militärpersonen verübt wurde. Im ganzen Hause herrschte die größte Ruhe, indem die Bewohner fast alle noch

im Bett waren, als plötzlich — ein Dienstmädchen nach Frühstück gehend, hatte das Haus nicht wieder schließen können, indem der Schlüssel verdreht und daher das Haus offen geblieben war — die Bewohner in Angst und Schrecken versetzt wurden. Im Innern des Hauses wurde geschlossen. Jeder öffnete seine Thür, um zu sehen was es gäbe; es schrieen Soldaten, welche bis in den obersten Stock einen Mann verfolgten, welcher sich in das Haus geflüchtet hatte: „Schlagt ihn todt, schlagt ihn todt!" Nicht zufrieden, daß sie den entsprungenen Arrestanten im Hause sicher hatten, wurde in dessen Innern noch auf ihn geschossen und gestochen. Zwei der Soldaten faßten den noch Athmenden an den Beinen, und schleuderten ihn die Treppen hinunter, so daß der Kopf von Stufe zu Stufe mit Stößen bedeckt wurde; völlig todt langte der Gemißhandelte unten auf dem Flur an und wurde vor der Thür vier Mitgefangenen zum Tragen übergeben.

Fortwährend hörte man noch von der Königstadt her Flinten- und Kanonenschüsse. Diese rührten von den braven Berliner Bürgerschützen her, welche sich an der Mündung der neuen Königsstraße verschanzt hatten und gegen das Militär ein Feuer unterhielten, dessen wohlgezielte Schüsse nie den Mann fehlten und allgemeine Bewunderung erregten. General v. Möllendorf trat endlich mit einem Parlamentär und einer weißen Fahne vor, um auf Einstellung des Feuers anzutragen. Während er redete, näherten sich ihm einige Bürgerschützen, ergriffen ihn plötzlich und erklärten ihn gefangen. Ins Schützenhaus geführt, unterzeichnete er den Befehl an seine Leute, den Kampf einzustellen und vom Alexanderplatze abzuziehen.

Gegen 11 Uhr zogen die Truppen vom Alexanderplatze ab. In großen Schaaren strömten die Volksmassen zu den auf dem Platze zurückgebliebenen Schützen-Helden. Auf der Barrikade wehte die schwarz-roth-goldene Fahne. Redner traten auf, um für eine sofort zu vollziehende Volksbewaffnung zu sprechen. Mit Jubel wurden die Worte aufgenommen. Alles rief: Volksbewaffnung, Volksbewaffnung! und schickte sich an, nach dem Schloßplatze zu ziehen, wo bereits viele Menschen versammelt waren. —

Als die Massen vom Alexanderplatze die Königsstraße passirten, erblickten Einige den von dem entgegengesetzten Ende der Königsstraße her kommenden Ober-Bürgermeister Krausnick. Sein Name war kaum ausgesprochen, als schon Viele aus dem Volke auf ihn eindrangen und ihn wegen der Vorgänge zur Rede stellen wollten. Herr Krausnick hielt es für gerathen sich in ein Haus zurückzuziehen. Aber die Masse blieb vor dem Hause stehen, und es wurde der Ruf: „Er soll sogleich abdanken!" laut. Alle stimmten in diesen Ruf mit ein. Es wurden einige Männer in das Haus geschickt, um Herrn Krausnick von dem allgemeinen Wunsche der draußen Stehenden in Kenntniß zu setzen. Es wurde ihm eröffnet: daß er das Vertrauen der Bevölkerung nicht genieße, daß man ihm einen großen Theil der Schuld an den unglückseligen Vorgängen zuschreibe, daß er sofort erklären solle, er wolle abdanken.

Herr Krausnick versprach endlich zu kommen und zu reden. Nach einiger Zeit erschien er wirklich; von einem offenen Fenster herab begann er eine Anrede an die Untenstehenden zu halten. Er sagte, daß er vom Könige komme, daß dieser alle Wünsche der „guten Berliner" erfüllen zu wollen versprochen, daß be-

reits die gestern Verhafteten alle aus dem Arreste entlassen, daß der König ihn endlich beauftragt, ihm Männer zuzuführen, welche das Vertrauen der Berliner besäßen u. s. w. Während Herr Krausnick redete, wurde ihm häufig: „Abdanken, abdanken!" entgegen gerufen. Herr Krausnick schien jedoch Bedenken zu haben, dieses Wort hier aufzunehmen. Er ließ seine Rede unvollendet und zog sich unter dem tausendstimmigen Ruf: Abdanken! zurück. Die Masse zog weiter und Herr Krausnick wurde unter dem Schutze mehrerer Männer mit nach dem Schlosse geführt.

Eben so zog eine große Volksmenge, welche so eben die Effekten des Handschuhmachers Wernicke verbrannt hatte, welcher drei versteckte Polen dem Militär verrathen hatte, vor dem Palais des Prinzen von Preußen. Es forderte die dortige Bürgerschildwache auf, diesen Posten zu verlassen, da derselbe kein Ehrenposten für einen Berliner Bürger sei. Die Wache wurde abgelöst, ohne daß ein neuer Posten aufzog. Es verbreitete sich jetzt das Gerücht von der Ankunft von Fabrikarbeitern, welche laut erklärten, das Haus des Prinzen von Preußen müsse der Erde gleich gemacht werden. Die Menge stürmte jetzt heran, da riefen Stimmen aus dem Volke: Keine Verletzung des Eigenthums der Nation. Das Palais des Prinzen von Preußen wird hiermit zum National-Eigenthum erklärt! Sogleich sah man mit großer Schrift die genannten Worte an den Thüren des Palais angeschrieben. Bürger, Studenten, Beamte mischten sich unter das Volk und beruhigten die Ausbrüche der Rache. — Nur Gerechtigkeit! riefen sie, und die soll euch werden. Bedenkt die Nähe der Bibliothek! riefen die Studenten. Lassen wir uns den Ruhm nicht nehmen, daß wir Berliner minder großmüthig als die Pariser sind. —

Noch am Vormittage wurde dem unverzüglichen Abziehen der Truppen, welches das Volk dringend verlangte, Widerstand von Rathgebern des Königs entgegengesetzt. Einer Deputation der Bürgerschaft wiederholte Se. Majestät ungefähr das, was in der Proclamation „an meine lieben Berliner" enthalten ist und knüpfte den Abzug der Truppen an die Bedingung des Wegräumens der Barrikaden. — Auf eine Bemerkung des Königs, welche sich auf die Stärke seiner Macht bezog, entgegnete ein deutscher Mann, der sich der Deputation angeschlossen hatte, Dr. Neumann, die schönen Worte: „Ein Sieg, Majestät, wäre hier einerlei mit einer Niederlage." Doch wurde nach und nach Alles gewährt, vollständiger Wechsel des Ministers, Freilassung der in der Nacht Verhafteten und Abzug des Ministeriums. Es war ein tiefergreifender Anblick, als man die von ihrem fürchterlichen Dienste erlösten Truppen von Volkshaufen umringt in ihre Kasernen abziehen sah. Gedämpfter Trommelschlag oder Choral-Musik, von dem Jubelrufe des Menge unterbrochen, geleitete ihren Marsch. Ueberall tönten den brüderlich vereinten Volks- und Militär-Schaaren donnernde Lebehochs entgegen; das Wehen weißer Tücher von allen Fenstern und Balkonen kündete in weite Ferne hin die Wiederkehr des Friedens und der Versöhnung. Einzelne Volksredner erstiegen erhöhte Steine, um der Menge die Freudenbotschaft zu verkünden und sie zur Einigkeit und zur Ruhe zu ermahnen. — Die Freilassung der Gefangenen machte der König selbst, auf dem Balkon des Schlosses, der sich auf der Seite des Schloßplatzes befindet, hinaustretend, dem Volke bekannt, und sprach zum Schlusse:

„Liebe Kinder, Es ist viel Unglück geschehen und viel Blut vergossen, aber

es ist auch einen unglücklichen Fall gethan. Ich will Euch erzählen, was sich kam. (!) Der Wirthin Frau zu Wittenberg. Wie gibt auch Dante Fall die Wirthin an!

Unterdessen hatten sich weiter politische Kunden auf den Schlachtfelde und in den Höfen der beiden Hauptlager eingefunden, um durch Erkundigen die Mitte am Erfolgung einer bewaffneten Dazwischenkunft an den Krieg gelangen zu können.

In gleicher Zeit wurden, wie auf Verabredung, von allen Seiten die mit Wunden getödteten Krieger an den Ufern des Flusses, welche die Lager trennten, sowie auf Barken und in offenen Wagen an das Ufer gebracht. Diese Wagen waren mit Strohsäcken angefüllt, und die Verwundeten wurden auf diese Strohsäcke gelegt. Einige Verwundete wurden auf Bahren getragen, und so wurden, wurden auf offener Bahre getragen, bis zur des Schlachtfeldes unter den Händen der Krieger. Dort hatte sich [illegible] Zeit [illegible] Wunden [illegible] Verbandzeug [illegible] Wunden, [illegible] Krain und Schweiz und den Kärnthen [illegible] Verbandzeug [illegible] Wunden [illegible] Wunden [illegible] Worte zu [illegible]. Doch der unaufhaltsam [illegible] Ruf: „Der Wirth!“ [illegible] Wirth [illegible] Wirthin [illegible] Wirthin [illegible] Wirthin [illegible] Wunden [illegible] Wirthin [illegible] Wirthin [illegible] Wirthin

„Ruhe! Nach Hause!" gewann die Oberhand und die Haufen zerstreuten sich, um andern Platz zu machen. Noch sprach Graf Schwerin vom Balkon herab zu der Menge. Kaum trat er vor, so erscholl ein donnerndes „Schwerin hoch!" — „Sie haben gehört" — dies waren ungefähr seine Worte — „daß ein neues Ministerium in der Bildung begriffen ist, dem ich anzugehören die Ehre habe. Ich bürge Ihnen mit meinem Worte dafür, daß alle Ihre Rechte wahrgenommen werden sollen. Thun Sie auch Ihrerseits, was in Ihren Kräften ist, um die Wiederkehr so schmerzlicher Vorgänge zu verhüten. Die Bürger werden unverzüglich bewaffnet werden, der so allgemein beliebte Herr v. Minutoli wird sich an die Spitze der Bürgerbewaffnung stellen."

Gegen Abend erhielten die Bürger Waffen aus dem Zeughause, und die Posten wurden von ihnen in aller Ordnung besetzt. Aber man denke — noch an demselben Abend war die Stadt erleuchtet. Sollte man meinen, daß Berlin so ganz charakterlos wäre — gegen 2000 gebliebene Freiheitskämpfer, und noch weit mehr Verwundete lagen in der Stadt, — und Berlin illuminirt, — es illuminirt, das heißt, es freut sich, daß es wohlverdiente, längstversprochene Rechte, — die der Machthaber vorenthalten konnte, — was er bei Gott verantworten mag — mit Blut erkauft hat.

Man muß Berlins Modecharakter, Leichtfertigkeit und Jovialität kennen, und man wird es erklärlich finden.

Ist irgend ein Ort in seiner größern Masse politisch ungebildet und unreif, — so ist es — das gestehen selbst die Gelehrten Berlins — die Residenzstadt des Preußenlandes. —

Berlin rühmt und lobt sich gern, wenn es sich bedauern und beweinen sollte. Was sagt man zu den Aeußerungen Berliner Volksredner:

„Volk, du hast bei allen diesen Vorgängen deinen Adel, deine Großmuth gezeigt!

Volk, dein Sieg ist groß und herrlich und du hast dich nicht blos als ein heldenmüthiges, sondern, was nicht minder schön, als ein hochherziges, großmüthiges, edles Volk bewährt!

Vergiß es nicht, o du edles, herzliches deutsches Volk! zeige, daß dein langes Denken und Sinnen dich wahrhaft vorbereitet hat auf den Genuß der Freiheit, die du dir nun endlich mit deinem eigenen kostbaren Blute herrlich errungen!" —

Warum kämpfte Berlin? Man könnte wohl kühn behaupten, — weil es Modesache war, denn das Volk giebt gar zu viel Contraste in seinem Handeln. Jetzt verlangt es die Entfernung des Militärs — später bat es um Einzug desselben. Erst besetzte der Bürger die Wachen — jetzt bittet er, daß das Militär wieder die Wachen übernehme. Es hat nun die Wachen satt — hat doch die Sache mitgemacht. — Es trägt mit Zerknirschung die Leichen vor das königl. Schloß — und freuet sich, daß der König Theilnahme empfindet.

Am 20. März war früh 7 Uhr vollkommene Ruhe in Berlin, doch der Prinz von Preußen, Carl, von dem das Volk glaubte, er sei Schuld an dem Feuern des Militärs — fehlte, — er war geflohen, da er die ungünstige Stimmung des Volkes kannte — und zwar nach London — wo Philipp und Metternich — weilten.

So waren die schrecklichen Märztage Berlins. Unvergeßlich wird der Stadt der 18. und 19. März bleiben.

Am 20. März sah es in Berlin ganz eigenthümlich aus, hier und da flatterten schwarz-roth-goldene Fahnen, Cocarden von denselben Farben wurden öffentlich feil geboten, gekauft und an die Hüte gesteckt. Versammlungen wurden ungestört gehalten, für die Hinterlassenen der Gefallenen wurde reichlich auf allen Straßen gesammelt. Deputationen über Deputationen gingen zum König, um ihre Wünsche vorzubringen, diesmal wurden alle freundlich aufgenommen und mit freudigen Bescheiden entlassen, — was früher nicht der Fall gewesen sein soll.

Mittags wurden die Studenten bewaffnet; — auch erschien noch folgende Köngl. Bekanntmachung:

„Gestern habe Ich bereits ausgesprochen, daß Ich in meinem Herzen vergeben und vergessen habe. Damit aber kein Zweifel darüber bleibe, daß Ich mein ganzes Volk mit diesem Vergeben umfasse, und weil Ich die neu anbrechende große Zukunft Unseres Vaterlandes nicht durch schmerzliche Rückblicke getrübt wissen will, verkünde ich hiermit: Vergebung allen denen, die wegen politischer und durch die Presse verübten Vergehen und Verbrechen angeklagt oder verurtheilt worden sind. — Mein Justizminister Uhden ist beauftragt, diese meine Amnestie sofort in Ausführung zu bringen. Friedrich Wilhelm. Berlin, 20. März 1848."

Hierauf wurden die Pforten des Staatsgefängnisses geöffnet — und die polnischen Gefangenen zogen heraus. Im Triumphzug nahmen sie mit großer Begleitung jubelnden Volkes ihren Weg nach dem Königl. Schlosse. Weiße Tücher wehten in Damenhänden aus allen Fenstern. Vor dem Schlosse ward Halt gemacht. Der Graf von Schwerin trat auf den Balkon und sprach: Se. Majestät hat sich gefreut, daß man gekommen ist, für den großherzigen Act Königl. Verzeihung zu danken, und sind gegenwärtig, um diesen Dank entgegen zu nehmen.

Neuer Jubel unterbrach des Ministers Rede. Er fuhr fort: Se. Majestät vertrauen, daß die Polen, nachdem sie gesehen, wie man in Preußen die politischen Gefangenen behandele, sich auch an Preußen und dessen Königshaus anschließen werden.

Neue Vivats, die das Gesprochene bestätigen sollten. Ein Pole aber wandte sich an das Volk und sprach die vernehmlichen Worte: „Wir danken auch Euch, Bürger Berlins insbesondere, daß Ihr uns nach zweijähriger Haft habt befreien helfen. Unser Dank mag sich darin beweisen, daß künftig Polen und Preußen ein Volk sei, sich schützend gegen den Nachbar Rußland."

Am 21. März erschien folgendes Plakat, welches in der geheimen Ober-Hofbuchdruckerei gedruckt worden war.

„An die deutsche Nation!"

Eine neue glorreiche Geschichte hebt mit dem heutigen Tage für Euch an! Ihr seid fortan wieder eine einige große Nation, stark frei und mächtig im Herzen von Europa: Preußens Friedrich Wilhelm IV. hat Sich, im Vertrauen auf Euern heldenmüthigen Beistand und Eure geistige Wiedergeburt, zur Rettung Deutschlands an die Spitze des Gesammt-Vaterlandes gestellt. Ihr werdet ihn mit den alten ehrwürdigen Farben Deutscher Nation noch heute zu Pferde in Eurer Mitte erblicken. Heil und Segen dem constitutionellen Fürsten,

dem Führer des gesammten Deutschen Volkes, dem neuen Könige der freien wiedergeborenen Deutschen Nation!

Vormittags erschien der neue Cultusminister Graf v. Schwerin in der Universität. Die Studenten waren im Kastanienwäldchen theils mit Exercieren, theils mit Einübung eines Volksliedes beschäftigt.

Mit den Waffen in der Hand stürmte ein großer Theil in die Aula, wo der Minister Schwerin, umgeben von den ebenfalls bewaffneten Professoren Rektor Müller und Prorektor Hecker, folgende Worte an die Studirenden richtete:

„Meine Herrn! Ich halte es für meine Pflicht, die akademische Jugend, welche sich in den letzten Tagen so tüchtig bewährt hat, bei Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung von den Maßregeln in Kenntniß zu setzen, welche Se. Majestät im Sinne des Fortschritts zu nehmen gedenkt. Se. Majestät wollen sich an die Spitze des constitutionellen Deutschlands stellen. Sie wollen die Freiheit unter dem Satze der constitutionellen Monarchie nicht nur für Preußen, sondern für ganz Deutschland. Sie haben daher auch die schleunige Bildung eines deutschen Parlaments anzubahnen beschlossen und werden Sich auch hier an die Spitze des Fortschritts stellen. Der König rechnet dabei auf den Schutz und Beistand seines treuen Volks, sind Sie nicht auch der Meinung, daß er es kann! Der König wird demnächst geschmückt mit den deutschen Farben in den Straßen erscheinen und rechnet darauf, daß die akademische Jugend sich um ihn schaaren werde. Meine Herren, es lebe unser wahrhaft deutscher König! Meine Herren, wir sind Sr. Majestät verantwortliche Minister, aber unsere Seele ist der König, der Fortschritt, die Freiheit seiner Gedanken, für die Ausführung sind wir verantwortlich. Die Verantwortlichkeit der Minister hoch!"

Ein Student brachte darauf dem Grafen Schwerin, dem Volksfreunde ein Hoch, der noch einige Worte an die Studirenden richtete, und verließ unter Beifallsruf die Aula. Bald darauf zeigte sich auf dem Schloßhofe, am Eingange der Wendeltreppe, der König. Er war zu Pferde, trug die Uniform des ersten Garde-Regiments und den Helm, die deutschen Farben um den Arm, umgeben von den anwesenden Prinzen und den Ministern, letztere in Civil, aber alle mit deutschen Farben geschmückt. Ein unermeßlicher Jubel empfing den König bei seinem Erscheinen. Dieser richtete zuerst folgende Worte an das Volk: Es ist keine Usurpation von mir, wenn ich mich zum Retter der deutschen Freiheit und Einigkeit berufen fühle; ich schwöre zu Gott, daß ich keine Fürsten vom Throne stoßen will, aber Deutschlands Einheit und Freiheit will ich schützen, sie muß geschirmt werden durch deutsche Treue, auf den Grundlagen einer aufrichtigen constitutionellen deutschen Verfassung."

Freudenruf brach los und der Zug hatte Mühe vorwärts zu schreiten. Dieser bildete sich folgendermaßen: Voran ritten zwei Generale mit den deutschen Farben um den Arm, ihnen folgten drei Minister in gleichem Schmucke und diesen zwei Bürgerschützen zu Fuß und der Stadtverordnete Gleich mit der dreifarbigen deutschen Fahne. Jetzt kam der König, umgeben von den Prinzen und Generalen. Der König hielt auf das Neue an dem Schloßplatze, um Worte an das Volk zu richten. Jetzt ging es die Schloßfreiheit entlang, aus allen Fenstern wehten Tücher, und der Jubel tönte stürmisch fort. An der Kö-

nigswache hielt der König vor den salutirenden Bürgern und sprach: „Ich sehe Euch hier auf der Wache, ich kann es nicht genugsam in Worte kleiden, was ich Euch danke — glaubt's mir!" Einer der Versammelten rief nun: „Es lebe der Kaiser von Deutschland!" worauf der König unwillig erwiderte: „Nicht doch, das will, das mag ich nicht!" Jetzt ging der Zug bei der Blücherstatue vorbei, die Behrenstraße entlang und über die Linden zurück. An der Universität hielt der König, dem drei Studirende das Reichsbanner vorangetragen hatten, auch eröffnete jetzt der Polizeipräsident, der sich am Opernhause angeschlossen hatte, den Zug. Die Professoren Rector Müller und Prorector Hecker führten die Studirenden an, die vor der Universität in Reihe und Glied aufgestellt waren. Der König, welcher zunächst beiden vorgedachten Professoren die Hand reichte, hielt unfern des Denkmals Friedrichs II. und sprach:

„Mein Herz schlägt hoch, daß es meine Hauptstadt ist, in der sich eine so kräftige Gesinnung bewährt hat. Der heutige Tag ist ein großer, unvergeßlicher, entscheidender. In Ihnen, meine Herren, steckt eine große Zukunft, und wenn Sie in der Mitte oder am Ziele Ihres Lebens zurückblicken auf dasselbe, so bleiben Sie doch ja des heutigen Tages eingedenk. Die Studirenden machen den größten Eindruck auf das Volk und das Volk auf die Studirenden. Ich trage die Farben, die nicht mein sind, aber ich will damit Nichts usurpiren, ich will keine Krone, keine Herrschaft, ich will Deutschlands Freiheit, Deutschlands Einigkeit, ich will Ordnung, das schwöre ich zu Gott (hier erhob der König seine Rechte gen Himmel). Ich habe nur gethan, was in der deutschen Geschichte schon oft geschehen ist, daß mächtige Fürsten und Herzoge, wenn die Ordnung niedergetreten war, das Banner ergriffen und sich an die Spitze des ganzen Volkes gestellt haben, und ich glaube, daß die Herzen der Fürsten mir entgegenschlagen, und der Wille des Volkes mich unterstützen werden. Merken Sie sich das, meine Herren, schreiben Sie es auf, daß ich Nichts usurpiren, Nichts will, als deutsche Freiheit und Einheit. Sagen Sie es der abwesenden studirenden Jugend; es thut mir unendlich leid, daß Sie nicht Alle da sind. Sagen Sie es Allen."

Friedrich Wilhelm hoch! erscholl es von allen Seiten. Die Studenten schlugen die Waffen aneinander, das Volk warf die Hüte, an denen die deutschen Farben prangten, in die Höhe, und brach wiederum in Jubel aus.

Am Abende desselben Tages erließ der König folgenden Aufruf:

An mein Volk und an die deutsche Nation.

Mit Vertrauen sprach der König vor fünfunddreißig Jahren in den Tagen hoher Gefahr zu seinem Volke, und sein Vertrauen ward nicht zu Schanden; der König, mit seinem Volke vereint, rettete Preußen und Deutschland von Schmach und Erniedrigung.

Mit Vertrauen spreche Ich heute, im Augenblick, wo das Vaterland in höchster Gefahr schwebt, zu der deutschen Nation, unter dessen edelste Stämme Mein Volk sich mit Stolz rechnen darf. Deutschland ist von innerer Gährung ergriffen und kann durch äußere Gefahr von mehr als einer Seite bedroht werden. Rettung aus dieser doppelten, dringenden Gefahr kann nur aus der innigsten Vereinigung der deutschen Fürsten und Völker unter einer Leitung hervorgehen.

Ich übernehme heute diese Leitung für die Tage der Gefahr. Mein Volk, das die Gefahr nicht scheut, wird Mich nicht verlassen und Deutschland wird sich Mir mit Vertrauen anschließen. Ich habe heute die alten deutschen Farben angenommen und Mich und mein Volk unter das ehrwürdige Banner des deutschen Reiches gestellt. Preußen geht fortan in Deutschland auf.

Als Mittel und gesetzliches Organ, um im Vereine mit Meinem Volke zur Rettung und Beruhigung Deutschlands voranzugehen, bietet sich der auf den 2. April bereits einberufene Landtag dar. Ich beabsichtige, in einer unverzüglich näher zu erwägenden Form den Fürsten und Ständen Deutschlands die Gelegenheit zu eröffnen, mit Organen dieses Landtages zu einer gemeinschaftlichen Versammlung zusammenzutreten.

Die auf diese Weise zeitweilig sich bildende deutsche Stände-Versammlung wird in gemeinsamer, freier Berathung das Erforderliche in der gemeinsamen, inneren und äußeren Gefahr ohne Verzug vorkehren.

Was heute vor Allem Noth thut, ist

1) Aufstellung eines allgemeinen deutschen, volksthümlichen Bundesheeres,
2) bewaffnete Neutralitäts-Erklärung.

Solche vaterländische Rüstung und Erklärung werden Europa Achtung einflößen vor der Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Gebietes deutscher Zunge und deutschen Namens. Nur Eintracht und Stärke vermögen heute den Frieden in unserem schönen, durch Handel und Gewerbe blühenden Gesammt-Vaterlande zu erhalten.

Gleichzeitig mit den Maßregeln zur Abwendung der augenblicklichen Gefahr wird die deutsche Stände-Versammlung über die Wiedergeburt und Gründung eines neuen Deutschlands berathen, eines einigen, nicht einförmigen Deutschlands, einer Einheit in der Verschiedenheit, einer Einheit mit Freiheit.

Allgemeine Einführung wahrer constitutioneller Verfassungen, mit Verantwortlichkeit der Minister in allen Einzelstaaten, öffentliche und mündliche Rechtspflege, in Strafsachen auf Geschworenengerichte gestützt, gleiche politische und bürgerliche Rechte für alle religiöse Glaubens-Bekenntnisse und eine wahrhaft volksthümliche, freisinnige Verwaltung werden allein solche sichern und innere Einheit zu bewirken und zu befestigen im Stande sein.

Berlin, den 21. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Graf Arnim. v. Rohr. Graf Schwerin. Bornemann.
Arnim. Kühne.

An diese Proclamation schließen wir diejenige an, welche am Tage nachher (22.) der König in Folge einer Audienz, die er einer Breslauer Deputation gegeben, erließ. Diese neue Proclamation, von der Breslauer Deputation als „Programm über das künftige Verhältniß zwischen der Krone und dem Volke" bezeichnet, lautete:

„Nachdem Ich eine constitutionelle Verfassung auf den breitesten Grundlagen verheißen habe, ist es Mein Wille, ein volksthümliches Wahlgesetz zu erlassen, welches eine, auf Urwahlen gegründete, alle Interessen des Volkes, ohne Unterschied der religiösen Glaubensbekenntnisse umfassende Vertretung herbeizuführen, geeignet ist, und dieses Gesetz vorher dem Vereinigten Landtage zur Begutachtung vorzulegen, dessen schleunige Berufung Ich,

nach allen bisher Mir zugegangenen Anträgen, für den allgemeinen Wunsch des Landes halten muß. Diesem bisher kund gegebenen Wunsche des Landes würde Ich entschieden zuwider handeln, wenn Ich, nach Ihrem Antrage, das neue Wahlgesetz ohne ständischen Beirath erlassen wollte. Sie werden daher, wie Ich zu Ihrer Loyalität vertraue, sich selbst überzeugen und Ihre Committenten davon zu überzeugen wissen, daß Ich auf Ihren gedachten Antrag für jetzt und so lange nicht der allgemeine Wunsch des Landes sich dem Ihrigen anschließt, nicht eingehen kann.

Der auf jene Weise zu bildenden neuen Vertretung Meines Volkes werden dann auch, Meinen bereits kund gegebenen Entschließungen entsprechend, Vorschläge über folgende Punkte vorgelegt werden:

1) über Sicherstellung der persönlichen Freiheit;
2) über freies Vereinigungs- und Versammlungsrecht;
3) über eine allgemeine Bürger-Wehrverfassung mit freier Wahl der Führer;
4) über Verantwortlichkeit der Minister;
5) über Einführung von Schwurgerichten für Strafsachen, namentlich für alle politischen und Preßvergehen;
6) über die Unabhängigkeit des Richterstandes;
7) über Aufhebung des eximirten Gerichtsstandes, der Patrimonial-Gerichtsbarkeit und der Dominial-Polizeigewalt.

Außerdem werde Ich das stehende Heer auf die neue Verfassung vereidigen lassen.

Berlin, 22. März 1849.

Friedrich Wilhelm.

An demselben Tage gewann der König die Volksgunst noch mehr, indem er verordnete, daß in den 3 Königl. Leihhäusern alle versetzte Pfänder bis zu dem ausbezahlten Betrage von 5 Thalern den Besitzern der Pfandscheine zurückgegeben werden sollten. Der Stadtrath ahmte dies in seinen Leihhäusern zu Ehren des Königs ebenfalls nach. Familienväter, die wegen geringer Vergehen in der Stadtvogtei saßen, wurden freigelassen, die Termine der Civil- und Criminalprocesse wurden aufgeschoben. Der Oberbürgermeister — der, wie oben erwähnt, beim Könige vor der Revolution zu Tische gewesen war — nahm seine Entlassung.

Die Preußen jubelten dem neuen König der Deutschen zu, ihr Stolz hatte neue Nahrung erhalten. Ruhiger dachten aber die übrigen Deutschen, sowie auch die Schlesier.

So schönklingend auch die Proclamationen des Königs an die guten lieben Berliner waren, so wenig fanden sie bei dem übrigen Volke des deutschen Landes Anklang. Man glaubte, der König wolle dadurch nur seinen Berlinern für die Bluttage einige Erheiterung geben, ja man glaubte, der König werde mehr thun, als thunlich. „Es ist zu spät!" — ist das verhängnißvolle Wort des Jahres 1848, — und dieses tönte auch für Friedrich Wilhelm IV. Ein hessischer Abgeordnete sagte sogar: Die preußische Klugheit der Komödie des Kokettirens ist zu Ende.

Preußens König besitzt nicht das Vertrauen und die Liebe Deutschlands, denn seine Rede — seine unvergeßliche Rede am 11. April 1847, die er zu den

versammelten Ständen sprach, hat einen Eindruck hinterlassen, der sein jetziges Betragen durchaus nicht als aufrichtig gelten läßt.

Kann sich ein Mensch zwischen Abend und Morgen also ändern? Unmöglich.

Hier ist die Rede und man urtheile selbst:

„Ein Theil der Presse fordert von mir und meiner Regierung geradezu Revolution in Kirche und Staat, und von Ihnen, meine Herren, Acte zudringlicher Undankbarkeit, der Ungesetzlichkeit, ja des Ungehorsams. Es sehen auch viele, und unter ihnen sehr redliche Männer, unser Heil in der Verwandlung des natürlichen Verhältnisses zwischen Fürst und Volk in ein konventionelles Wesen, durch Urkunden verbrieft, durch Eide besiegelt. Möchte doch das Beispiel des einen glücklichen Landes, dessen Verfassung die Jahrhunderte und eine Erbweisheit ohne Gleichen, aber kein Stück Papier, gemacht haben, für uns nicht verloren sein und die Achtung finden, die es verdient. Finden andere Länder auf anderem Wege, als jenes Volk und wir, nämlich auf dem Wege „gemachter und gegebener" Constitutionen, ihr Glück, so müssen und wollen wir ihr Glück aufrichtig und brüderlich mit ihnen preisen. Wir wollen mit gerechtester Bewunderung das erhabene Beispiel betrachten, wenn es einem starken Willen, eisernet Consequenz und hoher Weisheit gelingt, Bedenkliches in diesen Zuständen aufzuhalten, zurückzudrängen und zu beschwichtigen, vor Allem dann, wenn es zum Heile Deutschlands und zur Aufrechthaltung des europäischen Friedens gereicht. Preußen aber, meine Herren, kann diese Zustände **nicht** ertragen. Fragen Sie mich: warum? so antworte ich: Werfen Sie einen Blick auf die Karte von Europa, auf die Lage unseres Landes, auf unsere Zusammensetzung, folgen sie den Linien unserer Grenzen, wägen Sie die Macht unserer Nachbarn, vor Allem thun Sie einen geistigen Blick in unsere Geschichte! Es ist Gottes Wohlgefallen gewesen, Preußen durch das Schwert groß zu machen, durch das Schwert des Kriegs nach außen, durch das Schwert des Geistes nach innen. Aber wahrlich nicht des verneinenden Geistes der Zeit, sondern des Geistes der Ordnung und der Zucht. Ich sprech' es aus, m. H., wie im Feldlager ohne die allerdringendste Gefahr und größte Thorheit nur ein Wille gebieten darf, so können dieses Landes Geschicke, soll es nicht augenblicklich von seiner Höhe fallen, nur von einem Willen geleitet werden; und beginge der König von Preußen einen Frevel, wenn er von seinen Unterthanen die Folgsamkeit des Knechtes forderte, so würde er wahrlich einen noch viel größeren Frevel begehen, wenn er nicht das von ihnen forderte, was die Krone des freien Mannes ist, den Gehorsam um Gottes und des Gewissens willen."

„Edle Herren und getreue Stände! Es drängt mich zu der feierlichen Erklärung: **daß es keiner Macht der Erde je gelingen soll,** mich zu bewegen, das natürliche, gerade bei uns durch seine innere Wahrheit so mächtig wachende Verhältniß zwischen Fürst und Volk **in ein conventionelles, constitutionelles zu verwandeln, und daß ich es nun und nimmermehr zugeben werde, daß sich zwischen unseren Herr Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt, gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge, um uns mit seinen Paragraphen zu regieren** und durch sie die alte heilige Treue zu ersetzen."

„Zwischen uns sei Wahrheit. Von einer Schwäche weiß ich mich gänzlich frei. **Ich strebe nicht nach eitler Volksgunst.** Und wer könnte das, der sich durch die Geschichte hat belehren lassen?"

„Es ist, m. H., Ihr Beruf nicht: „Meinungen zu repräsentiren," Zeit- und Schulmeinungen zur Geltung zu bringen. Das ist vollkommen undeutsch und obenein vollkommen unpraktisch für das Wohl des Ganzen, denn es führt nothwendig zu unlösbaren Verwickelungen mit der Krone, welche nach dem Gesetze Gottes und des Landes und nach eigener freier Bestimmung herrschen soll, aber nicht nach dem Willen von Majoritäten regieren kann und darf, wenn „Preußen" nicht bald ein leerer Klang in Europa werden soll! Meine Stellung und Ihren Beruf klar erkennend und fest entschlossen, unter allen Umständen dieser Erkenntniß treu zu handeln, bin Ich in ihre Mitte getreten und habe mit königlichem Freimuth mit Ihnen geredet."

„Mit derselben Offenheit und als höchsten Beweis meines innigen Vertrauens zu Ihnen, edle Herren und getreue Stände! gebe ich Ihnen hier nun mein königliches Wort, daß ich Sie nicht hierher gerufen haben würde, wenn ich den geringsten Zweifel hegte, daß Sie Ihren Beruf anders deuten wollten **und ein Gelüst hätten nach der Rolle sogenannter Volksrepräsentanten.** Ich würde es darum nicht gethan haben, weil alsdann nach meiner tiefinnersten Ueberzeugung Thron und Staat gefährdet wären und weil ich es als meine erste Pflicht erkenne, unter allen Verhältnissen und Schickungen Thron und Staat meiner Regierung zu bewahren, wie sie sind."

Welchem Leser dränge sich nicht ein Mitleid auf, wenn er die stolzen, kühnen Worte liest; — mancher wird, wenn er die Reden 1848 liest, sich aber auch eines Lächelns nicht enthalten können. O, unsere Zeit ist eine große Zeit, es ist die Zeit der Wahrheit, der strengsten Redlichkeit. Man frage nur das Volk, an wem es hängt, auf wen es seine Hoffnung, sein Vertrauen setzt. Der Redliche vermag jetzt weit mehr zu wirken und zu schaffen mit Wort und That als tausend Bajonnette und hundert Feuerschlünde. Die Lüge hat in Frankreich sich selbst des Thrones verlustig gemacht.

Die Deutschen zweifelten an der Aufrichtigkeit der Königl. Worte, die er nach dem gräßlichen Blutbade Berlins sprach und drucken ließ, denn es waren alles Versprechungen, wofür man keine Bürgschaften hatte. Ja, daß Preußen sich die Freiheit so theuer erkaufen mußte, schmerzte den Sachsen, den Baier, den Oestreicher, ja, jeden Deutschen, und die kühnen Worte des sich selbst ernannten Königs der Deutschen fanden von Oestreich aus die gebührende Antwort. (Wiener Zeitung 25. März.)

Ew. Maj. haben über dem Donner der Geschütze und dem Röcheln gemordeter Bürger das preußische Volk und die deutsche Nation angerufen. Das preußische Volk ist mündig und wird selbst antworten; die deutsche Nation hat nur eine Erwiderung, und sie wird gleichlauten aus allen Enden des Vaterlandes. Wie Ew. Maj., so erinnert sich die deutsche Nation früherer königl. Worte an das preußische Volk, sie weiß auch, daß das Vertrauen Ew. Maj. nie zu Schanden wurde. Die deutsche Nation erinnert sich aber auch, daß jene Worte in den Tagen der Noth gegeben, von Ew. Maj. in den Tagen des Glückes vergessen und verleugnet worden sind! Die innere Gährung in Deutschland ist keine Gefahr, für die deutsche Nation. Angriffe von außen drohen nicht, weil die Ei-

nigkeit der deutschen Völker der deutschen Nation überall Achtung verschafft hat. Ew. Maj. ist daher nicht gedrängt, die Leitung des deutschen Volkes zu übernehmen, ehe das deutsche Parlament entschieden hat. So lange das preußische Volk Ew. Maj. nicht verläßt, so lange stehen Ew. Maj. unter dem Schutze der ganzen deutschen Nation, denn das preußische Volk ist geachtet und geliebt von seinen deutschen Brüdern. Das Vertrauen aber, welches Ew. Maj. von der deutschen Nation erwarten, ist nicht möglich. Ew. Maj. sind der einzige deutsche Fürst, der die längst zugesagte, längst verlangte Zurückgabe der unveräußerlichen Menschenrechte erst auf den Barrikaden seiner Hauptstadt, auf den Leichen seiner besten Bürger gewährte, unfreiwillig und nicht eher als bis der Thron wankte. Ew. Maj. sind auch der einzige deutsche Fürst, der keinen Minister hat, welcher für die Geschichte der letzten Decennien die Verantwortlichkeit von den königl. Schultern nähme. Die deutsche Nation hat daher Ew. Maj. kennen gelernt und vertraut ihr nicht. Ew. Maj. pflanzt mit blutiger Hand die deutschen Farben jetzt auf, die seit Jahren verfolgt wurden. Die Nation bebt vor diesem königl. Enthusiasmus zurück. Das preußische Volk hat nie aufgehört deutsch zu sein, die deutsche Nation ist überrascht, daß Ew. Maj. erst jetzt den Beitritt erklären. Daß Organe der preuß. Stände an dem deutschen Landtage theilnehmen, ist eine heilige Pflicht.

Daß Ew. Maj. auch die Fürsten zur Theilnahme auffordern, darin erblickt die deutsche Nation dankbar, daß Ew. Maj. sich den fürstlichen Gefährten in Allem anschließen will. Ew. Maj. haben Recht, daß die auf diese Weise sich aus Fürsten und Ständen bildende deutsche gesetzgebende Versammlung in der gemeinsamen freien Berathung das Erforderliche beschließen müsse. Ew. Maj. wird aber erkennen, daß die Berathung nicht frei, daß die Macht jener Versammlung, von der der Schutz des Vaterlandes und des Thrones verlangt wird, von vorn herein gebrochen, daß auch die junge deutsche Verfassung an ihrem ersten Lebenstage von Ew. Maj. verletzt wäre, wenn das königl. „Ich" noch jetzt über die Bahn der Gesetzlichkeit sich erheben und der deutschen Nation sich selbst als den gemeinsamen Leiter aufdrängen wollte. Oesterreichs Fahnen haben die deutschen Farben auf ihren Feldern unter allen Stürmen bis heute bewahrt; ein österreichischer Prinz hat am Rheine dem einigen Deutschland ein Hoch gebracht, als es noch verfolgt wurde von Preußen; Habsburgs Haus hat die Geschichte vergangener Jahrhunderte, hat die Liebe der Völker zur Seite, wenn es seinen alten Vorsitz im deutschen Reiche behaupten will. Oesterreichs Kaiser erkennt aber, daß jetzt von den Vertretern des deutschen Volkes allein die Wahl ausgehen und daß diese Wahl frei bleiben muß. Nicht für, nicht gegen irgend eine Dynastie, nur für die Unabhängigkeit des neuen deutschen Bundestages, legt die deutsche Nation hiermit Protest ein gegen die Usurpation der Ehrenstelle eines deutschen Führers. Es beschwört die deutsche Nation Ew. Maj., nicht neuen Samen der Zwietracht auszustreuen, nicht die Stunde zu entheiligen, in welcher Berlin seine Todten begräbt, die gefallen sind für die deutsche Freiheit, für die deutsche Einigkeit!

Berlin hat das Eigen[illegible], daß die Souterrains (Keller) der Häuser nicht sowohl zu bloßer Aufbewahrung von Victualien und Getränken benutzt werden, sondern daß sie zum Theil recht wohl ausgestattet, als Schänk- und Restaura-

tionsstätte dienen. Zuweilen geben sie auch die Schlafgemächer der Inhaber ab und sind sonst auch mit allen Bequemlichkeiten versehen.

In diese Keller trug und schob man die Verwundeten; — und der Verwundungen waren nicht wenige, denn die Bürger hatten wenig Schießwaffen und daher meist mit Steinen sich gewehrt, somit den Soldaten arge Quetschungen zugefügt. Die Bürger waren durch die Schuß- und Stichwaffe arg zugerichtet. Da lagen Unglückliche ohne Nase und Ohren, dort waren viele von den Hufen der Rosse zertreten, da — von Batterien überfahren worden. Als nun der entsetzliche Sonntag Reminiscere, d. h. erinnere dich! vorüber war, schien eine Versöhnung zwischen Militär und Bürger errungen worden zu sein, denn der Bürger verband den Militär oder trug ihn fort, und so umgekehrt.

Scenen des Entsetzens, Scenen der Trauer sah das Auge. Hier fand die Mutter den Sohn, das Weib den Mann, hier erkannten sich Geschwister, und heulende Kinder warfen sich über den auf den Tod verwundeten Versorger. Jammernde Weiber wollten den Sterbenden durch ihre Küsse erwärmen, die Geliebte fand den Geliebten und drückte den Blutenden an das schmerzzerrissene Herz, und Klageruf, Gebet, Verwünschung, laut aufheulender Zorn und herzerschütterndes Wehklagen tönte in diesen Gemächern des Jammers, in diesen Stätten des Unglücks, und alle diese Scenen sah Gott der Herr, und ein Tag ewiger Vergeltung wird über sie schalten und richten.

Mitten unter diesem Jammer sah man aber auch Scenen der liebenswürdigsten menschenfreundlichsten Hilfe, Aerzte, Wundärzte drängten sich herbei, und Frauen erfüllten mit Gewandtheit und Theilnahme die Pflicht der liebenswürdigsten Krankenpflege. — Man brachte mit Absicht Verwundete ins Königliche Schloß, und hier sah König und Königin die Opfer der großen Unglückstage seines Reichs — hier sah er Scenen, wie sie sein in Gott ruhender Vater, Friedrich Wilhelm III., in dem Kampfe, wo sein Volk für seine Krone focht, nie gesehen hatte, hier ward er gezwungen, sein Herz dem Frieden zuzuwenden.

Er genehmigte recht gern ein feierliches Leichenbegängniß, so zu sagen, einen Tag der Versöhnung, an welchem ganz Berlin, selbst diejenigen, die am Anfange nicht wußten, auf welche Seite sie sich schlagen sollten, Theil nahmen. Selbst der Himmel wollte dieser Leichenfeier günstig sein und einer der schönen Frühlingstage, der 22. März, welcher gerade einen Monat später als der große Tag der Pariser Entscheidung fiel, sollte eine Leichenfeier sein. Ein Comité — „Comité zur Bestattung unsrer Todten" hatte sich gebildet, welcher die Absicht hatte, die gefallenen Bürger mit den gefallenen Soldaten zu gleicher Zeit zu begraben, welche Absicht aber nicht allgemein gebilliget wurde, denn mit den Soldaten hatte man sich noch nicht vollkommen ausgesöhnt.

Die Leichen und die Särge, welche sie aufnehmen sollten, waren bereits Tags zuvor in die neue Kirche auf dem Gendarmenmarkte gebracht worden. Es waren, nach einem — doch wahrscheinlich unvollständigen — Verzeichnisse die Leichen von mehr als 190 (187?) Personen.

Der frühe Morgen des 22. fand bereits selbst die entfernteren Stadttheile in der größten Bewegung. Von den Häusern und aus den Fenstern wehten, neben der deutschen Flagge, große Trauerflore. Schwarze Fahnen waren auf den Thoren aufgezogen und wehten von den Zinnen des Schlosses. Die Männer

hatten den Trauerflor um den Arm oder um den Hut, die Frauen erſchienen in ſchwarzen Kleidern auf den Balconen, an den Fenſtern und auf den Straßen. Zu beiden Seiten der Straßen, auf dem Bürgerſteige, ſtellten ſich die Zuſchauer auf, den Schloßplatz bedeckte eine unabſehbare Menge von dem Gendarmenmarkte ab bis an die Gruft vor dem Landsberger Thore, Alle in der ruhigſten Haltung, den höchſten Ernſt in den Zügen, die Schmerzensthräne im Auge. Vor der neuen Kirche erhob ſich eine mit Trauerflören und Blumen geſchmückte Eſtrade, worauf die Särge aufgeſtellt waren. Um Mittag zogen die verſchiedenen Abtheilungen der Bürgergarde, der Studenten, der Handwerker und Corporationen von ihren Sammelplätzen heran und ſtellten ſich auf den ihnen bezeichneten Plätzen auf. Die Schützengilde, welche damit beauftragt war, über der Gruft die Ehrenſalven abzufeuern, der Magiſtrat und die Stadtverordneten, mit ihren goldenen Ketten geſchmückt, die Geiſtlichen aller Confeſſionen ſtellten ſich zu dem Zuge ein. In der neuen Kirche ſtanden am Altar die evangeliſchen Geiſtlichen, unter Führung des Biſchofs Neander, um die Leidtragenden zu empfangen, die von dem Leichen-Comité eingeführt worden. Unter dem Choral „Jeſus meine Zuverſicht" verließ man darauf die Kirche und näherte ſich den Särgen. Das Hofmarſchall-Amt hatte einen Obergärtner mit Arbeitern geſendet, um den Blumenſchmuck zu ordnen, der aus den Königl. Gärten mit der größten Bereitwilligkeit verabfolgt worden war. Den Leidtragenden reichte man friſche Blumenſträuße.

Auf der Eſtrade neben den Särgen ſprachen nach einander der Prediger Sydow, der Kaplan der St. Hedwigs-Kirche, Ruland, und der Ober-Rabbiner Dr. Sachs, worauf die Särge auf die Bahren gehoben wurden und der Zug ſich in Bewegung ſetzte. Er ging die Charlotten-Straße hinab nach den Linden zu bis zum Opern-Platz. Hier ſtanden die Mitglieder der Königlichen Schauſpiele, der Sing-Akademie und des Dom-Chors, welche den Zug mit einem Choral empfingen und ſich dann demſelben anſchloſſen, worauf ſich derſelbe über den Schloßplatz und durch die Königsſtraße nach dem Landsberger Thor bewegte, das ganz beſonders mit Blumen, Laubgewinden und der Inſchrift „Zum Andenken der Gefallenen" geſchmückt war.

Der lange, unabſehbare Zug, der faſt drei Stunden dauerte, beſtand aus einer Abtheilung bewaffneter junger Leute, Abtheilungen des Handwerkervereins und der Bürgergarde, der berliner und Deputationen der potsdamer, magdeburger und anderer Gilden, Mädchen in Trauer mit Kränzen, Trauermarſchälle, welche die Räume zwiſchen den verſchiedenen Sarg-Abtheilungen ausfüllten, dann ein Zug Italiener (worunter die Mitglieder der italieniſchen Oper) mit der grünroth-weißen National-Fahne, die polniſche Legion mit der deutſchen und der rothweißen polniſchen Fahne, die Kaufmannſchaft, alle Gewerke, die Geiſtlichkeit, der Rektor und die Dekane der Univerſität (neben dem Erſteren Alexander von Humboldt), die bewaffneten Studenten mit dem Reichsbanner, der bewaffnete Handwerker-Verein, die Malmenéſchen Knaben, die Abgeordneten auswärtiger Städte, worunter nicht nur die näheren Landsleute der Berliner, Charlottenburg, Potsdam, Spandau, Magdeburg, Frankfurt, Breslau u. ſ. w., ſondern auch die deutſchen Städte Hamburg und Braunſchweig ihre Vertreter entſendet hatten. Die Arbeiter der Borſigſchen, Egellſchen, Rüdigerſchen und anderer großen Fabriken, die Arbeiter der großen National-Maſchinenbau-Anſtalt und eine große Anzahl von unbewaffneten Handwerkern machten den Schluß.

Als der Zug am zweiten Schloßportal anlangte, erschien Se. Majestät der König auf dem Balkon, umgeben von seinen Ministern, während man dort die Trauerfahnen senkte. Der König nahm den Helm ab und blieb grüßend stehen, bis alle Särge vorüber waren.

Auf der höchsten Stelle des Friedrichs-Haines war das gemeinschaftliche Grab bereitet, in welches Sarg an Sarg dichtgedrängt in doppelter Reihe gestellt wurde. In der Mitte erhob sich ein Mast mit dem verschleierten deutschen Adler und dem Wappen der Stadt Berlin; Lorbeerzweige und Cypressen waren tiefer unten angebracht.

Das gemeinsame Grab war von Volkskämpfern selbst gegraben worden; keine bezahlte Hand hat daran gearbeitet. Es bildet ein Quadrat, und umschließt einen freien Raum, der dazu bestimmt ist, das Denkmal der Geschiedenen aufzunehmen. Auf der Höhe des Friedrichshaines war ein Altar errichtet.

Nach erfolgter Einsenkung der Särge hielt der Prediger Sydow an der Gruft die Gedächtniß-Rede, worin er daran erinnerte, was die Gefallenen erkämpft, indem sie erreichten und mit ihrem Blute besiegelten, was unsere Väter ruhmvoll im Jahre 1813 begannen. Aus dem Grabe herauf tönte der Ruf: „Friede, Eintracht, Liebe!“ und darum müßten wir mit Rührung und Dank den auf beiden Seiten Gebliebenen unser Andenken weihen. Nach dieser Rede sprach der Bischof Neander den Segen, worauf die Fahnen gesenkt und die Salven der Schützengilde abgefeuert wurden.

Wenn auf Seite 173 gesagt wurde, das Volk von Berlin sei charakterlos, politisch unreif, so kann dies nach 8 Monaten feierlich widerrufen werden, indem in dieser Zeit Berlin an Bildung und Wachsamkeit zugenommen und sogar in mancher Hinsicht wegen seiner Energie angestaunt wird. Es hat mit den meisten Städten des Landes den Begriff der Volkssouveränetät richtig aufgefaßt, und wackere Männer der Nationalversammlung in Berlin führen den Willen des Volkes kräftig durch. —

Noch im März wurden in Berlin viele Volksversammlungen gehalten, in eine derselben kam auch von Gagern, Bruder des Präsidenten in der deutschen Reichsversammlung, und bemerkte, daß er von Nassau gesandt sei, um für die deutsche Parlamentsfrage zu wirken. Die meisten süddeutschen Staaten hätten dazu ihre Zustimmung gegeben, und er hoffe, Preußen würde sich gewiß auch hierin nicht zurückziehen.

Berlins Männer wissen die Stimmung des Volkes zu benutzen, so wurde z. B. am 23. März das Schauspiel: „Wilhelm Tell“ von Schiller, aufgeführt. Endloser Beifall brach bei den Worten aus:

„Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.“

Ebenso bei den Worten Stauffacher's:

„Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!“

Sowie bei Rösselmann:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr“

Am 27. März fand nach der Aufforderung des Magistrats in den Gottes-

Verlag v. Friedr. Wilh. Otto Lithogr. Kunstanstalt in Berlin

Lith. v. C. Zuber

Leichenbegängniß der in Berlin Gefallenen

am 21. März 1848.

Digitized by Google

häusern aller religiösen Bekenntnisse der Trauergottesdienst zum Andenken an die in den Tagen des großen Kampfes Gefallenen statt. In der alten Raths-Pfarrkirche zu St. Nicolai, deren Altar und Kanzel schwarz behängt und welche selbst, wie an hohen Festtagen, erleuchtet war, hatten sich um 9 Uhr die Staatsminister, die Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordneten mit den umflorten Amtszeichen eingefunden und auf vorbehaltnen Sitzen Platz genommen. In der Hof- und Domkirche, deren zweiter Gottesdienst um 11 Uhr begann, erschienen JJ. MM. der König und die Königin, auch die hier anwesenden Prinzen und Prinzessinnen. In der katholischen St. Hedwigskirche wurde ein feierliches Hochamt gehalten. Die deutsch-katholische Gemeinde versammelte sich zum ersten Male in der von ihr längst sehnlich gewünschten Klosterkirche, deren Gebrauch ihr nach 2 Jahre langen Bitten sogleich nach dem großen Kampfe „mit Freuden" bewilligt worden war. Die große jüdische Gemeinde-Synagoge war ganz mit Trauerbehängen umkleidet und mit Kerzen erleuchtet.

Am 26. März fand auf dem Exercierplatz vor dem Schönhäuser Thore die angekündigte erste große Volksversammlung statt. Das Wetter war günstig und es hatten sich etwa 20,000 Männer eingefunden. Trotz dieser Menge war die Verhandlung würdevoll. Herr Eckert leitete sie. Es sprachen 37 Redner aller Stände, vom Gelehrten bis zum Arbeitsmann und Kutscher. Es wurde beschlossen, folgende 5 Punkte zu beantragen: 1) Errichtung eines Arbeitsministeriums aus Arbeitern und Arbeitgebern, aus und von ihnen selbst gewählt, 2) Verminderung des stehenden Heeres, welches die Vorschule zur Volksbewaffnung bilde, 3) Erziehung und Bildung der Kinder auf Staatskosten, 4) Versorgungs-Anstalten für Invaliden der Arbeiter, 5) wohlfeile Regierung. Es kam dann noch eine Verhandlung der Landtagsfrage zu Sprache, wobei um das freisinnigste Wahlgesetz gebeten wurde.

Wie sah es aber nun in andern Städten der preußischen Monarchie aus, als Berlins Tage vorüber waren? Es hat kein Land so viele Störungen erlitten, als Preußen, und das liegt in der Natur der Sache. Es giebt wenig große Städte, die hier nicht ihre Revolten gehabt hätten. —

Es mögen hier einige Städte mit Angabe ihrer Unruhen Platz finden.

In Elbing warf man hier und da die Fenster ein, namentlich wurde das Lesecabinet zum „deutschen Michel" gestürmt und die Zeitungen ꝛc. auf die Straße geworfen. Diese Heldenthat wurde von 30 Bewaffneten verübt. Die Fabrikarbeiter, mit Knütteln bewaffnet, brachten die Tumultuanten zur Haft. Es wurden 800 Thaler von Bürgern und Magistrat zur Ermittelung der Anstifter dieser unsinnigen Unruhen ausgesetzt.

Auch Elberfeld hatte am 19. März Abends einen Straßen-Crawall erlebt. Schon im Laufe des Tages verbreitete sich das Gerücht, es sollten am Abende mehrere nahmhaft gemachte Fabriken zerstört werden, und wirklich sammelte sich gegen 9 Uhr eine Volksmenge vor dem Rathhause, die bis 10 Uhr mehr und mehr anschwoll. Um diese Zeit setzte sich ein Haufe nach der von der Beeck'schen Fabrik in Bewegung und begann das Zerstörungswerk durch Einwerfen der Fenster, während die vor dem Rathhause Zurückgebliebenen ähnliche Zerstörungen an diesem Gebäude vornahmen. Die Zusprüche ruhiger Bürger vermochten nicht die Tumultuanten zu beruhigen, sie wurden sogar theilweise mißhandelt, und einer von ihnen sogar in sehr bedenklichem Grade. Gegen 10 Uhr traf ein nach

Lennep und der Umgegend bestimmtes Detaschement der Schützen-Abtheilung von Düsseldorf hier ein, wodurch die Ruhe bald hergestellt wurde. An diesen Unruhen hat sich nur die Hefe des Volkes betheiligt, während die Masse der Fabrikarbeiter theilnahmlos zuschaute oder gar zu hindern suchte.

Köln war am 20. März den ganzen Tag hindurch in größter Aufregung. Die zugleich mit dem königl. Patente vom 18. d. hier eingegangenen Berichte über die unseligen Ereignisse am Nachmittage jenes Tages hatten in allen Gemüthern den schmerzlichsten Eindruck hervorgebracht und die Einladung zu einer Bürger-Versammlung im großen Stollwerk'schen Saale zur unmittelbaren Folge. Dieselbe fand heute Vormittags um 10 Uhr Statt und war überaus zahlreich besucht. Auch die zurückgekehrten drei Gemeinde-Verordneten erschienen dort und machten nähere Mittheilungen über die Vorgänge in Berlin. Nach lebhaften Debatten, an welchen auch sie sich betheiligten, wurde in Antwort auf das k. Patent eine neue Adresse an den König vorgeschlagen und sofort genehmigt. Sie lautete: „Majestät! Das Patent vom 18. d. M. entspricht keineswegs den eben so gerechten als zeitgemäßen Forderungen des Volkes, welche in den meisten andern deutschen Staaten bereits von den Fürsten anerkannt worden sind. Die Bürger Kölns vermissen darin und beantragen:

1) Gewährung des freien Associationsrechts; 2) die Bewilligung einer Volks-Repräsentation (nicht Stände-Verfassung) mit beschließender Stimme und Verantwortlichkeit der Minister; 3) die Einführung einer Volksbewaffnung, die durch das nur gegen äußere Freunde bestimmte Institut der Landwehr nicht ersetzt wird, und nothwendig ist zur Vertheidigung der zu erwartenden Constitution und der persönlichen Rechte der Bürger; 4) Amnestie für alle politischen Verbrecher; 5) Geschwornen-Gerichte für politische Verbrechen und Preß-Vergehen; 6) bürgerliche und politische Gleichstellung sämmtlicher Staatsbürger ohne Unterschied der Culte. — Nur die Verwirklichung dieser Forderungen mit sofortiger Entfernung der gegenwärtigen Minister und Auflösung der Stände-Versammlung nach Berathung des Wahlgesetzes auf der breitesten Basis kann den im Patente ausgesprochenen Zweck erreichen, die Ruhe im Innern herzustellen und unser Vaterland nach außen stark zu machen. Köln, 20. März 1848."

Diese Adresse wurde gegen Mittag dem am 19. März Abends von Berlin hierher zurückgekehrten Hrn. Ober-Präsidenten Eichmann in geordnetem Zuge überbracht und von demselben mit dem Versprechen der schleunigsten Beförderung nach Berlin, wo möglich mittelst des Telegraphen, entgegengenommen. In derselben Versammlung wurde der Beschluß gefaßt, um 4 Uhr Nachmittags eine riesige schwarz-roth-goldene Fahne auf dem Domkrahn aufzupflanzen, wozu der Herr Erzbischof die erbetene Erlaubniß in den freundlichsten Ausdrücken ertheilte. Um die genannte Stunde versammelte sich eine ungeheure Menschenmasse, meist mit der deutschen Cocarde geschmückt, auf dem zu diesem Zusammentreffen bezeichneten Neumarkte. Man zog, ein Musikkorps und die Fahne voran, und unter Absingung des Arndt'schen Liedes: „Was ist des Deutschen Vaterland?" in einem endlosen wohlgeordneten Zuge durch die mit Menschen überfüllten Straßen dem Dome zu, der bei der Annäherung sein Prachtgeläute erschallen und eine volle Stunde lang forttönen ließ. Und als nun vom hohen Krahn die Fahne sich entfaltete, vom freundlichsten Sonnenstrahl beglänzt, um von da aus als Symbol der Einheit Deutschlands weithin im Rheinthal sichtbar hinzuflattern, da erhob

sich unermüdlichen Fleiß unter allen den Forschern, die sie kennen lernten, und den Forschern den unentgeldlichen Zutritt zu allen ihren Schätzen zu öffnen und begünstigen. Die gelehrten Herren eilten, suchten, fanden, und bewunderten und die Bibliothek und noch mehr den Vorsteher.

Nach Xavier hatte jene Bibliothekengunst und Nachsicht gegen Fremde, die sich in Wien so auszeichnet, auch Herr Lang, nun selber Leiter und in Ehren — an Umfang wurde geändert. Mehreren sind es viele Vermehrungen und der Münchner hatte alle Mühe und Noth, durch Localumstände Platz zu schaffen. Warum bei Einigen nicht den Ehrbietigkeitsbegriff Rand Christi beizubringen?

— Das Bild seines Vaters hat Geschäfte machen.

Noch Excelsa hat bekanntlich Warnungen gehabt. Bei der Abnahme verschiedene Mängel gefunden. Und Excelsa hat Ehr' und Ehr' gehabt, wo-kommunizirt sich bei Excelsa der neue Zudringlichkeit von Schuld und von den Ehr' sein, und auf Excelsa ist ein ganz prächtiges Gebäude, ein Denkmal, das zwischen Zeit wurde auch das Wohnhaus des Herrn Schuh, bemerkt. Dann sie die Excelsa auch Excelsa und so weiter, und das Herr Excelsa-Gebäude Herrn Excelsa. Eine Reise wenig ins Land und prächtig hier als Wiedel, Gebäude und Wiedel, ein, ist jetzt Herrn Excelsa Wiedel, Excelsa Wiedel, Excelsa Wiedel, was nicht einmal mehr, wurde zusammen. Und ein paar 12 Uhr, nachdem noch bei einem andern Excelsa Excelsa, wo Excelsa Excelsa Excelsa wurden waren, wie die Bürgermeister zusammen und nicht die Excelsa mit Excelsa Excelsa Excelsa

weniger Zeit hatte. — Als die Plenarsitzung beendigt und die städtischen Behörden das Rathhaus verließen, brachten die spaliermäßig vor demselben zahlreich und durchgängig bewaffnet aufgestellten Schutzmannschaften unter Präsentation der Gewehre ein dreifaches Hoch: 1) dem Magistrat, 2) den Stadtverordneten, 3) dem Herrn Oberbürgermeister Pinder. Letzterer nahm in diesem wahrhaft erhebenden Augenblicke das Wort und sprach von der Freitreppe des Rathhauses herab zum Volke ungefähr Folgendes: „In diesen stürmischen Tagen sei das Bestreben der städtischen Behörden nur immer darauf gerichtet gewesen, die Ruhe und Ordnung der Stadt aufrecht zu erhalten. Ohne die kräftige Mitwirkung und tüchtige Gesinnung der Breslauer Bürgerschaft, der Schutzverwandten und der Studirenden wäre dieses Bestreben jedoch unausführbar und vergeblich gewesen. Nur auf diese Kräfte gestützt, habe die städtische Behörde vermocht, auch nach außen hin die Garantie für die Stadt zu übernehmen. Dafür bringe er ihnen demnach seinen Dank, und er bitte sie, auch ferner fest und vertrauensvoll zu diesem edlen Zwecke und zum Heil der Stadt zusammenzuhalten."

Die Arbeiter, die Gesellen waren ebenfalls auch hier mit ihren Bitten eingekommen, man versprach Gewährung zu gelegener Zeit. Die Vernünftigen glaubten den Worten der bedrängten Deputation, nur 400 Bäckergesellen wollten sogleich ihre Arbeiten einstellen, wenn man ihre 8 Beschwerdepunkte nicht sogleich abstelle.

In Liegnitz sah es am 21. März sehr kriegerisch aus, obgleich der Friede nirgends gestört wurde. Vormittags war Session des Magistrats und der Stadtverordneten, welcher auch der Regierungs-Chef-Präsident von Witzleben beiwohnte. Man berieth sich, wie am besten eine Bürger- Schutz- und Sicherheitswache zu bilden sei. Ein zahlreich versammeltes Auditorium nahm an den Verhandlungen und Debatten den lebhaftesten Antheil, und gab diesmal seinen Bei- oder Mißfall über gethane Vorschläge oder Beschlüsse laut zu erkennen. Das allgemeine und stürmische Verlangen war, den Bürgern Waffen zu geben. Vor dem Rathhause hatten sich die Maurergesellen aufgepflanzt und beanspruchten Arbeit und ein Tagelohn von 15 Sgr. Um ihnen das Erstere zu gewähren und sie von etwaigen Excessen abzuhalten, ward der Bau des Schießhauses und des neuen Postgebäudes sofort in Angriff genommen. Der Lohnsatz ward auf 12½ Sgr. gestellt. Für Nachmittag 3 Uhr waren alle Bürger- und Schutzverwandte der Stadt viertelweise an gewisse Plätze bestellt, um die projectirte Schutzwehr zu organisiren. Das allgemeine Verlangen richtete sich auch hier wieder nach Waffen. Diesem Wunsche wurde gegen Abend gewillfahrt. Auf Requisition der königl. Regierung öffnete Herr Major von Thadden das Landwehrzeughaus und vertheilte an die Bürger vorläufig 400 Gewehre und eine verhältnißmäßige Anzahl Lanzen. Dies brachte eine sehr vortheilhafte Stimmung hervor.

Görlitz, 20. März. Der Eindruck der Berliner Scenen war hier höchst betrübend. Jedoch hat mit der Aufregung, welche diese Ereignisse bei uns veranlaßten, das tumultuarische Treiben einiger 60 Mann (Maurer und Zimmergesellen, sowie sämmtliche, der Polizei wohlbekannten Diebe, deren Anzahl glücklicherweise nicht zu bedeutend ist, wie in Berlin) nichts gemein. Diese Aufwiegler, von einer großen Menge Neugieriger begleitet, zerschlugen von Abends 8 Uhr an mit Knütteln und Hacken sämmtliche Bäckerladen der Stadt, plünderten die-

Kampf vor dem Zeughause

auf dem Anger zu Erfurt d. 21 Novemb. 1848.

Digitized by Google

ſelben rein aus und verwüſteten Alles. Erſt nach 9 Uhr wurde, da der Stadthauptmann Dreßler zögerte, die Bürgergarde zuſammentrommeln zu laſſen, die Hilfe des königl. Militärs in Anſpruch genommen, welches ſich muſterhaft gehalten hat. Die Tumultuanten begnügten ſich nicht damit, die Bäckerladen zu erbrechen, ſie gingen auch in die Fleiſchläden und zu den feinen Fleiſchwaarenhändlern. Gegen 10½ Uhr zogen ſie vor das Haus des Stadtrath Köhler (für die Polizei) auf der Jacobsſtraße, einem übrigens bei der Bürgerſchaft beliebten Mann, wo aber glücklicherweiſe keine Exceſſe verübt worden ſind. Dort wurden ſie zur Ruhe gebracht und ſo zogen ſie mit mehreren „Hochs" nach dem Hauſe des Oberbürgermeiſters Jochmann. Auf der Bautzner Straße fand erſt der Tumult ſeine Endſchaft, indem ſehr viele Ruheſtörer bei der Zerſtörung eines Bäckerladens arretirt wurden, weil ſie dort mit Steinen auf die Bürgergarden warfen. Ein Eiſenbahnbeamter der niederſchleßiſch-märkiſchen Eiſenbahn ward arretirt, da er unter die Tumultuanten Geld vertheilte und einen Horniſten der königl. Jägerabtheilung am Alarmblaſen hatte verhindern wollen. Die Ruhe wurde um 12 Uhr hergeſtellt, und Patrouillen durchzogen die ganze Nacht die Stadt und Militär hielt die Thore beſetzt.

Ebenſo war auch Schmiedeberg am 20. März der Schauplatz des gräulichſten Vandalismus. Eine Horde roher Menſchen, die Heſe des Volkes beging in vielen Häuſern furchtbare Exceſſe, ſie raubten und zerſtörten, was ſie vorfanden. Beim Profeſſor S., einem der friedlichſten Bürger, und beim Bürgermeiſter Lange ward Alles demolirt. Letzterer floh, und man ſagt, er habe dieſe Greuelſcenen zum Theil durch ſein Verfahren gegen die niedere Claſſe der Bürger veranlaßt. Eben ſo erging es dem Hauſe des Getreidehändlers Kärtſcher. Das Werk der Zerſtörung hatte bei dieſem den höchſten Gipfel erreicht. Sopha, Spiegel, Tiſche, Betten und andere Gegenſtände wurden aus den Fenſtern geworfen und die geſtohlenen Gegenſtände nach allen Gegenden verſchleppt. Ebenſo ſollten, wie aus den Reden der Meuterer zu entnehmen war, das Rathhaus erſtürmt und mehrere wohlhabende Einwohner mit nächtlichen Beſuchen bedacht werden. Selbſt auf die benachbarten Dörfer, namentlich Erdmannsdorf, hatte man es abgeſehen. Alle vernünftigen Vorſtellungen fruchteten Nichts, die Aufregung war furchtbar. Es war unbegreiflich, wie unſere Bürger einer Hand voll Meuterer den ganzen Tag über ruhig zuſehen konnten, ohne etwas gegen ſie zu unternehmen. Erſt dann, nachdem die Tumultuanten bedeutende Verſtärkung von außen erhielten und der Kampf durch die Dunkelheit der Nacht bedeutend erſchwert ward, vereinigten ſich eine Anzahl Bürger, den Tumult zu unterdrücken.

Auch im Hirſchberger Thal war am 22. März Alles in großer Bewegung. Auf den Dörfern handelte es ſich beſonders um Aufhebung der Feudallaſten. Die Ortſchaften der Herrſchaft Kynaſt haben ſich ehrenhaft benommen. Ruhig ſind ſie vor das Schloß zu Warmbrunn gekommen, und haben dem Grafen ihre Wünſche vorgetragen, der ihnen ſofort dieſelben bewilligte. Sogleich ward durch Anſchlag dies veröffentlicht und bemerkt, daß die ſchriftliche Urkunde darüber ſicher niedergelegt ſei. Exceſſe ſind dabei nicht vorgekommen; man hat vielmehr, als Einer ſich eine Ungehörigkeit erlaubte, ihm dies ernſt verwieſen. Dieſelben Begehren wurden nun auch in den Stadtdörfern geſtellt. Die Dorfſchaften verſammelten ſich in Maſſe und ſchickten Deputationen nach Hirſchberg. Sofort

wurde eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten abgehalten, und alle Forderungen, so weit sie billigerweise zu bewilligen waren, wurden gewährt. Dasselbe geschah zu Berbisdorf, Maiwaldau u. a. O. Alles war in Bewegung. Leider kamen in Hirschberg am Markttage arge Excesse vor. Die ganze Bürgerschaft trat unter Waffen. Das Gymnasium bildete ein Freikorps, blos um Eigenthum und Sicherheit der Person gegen eine wilde Rotte zu schützen. Große Betrübniß erregte die Plünderung zweier jüdischer Läden in Hirschberg.

Der Landtag, welcher den 2. April 1848 festgesetzt war, sollte durchaus ein auf den breitesten demokratischen Grundlagen fußendes Wahlgesetz vorgelegt erhalten, dies verlangten sehr viele Petitionen. Unter diesen Petitionen zeichnete sich die von dem edlen Volksfreunde Graf Reichenbach und einige andere aus, weil sie directe Wahlen verlangte.

„Majestät! Die Repräsentanten des Grundbesitzes im Oppelner Kreise, welche bisher das Vorrecht besaßen, ihre Interessen in der Verwaltung des Staates, dem Staats-Oberhaupt gegenüber, einigermaßen vertreten zu sehen, erklären einstimmig, daß sie auf dieses Vorrecht verzichten, Urwahlen begehren und eine Entscheidung des Landtags über diese Frage nicht für angemessen erachten, sich also der Stadt Breslau anschließen. Wir erkennen, daß es nur die Eintracht, nur ein offenes, unaufhaltsames, besonnenes Vorwärtsschreiten ist, welches Deutschlands Wohl nach Innen und Außen wahrhaft sichern und begründen, vor Anarchie bewahren kann. Die Einen erkennen, daß ihr Wahlspruch sein muß — opfern — die Andern — nicht blos zerstören, auch bauen

Das Wahlgesetz war fertig, es wurde dem Landtage vorgelegt, und als er es berathen, ward er wieder am 10. April entlassen, denn andere Gegenstände ihm vorzulegen, hätte man bei der Stimmung Berlins nicht wagen dürfen.

Hierauf wurde durch diese directen Wahlen eine constituirende Nationalversammlung zusammengesetzt, die mit Ernst die demokratische Monarchie aufzubauen sich bemüht. Wir kommen auf dieselbe zurück.

Die Bewegung in den Reußischen Fürstenthümern.

Fürstenthümer, die 5, 7 bis 10□Meilen haben, empfinden das drückende Beamtenwesen, die vielen Abgaben für den Fürsten und für die Erhaltung des Landes gewiß sehr; sie sehnten sich daher sehr nach einer freieren Regung. In Gera, in Schleiz und Lobenstein entstanden kleine Revolten, die jedoch durch die Freundlichkeit der Fürsten bald erstickt wurden. Vorzüglich war es Heinrich der 72., der, da er sein Volk wahrhaft liebte, Ruhe durch eine Proklamation herstellte.

Meine fünfundzwanzigjährige Regierung hat, Ich traue, bewiesen, daß Meine Wahlsprüche: „Volkeswohl ist Fürstenlust!" „Volksstimm' ist Fürstenrath!" „Reform, nicht Revolution!" nicht Worte, Thaten sind. Ich nenne rasch Thaten: Einführung des Rechts, daß jeder Unterthan Sonntags und Sonnabends Mich sprechen kann (vergleiche Meine Verordnung vom 1. Mai 1835). Abschaffung jeder Beamtenwillkür, Ablösung der Frohnden und Triften, Schulwesen, Stiftung des Zollvereins, ausgedehnte Straßenbauten, Berücksichtigung jeder Bitte, Schutz der Armuth und manche andere That bei Feuer und anderer Noth, Oeffentlichkeit

der Steuer-Rechnungen, Verminderung der öffentlichen Laſten um Dreiviertheile während zwanzig Jahren, freiſinnige Städte- und Gemeindeordnungen, Verminderung des traurigen Zunftweſens. Gereift in manchem Mühſal, der Mann, dem es im Jahre 1830 gelang, wo anders als hier einen Sturm zu beſchwören, der Regent, der damals das Glück hatte, öffentlich vor dem Bundestage Seinem Völkchen das Zeugniß des äußerſten Bürgergehorſams zu geben, der Regent, der neulich zur Feier des Jubiläums ausſprach: „Mein letzter Hauch für Euch!" trau Ich auf Euch, ihr Reußen! Ich verlaſſe Mich auf Euch und ſage nur: Ordnung, Gehorſam dem Geſetz! Euch ihr Lobenſteiner, rufe Ich zu: wie Ich im Jahre 1826 Euch zum Muſter des ganzen Landes aufſtellte, nun, ſo muß Ich jetzt das übrige Land Euch zum Muſter bezeichnen. Schließt Euch mit Freundſchaft und Liebe an Euren Landesfürſten, Eure Mitunterthanen, und macht den vorgeſtrigen Euch nicht ehrenden Arbeitercrawall dadurch gut. So werde Ich, was noth dem Volke thut, fortbauen und Unſer bis jetzt von Manchem beneidetes Vaterland auf der glücklichen Stellung erhalten, wie bisher. Aus freiem Antriebe folgendes Reſultat eigner Erfahrung und die glühendſten ſchon als Jüngling gehegten Wünſche, an deren Ausführung Mich Manches, z. B. die Gemeinſchafts-Verfaſſung, gehindert. 1) Es wird Preßfreiheit in Meinem Lande ſtattfinden mit einem Repreſſivgeſetz, vorbehaltlich der Anordnungen des Bundestages, welcher übrigens dieſelben Grundgeſetze ausgeſprochen. 2) Die Volksbewaffnung, die in Meinem Lande vorzugsweiſe vor andern Ländern durch Unſere Landwehr und Landſturmſchützen ſchon beſteht, ſoll weiter ausgedehnt werden. 3) Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Schwurgerichte. 4) An die Ausbildung Unſerer ſtändiſchen Verfaſſung wird unmittelbar Hand angelegt (ſchon vor 22 Jahren von Mir ſelbſt entworfen, ſpäter im Jahre 1830 in Gera beantragt, aber durch tauſend Hinderniſſe — vergl. Obiges — daran verhindert). Grundlage: Volksvertretung, deren namentlich Unſere braven Landleute ſo würdig, Mein Streben ſeit Meinem Regierungsantritt, leider verhindert durch zu veraltete, außer Meiner Gewalt liegende ſogenannte Gemeinſchaft-Verfaſſungs-Zuſtände. 5) Fortſetzung in Ablöſung der Feudal-Laſten. 6) Ich werde, wie bisher, Meinem glühendſten Wunſche die äußerſte Aufmerkſamkeit widmen: lebhafte Begünſtigung des deutſchen Handels-Syſtems, Blühen des Gewerbes und des Handels. Die beſonderen Beſchwerden von Lobenſtein, worunter Ich vor allen Dingen Ermäßigung der Bier-Preiſe, Salz-Preiſe und der Holz-Preiſe für die Armen nenne, ſollen auf dem ruhigen Wege erledigt werden. Wenn ſeit einigen Jahren für Unſer Land Unſummen mit Bewilligung der Landſtände zum Straßenbau verwendet wurden, ſo habe Ich wiederholt befohlen, die unbeſchäftigten Arbeiter beim Straßenbau zu beſchäftigen. Ich erwarte, daß die Fabrik-Beſitzer Meine und der Landſtände Aufopferungen nachahmen, auch das Möglichſte für das Brod der Armen thun! Ich ſchließe, nochmals wiederholt, mit dem Ausruf: Reform, nicht Revolution! Einigkeit, Ruhe, Ordnung, Gehorſam dem Geſetze, Vertrauen auf Euern alten Fürſten! Erinnerung mancher That deſſelben!

Schloß Ebersdorf, 11. März 1848.

Heinrich der 72. F. von R.

Leider fand ſich der gute Mann, trotz ſeines redlichen Willens, zu ſchwach, um den Erforderniſſen der großen gewaltigen Zeit zu genügen, er dankte daher ab und legte ſeine Regierung am 10. Oktober 1848 nieder.

Die Bewegung in Schwarzburg-Rudolstadt.

Das souveraine Fürstenthum hat doch eine Größe von 15½ □Meilen und 70,000 Einwohner. Die Staatsverfassung ist zwar schon seit 1816 constitutionell-monarchisch, denn es versammeln sich aller sechs Jahre sechs Adlige, sechs Bürger und sechs Landleute durch freie Wahl, welche 18 Personen die Mitwirkung bei allen Gesetzen, das Beschwerde- und Petitionsrecht haben, so wie ihre Zustimmungen bei Landanleihen und bei Staatsausgaben. Die jährlichen Einnahmen betragen für diese geringe Einwohnerzahl 268,000 Fl. Bei den letzten Landtagen hat sich der Fürst Friedrich Günther den Anträgen und Forderungen wenig geneigt gezeigt, weil er glaubte, — man griffe in seine hoheitlichen Rechte, daher verlor er einen Theil der Liebe seiner Unterthanen. — Als daher die politische Bewegung in Deutschland umherzog, kehrte sie auch in Rudolstadt ein, und es kam daselbst, weil der Fürst nicht den Wünschen zuvorkam, zu sehr ernsten Auftritten. Die Bürger hatten eine sehr freisinnige Adresse beschlossen, welche von einer Deputation dem Fürsten überreicht wurde. Friedrich Günther empfing im Gefühle seiner Hoheit die Bürger äußerst kalt, ja er nannte sie Lärmer, Unzufriedene und Aufwiegler, und gab sogar einem der Bürger ein geladenes Pistol in die Hand, um ihn, wenn er wolle, niederzuschießen, worauf dieser, ein Fleischer, einfach erwiderte: Durchlaucht möge ihn erschießen, aber mit seinem letzten Athemzuge werde er noch betheuern, daß seine Mitbürger Gerechtes forderten.

Das heißt doch Comödie spielen! Wehe dem, der da meint, er habe Alles vollkommen gemacht! —

Als diese Scene von dem Volke mitleidig belächelt worden war, begann es zu ergrimmen, — das Regierungsgebäude ward erstürmt, die Bürger bewaffneten sich und der Fürst machte plötzlich eine Reihe von Zugeständnissen, wodurch die Ruhe wiederhergestellt wurde.

Es ist wirklich lächerlich! —

Paris am 20. März,

oder

Der Pariser Freude über Wiens Erhebung.

Manches Ereigniß entschlüpft den flüchtigen Wellen der Zeit, wenn nicht der geschäftige Griffel des Geschichtsschreibers es in die unvergänglichen Bücher aufzuzeichnen sich bemüht. So groß die Freude der Deutschen war, daß die Franzosen einen König vertrieben und sich eine Republik geschaffen hatten, eben so groß — nein noch größer war die Freude der Franzosen, daß die Deutschen sich aus ihrem Sündenschlafe erhoben hatten.

Die Nachrichten von Wiens Erhebung (am 13. März) kamen in Paris am 20. März früh 11 Uhr in einer Extra-Beilage der Berliner Zeitungshalle an, denn die trübe und regnerische Witterung der letzten Tage hatte jede telegraphische Mittheilung unmöglich gemacht, und so wußte selbst die provisorische Regierung nichts. Die Art und Weise, wie dieses große europäische Ereigniß

und der Sieg Mailands und seines Systems in Paris bekannt wurden, wo-
rüber diese Gesellschaft wegen der Nachricht außerordentlich in Furcht. Den Tag
der beiden Schlachten, die in Italien gegen die Oesterreicher und die so
Sardinien zu so Ruhm und beständigen Besitzen continuirt hat, um sich die
Neutralen und die Gemäßigten zu gewinnen, und um sich, wie es scheint, die
erbrennende Freiheit mehr zu gefallen, suchten die eingesetzten Herrscher
der deutschen Bölkern zu gefallen, um sich ihren alten Gewissen und die Ehren
von Monsieur. Darüber waren auch Kaiser-Royalisten besonders die wichtige
Nachricht von Mailand gebracht und an den bevorstehenden Frieden gedacht. Wie
deshalb jedoch die Nachricht in ganz Paris zu verbreiten, da sie sich auf durch
die Wiederherstellung ihrer Freiheit und ihrer Rechte, und ihrer Freiheit
freuten und die sie sogar sich um 2 Uhr von der Ehren von Monsieur kamen
in Bewegung, und Mailand in Bewegung, Bewegung, Bewegung. Es waren
überall die Lombarden und von Sardinien-Turin, und man machten und schwenk-
ten und riefen und schrien: Vive la Liberté! Vive la République! Vive la
Revolution à Vienne! Le 13. Mars. — Meisterwerk chaos! — La tyrannie
vaincue! — Vive la République Française! — Vive la Liberté! Vive la
tie der 20 Lombarden und von Italienen und Italien, und einer ungeheuren
Volksmenge, die sich in der Nähe versammelt hatte, und die Lombarden und
durch die Sardische Wache und Barrieren zur Stadtbibliothek und von da über
die lange Straße der Boulevards — d'Antoing nach, und das Gerücht sich
unterdessen durch die ganze Stadt von Mailand. Man hatte sich in Paris
von unaussprechlicher Freude und Bewegung, und es ist so die alte Ruhe und
Ordnung wieder eingetreten, daß man sich kaum mehr an die Zeit, wo alles
Leben stürzen sie frei. Ich sie voll! Es ist possible! und es ist gewiß
Mailand, und es ist gewiß, daß es ist, und es ist gewiß, daß es ist, und es ist
Allemands! — Vive la liberté! — Die 500 Soldaten wurden Volk gemacht
wurden, und sie wurden Volk gemacht, und sie wurden Volk gemacht, und sie
auf einen Stuhl, und in französischer Sprache die Nachrichten auf allen vier
und sie wurden Volk gemacht, und sie wurden Volk gemacht, und sie wurden
Landsknecht und sie von entfernter Feige Allianz der Völker und, welcher einer
allgemeinen Freiheit und Gleichheit und Ruhe und Ordnung wiederherstellen.
Als wollen Ihnen ihre Augen glauben, und sie so kann sehen, das sind nicht
die Worte, die sie sagen, und sie sind nicht die Worte, man beides und sieht sie,
Franzosen und Polen, Deutsche und Italienen stehen sich umarmen und reden
sich in ihren Sprachen an. Mit unbeschreiblicher Begeisterung sind auf den
Boulevards St. Martin am Theater eine Menge an den Tag, wo er mit den
Allianz stehen. Alle der weißen Fahnen Mailand, die auf Befehl ihrer Re-
ihrer Bruder in Mailand und in Florenz belegt haben.“ Den ganzen Abend
Mailand, Lombardei, ungeheuren Enthusiasm über die Sieg und Freiheit von
Rede, und man so weit und in der von Gastfreiheit an, wo eben eine an-
geschlagene Nachricht von Wien: Eine Rede, die Deputation Wien von
den Stufen des Theaters: Vive l'Empereur! Vive l'Autriche! Vive

[1] Napoleon in Wien! Der 13. März. Gemeint ist vermutlich: Die Kapazität ist
Wien! Der 13. März. Gemeint ist vermutlich: Die Kapazität ist

[2] Es ist noch 3/4 vor Mitternacht.

[3] Es war im Dezember. Die Ehre des Jahrhunderts

Vive la Pologne! Vive la saincte alliance des peuples! Vive la République universelle!“) begleitet und von den Generalissimus der provisorischen Regierung, Mieroslawski, umarmt. Mit diesem Manifest ist der Bruch vollkommen. Der Adel hat unwiderruflich gesiegt, seine Herrschaft Frankreich zu stürzen. Ledru-Rollin ist abgesetzt, Louis Blanc und die Nationalwerkstätten sind aufgehoben, Lamartine bedeutungslos und auch der Einfluß Caussidière's wankt. Schwach alle Welt sie sind, weichen sie sich nicht mehr zurückgezogen, wie dem Bedrängtesten ist im Krieg, sich Mann vor Mann stellt. Gegenüber unserem Frankreich habe es am Rhein bei 14 Millionen wohl begriffen, daß von dem Sieg dieser Lager nicht nur dem französischen Heere, sondern auch allen deutschen Stämmen die Freiheit gerettet oder mit fremder Hand neu in Frankreich gelegen, wie welcher Gewalt auch nur einen brauchbaren Bruchteil besitzt an Geist, Geld und Kraft, ins Feld zog. Nach unserer Ueberzeugung, gegründet durch Jahre und zweitens Reisen, die wir in französischer Sprache geführten, waren, kaum daß der Sieg wieder in Gewissung nach den Februartagen, die Ersten, welche sich in Frankreich wieder fanden, die Vertreter nach einem Staatsideal, einer dem ganzen übrigen Europa nach den Vorbildern des Nationalcharakters, der Geschichte und der Lage des Landes gemäßen und „heroischen Alternative“ annahmen. Um 4 Uhr waren die Comité des deutschen demokratischen Vereins in Paris zu einer Berathung, zu der wir eingeladen, versammelt.

In das Volk, Deutscher, muß auch jetzund hier Frankreichs Ordnung, aber Du darfst beileibe Deine Hände nicht dazu bieten, weil Du in einem Volkskrieg stehst, weil Du Dich nicht mit Deinem Volke, das Du vertreten, zwischen und auch den Feind aufgeschlossen hast. Du weißest gegen Frankreich noch nicht ganz zurückstehen.

Der Aufstand in Posen und seine Folgen.

Das preußische Volen, wenn Posen die Hauptstadt ist, war zur Zeit der Noth und der Verhängniß auch von dem König von Preußen bedacht worden; er hatte sich durch Proclamation an die Polen gewandt, daß sie ihm treu seyen, dem Oesterreich und Rußland es nachthun sein sollten. Warum stehen er nach diesen Proclamationen und der Treue der polnischen Nation? Hat er sich getäuscht? Nein er wußte Alles! Sondern, warum heute er ein, beschuldigt hier eine Regierung der Verbrechen durch ein polnisches Comité, während man Polen in den deutschen Bund gezogen wollen sollte.

Wie sich nun eine so kommen solche Regierungen, wenn heutige weiße Neise zu machen haben, verschiedentlich von Mund zu Mund. So war's auch hier.

Die Polen, Deutsche kamen bei der Conferenz schonend gemacht. Die Regierung rührte sich auf eine entschiedene Weise und in Polen glaubten die Polen, sie hätten gesiegt. Sie hatten sich getäuscht. Sie hatten sich betrogen.

Am 19. März begannen viele Polen und Deutsche die polnische Nationa-

*) Es lebe Deutschland! Es lebe Frankreich! Es lebe das heilige Bündniß der Völker! Es lebe die allgemeine Republik!

**) Deutsche Zeitung!

cocarde, welche in vielen tausend Exemplaren von polnischen Damen unter das Volk verbreitet wurde, anzustecken, obwohl die ganze Garnison unter Waffen stand, die Wache bis auf 200 Mann verstärkt und auf dem Kanonenplatz Geschütz (8 Kanonen mt Kartätschen geladen) aufgefahren war. Früh 8 Uhr versammelten sich in der neuen Straße vor dem Bazar sowie auch auf dem Markte große Schaaren von Polen und zwar unter Hurrahrufen.

Um 11 Uhr wurde Generalmarsch geschlagen und die sämmtlichen Truppen fanden sich sofort auf den Allarmplätzen ein. Zahlreiche Patrouillen durchzogen nun die Straßen, doch wurden keine Excesse verübt und nirgends kam es zu Conflicten. Eine Deputation der im Bazar versammelten Polen begab sich hierauf zum Ober-Präsidenten, und erhielt von demselben die Genehmigung, sich Behufs Abfassung und Absendung einer Adresse an Se. Majestät im Bazar berathen zu dürfen. Dieselbe wurde hier sofort redigirt und von der großen Menge der Anwesenden genehmigt. Darauf hielten mehrere einflußreiche Polen Reden an die Versammlung, worin sie dieselbe zur Ruhe und Ordnung ermahnten und vor Verübung von Excessen warnten. Dasselbe geschah Nachmittags auf dem großen Markte und an andern Orten. Um drei Uhr versammelten sich der Magistrat und die Stadtverordneten zu einer vereinigten Sitzung, in welcher die Errichtung von Schutzwachen beschlossen wurde, die zur Aufrechthaltung der Ordnung während des Abends und der Nacht in den Straßen patrouilliren sollten.

Um 12 Uhr des 20. März bewegte sich ein langer Zug polnischer Bürger auf das Ober-Präsidium, welcher eine Petition brachte, in welcher die Unabhängigkeit des Großherzogthums Posen ziemlich energisch verlangt ward. Der Ober-Präsident konnte sie nicht gnügend bescheiden, — war er doch nur Diener des Königs. Die Adresse, welche die Polen an den König gerichtet hatten, sollte am andern Morgen den 21. März mit einer Deputation nach Berlin gebracht werden, und die Polen versprachen, so lange alle Störungen zu vermeiden. Der Tag hatte sich jedoch noch nicht zu Ende geneigt, als — gegen 5 Uhr — folgende Proclamation öffentlich verlesen ward.

Polnische Proclamation.

Posen, 20. März 1848.

Das National-Comité.

Brüder Polen:

Auch für uns ist die Stunde gekommen! Die Einheit Deutschlands ist proclamirt, der König hat beschlossen, auch sein Land dieser Einheit einzuverleiben, von diesen Provinzen des preußischen Reiches aber, die nicht zu dem deutschen Bunde gehören, können diejenigen ihm beitreten, die dazu gehören wollen.

Wir Polen, die wir unsere eigene Geschichte und ein ganz besonderes und verschiedenes Element des Nationallebens in uns haben, wollen und können uns nicht mit dem deutschen Bund vereinen, wir wollen und können nicht freiwillig unser eigenes Leben und unser theuer mit dem Blute unserer Väter erkauftes Vaterland in das Grab der Vergessenheit senken. Diese Nachricht unserer baldigen Auferstehung hat mit Blitzesschnelle uns Alle durchdrungen — die Gerechtigkeit bahnt sich selbst den Weg! Um einem unnützen Blutbade vorzubeugen, zumal wir noch genug Gelegenheit haben werden, unser Blut zu vergießen, haben sich einige Bürger an die preußischen Behörden gewandt, um ihnen die Nothwendigkeit eines Comité vorzustellen, welches auf dem ihnen vor-

bezeichneten Wege unsre heilige Sache bis zum Ziel der gänzlichen Befreiung unsres Vaterlandes sichern könnte. Auf der Volksversammlung, welche heute stattfand, sind die Unterzeichneten zu diesem Comité erwählt worden. Brüder Polen! Wenn Euch noch Gott und Liebe zum Vaterlande begeistert, wenn Ihr dafür aufrichtig leben und sterben wollt, wenn Ihr stets mit thränendem Auge vertrauungsvoll hoffend zum Himmel aufgeblickt habt, wenn Ihr Erbarmen habt mit Euern Brüdern, den Emigranten, die ihr Blut für unsre Sache vergossen, ja wenn in Euch auch nur ein Funken von Vaterlandsliebe glüht — so hütet Euch vor unnützem Blutvergießen und behaltet Eure edle Aufopferung und Euren Muth für den Augenblick, wo Euer Blut wirklich nöthig und heilbringend sein wird. Anderseits aber mag Euer heiliger Enthusiasmus auch nicht erkalten — Eure edle Aufopferung und Hingebung nicht erlahmen, sondern erstarken; denn wir müssen in jedem Augenblick bereit sein! Wir aber werden uns des in uns gesetzten Vertrauens würdig zeigen, indem wir dem Gefühle des Herzens, das auch Eure Schritte leitet und erhebt, folgen werden, so gern unsre Kraft und uns selbst aufopfernd, um durch diese schwachen Mittel die Unabhängigkeit unsres Vaterlandes zu erlangen und uns dieses unaussprechlichen Glückes mit Euch und mit allen andern Nationen zu erfreuen. Möge dieses große heilige Ziel, nach dem wir Alle streben, uns auf dem Wege der wahren Aufopferung erhalten. Unser wahres National-Abzeichen ist eine weiße und rothe Cocarde!

Andrzejewski, Schlossermeister. Berwinski, Literat. X. Fromholz. X. Janiszewski, Landschaftsdirector. Krauthofer, Justiz-Commissarius. W M. Mielzynski, Gutsbesitzer. Moraczewski, Schriftsteller. Johann Palacz, Bauer aus Garozyen. Gustav Potworowski, Gutsbesitzer. X. Prusinowski, Geistlicher. W. Stefanski, Buchhändler.

Diese Proclamation machte Aufsehen, so daß die Truppen verstärkt wurden, 200 Mann polnischer Bürger durchzogen die Straßen, die Kaufmannsläden wurden geschlossen und das Militair mußte die Nacht unter Gewehr bleiben. Aber keine Ruhestörung — nein, Gesang tönte aus den Wohnzimmern hier und da, es war das wohlbekannte Lied: Jeszcze Polska nie zgniela, (Noch ist Polen nicht verloren.) Die Nacht ging ganz ruhig vorüber. —

Posen sah von diesem Tage an ganz kriegerisch aus, und nur einige deutsche Soldaten betrugen sich nicht nur höchst unartig, sondern äußerst gemein, indem sie vorübergehenden Polen die National-Cocarden von der Kopfbedeckung rissen. Es hatte den Anschein, als wenn durchaus eine Revolution hätte heraufbeschworen werden sollen. Das National-Comité schritt energisch gegen jede revolutionäre Bewegung ein. Deutsche begrüßten das National-Comité, und wünschten mit Aufrichtigkeit Erfüllung ihrer langgepflegten Wünsche.

Am 21 März traf auch zugleich die Nachricht ein, daß die freigelassenen Polen in Berlin auf dem Wege nach Posen wären; man bereitete sich auf ihre Ankunft ordentlich festlich vor. Abends kamen einige derselben an, im Triumphzuge unter unaufhörlichem Jubelgeschrei, in einem geschmückten Wagen wurden dieselben vom nächsten Dorfe bis in die Stadt hereingezogen. Glänzend ward sogleich die Stadt erleuchtet und unzählbare Menschenmassen durchwogten unter Hurrahrufen die Straßen. Nachts 12 Uhr war alles wieder still.

Die Deputationen, die vor dem König erschienen und um eine nationale Reorganisation des Großherzogthums Posen baten, welche sich schnell, aber ruhig und gesetzlich und unter dem Schutze des Königs entwickeln solle, erhielten folgende Antwort:

„Auf den Mir von Ihnen vorgetragenen Wunsch will Ich gern eine nationale Reorganisation des Großherzogthums Posen, welche in möglichst kurzer Frist stattfinden soll, anbahnen. Ich genehmige daher auch die Bildung einer Commission aus beiden Nationalitäten, die mit Meinem Ober-Präsidenten gemeinschaftlich über diese Reorganisation zu berathen und nach dem Resultat dieser Berathung Mir die nöthigen Anträge zu stellen haben wird. Die gedachte Commission kann aber nur wirksam sein, wenn und so lange die gesetzliche Ordnung und die Autorität der Behörden im Großherzogthume Posen aufrecht erhalten wird. Berlin, den 24. März 1848.

Friedrich Wilhelm."

Da merkwürdigerweise eine Aufregung sichtbar wurde, während die Deputation sich in Berlin befand, und zwar wie es schien gegen die Juden, wobei der Neid wegen des Handels in's Spiel kommen mochte, so sah sich das National Comité genöthigt einen Aufruf an die Israeliten zu erlassen:

„Brüder Israeliten! Es hat sich das falsche Gerücht verbreitet, als hege das polnische Volk unserer Stadt die Absicht, Gewaltthaten an Eurer Person und Eigenthum auszuüben. Wir versichern Euch, daß dieses Gerücht ungegründet und nichtig ist. Wir versichern, daß die Polen fern sind von allen feindlichen Schritten gegen irgend eine Nation: wir sind vielmehr nach allen unseren Kräften bemüht, „die Sicherheit und Ordnung zu wahren," so wie Alles anzuwenden, was zu deren Aufrechthaltung beizutragen vermag. Seid daher getrost, verlasset nicht Eure Geschäfte und lasset Euch in dem Vertrauen, daß die polnische Nation stets Eure Gesetze geehrt, durch die von böswilligen Menschen verbreiteten Gerüchte nicht irre leiten."

Am 23. März herrschte schon von früh an ein bewegtes Leben auf den Straßen Posens, indem man wiederum einige der politischen Gefangenen aus Berlin erwartete. Dieselben wurden schon außerhalb der Stadt von einer großen Menschenmenge, von denen viele roth-weiße und auch schwarz-roth-goldene Fahnen trugen, empfangen, von Damen bekränzt und im Triumphe unter fortwährendem Jubelrufe in die Stadt geleitet, wo sie sich dem auf dem Rathhause versammelten Comité vorstellten. Darauf begab sich die Menge in festlichem Zuge nach der schön geschmückten Pfarrkirche, wo ein feierliches Hochamt für die Befreiung der Gefangenen abgehalten ward. Abends 6 Uhr zog die Menge abermals zum Berliner Thor hinaus und führte auf gleiche Weise wie am Vormittage, 4 neu angekommene politische Gefangene in die Stadt hinein. Mehrere Reden wurden auch heute auf öffentlichen Plätzen an das Volk gehalten, und Nachmittags versammelten sich vor dem Landgerichte eine große Masse deutscher Einwohner, die über die zu ergreifenden Sicherheits-Maßregeln sich berieth en und Beschlüsse faßten. Die Stadt-Behörden und das polnische Comité waren in Permanenz; letztere faßten in der Frühsitzung den Beschluß, um sich den Einwohnern in ihrer Eigenschaft als Communal-Beamte kenntlich zu machen, von nun an ein breites weißes Band mit der polnischen und deutschen Cocarde am Hute zu tragen. Bis jetzt ward die Ruhe nicht gestört.

Die obengenannten Deputationen, eine deutsche und eine polnische, waren mit dem Bescheide des Königs nicht vollkommen zufrieden, sie hatten geglaubt, der König werde sogleich Befehl ertheilen, ja vielleicht auch Polen großmüthig freigeben — leider war auch das Vertrauen seit den Märztagen Berlins gegen königliche Worte bedeutend geschwunden, man zweifelte an der Aufrichtigkeit der obigen Versprechung. Ehe die Deputationen abreisten, kam die Schreckenskunde aus Posen, daß General v. Steinäcker, wegen der Macht des National-Comité's und wegen der unheimlichen Bewegung in der Stadt, mit Kanonen dieselbe beschießen lassen wolle. Da eilte die deutsche Deputation sogleich in Begleitung des Herrn Königsberger, der die Schreckensbotschaft aus Posen gebracht hatte, auf's Schloß, um erneute Vorstellungen zur Abwendung des hereinbrechenden Unglücks zu machen. Graf Schwerin, den die Abgeordneten antrafen, bemerkte, daß Steinäcker, wenn er sich gezwungen sähe, auf die Sadt zu schießen, dann doch nur seine Pflicht erfüllte. Nein, Herr Graf! fiel der Abgeordnete Bielefeld ein, mit dieser Antwort ist Nichts gesagt; wird solche Gewalt gebraucht werden, so wird Alles im Großherzogthum zusammenhalten und der Gewalt Gewalt entgegensetzen, wir fordern einmüthig eine rasche und zufriedenstellende Lösung. Die andern Herren Minister kamen hinzu, und nach längerer Verhandlung einigten sie sich mit den beiden Deputationen über folgende Punkte: 1) Das in Posen gegenwärtig bestehende Comité soll ein Regierungs-Comité einsetzen, welchem zwei königl. Commissarien beigeordnet werden, nämlich Herr Beurmann für die Civilsachen und General Willisen für die Militärsachen. 2) Oberpräsident soll ein von dem Comité zu erwählender Pole werden (man glaubt, daß die Wahl auf Dr. Kraszewski fallen werde). 3) Diejenigen Districtscommissaire und Landräthe, Verwaltungsbeamte und Richter, welche unbeliebt sind, sollen, wenn es die Comité's fordert, ihrer Functionen enthoben, jedoch für zwei Jahre, ihrer seitherigen Stellung entsprechend, entschädigt, ihre Stellen dagegen sollen mit Beamten, welche das Comité erwählt, besetzt werden. 4) Das Militär soll polnisch organisirt werden. (Zu diesem Artikel verlangten die Herren Minister den Zusatz, daß es den Deutschen, sowie auch allen Juden, welche in den Dienst zu treten wünschten, unbenommen und unbehindert sein solle; was, nach Erklärung der Deputirten, mit der Meinung des Großherzogthums selbst nur übereinstimme und daher ohne weiteres zugegeben ward.) 5) Die Festung soll vorläufig preußische Besatzung behalten, diese Besatzung jedoch in keiner Weise ohne Zustimmung des Comité's agiren. 6) Die polnische und deutsche Sprache sollen gleichberechtigt neben einander gelten und nach Bedürfniß gebraucht, das polnische Schulwesen soll reorganisirt und für gemeinnützige polnische Anstalten gesorgt werden.

Hierauf wurde von dem allgemein geachteten National-Comité's, das aus wackern Polen zusammengesetzt war, auf Einführung der Volksbewaffnung gedrungen, und in kurzer Zeit wurde dieser Befehl ausgeführt; damit jedoch auch die Deutschen wußten, an wen sie sich zu halten hatten, errichtete sich auch am 23. März ein deutsches National-Comité's, aus 18 Personen bestehend. Beide Comité's haben eine Bürgergarde, 250 Deutsche, 250 Polen.

In den Provinzialstädten und Dörfern Posens sah es aber freilich anders aus, da riß man im Rausche die preußischen Adler von den Thüren, hing den polnischen daran, vertrieb die deutschen Beamten und setzte polnische dafür ein;

da hatte das National-Comité vollauf zu thun um Ordnung herzustellen. Die erste Proclamation zeigt von der Redlichkeit und Offenheit des Comités.

„Wir, als auserwählte Behörden des Volkes, erklären hiermit, daß alle bisher unter uns existirenden Standesunterschiede hiermit völlig und zwar für immer aufgehoben werden. Es giebt keinen **Adel**, es giebt keine Bauern mehr, es giebt nur freie Bürger, unter einander gleich, unter einander Brüder, da wir ja alle Kinder einer Mütter Polens sind, und diese zu erlösen unsere erste und heiligste Pflicht sein muß."

Trotzdem, daß sich nun Posen zu organisiren suchte, schickte der König eine große Masse deutscher Truppen in das Land, theils weil er die republikanischen Gelüste der Polen kannte, theils weil in Preußen Soldaten mehr ausrichten, als Worte.

War nun in Posen vollkommene Einheit der Bestrebungen? O wenn das gewesen, welch' namenloses Unheil wäre verhütet geblieben! Die Polen wollten frei von Preußen, eine Republik bilden, eine Vormauer sein gegen den Kosackenherrscher, die Deutschen baten hingegen in ihrer Petition die Landstände, sie möchten alles thun, daß Posen nicht von Preußen abgerissen werde, da es durch Preußen cultivirt worden sei und als Einzelstaat von Rußland sehr leicht erdrückt werden könnte. Ebenso richteten die Deutschen in Posen einen Aufruf an die Deutschen in allen Gauen um Beistand, da sie im Voraus sähen, daß sie polonisirt werden würden.

In kurzer Zeit zeigte sich der thörichte Nationalhaß, der Pole verachtete und beleidigte den Deutschen. Der General Willisen, den der König nach Posen gesendet hatte, weil er von den Polen außerordentlich geliebt wurde, sollte den Versöhner der Parteien machen. Als die Polen dies merkten, war auch ihre ganze Liebe dahin, Willisen mußte sich flüchten, denn die Polen wollten nichts von Deutschlands, sondern von Polens Wiedergeburt hören.

Das polnische National-Comité bildete auf Erlaubniß des Königs ein Infanterie- und ein Ulanenregiment; diese beiden Regimenter bestanden aus sehr viel versprechenden jungen Leuten, die besten unter ihnen mußten die Landbewohner einexerciren. Jeder Soldat bekam täglich 5 Sgr. vom Comité.

Alles dies hatte einen kriegerischen Anschein, und man konnte, wenn man an die Feindschaft der Polen gegen die Deutschen dachte, — recht wohl die unredliche Absicht, den zur Zeit unklugen Plan errathen. Der commandirende General v. Colomb erließ daher eine Proclamation, in welcher er zur Einigkeit ermahnte, indem sonst die Erlaubniß zur Reorganisation für aufgehoben erklärt werden müßte.

Diese Proclamation erbitterte die Polen, die Deutschen flüchteten sich zu Tausenden nach Berlin und Breslau, und Militär stellte sich nun in Posen in allen Straßen auf. Einige Polen schimpften auf den General, sie wurden arretirt, andere höhnten die Soldaten, sie wurden eingefangen und bekamen bei ihrer Flucht einige Hiebe. Alles war in einer fieberhaften Bewegung, die Deutschen glaubten an eine heimliche Verschwörung der Polen.

Von beiden Seiten entwickelte sich hier und da ein entsetzlicher Haß — Wer z. B. in Lissa eine deutsche oder polnische Cocarde trug, dem wurde sie abgerissen, wer polnisch sprach, bekam Rippenstöße oder Steinwürfe, denn hier ist alles deutsch und

nur für Preußen eingenommen, während es tiefer in dem Großherzogthume umgekehrt ist.

Solchen Gewaltthätigkeiten konnte die Regierung nicht länger mehr zusehen, denn die Polen rüsteten sich wirklich zum Kriege, indem sie schon 10,000 Mann zählten. Dazu kam noch eine sehr eigenthümliche Proclamation des polnischen Nationalcomité, welche beweis't, daß dasselbe sich als Herr in Posen dünkte: 1) Jedes Mitglied einer Familie, welche eine mit Zins belegte Ackerwirthschaft besitzt, wird sogleich von der Zahlung des Zinses befreit, sobald dasselbe sich den polnischen Reihen anschließt. 2) Die Frauen und die Kinder der Komorniks, der Knechte und anderer Dienstleute, welche in dem polnischen Heere dienen werden, und auf diese Weise den Dienst und andere Verpflichtungen nicht mehr verrichten können, sollen die Gärten, das Deputat und das Getreide in Garben behalten und benutzen und außerdem den dritten Theil des Dienstlohnes bekommen, welchen die Väter und Mütter früher erhalten haben. 3) Die Familien der in dem National-Heere dienenden Tagelöhner sollen aus dem Kreisfonds unterhalten werden. 4) Das Verdienst und die Auszeichnung der in dem Kriege Gefallenen oder beim Leben Gebliebenen soll nach beendigtem Kriege durch die ganze Nation auf diese Weise belohnt werden, daß alle Ackerleute, d. h. sowohl Ackerwirthe, als auch alle mit Ackerbau beschäftigten Arbeiter, einen Ackerbesitz aus den National-Domainen erhalten werden; Andere, dem Ackerbau nicht Angehörige werden ihrer Fähigkeit gemäß entweder das Vorrecht zu den öffentlichen Aemtern haben, oder eine Geldunterstützung zur Ausführung ihres Geschäftsbetriebes erhalten. 5) Die auf den städtischen und bäuerlichen Ackerwirthschaften lastenden Dominial-, Jagd- und Fischfangrechte, sowie das Laudemium sind aufgehoben. Posen, den 1. April. (Folgen die Unterschriften.)

Da wurden noch einmal theils von Willisen theils von Colomb Proclamationen erlassen, worin die Polen aufgefordert wurden, die Waffen niederzulegen, dem königlichen Worte zu vertrauen; doch wollten die Polen ihr sich gebildetes Militär nicht verlassen. Willisen versprach mit seiner Person zu haften, wenn nicht alle gerechten Wünsche der Polen erörtert werden würden, er versicherte, daß ein Pole der Landschaftspräsident sein und werden müßte, daß stets ein Pole commandiren würde, in welchem Regimente die größte Anzahl Polen sich befinde. — Die Deutschen schrieen Ach und Weh darüber, weil sie nun unter polnische Gerichtsbarkeit kämen, was doch der König unmöglich haben wollte, und so häufte sich die Verwirrung immer mehr und mehr, und Niemand sah, wie der Knoten gelöst werden konnte.

Nun entflammte zwischen beiden Nationen ein entsetzlicher Haß, der sich in Gräuelscenen von beiden Seiten kund gab. So fielen z. B. Deutsche und Juden, die stets gemeinschaftlich handelten, 28 polnische Gutsbesitzer an, die 35 Pferde irgendwo erhandelt hatten, 12 von ihnen wurden an den Haaren auf der Straße herumgezogen, zehn tödtlich verwundet, die übrigen zerhauen. Das war unedel, scheußlich; allein man darf den Stab nicht brechen. Der Deutsche war ergrimmt, daß die Polen ein eignes Reich gründen wollten, während sie sich doch unter preußischer Herrschaft wohlbefunden hatten, der Pole, wissend, daß der Deutsche seinen Bestrebungen entgegenhandelte, that ähnliche, ja oft noch scheußlichere Grausamkeiten. In der Stadt wütheten polnische Insurgenten, Sensenmänner, abscheulich gegen die Juden, weil bei einem Waffen vorgefunden

worden. Aus allen Gegenden strömten Polen herbei, theils mit Fleischerbeilen, theils mit Säbeln, theils mit Flinten. Die Polen, sich stark genug glaubend, begannen schrecklich zu wüthen, zu rauben, zu plündern und manches brave deutsche Blut floß im April. Es sei hier von den vielen Fällen nur ein Fall, ein scheußlicher Fall, erzählt, der von der Rohheit des polnischen Pöbels einen Begriff giebt und nicht geeignet ist ein warmer Polenfreund zu werden. Als die polnischen Machthaber mit einer großen Anzahl nach Wreschen kamen, um Einquartierung und Proviant auszumachen, zwangen sie einen reichen ansässigen jüdischen Gutsbesitzer, daß er täglich 30 6pfündige Brode liefere, ferner 30 Viertel Korn, 50 Viertel Hafer, 10 Viertel Erbsen, ebensoviel Gerste, 30 Quart Spiritus, ein Pferd mit Sattel und Zeug, — 6 Sensen — ungefähr 600 Ellen Tuch. Am 10 April kamen Tausende von Sensenmännern, Schützen, Ulanen ꝛc. aus der Umgegend nach Wreschen. Am 11. drangen Haufen von ihnen in sein Haus, nahmen, was sie an Geräthen, Geschirr und Zaumzeug brauchbar fanden, belegten Alles Uebrige an baarem Gelde und Vorräthen mit Beschlag und schleppten ihn unter den unmenschlichsten Drohungen, Verwünschungen und lebensgefährlichen Mißhandlungen in den Kerker. Hier blieb er in steter Todesangst bei Wasser und Brod bis Sonnabend Morgens. Um 9 Uhr Morgens sprengte ein zuchtloser Haufen von Schützen seinen Kerker. Man riß ihn heraus und schleppte ihn an der jüdischen Elementarschule vorüber. „Sieh, wie hier dein Bruder und deine Schwester liegen, so sollst du auch bald auf dem Markte liegen." Schrecklicher Anblick! Er sah in dem zerstörten Raume die verstümmelten Leichen eines Mannes und eines Mädchens im letzten Todeskampfe. Von da riß man ihn auf den Markt, die Masse schloß ihn ein, die Gewehre wurden auf ihn angelegt und er empfahl seine Seele Gott, riß sich die Kleider von der Brust auf und rief den Wüthenden auf polnisch zu: „Schießt, aber vergeßt nicht, daß meine Kinder für mein Blut von Euch Rechenschaft fordern werden!" Für einen Augenblick trat Ruhe ein; der Edelmuth des Herrn v. Binkowsky aus Babin, die List eines andern Ungekannten retteten ihn. Zwar widersetzte sich die Menge den Führern, „wir lassen nicht ab, bis wir haben, was uns versprochen wurde: das Vermögen der Deutschen und Juden!" und Einer schlug ihn mit dem Kolben nieder. Aber unter dem Schutze der Besseren, unter dem Vorwande, man müsse erst ein Urtheil über ihn fällen, wurde er in den Kerker zurückgeschleppt, von wo er nach Posen entfloh. Am 12. April früh um 5 Uhr, ehe die polnischen Banden Wreschen verließen, drangen viele von ihnen in die jüdische Elementarschule und verübten Greuelthaten, deren Opfer hier folgen: 1) Aron Abramczyk, Schuhmacher, wurde ermordet; 2) David, Privatlehrer, im Gotteshause eines Auges beraubt; 3) Dahlström, Apotheker, entging durch Flucht der Ermordung; 4) Croner, wurde sammt Frau und 4 Kindern tödtlich verwundet; eine Tochter kaufte sich mit 6 Thlr. los; 2 der Kinder wurden nachträglich ermordet; 5) der Tochter des Abraham Cohn wurden mit kalter Mordlust die Adern aufgeschnitten; 6) Jette Kantorowicz wurde unter unnennbaren Greueln ermordet; 7) Einhorst, Kirst, Bäcker, und außerdem viele Andere wurden geplündert. Unmenschliche Verstümmelungen, einen Ausfluß roher, entmenschter, kalter Mordlust, erlitten namentlich die Frauen.

Als preußische Truppen die Insurgenten von hier vertrieben, wandten sie sich nach Pleschen, und wenn das Militär glaubte, sie bald gänzlich vertilgt

zu haben, so fand es immer größere Massen vor, die sich zu einem ordentlichen Kriege rüsteten. Aus Frankreich kamen von reichen Polen Geldsendungen, wodurch die Feindseligkeiten unterhalten wurden. Als man die Insurgenten aus Pleschen vertrieben hatte, so schlugen sie ihren Platz in Adelnau, wo sie sich verbarrikadirten, auf. Preußisches Militär wurde beordert selbige zu entwaffnen. Am frühen Morgen des 23. Aprils rückten aus Krotoschin 75 Jäger nebst 2 Compagnien Füsiliere dahin, welche einen vielleicht nöthigen Angriff von der einen Seite zu bewerkstelligen beauftragt waren, indeß 2 Compagnien von Medzibor und eine von hier auf zwei andern Seiten vordringen sollten. Die Compagnie von Ostrowo wurde jedoch schon in dem Dorfe Groß-Tobola, ½ Meile vor Adelnau, angegriffen. Während noch 25 Mann nachrückten, entspann sich daselbst ein hitziges Gefecht, indem die Insurgenten aus den Häusern und den Schornsteinen feuerten, was jedoch damit endete, daß von letzern 3 getödtet, 2 tödtlich und viele leicht verwundet wurden. Einem Füsilier wurde von einem Sensenmanne der kleine Finger abgehauen. Die Füsilier-Compagnie rückte sodann, 14 Gefangene in der Mitte, nach Adelnau vor, woselbst ein verhältnißmäßig mörderisches Treffen geliefert wurde. Die oben genannten 75 Jäger drangen von der Krotoschiner Seite etwas zu rasch vor und mußten sich, da sie auf ca. 4000 Insurgenten stießen, bis in das Dorf Bugdei zurückziehen, zumal noch nicht das Militär aus Medzibor, eben so wenig wie das hiesige, zur Stelle war. Bald aber wurde, gleichzeitig von den Krotoschiner und Medziborer Truppen, nach dreimaliger Aufforderung die Waffen zu strecken, der Angriff wieder begonnen, wobei die Insurgenten einen hartnäckigen Widerstand leisteten, da sie zwischen zwei Feuern sich befanden. Von 12 Uhr Mittags bis 2½ Uhr Nachmittags, also 2½ Stunden dauerte das Feuern, so daß den Jägern, welche je 60 Patronen hatten, solche zuletzt schon fehlten. Die Insurgenten-Chefs in Adelnau, v. Murzynowsky und v. Wyganowsky, sendeten unterdeß mehrere Estafetten zu ihren Brüdern nach Raszkow, um von ihnen Hülfe zu erlangen, welche diese jedoch verweigerten. Aber auch das polnische Militär, d. h. die einexercirten Insurgenten in Adelnau flohen, nachdem sie die Bauern ins erste Feuer vorgeschoben hatten, nach Raszkow. Von polnischer Seite zählt man ca. 160 Todte und noch mehr Verwundete, viele wurden gefangen. Preußischerseits wurde ein Jäger durch einen Schuß getödtet, schwer verwundet ein anderer Jäger und 2 Füsiliere. An dem ersten Jäger übten die Insurgenten eine wahrhaft cantbalische Wuth aus. Als er noch lebte, fielen sie über ihn her und zerfetzten ihm mit der Sense den Kopf, bis die herbeieilenden wüthenden Soldaten ihren gefallenen Cameraden rächten und befreiten.

Wer waren aber die Insurgenten? Diejenigen Polen, die von der Geistlichkeit gestachelt und gereizt, als gelte es die Religion zu schützen; diejenigen Polen, die von den stolzen, herrschsüchtigen Edelleuten mit Geld gespickt wurden. Der adlige Pole ist übermüthig, wenn er die Gewalt in den Händen hat, der arme Pole ist gleichsam seine Zange, womit er seine Kastanien aus dem Feuer holt, einen Mittelstand, einen ehrenwerthen Bürgerstand giebt es nicht. Der Pole, durchgängig römischkatholisch, ist der ärgste Fanatiker Europas. Reizte nicht selbst der Hirtenbrief des Erzbischofs zu Posen zu Gewaltthaten auf? Man spiegle dem Polen vor, die Religion stehe in Gefahr, — er wird wüthend wie ein Löwe, ohne klare, richtige Begriffe von Religion zu haben. Und wie nichts-

Gefecht zwischen den Preußen und polnischen Sensenmännern.

würdig handelte das Nationalcomité der Polen im Mai, wo es zur Heuchelei herabsank: „Man fraterniſire mit den Deutſchen, damit ſie ſicher werden, dabei bewaffne man ſich aber deſto beſſer.“ Von ſolchen Menſchen iſt kein Heil zu erwarten und Thorheit war es mancher Polenfreunde, für Polen ſo zu erglühen, Polen hergeſtellt zu ſehen, um eine Mauer gegen Rußland zu haben. Polen — wird Deutſchland in dieſer Hinſicht immer etwas fremd bleiben.

Am 30. April hatten die Preußen ein hartes Treffen mit gut bewaffneten polniſchen Inſurgenten bei Xians, Miloslaw und Neuſtadt, wo von beiden Seiten bedeutende Opfer gefordert wurden. Was vorzüglich den Kampf erſchwerte, war, daß 300 Polen, die im Heere dienten, nicht mit ihren Gewiſſen es vereinigen konnten auf ihre betrogenen (ſiehe unten) Landsleute zu ſchießen. Warum ſchickte das kluge Preußen grad' ſolche Truppen nach Poſen, worunter ſich Polen befanden.

Woher kam es aber, daß die Polen ſo entrüſtet gegen die Preußen auftraten? Weil man ihnen verſprochen hatte, Polen wiederherzuſtellen. Man konnte das Verſprechen nicht halten, weil man ſonſt in einen Krieg mit Rußland gekommen wäre. Wie reimte ſich ſonſt das Verfahren des preußiſchen Cabinets zu der Anrede des Königs, die er an die Poſener Deputirten hielt: „Ich bin den Kaiſer von Rußland mit **flehendlichen Bitten** angegangen, damit er in keinem Falle, was auch geſchehen möge, einſchreite, und ich habe die Verſicherung erhalten, daß er dieß **vor der Hand** nicht thun und der Entwickelung Deutſchlands keine Hinderniſſe in den Weg legen wolle. Auf das Wort dieſes Kaiſers kann ich mich feſt verlaſſen, denn ſein Entſchluß iſt unerſchütterlich und er ein Mann von eiſernem Willen, von dem **edelſten** und feſteſten Charakter, der mächtigſte **weiſeſte, alleinige** unter den Souverainen Europa's, der ſeine Macht mit unerſchütterlicher Energie aufrecht zu erhalten weiß. —“

Das klingt bedauerlich! Für manche Leute ſchön! Da der König von Preußen ſah, daß Rußland ſeine Truppen zuſammenzog und an die Gränze ſtellte, als Poſen ſich reorganiſiren wollte, vermuthete der Czaar mit Recht das völlige Freigeben, und das preußiſche Cabinet mußte von ſeinem in den Märztagen gegebenen Verſprechen zurückzugehen ſuchen, daher mußten die Preußen kämpfen, und deshalb waren die Polen erbittert. Man hätte alſo ſollen vorſichtig ſein und nicht mehr verſprechen, als man eigentlich halten konnte.

Daß die Polen ſich der Freiheit, der Selbſtſtändigkeit nicht würdig machten, ward nun Veranlaſſung, kräftig gegen ſie aufzutreten. Grauſen erregend waren die meuchelmörderiſchen Thaten der Inſurgenten, die ſtets die „Republik Polens“ leben ließen, und dabei heimlich in der Nacht die ſchlafenden Soldaten überfielen, eben ſo Deutſche und Juden in ihren Häuſern und Betten aufſuchten und erdolchten, damit Poſen geſäubert und nur von Polen bewohnt werde. Scheußlich waren dieſe Art Vorfälle in Buck. Hier mußten die preußiſchen Offiziere ohne Erbarmen dann eingreifen, auch die Regierung war erbittert, was man aus der Anzeige des Königl. Commiſſarius General v. Pfuel ſieht.

„Der ehemalige Juſtiz-Commiſſarius Krauthofer, der ſeit einiger Zeit Krotowsky ſich nennt, der Gutsbeſitzer Wladimir Wilczinsky aus Krzyzanowo, Kreis Schrimm, und der Franz Maciejowsky, Sohn des Propſteipächters auf Wirl,

Kreis Posen, erlassen seit einigen Tagen unter vollkommenster Nichtachtung und Verhöhnung aller Gesetze, Namens der polnischen Republik und als Chefs des polnischen Partisanen-Korps, Schreiben und Befehle an die Königl. Preuß. Behörden. Zugleich stellt der sogenannte Ober-Befehlshaber die Vollstreckung der Befehle unter das Vehmgericht des Partisanen-Korps. Das Vehmgericht, welches in die fernste und roheste Zeit der Geschichte fällt, ist — soweit dies Institut bekannt geworden ist — nichts Anderes als die Organisation des Meuchelmordes. Die oben Genannten, welche sich der Proclamation des Meuchelmordes durch ihre Erlasse an das Königl. Ober-Landes-Gericht und die Königl. General-Commission vom 6. d. schuldig gemacht haben, werden ihrer Bestrafung nicht entgehen. Niemand wird sich zum Mitschuldigen eines solchen Verbrechens machen wollen und es wird deshalb Jedermann hiermit aufgefordert, die Genannten, wo es auch sei, zu verhaften und den Königl. Behörden auszuliefern. Diejenigen aber, welche dennoch diese Aufreizer zum Meuchelmorde bei sich aufnehmen, verheimlichen oder deren Flucht befördern, werden ebenfalls zur Untersuchung und Bestrafung des § 160. Theil II. Titel 20. des Allgemeinen Landrechts gezogen werden.

Pfuel hatte Vollmacht, alle Feindseligkeiten mit der Schärfe des Schwerdtes zu züchtigen und zu stillen, wo die Güte und die Vernunft nicht Anklang finde; leider war dies nicht immer der Fall. Die Stadt verhielt sich jedoch ruhig und selbst am 11. Mai, wo eine kirchliche Feierlichkeit daselbst stattfand — die dem Großherzogthume galt, indem es in den deutschen Bund aufgenommen wurde. —

Von den Eingefangenen erfährt und ersieht man, daß das ganze Unheil in Posen von den Pfaffen — ja absonderlich von den **Jesuiten** herbeigeführt worden ist.

Wann wird denn einmal die Christenheit klug und energisch werden? Jesuiten hier, Jesuiten da.—

Trotz daß nun auch mit Strenge eingegriffen wurde, so siegten einmal die Preußen, ein ander Mal erhielten die Insurgenten den Vortheil. Der Leser staunt, wie groß die Rohheit und Erbitterung, wie schwer der Kampf der Preußen war. Vom 9. — 10. Mai ereigneten sich in Samtomysl Greuel- und Raubscenen, die ohne Zittern keine Feder niederzuschreiben vermag. Militär war schon seit einigen Tagen ausgerückt, weil man hier Ruhe gefunden hatte; plötzlich kamen vor Abend drei polnische Ulanen in das Städtchen gesprengt, rissen gleich bei dem Bürgermeister, eben so bei dem District-Commissar und vor dem Postamte den preußischen Adler herunter und hieben ihn in Stücke. Die deutschen Einwohner und Beamte hiesiger Stadt, dadurch sehr beunruhigt, gingen nun zu mehreren polnischen Bürgern und baten, daß man ihnen doch sagen möchte, ob sie bleiben oder flüchten sollten. Die polnischen Bürger meinten, in der Nacht würden allerdings wohl Sensenmänner einrücken, man solle diese dann nur eben so gut und freundlich aufnehmen wie die preußischen Soldaten. Es dauerte auch nicht lange, da rückte wirklich eine Masse dieser Insurgenten heran. Ihrem Verlangen, daß man ihnen zu essen und zu trinken geben solle, wurde mit der größten Bereitwilligkeit überall genügt, und sie würden darnach vielleicht abgezogen sein, wenn nicht hiesige Aufwiegler sich mit ihnen verbunden hatten. Nun gingen die Gelderpressungen an; das Pistol wurde überall auf die Brust

gesetzt und man mußte den Insurgenten Alles geben, was sie verlangten, jede Person 1, 2, 3 — 10 Thlr. So wurden mindestens 2 — 300 Thlr. erpreßt. Allein auch damit begnügten die Räuber sich nicht, sie fingen an zu plündern und zu demoliren, sodaß sie in vielen Häusern Thüren einsprengten, Fenster, Spiegel, Möbel, Glaswaaren u. dgl. m. zertrümmerten. Alle Waffen, die sie irgend vorfanden, wurden mitgenommen. Das geraubte Geld betrug an 1000 Thlr. und der anderweitige Verlust mindestens an 5 — 6000 Thaler. Diese Plünderung begann des Abends 9 Uhr, und so dauerte der Vandalismus bis zum andern Morgen um 6 Uhr. Am Morgen stand man hier wie auf den Trümmern von Jerusalem, die Einwohner von allen Mitteln entblößt, am tiefsten aber empörte der Umstand, daß die polnischen Bürger, welche rettend hätten einschreiten können, gerade umgekehrt die Zerstörer führten und ihnen die Wohnungen der reichen Leute anwiesen. Hierauf rückte sogleich eine Kompagnie Militär ein. Am 14. Mai erlitten jedoch die Polen eine blutige Niederlage. Ein großer Theil der Hauptmacht, die einige Zeit wie verschwunden zu sein schien, tauchte plötzlich in der Gegend von Crin im bromberger Regierungs-Bezirk wieder auf. Als die Polen dort aus einem Walde hervorkamen, ließ General Hirschfeld sie durch eine kleine Abtheilung in der rechten Flanke angreifen, während er sein Hauptkorps verdeckt hielt. Die Insurgenten ließen sich täuschen und verließen immer zahlreicher den Wald, der sie deckte. Da wurden sie auch von der linken Flanke durch eine Abtheilung angegriffen; sie wendeten sich ganz gegen diese und wurden so völlig aus dem Walde auf die Ebene herausgelockt. Nun ließ General Hirschfeld seinen ganzen Artillerie-Park auffahren und anhaltend feuern. Durch Shrapnels wurde der Tod in die Insurgentenhaufen getragen, der Verlust an Todten und Verwundeten war sehr groß. Was lebend davonkam, wurde gefangen. — Immer mehr Regimenter rückten nach Posen, damit fortan jede Stadt und jedes Städtchen eine angemessene Besatzung erhielt, dabei wurde zugleich die Einrichtung so getroffen, daß sich alle diese kleineren Abtheilungen mit größter Schnelligkeit in den Mittelpunkt des Kreises zusammenziehen konnten, um vorkommenden Falles die ganze Streitkraft dem bedrohten Punkte zuzukehren.

Als endlich die sämmtlichen Haufen der Insurgenten zerstreut, das Standrecht publicirt worden war, kehrte die Ruhe zurück, Posen wählte sogar seine Vertreter nach Frankfurt und zeigte somit, daß auch Strafe zur Besserung und Vernunft führe. —

Die Gefangenen bereuen noch jetzt ihre Unklugheit in den verschiedensten Gefängnissen Preußens.—

Der Krieg der Deutschen mit den Dänen wegen Schleswig-Holstein.

Es ist wirklich lächerlich, wenn man hört, daß über die Frage: ob Schleswig dänisch oder deutsch sei — noch keine gnügende Begründung gegeben werden kann. Einige Schleswiger behaupten freilich nicht befriedigend, Schleswig sei dänisch, man sehe ja wie die Eider eine ganz natürliche Grenze desselben von Deutschland bilde. Da müßte demnach jeder Fluß als die natürliche Grenze

eines Landes angesehen werden; es müßte Sachsen nur bis an die Elbe, Preußen nur bis an die Oder gehen ꝛc. Einige Schleswiger behaupten, sie wären dänisch, denn es würde dänisch bei ihnen gesprochen, 180,000 Schleswiger behaupten, sie wären deutsch, denn sie hätten deutsche Sitten und Sprache. Selbst in Schleswig hat man also noch keine richtigen Begriffe von dem eigentlichen Besitzer des Landes. Fragen wir die Blätter der Geschichte, sie werden uns Aufschluß geben. Die Annalen der Geschichte sagen, daß das Land jenseits der Eider im 5. Jahrhundert ein deutsches gewesen sei, allein durch den Zuzug der Angeln und Sachsen, die nach Brittanien segelten, habe es an Einwohnern verloren, und das benachbarte Dänemark hätte die Schwäche des Landes benutzt und seine Arme über dasselbe ausgebreitet. Daß dies so sei, beweisen die Kämpfe im 9. Jahrhundert, wo die Deutschen sich berufen fühlten, den vertriebenen Herzögen zu helfen. Im Ausgange des 9. Jahrhundert verfiel Schleswig ganz in dänische Herrschaft, so daß sich Heinrich I., Kaiser von Deutschland, genöthigt sah, den dänischen König Gorm zu besiegen. Heinrich erhob hierauf Schleswig zu einer deutschen Mark und schüchterte die Dänen so ein, daß sie, zum Zeichen, daß Schleswig ihnen nicht mehr gehöre, einen Grenzwall, Danevirke — Dänenwerk genannt — erbauten. Der Däne lüsterte jedoch nach Heinrichs Tode nach Schleswig und der Kaiser Otto stellte 948 mit dem Schwerdte das Markgrafenthum Schleswig wieder her.

Der Deutsche, der gern zu einem Weltherrn emporwachsen wollte, gedachte nun, da er im Norden seine Gränze festgesetzt, im Süden bis an die Tiber vorzuschreiten; allein als man sich in Italien herumschlug, riß der Däne wieder Schleswig an sich. Da stellte Kaiser Conrad II., des Streitens müde, die Eider als Grenzfluß Deutschlands fest, um jedoch Dänemark wegen seinem Uebergriffe zu demüthigen, verordnete er, daß Schleswig nicht zu Dänemark gehöre, jedoch von einem Prinzen aus einer Nebenlinie des dänischen Hauses regiert werde, der dem Lande seine Selbständigkeit zu wahren habe. Durch den Tod des Regenten in Schleswig suchte Dänemark das Land wieder zu erhalten, allein die wachsamen Fürsten von Holstein, die ebenfalls aus einer Seitenlinie Dänemarks stammten, ließen dies nicht zu.

Als Olav III., König von Dänemark, ohne männliche Erben blieb, verordnete er, daß der Herzog von Holstein zugleich Herzog von Schleswig sei und so entstand das Herzogthum Schleswig-Holstein. So fand man es in der Ordnung. Als der Herzog von Schleswig-Holstein starb, übergaben die Stände dem König von Dänemark, Christian I. die Regierung, jedoch mit der Bedingung daß die beiden Herzogthümer ungetrennt beisammen bleiben und nicht als ein zum Königreich Dänemark gehörender Gebietstheil angesehen werden sollten. Der Vortrag erhielt 1460 die Gewährleistung Englands. Gleichwohl wagte es Friedrich IV. am 21. August 1721 zu erklären, daß er Schleswig als dänische Provinz betrachten werde. Christian VIII. ging noch weiter, er beabsichtigte Schleswig-Holstein zu einer dänischen Provinz zu machen. Dänemark freute sich darüber über den Zuwachs, aber die Herzogthümer protestirten und Deutschland — Deutschland! — schlief für dies Mal. Michel hatte seine Schlafmütze zuweit über die Ohren gezogen. Ja Michel schlief so fest, daß Christian am 8. Juli 1846 von seinem Schlosse Sorgenfrei einen offnen Brief

abgehen ließ, worin er die Einverleibung der Herzogthümer zum dänischen Staate verlangte.

Die Stände der Herzogthümer protestirten mit Allgewalt dagegen, und sagten, daß beim Aussterben des dänischen Mannsstammes die Regierung dem erbberechtigten Herzog Christian Carl Friedrich August von Schleswig-Holstein und Sonderburg-Augustenburg gebühre. Sie wendeten sich klagend an den deutschen Bund; derselbe konnte wegen seiner vielen Ferien und seiner Bequemlichkeit die Sache nicht in ganz reifliche Berathung ziehen, denn der gewesene Franzosenkönig Ludwig Philipp, der so herzlich gern Deutschland schwächen wollte, versprach den Dänen Unterstützung. Deutschland fing an gegen die Schlaffheit des Bundes zu murren, nur Ludwig von Baiern weckte die Schläfer auf, indem er für Schleswig Holstein sprach.

Christian ward von der Erde abgerufen, sein Sohn Friedrich VII. sollte ausführen, was der Vater nicht vermochte. Am 11. März war in der Regierung Dänemarks die Einverleibung der Herzogthümer Schleswig-Holstein beschlossen worden.

Das machte gar böses Blut. Sogleich eilten die Stände der Herzogthümer in Rendsburg zusammen, um gegen den Beschluß aufzutreten. Man erwählte drei gediegene Männer — Graf Reventlow-Preetz, Beseler und Bargum — welche die Ermächtigung erhielten, die Stände bei dringlichwerdenden Umständen einzuberufen, und dem König ihre Ansichten und Wünsche mündlich vorzutragen.

Plötzlich entstand in Kopenhagen eine Volksbewegung, durch welche der König genöthigt wurde seine Räthe zu entlassen und sich mit den entschiedensten dänischen Volksmännern zu umgeben. Jetzt waren die Herzogthümer in der größten Gefahr und eiligst bildete sich, weil man befürchtete mit Gewalt dänesirt zu werden, eine provisorische Regierung in Altona, die folgenden Aufruf erließ:

„Mitbürger. Unser Herzog ist durch eine Volksbewegung in Kopenhagen gezwungen worden, seine bisherigen Rathgeber zu entlassen und eine feindliche Stellung gegen die Herzogthümer einzunehmen. Der Wille des Landesherrn ist nicht mehr frei und das Land ohne Regierung. Wir werden es nicht dulden wollen, daß deutsches Land dem Raube der Dänen preisgegeben werde. Große Gefahren erfordern große Entschließungen; zur Vertheidigung der Gränze, zur Aufrechthaltung der Ordnung bedarf es einer leitenden Behörde. Folgend der dringenden Nothwendigkeit und gestützt auf das bisher uns bewiesene Zutrauen haben wir, dem ergangenen Rufe folgend, vorläufig die Leitung der Regierung übernommen, welche wir zur Aufrechterhaltung der Rechte des Landes und der Rechte unseres angestammten Herzogs in seinem Namen führen werden. Wir werden sofort die vereinigte Ständeversammlung berufen, und die übernommene Gewalt zurückgeben, sobald der Landesherr wiederum frei sein wird oder von der Ständeversammlung andere Personen mit der Leitung der Landes-Angelegenheiten beauftragt werden. Wir werden uns mit aller Kraft den Einheits- und Freiheitsbestrebungen Deutschlands anschließen.

Wir fordern alle wohlgesinnten Einwohner des Landes auf, sich mit uns zu vereinigen. Laßt uns durch Festigkeit und Ordnung dem deutschen Vaterlande

ein würdiges Zeugniß des patriotischen Geistes geben, der die Einwohner Schleswig-Holsteins erfüllt. Der abwesende Advocat Bremer wird aufgefordert werden, der provisorischen Regierung beizutreten.

Kiel, den 24. März 1848.

Die provisorische Regierung.

Beseler, Friedrich Prinz zu Schleswig-Holstein.

F. Reventlow, M. T. Schmidt."

Bürgerbewaffnung ward eingeführt, weil es die Zeit dringend verlangte, Rendsburg wurde eiligst befestigt und mit Schleswig'schen Truppen, die für das deutsche Element erglühten, besetzt. Es war wirklich nöthig, weil in Schleswig einige erkaufte Schergen der dänischen Partei sich noch aufhielten, unter denen der Kammerherr von Scheel obenanstand, denn er legte das Amt eines Regierungsrathes nieder und trat in dänische Dienste.

Dänemark benahm sich äußerst thöricht. So wurden heimlich durch dänische Schergen aus dem Bankinstitut von Altona 600,000 Thaler nach Kopenhagen geschafft. Als man einen ähnlichen Griff in die schleswig-holsteinsche Centralcasse in Rendsburg machen wollte, machten die Bürger Rendsburgs das Vorhaben zu Wasser.

Da die provisorische Regierung in Schleswig-Holstein allgemein anerkannt wurde, so wendete man sich an den König von Preußen, mit der Bitte um Hilfe. Da muß man es dem König von Preußen lassen, daß er sich äußerst bereitwillig zeigte, hoffentlich aus redlicher Absicht, denn um blos seine Gewalt, sein Uebergewicht über andere kleine Staaten zu zeigen und sich somit zu brüsten, das wäre unrecht. Er beantwortete das Schreiben selbst an den Herzog von Schleswig-Holstein-Augustenburg: „Durchlauchtigster Herzog. Auf Ew. Durchlaucht Schreiben vom heutigen Tage in Betreff des bedrohlichen Zustandes in den Herzogthümern Schleswig-Holstein eröffne ich Ihnen hiermit Folgendes: Ich habe mich der Wahrung der deutschen Sache für die Tage der Gefahr unterzogen, nicht um die Rechte Anderer zu usurpiren, sondern um das Bestehende nach Außen und im Innern nach Kräften zu erhalten. Zu diesem bestehenden Rechte rechne ich dasjenige der Herzogthümer Schleswig-Holstein, welches in den die Rechte des Königreichs Dänemark in keiner Weise verletzenden Sätzen ausgesprochen ist: 1) daß die Herzogthümer selbstständige Staaten sind, 2) daß sie fest mit einander verbundene Staaten sind, 3) daß der Mannsstamm in den Herzogthümern herrscht. In diesem Sinne habe ich mich bereits beim Bundestage erklärt, und bei diesem bestehenden Rechtsverhältnisse bin ich bereit, in Betracht des Bundesbeschlusses vom 17. September 1846 die Herzogthümer Schleswig-Holstein gegen etwaige Uebergriffe und Angriffe mit den geeignetsten Mitteln zu schützen. Ich hoffe übrigens, daß der Nationalität der Herzogthümer keine ernstliche Gefahr droht, und bin entgegengesetzten Falls der festen Zuversicht, daß meine deutschen Bundesgenossen, gleich mir, zum Schutze derselben herbeieilen werden. Mit aufrichtiger Freundschaft verbleibe ich Ew. Durchlaucht freundwilliger Vetter Friedrich Wilhelm. Berlin den 24. März 1848."

Während man den König um Hilfe bat, versuchte eine Deputation den Weg der Güte beim König in Kopenhagen. Die fanatisirenden Dänen hätten die Deputation beinahe geschlagen oder getödtet, hätte sich nicht der englische Consul ihrer angenommen. Ihre Verrichtung war aber keineswegs eine

zufriedenstellende, denn der König erklärte ihm offen, daß er Holstein als deutschen Landestheil anerkenne, ebenso Schleswigs provinzielle Selbstständigkeit, jedoch sei Schleswig nur als unabtrennbarer Theil des Dänenreichs zu betrachten.

Wenn doch die Fürsten lieber nachdächten die Völker glücklich zu machen, als daß sie sich bemühten, einige □Meilen mehr zu besitzen.

Schleswig-Holstein rüstete sich, da man von dänischer Seite ein Gleiches that. Prinz Friedrich übernahm die Führung des Heeres, und bewog die provisorische Regierung indeß an Reformbestrebungen zu gehen. Am 25. März erschienen schon drei, durch ihre Kürze und Bestimmtheit sich auszeichnende Verfügungen.

„Provisorische Verfügung, die Freiheit der Presse betreffend. Nachdem bereits durch die königl. Patente vom 10. März d. J. die Censur in den Herzogthümern Schleswig und Holstein aufgehoben worden ist, hat die provisorische Regierung es für nothwendig erachtet, in Betreff der Preßfreiheit zu verfügen wie folgt: §. 1. die Presse ist völlig frei. §. 2. Zur Herausgabe einer periodischen Schrift bedarf es fortan keiner Concession. §. 3. Die einiger Orten bestehenden Beschränkungen hinsichtlich der Aufnahme von Intelligenznachrichten bleiben bis weiter bestehen. §. 4. Ueber Verbrechen und Vergehen, welche durch die Presse begangen werden, wird durch die ordentlichen Gerichte nach den allgemeinen Gesetzen entschieden. §. 5. Alle übrigen Verfügungen über Preßvergehen sind hiermit aufgehoben. Rendsburg den 25. März 1848. Die provisorische Regierung: Friedrich, Prinz von Schleswig-Holstein. F. Reventlow. M. T. Schmidt. J. Bremer."

„Provisorische Verfügung, das Recht zu öffentlichen Versammlungen betreffend. Um allen Zweifeln über das bestehende Recht vorzubeugen, verfügt die provisorische Regierung wie folgt: §. 1. Zur Haltung von Versammlungen und Vereinen bedarf es keiner polizeilichen Erlaubniß. §. 2. Die von Versammlungen und Vereinen begangenen Verbrechen sind den bestehenden Gesetzen nach von den beikommenden Gerichten zu ahnden. §. 3. Die früheren gegen Versammlungen und Vereine erlassenen Gesetze und Verordnungen sind hiermit aufgehoben. Rendsburg, den 25. März 1848. Die provisorische Regierung: Friedrich, Prinz zu Schleswig-Holstein. F. Reventlow. M. T. Schmidt. J. Bremer."

„Provisorische Verfügung, die Bürgerbewaffnung betreffend. In Erwägung der dem Lande drohenden Gefahren und dem allseitig ausgesprochenen Verlangen in Stadt und Land eine Bürgerbewaffnung unter selbstgewählten Anführern in's Leben treten zu lassen, verfügt die provisorische Regierung wie folgt: § 1. Diejenigen Communen, welche Bürgerbewaffnung einzuführen wünschene werden angewiesen, deshalb mit ihrer Obrigkeit zusammenzutreten und desfallsige, Beschlüsse zu fassen. §. 2. Die Bürgerbewaffnung hat den Requisitionen der Ortsobrigkeit Folge zu leisten und unter deren Leitung für Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit des Eigenthums zu wachen. §. 3. Die Communen, welche Bürgerbewaffnung errichten, haben solches der provisorischen Regierung sofort zur Anzeige zu bringen. Rendsburg, den 25. März 1848. Friedrich, Prinz zu Schleswig-Holstein. F. Reventlow. M. T. Schmidt. J. Bremer."

Die Soldaten unterwarfen sich meist den Befehlen der provisorischen Regie-

rung, nur die hochadligen Officiere — bis auf drei wirklig adlige — erkannten die Regierung nicht für gesetzmäßig und gingen zu den Dänen.

Hat nicht der Mann aus dem Volke mehr Patriotismus im Herzen, als ein Adliger, der überall den Mantel nach dem Winde hängt.

Selbst die Kieler Studenten und Turner bewaffneten sich, um für das bedrohte Vaterland sich einzustellen. Schon am 25. März zogen sie wohlgerüstet vor das Schloß des Prinzen in Rendsburg, welcher sie mit feurigen und ermuthigenden Worten anredete.

„Ich freue mich sehr, meine Herren, und danke Ihnen für Ihren Eifer, den Sie hiermit zur Ehre Ihres Vaterlandes beweisen. Ich hoffe zwar, daß es nicht zum Blutvergießen kommen wird, aber sollte es dazu kommen, so rechne ich auf Sie zuerst. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie bereit sein werden, sich jeder Gefahr fürs Vaterand zu unterziehen, und hoffe daher, Sie stets an der Spitze zu sehen. Ich möchte für diesen Augenblick mich nicht gern von Ihnen trennen. Ich glaube, daß ich Sie noch einige Tage hier behalten werde, dann wird es wohl nöthig sein, daß Sie einige Tage auf dem Lande campiren, theils um den ersten Stoß auszuhalten, theils um im schnellen Laden und Schießen, wie Sie gewünscht haben, praktisch geübt zu werden. Auf das Exerciren gebe ich gar nichts, das schnelle und sichere Laden und Abfeuern ist Hauptsache. Zu diesem Zwecke habe ich die Turner, die Studenten und das 5. Jägercorps unter den Oberbefehl des Capitäns v. Michelsen gestellt; an diesen haben sie sich zunächst zu halten und von ihm weitere Befehle zu erwarten." Hierauf begaben sie sich nach dem Paradeplatze. Der Capitän v. Michelsen setzte ihnen in beredter Weise ihre fernere Bestimmung auseinander, worauf die Studenten ihm ein Hoch brachten, das er mit den Worten erwiederte: „Meine Herren, ich kann Ihnen auf dieses Hoch nicht besser antworten, als mit dem Rufe: Es lebe unser deutsches Vaterland!"

Deutschlands Jugend erglühte ebenfalls für die Deutschen in Schleswig-Holstein, und es erschienen daselbst Freikorps aus Wendsbeck, Darmstadt, Elmshorn, Pöen, Hamburg, Berlin, Prag, Wien, die mit ungeheuerm Jubel in Schleswig aufgenommen wurden. Die provisorische Regierung erließ für die Freischaaren folgende Bekanntmachung am 30. März. 1) Die Freikorps werden von dem General-Kommando aus den angemeldeten Freiwilligen organisirt und constituirt. 2) Sie bilden einen Theil des schleswig-holsteinischen Heeres und theilen die Rechte und Ehren desselben. 3) Sie stehen unter militärischem Gesetze. 4) Sie werden vom Staate bewaffnet und besoldet. 5) Sie sind den Befehlen der Militärbehörden unterworfen und schulden denselben so wie ihren Vorgesetzten militärischen Gehorsam. 6) Sie dienen bis zur Beendigung des Krieges gegen Dänemark. 7) Die Officiere und Unterofficiere werden vom Staate, letztere auf Vorschlag ernannt. 8) Alle Freikorps, mit Ausnahme der Kieler Studenten und Kieler Turner, stehen unter Oberleitung eines gemeinschaftlichen Chefs, des Advokaten Oberstleutnants v. Koch.

In Rendsburg sah es in kurzer Zeit sehr kriegerisch aus, denn es war der Sammelplatz der Truppen. Von hier aus marschirte man nach Norden, damit hier neue Truppen Platz erhielten.

Um in einer so erregten Zeit nicht Mangel an eignem Geld zu haben, bestimmte die Regierung, die sich zur Erleichterung der Geschäfte von Schleswig

nach Rendsburg begeben hatte, daß auch die preußischen Thaler für 40 Schilling holsteinisch Courant angenommen werden sollten.

Der ganze Streit mit Schleswig und Dänemark hätte können vermieden werden, wenn der König — ein König gewesen und sich nicht vor seinem eignen Volke gefürchtet hätte. Nicht er regierte, nein, das Casino regierte in Kopenhagen, verlangte Absetzung der für Schleswigs Trennung gesprochenen Minister, man begehrte durchaus dänische, die durch Krieg den Streit schlichten sollten, man würde wohl sehen wer der Stärkere sei.

O bejammernswerthe Thorheit! Wollt ihr die Zeit des Faustrechts geltend machen, wo der Stärkere recht behält?

Dänemark rüstete sich und zwar zu Land und zu Wasser, indem es zuvor alle Schiffe aus den Häfen Schleswigs gezogen, manche angesehne Bürger zuvor auf dieselben gelockt hatte, um sie als Gefangene fortzuführen. Das sind dänische Züge.

Zuerst rückten sie in dem nördlich in Schleswig gelegenen Städtchen Hadersleben ein, und züchtigten diejenigen arg, welche sich nicht dänisch gesinnt zeigen wollten. Die meisten Beamten, sowie die Prediger in und um Hadersleben gaben ihr Deutschthum auf, um am Leben zu bleiben.

Beamte und Prediger haben oft, wenn sie sich unbeachtet wissen, viel Worte — aber selten Thaten. Anfangs frohlockten sie über die provisorische Regierung, jetzt traten die Elenden und Feigen zurück, — ihnen gleich waren die meisten Officiere.

Hierauf zogen die Dänen einige Stunden südlicher nach Apenrade, nahmen den Magistrat, der sich für die provisorische Regierung erklärt hatte, gefangen und schleppten die Glieder wie arge Verbrecher nach Friedericia, einer jütländischen Festung am kleinen Belt gelegen. Die Dänen bezeigten sich ohnedies sehr roh, sehr gemein, ja zuweilen ganz unmenschlich, schon ihr Aeußeres ist ungehobelt.

Endlich — wohlgemerkt endlich rückten auf Veranlassung des Bundestages die Preußen und Bundestruppen ein, nachdem die Dänen einen Vorsprung hatten, und stellten sich bei Flensburg auf.

Die provisorische Regierung hatte nichts Eiligeres zu thun gehabt, als die Stände von Schleswig-Holstein auf den 2. April zusammenzurufen. Dies geschah. Die Regierung legte ihr Amt in die Hände der Versammlung, aber sie wurde von derselben sogleich wieder erwählt und bestätigt. Am 5. April gingen die Stände, nachdem sie der Regierung die nöthigste Vollmacht gegeben hatten, wieder auseinander, da, wie sie sagten, jetzt nicht Zeit zum Rathen, sondern zu Thaten wäre.

Grade zum Schlusse der Versammlung rückten die ersten 1400 Preußen ein, die mit lautem Hoch empfangen wurden. Täglich kam eine neue Sendung von derselben Anzahl, — aber leider immer zu spät, denn die Dänen raubten, mordeten und schändeten in Schleswig schon auf die gräßlichste Weise. Vorzüglich zeichneten sich als nichtswürdige Creaturen die Dragoner aus, die gemeiniglich in der Nacht die Beamten, Frauen und Jungfrauen in ihren Häusern überfielen, letztere schändeten und sie fortschleppten. Als solche Greuelthaten in Deutschland bekannt wurden, meinte man etwas schneller das 10. Armeekorps rüsten zu müssen.

Preußen versuchte, indem es seine ersten Truppen abschickte, nochmals durch einen Courier die friedliche Lösung zwischen Dänemark und Schleswig-Holstein herzustellen. Aber vergeblich!

Am 7. April entspann sich das erste Vorpostengefecht zwischen Flensburg und Bau, wobei die Dänen jedoch den kürzeren zogen. Bei dem Rückzuge nahmen sie aber mehre angesehene Schleswiger als Gefangene hinweg. Ein Hauptgefecht fand hierauf bei Flensburg statt, wobei die Deutschen 22 Dänen als Gefangene hinwegführten, aber den weiteren Verfolg der Schlacht aufgaben, weil dänische Schiffe mit Kanonen in den Hafen von Flensburg eingelaufen waren und man die Stadt bombardiren wollte. Man zog sich zurück und nahm eine südlichere Position, um den in Flensburg landenden Feind zu empfangen. Ein heißer Kampf begann, die Dänen machten viel Gefangene, vorzüglich gelang es ihnen, das muthige Kieler Freikorps, bestehend aus den muthigsten und angesehensten Jünglingen, Studenten und Turnern, zu zerstreuen und viele gefangen zu nehmen.

Und dies Alles geschah, indem die Preußen hinter Rendsburg gern sich an dem Kampfe betheiligt hätten, aber noch keinen Befehl von Berlin erhalten hatten.

Die echte deutsche Langsamkeit.

Die Bundestruppen trafen erst in der Mitte des April ein; am 18. April erhielten die Preußen durch den von Berlin kommenden Prinzen von Augustenburg den Befehl in Schleswig einzurücken und loszuschlagen. Es war die höchste Zeit, denn Schleswig war gänzlich von den Dänen erobert. —

Der Allen bekannte Joh. Ronge läßt sich über diese deutsche Langsamkeit folgendermaßen aus:

Schleswig, das sich von der Herrschaft der Dänen befreien und an das neuerstandene Deutschland anschließen wollte, das sich wie Holstein mit so viel Vertrauen an Deutschland gewendet und Hilfe gesucht und dem auch von allen Orten her Versprechungen gemacht wurden, Schleswig ist gänzlich von den Dänen erobert. — Gestern Abend (den 12. April) hielt der König in der Hauptstadt Schleswig seinen Einzug. Schon dies muß Trauer und Entrüstung durch Deutschland verbreiten, denn es ist eine Schmach, daß Dänemark, welches kaum 2 Millionen Einwohner zählt, der großen deutschen Nation mit 40 Millionen Köpfen diese Provinz entreißen konnte. Doch noch größere Entrüstung müssen die Unmenschlichkeiten, welche die Dänen an den Deutschen verübten, erzeugen. Die Dänen reißen nämlich deutsche Familienväter, welche einiges Ansehen genießen unter ihren Mitbürgern, aus der Mitte der Ihrigen und schleppen Einzelne sogar mit Ketten beladen in die dänischen Gefängnisse. Die Dänen treiben Menschenraub, sie rauben unsere deutschen Brüder, nachdem durch ihre Uebermacht bereits Hunderte hingeschlachtet worden sind. Ein holsteinisches Regiment ist fast gänzlich vernichtet und das Kieler Freikorps zersprengt, 700 Mann davon gefangen und viele der heldenmüthigsten Jünglinge sind gefallen. — Viele Familien aus Schleswig und aus den holsteinischen Seestädten flüchten und die Zurückgebliebenen sehen sich jeder Gefahr blosgestellt. Besonders müssen die Seestädte mit jeder Stunde Angriffe durch dänische Schiffe fürchten. Deutschland hat Schleswig und Holstein verlassen, oder besser, nicht zur rechten Zeit Hilfe geleistet. Das konnte dem neu erstandenen Deutschland widerfahren?! Solche Schmach konnte uns jetzt angethan werden?! — Doch damit man wisse, wie

ich zu diesem Bericht und zu diesem Vorwurf komme, bemerke ich, daß ich als Augenzeuge spreche und dies in der holsteinischen Grenzfeste Rendsburg schreibe, wohin ich eilte auf meiner Rückreise von Frankfurt a. M. nach Schlesien, weil ich hörte, daß trotz der dringenden Bitten der Herzogthümer um Hilfe der deutsche Bund vermitteln wolle durch England (!) und daß Preußen und Hannover mit der Truppensendung zögerten. — Was die Presse nach dem Süden gemeldet, fand ich bestätigt, denn obwohl bei dem Zustande unserer Truppen und bei der Eisenbahnverbindung von Berlin und Hannover bis Rendsburg längst 50,000 Mann wohlbewaffnet an der Grenze stehen konnten, war die Truppensendung Preußens sparsam und zögernd und Hannover hält seine Truppen jetzt noch in Harburg zurück. — Gegenwärtig sind etwa 8000 Mann Preußen in Holstein, aber es fehlt an Artillerie und Cavalerie, und es ist noch nicht das Geringste geschehen für die unglücklichen Schleswiger, von denen täglich viele sogar aus den Betten gerissen und fortgeschleppt werden. Noch zwei Meilen ist der Feind von Rendsburg entfernt und seine Schiffe kreuzen an dem Kieler Hafen. Als es galt, das Volk niederzuschießen, mangelte es weder an Kanonen noch sonst Etwas, jetzt wo die Grenze Deutschlands geschützt werden soll, fehlt es an Allem.

Kann man es den Schleswigern und Holsteinern bei dieser Lage der Dinge verdenken, wenn sie bittre Klage über uns erheben? Beschämt muß man hier das Auge zur Erde senken, denn es ist wieder die alte, faule und feige Politik, durch welche unser Name Jahrhunderte lang entehrt und zum Spott des Auslandes gemacht worden ist, dieselbe Politik, welche die wichtigsten deutschen Provinzen habsüchtigen Nachbarn in die Hände geliefert hat. Auch Schleswig ist äußerst wichtig für Deutschland, weil es mehrere der schönsten Häfen und tüchtige Matrosen, die jetzt im Dienste Dänemarks sind, bieten kann. —

Noch kann Schleswig gerettet werden und es muß gerettet werden, wenn wir uns nicht entehren und unsere Brüder, denen wir so viele Adressen gesandt, verrathen wollen; es muß gerettet werden, wenn wir unsere Achtung vor dem Auslande und vor der Geschichte sichern wollen. Doch rasch muß gehandelt werden, und ich beschwöre das deutsche Volk, da die Regierungen bisher unverzeihlich lange gezögert haben, darauf zu dringen, daß erstens die schnellste Hilfe geschafft werde und vor Allem Hannover sofort seine Truppen marschiren lasse, und daß zweitens so rasch als möglich eine beträchtliche Anzahl Dampfschiffe (in Hamburg liegen passende Dampfboote bereit) bemannt und sofort der Anfang zu einer deutschen Flotte gemacht werde, um die deutschen Seestädte vor dänischen Angriffen zu sichern. Es muß dies geschehen, es muß der Anfang gemacht werden, denn die eiserne Nothwendigkeit und unsere Ehre gebieten es, mögen langweilige Politiker dies auch noch immer für Schwärmerei halten und in ihrer Weisheit warten wollen, bis uns Jemand eine Flotte schenkt. Sollten die Ministerien nicht Alles aufbieten, um die schnellste und nachdrücklichste Hilfe zu schaffen, so werden sie von der deutschen Nation verantwortlich gemacht werden, und die constituirende Versammlung, die im Mai zusammentritt, wird Rechenschaft fordern.

Endlich trafen am 17. April Reichstruppen mit dem heldenmüthigen Herzog zu Braunschweig, der selbst Leben und Blut für Schleswig einsetzen wollte, in Rendsburg ein. Illumination und Freudenrufe zeigten, daß man ihn und seinen Entschluß ehre.

Die Preußen hatten den Dänen bis den 18. April Frist gegeben, um Schleswig zu räumen, wo nicht, so würde ein ernstlicher Angriff geschehen. Die Humanität war hier am schlechten Orte, nachdem 121 angesehene Schleswiger von den Dänen gefangen und gefesselt, und in Kopenhagen vor ein Kriegsgericht gestellt worden waren.

Endlich hatte der König von Preußen den General Wrangel, einen Mann der deutschen Sinn und Geist zu haben schien, aber von der Demokratie noch nicht das Abc kennt, sonst aber ein tüchtiger Kriegsmann ist und seine Soldaten begeistern kann, zum Oberbefehlshaber der deutschen Truppen ernannt Man diente unter ihm gern, denn er griff energisch an. Er lebte für die deutsche Sache so lange er in Schleswig war, doch läßt er sich zu Allem anwenden, auch zur Unterdrückung der eignen Nation und ihrer Freiheitsideen, sodaß man ihn mit Recht einen Modemenschen nennen kann; er ist stets so, wie ihn der König für den Augenblick haben will.

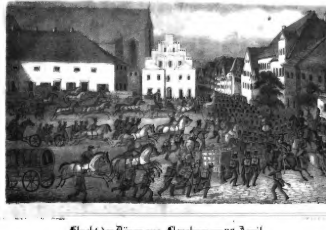
Endlich standen sich 15000 Dänen und 18000 Deutsche gegenüber, und bei Eckernförde kam es am 21. April zu einem harten Vorpostengefechte, wobei die Deutschen Sieger blieben, so daß man die Dänen zurückzutreiben anfing. Bei Husum spielten die dänischen Freischaaren die listigen, indem sie sich die deutsche Cocarde aufgesteckt hatten, die deutschen Freischaaren heranlockten und sie gefangen zu nehmen gedachten. Aber der Streich gelang nicht ganz. Ueberhaupt stimmen alle Urtheile dahin überein, daß der Däne nicht sonderlich geschickt ist Krieg zu führen, — aber in Meuchelmord, Hinterlist und sonstiger Falschheit seines Gleichen sucht.

Am 25. April kam es endlich zu einem Haupttreffen, und es mag hier die Erzählung desselben von einem Augenzeugen folgen.

Gegen 5 Uhr brachen die preußischen Colonnen, deren Spitze in Sorgbrück stand, an allen Punkten auf. Die dänischen Vorposten, die in dem Chausseehaus bei Kropp standen, wurden (man sagt durch die Fahrlässigkeit der Feldwache) überrascht und zogen sich in Eile auf der Schleswiger Landstraße zurück. Schleunig folgten die Unsrigen nach und drangen gegen die Verschanzungen beim Dannewerk vor; erst als sie dies erreicht hatten, etwa um 9 Uhr, wurde in Schleswig Generalmarsch geschlagen, und die Dänen, welche die beiden Tage vorher durch die falsche Nachricht von der Ankunft der Preußen alarmirt worden waren, waren jetzt überrascht durch ihr wirkliches Erscheinen. Die preußischen Husaren griffen an; es war dies das einzige Mal, daß Cavalerie ins Gefecht kam, was sich aus dem durch Wasser und Höhen vielfach durchschnittenen Boden erklärt. Die Verschanzungen bei Dannewerk wurden ohne viele Mühe von dem preußischen Linienmilitär genommen. Hierauf theilten sich die Preußen: Oberst Bonin mit der Linie zog sich links um Bustorf herum, während der Höchstkommandirende, General Wrangel, mit den beiden Garderegimentern auf der Chaussee gegen Bustorf vordrang. Dieses war dänischerseits mit drei Bataillonen und mit Artillerie besetzt, welche sich nicht gescheut hatte, ihre Kanonen zwischen den Häusern aufzupflanzen und dadurch die Preußen zwang, das Dorf zu beschießen. Mehrere Häuser wurden stark beschädigt, doch kam Niemand von den Einwohnern zu Schaden. Die Kanonen des Obersten von Bonin wechselten längere Zeit mit den dänischen Kugeln über den kleinen Bustorfer Teich hin, welcher links vom Dorfe liegt. Die Garden hatten von ihren Kanonen

nur zwei mitnehmen können, denen auch bald die Munition ausging; hier stand das Gefecht längere Zeit und schien nicht die günstigste Wendung zu nehmen. Endlich aber kam Verstärkung an Geschützen. Die Neuschateller Scharfschützen vertrieben die feindliche Batterie, die in voller Eile durch Bustorf und Friedrichsberg gegen das Schloß retirirte. Zu gleicher Zeit bekamen die Garden Luft und drangen mit Hurrahruf über die Höhen vor. Die Dänen weichen; ein Theil derselben wurde von der Straße ab, in die rechts gegen die Schlei hier befindliche sumpfige Niederung (z. g. Otterkuhle) gesprengt, und was sich nicht durch Schwimmen rettete, fiel unter den preußischen Kugeln oder ertrank. Die Todten — — worunter ein Capitän — lagen hier sehr dicht; 30 — 40 Mann wurden gefangen. Bustorf und Friedrichsberg waren etwa um 2 Uhr Nachmittags in unsern Händen. Die dänischen Jäger warfen sich in die Häuser und setzten den Kampf noch einige Zeit fort und Leuchtkugeln, welche die Dänen auf Bustorf warfen, verzehrten einige Häuser, aber bald hörte man auf, uns den Besitz dieses Stadttheils streitig zu machen. Die Garden besetzten die Sadt und begannen das Gefecht gegen das Schloß Gottorp, das die dänische Garde (etwa 500 Mann stark) vertheidigte, indem sie mit schwerem Geschütz den Damm bestrich, der Friedrichsberg und Gottorf verbindet. Die beabsichtigte Sprengung desselben ist mißglückt, weil das in Folge des herschenden Ostwindes sehr hohe Wasser das Pulver genäßt und die Mine nur wenige Steine gehoben hatte. Mittlerweile hatte General v. Bonin seine Truppen in westlicher Richtung um Schleswig herum in die Gehölze zwischen Schuby und Schleswig geführt und im Pulverholze entspann sich ein heftiges Artillerie- und Scharfschützenfeuer. Das 2. (Königs-) Regiment von den Preußen (meistens Pommern) litt sehr; es soll gegen 100 Mann verloren haben. Gute Dienste leisteten unsre Braclowschen Scharfschützen, die u. A. einen dänischen Capitän gefangen nahmen. Sie haben 1 Todten und 5 — 6 Verwundete; es war außer einigen Freiwilligen bei den Garden wohl das einzige nichtpreußische Militär, das bei Schleswig im Feuer war. Besonders im Thiergarten hinter Gottorp war der Kampf hartnäckig und blutig; das Kartätschenfeuer aus dem Schloß trieb die Bracklower hier endlich zurück. Ihr Capitän v. Hellmundt, ein geborner Altonaer, wurde hier durch den Arm geschossen. Der gefallene Bracklower ist ein Westphale. Von unserem Linienmilitär rückte ein Theil des Nachmittags mit den Reserven in die Stadt. Noch nach 7 Uhr Abends wurde hier Geschützdonner gehört; die Unsrigen drangen bis gegen Königswille und die Flensburger Chaussee vor, und jedenfalls mußten die Dänen um ihre Rückzugslinie besorgt sein. Es ward das Schloß Gottorp noch am Abend geräumt; dann schwieg das Geschützfeuer etwa um 7 Uhr Abends und es wurde auch der Dannebrog genommen, den man noch etwa um 6½ Uhr von dem gegenüberliegenden Ufer der Schlei aus wehen sah. Das Schloß war schon Abends geräumt, aber die Preußen wagten nicht dasselbe zu besetzen, weil die Pulverfässer im Keller und die angeblich nach Neuwerk hinunter gelegten Minen Vorsicht geboten. Schleswig war unser, die Hauptmasse der Dänen stand schon eine halbe Stunde rückwärts, die Schlacht war an allen Punkten gewonnen. Sonntag Abend den 23. war das preußische Hauptquartier in Schleswig, wo General Wrangel und Fürst Radziwill sich befanden; der General v. Bonin hatte das seinige bei Dannewerke und Husb. Man sah die Bivouacfeuer theils südöstlich von Schleswig dicht bei der Stadt, theils nord-

westlich in weiterer Entfernung. General Halkett mit den gar nicht bei dem Gefecht betheiligten Truppen des zehnten Armeekorps stand weit zurück bei Stentenmühle, in der Nähe von Duvenstedt. Die Dänen hatten nach den Mittheilungen schleswiger Bürger, die bei der Billetcommission betheiligt waren, in Schleswig etwa 10 — 12,000 Mann. von den Preußen waren etwa 4 Regimenter (Garde und Linie) im Gefecht gewesen. Die Uebermacht war unser, allein die Defensivstellung bei Schleswig ist so fest, daß die Preußen meinten, „wären sie drin gewesen, so hätte man sie trotz der Uebermacht nicht so leicht geworfen." Die Dänen haben sich nicht schlecht geschlagen, aber auf freiem Felde hielten sie nie Stand vor dem Hurrah der Preußen; ihre Scharfschützen in den Knicken (Hecken) und ihre Kanonen tödteten indeß manchen Mann. Die absichtliche Täuschung der Gemeinen, daß die Preußen nicht kämen und daß sie sich nicht durch die als Preußen verkleideten Freischärler schrecken lassen möchten, rächten sich durch die Entmuthigung der Truppen, als dieselben sich auf einmal den wirklichen Preußen gegenüber befanden. Ueber die Bravour der Preußen ist nur eine Stimme; die Officiere sagten ihren Leuten, sie hätten ihnen die Arbeit auf zwei Tage vertheilen wollen (wohl durch Nachziehen des Halkettschen Korps), aber sie hätten in einem Tage ein Ende gemacht. Die Schlacht war blutig, doch haben wir nach Verhältniß sehr viel mehr Verwundete als Todte. Der Verlust der Dänen muß indeß viel bedeutender gewesen sein; überall lagen ihre Todten. An Gefangenen hatte man 200. Während des Straßenkampfes gingen mehrere aus Schleswig stammende Soldaten zu uns über. Einzelne deutsche Gefangene aus Südschleswig haben wir selbst gesprochen; sie versicherten, daß alle Schleswiger und Holsteiner, auch die in der Garde, nur durch Furcht gezwungen den Krieg mitgemacht und aus Mißtrauen zum Vorpostendienst und zu Detaschements niemals verwendet worden seien. — An demselben Tage (den 23. April) operirte auch unser rechter Flügel (lauter schleswig holst. Truppen), bestehend aus 900 Mann Linie und 1100 Mann Freischaaren, unter Prinz Friedrich. Sie brachen auf aus der Gegend von Wittensee, und zogen an Eckernförde vorüber, ohne beunruhigt zu werden. Dies verdankten sie den dortigen Bauern, welche, angestiftet besonders von einem Viehhändler aus Husby, den in Osterby recognoscirenden Dänen der Eckernförder Besatzung sorfältig den Durchzug der Truppen verheimlichten und versicherten, daß die Preußen jedenfalls das Osterfest in Rendsburg feiern würden, so zogen die Unsrigen ungehindert über Osterby und Kosel (wo die zum Centrum abgerufenen Bracklower sie verließen) auf die Schlei zu. Sie versuchten den Uebergang auf zwei Punkten, bei Missunde, wo daß Zastrow'sche Korps Reguläre mit 4 Kanonen überging, und weiter rechts bei Stubbe, wo die Freischaaren die Schlei überschritten. Diese scheinen wenig Wiederstand gefunden zu haben; sie trafen durch die Fürsorge der wackern Schiffer aus Cappeln und Arnis bei Stubbe eine solche Anzahl Böte an, daß um 5 Uhr Morgens 70, um 11 Uhr Morgens (den 23.) 700 Mann auf einmal übersetzten. Dem Zastrow'schen Korps standen feindliche Truppen mit 2 Kanonen entgegen; diese wurden aber, die eine durch den ersten Schuß, die andere später demontirt, und gegen 12 Uhr hinderten nur noch die hinter den Schanzen feuernden dänischen Plänkler den Uebergang, den später der Major v. Zastrow (vielleicht mit Hülfe der bei Stubbe übergegangenen und die Schlei hinaufrückenden Freischaaren) forcirt hat. Der Jubel der Schleswiger



Flucht der Dänen aus Flensburg am 23. April.

Digitized by Google

war groß. Als die Befreier erschienen, als wir die frohen Gesichter unter den Hausthüren, das eifrige Herbeischleppen von Erfrischungen, die lange Reihe schwarz-roth-goldner Fahnen sahen, während wenige Schritte davon noch die dänischen Kanonenkugeln aus dem Schloß in die Häuser schlugen, da gingen manchem Manne die Augen über, der lange nicht geweint hatte. Wir hatten keine Empfehlung, als daß wir keine Dänen waren, wir waren simple Civil-Freiwillige der unnützesten Art, aber dennoch nahmen uns die Bürger bei der Hand, zogen uns in ihre Häuser hinein nnd setzten uns die Fleischschüsseln vor, die für die Dänen bestimmt waren; wobei es denn an launigen Bemerkungen über die trotz täglich dreimaliger Fleischernahrung nimmer satten „Danske", über die mißlautende Sprache, über die Bemühungeu der Propaganda, die Soldaten täglich mit frischen — Liedern zu versorgen, und ähnliche Dinge nicht fehlte. Dabei bedauerte man herzlich die armen Leute, die von den gewissenlosen Leitern in absichtlicher Unkenntniß gehalten wurden, und erzählte sich die erbauliche Geschichte von den „falschen Preußen." Die Schleswiger rühmten die Gutmüthigkeit der Dänen, und so herzlich sie den Dänen eine nachdrückliche Niederlage wünschten, so pflegte doch ein Jeder seine Einquartirten davon auszunehmen. Dieselben Bürger, die die ersten Deutschen jubelnd in ihre Häuser führten, erzählten ihnen dann über Tisch, daß sie oben ein paar dänische Jäger versteckt hätten, die sie bei nächster Gelegenheit laufen lassen wollten. Dabei muß man nicht vergessen, was die Stadt gelitten hat. Vierzehn Tage lang haben sie, während natürlich alles Geschäft ruhte, zur Strafe für ihre deutsche Gesinnung auf ihre Kosten die dänische Hauptarmee in der oben angegebenen reichlichen Weise unterhalten, täglich selbst an alle Vorposten Wagen mit frischem Fleisch und anderen Vorräthen absenden müssen (was wir übrigens nicht vergessen dürfen, den Dänen für die künftige Abrechnung ins Debet zu schreiben). Dabei wurden die wenigen gebliebenen Beamten und Notabeln auf jede erdenkliche Weise gehudelt und verfolgt; in Ermangelung Anderer schleppte man selbst die Prediger fort, wenn sie nur irgend dieser Ehre würdig waren.

Mit wahrer Freude drangen nun die deutschen Truppen nach Norden um auch das bedrängte Flensburg, Apenrade, Hadersleben von den Dänen zu befreien. Gegen 700 Dänen wurden auf diesem Zuge in das Wasser der Schlei getrieben, 400 Dänen wurden gefangen und am 26. April zogen unter lautem Halloh die Deutschen in Flensburg ein. Die Flucht der Dänen aus der Stadt Flensburg war eine gräßliche, die Kugel- und Pulverwagen, von denen oft 4 in der Breite durchjagen wollten, rannten an einander, verstopften die ohnehin engen Gassen und ungemein viel Dänen kamen durch die eilige Flucht unter die Wagen und Pferde, wurden erdrückt, überfahren oder zertreten. Die Einwohner von Flensburg konnten eine solche Verwirrung nicht gräßlich genug schildern. Ein braunschweiger Freicorps, welches die Dänen auf dem Fuße verfolgte, erbeutete die Kriegscasse der Flüchtlinge mit einem Inhalte von 52000 Thalern; die Glücklichen erhielten ein Jeder ein Pferd zur Belohnung, ebenso glücklich war eine andere Abtheilung der Freischaaren, die Todesverachtend den Feind bis Mistende nachjagten und eine Kasse mit 13000 Thlr. erbeuteten.

Die Schlacht bei Flensburg und die Eroberung der Stadt war ein Glanzpunkt in diesem Kriege für die deutschen Truppen, und wahrlich sie verdienten den Sieg, denn die Dänen hatten mehr als schurkisch gehandelt. Mehremal hatten sie

eine deutsche Fahne und deutsche Cocarden aufgesteckt und riefen: Kommt zu uns, wir gehören zu Euch. Die Deutschen trauten und wurden erschossen, oder die Dänen steckten eine weiße Fahne auf, die Deutschen nahten sich dem Zeichen der Ergebung und plötzlich wurden sie von den Kugeln niedergestreckt. Heißt das ehrlich handeln? O Schleswig hat viel deutsches, viel edles deutsches Blut getrunken.

Die Dänen waren aber nach den Niederlagen von Flensburg und Hadersleben wie zerstoben; man fragte sich überall wo die Dänen hinwären. Ein Theil hatte sich auf die Insel Alsen geflüchtet. Apenrade ward der Sitz von Wrangel und den übrigen Anführern.

Die Bundesversammlung zu Frankfurt befahl am 30. April bis an die Grenze Jütlands zu rücken, nöthigenfalls auch dieselbe zu überschreiten um die Dänen im Schach zu halten. Das war nun freilich gewagt, denn Jütland ist dänisches Gebiet und mithin offenbare Kriegserklärung. General Wrangel erließ zuvörderst eine Proclamation an die Jütländer.

„An die Bewohner von Jütland! Ein deutsches siegreiches Heer wird morgen die Grenze Eures Landes überschreiten; nicht in feindseliger Absicht kommt es zu Euch, darum rufe ich Euch zu: Bleibt in Euern friedlichen Wohnungen, flieht nicht mit Weib und Kind von dem so theuren Heerde. Ich, der Höchstcommandirende des Heeres, stehe Euch dafür ein, daß Eure Personen uns heilig sein werden und daß Euer Eigenthum und Eure Nationalfarben gegen jegliche Handlung der Willkür geschützt werden sollen, so lange das Heer sich innerhalb der Grenze Eures Landes aufhält; aber ich kann Euch nicht davon befreien, die Bedürfnisse des Heeres herbeizuschaffen, und dazu bedarf ich in Eurem eignen Interesse der Mitwirkung Eurer gesetzmäßigen Obrigkeit. Demgemäß werden hierdurch alle königlich dänischen Civilbehörden ernstlich aufgefordert, auf ihren Posten zu bleiben und fortzufahren, ihren Pflichten und Obliegenheiten nachzukommen. Gleichermaßen fordere ich die Geistlichkeit auf, in ihren Pfarren zu bleiben und ihren ganzen Einfluß auf die Beruhigung ihrer Gemeinden zu verwenden. Sollten die königlich dänischen Behörden dieser Vorschrift nicht nachkommen, so sind die schlimmsten Folgen für Euch unvermeidlich, denn in diesem Falle werden meine Truppen genöthigt werden, sich selbst einzuquartiren und sich selbst nach eignem Gutdünken alle zu ihrem Lebensunterhalt nöthigen Mittel zu nehmen, wobei mit dem besten Willen willkürlichem und unordentlichem Verfahren nicht jederzeit Schranken würden gesetzt werden können. Alles Unglück aber, welches daraus entstehen könnte, würde ausschließlich Eurer Obrigkeit zugeschrieben werden, die Euch in Augenblicken des Drangsales verließe. — Jütländer! Nehmt meine Truppen gastfrei auf; Ihr sowohl wie Eure Weiber und Kinder werdet dann ganz eben so sicher sein, inmitten des edlen deutschen Kriegsvolkes, welches anzuführen ich das Glück habe, als unter Euern eignen Brüdern. Hauptquartier Christiansfeld, den 1. Mai 1848. Unterzeichnet der Oberbefehlshaber des Heeres, Wrangel, königlich preußischer General der Cavalerie."

Am 3. Mai rückte man in Jütland ein, ward freundlich aufgenommen, und Wrangel bezog Friedericia und seine Truppen standen von hier bis an das westlich gelegene Kolding. Da bat Dänemark um einen dreiwöchentlichen Waffenstillestand, den Wrangel jedoch nur unter der Bedingung annehmen wollte, wenn die Dänen die Insel Alsen und die übrigen zu Schleswig-Holstein ge-

hörigen Inseln räumen, die Gefangenen frei geben würden. Allein dies wollten die Dänen nicht; sie setzten ihr heimtückisches Räuberhandwerk fort ohne Erlaubniß ihres Kriegsministers und begannen Fridericia zu beschießen. Am 9. Mai hatten sich vier Kanonenböte und ein Dampfschiff in die Hafen geschlichen, um Fridericia anzugreifen.

Augenscheinlich hatten diese Schiffe es sich zur Aufgabe gestellt, die deutsche Flagge von der Hafenbatterie wegzuschießen, und warfen Granaten in die Batterie und die Stadt; leider ging dabei das Zeughaus mit einem darin von den Dänen zurückgelassenen Patronenvorrath in Flammen auf, das Dach desselben wurde herabgeschossen und einige friedliche Einwohner getödtet. Indessen wurde das feindliche Feuer von den preußischen 6pfündigen Kanonen in- und außerhalb der Festung lebhaft erwidert, und es ward die Genugthuung, zwei Kanonenböte in der Weise zu zerstören, daß sie nur mit Mühe das jenseitige Ufer erreichten, und es wurde außerdem dem Dampfschiffe das eine Rad und das Hinterbord zerschossen, so wie auch die Fährstelle Strib niederbrannte. Zur Vergeltung der Beschießung von Fridericia ließ der General von Bonin einige Granaten (von Snoghoi aus) in Middelfart hineinwerfen, wodurch etwa fünf bis sechs Häuser niederbrannten. Diese Stadt war von drei dänischen Bataillonen, zwei Batterien und freiwilliger Cavalerie besetzt. — Das Amt Veile hatte an täglichen Lieferungen zu beschaffen: Ochsenfleisch 20700 Pfd., Reis 5200 Pfd. oder Graupen 6900 Pfd., Salz 1400 Pfd., Butter 2650 Pfd. oder Speck 5200 Pfd., Branntweln 5100 Flaschen, Brod 40000 Pfd., Weißbrod 1400 Pfd., Wein 350 Flaschen, feine Cigarren 3300 Stück, simple dito 100000 Stück, Tabak 4000 Pfd., Zucker 100 Pfd., Hafer 325 Tonnen, Heu 16500 Pfd, Stroh 19800 Pfd. Außerdem waren noch bis zum 15. d. 300 Pferde mit Geschirr zu liefern. Mit diesen Lieferungen sollte fortgefahren werden, bis man in Kopenhagen auf andere Gedanken käme.

Während Wrangel in Jütland also lebte, diplomatisirte man mit England und Frankreich, Preußen und Dänemark, und wenn auch der König von Dänemark sich willig fand Frieden zu gewähren, so durfte er seinem Volke nicht trauen. Wrangel sollte nicht über die Grenze Jütlands schreiten, sondern sich an derselben nur aufhalten, sagte man in England und Dänemark, wenn man vermitteln wollte. Dies geschah, Wrangel zog sich nach Apenrade und ließ tausend Mann Preußen in Hadersleben zurück. Welch ein Streich, — die Dänen wissen, daß dieses nördliche Städtchen Schleswigs schwach besetzt ist und überfallen es; die Preußen mußten sich zurückziehen. Wrangel schwur den Krieg nun ernster zu führen. Sogleich wurden die Dänen durch die Preußen und durch das äußerst thätige und muthige v. Tann'sche Freicorps aus Schleswig geschlagen, so daß selbst die kriegslustigen Dänen in Kopenhagen wegen dieser Verluste sich dem Frieden zuneigten. Orla Lehmann, Minister daselbst und erbitterter Feind der Deutschen hatte zwar gesagt, man müsse den deutschen Vogelfängern die Antwort auf den Rücken schreiben, allein er äußerte später, er habe dies in einem Champagnerrausche gesprochen.

Daß der Krieg mit dem kleinen stolzen Dänemark so lange anhielt und doch zu nichts führte, lag an der Saumseligkeit der Deutschen, worüber die provisorische Regierung selbst ein bitteres Wort spricht, daß seiner Wahrheit, seiner Schärfe wegen einen Platz finden muß, denn treuer ist das sogenannte

einige und doch stets zerrissene Deutschland nicht characterisirt worden als hier. Wahrheit, nichts als lautre Wahrheit:

„Das einige Deutschland ist ein solches, wo jeder deutsche Regent im militärischen und politischen Verhalten zum Ausland seinen eigenen Willen hat wo Preußen gar nicht zu wollen braucht, was Hannover will, und umgekehrt. Das einige Deutschland schließt nicht aus, daß ein deutscher Fürst sich weigert sein Contingent zu stellen. Das einige Deutschland schließt nicht aus, daß ein deutsches Land einen Separatfrieden schließt. Das einige Deutschland kann viel vertragen, unbeschadet seiner Einheit, gerade wie das heilige römische Reich, trotz Neutralitätserklärungen und Baseler Friedensbeschlüsse, das heilige römische Reich blieb. Das einige Deutschland ist eine Coalition mehrerer Fürsten, mit einer Phrase dazu. Das einige Deutschland ist ein periodisch wiederkehrender Traum des deutschen Michel, der in Versen vortrefflich, in Prosa schlecht und in der Praxis nirgends an seinem Platze ist. Das einige Deutschland ist ein Hohn der Dänen, die Schadenfreude Englands. Aus Versehen ist Deutschland einig gewesen vier Wochen lang; aber umsonst erschraken die Nachbarn, daß es nun Ernst werden möchte. Schon lenken wir ein in das alte zerfahrene Geleise des ewigen Zwiespaltes, und das erste Opfer ist Schleswig-Holstein. So erläutert die Praxis den Begriff des einigen Deutschlands. Das starke Deutschland, fährt sie fort, ist ein Land von 40 Millionen Menschen, das mit Mühe und Zaudern 30,000 Mann Truppen mobil macht; das aber durch diese Kraftanstrengung so erschöpft ist, daß aus Mangel an nachrückenden Reserven nicht blos das Vorrücken unterbleibt, nicht blos das feindliche Land geräumt wird, sondern ein Theil des deutschen Landes dem Feinde blosgegeben wird. Das starke Deutschland ist ein Land, welches zur Entschädigung für die geraubten Schiffe eine dänische Provinz besetzt und ihr eine Kriegssteuer von 4 Mill. Bthlr. auflegt, und das, ohne die Schiffe zurückerhalten zu haben, ohne einen einzigen jener Thaler gesehen zu haben, ohne vom Feinde angegriffen zu sein, die Proclamation über Ausschreibung der Kriegssteuer wieder einsteckt und eiligst weitab ins deutsche Land entweicht ..... Seit unser Recht von Deutschland anerkannt ist, daß die Herzogthümer zusammen bleiben sollen ungetheilt, ist es eine Ungerechtigkeit Deutschlands gegen Schleswig-Holstein, ihm nicht zu seinem ganzen Rechte zu verhelfen; und wie mag es mit der deutschen Ehre bestehen, sich dies Unrecht von dem dänischen Kleinstaat gefallen zu lassen? Einen schnellen Frieden wünschen wir Alle; aber es giebt hoffentlich noch Deutsche, die den Frieden wollen, aber nicht den Frieden um jeden Preis; die es begreifen, daß man jetzt den Frieden nur schließen kann mit vollständiger Befriedigung der dänischen Impertinenz; die nur einen solchen Frieden wollen, worin dieser Impertinenz weder volle noch halbe Genüge gethan wird. Deutschland hat den Handschuh aufgenommen für Schleswig-Holstein; für Schleswigs Besitz ist Deutschlands Ehre verpfändet. Wenn die Fürsten sie nicht einlösen, löset ihr sie ein, deutsche Brüder! ....."

Wem das Herz hierbei nicht warm wird, der hat von Deutschlands Zerrissenheit noch keinen Begriff, weil er geschlafen hat. Deutschland war so, Deutsch-

General von Wrangel.

land ist noch jetzt so, ja die egoistischen Fürsten wollen keine Einheit — o jammernswerthes Unglück für euch deutsche Brüder!

Wrangel nahm seine Befehle von der deutschen Nationalversammlung oder der sogenannten Centralgewalt, aber der König von Preußen handelte für sich, Dänemark erkannte die Centralgewalt gar nicht an, und das mit Recht, denn sie hat von ihrem Entstehen bis November, wo dieses geschrieben wird — sich noch nicht einer Centralgewalt würdig benommen. Die deutsche Centralgewalt wurde in England, in Rußland für eine Puppe gehalten und verlacht. —

Im Juni und Juli verhandelte man über den Waffenstillstand, welcher Verhandlung die Dänen immer durch kleine Scharmützel ihre Verachtung zeigten. Die Freischaaren, die von den Prinzen von Noer und Augustenburg undankbar und ränkevoll behandelt wurden, erlitten eine äußerst schonende Auflösung durch die Regierung, und zürnend auf dänische Rohheit sowie auf deutsche Unentschlossenheit und Unentschiedenheit, kehrten sie in ihre Heimath zurück. Das Reichsministerium Schmerling, das Ministerium, was Deutschlands Ehre am wenigsten zu wahren versteht, das Ministerium, das die Deutschen mit den Märzerrungenschaften mit sammt der Nationalversammlung in den April schickt, das Ministerium, welches von der Volkssouveränität keinen Begriff hat oder keinen sich bilden will, dieses Ministerium übertrug die Abschließung des Waffenstillstandes, Preußen; — Preußen, welches die arme Centralgewalt belächelte, weil sie keine Energie entwickelte, indem sie nur kleinen Ländern ein Popanz war, sich aber vor den Hauptstaaten selbst fürchtete.

Preußen schloß ohne lange bei Differenzpunkten mit der Centralgewalt zu verkehren, einen Waffenstillstand mit Dänemark ab, der eine ewge Schande für Deutschland sein und bleiben wird. Wenn die Nationalversammlung und Centralgewalt die Dauer des Waffenstillstandes auf 3 Monate festgestellt wissen wollte, damit man dem kriegslustigen Dänemark im Winter beikommen könnte, weil der kleine Belt zugefrieren dürfte und man mithin keine Flotte nöthig habe, um die man bettelte und Steuern auflegte, so stellte Preußen auf Verlangen Dänemarks den Waffenstillstand auf 7 Monate, also grade bis zum 1. April fest, damit, wie ein Reichstagabgeordneter sich ausdrückte, der Deutsche auch bei einer so wichtigen Lebensfrage in den April geschickt werde.

Ein anderer Punkt war: Preußen willigt in seinem als auch im Namen des „deutschen Bundes" ein, daß Dänemark für die in Jütland von den Bundestruppen in natura gemachten Requisitionen (siehe oben) entschädigt werde und Dänemark verpflichtet sich die weggenommenen und bereits verkauften Schiffe und ihre Ladungen zu bezahlen.

Ein dritter Punkt der dem Kriege immer wieder die Thür öffnete, war: Durch alle die angegebenen Bestimmungen soll den Bedingungen des definitiven Friedens in keiner Weise vorgegriffen werden, und weder der deutsche Bund noch Dänemark geben dadurch etwas von ihren Rechten und Ansprüchen, welche sie beiderseits gemacht haben, auf.

Soweit war man also nach einem halben Jahre gekommen, — noch kein Friede und doch hatten Tausende von deutschen Söhnen ihr Blut verspritzt, — so nachgiebig, so fruchtlos zeigte sich die hoffnungsvolle Centralgewalt.

Schleswig-Holstein lächelte mitleidig und bedauerlich auf die großen Ver-

sprechungen die man von Frankfurt a. M. aus gemacht hatte, sah, wie die Centralgewalt sich von dem König von Preußen regieren lasse.

In der Nationalversammlung kam dieser Waffenstillstand sehr bald zur Besprechung, denn eine große Anzahl Reichstagsabgeordnete empörten sich über die Leichtfertigkeit, wie man ihn abgeschlossen hatte. Diese Anzahl bestand aus Männern, die man jederzeit verdächtigte, weil sie der Wahrheit die Ehre gaben, die Uebergriffe der Fürsten und Junker zurückwiesen und dem Volke die errungene Souverainität zu sichern suchten, man nannte diese Männer, die Linke und äußerste Linke. Auf der andern Seite, die Rechte und äußerste Rechte genannt, saßen Männer, die die Fürsten und sich selbst bedachten und das Volk für ein elend Machwerk des Schöpfers ansahen, von nationeller Ehre keinen Begriff hatten, diese unterstützten das schwankende Ministerium, und es entstand eine so gräßliche Uneinigkeit unter der Versammlung, daß das Ministerium abtrat, allein durch einen Streich der Aristokratie ward es wieder an seine Stelle berufen oder trat vielmehr unaufgefordert wieder auf die Posten. Man hatte nämlich drei Tage in der Nationalversammlung wacker um die Anerkennung oder Nichtanerkennung des Waffenstillstands gesprochen. Die deutschen Männer, wie ein unvergeßlicher Blum, der erste Märtyrer religiöser und politischer Freiheit, ein Schaffrath u. A. m. stimmten ganz natürlich, um der Feindseligkeit mit einem Male ein Ende zu machen, gegen den Waffenstillstand, denn halbe Arbeit ist keine Arbeit, wozu später noch einmal Kriegsstörungen. Was man thun will, thue man ganz. Allein es gab auch Männer, Höflinge, Diplomaten, die dem eigenmächtigen Handeln eines Königs von Preußen nicht entgegentreten wollten, den Ministern nach dem Munde redeten und so für den Waffenstillstand sprachen und diese waren Lichnowsky und Vinke, zwei stolze Aristokraten. Absonderlich legten sie es darauf an die Linke zu kränken. Sie gebrauchten spitzige Redensarten, haschten nach Beifall, was ihnen bei ihrer Rednergabe nicht schwer fiel.

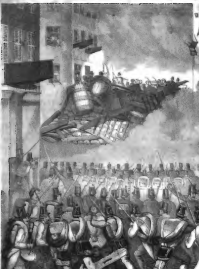
Es wurde endlich namentlich abgestimmt, und da ergab es sich, daß 257 für und 236 gegen den Waffenstillstand stimmten — also nur ein Unterschied von 21 Stimmen. Das kann doch einen sichern Beweis geben, daß die Sache nicht für Deutschland befriedigend ausgefallen war, da nicht eine größere Majorität vorhanden war!

Die Verhandlung empörte, die deutsche Ehre war gekränkt, deutsches Blut geflossen ohne das Ziel erreicht zu haben, das Volk, das kernige Volk mit dem graden, offnen und gesunden Menschenverstande sprach seinen Grimm aus, ja es war so sehr empört, daß durch den Ausgang der Verhandlung ein Jeder einsah, von der Nationalversammlung sei kein Heil für Deutschland zu erwarten, denn die Rechte aus Höflingen, stolzen Aristocraten und Bequemlichkeitsmenschen bestehend, arbeitete der offnen graden und vaterlandsfreundlichen Linken entgegen.

Lichnowsky trug die größte Schuld an der Annahme des Waffenstillstandes. Es möge hier eine Biographie von ihm folgen, die schon 2 Monate vor seinem Tode abgefaßt worden ist; sodaß man also keineswegs mit Haß gegen ihn sondern der Wahrheit getreu geschrieben hat.

„Fürst Lichnowsky ist ein entschiedener Aristokrat voll Selbstbewußtsein, kühnen Trotzes und muthigen Eifers für die Partei, die er mit vertreten hilft.

Der Geburt nach dem Osten Preußens und einer altadligen Familie angehörig, ist er der chevalereske Repräsentant, der unermüdliche Vertheidiger der



Erstürmung der Barricade in der Boengergasse zu Frankfurt a/M. am 18 Septbr 1848.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aristokratie und ihrer Rechte; als Soldat, der früher in dem Carlisten-Heer in Spanien gedient, trägt er das Kecke, Herausfordernde seines Wesens selbst in die parlamentarischen Verhandlungen über. Seine Rede ist geläufig, voll sprudelnden Zornesfeuers, Witzes und beißenden Sarkasmus, in der Regel aber fehlt ihr der nachhaltige, bleibende Eindruck. Er ist äußerst rührig, thätig und lebendig, dabei aber haben alle seine Bewegungen etwas vornehm Nachlässiges. Sein Gang ist der eines Mannes, der überall einen sichern Boden unter sich fühlt, und darauf gründet sich eine gewisse stolze Selbstgnügsamkeit.

Fürst Lichnowsky ist ein äußerst hübscher Mann mit sonnverbrannter Gesichtsfarbe und soldatischem Schnurr- und Kinnbart, von vortheilhaften Aeußern und entschlossenen Wesen, das, verbunden mit einem festen, scharf ausgeprägten Character und wirklichem Talent, eine hervorstehende Persönlichkeit im Parlament aus ihm macht, die ihre Beachtung verdient, man mag ihre Gesinnungen und politischen Ansichten theilen oder nicht."

Lichnowsky paßte aber auch nicht ins Parlament, da er schon das Wort „Volkssouveränität" belächelte, zu seiner Verwirklichung nicht das Mindeste beitrug, sondern vielmehr den Bestrebungen des Volkes entgegen arbeitete. Daher entwickelte sich in und außer dem Parlament ein Haß gegen ihn, ein Haß, der mit jedem Tage wuchs und zu einer verzehrenden Flamme wurde.

Was geschah nun durch den unpopulären Parlamentsbeschluß über den Waffenstillstand? —

Ein Sturm in Frankfurt!

Die Paulskirche ward vom Volke belagert und erstürmt, man wollte die mißliebigen Mitglieder verjagen, ja man meinte, man habe die ganze Nationalversammlung sprengen wollen, weil der Volksmänner zu wenig in ihr waren.

Demokraten in und außer der Stadt, Demokraten aus der Ferne kamen nach Frankfurt und waren entrüstet über die Mitglieder der rechten Seite, indem sie in ihnen ein ganz besonderes Hemmniß zur Einigung, zur Freiheit des deutschen Volkes erblickten. Da sie die Paulskirche umlagerten, so kam preußisches Militair, welches die Masse vertrieb. Da entstand ein unglücklicher Straßenkampf, Barricaden wurden errichtet und von beiden Seiten fielen Todte.

Die Reichstagsabgeordneten der Linken, unter denen Blum, eilten zum Reichsverweser, und baten, er möge Befehl ertheilen, daß sich die Truppen zurückzögen, indem sonst die Erbitterung des Volkes auf's Höchste steigen würde; er versprachs, allein das Ministerium hielt es nicht für rathsam aufzuhören mit der Würgerei. Da gingen die biedern Männer noch einmal zum Reichsverweser, welcher ihnen dann geantwortet haben soll: Ich kann a halt nix thun, denn ihr habt mich ja zur Puppe gemacht.

Indeß rückten noch 3000 Oestreicher und 9 Bataillone Preußen und ein Regiment Hessen in Frankfurt ein; die Preußen wurden ausgepfiffen und der Kampf ward, da man die Truppen nicht zurückzog, erbitterter. Man schoß von den Dächern und aus den Fenstern und sogar in manchen Theilen der Stadt entbrannte der Kampf. Endlich sah man einige Parlamentairs.

Der Kampf war matt; das längst erwartete Geschütz kam, es erfolgte eine auffallende Stille. Jedermann war gespannt, ob es von Neuem beginnen oder zu Ende sein würde. Nach alle dem, was Nachmittags über die weiteren Anordnungen des interimistisch wieder errichteten Ministeriums gehört wurde, durfte man nicht zweifeln, daß man gründlich durchzugreifen versuchen werde, und plötzlich krachten denn auch die Kanonenschüsse, und an die zwei Stunden lang rückten die Truppen auf allen Seiten in die engen Stadttheile vor und nahmen die meist nur aus den angrenzenden Fenstern vertheidigten Barricaden. Es war bald kein Zweifel, daß man des Aufruhrs Herr sei, und man schien nur darum langsam vorzurücken, damit nicht unnöthig Menschenleben geopfert würden. Um diese Zeit verbreitete sich das Gerücht, daß zwei Mitglieder der Nationalversammlung, Oberst Auerswald und Fürst Lichnowsky, ermordet seien, nicht im Kampf getödtet, sondern meuchlings ermordet. Man wollte es anfangs nicht glauben, bis es sich aber auf eine entsetzliche Weise bestätigte. Sie waren abseit des Kampfplatzes vor die Stadt hinausgeritten, um sich zu unterrichten, ob der angekündigte große Zuzug für die Insurgenten von Hanau her wirklich anrücke, da ward aus den Büschen plötzlich auf sie geschossen. Sie ritten rasch weiter, sahen aber, daß ein Trupp gegen sie von der Seite hervorbrach, nach welcher sie eben ihre Richtung nahmen, und nun wendeten sie ihre Pferde, sahen aber bald, daß auch in der neu eingeschlagenen Richtung ein Haufe kam. Jetzt sprangen sie von den Pferden und retteten sich in einen Garten. Dorthin von den Massen verfolgt, wurden sie eingeholt und auf das Abscheulichste getödtet. Zuerst Auerswald, ein alter, Jedermann wohlwollender Ehrenmann. Mit Sensenhieben und Knüttelschlägen ward er zerschmettert. Lichnowsky ward durch einen Schuß in den Unterleib und durch Sensenhiebe über Kopf und Arme niedergestreckt. Man erzählt, man habe wie nach der Scheibe auf ihn geschossen. Welch eine Indignation herrschte über diesen frevelhaften Meuchelmord? Als es Gagern unter einem furchtbaren Stillschweigen der Versammlung anzeigte, so nannte er die That niederträchtig, denn die beiden Vertreter hätten nichts weiter begangen, als daß sie ihre Meinung auf der Rednerbühne geäußert hätten. Auerswald hatte sich nicht einmal hervorgethan durch irgend ein Wort oder irgend einen Act. Mögen sie wenigstens die einzigen Sühnopfer sein für die so schwer zu erringende deutsche Einheit. Der Aufstand selbst war um neun Uhr in Frankfurt bewältigt und nach Sachsenhausen hinübergedrängt, der Belagerungszustand ward erklärt und die Straßen wurden für die nothwendigste Passage gangbar gemacht. Eine Fortsetzung des Kampfes in Sachsenhausen war nicht nöthig geworden; der Schlag auf dies Attentat gegen die Nationalversammlung, welche man sprengen zu können meinte, fiel so rauh und tödtlich aus, daß sich Alles, was von Insurrection noch übrig sein mochte, unter dem Mantel der Nacht beseitigte. Verhaftete wurden zahlreich eingebracht und das Kriegsgericht begann, um einen Grenzstein für das zur Permanenz geneigte Revolutioniren zu machen.

Was man damals mit Gewalt beabsichtigte wünschte man 2 Monate darauf sehnsüchtig. aus vielen Orten Deutschlands gingen Schreiben nach Frankfurt, worin offen erklärt ward, daß man die Reichsminister nicht volksthümlich finde, daß man der Nationalversammlung kein Vertrauen mehr schenken könne und man bat um Auflösung, um neue glücklichere Wahlen vorzunehmen.

Lichnowskys und Auerswalds Tod

zu Frankfurt a. Main 18 Sept. 1848

Digitized by Google

Digitized by Google

Seit der Zeit als Lichnowsky todt war, ward Frankfurt in Belagerungszustand erklärt, die Presse überwacht und in einem Umkreise von 5 Meilen sollten, so lange die Nationalversammlung bestände, keine Volksversammlungen gehalten werden. Das hieß von Frankfurt aus die Rechte des Volkes wahren.

Sogleich ward ein Gesetz über die Unverletzlichkeit und Sicherheit der Nationalvertreter berathen, — weil ein Fürst und ein Obrist geblieben war. — Das Gesetz ward gegeben und der kaiserlich österreichische Feldherr Windischgrätz machte es sich zum Vergnügen, dasselbe durch den Tod Blums mit Füssen zu treten. Die Reichsminister ließen dies geschehen. —

Das Prager Blutbad.

im Juni 1848.

Das Kaiserthum Oestreich ist das unglücklichste unter allen deutschen Ländern, weil es theils aus sehr verschiedenen Nationen, theils aus noch großen rohen und ungebildeten Massen besteht, die von einer Einigkeit Deutschlands noch keinen Begriff haben. Metternich, der auf dem Wiener Congresse die Völker wie Waaren behandelte, mag einsehen, daß sein Verfahren und das Verfahren der sogenannten heiligen Allianz ein thörichtes war.

Böhmen, ebenfalls von zwei Nationen, deutsche und Czechen bewohnt, bot in seiner Hauptstadt ein gräßliches Bild seines Nationalhasses. Es kam zum Kampfe, die Schilderung desselben ist hier die Aufgabe.

Es war am Pfingstsonntage den 11. Juni, um 10 Uhr Vormittags, als eine Deputation der Prager Studirenden zum commandirenden General, Fürsten Windischgrätz, mit einer Bittschrift folgenden Inhalts ging: „Es sollen den Prager Studenten 2000 Gewehre und 80,000 Patronen, ferner eine Anzahl Kanonen übergeben und die am Wyßehrad, Laurenziberg und in der Josephskaserne stehenden scharf geladenen Geschütze von dort weggeschaft werden." Durch eine allen unbekannte Veranlassung ward auf der Alt- und Neustadt Alarm geschlagen, einige hundert Menschen versammeln sich und fragen die den Tambour begleitenden Soldaten: „Warum Generalmarsch geschlagen würde?" Damit Leute zusammenkommen, lautet die Antwort; aber sie befriedigt die Masse nicht, welche unter großem Geschrei dem Tambour den Weg versperrt. Nationalgarden, Studenten, Bürger und andere Leute eilen herbei und verlangen stürmisch, daß der Generalmarsch aufhöre. Dieses geschieht; doch wird die Hauptwache der Bürgerwehr am Altstädter Ringe durch Soldaten verstärkt. Die Nationalgarde der Kleinseite versammelt sich und rückt in die Altstadt. Während des Nachmittags ward das Militair verstärkt, die Ruhe ward nur durch das Gerücht gestört, daß der Wyßehrad von dem Militair verbarrikadirt wäre.

Ein Anschlagezettel setzt die Bewohner Prags von Seiten der Studirenden über die Nothwendigkeit ihrer an den Commandanten gerichteten Forderung in Kenntniß; hier und da entsteht, wo diese Zettel abgerissen worden, ein Zusammenlauf von Menschen, nirgends jedoch eine Feindseligkeit. Der folgende Pfingstmontag bricht heiter an, des Morgens werden die Kanonen aus der Josephskaserne auf die Marienschanze geführt, doch ist damit nicht alle Besorgniß gehoben und mit allgemeinem Unwillen vernimmt man, daß die auf dem Lorenz-

berge und Wyšehrad aufgestellten Geschütze nicht weggeführt werden. Um 11 Uhr Vormittags beginnt am Roßmarkt bei der St. Wenzels-Statue eine feierliche Messe, bei welcher die Versammelten, Mitglieder des Swornoſt (Eintracht), sich gegenseitig den Schwur leisten, treu und fest an einander zu halten. Nach Beendigung der Messe geht der Zug in die Zeltnergasse und vor dem Generalkommando, aus welchem gerade eine Deputation des Sicherheitsvereins tritt, entsteht in Folge eines czechischen Schimpfwortes ein Tumult. Dieses scheint dem Militair Veranlassung zu einem Bajonettangriff gegeben zu haben, es fielen Schüsse, drei Menschen wurden getödtet, drei andere schwer verwundet. Jetzt ertönt der Ruf: „Baut Barrikaden!“ von einer Gasse zur andern. Es wird Alarm geschlagen und geblasen, überall reißt man das Pflaster auf, schleppt Wagen, Balken, Steine, Bretter und andre Gegenstände herzu und errichtet Barrikaden, die in diesem Jahre eine so große Berühmtheit erlangt haben. Alle Glocken der Stadt läuten Sturm. Besonders eifrig ist der Barrikadenbau in den engen Straßen der Altstadt, in der Nähe der Kollegien, überall werden die Straßen versperrt, was um so leichter wird, da man alles Pflaster der Straßen aufgerissen hat. Viele tausend Hände sind mit dem Baue von Barrikaden beschäftigt und die Fensterbrüstungen aller Straßen werden mit Steinen angefüllt. Unterdessen haben Grenadiere die Aula und das Nationalmuseum umringt, das Feuer aus den Kellern und Fenstern auf die Soldaten beginnt und wird von diesen erwiedert. Eine Kugel aus dem Rohre eines geübten Schützen trifft von einem dem Generalkommando gegenüberliegenden Hause die Gemahlin des Kommandanten so, daß sie augenblicklich todt niederstürzt, durch eine andere Kugel wird der Sohn des Fürsten verwundet; die Erbitterung der Soldaten steigt auf das Aeußerste, sie beschießen die Häuser in der Zeltnergasse, stürmen hinein und zertrümmern und vernichten Alles was denselben in den Weg kommt. Kanonendonner erdröhnt, und die Kugeln wirken so, daß bald die Barrikaden der nächsten Gegend, namentlich der Kolowratstraße, Obstgasse, der neuen Allee ꝛc. bis hinunter zur neuen Kettenbrücke zerstört sind. In vielen Häusern bleibt nicht eine Fensterscheibe ganz und durch die Opfer des Kampfes wird die gegenseitige Wuth immer mehr gesteigert. Die Schüsse aus den Fenstern sind todtbringend, nur Offiziere werden niedergeschossen. Einem Artilleriekorporale wurden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen. Der Kampf entbrennt mit bedeutender Heftigkeit vor der Aula, doch während hier das Militair siegreich ist, nehmen die Studenten, welche die Jesuitengasse besetzt hatten, den Gubernialpräsidenten Grafen Leo Thun gefangen und führen ihn als Gefangenen in das Clementinum. Auf den meisten Barrikaden flattern roth-weiße oder blau-roth-weiße Fahnen, auch Geistliche bewaffnen sich und bauen mit; der Barrikadenbau wird in allen Theilen der Stadt, welche noch nicht vom Militär besetzt sind, mit dem größten Eifer fortgesetzt; das Pflaster und das eiserne Trottoir der Karlsbrücke dient zur Verstopfung der Brückenthore. Unausgesetzt währt Pelotonfeuer und Kanonendonner fort, aber obgleich das Militair im Vortheil bleibt und viele Personen tödtet oder verwundet, so hat es doch den größeren Verlust.

Dienstags 9 Uhr Morgens rückt das Militair, nachdem es Abends zuvor noch in einzelnen Abtheilungen die Kettenbrücke besetzt und dieselbe theilweise abgedeckt hatte, gegen die schwachbesetzten Barrikaden der Kleinseite vor, welche ohne Erfolg vertheidigt werden. Auch hier verlangt der Tod seine Opfer. Ein

Angriff auf das Militairkrankenhaus wird zurückgeschlagen und die Barrikaden der Wassergasse stürzen unter dem Kanonendonner ein, welcher gegen sie vom Roßmarkte aus beginnt. Bei diesem Zusammensturze sollen gegen 20 Personen umgekommen sein. Fürst Windischgrätz stellte Bedingungen, worunter auch die, daß die Barrikaden eingerissen würden. Während der Unterhandlung hielt das Militair fortwährend die Kettenbrücke, die Schützeninsel, die Kleinseite, die Neustadt, sowie einen Theil der Altstadt besetzt. Die Barrikaden in den noch unangegriffenen Stadttheilen werden noch mehr befestigt. Einzelne Schüsse fallen vom Quai und werden von den Jägern erwiedert; letztere führen mehrere Personen als Gefangene fort, nachdem sie ihnen die Waffen abgenommen. Die Studenten haben auch mehrere Gefangene gemacht und es erfolgt eine gegenseitige Auswechselung. Nachmittags scheint die Ruhe wiedergekehrt zu sein, die Straßen sind gefahrlos zu beschreiten, die Nacht geht ohne Störung vorüber und am nächsten Morgen (Mittwochs) werden die Unterhandlungen fortgesetzt. Von Wien aus kommen als kaiserliche Kommissäre Graf Mensdorf und v. Klezarsky. Die Neugierde treibt Manchen, der sich bis dahin verborgen gehalten, auf den Schauplatz, auf welchem der Kampf am hitzigsten gewesen. Welch ein Anblick bietet sich dar! Von der Kettenbrücke bis zur Zeltnergasse ein vollständiges Kriegslager! Truppen von allen Waffengattungen liegen auf den Straßen oder schauen durch die zertrümmerten Fenster der eroberten Gebäude; hier und dort sind Kanonenkugeln durch die Wände gefahren, haben die Balkons und steinernen Brüstungen herunter geschlagen; fast vor jedem Hause stehen oder sitzen vielmehr doppelte Schildwachen; wo eine Straße mündet, steht ein doppeltes Piket; in einzelnen Orten, vorzüglich in der Mitte der Zeltnergasse sind Kanonen schußfertig aufgestellt. Der Hof des Generalcommandos gleicht einem Lagerplatze; das gegenüber liegende Haus, aus welchem auf die Fürstin geschossen wurde, ist größtentheils im Innern verwüstet und durch die Truppen besetzt. Die Militairhauptwache am Ringe ist demolirt, dort verkehren Nationalgarden friedlich mit den Truppen, welche am Eingange der Zeltnergasse stationirt sind. Studenten und bewaffnete Arbeiter sitzen auf den, zu förmlichen Stufen gestalteten Absätzen der Barrikaden. Gegen Mittag hieß es: Windischgrätz sei entlassen und habe sich aus der Stadt entfernt. In der That sah man um die Mittagsstunde einen Postwagen, von zwei Uhlanen eskortirt, über die Kettenbrücke fahren, es saß ein Herr mit weißem Haar in Civilkleidung darin und mit vieler Gewißheit wollen Augenzeugen versichern, daß es der Fürst gewesen sei. (Der Fürst war es, er fuhr aber nicht aus der Stadt, sondern auf die Kleinseite.

Gegen Abend nahte ein zweiter von Uhlanen eskortirter Wagen und man behauptete, daß sich in demselben die todte Fürstin befinde.

Die Unterhandlungen nahmen unterdessen ihren Fortgang, doch ohne zu einem befriedigenden Resultate zu führen.

Abends erschien ein gedruckter Aufruf an die Bewohner Prags, durch welchen dieselben benachrichtigt wurden, daß man entschlossen sei, zu vollenden, was man angefangen habe; daß die Barrikaden nicht geräumt würden, da das Zurückziehen des Militairs in die Kasernen nur eine halbe Maßregel sei, daß ferner Fürst Windischgrätz als Landesverräther vor ein böhmisches Nationalgericht gestellt, ein böhmischer Generalcommandant ernannt werden, die provisorische Re-

gierung in Wirksamkeit treten und Böhmen als Theil des österreichischen Kaiserstaates unter eigener Verwaltung stehen solle.

In der Nacht von der Mittwoch zum Donnerstage (15. Juni) zog sich das Militair gänzlich auf die Kleinseite hinüber, die Kettenbrücke war bis auf die Schützeninsel abgedeckt, die Insel selbst hielten Jäger besetzt; am andern Ufer der Moldau, in der Nähe der Augezderkaserne auf dem Lorenzberge und in den Verschanzungen zunächst dem Belvedere waren Geschütze aufgestellt; am Morgen begann der Barrikadenbau in der Nähe der Urselinerinnen von Neuem, das Porizer Thor war zum Theil von Nationalgarden, zum Theil vom Militair besetzt, alle übrigen Thore waren in der Gewalt des Militairs. Morgens halb 9 Uhr begann eine Kanonade, welche bis Mittag dauerte und deren Ziel hauptsächlich jener Theil der Altstadt war, in welchem sich das Clementinum und die Technik befindet. Nachmittags wurden auch Granaten geworfen, aber obgleich das Geschütz vom Belvedere und Moldauufer fast ununterbrochen gegen diese Stadttheile spielte, bewirkten die meist sechspfündigen Kugeln keinen eben bedeutenden Verlust an Menschenleben, dagegen beschädigten sie sehr stark die altstädtischen Brückenthürme und ein daneben liegendes Eckhaus, ferner die Häuserreihe, in welchem sich das Königsbad befindet, das Colloredo'sche Palais und mehrere Mühlen. Ins Clementinum fielen 10 Kugeln. Von Mittags bis 3 Uhr Nachmittags war Waffenstillstand. Nach 3 Uhr sollen Studenten wieder angefangen haben zu schießen und darauf begann eine äußerst heftige Kononade, welche bis gegen 8 Uhr Abends dauerte. Es wurden jetzt nicht nur die oben bezeichneten Stadttheile, sondern auch der Quai und die Sophieninsel beschossen, weil von hier aus die Artillerie jenseits und die Jäger auf der Sophieninsel einem beständigen Feuer der Barrikadenmänner ausgesetzt waren. Letztere zogen sich nämlich um die am Quai gelegenen Häuser herum und schossen auf jene durch die Kanalmündungen hindurch. Schon Nachmittags wehten weiße Fahnen vom Hradschin und dem Rathhausthurme, dessenungeachtet dauerte das Plänkeln und die Kanonade fort und erst gegen Abends 8 Uhr trat Stille ein. Deputationen waren zum Grafen Mensdorf gegangen und verlangten von demselben, daß die Grenadiere aus der Stadt gezogen werden sollten, indem dieselben in den Häusern grausam gewirthschaftet hätten. Der gefangene Präsident Graf Thun wurde freigegeben. Sein Benehmen in der Gefangenschaft war entschlossen und fest und hat ihm die Liebe und Achtung seiner Gegner erworben.

Die Bürger, und auch theilweise die Studenten, verlangten eine Kapitulation: dagegen strebt eine mächtige Partei. — Die Alt- und Neustadt hat diese Bedingungen nicht erfüllt; — um nicht durch einen erneuerten Straßenkampf dieses Blutbad fortzusetzen, ist die Garnison schon den Tag vorher abgezogen und hat außerhalb der Stadt Stellungen genommen. Kaum war das Militair abgezogen, als vom rechten Moldauufer gefeuert wurde. Mit den Angriffen auf die Besatzung der Kleinseite wurde den ganzen Tag fortgefahren, weshalb auch diese zu ihrer Vertheidigung das Feuer erwiedern mußten. Auf den Wunsch wiederholter Deputationen hat die Hofcommission noch einen Versuch gemacht, im Wege der Unterhandlung die Ordnung wieder herzustellen. Dieser Versuch blieb jedoch erfolglos. Die Barrikaden wurden nicht geräumt, die Stadt stellte keine Geißeln, sondern man machte Versuche, die Stadt wieder aufzuwiegeln. Da Alles nichts fruchtete, so erhielt Windischgrätz auf's Neue Befehl, energisch zu

verfahren. Es wurde folgende Bekanntmachung erlassen: Die Alt- und Neustadt hat sich unbedingt zu ergeben; die Waffen auszuliefern und die Barrikaden wegzuräumen. Bis Mittag 12 Uhr, den 16. Juni, sind folgende Geißeln zu stellen: Brabec Martin, Holzhändler Bradka, Mitglied der technischen Legion; Frik Joseph, j. utr. Dr. Schmidt, Posamentierer, Mitglied der Swornost und andere. Sollte dieser Aufforderung nicht entsprochen werden, so beginnt das Bombardement aufs Neue und wird darin fortgefahren, bis die Unterwerfung erfolgt ist. Leo Thun, Gub. Präs. Fürst Windischgrätz, General-Commandant.

Der Freitag war ein verhängnißvoller Tag. Die Unterhandlungen waren so weit gediehen, daß die Barrikaden so weit weggeräumt wurden, daß Jemand durchgehen konnte. Bis 7 Uhr Abends befanden sich sehr viele Menschen auf den Straßen, um die Zerstörungen, welche die Geschosse angerichtet hatten, in Augenschein zu nehmen. Da wird auf einmal auf das sich auf der Kleinseite befindende Militair gefeuert. Ein Pelotonfeuer erwiederte den Angriff, Hunderte von den Spaziergängern flohen über den Quai, Kartätschenschüsse folgten; es wurden Granaten geworfen, die Mühlen nebst dem Ludwigsbad, der Wasserthurm gerathen in Brand; ein unschätzbarer Verlust ist es, welcher die Stadt betrifft. An Löschen war nicht sehr zu denken, da das Feuern immer fortdauerte. Sonnabends früh erschien eine neue Bekanntmachung, nach welcher die Einwohner der Alt- und Neustadt sich zu ergeben und die Waffen abzuliefern haben. Der kaiserliche Commissar Mensdorf erschien auf dem Rathhause, und die Ablieferung der Waffen erfolgte. Täglich mehrten sich die Arretirten, die bedeutendsten Männer, wie der Graf Bucquoi, wurden verhaftet. Villani, der Anführer der Swornost, soll die Regierung nach den neuesten Nachrichten Alles verrathen haben. Eine briefliche Nachricht über die Ereignisse erzählte:

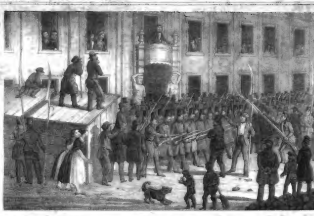
Die Stadt ist in Belagerungszustand erklärt, alle Gerichtsbarkeiten sind außer Wirksamkeit; die Altstadt Prag hat sich noch nicht ergeben; am 15. Juni wurde sie vom Lorenzberge, Belvedere und Wyßehrad mit Sechspfündern sechs Stunden lang beschossen. Vom 16. auf den 17. Juni Nachts hat man die Altstadt durch Brandraketen in Brand gesteckt; es brannten die Mühlen, der Wasserthurm und noch mehre Häuser; es war schrecklich! kein Mensch eilte zu retten, kein Thürmer giebt mehr ein Zeichen. Der russische Hof, dem man sich unterwerfen wollte, hat der Regierung die Verschwörung entdeckt. Das Haupt der Verschwörung wurde gefangen, man hat sich seiner Papiere bemächtigt, vermöge welcher am 15. Juni alle k. k. Beamten und Herrschaften ermordet werden sollten; es ist Baron Villani. Graf Bucquoi wurde gestern festgenommen; das Standrecht wurde publicirt. Die Proletarier stürmten die Spitäler und Kasernen, doch auf die Kleinseite können sie nicht herüberdringen, da 25,000 Mann sich dort befinden. Seitdem das Standrecht publicirt ist, cursiren alle Geldsorten wieder.

Um 3 Uhr des 17. Juni wurde eine Vereinigung bekannt, wonach der Fürst Windischgrätz und Graf Thun abdanken, an ihre Stelle aber die H. H. Mensdorff und Klecansky treten, ferner die Grenadiere und die Artillerie Prag gänzlich verlassen, dagegen aber das Regiment Latour und Khevenhüller Cavalerie als Besatzung einrücken und zu gleicher Zeit die Barrikaden in solcher Breite auseinander genommen werden sollen, daß ein Wagen dazwischen fahren kann. Damit waren beide Parteien einverstanden und schon war Alles in der zufriedensten Laune; als plötzlich ein Schuß fiel, man sagt zufällig; der Quai aber

war ganz bedeckt mit Zuschauern, welche die schrecklichen Zerstörungen an den Häusern ansahen. Abends fiel wieder ein Schuß aus den Mühlen oberhalb der steinernen Brücke (Klein-Venedig), und wie man sagt, der an der Spitze des in die Altstadt einrückenden Militairs gehende Offizier stürzte von einer Kugel getroffen zusammen. Im Moment begann ein furchtbares Feuern. Die Menschen waren vom Quai wie weggeblasen. Sogleich hatte die angekündigte Kanonade vollständig begonnen Bomben wurden in die Mühlen von Klein-Venedig geworfen und halb 9 Uhr stand schon die ganze Masse der Gebäude in hellen Flammen. Die ganze Nacht dauerte der Brand, während überall neue Barrikaden aufgeworfen und von Viertelstunde zu Viertelstunde neue Bomben und Granaten in die Stadt geworfen wurden. Am Morgen des 18. Juni brannten die Mühlen noch fort, der Thurm der Wasserkunst ist bis auf den letzten Holzspahn ausgebrannt. Dieses Ereigniß hat aber den Muth der Czechen gebrochen, die Studenten haben die Waffen weggeworfen und verließen sämmtlich am Morgen die Stadt. Eine Proclamation des Landespräsidenten Thun und des Commandeurs Windischgrätz kündigt an, wie alle bisherigen Verhandlungen fruchtlos geblieben, die Hofcommission abgedankt habe, und man die Unterwerfung der rebellischen Stadt mit Gewalt erzwingen werde, falls nicht bis 12 Uhr Mittags alle Waffen abgeliefert und 14 benannte Geißeln den Behörden gestellt werden. Mit Zittern und Beben erfüllte die Bürgerschaft das Verlangte. Schlag 12 Uhr erschien das Militair und nahm mit aller Ordnung und in größter Ruhe die Altstadt in Besitz, eine Proclamation wurde noch abgefaßt und erschien noch Abends. —

Aber warum der ganze Aufstand, warum mußte ein solches Blutbad kommen, wird der Leser fragen? Prag wollte seine Revolution, möchte man sagen, ebenso gut haben, wie Wien, vorzüglich strebten auch die Prager darnach sich eine Gewalt anzueignen, damit sie die Deutschen unterdrücken konnten, denn der Czeche will den Deutschen aus Böhmen, damit er nicht gezwungen werden kann dem deutschen Lande mit anzugehören. Eine czechische Bürgergarde, die sich auf Tod und Leben verbunden hatte — Swornost oder Eintrachtsgarde genannt, verlangte in Verbindung mit slawischen Studenten Gewehre und Kanonen von dem Fürsten Windischgrätz, dieser gab sie nicht; man ging zum Erzherzog Carl, derselbe verweigerte sie ebenfalls und so sahen sich die Czechen zu schwach, ihr teuflisches Spiel gegen die schutzlosen Deutschen, die von Windischgrätz beschützt wurden, auszuführen. Die Böhmen handeln unrecht und undankbar, denn sie haben von jeher Gutes von den Deutschen genossen, deren Fürsten ihre Macht begründeten; einmal nur, in den Hussitenkriegen, siegten sie eine Zeit lang über die Deutschen, seitdem sind sie ohne Grund erbittert gegen dieselben, denn, haben sie auch manche Unterdrückungen erlitten, so waren es die gleichen, welche ganz Oesterreich belasteten; zu herrschen aber haben sie um so weniger Recht, da Handel und Ackerbau nur in den Theilen ihres Landes blühen, wo die Deutschen überwiegen. Prag selbst ist erst in neuester Zeit czechisch geworden durch Verrath von Deutschen, welche die böhmische Partei anführen, denn die Bewegung wurde durch Geld von Rußland und dem österreichischen Adel unterstützt. Durch das Versöhnungsfest der Böhmen und Deutschen, welches in einer großen Slavenmesse auf dem Roßmarkte bestand, sollten die Deutschen sicher gemacht werden.

Voigt, ein gebildeter Oestreicher behauptet jedoch, daß der Kampf in Prag



Vertheidigung Mathy's gegen die Angriffe des Pöbels von Mannheim.
am 2 April 1848

nicht nur ein nationeller zwischen Czechen und Böhmen war, sondern er war auch ein Kampf zwischen Aristokratie und Demokratie. Es kann diese Ansicht durchaus nicht geleugnet werden, denn Böhmen hat einen reichen und stolzen Adel, der das Volk nicht gern sich erheben sehen möchte. Leid mußte es einem jeden Beobachter thun, daß der Kaiser ein so verhaßtes Individuum, wie Fürst Windischgrätz (er ist ein Erzaristokrat) zum Vertreter und Verfechter der deutschen Sache gewählt hatte. Er ist ein Mensch, der nichts weniger als deutsch denkt und handelt, er ist eine Maschine des Kaisers, ein Alba, ein Tilly des 19. Jahrhunderts. Wenn in Böhmen die deutsche Nationalität zur Geltung kommen soll, muß das aristokratische Element dnrch ein demokratisches ersetzt werden. —

Seit der Zeit herrscht Ruhe in Prag, man kommt zur Besinnung, es schließen sich sowohl an den Grenzen Böhmens als auch in der Hauptstadt die Deutschen fester an einander, und wenn Einigkeit die Nationen verbindet, dann wird und muß der verrätherische Adel fallen, der so lange die Welt besteht, die Fürsten geschwächt und die Throne gestürzt hat.

Fürsten vertrauet den Völkern, denn sie haben Euch geliebt von jeher, nur der herrschsüchtige Adel, der Euch gern immer näher rücken will, untergräbt Eure Stützen, damit er seine Zwecke erreichen kann.

Die republikanischen Bestrebungen und Kämpfe in Baden. Hecker und Struve.

Baden, das Land, welches an die herrliche Schweiz, an die dauerhafteste Republik grenzt, hatte seinen Einwohnern schon früher einmal Preßfreiheit, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit und mehre andere freie Institutionen gegeben, allein das scharfe Auge Metternichs sah in diesen Gewährungen einen Untergang der absoluten Monarchie und verbot durch den Bundestag das freie Gebahren des Landes Baden. Das war eine herbe Kränkung, die sich der Badenser hinter's Ohr schrieb. Als die Tage der französischen Revolution auch an Deutschlands Pforte pochten, da war Baden das erste Land, welches trotz Metternich, der jetzt nicht mehr gefürchtet wurde, weil man mußte, sein letztes Stündlein würde ihm auch bald schlagen, — zuerst die freiesten Institutionen gewährte. Der Großherzog von Baden kam seinem Volke bereitwillig entgegen und versprach eine Constitution zu geben, in welcher die Demokratie ihr Recht finden würde. Allein es war eine Partei in Baden, die man die radicale nennt, das ist eine solche, die das Uebel mit der Wurzel ausreißen will, die wollte sogleich Hinwegräumung aller der Hindernisse, die sie je einmal wieder zurückführen könnten Sie wollten Entfernung der Fürsten, die freilich an dieser grellen Aufregung ihren Theil der Schuld trugen, weil sie 34 Jahr ihre Versprechungen nich gnügend oder gar nicht gehalten hatten, — und Deutschland zu einer Republ zu machen. Die Idee ist keineswegs zu verwerfen, nur war sie noch nicht rei zur Ausführung. Daß die Republik die beste Regierungsverfassung für vernunft begabte und gebildete Völker sei, wollten selbst die Gelehrten Deutschlands nich bestreiten, allein so wie die Natur Schritt vor Schritt geht und keinen Sprun

macht, so kann dies auch der Gang der Geschichte nicht dulden. Die größere und vernünftigere Anzahl der Deutschen sah in einer constitutionellen Monarchie mit demokratischen und republikanischen Grundlagen das größte Heil, und mit Recht, weil Deutschland in seinen socialen Verhältnissen sowie in der noch nicht hinreichenden Geistesbildung des untern Volkes eine Republik nicht ohne furchtbare Geburtswehen, die mehr schaden als fördern könnten, erhalten würde.

Allein Hecker, Struve, Groh und einige andere wissenschaftlich gebildete Männer begeisterten das Badnerland für Republik und bald schwärmte man hier und da. Man muß diese Personen tadeln, darum, da sie es nur den Franzosen nachmachen wollten. — Der Deutsche war in jeder Hinsicht der Narr der Franzosen. Welche Macht übt nicht noch heute die Kleidermode aus! Man darf aber auch diese Männer nicht verdammen, wenn sie sagten: Deutsche, eure Fürsten haben euch 34 Jahr belogen, sie werden euch einige Zeit schwärmen lassen, dann wird man allgemach euch eure Institutionen kürzen, und mit der Gewalt der Söldner euch noch mehr knechten als vorher. Wehe dir, unentschlossner Deutscher, wenn du dich auf lange Discussionen legst, um dein Wohl zu bestimmen, die Camarilla wird in dieser Zeit ihre Netze flechten. Bleibe nicht inmitten der Revolution stehen, sondern willst du Deutschlands Zustand bessern, so handele und thue es vom Grund aus. Das waren prophetische Worte, — die, man hätte es kaum glauben sollen, schon im October und November 1848 in Oestreich, Preußen, sowie in einigen kleinen Staaten in Erfüllung gingen.

Der Sitz der republikanischen Partei in Baden war Mannheim, an deren Spitze gelehrte und einflußreiche Männer standen, denen man wirklich die reinsten Gesinnungen zutrauen darf. Es waren dies die oben Genannten. Leider ließen sie sich, um ihren Plan ausführen zu können, mit den Deutschen, die in Frankreich und in der Schweiz wohnten, in eine Verschwörung ein, die von dem Redacteur der Seeblätter Fickler von Freiburg lebendig betrieben wurde. Der Abgeordnete und Bürgermeister Mathy hatte Kenntniß von dieser Verschwörung erlangt, und um das Wohl seines Vaterlandes besorgt, ließ er sogleich den Redacteur verhaften und versprach den Mannheimern sich über diesen Schritt, der ihm bei einer großen Anzahl Mißfallen zuzog, zu vertheidigen. Man wollte seine Wohnung demoliren, die Scharfschützen stellten sich jedoch vor dieselbe auf, denn es waren seine Freunde und er ihr Vorstand. Eine große Menschenmasse hatte sich vor Mathy Hause versammelt, um seiner Vertheidigung zuzuhören, unerschrocken trat er auf den Balkon, der die Gestalt einer Kanzel hatte, und setzte Ficklers thörichtes Treiben mit Ruhe den Versammelten auseinander und schloß mit den Worten: Mitbürger, zeigen wir uns der Freiheit würdig, indem wir die Gesetze vertheidigen." Ein lautes Bravo erscholl aus aller Vernünftigen Munde, und der rohe Pöbel, der mit Sensen und Spießen herbeigekommen war, mußte von den Bürgerschützen zurückgehalten werden. Dies geschah am 8. April.

An demselben Abende war noch eine Volksversammlung des vaterländischen Vereines, in welcher der Buchhändler Hoff mit glühender Rede aufforderte die Monarchien zu vernichten, um die Republik womöglich augenblicklich zu begründen. Einige Redner wollten dagegen auftreten, aber die tobende Rotte schrie: „Hinaus mit den Feiglingen!" Die gezückten Dolche blitzten, aber man wich nicht, trotz daß Hoff die Versammlung zur wuthschnaubendsten Rache anfeuerte. Einige Redner

Verlag v. Haupt & C.F. Schulz Lehmann, Mannheim

Lith. Bl. C. F. Schulz

Errichtung und Vertheidigung einer Barrikade an der Rheinbrücke,

zu Mannheim am 26 April 1848.

Digitized by Google

nannten Mathy den größten Polizeischergen, allein ein Freund rettete durch eine wohldurchdachte Rede seine Ehre und der Plan der Republikaner scheiderte.

In Mannheim ward somit einige Ruhe, allein die Ruhe war bedenklich, denn Nassauer Militair rückte ein. Die Sensenmänner sahen in diesen Soldaten Werkzeuge der Unterdrückung und lebten in stetem Mißtrauen; der Bürger schöpfte Muth, doch als die Proletarier ihre Forderungen steigerten, die Nassauer einige Ungebührnisse begingen, machten die Bürger gemeinschaftliche Sache mit den Sensenmännern, und so kam es am 26. April zum offnen Ausbruche. Man schlug Generalmarsch, man läutete Sturm, die Nassauer sollten vertrieben werden, weil sie auf Entwaffnung der Sensenmänner drangen, ein Theil der Rheinbrücke wurde abgetragen, damit die Baiern aus Ludwigshafen nicht den Nassauern zu Hilfe kommen konnten. Ueber die Lücke hinweg, ward auf die Baiern geschossen. Eine große Barrikade erhob sich vor der Brücke, eine heldenmüthige Jungfrau hielt mitten in dem Feuern die deutsche Fahne auf derselben, um die Bürger zum Kampfe zu begeistern. Man schoß aus den Häusern, die Baiern erwiderten das Feuern, die Nassauer zogen sich zurück in die Casernen, drohten zu schießen, wenn man sie angreifen würde. So verging der Tag. Am nächsten reiste eine Deputation nach Karlsruhe, um den Wegzug der fremden Truppen zu erbitten, aber vergebens, es schien, als wollte man das Volk reizen, denn ein Regierungscommissar kam nach Mannheim und drohte mit dem Belagerungszustande. Die Diplomaten, meist herzlos, verstehen die Völker nicht zu behandeln, zu erziehen, sie wissen nicht, daß bei erhitzten Gemüthern durch Drohungen die Wallungen noch steigern. Was hat die Diplomatie mit der Vernunft zu thun. —

Mannheim fühlte sich wegen solcher Behandlungsweise gekränkt, sowie auch Freiburg, denn beide wurden großartig in Belagerungszustand erklärt.

Auch in Heidelberg gab es republikanische Umtriebe, und da sie so vereinzelt dastanden, sind sie thöricht zu nennen. — In Ziegelhain wurde der Hauptwerber für den Republikanismus, der Student Wolf, verhaftet, anderen Emissären schien es nicht besser zu gehen, man beschloß ein Losschlagen von Heidelberg aus. Die geworbenen Republikaner stellten sich in Sinsheim unter der Anführung des Apotheker Meier auf. Man fuhr nach Heidelberg. Am Thore stieg man ab und zog, 250 Mann stark, vor das Rathhaus. Die Bewaffnung war sonderlich, einige hatten Gewehre, andere Mistgabeln, noch andere Sensen und Dreschflegel.

Plötzlich ward Generalmarsch geschlagen, die Bürgergarde und das Studentencorps waren in kurzer Zeit versammelt und umzingelten unbemerkt das kleine Häuflein, das dadurch gezwungen wurde, die Waffen niederzulegen. Die Zusammensetzung der Republikaner, von denen viele erst durch das Geld gewonnen werden mußten, war lächerlich, denn es gab bejahrte Leute darunter, aber auch Knaben, die der Schule kaum entwachsen, Gutgekleidete, aber auch Zerlumpte. Als sie entwaffnet waren, erlaubte man ihnen freien ungestörten Abzug, und händigte ihnen auch noch ihre Waffen vor dem Thore wieder aus. Das war vernünftig von den Heidelbergern, denn die Sinsheimer fühlten sich wegen solcher Humanität äußerst beschämt.

Waren in Baden nun die Republikaner zur Ruhe gebracht? O nein, ihre Anzahl war sehr groß. In Freiburg sollte es nach der entdeckten Verschwörung zum ersten Osterfeiertage zum Ausbruche kommen.

Hecker, Weispflug und Herwegh waren die Anführer einiger tausend Arbeiter,

die theils aus Baden, theils aus Frankreich waren. Sie belagerten Freiburg, denn von hier aus sollte die Republik Deutschlands proclamirt werden und zwar mit Feuer und Schwerdt. — Ein unpassendes Mittel. — Hessens, Baierns und Würtembergs Truppen eilten herbei, um diesem Treiben ein Ende zu machen. Man ermahnte, man bat, — denn man wußte, daß man es nicht mit bösen Menschen, sondern nur mit überspannten Köpfen zu thun hatte. Allein da die Freischärler nicht abzogen, sondern am 1. Osterfeiertag einen Angriff wagten, und den Bürgern die Kanonen nahmen, so begann ein Feuern und ein Gefecht bei Günthersthal, wobei die Republikaner harte Verluste erlitten.

Der Commandeur der regulären Truppen schickte einen Parlamentair ab, welcher, um Menschenleben schonen zu wollen, um die Niederlegung der Waffen bat. Allein vergebens. Die Aufrührer verlangten von den Soldaten, sie sollten zu ihnen übergehen, damit die Republik desto schnelleren Fortgang gewinne. Auf solches Verlangen begann das Feuern von Neuem, wobei die Freischaaren durch ihre Stellung im Wald, am Abhang des sehr steilen Berges, gegen die Soldaten, welche ihnen meist auf freiem Felde auf 2 — 300 Schritt ohne Deckung gegenüberstanden, sehr im Vortheil waren. Dennoch war der Verlust des Militairs nicht bedeutend; eine Abtheilung der Aufrührer dagegen, welche sich zu weit vorgewagt hatte, wurde durch den glücklichen Schuß aus einem der badischen Geschütze mit Zurücklassung einiger Todten und vieler Waffen in wilder Flucht zurückgejagt. Nach und nach rückten nun zwei und eine halbe Compagnie Hessen in die Linie, so daß das Militair zuletzt seine Plänkler vom Lorettoberg über die Mitte des Thales hin bis Günthersthal aufgestellt hatte, während die Freischaaren gegenüber den Wald besetzt hielten. Die Stellung war von hier aus nicht wohl zu nehmen, da die Soldaten zuerst, dem vollen Feuer des Feindes ausgesetzt, über das freie Feld hätten gehen und dann einen Berg erklimmen müssen, dessen Ersteigung bei seiner Steilheit und bei ihrer schweren Bepackung, wenn nur einiger Widerstand geschah, völlig unmöglich war. Gegen Abend wurde eine halbe Compagnie Hessen entsendet, um von da aus, wo sich der Bergrücken auf der andern Seite nach Merzhausen herabsenkt, eine Umgehung zu versuchen. Das Unternehmen war auch bei Gelingen nahe und hätte sicher einen glänzenden Erfolg gehabt, aber es war zu spät begonnen, die Dunkelheit brach darüber herein und ein Befehl rief die entsendete Abtheilung zu ihrem Bataillon zurück. Die Freischaaren in der Stadt hatten indeß den Versuch gemacht, durch die nach dem Höllenthal gehende Vorstadt, über das Schießhaus und den Sternwald auf weitem Umweg die Verbindung mit der Siegel'schen Schaar zu gewinnen. Aber zwei hessische Haubitzen, welche von badischen Dragonern und hessischer Infanterie gedeckt, beim neuen Friedhof aufgestellt waren, machten ein so wirksames Kartätschenfeuer, daß das Unternehmen sehr bald aufgegeben wurde. In der Vorstadt zurückgeworfen, feuerten nun die Freischärler aus einzelnen Häusern und Gärten auf das in getrennten Abtheilungen davor aufgestellte badische Bataillon. Das Feuer wurde von den Soldaten erwiedert und endlich ging eine kleine Abtheilung Badner und Hessen vereinigt durch die Häuser bis an die obere Dreisambrücke vor. Der Verlust dabei war von beiden Seiten gering, namentlich hatte das Militair nur einen Verwundeten, aber das Gefecht hatte wenigstens den Erfolg die Vorstadt gänzlich zu säubern. Man stieß des Abends auf keinen Widerstand und brachte viele Gefangene und Waffen der Republikaner ein. Die Siegelsche Schaar sam-

Angriff der Bundestruppen auf das Predigerthor in Freiburg am 26. April.

Digitized by Google

melte sich in der Nacht, um abzuziehen, das Militair genoß die Ruhe der Nacht. Da die Freischaaren am Ostermontage noch nicht die Stadt verlassen, sondern vielmehr Barricaden am Schwaben-, Martins-, am Jesuiten- und am Prediger-Thor gebaut hatten, so begonnen sie um ¾ Uhr den Angriff. Die Stärke der Freischaaren war 2000 Mann, die an den Barrikaden und in den Häusern aufgestellt waren, die Stärke des Militairs betrug 4000 Mann und 8 Geschütz. Die Truppen wurden an alle 4 verbarrikadirte Thore vertheilt, um den Angriff von allen Seiten zu versuchen. Es ward ein hitziger Kampf, und wenn alle Freischaaren gleich muthig gewesen wären, sie hätten sicher die 4000 Mann starke Kriegsmacht aufgerieben, allein es waren viele Feiglinge unter den Freischaaren, die sich flüchteten, wenn die Kugeln zu morden begannen. Die Thore waren daher bald verloren, die Soldaten räumten die Barrikaden weg, suchten den Feind auf den Straßen, jedoch auf einen Straßenkampf ließ sich derselbe nicht ein, er hatte sich immermehr zur Flucht zurückgezogen, die er auch über den Schloßberg nahm, den man ganz unbeachtet und daher unbesetzt gelassen hatte..

Auf der Flucht wurden einige Gefangene gemacht.

So war gegen 12 Uhr der vollständigste Sieg errungen, die sämmtlichen Truppen zogen in die Stadt ein und die Freiburger Bürger begrüßten sie jubelnd als die Retter aus wüster Gesetzlosigkeit und wilder Schreckensherrschaft. Das Betragen der Soldaten in der eroberten Stadt war im Ganzen vaterländischer Krieger würdig, und die Verleumdungen, welche schamlos gegen sie ausgesprochen wurden, sind aller Orten durch die eigenen Erklärungen von Bürgern und Behörden genügend widerlegt. 6000 Mann blieben zur Besatzung in Freiburg, es waren dies Hessen, Badener, Nassauer und Würtemberger.

Während in Freiburg der blutige Kampf geschah, suchten Hecker und Struve, zwei sonst äußerst geachtete Männer, die Feinde der Republik auf offnem Felde auf.

Hecker, ein Advocat, Abgeordneter der Ständekammer und gewähltes Reichstagsmitglied erglühte für Republik und sagte, daß der Deutsche in seiner Revolution im März stecken geblieben sei, er wolle sie vollenden, denn die deutschen Fürsten hätten stets mehr Versprechen gegeben aber nie gehalten, und thöricht sei es, sich in Frankfurt auf lange Discussionen einzulassen, während es zu handeln gelte. Er hatte wahrhaft prophetisch gesprochen, doch der Deutsche ist sehr schwergläubig, nach Monaten gab ihm Mancher recht.

Man wußte, daß man in Hecker keinen gemeinen Mann zu suchen, sondern einen Apostel der Freiheit, einen begeisterten Kämpfer der Republik zu finden hatte, daher schlug man den Weg der Güte ein und beschloß zu unterhandeln. Der General v. Gagern, ein äußerst freundlicher, leutseliger Mann forderte Hecker zu einer Unterredung auf. Hecker, in weiter blauer Blouse, großen weißen Schlapphut mit Feder, zwei Paar Pistolen im Gürtel, — ganz wie Karl Moor — erschien zwar auf Gagerns Aufforderung, schlug aber die Ermahnung, die Waffen niederzulegen, in trotzigen Worten ab. Gagern erwiderte: „Nun so mögen denn die Waffen entscheiden!“ und wandte sich um, um sein Pferd zu besteigen und zu seinen Truppen zurückzukehren. Kaum saß er aber im Sattel, so erfolgte von den Empörern eine Salve und Gagern stürzte von zwei Kugeln getroffen, sammt seinem ebenfalls erschossenen Pferde todt nieder, ebenso auch sein ihn begleitender Bedienter. Allgemein in der ganzen Welt wird man solchen Angriff auf einen zurückreitenden Friedensboten einen Meuchelmord nennen, und Hecker machte sich

mit seiner zusammengewürfelten Bande einen häßlichen Schandfleck. Dafür entbrannte nun beim Militair eine gräßliche Wuth; der Kampf begann, die Flucht ward bald allgemein, auch Hecker eilte nach Basel in die Schweiz. Struve, Hecker's Freund und Mitschwärmer für die Republik ward gefangen, allein das Volk verlangte seine Freilassung und man that es; allein bei einem spätern Einfalle, der noch unsinniger war, als der erste, erhielt man Struve gefangen, und stellte ihn vor ein Kriegsgericht, das aber sich bis Ende 1848 noch nicht über seine Tödtung entschließen konnte.

Hecker, der das deutsche, wahrhaft langweilige Treiben von Bern und Basel und von Straßburg aus ansah, und einen weit stärkern Einfall vorbereitete, erkannte jedoch die Unwürdigkeit der Deutschen in der aristokratischen Reichsversammlung und beschloß aus Gram und Aerger Europa zu verlassen und nach Amerika zu gehen. Eh er abreiste, erließ er ein Manifest an das deutsche Volk, welches wegen seiner darin enthaltenen Wahrheiten, wegen seiner Characteristik hier seinen Platz finden muß, da Hecker die Hauptperson der republikanischen Kämpfe war und vielleicht einen unvertilgbaren Samen ausgestreut hat.

„Ein Wort an das deutsche Volk.

Jede Revolution, welche vom Gebiete der That hinübergleitet auf den Boden der Discussion, zehrt sich auf und wird von derjenigen Macht, welche durch die Revolution gestürzt werden sollte, mit den Mitteln der Intrigue, der Bestechung, des Zögerns und Hinhaltens, mit einem Worte durch das Spiel politischer Betrügerei ausgebeutet und zu Grunde gerichtet.

Aufgabe eines jeden Volkes, welches sich erhebt aus der tiefen Erniedrigung, aus der Knechtschaft und Unterdrückung, ist es, die feindliche Macht, unter deren Druck es geschmachtet und gelitten hat, und gegen welche es sich erhebt, vollständig zu zerbrechen, provisorisch die Grundlagen des neuen Freiheitsbaues zu legen und erst, wenn die Revolution siegreich ihre Fahne wehen sieht über der zerbrochenen tyrannischen Gewalt, erst dann kann die Berathung des neuen Staatsorganismus beginnen; das Alte muß so gründlich vernichtet sein, daß eine Wiederkehr nicht möglich wird, dann erst kann der junge Freiheitsbau vollendet werden.

Ewig wahr ziehen diese Sätze durch die Geschichte aller Revolutionen, und alle Revolutionen gegen die menschenentwürdigende Herrschaft eines Einzelnen, gegen die Monarchie, gingen unter, wenn das Volk, statt die Revolution mit allen revolutionären Mitteln zu vollenden, sich auf das Verhandeln und Unterhandeln, auf lange Reden und bodenlose Schwätzereien einließ. Mit der Monarchie ist kein Vertrag möglich. Gegen fürstliche Tyrannei giebt es nur das einzige Mittel, völlige Vernichtung der Monarchie.

Diese durch Erfahrung von Jahrtausenden erprobten Axiome standen mir klar vor der Seele im politischen Leben, sie traten in Riesengestaltung vor mich, als Frankreich, welches alle Formen der Monarchie, von der Despotie des XIV. Ludwigs bis zu der gaukelspielerischen Betrügerei der constitutionellen Monarchie durchlebt hat, sich erhob und das Königthum stürzte. Welchen Antheil ich an der Bewegung, an der Erhebung Süddeutschlands genommen, wie ich sie mit aller Begeisterung, Ruhelosigkeit und Energie, deren ich nach meiner geringen Kraft fähig bin, gefördert, getrieben und nur in ihr gelebt habe, das ist Vielen bekannt; es galt jetzt den alten Lügenstaat einzureißen und den wahren Volks-

Tod des Generals Friedrich Freiherrn von Gagern, bei Landern am 20 April.

Digitized by Google

staat erstehen zu lassen; es galt jetzt den Gedanken, der Tag und Nacht mein Begleiter war, zur Thatsache werden zu lassen.

Wie einst Fox und Wilkes an die Stelle des papiernen Bittens und Forderns die Petition des lebendigen Menschenstromes setzten, so war noch, ehe die französische Revolution ausgebrochen, mein Plan, dies Mittel in Bewegung zu setzen, und ich drohte den Ministern in der Ständeversammlung damit, als der damalige Justizminister Trefurt widerstritt, daß mein gestelltes Verlangen ein „Verlangen des Volkes" sei.

Der 24. Februar zuckte electrisch durch unser unglückliches niedergeworfenes Volk; die Bewegung brach los, es verlangte klare Rechtsbriefe, die revolutionaire Kraft und Begeisterung strömten aus der Tiefe auf, die 38fache Zersplitterung hinderte die Gesammtentfaltung und die Benützung der in 38 Staaten arbeitenden revolutionairen Kraft; jedes Land und Ländchen arbeitete für seine eigene Rechnung, die zitternden Fürsten, ihre gegliederte Diplomatie und Büraukratie waren, wenn auch zurückgedrängt, eingeschüchtert, immerhin noch organisirt, und daß sie hinter dem Hütchen ihre Verbindung um so enger knüpfen, konnte man als gewiß voraussetzen, denn es galt ihrer Existenz; die Selbsterhaltung mußte sie dazu treiben.

Das Volk fühlte selber diesen Zustand der Zersplitterung seiner Revolutionsarbeit, es verlangte nach einem Sammelpunkt. Einen solchen Sammelpunkt, in welchem die 38fach gespaltene revolutionaire Kraft föderirt über das Ganze der 38 Staaten zu wirken im Stande war, konnte nur eine revolutionaire Versammlung abgeben, welche nur Kraft revolutionairen Willens, ohne allen Anstrich einer Fußung auf den Gesetzen der alten Staatsform, zusammentrat. Diese Versammlung war das Vorparlament, dieses mußte permanent bleiben; man konnte in dasselbe fort und fort neue Kräfte berufen, diese Versammlung mußte das Steuer in die Hand nehmen, sie mußte provisorische Decrete erlassen und die Grundlagen legen. Aber sie mußte, um letzteres zu können, permanent bleiben; und blieb sie beisammen, so mußte sie mit jedem Tage energischer vorwärts gehen, denn sie stand auf keinem andern Boden, als dem der Revolution; was sie geschaffen und vollbracht, konnte sie als Erbe einem constituirenden Convente übergeben, der aus der Volkswahl hervorging. Ich sah es klar, daß die Revolution nur gerettet, rasch und energisch vollendet werden könne durch die Permanenz, und stellte den Antrag — er fiel, nur Waffengewalt konnte jetzt noch entscheiden. Das war meine feste Meinung.

Ich bin es überzeugt, daß Fürsten und Diplomaten aufathmeten, als sie sahen, daß die Permanenz verworfen worden war, und die Revolution auf das Feld der loyalen Schwätzereien verwiesen werden sollte, sie hatten Zeit gewonnen, und Alle, welche gegen die Permanenz auftraten oder stimmten, haben die Revolution, haben das Volk verrathen! Jetzt galt es die Revolution durch die Revolution zu retten, wir erhoben uns in Baden. Die Erkenntniß der Faulheit der üblen Zustände war in Baden, war in Deutschland vorhanden; das Volk hatte in Versammlungen und Einigungen dieses laut erklärt, es hatte zur That aufgefordert, es gehörte nichts als der Muth der That zu dem Muthe des Wortes, es gehörte Aufopferungsfähigkeit dazu, und eine Erhebung in Masse hätte ohne Schwertstreich die Revolution zum Siege geführt, das stehende Heer, dessen Disciplin gänzlich dahin war, wäre bei einem Aufstande in Masse dem Volke nicht

entgegengetreten, und wäre dann unter flatternden Fahnen der Republikaner die Wahl zur constituirenden Versammlung des deutschen Volkes vorgenommen worden, ein Nationalconvent voll großartiger Energie und schöpferischer Kraft hätte im Bündniß mit Frankreich Europa neu gestaltet.

Wir standen auf — wir unterlagen, weil bei dem Volke der Muth der That nicht dem Muthe des Wortes gleich kam.

„Wir wollen das Parlament abwarten!"

Nun, Ihr habt Euer Parlament! seid Ihr frei? seid Ihr glücklich? Ihr habt den Vertröstern auf das Parlament mehr Gehör geschenkt als denen, welche mit dem Schwerte auszogen, und Euch voraussagten, fast wörtlich voraussagten, was das Parlament Euch bringen werde, und — seid Ihr frei? seid Ihr glücklich? —

Als die Erhebung für die deutsche Republik aber unterlegen war, da wurden die Besiegten geschmäht und gehöhnt, Viele schimpften dem saft- und markloſen Fünfzigerausschusse und dem Parlamente zulieb. Bald sah das Volk ein, daß seine Errungenschaften sich in nichts auflösen würden und ich habe in fast jedem meiner leitenden Artikel des Volksfreundes die Lage der Dinge und was die Zukunft bringen werde, dargelegt und vorausgesagt. Was that das Volk? Sorgte es für seine Bewaffnung, schaarte es sich auf seinen Sammelplätzen mit der Entschlossenheit zu handeln? Ihr klagt über Reaction! Was ist Reaction? Reaction ist nichts anderes, als die Entfaltung der Thätigkeit der friedlichen politischen Partei. Ist eine Reaction möglich, wenn das Volk wachsam und thätig ist? Nimmermehr! Wer über Reaction klagt, der klagt nur über seine eigene Feigheit und Unthätigkeit, stellt sich selbst ein Armuthszeugniß aus. Der geworfene Feind kann sich nicht erheben, wenn ich selbst ihm keine Muße, keine Zeit lasse, sich zu sammeln. Während wir, die wir mit dem Schwerte aufstanden, im Stiche gelassen, und an den Strand geworfen waren, mit tiefem, verzehrendem Schmerze, mit dem herbsten Grolle und heißem Ingrimme über die Grenze nach den waldigen Bergen, nach den schönen Thälern des Vaterlandes, das uns ausgestoßen hatte, blickten, und harrten der Thatkraft des Volkes, welche das Schiff des Volksstaates wieder flott machen und seine geächteten Söhne an Bord nehmen sollte, während wir in den aus dem tiefsten Herzen entströmten Zurufen, Ansprachen, Proclamationen neu appellirten an die Begeisterung, an die Schaam, was ist geschehen? — Die Menschen machen die Ereignisse, sie fallen nicht vom Himmel; hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen; helfen kann nur die gewaltige That, die revolutionaire Volksthat, nicht das Hoffen und Harren, nicht papierne Adressen und Petitionen, nicht Festschmäuse und Toaste, nicht das Singen von Heckerliedern und anderen Gesängen, mit bitterm Schmerze um Volk, Vaterland und Freiheit, habe ich seit Monden am Strande der Verbannung gelegen, und zurückgeblickt auf ein bewegtes, thätiges, arbeitsames, öffentliches Leben, auf den Strom der Revolution, auf welchem ich mit am Ruder gesessen; sehnsüchtig geharrt auf den Tag, der aus dem verzehrenden Siechthum des Exils mich rufe und Bahn eröffne schöpferischer Wirksamkeit für die deutsche Republik. Ich muß ein Feld der schöpferischen Wirksamkeit, der Thätigkeit bauen, ich kann nicht zehren und glücklich sein in der Feier meines Namens, ich bin von jeher ein Feind von Personalhuldigungen gewesen, das Volk soll sich nicht an Namen hängen, es soll sich begeistern, erglühen für die That der Befreiung, es soll handeln,

handeln, dann können auch die Geächteten wieder unter euch treten, wieder mitarbeiten zur Erreichung des Freistaates, zur Gründung der deutschen Republik. Wer aber die Hände in den Schoos legt, oder bei Wein und Schmaus nur die Faust macht und droht, „wart' nur, wenn die Verbannten kommen," der hat seine Schuldigkeit nicht gethan, im Gegentheil er beweiset damit, daß er ein großes Maul, aber ein kleines Herz habe, denn er weiß recht wohl, daß ein einziger Mann, daß ein Häuflein verbannter Männer allein ihm die Republik nicht bringen können, daß das Volk sie sich nehmen muß; daß der Freiheitsdrang sich thatsächlich kund geben und es uns zeigen muß wie es ernstlich will, und so uns eine Gasse bahnen, auf daß wir wieder mitkämpfen und ringen, einreißen und bauen können. Eine bessere Musik als die Hoch's und Vivats, als die Lieder und Trinksprüche ist das Klirren der Waffen für die Freiheit entschlossener Männer, ist das grollende Murren und das wilde Rufen einer versammelten, zur Durchsetzung ihres Rechtes entschlossenen Menge. Eure Tyrannen haben das Zittern noch nicht verlernt, verlernt ihr das Handeln nicht!

Aber ebenmäßig zum Ueberdrusse, wie zum Schmerze wirkt es, wenn man statt der Handlung nur großprahlerisches Maulen wahrnehmen und in der Erwartung, thätig wirken zu können, ebenso getäuscht wird, als es mit Acclamationen, Deputationen, Versicherungen und Aufforderungen im Frühjahre vor dem Aufstande der Fall war. „Raum ihr Herr'n dem Flügelschlage freier Männerseelen!"

Die öffentlichen Blätter sagen euch, ich habe vor, eine Reise zu dem größten und freiesten der Völker zu machen, welches im Begriffe steht, die nur alle vier Jahre wiederkehrende, das ganze Volk in Bewegung setzende Handlung der Präsidentenwahl vorzunehmen. Die öffentlichen Blätter haben wahr geredet, und ohne mein Vorwissen hat der zweite in Rheinfelden wohnende Redacteur des „Volksfreundes" einen Artikel in dem gedachten Blatte abdrucken lassen, welcher einen Zweifel an meinem Vorhaben erwecken könnte.

Ja, ich will eine Reise unternehmen zu jenem gewaltigen Bürgervolke, welches den Völkern der alten Welt zuerst das Licht der Freiheit angezündet und der republikanischen Freiheit die Weltherrschaft sichern wird, ich will nicht in verzehrender Unthätigkeit oder eitler Projectenmacherei an den Grenzen Deutschlands müßig liegen, und zerrütten an Geist und Leib, kein verkommender und verkommener Flüchtling sein oder werden. Ich will mit eigenen Augen sehen und erforschen die Einrichtung jenes größten und freiesten der Völker, ich will und hoffe dorten thätig sein und wirken zu können für das Land, aus welchem wir republikanische Flüchtlinge ausgestoßen liegen im Exil. Erhebt sich Deutschlands Volk zur republikanischen That, gedenkt es seiner Söhne, welche zuerst ausgezogen sind für die deutsche Republik dann noch, will es ihre Kraft benützen, schnell ist der Ocean durchfurcht, zwei Wochen reichen hin, und die Verbannten können unter euch sein, und neu gestärkt durch das Leben unter jenen tapfern Männern der vereinigten Staaten, reich an Erfahrungen durch eigene Anschauung jenes großen Staatsverbandes von 30 Republiken, neue Kraft dem Vaterlande zu bringen.

Schaart euch um die Männer, welche das Banner der Volkssouveränität hoch und bei demselben treue Wache halten, um die Männer der äußersten Linken zu Frankfurt a. M., schließt euch in Rath und That fest an die tapfern Führer der republikanischen Schilderhebung, ihre Namen seien Euch feste Gedenksäulen,

von ihnen werdet ihr meine Nachrichten, Berichte und briefliche Mittheilungen über die Erlebnisse in der Union erfahren.

Breitet aus die Saat, welche diesen Frühling gesäet wurde, bereitet die That, daß sich die Schwester-Republiken der Vereinigten Staaten Amerika's und Deutschlands die Hände reichen mögen zum festesten Verbande, den Völkern allen zur Befreiung.

Sie werde, die deutsche Republik!

Hecker.

Als Hecker im October in Amerika landete, wurde er in York, wo 40000 Deutsche wohnen mit einem solchen Jubel aufgenommen, der bis jetzt noch keinem jetzt lebenden deutschen Fürsten zu Theil ward. Man veranstaltete Festzüge, Volksversammlungen, Festessen, und selbst die Regierung begrüßte den Mann, der für Freiheit erglühte, würdig, wie es sein edles Streben verdiente. Fürstenschmeichler verdammen ihn, der übermüthige Adel der glänzenden Höfe verfluchen ihn, nennen ihn einen Rebellen, aber sie haben nicht die Hälfte der redlichen Gesinnungen eines Heckers in ihrem Hirn.

Spätere Zeiten werden es beweisen, wer es am redlichsten mit dem Volke meinte. —

Das Eintrachtsfest zu Paris am 21. Mai 1848.

Während die Deutschen sich vergeblich sorgten und mühten zu einer deutschen Einheit zu gelangen, feierte der Franzose ein großes solennes Verbrüderungs- oder Eintrachtsfest.

Der Franzose hat eine außerordentliche Schnellkraft des Gemüths. Von den Thränen des Schmerzes zu einem herzlichen Lachen, vom grimmen Haß zur innigsten Freundschaftsbezeugung, vom Einschlagen der Köpfe zur Umarmung und zum Brüderschafttrinken und umgekehrt überzuspringen ist ihm die leichteste Sache von der Welt. Diese Beweglichkeit in der Stimmung, den Ansichten und Urtheilen giebt sich ebensogut in den wichtigsten Angelegenheiten der Nationalinteressen und in der Haltung der großen Massen bei außerordentlichen Gelegenheiten, als in dem beschränkten Kreise des Privatlebens der Einzelnen kund. In solchen Augenblicken der Ueberspannung macht er dann nichts halb, sondern geht grade auf sein Ziel los, unbekümmert, ob Das, was er heute ausdrückt, verlangt, nicht in völligem Widerspruch mit Dem steht, was er gestern aussprach, wünschte. Heute kann er in Folge einer Veranlassung alle Völker für seine Brüder erklären, jeden Fremdling, der ihm aufstößt, herzen und drücken, die Zeche bezahlen, im Triumph herumtragen, morgen „allen Barbaren Europas" mit wildem Geschrei den Krieg erklären und den Bruder Fremdling von gestern aus Patriotismus fortjagen, wenn er ihn nicht weit kürzer auf der Stelle todtschlägt. Wenn dieser Mangel an Character und Ausdauer nicht geeignet ist, der Zuverlässigkeit des Franzosen ein festes Vertrauen zu erwecken, so ist dagegen nicht zu leugnen, daß seine Begeisterung des Augenblicks vielen seiner Handlungen ein Gepräge der Entschiedenheit und Größe aufdrückt, das blendend, oft zur Bewunderung hinreißt.

Einen solchen Character trug das dreimal hinausgeschobene Eintrachtsfest der Republik am 21. Mai 1848.

Es war früh 5 Uhr, als die Trommel die ganze Bürgergarde unter die Waffen rief. Diesmal galt es nicht einen Aufruhr zu stillen, nein, es sollte ein Fest der innigsten Verbrüderung gefeiert werden, denn der Eintracht war ein großartiger Altar auf dem Marsfelde errichtet worden. Die Nationalgarden der 12 Legionen aller Waffengattungen brachen um 7 Uhr nach dem Marsfelde auf. Hierauf ordneten sich die Arbeiter von 24 Gewerben, von denen jede Abtheilung ein Meisterstück ihres Gewerbzweiges in der Mitte trug, sie stellten sich in Reihe und Glied die ganze Boulevardreihe entlang. Auf dem Eintrachtsfelde hielt der „Wagen des Feldbaus" mit zwanzig weißen Pferden bespannt, und von 500 mit Blumen, Kränzen und dreifarbigen Schärpen geschmückten, weiß gekleideten Mädchen umgeben. Auf dem gold- und farbenstrahlenden, mit Wimpeln, Fahnen und Ranken gezierten Wagen sah man einen Oelbaum, dessen Zweige sich mit den eines Lorbeers vereinen, vor diesen einen Ackerpflug und hinter ihnen einen goldenen Korb, der eine volle Garbe hielt. Auf der linken Seite des Wagens las man die Inschrift: „Industrie," auf der rechten: „Agriculture."

Nach 7 Uhr verließen die Volksabgeordneten, die Mitglieder des Vollziehungsausschusses, die Minister, von Nationalgarde zu Fuß und Roß geleitet, den Palast der Nation, um sich auf das Marsfeld zu begeben. Ihnen schlossen sich an: die Deputationen der 86 Departemente, die Schüler der polytechnischen Schule, der von St. — Cyr, des Arts et métiers, die Arbeiter der Nationalwerkstätten, die noch übrigen Soldaten des Kaiserreichs in ihren verschiedenen Uniformen, Mameluken, die Sieger der Bastille mit einer Fahne, die von 1789 herrührte, eine Deputation der befreiten Neger, polnische, deutsche, italienische Abgeordnete, Alle reichlich mit Fahnen, Bannern und Trophäen versehen.

Um 9 Uhr verkündete der Donner der Geschütze, der von da an den ganzen Tag bis zum Schlusse des Festes währte, die Ankunft des Zuges auf dem Marsfelde. Auf diesem erhoben sich an seinem Eingange der Jenabrücke gegenüber, außer Waffen mit langen flatternden Wimpeln, zwei riesige Obelisken, auf deren Seiten in goldener Schrift die Namen der Städte prangten, welche sich für die Sache des Volks erhoben hatten. Auf Fuße jedes Obelisken bemerkte man drei sitzende Statuen, welche zusammen die Freiheit, das Gesetz, die Gerechtigkeit, den Frieden, den Krieg und den Handel darstellten. Mehr in dem Innern des weiten Raumes standen vier andere Statuen, von denen die zwei untern nach der Seine, die zwei obern nach der Militairschule gewendet waren. In der Mitte des Feldes ragte über Alles das ungeheure Standbild der Republik empor. Es stand auf einem antiken Gestell, auf dessen vier Enden vier Löwen ruhten. Die Figur hielt in ihrer Rechten ein Schwerdt und einen Eichenkranz. Auf 12, zu den Fußgestell führenden Stufen hatte man die Fahnen aufgepflanzt, deren Völker sich gegen die Gewaltherrschaft in der neuesten Zeit erhoben hatten. Auch die schwarz-roth-goldne des deutschen Landes wehte daselbst, doch wollte sie nicht so flattern wie die übrigen, sie war zu schwerfällig und gab nur zu deutlich zu erkennen, daß die Deutschen entweder in ihrer Revolution hängen geblieben wären oder schon wieder von ihren Fürsten und ihrem Adel unterdrückt würden. Eigenthümlich, daß dies sich in der Wahrheit bestätigte.

Was die künstlerische Ausführung der Bildsäulen betrifft, so hatten sie das Verdienst von ungeheuerem Umfange zu sein, übrigen Werth hatten sie keinen; besonders sah die Republik sehr grämlich aus und war ganz und gar nicht ge-

eignet durch Liebreiz zu verführen. Auf dem ganzen Umkreise des Feldes hatte man von 30 zu 30 Fuß hohe Masten errichtet, welche bunte Lampen trugen und durch Guirlanden von farbigen Laternen verbunden wurden. Von dieser Masten, nach dem Innern des Feldes, standen 32 bemalte Zelte; vor jedem derselben befand sich ein Dreifuß, aus welchem am Abend eine bengalische Flamme loderte. Vor der ganzen Fronte der Militairschule hatte man eine Estrade, aufs reichste mit Nationalfarben, dem gallischen Hahn, Fahnen und Waffenschildern geschmückt, errichtet, die für die Deputirten, Minister u. s. w. bestimmt war. Genug wer vermöchte die Fahnen und Fähnchen zu zählen, wer könnte den ganzen Farben-Lampen- und Inschriften-Schmuck beschreiben, der auf diesem großen Platze ausgebreitet war.

Um 12 Uhr stieg ein riesengroßer dreifarbiger Ballon empor, in dessen Rachen sich eine Masse gedruckter Beschreibungen der Feierlichkeit befanden. Auf der mitteln, weißen Zone der Kugel strahlten in goldenen Buchstaben die Worte: „Französische Republik: Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe.“ Eine Stunde später langte der „Wagen des Feldbaues“ mit seinem Gefolge an, und der Vorübermarsch begann. Aus dem Prachtwagen mit seiner holden lieblichen Garde von 500 freundlichen reizenden Mädchen, warfen diese Blumensträuße den Ministern, Nationalgarden und Zuschauern zu, sodaß Alle auf einen Augenblick im buchstäblichen Sinne des Wortes mit Blumen überdeckt wurden.

Hierauf kamen die endlosen Züge der Nationalgarde, die mit dem tausend und abertausendmal wiederholten Ruf: Es lebe die Republik, es lebe die Nationalversammlung!“ empfangen oder begrüßt wurden, worauf die Garden: Es lebe Frankreich, es lebe das Volk! antworteten.

Dieses großartige, in seiner Art einzige Schauspiel hatte an 300000 Zuschauer herbeigezogen, die sich auf dem ganzen Raume des ungeheuern Feldes zerstreuten oder sich unter den es umgebenden Bäumen lagerten. Alle Gemüther beseelte die herzliche Freude der Lust; auf allen Seiten ertönte der unvermeidliche Gesang der Marseillaise. Die vielen Truppen aller Waffengattungen, welche in langen Reihen aufmarschirt waren, theilten die allgemeine Stimmung. Das Fest hatte den Namen in der That. Wenn ganz Frankreich zu dieser Eintracht gelangt, wie sie hier war, so würde es nach Innen unerschütterlich, nach Außen unüberwindlich sein! Selbst der Himmel schien seine Freude an dem schönen Bilde zu haben: er beleuchtete es mit den herrlichsten Sonnenstrahlen, in denen die Tausende von Bajonetten, Küraſſen und Helmen wie funkelnde Sterne blitzten, nicht zu gedenken, wie dadurch der übrige Schmuck an Glanz gewann.

Den Abend beschloß die großartigste Beleuchtung der elysäischen Felder und des Marsfeldes, die noch nie so gesehen worden war. Trotz dem 12 — 15 stündigen Durcheinanderwogen einer zahllosen Menschenmenge hatte die Polizei nicht den geringsten Anlaß einzugreifen, wie überhaupt der Diener dieses löblichen Institutes nur wenige sich sichtbar machten, denn die Republik muß auch in dieser Hinsicht der Monarchie eine Lehre geben.

Das war das große Weihefest der französischen Republik. Gott schütze, segne und erhalte sie.

Der Arbeiteraufstand in Paris.

(Den 23.—26. Juni 1848.)

Wir haben die Franzosen in der größten Freude verlassen und müssen sie in einem Monate darauf in der größten Trauer wiederfinden. —

Die Republik Frankreich hatte sich durch Louis Blanc eine Aufgabe gestellt, deren Lösung bis jetzt noch nicht gemeldet; es war dies die Arbeiterfrage. Man hatte Nationalwerkstätten errichtet, um den Armen Beschäftigung zu geben, aber die Arbeiter waren nicht fleißig genug und erhielten doch schönen Tagelohn, die gefertigten Gegenstände häuften sich und Niemand kaufte sie, — es konnten sich die Nationalwerkstätten also nicht selbst erhalten, dazu kam noch das Klagen der steuerpflichtigen Gewerbtreibenden, die durch die Nationalwerkstätten ihrem Untergang entgegengeführt wurden, alles dies war geeignet, die Unzufriedenheit zu steigern. Plötzlich hob ein Machtspruch der Regierung die Nationalwerkstätten auf, weil sie enorme Summen kosteten, und befahl, daß sich die jüngern Arbeiter in der Armee einkleiden lassen möchten, die ältern Arbeiter würden in den Departements hin und wieder mit Arbeit bedacht werden. Allein damit waren die Arbeiter nicht zufrieden, man wollte bleiben und das angenehme Schlaraffenleben auf Staatskosten fortführen.

Man drohte der Regierung, und wenn selbst einige Arbeiter der Regierung Gehorsam leisten wollten, so durften sie nicht, wenn sie nicht von den übrigen hart — wohl gar todt geprügelt sein wollten.

Die Aufregung der Arbeiter, zu denen sich diebisches raublustiges Gesindel sehr bald findet, machte sich schon am 22. Juni bemerkbar, indem Haufen von 4000—5000 lärmend die Straßen der Hauptstadt Paris durchzogen.

Die bewaffnete Macht versammelte sich sehr zahlreich, doch verhielten sich die Insurgenten oder übermüthig gewordenen Arbeiter noch ruhig, allein am Morgen des 23. Juni wuchsen die Volksmassen, die Posten wurden bedroht und in den Vierteln St. Denis und St. Martin begann man mit Errichtung von Barrikaden. Von Tagesanbruch an trug Paris ein düsteres Aussehen. Die Boulevards vom Thore St. Denis bis zu den „Filles du Calvaire" waren mit zahlreichen Zusammenrottungen bedeckt. Arbeiter der Nationalwerkstätten erklärten, Paris nicht verlassen zu wollen; andere brachten allerhand Beschwerden vor. Gegen 10 Uhr erscholl auf der ganzen Linie der Boulevards der laute Ruf nach Barrikaden; Omnibus wurden umgestürzt; der obere Theil des Thores St. Denis ward besetzt; die Straßen St. Denis, St. Martin und Rambuteau wurden verbarrikadirt. In diesem Augenblicke wurden Mobilgardisten am Posten Bonne-Nouvelle entwaffnet; bald aber ward der Posten von Neuem durch die Nationalgarde besetzt und ein zweites Detaschement, welches dem Posten zu Hilfe kam, besetzte das ganze Trottoir vor dem Gymnase. Die Menge stand an diesem Punkte dicht gedrängt; jeden Augenblick versuchte man, die Schildwachen, welche sie entfernt halten sollten, mit Gewalt zu entwaffnen. Von Zeit zu Zeit hörte man vom Waffenplatze her und aus dem Bereiche zwischen den Thoren St. Denis und St. Martin Flintenschüsse fallen, die jedoch angeblich in die Luft gerichtet waren. Die Nationalgardisten hielten sich dort, die Waffe im Arm, und näherten sich allmälig der Barrikade. Es kam Befehl, sie zu nehmen; ein Offizier trat mit einem Polizei-Commissar vor und erließ die üblichen Aufforderungen. „Wir thun

nicht Uebles," — erwiderte man von der andern Seite; — „bleiben Sie daheim; wir sind hier zu Hause." Während dieses Hin- und Herredens kam es zum Feuern, ohne daß man weiß, wer zuerst schoß. Gleichzeitig mußte der hart bedrängte Posten Bonne-Nouvelle die Menge mit den Waffen zurücktreiben. Auch dort kam es zum Gewehrfeuer. Ein Bataillon der Nationalgarde war auf dem Boulevard Poissonniere; es lud seine Gewehre und marschirte seinen weiterhin im Kampfe begriffenen Brüdern zu Hilfe. Das Gewehrfeuer war jetzt furchtbar; es dauerte 20 bis 25 Minuten ohne Unterbrechung. Nach Verlauf dieser Zeit war man Herr des Boulevard St. Denis. Gegen 11 Uhr fing auch am Thore St. Martin, auf der Seite des Boulevard du Temple, die Nationalgarde zu schießen an. Sie bemächtigte sich ziemlich rasch der Barrikaden und besetzte die Nachbarstraßen. Man versicherte, daß die Soldaten einer Caserne mit den Meuterern fraternisirt hätten, aber es erwies sich als irrig. Das Viertel St. Jaques war sehr unruhig; Nationalgardisten wurden dort entwaffnet. Bei den Hallen machte man ebenfalls Entwaffnungsversuche und es fielen einige Flintenschüsse. Die Zahl der Todten war gegen 80. Man sah in den Reihen der Nationalgarde wenig Arbeiter und nichtuniformirte Gardisten; doch bemerkte man darunter einige Individuen mit Jagdgewehren. Manche, die zur Reiterei und Artillerie der Nationalgarde gehörten, gewahrte man zu Fuß in den Reihen. Auf dem Boulevard Poissonniere, sehr entfernt vom Kampfplatze, hatte eine Kugel einen Mann getödtet. Die Mobilgarde trug die Gewehre umgekehrt, weil sie nicht auf das Volk feuern wollte.

Die Zahl der Todten in dem Kampfe am Boulevard St. Denis war um 4 Uhr über hundert gestiegen. Von der Straße Planche-Mibray bis zum Boulevard und der Straße St. Martin war Alles vollkommen ruhig; eben so die Straße Rambuteau, wo das Gerücht aus den Fenstern schießen ließ. Man hörte in mehreren Gruppen das Geschrei: „Heinrich V. oder Napoleon!" An andern Orten: „Nieder mit dem Fünften! Es lebe die Republik!" Eine Fahne, welche auf der Barrikade von St. Denis genommen ward, trug die Inschrift: „Brod oder Tod!" Nationalgarden, welche gegen den Aufstand marschirten, ließen den Ruf hören: „Es lebe die Republik! Nieder mit dem Prätendenten!" Gegen 3½ Uhr zeigte sich eine gewisse Bewegung unter den Truppen, welche die National-Versammlung umgaben. Der ganzen Infanterie, Linie, Mobilgarde und Nationalgarde ward Befehl zum Laden gegeben. Zwei Schwadronen Dragoner stellten sich auf dem Platze Bourgogne auf; man verstärkte den Posten auf dem Ende der Eintrachtsbrücke. Herr Thayer, Bataillons-Chef der zweiten Legion, ward nur leicht am Fuße verwundet; dagegen ward Lefevre, ein alter Artillerieoffizier, schwerer verwundet. Ein Commissionair, Hr. Arriol, fiel bei dem Gewehrfeuer an der Porte St. Denis als Opfer. Zwei Leute, welche das Gerücht verbreiteten, daß die zweite Legion auf Paris zu marschire und gemeinschaftliche Sache mit den Insurgenten mache, wurden verhaftet.

Ein Platzregen strömte um 5 Uhr nieder und machte es leicht, die letzten Reste des Aufstandes zu zerstreuen. Die Verluste der zweiten Legion der Nationalgarde waren beträchtlich; man sprach von 100 Todten und Verwundeten. Ein Fleischer aus dem Faubourg Montmartre ward mit drei Kugeln im Leibe nach seiner Wohnung zurückgetragen. — In den Straßen mißhandelte und plünderte man unter dem Rufe: „Tod den Reichen!" alle Leute, die einen ordentli-

chen Rock trugen. Man hielt die Unterdrückung der Meuterei noch keineswegs für entschieden, sondern erwartete vielmehr, sie am andern Morgen von Neuem losbrechen zu sehen. Die Nationalgarde hatte aber am 23. Juli echte Lorbeeren erfochten, denn sie beschloß, unzufrieden mit der zaghaften Regierung, Alles daran zu setzen, um die zügellosen Haufen zur Ruhe zu bringen. Und sie hatte Recht, denn die ganzen Kämpfer waren liederliche Gesellen, Männer und Burschen, die eher zum Stehlen als zum Arbeiten taugten.

Man hatte noch an demselben Tage nach allen Städten um Paris geschickt, um den Nationalgarden Verstärkungen zuzuführen, indem man die Anzahl der Insurgenten über 50000 schätzte. Wohl konnte ihre Anzahl noch größer sein.

Kaum wichen am Morgen den 24. die Schatten der Nacht dem anbrechenden Tage, so begann das Mordwerk von Neuem, und wie man gefürchtet, mit doppelter Wuth. Die Empörer waren in der Stille der Nacht nicht unthätig gewesen und hatten ihre Vertheidigungsmittel auf alle Weise vermehrt. Auf allen Hauptstraßen von Paris waren Stegreiffestungen oder Barrikaden errichtet worden und tüchtige Streitmassen rückten zu denselben herbei. Die Menge der Aufrührer ward von Minute zu Minute größer, denn viele Arbeiter, die bis jetzt noch gezögert hatten, wurden von der electrisirenden Kraft des Beispiels fortgerissen und schlossen sich den Meuterern an, andere wurden von diesen gezwungen, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Es fehlte der Empörung durchaus nicht an Waffen, denn die provisorische Regierung hatte, um der allgemeinen Volksbewaffnung zu genügen, einige 100000 Flinten in die Hände des großen Haufens gegeben, — Kugelgießereien waren errichtet, Pulver, Geld und Anführer mangelten auch nicht.

Die Insurgenten fühlen, daß sie unrecht thaten, denn der Ruf: es lebe die Republik! schreckte sie zurück, aber der Franzose endigt das einmal Angefangene, und wäre es noch so widersinnig und thöricht.

Die auf den Mordschanzen wehenden Fahnen verriethen zum Theil, mit wem es die bedrohte Stadt zu thun hatte, was sie von ihren Feinden erwarten durfte, wenn sie siegen würden. Hier wehte die blutrothe Fahne der „rothen Republik," d. i. der Republik, wie sie Barbes, Blanqui und ihre Anhänger träumen. Dort liest man auf dreifarbigem Grunde: „National-Werkstätten," was ungefähr dasselbe sagt als entartete Arbeiter, welche auf ihre Masse und physische Kraft pochend, sich zu jeder Gesetzverachtung berechtigt glauben. Auf einem andern Banner der hungernden und verzweifelnden Arbeiter stand der Wahlspruch: „Arbeitend leben oder kämpfend sterben." Diesen Leuten war die Barrikade das einzige Obdach, hinter derselben lag Stroh, auf welchem sie schliefen, wenn sie erschöpft waren.

Militair und Nationalgarden kamen von allen Seiten, von allen umliegenden Städten der bedrängten Stadt zu Hilfe, wo die Verzweiflung kämpfte, denn die Insurgenten stürzten sich stets mit den Worten: „Brod oder Tod" in das Kampfgewühl, wo sie des Todes gewiß waren. Früh 3 Uhr donnern am 24. Juni schon wieder die Kanonen und Flinten. Vaterlandsliebe, Selbstverleugnung, Todesverachtung des Militairs und der Nationalgarden kämpften gegen die Wuth, den Verrath, die Verblendung der trotzigen Arbeiter und der ungenügsamsten Menschen. — Die Insurgenten waren noch immer Herren der Vorstädte St. Jacques, St. Antoine und eines Theils der Banlieue; die Quais, die Boulevards und der

ganze Theil der Stadt vom Pont-Neuf bis zum Triumphbogen der Etoile war ruhig. Ein Theil der Barrikaden ward durch Offiziere in Nationalgarde-Uniform commandirt, und man sah unter ihrer Besatzung die Soldaten der frühern (aufgelösten) republikanischen Garde, die Montagnards und selbst Soldaten der Mobilen. Alle Läden wurden seit gestern Mittag geschlossen, kein Wagen fuhr und in allen Straßen bivouakiren Detaschements der Nationalgarde, um Zusammenrottungen und den Bau von Barrikaden im Rücken der operirenden Militairmacht zu verhindern. Die Gefechte in den Faubourgs und auf den Boulevards Poissonniere, St. Martin und St. Denis waren sehr blutig, — die Nationalgarde, die sich mit außerordentlichem Muthe schlug, erlitt große Verluste. Auf dem Pont St. Michel lagen allein 300 Leichen und noch immer kein Ende des Kampfes. Da hoffte die Nationalversammlung, die sich für permanent erklärte, durch folgende Beschlüsse ein Ende herbeizuführen. „Der Staat adoptirt die Kinder und Wittwen aller derjenigen Nationalgardisten, die vom 23. Juni bis zu Ende des Kampfes für die Freiheit gefallen sein werden." Man fühlte recht wohl, daß energische Maßregeln ergriffen werden mußten, um die Ordnung herzustellen. Es wurde vorgeschlagen, „den Sturz der bestehenden Regierung zu erklären, und alle Staatsgewalten in die Hände des Generals Cavaignac zu legen." Die Versammlung schrak zurück von diesem Vorschlage. „Das ist die Dictatur!" (Oberherrschaft) rief man, und diese Brücke zum Königthume scheute man sich zu betreten. Endlich nachdem der Minister des Auswärtigen dringend zur Eile gemahnt, da in einer Stunde vielleicht schon eine Regierungsgewalt von den Insurgenten proklamirt werde, nahm man folgendes Gesetz an:

Artikel 1. Die Nationalversammlung berathet und bleibt in Permanenz.

Artikel 2. Paris ist in Belagerungszustand erklärt.

Artikel 3. Alle **vollziehende** Staatsgewalt ist dem General Cavaignac übertragen.

Cavaignac, ein gemäßigter Republikaner, ein tüchtiger Geist und ein ächter Feldherr, griff nun mit Macht das Ganze an, denn er wollte seinen Kopf hergeben, wenn nicht bis zum 26. Juni der Aufruhr gedämpft sein würde.

Sechszig Mitglieder der Nationalversammlung müssen augenblicklich in Paris die Ernennung Cavaignacs bekannt machen und zur Niederlegung der Waffen auffordern. Die vernünftigen Einwohner begrüßen die Nachricht mit Jubel. Abgeordnete der Nationalversammlung, wie der wackere Lamartine ꝛc. stellten sich, da die Insurgenten nicht den Mahnungen Gehör schenken wollten, selbst an die Spitze der Nationalgarden, um sie durch ihr Beispiel zu begeistern. Viele von ihnen wurden erschossen, denn die Insurgenten waren wüthend. Fürsten und Grafen hatten unter sie Geld ausgetheilt, ihnen Plünderung versprochen, wenn durch diesen Kampf wieder die Monarchie in Frankreich zu Ehren kommen könne.

O über den nichtswürdigen Adel, der so mit dem edlen Bürgerblute scherzen kann. Wer hat die Throne gestürzt? Wer hat die Menschen zu Unmenschen geschaffen? Fürsten, sehet scharf, eure vermeintlichen Freunde sind eure größten Verderber. Auf allen Seiten der Geschichte steht es geschrieben.

Cavaignac, welcher sich über die Stellung der Aufständischen vollkommen orientirt hatte, ertheilte nun sogleich Befehl, zu gleicher Zeit 15 furchtbar verschanzte Punkte anzugreifen und sie um jeden Preis zu nehmen. Da begann der

General Cavaignac.

Digitized by Google

Kampf mit seinen Schrecken in und um das Panthéon, in den Vorstädten St. Jacques, St. Marceau, St. Antoine, Poissonnière, du Temple, St. Denis, einem Theile von St. Mery, hinter dem Stadthause, auf dem Blumen-Quai und einigen anderen Orten. Die Stadt glich einem ungeheueren Pfuhl von todspeienden Feuerschlünden. Tausend und abertausendfach knallendes Gewehrfeuer kreuzte sich von allen Seiten kommend, und zwischendrein mischte sich in kurzen Absätzen das donnernde Gebrüll der Kanonen. Flintenkugeln pfiffen allenthalben durch die Luft, wo man solche nicht erwartete, und einzelne Kartätschen schlugen weit entfernt von den Kampfplätzen in die Mauern der Häuser. Hinter ihren zum Theil fast unzerstörbaren Steinmassen verborgen, feuerten die Empörer auf den nahenden Feind. Aus den Häusern, die zu beiden Seiten der Barrikaden standen, thaten sie dasselbe. Sie schossen nur, wenn sie ihres Zieles gewiß waren, um nicht unnöthig Pulver und Kugeln zu verschwenden. Manche Steinbarrikade ward kaum durch die Kanonenschüsse erschüttert, gelang es aber eine solche Festung zu zersprengen, so ergriffen die Insurgenten die Flucht, Mobil- und Nationalgarde eilten nach und besetzten die ersten Häuser an den Barrikaden, um die darin verborgenen Brudermörder zu tödten. Lebendig blieb Niemand darin. An andern Orten erstürmte man die Barrikaden mit einer unübertrefflichen Todesverachtung, denn Manchem der Anstürmenden ging eine Kugel oder ein Bajonnetstich durchs Herz. Wo eine Erstürmung oder Kanonade der Barrikaden unmöglich ist, dringt man von der hintern Seite in die Häuser, schlägt Mauern durch, um von oben herab auf die Meuterer zu schießen und so gelang es hie und da, die glänzendsten Siege zu errringen.

Doch mit der Einnahme einer Barrikade ist noch keineswegs die ganze Straße gewonnen, denn ist die Straße lang, so giebt es solcher Stegreiffestungen mehrere. So waren z. B. auf der ungefähr eine halbe Stunde langen Hauptstraße der St. Antoines-Vorstadt nicht weniger als 65 Barrikaden. In der Temple Vorstadt-Straße und die Belleviller Höhe hinauf zählte man 10. Somit mußten stets 100 bis 200 Schritt mit vielen Menschenleben erkämpft werden. Auf dem Blumen-Quai war ein großes Haus, welches nichts enthielt als ein ungeheures Kleidermagazin und die Firma „La belle Jardinière“ führte, von den Aufrührern besetzt. Man konnte ihnen auf keine Weise beikommen als von der gegenüberliegenden Brücke — pont au Change — aus. Hier fuhr man Kanonen auf und die Empörer wurden durch eine furchtbare Kanonade, die ihren Sitz in einen Schutthaufen zu verwandeln drohte, vertrieben. Ein Theil derselben warf sich in die Häuser in der Nähe des Hotel Dieu und selbst in ein auf dem linken Seineufer befindliches Gebäude des Hospitals. Aber auch hier wurden die Empörer nach einem blutigen Kampfe und mit Hülfe der Kanonen gegen 4 Uhr Nachmittags überwunden. In der Vorstadt St. Morceau, auf der Place Maubert wurden die Truppen nach einem der hartnäckigsten Treffen endlich Meister. Im Panthéon hatten sich 1500 Aufständische verschanzt. Nach einem beinahe zweistündigen Kanonenfeuer gegen die Pforte des Gebäudes von der Gasse Soufot aus, ward es um zwei Uhr möglich in dasselbe zu dringen, und trotz eines dichten Kugelregens von Seiten der Meuterer, diese zur Uebergabe zu zwingen. Ein Theil ward erschlagen, ein Theil gefangen genommen, ein dritter entkam durch Flucht. Nicht weit von diesem Schauplatze fand ein ähnlicher Kampf statt. Die Rebellen hatten in der Kirche St. Séverin eine Art

Hauptquartier aufgeschlagen. Die mobile Nationalgarde besiegte diese Meuterer, freilich unter zahlreichen Opfern, unter denen auch ihr Commandant, der General Damesme, den man mit zerschmettertem Schenkel davon trug.

So sah es, wie es beschrieben, auf dem linken Seineufer aus; auf dem rechten war es noch weit furchtbarer. Die Vorstadt St. Antoine gleicht einer ungeheueren Festung, die man nicht anzugreifen wagt. Lamartine kommt mit mehren Großen des Reichs geritten, und bittet die Insurgenten doch zur Vernunft zurückzukehren, die Waffen niederzulegen, allein: „Nieder mit Lamartine!" wird ihm zur Antwort und einige hundert haben ihn umringt, das Pferd seines Begleiters Pierre Napoleon wird erschossen und Lamartine entkommt aus dem Knäuel. Da ließ Cavaignac an allen Orten eine Proklamation anschlagen, worin er die Empörer warnt und mahnt von ihrem verbrecherischen Vorhaben abzustehen, er verspricht sogar den Verirrten und Verführten Verzeihung. Allein Alles vergebens. Riesenhafte Barrikaden erheben sich dennoch an allen Orten und Enden und Cavaignac läßt das Signal zur blutigen Arbeit geben.

Der Kampf begann, voran lauter Jünglinge von 16—20 Jahren, die der Nationalgarde gehörten, mit wahrer Tollkühnheit stürzten diese Jünglinge über die Barrikaden und fanden in grausamen Martern ihren Tod, doch trug auch ihre Kühnheit zum Siege viel bei, wiewohl er hier auf dem rechten Ufer der Seine weit mehr Opfer kostete, als auf dem linken. Von einer Compagnie, die 100 Mann stark war, blieben 7 am Leben. Das 7. Bataillon, 700 Mann stark, zählte nur noch 400. Viele Tausend waren durch Verwundung ganz kampfesunfähig geworden. 1500 Leichname lagen in der Kirche St. Séverin. Wie grausam die Insurgenten verfahren sind mit ihren Gefangenen, läßt sich kaum beschreiben. Man sagt: die mobile Garde habe man, wenn man sie zu Gefangenen gemacht, im buchstäblichen Sinne des Wortes „in Stücken gehauen," einzelne der Unglücklichen lebend zwischen zwei Bretter befestigt und zersägt, mehre Leichname an den eisernen Haken aufgehängt, an welchen die Fleischer ihre Waare in den Straßen zum Verkauf aufhängen. Frauen oder richtiger Furien, hätten abgeschlagene Köpfe auf der Spitze des Säbels als Trophäen herumgetragen.

Galeerensclaven, Diebe und sonstiges Gesindel nebst sehr anständig gekleideten Herren bildeten die Empörer, und machten gar keinen Hehl daraus, daß diese Ereignisse der Nichtswürdigkeit und Scheußlichkeit durch englisches, russisches und anderes Geld unterstützt würden.

Und deutsche Fürsten buhlen dennoch mit Rußland und liebäugeln mit England?

Cavaignac ergrimmte darüber und schwur, daß er alles anwenden würde, um der guten Sache den Sieg zu verschaffen. Man sprach davon, er habe die Absicht die Stadt bombardiren zu lassen, daher packten viele ihre Sachen zusammen und krochen in die Keller und unterirdischen Gänge.

Der 24. Juni war der schrecklichste Tag in der Geschichte Frankreichs; die Empörer sahen recht wohl, daß sie verlieren mußten, doch schwuren sie, den Sieg so theuer wie möglich zu machen, sie schwuren: „ihrem Blut- und Rachedurst Labung zu verschaffen und den Kampf gegen ihre Feinde so lang und mörderisch als möglich zu machen.

Alle zahlreichen auf dem rechten Seineufer noch in der Gewalt der Aufständischen befindlichen und meist furchtbar gerüsteten Punkte, denn ihre fast über-

Beschießung des Faubourg St. Antoine zu Paris.
am 25 Juni 848

Digitized by Google

all geschlagenen und zersprengten Streitkräfte vereinigten sich hier, wurden beinahe zu gleicher Zeit angegriffen. Die von allen Seiten und selbst aus bedeutender Ferne ankommende Hülfe machte einen ausgebreiteten nachdrucksvollen Angriff möglich. Die Hälfte des nördlichen Theils der großen Stadt glich einem Feuer und Kugeln speienden Riesenkrater. Von den Hügeln hinter der Belleviller Vorstadt, von wo aus man diesen Theil von Paris überblickt, sah man über die Dächer der Häuser den Pulverdampf allenthalben emporwirbeln; das Flintenfeuer knallte überall und tausendfach durcheinander, und nicht selten fiel eine über die Dächer sich verirrende Bleikugel zu den Füßen Ruhiger nieder. Durch den Rauch und Dampf fuhr zuweilen ein leuchtender Blitz, und der darauf folgende rollende Donner verkündete die Entladung der Kanonen. Dann und wann stieg ein schwarzer Qualm empor und gab Zeugniß eines entstehenden Brandes, den die Ruchlosen in ihrer Wuth anlegten oder welcher zufällig in Folge des mörderischen Straßenkrieges ausbrach. Ueber dies Chaos von Tod und Zerstörung tönte dann wieder das Gebrüll und Geschrei der Kämpfenden auf schauerliche Weise herüber.

Gegen 9 Uhr Abends wurden die Barrikaden in der Barriere Rochechouart und in der Vorstadt Poissonniere nach einem furchtbaren Widerstande genommen. Namentlich war die am letzten Orte fast unüberwindlich; denn zwei Tage lang donnerten die Kanonen erfolglos gegen die stärkste derselben. Die Empörer hatten sie aus den Steinen, welche zum Bau eines neuen Hospitals bestimmt, gebildet, sich zugleich des Zollgebäudes bemächtigt und dessen Mauern mit Schießscharten bildenden Löchern versehen. Diese Feste und die sich mit ihm verbindende Steinmauer hielt jeden offenen Angriff zurück. Um die Verschanzten aus ihrem Hinterhalte zu vertreiben, begaben sich die Belagerer in die nächst umstehenden Häuser und schossen aus den Fenstern auf die Meuterer. Diese dagegen machten den Versuch, die von den Truppen und Bürgern besetzten Häuser in Brand zu stecken, indem sie leicht brennende Stoffe auf dieselben spritzten. Der schändliche Plan gelang aber nicht, und ein von allen Seiten wohlgenährtes Feuer bestimmte viele der Empörer zum Rückzuge. Eine muthige Schaar von ungefähr 150 Soldaten und Nationalgardisten erstieg ungeachtet eines Kugelregens, der die Tapfern begrüßte, ein Fenster des Douanengebäudes und stürzte sich mitten unter die über solche Kühnheit staunenden und verblüfften Rebellen und nahm sie, einige dreißig, gefangen.

Auch auf den andern Orten mußte nach mörderischem, mehr oder minder langem verzweifelten Kampfe die Zuchtlosigkeit der Uebermacht und dem für das Vaterland streitenden Heldenmuthe weichen; nur auf zweien stand sie noch festen Fußes. Als das Dunkel des Abends zum dritten Mal sich über die ungeheure Blut- und Mordscene ausbreitete, schwieg das Krachen der Feuerwaffen allenthalben, um nicht wieder zu beginnen, nur die fürchterliche St. Antoine-Vorstadt und der äußere Theil der Temple-Vorstadt und ihre Fortsetzung, die Belleviller Anhöhe waren noch nicht besiegt.

Der Eingang vom Bastillenplatze aus, in die Rue Faubourg St. Antoine war durch eine riesenhafte Steinmasse versperrt. Jedes Haus in dieser langen Straße war eine Festung und in ihr folgte sich Barrikade auf Barrikade, alle Nebenstraßen waren auf gleiche Weise verschanzt. Diese furchtbare Rüstung und die fast noch furchtbarere Bevölkerung dieses Stadttheils, machten diese Vorstadt

zur gefürchtetsten und gefährlichsten Klippe in diesem großen Meere der Empörung. Man hatte hier noch nicht mit Nachdruck anzugreifen gewagt. Aber es mußte geschehen. Ehe man aber zum Aeußersten schritt, wollte man den Weg der Unterhandlung versuchen, um wenn irgend möglich, schreckliches Blutvergießen zu verhüten. Aber alle Waffenstreckungsaufforderungen und Versprechungen von Zugeständnissen wurden zurückgewiesen. Selbst der Erzbischof von Paris von zwei seiner Vikarien und drei Volksrepräsentanten, den Herren Larabit, Druet de Vaux und Gali-Cazalat, begleitet, begab sich zu den Aufständischen, um sie zur Unterwerfung zu ermahnen. Der würdige Bote des Friedens erstieg eine Barrikade, um mit den Verirrten zu sprechen. Die Abgeordneten folgten ihm. Da ertönt, wie sich später ergab, aus Mißverständniß, Trommelwirbel; auf beiden Seiten der Gegner glaubt man, er verkünde einen Angriff, und schießt. Eine aus den Häusern herabkommende Kugel schlug dem Priester in die Seite; er stürzte zusammen und ward zum Tode verwundet davon getragen, — mehrere Tage darauf starb er. — Die Deputirten wurden von den Rebellen umringt und für gefangen erklärt. Jetzt galt es mit dem Angriff keinen Augenblick mehr zu zögern. Der General Cavaignac ließ die Meuterer noch einmal auffordern, seine Angriffsmaßregeln zu betrachten und zu erwägen, was sie bei einem längern Widerstand zu erwarten hätten. Aber sie beharrten auf ihren Entschluß. Eine Anzahl Kanonen des schwersten Kalibers eröffnete ein heftiges Feuer und nach mehreren Stunden einer ununterbrochenen Kanonade stürzte der Steinwall zusammen und die an seinen beiden Seiten befindlichen Häuser waren nur noch Ruinen. Das Haupthinderniß war zwar beseitigt, allein die Wüthenden ergaben sich noch nicht, sie zogen sich hinter die nächstfolgenden Barrikaden und in die Häuser zurück, und der Sieg mußte Schritt vor Schritt durch die blutigsten Opfer und einen abscheulichen Guerillaskrieg errungen werden. Obgleich die braven Streiter für die allgemeine Sache weit vordrangen in diesen Schlund der Empörung, so vermochten sie am 25. Juni noch nicht vollkommen Meister derselben zu werden, und am nächsten Tage sollte der Tod abermals von Franzosenhand gegeben, so manchen Franzosen, Mitbürger, Bruder hinwegraffen.

In der Temple-Vorstadt schritt der Sieg ungefähr in demselben Verhältniß vor. Auch hier wehrten sich die Rebellen mit einer verzweifelten Hartnäckigkeit. Waren sie aus einer Barrikade vertrieben, so warfen sie sich in die nächstfolgende. Aus der Vorstadt wurden sie so ziemlich zurückgeworfen, außerhalb der Barriere aber hielten sie sich hinter einer kolossalen Barrikade, hinter der sich, in der Rue de Paris von Belleville, noch vier erhoben. Dieser Schutz konnte ihnen erst am 26. Juni genommen werden.

Der 25. Juni war ein wahrer Bluttag für Paris, er hat viele, sehr viele Opfer, und bedeutende Opfer gekostet. Außer dem Erzbischof blieb noch der General und Deputirte Nègrier und der Volksrepräsentant Charbonnel. Bewundernswerth waren die Züge von Vaterlandsliebe, von Aufopferung, von Todesverachtung von Seiten der Nationalgarde und Linie, aber entsetzlich, schaudererregend und scheußlich waren die Grausamkeiten und Nichtswürdigkeiten der Meuterer.

Nur Ein Beispiel was allgemeines Bedauern erregte und stets erregen wird: Das Herannahen einer Abtheilung Nationalgarde hatte den Wachtposten der

Vermauerung des Erzbischofs von Paris, am 25 Juni.

Digitized by Google

Aufrührer in Maison-Blanche in die Flucht getrieben. Die Aufrührer wagen das Aeußerste. In dem verhängnißvollen Augenblick waren nur noch fünf Personen zugegen, darunter ein Kind; der Bataillonscommandant vom 24. Regiment hatte sich verkleidet gerettet; der General war gezwungen worden, sich an einem Tische rechts vom Eingange auf die Knie niederzuwerfen, als sein Adjutant Mangin durch einen Pistolenschuß, ganz aus der Nähe, getödtet wurde; in demselben Augenblicke feuerte Dair, ein liederlicher, übelberüchtigter Mensch, sein Gewehr dem General Bréa ins Gesicht, dem noch durch andere Schüsse, von Seiten fliehender Aufrührer, die durch das Fenster hereinkamen, vollends der Tod gegeben wurde. Der arme auf den Knieen liegende Mobilgardist, welcher geschont worden war, weil er die Geistesgegenwart gehabt hatte, sich für ein Kind der Vorstadt auszugeben, wurde in dem Augenblicke, wo er aus der Wachtstube herausging, von einem Kolbenschlage halbtodt niedergestreckt. Und das Alles geschah, weil sie den Meuterern hatten zum Frieden rathen wollen.

Der 26. Juni erschien und das Donnern der Kanonen begann aufs Neue in den beiden Stadttheilen wo die Aufrührer noch nicht bezwungen waren. Die Angriffe geschahen von beiden Seiten in der größten Verzweiflung und Erbitterung, daher wurde der Kampf ein mörderischer. Die Meuterer sahen, sie würden unterliegen, sie schickten Gesandte ab, die unterhandeln sollten, Cavaignac schickte sie zurück, da hier von keiner Capitulation die Rede sein könne, entweder — oder! Der Kanonendonner dauerte daher bis Nachmittags 3 Uhr fort, wo er plötzlich verstummte, denn Gesetz und Ordnung nahm nun wieder seinen Platz und die geängstigten Herzen athmeten nach vier Schreckenstagen wieder freier. Man sucht die verlorne Habe, Kinder finden ihren todten Vater, der Bruder sieht den Bruder erschossen, die Mutter sah ihre Tochter schänden.

Das große Paris glich hierauf einem ungeheuren Kriegslager, die Nationalgarden lagen auf Stroh auf den Straßen, später richtete man leerstehende Gewölbe zu Wachstuben ein. Geschütze standen auf allen Straßen. Alles ward streng überwacht, Ordonanzen sprengten von Straße zu Straße, um 9 Uhr war Zapfenstreich, da mußten alle Häuser geschlossen, und jeder Hausbewohner zu Hause sein. Wer durch die Barrieren ging, ward untersucht, ob er etwas Verdächtiges bei sich habe.

Diese vier Schreckenstage kosteten den Franzosen so viel Mannschaften als eine bedeutende Feldschlacht, denn es fehlten 5 Generale, 6 wurden verwundet, ebenso fielen 156 Officiere und gegen 2500 Gardisten. Im Ganzen konnte die Zahl der Todten sich auf 12000 und darüber belaufen. Der Schaden für die Stadt betrug gegen 10 Mill. Francs.

Das war eine harte Prüfung für die junge Republik. Wohl ihr, daß sie siegreich daraus hervorgegangen, somit ist das Hohngelächter der Fürsten verstummt.

Am 6. Juni wurde auf dem Eintrachtsplatze der Trauergottesdienst für die Opfer der Junitage abgehalten. Der ungeheuere Todtenwagen, welcher die Leichen trug, wurde von zehn Pferden gezogen und war mit schwarzem Tuche umhängt, auf welchem sich ein silbernes Kreuz befand. Vorn las man auf einem wehenden Banner die Inschrift: „Gestorben für die Republik!" Hinten war eine Masse dreifarbiger Fahnen angebracht. Die Seiten des Wagens waren mit Immortellenkränzen und grünen Palmen bedeckt. General Cavaignac

in schwarzer Kleidung und ohne weitere Abzeichnung als seine Repräsentantenschärpe, so wie die Minister in gleicher Tracht, schritten zunächst hinter dem Wagen einher; ihnen folgte die Nationalversammlung, der sich die übrigen zahllosen Theilnehmer am Zuge anschlossen. Die auf dem Eintrachtsplatze celebrirte Seelen-Messe machte durch ihre Einfachheit tiefen Eindruck. Die ganze Pfarrgeistlichkeit, die Seminaristen und die Domherren von Notre-Dame assistirten den drei Bischöfen in der Silber-Mitra, welche über dem Chorrocke ihr Abzeichen als Repräsentanten trugen. Der Zug, welcher nach der anfänglichen Bestimmung bis zum Bastillenplatze hätte gehen sollen, geleitete den Leichenwagen nur bis zur Madeleine. Unter dem Säulengange dieser Kirche ward die Absolution gesungen. Gewiß ist, daß die Ordnung nicht gestört wurde, und daß, nach Beendigung der Ceremonie, welche eine ungeheuere Volksmenge auf die Boulevards und nach allen Umgebungen des Eintrachtsplatzes gelockt hatte, in Paris die größte Ruhe herrschte.

Am 7. Juli fand das Leichenbegängniß des Erzbischofs statt, und von diesem Tage hörte der Belagerungszustand von Paris auf.

Was? Nach einem solchen Aufstande hört acht Tage darauf schon der Belagerungszustand auf? Mein Gott, wie stark rechnet die Republik Frankreich auf den gesunden Sinn der Menschen! Deutschland, 30 deiner größten Städte waren im November und Dezember 1848 und noch länger in Belagerungszustand erklärt, — weil die väterlich gesinnten Monarchen die Völker mißliebig fanden.

Der Ausbruch des Preußenhasses in Mainz.

Einige Geschichts- und Zeitungsschreiber schieben alle Störungen gern den Republikanern in die Schuhe, sie glauben damit am sichersten und am besten wegzukommen, weil man einsehen gelernt hat, daß von der absoluten Monarchie bis zur Republik ein widersinniger Sprung sei. Mit dem Worte Republikaner bezeichnen sie oft Wühler, Verächter der Gesetze und das natürlich mit Unrecht, wie könnte sonst die Schweiz ein so gepriesener Staat sein, wie könnten die Einrichtungen der vereinigten Staaten Nordamerika's sonst dem Deutschen als Muster dienen, wenn dies also wäre? Höflinge, Speichellecker wollen das Wort falsch verstehen, und wittern überall gleich Republik, wo nur gesunder Menschenverstand sich geltend macht. So war es auch in Mainz, in der Bundesfestung Deutschlands.

Das preußische Militair, welches sich durch Großsprechereien, durch Brutalität, in Mainz, so wie im März in Berlin durch seinen unsinnigen Kampf gegen das Volk mißliebig gemacht hatte, war der Zielpunkt des Witzes und des Hohnes geworden. Während schon seit Monaten die Schaufenster der Bilderläden mit den gemeinsten Zerrbildern gegen den König von Preußen und mit preußischen Zuständen gefüllt waren, feuerten Feiglinge aus irgend einem Hinterhalte auf die einzelnen auf den Wällen stehenden Schildwachen; öffentlich und in Gegenwart der Soldaten wurden die niedrigsten Schimpfreden gegen den König und den Prinzen von Preußen geführt und hinzugesetzt, daß man es doch noch

Ermordung des Generals Brix und seines Adjutanten Mangin,
in der Nacht vom 31sten Januar.

durchsetzen wolle, diese Stink-Preußen*) aus der Festung zu jagen. Turner mit Sensen bewaffnet durchzogen, Offiziere und Soldaten höhnend, die Straßen und führten in den Wirthshäusern bramarbasirende Reden, wie sie ihre Waffen gegen die Preußen zu handhaben gedächten, während die Bürgerwehr, unter ihrem wühlerischen Obrist Zitz, ohne Eifer und ohne Muth, wenn es galt, die Ordnung zu handhaben und das Eigenthum zu schützen, zu Hunderten auf dem Platze erschien, sobald es sich darum handelte, sich an einem oder zwei Soldaten zu reiben, denen endlich über Das, was sie sehen und hören mußten, die Galle überlief. Den letzten Anstoß zu der traurigen Verbitterung zwischen Deutschen und Deutschen gab endlich folgende Stelle in der Mainzer Zeitung:

> „Dieses Preußen, welches seit einem Menschenalter das Schmählichste erduldete, ohne auch nur zu mucksen! Dieses Preußen, welches, obschon es „das intelligenteste Volk" sich nennt, die Comödienstreiche, Zweideutigkeiten, Wortbrüchigkeiten seines erlauchten Konigs nicht einmal vorauszusagen oder nur zu durchschauen vermag! Dieses Preußen, welches die pausbackigsten Phrasen von Freiheit und Nationalselbstständigkeit im Munde führend, im Bunde mit Rußland Polen, das edle unglückliche Polen, mit Kartätschen und Säbelhieben und Standrecht „reorganisirt" und Freischaaren zur Unterdrückung der polnischen „Rebellen" entsendet! Dieses Preußen, welches in Berlin für den Augenblick über ein Paar Regimenter siegreich, in den Schloßhof eindringt und dort vor seinem königlichen Dränger mit abgezogenem Hut dasteht und, um die Frau Königin nicht aus dem Schlafe zu wecken, mit leiser Stimme „bittet" — um was denn? — er möge die Truppen aus der Stadt schicken! Das also das Streben eines mehrtägigen Kampfes? Das das Resultat der Ströme von Blut, die vergossen wurden! — Von Freiheitsbestrebungen war ja bei der großen Masse des Volkes nicht die Rede! — Dieses Volkes, welches trotz der alsbald sich kund gebenden Reaction seiner Regierung sich selbst und seines Königs Herrlichkeit preist! Dessen bornirter Dünkel der Art ist, daß es, um nur Preußen an der Spitze Deutschlands zu sehen, seine Sache mit derjenigen seines Königs vollkommen identificirt. Dieses Preußen fragen wir, soll den „Beruf" haben, der Träger der Freiheit zu werden? Auf ihm sollte die „Zukunft Deutschlands" beruhen? Ja wir verschmähen, wir weisen mit Abscheu, mit Ekel Alles zurück, was von Berlin, von Preußen kommt, welches so wenig Beispiele bis jetzt gegeben hat, daß es den „Beruf" habe, die Freiheit Deutschlands zu geben."

Allein trotz aller Vorkehrungen, möglichen Ausschreitungen vorzubeugen, die sich bisher auf Wirthshausschlägereien beschränkt hatten, kam es nun am 21. Mai Abends gegen 8 Uhr am Leichhofe zu einem Handgemenge zwischen Bürgern und preußischen Soldaten, worauf etwa 100 Mann der letztern den Versuch machten, die Bürgerwache zu stürmen, und mit Verlust einiger Todten und Verwundeten zurückgeschlagen wurden. Augenblicklich entspann sich nun der Kampf an mehreren Punkten der Stadt, besonders in der Nähe des Marktes

*) Leipziger Zeitung, redig. v. Marbach.

und auf der Ludwigsstraße, auf beiden Seiten schoß man. Es wurde Generalmarsch geschlagen, die Kämpfenden ließen sich nicht stören, der Kampf dauerte fort. Sofort ließ der Gouverneur die Thore der Stadt schließen und Maßregeln ergreifen, um die Ruhe wieder herzustellen. Gegen halb zwölf Uhr Mitternachts wurde die Stadt in Belagerungs- oder Kriegszustand erklärt und durch öffentlichen Aufruf die Bürgergarde für aufgelöst, weil sie einen Mißbrauch von den Waffen gemacht habe. In der Nacht ließ sich die Entwaffnung nicht gut und vollständig ausführen und es erschien daher am frühen Morgen an den Ecken folgende Proklamation: Nachdem die Waffen gemißbraucht worden und mehrere Soldaten getödtet und verwundet sind, verlangt das Festungsgouvernement die sofortige Ausführung folgender Maßregeln: 1) Sämmtliche zur Bewaffnung der Bürgerwehr und Turner-Compagnien verwendeten Gewehre, Büchsen, Sensen und Pistolen sind sofort in der Hospital-Caserne dem königl. preußischen Oberstlieutenant Heusler abzugeben, welcher dieselben, auf Verlangen gegen Quittung, zu übernehmen beauftragt ist. 2) Die bewaffnete Bürgergarde ist aufgelöst und kann erst mit Erlaubniß des Festungs-Gouvernements wieder organisirt werden. 3) Die Polizeimaßregeln werden, bis sichere Gewährleistung zur Herstellung der Ruhe geleistet ist, im Sinne des Festungs-Reglements vom Festungs-Gouvernement gehandhabt. 4) Es dürfen keine öffentlichen Zusammenrottungen und keine Versammlungen von mehreren Personen auf der Straße stattfinden. Jede Aufforderung, auseinander zu gehen, ist sogleich zu befolgen. Bei Widersetzlichkeiten werden Arrestationen erfolgen und nöthigenfalls die Waffen angewendet werden. 5) Jede andere noch zur Aufrechthaltung der Ordnung sonst erforderliche Maßregel behält sich das Festungs-Gouvernement vor. 6) Die strengste Untersuchung und Bestrafung der heute verübten Tödtungen und Verwundungen wird durch eine gemeinschaftliche Commission sofort veranlaßt werden. 7) Wenn innerhalb zweier Stunden nach Publikation dieser Vorschriften die Waffen nicht abgeliefert sind, wird die Stadt beschossen. Unterzeichnet von Hüser und Jetzer."

„Mitbürger! In Folge der bereits gestern Abend geschehenen Verkündigung vorstehenden Gouvernements-Beschlusses ist nur ein Theil der Waffen abgeliefert worden. Den dringenden Vorstellungen der bürgerlichen Behörden ist es zwar gelungen, die im Art. 7 angedrohte Maßregel für die vergangene Nacht abzuwenden und eine Verlängerung des Termins zur Ablieferung der Waffen bis heute Mittag 12 Uhr zu erwirken. Inzwischen bleiben die Thore gesperrt, die Dampfschiffe dürfen nicht abfahren und aller Verkehr nach Außen ist gehemmt. Es liegt daher in unserer Aller höchstem Interesse, Alles dazu beizutragen, damit die Anordnung zur Ablieferung der Waffen auf das Schleunigste befolgt und grenzenloses Unglück von unserer Stadt abgehalten werde. Ich lade somit alle Bewohner auf das Dringendste ein, die Waffen unverzüglich auf dem Stadthaus abzugeben und sich überhaupt den Bedingungen des Gouvernements-Beschlusses unweigerlich zu fügen, weil nur auf diese Weise zu hoffen ist, daß der bereits eingetretene traurige Zustand für unsere Stadt baldigst aufhöre und die unberechenbaren Folgen, welche durch eine längere Dauer entstehen, möglichst schnell wieder abgewendet werden. Mainz, den 22. Mai 1848. Der Bürgermeister: Nack."

Diese Bekanntmachungen fruchteten, natürlich stand auch ein furchtbarer Popanz dahinter; wenn nämlich die Waffen bis Mittags 12 Uhr (den 22. Mai) nicht abgeliefert sein würden, so sollte ein heftiges mehrstündiges Bombardement gegen die Stadt gerichtet werden. Gegen Mittag wurden die Meldungen erstattet, daß, bis auf einige wenige, sämmtliche Waffen der Turner und Bürgerwehr an die benannten Uebernahms-Commissäre übergeben seien, von wo sie im Zeughause deponirt und die der großherzoglichen Regierung gehörigen Gewehre nach Darmstadt zurückgesendet wurden. Mit der Entwaffnung der Einwohnerschaft an Jagdgewehren, Pistolen, Dolchen u. s. w. ward fortgefahren und, wenn auch der eigentliche Belagerungszustand aufgehoben war, dennoch die Handhabung der strengsten polizeilichen Maßregeln von Seiten des Festungs-Gouvernements zur Erhaltung der Ordnung fortgesetzt. Zur Untersuchung des Thatbestandes wurde 4 Uhr Nachmittags eine gemeinschaftliche Militair- und Civilcommission zusammengesetzt, bestehend aus dem königl. preußischen Oberstlieutenant Henseler, dem kaiserl. österreichischen Major v. Hopfern und königl. preuß. Inspections-Auditeur Schlarbaum, dann dem großherzogl. hessischen Kreisgerichtsrath Belluc und dem Staatsprocurator Dr. Knyn. Die möglichste Beschleunigung der Untersuchung, so wie Ausmittelung der Schuldigen, ward dieser Commission zur besonderen Pflicht gemacht. Das Festungs-Gouvernement berichtete sogleich an die Bundesversammlung in Frankfurt, welche noch am 22. die getroffenen Maßregeln gut hieß.

Die Nationalversammlung ernannte eiligst eine Commission, welche nach Mainz gehen sollte, um im Namen des deutschen Volkes die Ruhe herzustellen; in dieser Commission befand sich der ehemalige sächsische Minister v. Lindenau und der unsterbliche Robert Blum, dem hier wie anderwärts das ruhmvolle Zeugniß ward, daß er durch seine Begeisterung für Deutschlands Einheit und Freiheit so wie durch seine feurige Rednergabe dabei die Gemüther weit glücklicher beruhigte, als durch gouvernementliche Bombardementsdrohungen.

Nach der Ablieferung der Waffen wurde der Kriegszustand der Stadt wieder aufgehoben, allein die Truppen hielten deshalb noch immer die Straßen der Stadt besetzt, die Artillerie stand noch immer mit brennenden Lunten neben den Kanonen. Der Verkehr nach Außen ward frei gegeben.

Die Zahl der Todten von Seiten Preußens war 7, die der Verwundeten 28; die Bürger sollen nur 3 Todte und 8 Verwundete gehabt haben. Nach Angabe eines Militairarztes sollen am Abend des 23. Mai 13 Todte im Lazareth gelegen haben, und der Todtengräber behauptete, daß er für eine weit größere Anzahl eine Grube gemacht habe.

Am 24. Mai ward durch Robert Blum's Vermittelung der Belagerungszustand aufgehoben, und die Gemüther waren somit am 25. Mai, an welchem Tage die gefallenen Soldaten feierlich beerdigt wurden, vollkommen beruhigt.

Der Sieg Blums war natürlich den Bajonettherrschern äußerst ärgerlich, und was natürlich ist und war, der gute redliche Mann muß stets verleumdet werden. So geschah es mit dem Friedensstifter Blum, aber ehrenwerth haben sich auch hier einmal die Verfolgten, die Preußen betragen, indem sie öffentlich die bittern und grundlosen Anschuldigungen gegen Blum, als begünstige er die Anarchie, zurückwiesen und den Verkannten ehrenvoll in Schutz nah-

men. Sie trugen, wenn man ihren Aussagen nicht Glauben schenken wollte, auf Veränderung des Standortes an. Das ist ehrenwerth und beweist, wie selbst die Feinde Blums bezeugten, daß er ein redlicher Deutscher sei, von dem man mit Recht sagen kann, er ist von Windischgrätz **ermordet** worden. Er war vielleicht der Huß in der politischen Welt, — später dürfte leicht ein Luther d. h. (Schwan) kommen, welchen man „ungeschossen" lassen müßte.

Die Plünderung des Zeughauses in Berlin.

(14. Juni.)

Wen Gott verderben will, dem nimmt er den Verstand, so kann man mit Recht in sehr vielen Fällen von den Preußen sagen und insbesondere als das Volk den unglücklichen Einfall hatte das Zeughaus Berlins zu plündern. Gegen sich selbst wüthen, kann nur ein Wahnsinniger, und in seinem eigenen Fleisch und Blut wühlt das Volk, das seine Vertheidigungsmittel zerstört und verschleudert, während der Feind an der Grenze lauert und der nächste Tag alle Schrecken des Kriegs über das Land ausgießen kann. Die Berliner Presse vertheidigte solche diebische und räuberische Vorfälle, dieselbe Presse jubilirte 5 Monate später, daß ein Brandenburgischer Gewaltstreich die freisinnige wahrhaft deutsche Nationalversammlung zu Berlin auseinander sprengte. Wer bei Betrachtung solcher Characterlosigkeit keinen Kopf verliert, der hat keinen zu verlieren oder verliert nie einen. Klar ist daher wohl die Aeußerung eines geachteten Berliners: Man muß sich schämen, ein Berliner zu sein und darf es vor der richtenden Welt nicht sagen, wenn man nicht verachtet sein will, denn Berlins Characterlosigkeit ist über alle Maßen.

Doch zur Sache.

Die freisinnige Nationalversammlung war von dem niedern Volk, das durch Geld der Aristokraten angestachelt wurde, oft in ihren Verhandlungen gestört, so daß einige Herren am 14. Juni für eine Verlegung der Versammlung sprachen. Der Minister fragte bei dem Magistrate Berlins an, welche Garantien derselbe für die Sicherheit der Versammlung biete, da die constituirende Versammlung Preußens so zu sagen unter dem Terrorismus des Berliner Pöbels stände. Der Minister antwortete der National-Versammlung im Namen des Magistrats: er sei der festen Ueberzeugung, daß man derartige Vorfälle ferner nicht dulden werde. Da trat v. Berg auf und schlug vor, „in Erwartung, daß die betreffenden Behörden für die Sicherheit der Versammlung Sorge tragen werden, zur Tagesordnung überzugehen." Er bemerkte: es fehle nicht an Gesetzen, sondern an den Mitteln, sie auszuführen. Wir haben Bürgerwehr, aber sie ist keine Polizei. Die Bürgerwehr ist in schwierigen Tagen erhoben zum Schutz der nationalen Freiheit (Beifall). Es gibt keine Berliner, keine Breslauer Bürgerwehr, es gibt eine Berliner Legion der preußischen Nationalgarde. Vor 3 Wochen habe er das Ministerium in Betreff einer Aufruhracte interpellirt, was sei in 3 Wochen geschehen, um die unzureichenden Mittel zu stärken? Der Antrag fand Unterstützung. Jung: Der Antrag des Abg. v. Berg scheint mit der Größe der Ereignisse nicht im Einklange zu stehen. Bei allen Parlamenten, bei Erörterung großer Fragen, an welchen das Volk lebhaft Theil nimmt,

Sturm des Volkes auf das Zeughaus in Berlin am 18. März.

Digitized by Google

kommt es vor, daß es einmal die Schranken überspringt. Er erinnere an Frankreich, wo während der Restauration die Linke Insulten ausgesetzt gewesen, und an die Kornbill-Debatten in England. Die größten Aristokraten, welche die Erde kenne, die Lords des Oberhauses, lassen es sich gefallen, ausgezischt zu werden, wenn sie aus den Sitzungen kommen. Der Herzog von Wellington, der stolzeste Mann des Jahrhunderts, rufe gegen so etwas nicht einmal die gesetzlichen Mächte an. Dergleichen Dinge gehören zu den kleinen Unbequemlichkeiten (Tumult a. d. Rechten), u. s. w. Während so die Versammlung debattirte: ob die Bürgerwehr hinreichenden Schutz gegen Excesse biete, entschied das Volk diese Frage thatsächlich. Schon seit der denkwürdigen Brückenvernagelung stritt man sich darüber, ob die Schloßportale durch Gitter verwahrt werden sollten oder nicht. Das Volk erblickte in dieser Verpallisadirung der Schloßthore eine Kundgebung des Mißtrauens, das Schloßcommando eine Erleichterung der Bürgerwehr; die Bürgerwehr ihrerseits widersprach und erklärte, keiner Erleichterung zu bedürfen, wogegen ihr früherer Commandeur, Gen. Aschoff und die unteren Führer, Majore und Hauptleute, alle Verantwortlichkeit auf sich nehmen wollten. Unter solchen Auspicien wurden am 12. und 13. Juni eiserne Gitter an einigen seit vordenklichen Zeiten offen stehenden Schloßportalen angebracht. War dies nicht offenbares Mißtrauen? Um Mittag sammelte sich nun ein Haufe Volks auf dem Schloßplatze, hob einige der eingehängten Thorflügel aus und war im Begriff, dieselben sammt den noch uneingehängt daliegenden in die Spree zu werfen. Studenten, welche hinzukamen, verhinderten es, und man einigte sich dahin, daß die Gitterthüren nach der Universität gebracht und unter die Obhut der Studenten gestellt wurden. Die stark besetzte Bürgerwehr sah dem Vorgange ruhig zu, wogegen das Volk das von den Bürgerposten besetzte Portal mit seinen Gittern unangegriffen ließ. Nach vollendetem Geschäft zerstreute sich das Volk, nur wenige blieben in Gruppen gesammelt zu ruhiger Unterhaltung zurück. — Die Singakademie war von zahlreicher Bürgerwehr umgeben und Niemandem ward der Zugang zu dem Gebäude verstattet, der sich nicht durch Vorzeigung einer Karte legitimirte. Nichts desto weniger und ungeachtet des polizeilichen Verbots sind eine Menge Menschen in der Nähe des Gebäudes, namentlich vor der Universität versammelt. — Während sich das Volk noch unschlüssig herumtrieb, circulirte vom linken Centrum ein Programm, das einzig in seiner Art und den Beweis liefert, wie man schon damals die Nationalversammlung lieber gehen statt berathen sah. Es möge hier seinen Platz finden. Art. 1 lautet: „Wir erkennen an, daß wir den Ereignissen des 18., 19. März den Ursprung eines neuen öffentlichen Rechtszustandes in Preußen zu verdanken haben. Art. 2. Wir erkennen an, daß das in Folge dieser Ereignisse erlassene durch die thatsächliche Zustimmung des gesammten preußischen Volkes zur höchsten Gesetzlichkeit erhobene Wahlgesetz vom 8. April der Rechtsboden der Nationalversammlung ist. Art. 3. Wir behaupten, daß wir auf Grund dieses Gesetzes mit der Krone gleich berechtigte Vortragende zur Vereinbarung der neuen Staatsverfassung sind, und folgern daraus, a) daß die Krone nicht das Recht der Auflösung unserer Versammlung, wol aber diese das Recht des Beisammenbleibens bis zur erfolgten Vereinbarung hat, b) daß der Versammlung freisteht, auch ihrerseits der Krone einen Verfassungsentwurf vorzulegen." Art. 4 bestimmt als den Zweck der Vereinbarung: „nicht blos die höchsten Staatsgewalten zu

organisiren, sondern die staatliche Gesellschaft zu constituiren." (Bestimmungen über die Freiheit des Eigenthums, Gerichtsverfassung, Communal- und Steuerverfassung, Wahlgesetz, Domainen und Regalien, Kirche und Staat, öffentlicher Unterricht, Wehrverfassung, Verantwortlichkeit der Beamten werden als unter die Competenz der Versammlung fallend genannt.) Art. 5: „Die zu vereinbarende Verfassung hat von den Grundsätzen auszugehen, daß König und Volk zusammen die Souverainetät ausüben, jeder mit dem Antheil, der durch die Verfassung selbst festgestellt wird." Art. 6. Die höchste gesetzgebende Gewalt soll zwischen Krone und Volk so getheilt werden, daß ersterer ein aufschiebendes Veto zusteht. Art. 7 erklärt: das Ein- oder Zweikammer-System, „vorausgesetzt, daß die Mitglieder der andern Kammer auf keinem Vorrecht oder Privilegium beruhen," als eine offene Frage. Unterzeichnet ist das Programm von Rodbertus, Ublich, v. Puttkammer, Schulze, (Delitzsch), Thümmel, Zachariä, Moritz. — Das Volk war erfreut darüber, daß die Volksvertreter so auftraten, und beschlossen selbige in jedem Falle zu schützen, die Mißliebigen aber auszuzischen. Plötzlich ertönte daher der Ruf: „Zu den Waffen! Waffen herbei!"

Schon am 13. wurde das Zeughaus im Innern mit Militair versehen, dies erbitterte das Volk. Natürlich, mißtraut man ohne Grund, so macht man böses Blut. Das ist ein unleugbarer Satz — tief in der Erfahrung begründet. Nun zog erst das Volk vor das Zeughaus und hielt sich lange hier versammelt. Deputationen wurden an das Bürgerwehr-Commando und an den Kriegsminister geschickt, um das Zurückziehen des Militairs und die versprochene Waffenvertheilung an die Arbeiter zu erwirken. Es hieß, die Sendungen seien erfolglos geblieben, ja man behauptete sogar, daß einzelne Deputationen zurückgehalten würden. Mit den massenhaft aufgestellten Bürgerwehr-Trupps kam es daher schon zu einem Zusammenstoß. In der Leipziger Straße wurde Seitens der Bürgerwehr von den Waffen Gebrauch gemacht und hier und da scharf eingehauen; an dem Brandenburger Thore ebenso. Hier hatten Arbeiter, die sich eine Fahne vorantragen ließen, versucht, den Eingang des Zeughauses zu erzwingen. Die Verletzungen, die hier schon vorfielen, waren nicht unbedeutend. Einzelne Compagnien der Bürgerwehr zogen sich zurück und erklärten, an einem Kampfe nicht Theil nehmen zu wollen. Fast nur um das Zeughaus und das Kriegsministerialgebäude her waren noch Bürgertruppen aufgestellt. Vor dem Zeughause hatten sich aber auch die Massen am Meisten concentrirt. Als sie wahrnahmen, daß die Soldaten aus demselben nicht zurückgezogen wurden, drängten sie gegen das Gebäude heran. Da rückte eine Compagnie Bürgerwehr vor und 6 Mann schossen, wie behauptet wird, ohne Commando, zwei Salven ab. Die Masse stob sofort auseinander, 3 blieben todt auf dem Platz, 4 wurden verwundet. Die Erbitterung wuchs zu einer furchtbaren Höhe. Unter allgemeinem Schreien nach Waffen stürzte Alles davon. Der Kaufmann Benda wurde als Derjenige bezeichnet, der das Commando zum Feuern gegeben haben sollte. Die gereizte Menge stürzte theilweise nach dessen Wohnung in der Münzstraße, und die Zerstörung der Wohnung so wie Mißhandlungen gegen seine Familie waren bereits vollbracht, als es sich aufklärte, daß nicht Benda, sondern ein Kaufmann Bander commandirt habe. Inzwischen zog sich die Bürgerwehr immer mehr, entweder ganz oder doch insofern von dem Kampfe zurück, als sie durch das Umwickeln der Bajonette mit weißen Tüchern zu erkennen gab, daß

sie gegen das Volk die Waffen nicht gebrauchen wolle. Auch verlautete, das Militair im Zeughause habe Ordre zum Abmarsch bekommen. Die Haufen drängten daher von Neuem gegen das Zeughaus hin und erstürmten, da der Abmarsch nicht erfolgte, ohne Widerstand zu finden, das Gebäude. Die Soldaten (vom 24. Regiment) zogen ungehindert ab, und das Volk bemächtigte sich sofort der vorgefundenen Waffen und Munition. Man sah nicht nur Erwachsene mit Säbeln, Musketen, Carabinern, Büchsen u. s. w. aus dem Zeughause ziehen, sondern nicht selten auch 8- bis 10jährige Jungen bis an die Zähne bewaffnet die eroberte Festung verlassen. Die kostbarsten Waffen wurden an Juden für einige Groschen verschleudert. Während oft durch Unvorsichtigkeit die kostbarsten Gewehre zertrümmert wurden, sah man Leute mühselig große Bleiblöcke, als wären es Goldbarren, in den Schutz der Universität tragen. Mehrere tausend Gewehrstücke waren bereits entfernt, als neue Abtheilungen Bürgerwehr das inzwischen von den Handwerkern und Studenten überwachte Zeughaus umringten und Allen, die sich in dem Innern noch befanden, die Waffen wieder abnahmen. Nicht lange nachher rückten auch die eben entfernten Soldaten wieder ein. Die Besorgniß der Eingesperrten war groß — denn Viele flüchteten auf das an der Facade befindliche Gesims und Einer, der wie es schien durch einen freiwilligen Sprung aus dem sehr hohen zweiten Stockwerk sich auf die Straße retten wollte, kam halb zerschmettert unten an. Die Uebrigen wurden auf Leitern heruntergelassen. — Diese Scenen vor und in dem Zeughause sind das Hauptereigniß der Nacht. Uebrigens waren in einzelnen Stadttheilen, namentlich in der Behren-, Landsberger- und Neuen Königstraße ꝛc. bereits Barrikaden errichtet. Aus dem Königsstädter Theater wurden Waffen gewaltsam herbeigeschafft und eine rothe Fahne auf die dort errichtete Barrikade gesetzt. Etwa um 10 Uhr zog ein Haufe von 30 bis 40 Menschen unbewaffnet durch die Königsstraße, um, wie man behauptete, die Republik auszurufen. Die rothe Fahne, die dem Zuge vorangetragen wurde, nahm die Bürgerwehr in Beschlag und die Eigenthümer derselben, die sich unschuldig wußten, fanden sich noch spät in der Nacht vor der Stadtvoigtei ein, um die Rückgabe der hierher in Sicherheit gebrachten Fahne zu erlangen. — Während der ganzen Nacht circulirte das Gerücht von dem Heranrücken großer Truppenmassen aus Potsdam und Spandau, wenngleich in Potsdam selbst zwischen Bürgern und Militair ein Kampf stattfand, denn man hörte Nachts um 2 Uhr in der Nähe des Frankfurter Thores Kanonenschüsse, die sich in regelmäßigen Pausen wiederholten. — Am 15. Juni früh wurden einzelnen, den Behörden bekannt gewordenen Personen die Waffen, deren sie sich am 14. bemächtigt, wieder abgenommen, gleichwohl blieben bis Mittag 1¼ Uhr in der Nähe des Zeughauses und der Singakademie große Zusammenrottungen sichtbar; auch ward Bürgerwehr reichlich aufgestellt, doch fand eine Wiederholung der Ereignisse nicht wieder statt. Der Staatsanwalt Temme zeigte an, daß er Untersuchungen eingeleitet und deren Ergebniß in Kürze veröffentlichen werde. — Die Fremden flüchteten bei solchen Ereignissen, und das sonst so lebhafte Berlin ward öde und todt, so daß man mit Recht und in der Wahrheit sagen konnte: Es wuchs auf manchen Straßen Berlins Gras, — welches später einen tüchtigen Mäher an dem großartigen Dänenbesieger Wrangel fand (!?). — Der Schaden, den Preußen durch die Erstürmung des Zeughauses hatte, war sehr bedeutend, denn es fehlten

1100 Stück Zündnadelgewehre, welche Erfindung, Eigenthum und Geheimniß der preußischen Regierung war. Außerdem fehlten die kostbarsten Gewehre, namentlich die mit Silber beschlagenen Stücke einer werthvollen Waffensammlung, — so daß der Oberstleutnant von Griesheim den Schaden auf 6—7 Millionen angab. Ob die Angabe nicht etwas berlinisch sein dürfte?!

Wäre freilich die Bürgerwehr besser organisirt gewesen, so wäre solcher Unfug vermieden worden, der zu nichts führte, sondern die Stadt nur geräusch- und erwerbloser machte. Freilich lag auch ein Theil der Schuld an der Regierung, die nicht genug für vollständige Bewaffnung und gute Organisirung Sorge getragen hatte — wahrscheinlich nicht tragen wollte, — weil Preußen eine Volksmacht in seinem Innern nicht gut leiden kann. —

Das ganze Ereigniß ward am 17. Juni in der constituirenden Versammlung besprochen, wobei die Minister gegenwärtig waren. Die Darstellung des Ereignisses ist zu merkwürdig und zu characteristisch, als daß sie nicht hier Platz finden sollte. Minister Camphausen bemerkte: Ueber die Ereignisse vom 14. sei die Regierung um so weniger im Stande gewesen Aufschluß zu geben, als noch jetzt über Einzelnheiten ein Dunkel schwebe. Man dürfe jene Vorgänge weder überschätzen noch zu gering achten. Der Versammlung soll ausführlich Bericht erstattet und ihr mitgetheilt werden, ob die Regierung das Nöthige zum Schutz gegen das Attentat auf das National-Eigenthum gethan habe. Der Regierungs-Commissarius des Kriegsministeriums werde die erforderlichen Aufklärungen ertheilen. Oberstleutnant v. Griesheim nimmt das Wort. Er erzählt die bekannten Thatsachen vom 14. und die denselben vorangegangenen, in Betreff der Zeughausbesatzung, der Ab- und Zufahrt von Munition und Waffenvorräthen u. s. w. Aus diesem Theile seines Vortrages ist zu bemerken, daß das Zeughaus am Tage von 50, in der Nacht von 250 Mann besetzt gehalten wurde, daß diese die Bestimmung hatten, nur das obere Stockwerk zu bewachen und nöthigenfalls zu vertheidigen, und daß das Zeughaus nach der Ansicht des Herrn Regierungs-Commissarius bei einer solchen Besatzung uneinnehmbar sei. Den untern Theil habe die Bürgerwehr, jedoch nur von Außen bewacht. Seit etwa 14 Tagen, als ein Wagen mit Gewehren, für Luckenwalde bestimmt, vom Publikum bemerkt worden sei, habe man, oft unter dem Anschein der Beruhigung, durch Reden und Maueranschläge die Aufmerksamkeit der Bevölkerung fortdauernd auf das Zeughaus gelenkt. Man habe den Leuten offen gesagt, sie hätten ein Recht auf die Waffen, sie sollten sie nehmen. Die Hoffnung, daß man das Publikum durch die Erklärung: es seien nach der Vertheilung von 26,000 Gewehren an die Berliner Bürgerwehr keine Waffen für diesen Zweck mehr vorhanden, beruhigen werde, sei vereitelt worden. Was die Ereignisse vom 14. betreffe, so sei nach den angestellten Ermittelungen mit höchster Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die ersten Schüsse nicht aus der Bürgerwehr, sondern aus der Menge gefallen seien. Die Bürgerwehr habe sie erwidert und dann, da sie nur ungern an eine blutige Pflichterfüllung ging, sich zurückgezogen. Die fliegenden Corps der Handwerker und Studenten fühlten sich zu schwach und konnten nicht hindern, daß die Fenster durch aufgerissene Bohlen eingestoßen wurden und die Menge ins Zeughaus strömte. Vor dem schnell zusammengetretenen Staatsministerium erschien eine Deputation von Handwerkern und Studenten, mit dem Antrage, durch sie das Zeughaus besetzen zu

lassen. Die Autorisation hierzu konnte um so leichter ertheilt werden, als inzwischen die Menge schon eingedrungen war. Im untern Raume befanden sich große Quantitäten ganz neuer Gewehre, von einer neuen Erfindung, welche Eigenthum und Geheimniß der preußischen Regierung ist. 1100 Stück von diesen wurden geraubt; der Verlust ist unersetzlich. Zu einem wirklichen Angriffe auf die im obersten Stockwerke befindlichen Truppen ist es nicht gekommen; er war auch unmöglich. Allein durch Künste der Ueberredung und Verlockung ist es gelungen, den Führer der Truppen zur Pflichtverletzung zu bewegen. Man redete ihm vor, er könne, indem er abziehe, den Thron retten. Er verließ mit seinen Truppen das Haus, die Menge drang in den obern Raum, und hier begann eine grauenvolle Scene der Zerstörung, der Plünderung und des Diebstahls. Die kostbarsten Gewehre, namentlich die mit Silber beschlagenen Stücke einer werthvollen Waffensammlung wurden gestohlen; die mit Blut errungenen Trophäen, der Ruhm der preußischen Waffen, mit Füßen getreten und vernichtet. (Ungeheure Aufregung: „Schauderhaft! abscheulich!" von allen Seiten.) .... M. H.! dies „Schaumspritzen der aufgeregten Wellen" kostet dem Staat mehrere Millionen. (Gesteigerte Bewegung.) Für wenige Groschen sind die kostbarsten Waffen auf den Straßen verkauft worden. Eine halbe Stunde später rückte Linien-Militair ein und eine Compagnie genügte, die plündernde Menge, die nur Diebstahlsgelüste, nicht etwa ein Streben nach Wehrbarkeit hiehergeführt hatte, zu vertreiben. Jeder wahre Bürger Berlins, — dies ist meine Ueberzeugung — würde sich beleidigt fühlen, wenn man glauben wollte, daß er Theil genommen habe, als das Staat-Eigenthum, das in diesem Augenblicke — man möge den Blick nach Osten oder Westen werfen — doppelten Werth hatte. Für den unglücklichen Führer, der sich zur Pflichtverletzung hatte verlocken lassen, haben sich seltsame Sympathien kund gegeben. Eine Deputation sogar hat sich bei mir gemeldet, die verlangt, man solle erklären: jener Führer habe sich um das Vaterland verdient gemacht (Gelächter zur Rechten, man ruft nach dem Namen). Die Clubs haben sie abgesandt. (Wiederholter Ruf nach dem Namen.) Ein Beamter, ein Assessor Schramm steht an der Spitze. Man stützt die Forderung darauf, daß er Blutvergießen verhütet habe. Ich muß bemerken, daß es dazu nicht gekommen wäre. Aber wie dem auch sei: nach dem, was der Unglückliche selbst mir bei der ersten Vernehmung gesagt hat, hat er seinen Posten verlassen, den er nach der ihm ertheilten Instruction nur auf besondern Befehl verlassen durfte. Es war ihm vorgeredet worden, er sei der Letzte mit seiner Schaar, alle Truppen hätten Berlin verlassen, der Thron sei gestürzt, der König aus Potsdam geflüchtet .... (die Bewegung steigert sich auf der Linken zum völligen Aufruhr, die meisten Mitglieder erheben sich, man ruft durcheinander: „Lüge!" „zur Ordnung!" Der Präsident stellt die Ruhe wieder her.) Der Redner schließt mit der Bemerkung, daß die Untersuchung gegen jenen Führer eingeleitet sei. — Mehrere Redner verlangen das Wort, unter Anderen der Abgeordnete Hüffer (Münster). Die Versammlung beschließt, Niemand zu hören. Auf die Bemerkung des Präsidenten: daß der Minister-Präsident Camphausen noch vor der Tages-Ordnung das Wort habe, bemerkt dieser: ich habe nur noch hinzuzufügen, daß in dieser Nacht Aufforderungen an das Staats-Ministerium ergangen sind, das Zeughaus zur Verhütung von Blutvergießen auch in den obern Räumen der Bürgerwehr zu übergeben. Wir haben auf unsere Verant-

wortlichkeit diese Forderung verweigern zu müssen geglaubt (Beifall rechts). — Ich theile zugleich mit, daß die HH. Minister des Krieges, des Auswärtigen und der geistlichen Angelegenheiten ihre Entlassung eingereicht haben. Erst die Funktion des Herrn Kriegs-Ministers ist durch Herrn General v. Schreckenstein ersetzt, der heute sein Amt angetreten hat. Die Versammlung wird wünschen müssen, daß das Staats-Ministerium bald ergänzt vor dieselbe trete; wir geben daher anheim, die Sitzung zu vertagen oder doch unsere Anwesenheit für die Dauer der heutigen Sitzung nicht zu begehren und bis Dienstag die Ergänzung des Ministeriums zu erwarten. — Der Präsident befragt die Versammlung, ob sie gemeint sei, sich bis Dienstag zu vertagen. Fast einstimmig bejaht. Die Sitzung wird geschlossen ½2 Uhr.

Von der Ernürmung des Zeughauses in Berlin beginnt die Reaction, die Aristokratenherrschaft, so daß später gezeigt werden wird, wie sehr sich das Volk selbst geschadet. —

Der Thorsperrtumult in Hamburg.

Den 9. Juni 1848.

Unter den Volksfesten Hamburgs, die sich aus der alten Zeit noch erhalten haben, stehen das Waisengrün und der Lämmerabend obenan. Am Waisengrün halten die Waisenkinder durch die Hauptstraßen der Stadt ihren Singumgang, ziehen dann zum Steinthor hinaus zur Vorstadt St. Georg, wo sie gespeist werden. Zu diesem Feste geben die Städter nun die Zuschauer und wer Verwandte und Bekannte vor dem Thore hat, sucht sie in ihren Gärten auf um sich des Lenzes zu freuen; wer keine Freunde in der Stadt hat, geht in ein Wirthshaus, wo der Zug vorbeikommt oder sieht ihn im Freien vorüberziehen.

Das zweite Fest ist der sogenannte Lämmerabend. Welches Aelternpaar es möglich machen kann dem Kinde ein Lämmchen zu kaufen, versteht sich, daß ein Grasplätzchen vorhanden ist, um es ernähren zu können, das kauft ein Lämmchen. Wenn hierzu die Gelegenheit fehlt, behelfen sich die Kinder mit einem hölzernen Lamme, und Alt und Jung hat dann seine Freude daran, wenn die hölzernen sowie die lebendigen Lämmchen ausgeführt werden, wozu freilich ein schöner angenehmer Tag gehört, wie man ihn auch im Juni erwarten kann. Der 9. Juni dieses Jahres war nun ein reizender Frühlingstag, so daß ein Jeder, wer nur konnte bei den Kindern vor dem Thore war. Man kehrte fröhlich heim und sprach von dem harmlosen Feste, — allein plötzlich um 9 Uhr des Abends wo die Thore geschlossen wurden, die von dieser Stunde an bis Nachts 12 Uhr für eine kleine Abgabe von zwei Schilling geöffnet werden konnten, erhob sich ein Tumult.

Gegen diese Absperrung von der Stadt waren die Bewohner der Vorstadt St. Georg schon öfters mit Vorstellungen bei der Obrigkeit eingekommen und es war auch vor längerer Zeit versprochen, daß ihr Gesuch berücksichtigt werden sollte. Die freistädtische Bedächtigkeit verzögerte indeß die Zuziehung der Vorstadt zur Stadt, und die Aufregung der jetzigen Zeit machte, daß ein Theil der St. Georger sich dahin vereinigt hatte, sich selbst Recht zu

schaffen, und das Thor, welches Stadt und Vorstadt trennt, zu beseitigen. Dazu nun war dieser Abend ausersehen und schon seit einigen Wochen hatte sich das Gerücht verbreitet, welches jetzt zur schrecklichen Wahrheit wurde. Volkshaufen widersetzten sich der Erhebung des Sperrgeldes, vertrieben die Wachmannschaft, die dort die Sperrgeld- und Steuereinnahme deckte, und zündeten sodann die Zoll- und Wachtgebäude an. Die Feuerglocken ertönten, es wurde Generalmarsch geschlagen; die Löschmannschaft und die Bürgergarde erschienen auf dem Platze, und während erstere das Feuer löschte, stellte letztere die Ruhe her, wobei mehre Leute aus dem Volke schwerer oder leichter verwundet wurden. An den folgenden Abenden wurde durch Entwickelung starker Masse von Nationalgarde einer Wiederkehr der Unordnungen vorgebeugt und selbst Kanonen waren aufgestellt, angeblich mit Kartätschen geladen; man hatte auch Ursache auf der Hut zu sein, denn nicht minder bedenklich als in der St. Georgsvorstadt war die in den Volkshaufen der innern Stadt sich kundgebende Stimmung. Die Pfingsttage indessen, für welche man fürchtete, gingen ruhig vorüber und Hamburg bemühte sich trotz seiner Krämernatur eine zeitgemäße Umgestaltung zu geben, veraltete Mißbräuche abzuschaffen.

Mißhandlung der Democraten in Charlottenburg.

Die Democratie oder Volksherrschaft, die sich recht gut mit einem vernünftigen Fürsten, der es mit seinem Volke wahrhaft wohl meint, verträgt, hatte hier und da viele Verdächtigungen und Anfeindungen zu ertragen; am schlimmsten war es für sie im großen Preußen, das sich in der bewegten Zeit groß und klein, ernst und lächerlich — aber mehr erbärmlich als ehrenwerth gezeigt. Der Preuße hängt wie eine Klette an seinem Fürstenhause, das würde Niemand tadeln, vielmehr beloben, wenn sein Anklammern nicht meist ein ehrgeiziges, oft närrisches und thörichtes wäre. Dem Preußen ist es ganz gleich, wer auf dem Throne sitzt, wenn er nur ein Hohenzoller ist. Andere Volksstämme fragten in der erregten Zeit, wenn es galt für ihren Fürsten zu erglühen: Ist es ein Mörder? Ist es ein Verschwender? Ist es ein Trunkenbold? Ist es ein Ehrgeiziger? Ist es ein Heuchler? Sie verlangten einen moralischen Menschen auf den Thron, denn der Ruf nach Moralität hat jederzeit die meisten Throne gestürzt.

Wie schön müßte es sein, wenn die Fürsten sich an die Spitze ihrer Völker stellten und nun sagten: Völker, Eure Abgeordneten, die Ihr Euch direct wählen sollt, mögen die Gesetze geben, ich will der Beschützer derselben sein und streng darauf halten, daß sie beobachtet werden. Mit Freuden würde man einem solchen Fürsten die Civilliste gewähren, wohl gar erhöhen. Wahrhaft würde man ihn ehren wegen seines Verstandes.

So etwas kann in Preußen aber nicht vorkommen, dort erblickte man in Democraten Hochverräther, Majestätsverbrecher, Revolutionslustige, ja wohl gar Republikaner im schlechten Sinne. Am erbärmlichsten sah es gegen die Democraten in Charlottenburg aus. Lassen wir einen Democraten aus Charlottenburg selbst erzählen.

Charlottenburg ist mit Recht das reactionärste Nest im ganzen preußischen Staat, Teltow und den „patriotischen Verein" könnte man freisinnig

dagegen nennen. Man denke sich also die Wuth dieser Ultra-Reactionärs, als hier am 12. August eine Gesellschaft junger Männer zusammentrat, um hier, wie in Spandow, Moabit und andern kleinen Orten, einen democratischen Verein zu stiften. Der Ansicht dieser Partei nach mußte dadurch die Welt wenigstens aus dem Leim gehen. Von allen Seiten gingen dem Vereine geheime Warnungen und Drohungen zu, die von den Mitgliedern natürlich unbeachtet blieben, da sich der Verein auf dem Rechtsboden befand, und nur von der Erlaubniß „sich friedlich und ohne Waffen in geschlossenen Räumen versammeln zu dürfen" Gebrauch machte. Die Gegner mußten also zu andern Mitteln ihre Zuflucht nehmen, um den gefährlichen Verein zu zerstören, und darum waren sie auch gar nicht verlegen. Man miethete eine Horde Bestien, gab ihnen Geld und Branntwein, so viel sie trinken wollten, sagte ihnen, daß die Republikaner (womit man die Democraten bezeichnete) den König fortjagen, den Thron umstürzen und wieder Barricaden bauen wollten, diese Leute an keinen Gott glaubten, wie ja Held öffentlich ausgesprochen habe, und daß nicht eher Ruhe und Friede, und was die Hauptsache, Verdienst wieder komme, bis diese alle von der Welt vertilgt seien. Die bezahlten Subjecte, die nicht einmal wissen, ob man die Republik erst kochen, oder ob man sie roh verzehren kann, schworen nun beim Branntweinglase „Tod allen republikanisch Gesinnten!" und setzten die Ausrottung derselben auf Sonntag den 20. August fest. Am Vormittag dieses Sonntags sollte eine Versammlung des Vereins in einem öffentlichen Locale stattfinden, doch ließ der Wirth desselben einige Stunden vor der anberaumten Zusammenkunft sagen: man habe ihn gedroht, sein ganzes Haus zu demoliren, wenn er die „gotteslästerlichen Republikaner" bei sich aufnehme.

Daß es Ernst mit dieser Drohung sei, ging daraus hervor, daß sich schon während des Gottesdienstes große Massen von Straßenjungen und ihnen geistesverwandten Gelichters vor dem Hause sammelten, und ein, ruhig des Weges kommender, zu dem Verein gehöriger, junger Mann wurde sogleich mit Pfeifen und Steinwürfen empfangen. Weder Polizei noch Bürgerwehr ließen sich sehen, um den Haufen Ruhestörer zu zerstreuen. Ich befand mich noch mit einigen Mitgliedern bei dem Buchhändler Herrn Egbert Bauer, wo beschlossen wurde, die Sitzung für heute und so lange auszusetzen, bis sich ein passendes Local für den Verein gefunden haben würde. Da stürzte plötzlich die Frau des Kaufmanns Jacobi zu uns ins Zimmer und berichtete unter herzzerreißendem Jammergeschrei, daß man ihren Mann so eben aus dem Jägerhäuschen (einer so benannten Weißbierbrauerei) gebracht habe, aber so zerschlagen, daß der Arzt an seinem Aufkommen zweifle. Noch hatten wir uns von unserm Schrecken nicht erholt, als drei Mitglieder hereintraten, mit zerschlagenen, furchtbar entstellten Gesichtern, mit Löchern in den Köpfen, und der Eine mit einem fast heraushängenden Auge. Die Kleider waren ihnen vom Leibe gerissen und die Körper starrten von Blut. Diese Unglücklichen waren, auf die Mittheilung, daß kein Local zur Zusammenkunft vorhanden sei, von einer, ihnen bei Weitem überlegenen Anzahl ihrer politischen Gegner ohne Weiteres mit Stuhlbeinen, Stöcken und andern Instrumenten so grauenhaft mißhandelt worden. Sie erzählten, daß sich noch mehrere Vereins-Mitglieder im Jägerhäuschen befänden, die eben so schrecklich zugerichtet seien, und von der mehr als unmenschlichen Behandlung des Kaufmanns Jacobi konnten sie nicht Schreckliches genug erzählen. Ein junger Mann von

Mißhandlung der Demokraten in Charlottenburg am 30 August

20 Jahren, der ebenfalls harmlos in das Jägerhaus gekommen war, wurde sogleich von der viehischen Rotte niedergeschlagen und dann in den Keller gesperrt. Hier brachte ihm ein Mädchen, Wasser um sich das Blut abzuwaschen. Als dies geschehen war, kam der Schneider Wiedemann zu ihm in den Keller und forderte ihn auf, wieder mit nach oben zu kommen; es solle ihm nichts geschehen. Zitternd folgte der junge Mann. Im Zimmer angekommen, verlangte Wiedemann von ihm: er solle erklären, ob er an Gott glaube und dem König treu bleiben wolle. Der junge Mann sagte hierauf: er habe ja das noch nie geläugnet, worauf er wieder furchtbare Prügel bekam und dann auf die Straße geworfen wurde. Noch ein anderes Mitglied des Vereins konnte sich nur dadurch retten, daß er dem Verlangen der Todtbringer nachgab, die linke Hand aufs Herz zu legen, und drei Finger der rechten Hand zu erheben, wo er dann schwören mußte: an Gott zu glauben und dem König treu zu bleiben und nie wieder unter die Republikaner zu gehen. —

Weder Polizei noch Bürgerwehr ließ sich sehen, um die Unglücklichen in Schutz zu nehmen. —

Das war das Vorspiel; jetzt kommt erst die eigentliche Mordscene. Die so schwer Verwundeten waren bei Bauer geblieben, und dieser beschäftigt, die Namen der Schläger aufzuschreiben, um die gerichtliche Verfolgung einzuleiten. Ich hatte mich zu meinem Glücke entfernt und war zu einem mir befreundeten Kaufmann, Bauer, gegenüber, gegangen. Hier war ich kaum zehn Minuten, als ein fürchterliches Jammergeschrei und Hülferuf zu meinem Ohren drang. Erschrocken wandte ich mich nach dem Fenster, und nun stellte sich mir eine Scene dar, die mir das Blut erstarren machte.

Wohl zweihundert Kerle in Hemdeärmeln mit Knütteln bewaffnet, waren in den Bauerschen Laden eingedrungen. Sämmtlich darin Befindliche wurden unter schrecklichem Geschrei bei den Haaren herausgeschleift, auf der Straße niedergeworfen, und hier mit Knütteln geschlagen, daß es einen Stein erbarmen mußte. Einige Unglückliche suchten sich durch die Flucht zu retten; sie wurden aber von der ganzen Rotte im vollen Trabe verfolgt, eingeholt, und vor den Augen des, zum Appell versammelten Militairs, fürchterlich gemißhandelt. Das Militair hatte auf Commando Front! gemacht; es stand wie eine Mauer, und sah zu, wie die Straßenräuber in viehischer Lust gegen ihre Opfer wütheten. Ich billige es, daß das Militair sich neutral verhielt; aber als ein junger Mann in Todesangst sich in ihre Mitte drängte, und mit herzzerreißendem Tone um Schutz flehte, das Militair aber dennoch die Reihen öffnete, um den jungen Mann seinen Henkern auszuliefern — da glaubte ich todte Maschinen, aber keine fühlenden Menschen mehr in den Soldaten zu sehen. Der Aufruhr war jetzt in der ganzen Stadt verbreitet, aber immer noch keine Bürgerwehr zu sehen. Die Todtschläger waren jetzt wohl auf 500 angewachsen, so viel ich in dem Augenblicke schätzen konnte — da sah ich sie nach meiner Wohnung ziehen.

Ich erfuhr später durch einen Freund, daß sie meine ganze Wohnung, sogar die Betten, durchsucht hatten, bis in die äußerste Spitze des Daches waren sie geklettert, um mich zu suchen; sie wollten, sie mußten mich haben, weil ich — Mitglied des Democraten-Vereins sein sollte. Sie hatten sich eine Liste sämmtlicher Mitglieder des Vereins zu verschaffen gewußt, sogar mit Angabe der Wohnungen. Nun drangen sie in alle Häuser, wo Mitglieder wohnten, miß-

handelten dieselben auf's Grausamste, und führten sie dann unter Verhöhnungen und Beschimpfungen, mit Faustschlägen und Stockschlägen zum Arrest. Die nun endlich zusammengebudete und getrommelte Bürgerwehr sah diesem Schauspiel ruhig zu, und widersetzte sich durchaus nicht dem Eindringen der Rotte in die Häuser. Ein Jammer war's mit anzusehen, wie die armen Menschen leichenbleich, oder blutig geschlagen, mit zerrissenen Kleidern von den brutalen Schurken durch die Straßen geführt wurden, und Niemand, der zu ihrem Schutze auftrat, mit Ausnahme der achtungswerthen Bürger, worunter ich den Tischlermeister Herrn Pfahl besonders lobend erwähnen muß. Aber auch viele Personen, die niemals zum Verein gehört haben, wurden mißhandelt. Unter Andern Dr. Bruno Bauer, der sich eben in seine Wohnung begeben wollte; der Kaufmann Hagist, weil seine Söhne dem Verein angehörten, und so noch viele Andere. Der Kaufmann Herr Meiser wurde arretirt von der Rotte, und in Gewahrsam gebracht, weil bei ihm öfters Studenten, mit rothen Federn auf den Hüten Cigarren gekauft haben. Da kann es also nicht anders sein: er ist Republikaner. —

Dieser grausenhafte Vorfall schadete Charlottenburg ungemein, denn viele Familien wendeten sich hier weg und gebrandmarkt standen die Anstifter der Unmenschlichkeit und Unvernunft da, — es waren dies — höre es deutsches Volk, damit du dich hüten kannst, — **einige höhere Staatsdiener,** die von deinen democratischen Steuern zehren, — **ein paar Edelleute,** denen der Adel der Geburt höher gilt als der Adel des Herzens, **sowie einige Hofhandwerker und Hoflieferanten,** die dadurch bessern Absatz erzielen wollen.

Das sind fast in jedem Lande die Steine der Aergernisse.

Der Tumult der Democraten in Berlin.

Am 21. August 1848.

Kaum war die Nachricht von diesen schmählichen Auftritten nach Berlin gekommen, als sich die größte Entrüstung unter den Democraten zeigte, die so weit ging, daß man beschloß bewaffnet nach Charlottenburg zu ziehen.

Assessor Schramm verfügte sich, da er Vorsteher des democratischen Vereins in Berlin war, augenblicklich zum Minister Kühlwetter und forderte ihn auf, die Ordnung sogleich wieder herzustellen, wenn nicht die entrüsteten Democraten Berlins nach Charlottenburg ziehen sollten, wodurch freilich ein entsetzliches Blutbad herbeigeführt werden dürfte. Herr Kühlwetter versicherte, daß er allen Parteien gerecht sein werde, und versprach sogleich einen Regierungscommissar nach Charlottenburg zu senden, wobei er sich jedoch in der Wahl der Person vergriff, indem der Polizeicommissar Gesellius nicht zu den Männern gehörte, die man bei solchen Untersuchungen gänzlich parteilos verlangt.

Um Mitternacht drang eine Abordnung des democratischen Clubs in den Major Rimpler, drei Bataillone der Bürgerwehr nach Charlottenburg ausrücken zu lassen, um den Bedrängten Hilfe zu bringen, was natürlich derselbe ablehnen mußte, da das zu eigenmächtig gehandelt wäre. Glücklicherweise fiel in der Nacht ein starker Regen, der die Hitze und Aufregung doch in etwas

Tumult der Demokraten vor dem Hôtel des Minister-präsidenten v. Auerswald.
in der Mühlendamm- zu Berlin am 15. August

Digitized by Google

abkühlte, sonst wäre es doch wohl möglich gewesen, daß erhitzte Haufen noch hinausgezogen wären.

Am folgenden Morgen, am 21. August, war ein Maueranschlag des democratischen Clubs an allen Ecken angeschlagen, der eine Sprache führte, wie sie selbst in Berlin bisher noch nicht geführt worden. Die Vorfälle in Charlottenburg waren in den grellsten Farben dargestellt, auf die Anstifter — Beamte, Edelleute und Handwerker hingewiesen, — zum Schlusse ward unmittelbar zur Erhebung in Masse aufgefordert, da man von den Behörden kein Recht gegen die Frevler an der Freiheit erlangen könne, das Volk müsse sich selbst helfen und Justiz ausüben.

Da die aristokratischen, höfischen und speichelleckerischen Behörden durchaus keine besondere Anstalt zur Bestrafung traf, welche Bestrafung doch von dem Rechts- und Naturgefühle eines jeden Redlichen begehrt wurde, so zogen große Arbeitermassen vor das Hotel des Ministers Milde und verübten dort einige Ausschreitungen, so daß die herbeigeeilten Constabler die Ruhe nicht wieder herzustellen vermochten und die Bürgerwehr einschreiten und einige Arbeiter verhaften mußte. Das Spiel wurde dadurch nur noch schlimmer.

Daß doch auch Schiller vergeblich für Fürsten, Obrigkeiten und Richter dichtete:

„Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn.
Jedoch das Schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn."

Die Menschenmasse häufte sich in vielen Straßen Berlin's, und man glaubte gar einen 18. März erleben zu müssen. Mit Eintritt der Finsterniß waren an der politischen Ecke — Ecke der Friedrichstraße und der Linden — Tausende auf den Füßen. Man begann zuerst mit der Zerstörung der Barrieren, brach die steinernen Kegel um und bewaffnete sich mit vorgefundenen Eisenstangen. Hierauf zog man zuerst vor das Ministerium des Innern und eine Abordnung oder Deputation begehrte stürmisch Einlaß. Man verweigerte ihn, — doch da drohte man die Thür zu stürmen. Plötzlich giebt eine Stimme aus den obern Fenstern des Hotels die Versicherung daß der Minister Milde nicht zu Hause sei, sondern in Gesellschaft bei dem Ministerpräsidenten. Nun zog die Menge, nachdem sie noch die gesammten Fenster eingeworfen, nach der Wilhelmsstraße vor die Wohnung v. Auerswald, der grade große Gesellschaft, unter dieser sämmtliche Minister, mehre Gesandte und Abgeordnete, bei sich versammelt hatte. Eine Deputation, geführt von dem grade in Berlin anwesenden deutschkatholischen Prediger Dowiat als Sprecher, erhielt Einlaß und wurde von dem Ministerpräsidenten und dem Minister Kühlwetter mit ihrem Anliegen angehört, die auf nichts Geringeres als sofortige Entlassung aller politischen Gefangenen und verdiente Bestrafung der charlottenburger Uebelthäter oder sofortige Abdankung des Ministeriums hinausgingen. Inzwischen war eine größere Abtheilung der Schutzmannschaften unten angelangt und hatte die Rampe vor dem Hotel freizumachen gesucht; dies gab Veranlassung zu einem ziemlich heftigen Kampfe, der von dem Volke mit Steinen geführt wurde, doch fielen auch drei Schüsse, welche zwei Constabler verwundeten. Man fing nun

an selbst das Ministerhotel zu beschädigen, brach die Eisenstangen der Rampe aus, warf sämmtliche Scheiben ein und trieb die versammelte Gesellschaft in die Flucht. Auf der Straße kämpften die Democraten mit den Aristokraten, so daß an Beulen und blutigen Köpfen, an tüchtigen Schlägen so wie an Steinwürfen kein Mangel war. Die herbeieilende Bürgerwehr machte endlich dem Unfuge an dieser Stelle ein Ende. Auch bei dem Kriegsminister v. Schreckenstein ließ man die herrschende Mißstimmung durch ein Wüthen gegen Thüren und Fenster aus. Unterdessen rückten aber von allen Seiten Bürgerwehrmannschaften herbei und es gelang ihnen, die Volksmassen nach Mitternacht auseinander zu treiben, wobei es ohne Verwundungen nicht abging.

Unter den Linden wollten sich die gekränkten Democraten, die freilich jetzt auf ungesetzlichem Wege sich befanden, nochmals sammeln, allein die Bürgerwehr hinderte dies und ein plötzlich herabfallender starker Regen machte die Ausführung und Wuth zu Wasser.

Man befürchtete für den nächsten Tag eine Wiederkehr der Unruhe, allein jetzt, da es der Behörde auf den Rücken brannte, traf sie Anstalten zu Verhaftungen und zu Verhinderungsmaßregeln. Von 58 verhafteten Personen wurden 46 in Criminalarrest versetzt, welche Männer sämmtlich dem Handwerker- und Arbeiterstande angehörten.

Siebzehn Schutzmänner wurden an diesem Abende verletzt, wovon einer mit dem Tode büßen mußte.

In Charlottenburg entließ man schon am 24. August einige Gefangene der Democraten, weil man nur zu klar einsehen mußte, daß diese hier unschuldig waren. Die Democraten führten die Befreiten im Triumph und bekränzt durch die Straßen des Städtchens. Diese Freude gönnte man ihnen, denn man glaubte dadurch weniger streng gegen die eigentlichen nichtswürdigen Rädelsanführer verfahren zu dürfen.

Ein Beamter äußerte hierbei, die Büreaukratie ist der Hemmschuh freier Gedanken, freier Regungen und freier Thaten, aber die meisten Schreibstubenherren haben oft eben so schwarze Seelen wie ihre Dinte, mit der sie täglich umgehen und schimpfen auf jeden, der sie aus ihrer Bequemlichkeit jagen und von ihrem erbärmlichen Dünkel befreien möchte. —

Das Kölner Dombaufest.

Am 14. August 1848.

Köln, die Hauptstadt der Rheinprovinz Preußen, in der Form eines Halbzirkels mit unregelmäßigen Straßen erbaut, besitzt einen Dom, der zu den größten Werken Europas gehört, aber eigenthümliches Unglück besitzt, wahrscheinlich nie fertig gebaut werden zu können. Der Plan zu diesem Dome wurde von dem Erzbischof Engelbert entworfen, das heißt, der Plan zu dem Gebäude — aber nicht der Plan zur Gelderlangung. Jetzt, wo er seiner Vollendung näher ist als er vor 600 Jahren war, bedarf es noch immer einer Summe von mehr als 30 Millionen Thaler, um ihn vollendet zu sehen. Man hat heut zu Tag eingesehen, daß es wahrhaftige Thorheit ist für ein Gebäude so viel Geld zu verprassen, indem dem Höchsten mit einem solchen Steinklumpen nicht im Geringsten gedient sein kann. Wenn Preußen für dieses in hundert Städten je ein gro-

Das Kölner Denkmerk
zum 3. August 1871

ßes Haus baute, um ärmeren Leuten für einen billigen Zins Miethe zu geben, es handelte tausendmal vernünftiger als so.

Die Ausführung des Engelbert'schen Planes begann **1248** unter dem Erzbischof Konrad von Hochstedten. Der Dom ist in Form eines Kreuzes angelegt, 400 Fuß lang, im Durchschnitt 180 Fuß breit; doch war blos erst der 200 Fuß hohe Chor mit den ihn umgebenden Kapellen vollendet, als der Bau in Folge der einbrechenden Reformation im 16. Jahrhundert eingestellt wurde. Das Schiff tragen in vierfachen Reihen über 100 Säulen, von denen die mittlern 40 Fuß im Umfange haben; allein nur erst bis zu zwei Drittheilen ihrer Höhe sind sie aufgestiegen und mit einer Holzdecke überdeckt. Von den beiden Thürmen, die 500 Fuß hoch werden sollten, hat der eine die Höhe von etwa 150 Fuß, der andere nur erst von 21 Fuß. Unter den Kapellen ist die der heiligen drei Könige die merkwürdigste, mit den früher in Mailand aufbewahrten, von Kaiser Friedrich I. dem Erzbischof Reginald von Dassel geschenkten Reliquien derselben in einem prächtigen, reich mit Gold verzierten Sarkophag. Auf der linken Seite des Chors befindet sich die sogenannte goldene Kammer mit dem Domschatze, der aber seiner Reichthümer größtentheils beraubt ist. Für den Ausbau dieses herrlichen Bauwerkes und Denkmals der Vorzeit, wozu man erst vor 30 Jahren den Originalriß wieder aufgefunden hat, interessirte sich zunächst hauptsächlich der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., der schon früher zur Erhaltung desselben eine jährliche Summe ausgesetzt und durch Abbrechen der zu nahe liegenden Gebäude dasselbe hatte freistellen lassen. Gefördert wurde diese Idee insbesondere in Folge des durch das französische Kriegsgeschrei unter dem Ministerium Thiers im Jahr 1840 durch Friedrich Wilhelm IV. angeregten Einheitsgefühl des deutschen Volks. Nachdem der König jährlich eine bedeutende Summe zum Forbau bewilligt und ein Centralbauverein in Köln, mit vielen Filialen, selbst in Rom und Paris, zur Sammlung freiwilliger Steuern für den gleichen Zweck sich gebildet und namentlich auch der König Ludwig von Baiern sich zu einer ansehnlichen Beisteuer verpflichtet, wurde am 4. September 1842 der Grundstein zu dem wiederbegonnenen Bau gelegt. Man mußte sich anfangs meist nur auf Reparaturen beschränken, theils wegen der geringen Geldsumme, theils, weil der Zahn der Zeit an dem Denkmal zu nagen begann; — erst in neuerer Zeit hat man den Ausbau des Oberschiffes begonnen.

Am 14. August 1248 hatte man den Grundstein gelegt, mithin ward der 14. August 1848 — als der Tag des 600jährigen Jubelfestes von den Kölnern zu einem hochwichtigen Festtage erkoren. Jedoch das Ereigniß war zu wichtig, als daß nicht auch die Nachfolger des 14. August zum Feste hätten gezogen werden sollen. Wenn man ein Festprogramm gefertigt hatte, so mußte dies plötzlich geändert werden, da sich der König von Preußen sowie der Reichsverweser Johann zum Besuche anmeldeten. Zahlreich erschienen die Mitglieder der Frankfurter und Berliner Nationalversammlungen.

Am Vorabende des Festes, wo man den Reichsverweser erwartete, setzte er sich mit denen, die ihn begleiteten, auf ein Dampfschiff im Nassauischen und diese Rheinfahrt war ein Ereigniß von großer politischer Wichtigkeit und von seltener Schönheit. Die große Mehrzahl der Nationalversammlung war in ihrer umsichtigen und besonnenen Anschauung der Dinge rasch darüber einig, daß solch eine Theilnahme als Corporation an dem Dombaufeste einen wohlthätigen Ein-

druck machen müsse nach verschiedenen Seiten. Das Vertrauen in Gegenwart und Zukunft werde gestärkt, wenn die Vertreter von Deutschland zeigten, daß man wieder mit Ruhe und Sicherheit einem Feste vaterländischer Kunst einige Tage widmen könne, und die edlen Interessen des Staatslebens, Sinn für geschichtliche Würde, Sinn für schöne Kunst werde hierdurch thatsächlich gekräftigt. Dazu die eben noch grollende Particular-Demonstration Preußens, welche beseitigt oder versöhnt werden konnte durch persönliches Erscheinen der neuen Reichsgewalten in preußischen Landen und in Begegnung mit dem Könige von Preußen selbst, der sich in der Einheitsfrage standhaft als deutscher Vermittler geäußert und seine Anwesenheit in Köln zugesagt hatte. Unter solchen Auspicien fuhren die zwei Dampfschiffe „Schiller" und „der König" gestern Vormittag von Biberich ab. Auf dem „Schiller" waren der Reichsverweser, die zur Deputation erwählten Mitglieder der Nationalversammlung, welche ihre Frauen bei sich hatten; auf dem „Könige" diejenigen Abgeordneten des Reichstages, welche unbeweibt waren. Unter Geschütz- und Gewehrsalven der Nassauischen Bürgerwehr und Truppen setzten sich gegen Mittag die Schiffe in Bewegung. Sie waren bedeckt mit Guirlanden und mit Flaggen der deutschen Staaten. Hoch über allen wehte die schwarz-roth-goldne Reichsflagge. Das Wetter war schön, und die Fahrt prächtig, welche diesmal nicht blos in den seltenen Reizen der Natur bestand, sondern auch in dem Schmuck aller Ortschaften des Ufers. Ueberall Fahne an Fahne, Kranz an Kranz und ein Schießen aus großem und kleinem Geschütz, als ob die berühmte Rheinstraße bis nach Köln hinab ein Paradeplatz wäre. Nicht nur an den Ufern hatten sich die Massen und Bürgergarden aufgestellt, sondern auch mitten im Rheine auf Inseln oder Fahrzeugen standen sie und feuerten, riefen und jubelten, und machten Musik und wehten mit Fahnen und Tüchern. Der Glanzpunkt war der Rheinhafen zwischen Coblenz und Ehrenbreitenstein; man hatte hier noch nie etwas Schöneres und Belebenderes gesehen. Links auf der glänzenden Häuserfront von Coblenz Kopf an Kopf bis auf die Dächer hinauf, und auf den Dächern, die zum Theil Plattformen bilden, Reihe an Reihe. Rechts die riesige Felsenfestung Ehrenbreitenstein, besetzt auf allen Vorsprüngen und auf all den terrassenartig aufsteigenden langen Fronten der Felsenmauern bis zum höchsten Gipfel hinauf mit den ersten preußischen Truppenlinien von unten bis oben hinauf. Dazu ein erschütternder Kanonendonner von jenen Steinwällen herab, der im Rheinthale widerhallte, Kanonenschall von allen Schiffen und der pelotonmäßig wiederkehrende Büchsenknall der Bürgerwehr links auf der langen Uferwand, es war ein aufregender Lärm, als ob man mitten in eine gefahrlose Schlacht gerathen sei.

Auch in Köln war am 13. August schon reges Leben; es hatte die ganze Stadt einen außergewöhnlichen Festschmuck angelegt. Man sah aus Allem, daß die Bürgerschaft die hohe Wichtigkeit des bevorstehenden Festes verstanden, daß Jeder ohne Unterschied sich bemühte, das Seinige zu der großen Feier beizutragen. Die Hauptstraßen hatten sich freudig mit Flaggen reich geschmückt, im bunten Wappen-Farbenspiele herrschte Schwarz-Roth-Gold vor, doch sah man auch die preußische Wappenfahne an vielen Häusern neben der deutschen. Aeußerst festlich und im Gesammtbilde überraschend schön war Deutz*) ausgeschmückt,

*) Deutz liegt von Köln am andern Ufer des Rheins und ist durch eine Schiffbrücke mit Köln verbunden.

so daß es von der Brücke aus gesehen, einen außerordentlich heiteren und festlich stimmenden Anblick gewährte, dieses lebendige und reiche Farbengewirre der Flaggen, Fahnen und Wimpel, mit denen alle Häuser verziert waren. Die ganze Stadt war gegen Mittag schon froh bewegt, in den Hauptstraßen das bunteste Leben, durch Sonnenschein gehoben; allenthalben sah man zufriedene, festlich gestimmte Gesichter; ein frischer Geist der Freude schien in den Straßen zu wehen, in denen man außergewöhnlich vielen Fremden begegnete, denn am 12. August war der Andrang von Gästen schon so groß, daß die meisten Gasthöfe besetzt waren. Die Nationalversammlung in Berlin schickte eine Deputation in den Herren Vicepräsident Phillips, v. Auerswald und Elsner, denen sich noch manche Andre angeschlossen hatten. Die Berliner Akademie der schönen Künste, hatte sich durch den Maler Prof. Karl Begas, einen verehrten Kölner, den Maler Peter v. Cornelius, den Bildhauer Prof. Rauch und den Bildhauer Prof. Wichmann vertreten lassen. Die Zahl der Deputirten der Filial- und Hülfs-Vereine des Central-Dombau-Vereins war über Erwarten groß — ein Zeichen, daß der Sinn für das heilige Werk noch nicht erkaltet, daß er wieder frisch und rege schafft und wirkt, wenn auch das Große, was in der jüngsten Zeit in Deutschland geschehen, scheinbar den Geist von dem erhabenen Werke, dessen Vollendung aller Ziel, ablenkt. Von den sechszehn Würdenträgern der Kirche, welche der Erzbischof zu der Consecrations-Feier geladen hatte, waren schon eingetroffen: der Bischof von Ermeland, Dr. Geritz; der Bischof von Hildesheim, Wandt; der Bischof von Mainz, Kaiser; der Bischof von Münster, Dr. Müller; der Bischof von Osnabrück, Dr. Lüpcke; der Bischof von Roeremond, Paredis; der Bischof von Speyer, Dr. Weiß; der Bischof von Trier, Dr. Arnoldi, und der Weihbischof von Osnabrück, Lüpcke. Der Bischof von Paderborn war durch seinen General-Vicar vertreten, weil er selbst krank, wie auch der Fürstbischof von Breslau wegen Krankheit der Einladung nicht entsprechen konnte. Bestimmt erwartet wurde der päpstliche Nuntius Viale Prela aus Wien. Sämmtliche Prälaten waren am 12. August bei dem Herrn Erzbischof von Köln zu Tische gebeten.

Schon nach zwei Uhr begab sich der Oberbürgermeister sammt dem Gemeinderathe, der Vorstand des Central-Dombau-Vereines, der Ober-Präsident und die anwesenden Deputirten auswärtiger Vereine nach dem Trankgassen-Thore zum Empfang des Erzherzogs-Reichsverwesers. Unabsehbar war die Menschenmenge, welche sich längs dem Werfte am Trankgassen-Thore, wo eine Interims-Landungsbrücke gebaut worden war, zusammengedrängt hatte. Das neue Thor und die Nebenmauern waren mit Damen besetzt; die ganze Trankgasse stand Mann an Mann, Kopf an Kopf in fröhlichster Erwartung. Kam auch endlich die Nachricht, der hohe Gast werde erst um sieben Uhr eintreffen, so wich doch Niemand. Selbst ein ungeheuer starker Gewitterregen konnte die Menge nicht aus einander stieben, und wie regendrohend auch der Himmel, die frohe Erwartung ließ das Alles vergessen, mag auch Mancher bis auf die Haut durchnäßt worden sein. Selbst die Frauen behaupteten standhaft ihre Plätze. Die Ankunft zweier Dampfschiffe mit nassauischer Artillerie, die in Deutz landeten und von dieser Seite begrüßt wurden, gab Unterhaltung, wie auch der Riesen Ballon, der sich, trotz des regnerischen Wetters, gegen sieben Uhr über die Thürme der Stadt erhob und bald im Regennebel verlor.

Plötzlich erscholl der Ruf: „Er kommt!“ Es mochte halb Acht sein. Vom Baven-Thurme rollten die Signalschüsse. Welche Bewegung! — Selbst der Himmel ward heiterer. Von beiden Ufern krachten Kanonen und Böller. Die Brücke wurde weit geöffnet, und leicht schoß das reich geflaggte Dampfboot dahin, dem von Deutz aus Raketen-Garben entgegen stiegen, und welches, als es beilegte, ein weithallender Jubelruf begrüßte.

Nachdem es gelandet, begab sich der Oberbürgermeister mit dem Gemeinderathe, der Commandant der Bürgerwehr mit den Bannerführern und der Vorstand des Central-Dombau-Vereins an Bord, um hier dem hohen, allverehrten Gaste den Willkommengruß darzubringen. Das Hinterdeck des Schiffes war mit Laubgewinden festlich geschmückt. Hier unter diesem Laubgewinde trat der Erzherzog-Reichsverweser den ihn Grüßenden entgegen. Ein überraschender Anblick — wie groß stand er da in seiner schlichten Einfachheit, in dem braungrauen, ganz zugeknöpften Paletot, den breitkrempigen schwarzen Hut in der Hand! Auf dem ernst milden Antlitze voll männlichen Ausdruckes in den bestimmt, aber nicht zu scharf ausgeprägten Zügen thront Ruhe und Festigkeit; das klare, große Auge, in dessen Blick Ernst und Freundlichkeit sich paaren, kündet klaren Verstand und Herzensgüte. Sechsundsechszig Jahre haben des Erzherzogs-Reichsverwesers Willenskraft und Entschiedenheit in der That, wo es darauf ankommt, nicht geschwächt, das sagt seine ganze Erscheinung, zu welcher sich Jeder hingezogen fühlen muß. — Begleitet war der Reichsverweser von dem General von Rauch, welcher vom König von Preußen zu diesem Zwecke von Berlin gesandt worden war, und mehreren Reichs-Ministern und Ministerial-Secretairen. Außerdem befanden sich auf dem Schiffe, den Präsidenten H. v. Gagern und den Vice-Präsidenten v. Soiron an der Spitze, viele Abgeordnete der deutschen Nationalversammlung, deren gegen dreihundert im Verlaufe des Abends hier eintrafen und bei den Bürgern der Stadt gastliche Aufnahme fanden.

Köln's Oberbürgermeister, Geheimerrath Steinberger, hielt die Ansprache des Willkomms, worin er unter Anderem den Wunsch aussprach, daß, wie nach der Idee des Meisters, unter kunstgerechter Leitung und freudigem Zusammenwirken der wackern Baugenossen, Stein an Stein gefügig und harmonisch zur Vollendung des erhabenen gottgeweihten Tempels sich verbinden, so möchten auch alle deutschen Volksstämme kräftig und harmonisch zusammenwirken an dem erhabenen Bauwerke der deutschen Nationalität und Eintracht. Er schloß mit einem dreifachen Hoch! Mit unsäglichem Jubel wurde dieses Hoch ausgebracht; laut schallend klang es von Ufer zu Ufer wieder und pflanzte sich bis weit in die Stadt fort. Mit andächtigem Ernste horchte der Reichsverweser der Willkomm-Rede. Er dankte darauf mit wenigen herzlichen Worten, die aber nicht allgemein verständlich waren,

Im Namen der Bürgerwehr brachte dann deren Commandant, der Chef-Präsident v. Wittgenstein, dem hohen Ehrengaste den Willkomm in wenigen, aber bündigen Worten und schloß mit einem Hoch auf den Reichsverweser, das, wie er sagte, gewiß in den Herzen aller deutschen Bürgerwehrmänner den freudigsten, lebendigsten Wiederklang finden mußte.

Als sich Herr v. Wittgenstein nun die Ehre ausbat, den Reichsverweser bewirthen zu dürfen, erklärte dieser mit einem herzlichen Händedrucke, wie er „sehr gern“ die Einladung annehme. Auf die Frage, ob Se. Kaiserliche Hoheit

einen Wagen beföhlen, antwortete er: „O nein, ich gehe gern zu Fuß!“ Während sich nun alle anschickten, das Dampfboot zu verlassen, wandte sich der Erzherzog zum Ober-Bürgermeister mit den Worten: „Köln ist für mich eine gar schöne Stadt; ich habe Köln gern!“

Unbeschreiblich war der Jubel der Menge, als der Erzherzog-Reichsverweser im schlichten Bürgerrocke, begleitet von dem Ober-Bürgermeister und dem Commandanten der Bürgerwehr, gefolgt von dem Gemeinderathe und dem Vorstande des Central-Dombau-Vereins, durch das von der Bürgerwehr gebildete Spalier schritt, den Hut in der Hand, freundlichst nach allen Seiten grüßend und dankend. Einen solchen Volksjubel, solch einen begeisterten Willkommruf hat man selten vernommen. Dichtgedrängt war die Straße voller Menschen, alle Fenster der Häuser, deren Dächer selbst belebt waren, mit Frauen besetzt, die den Ehrengast mit weißen Tüchern begrüßten — kein Ende wollte der Jubelruf nehmen, die Bürgerwehrmänner, mit einer Hand das Gewehr präsentirend, schwenkten mit der andern Hand Hüte und Mützen und jubelten ihm ihr begeistertes Hoch entgegen, darein schmetterten die Fanfaren und das Geläute sämmtlicher Glocken der Stadt in majestätisch-feierlichem Ernste. Eine Abtheilung berittener Bürgerwehr ritt vor dem hohen Ehrengaste.

Als der Dom nun in seiner erhabenen Größe vor dem erlauchten Fürsten aufstieg, hemmte er überrascht den Schritt, staunend zu dem Pyramidenhaine der sich von dieser Seite in ihrer ganzen Baupracht den Augen bietenden Chorrundung emporblickend. Hier hörte man eine Bürgerfrau voll staunender Ueberraschung ausrufen: „Nun, seht doch, ein schlichter Bürgersmann!“ Ein vielbedeutsames Wort, denn nur dann erst wird Deutschland groß und glücklich sein, wenn seine Fürsten ihren höchsten Ehrenschmuck im schlichten Bürgerkleide finden.

Unaussprechlicher, unaufhörlicher Jubel begleitete den Reichsverweser bis zu der Wohnung des Herrn v. Wittgenstein, wo eine Ehrenwache der Bürgerwehr und eine Compagnie des 16. Infanterie-Regiments, dessen Chef der Erzherzog Johann ist, als Ehrenwache aufgestellt war, welche ihn militairisch begrüßte. In der Hausflur empfing ihn Prinz Friedrich von Düsseldorf in der Cürassir-Uniform, umgeben von einer Menge Oberofficiere aller Waffengattungen im höchsten Pomp — charakteristisch groß der Gegensatz des Reichsverwesers im einfachsten bürgerlichen Reisekleide. Auf der Treppenflur begrüßte ihn der Herr Erzbischof von Geissel, mit den Prälaten, die bereits seiner Einladung zum Feste gefolgt waren.

Er begab sich dann, begleitet von dem Prinzen Friedrich und dem Herrn Erzbischof, in die obern Gemächer des Hauses, wo die gewöhnlichen Vorstellungen stattfanden und auch sämmtliche Bannerführer und Hauptleute der Bürgerwehr sich ihm vorstellen ließen. Der Reichsverweser war gegen Alle eben herzlich und herzgewinnend durch seine schlichte, deutsche, biedere Weise. — Nach acht Uhr wurden die drei Fahnen des 16. Infanterie-Regiments feierlichst mit großer Militairmusik in sein Absteige-Quartier überbracht, und noch spät, trotz des regnerischen Wetters, brachten ihm zahlreiche Bürger einen glänzenden Fackelzug und eine Serenade, wobei er auf den Balcon heraustrat und folgende Worte sprach: Liebe Kölner! Ich freue mich über den schönen freundlichen Empfang, den Ihr mir gemacht habt. Ich bin darüber sehr

gerührt. Ich bin gekommen zu Eurem schönen Domfeste. Meine lieben Freunde! Euer Dom ist das Symbol des großen Vaterlandes, das wir bauen sollen. Da muß Frieden, Ordnung und Ruhe unsre erste Sorge sein. Die Eintracht aber sei unsre Führerin. Dazu gebe Gott seinen Schutz! Ich danke Euch nochmals für den freundlichen Empfang." Ungemeines Jubelgeschrei erfüllte die Luft. Von der Wohnung des Reichsverwesers begab sich der Zug zum Hause des Herrn Advocat-Anwalts Forst, auf dem Beilich, wo der Präsident der deutschen Reichsversammlung, v. Gagern, abgestiegen war, um auch diesem deutschen Ehrenmanne eine Huldigung darzubringen.

So schloß die Einleitung zu dem hohen Feste. Heiterer ist am Morgen des 14. August der Himmel, und noch festlicher und reicher denn gestern sind die außerordentlich belebten Straßen geschmückt; einzelne Häuser mit vielem Geschmacke und sinniger Pracht. — Der Kaiser von Oesterreich, der König von Hannover und der König der Niederlande waren den an sie ergangenen Einladungen nicht nachgekommen.

Am Morgen des 14. August gegen neun Uhr früh besuchte der Reichsverweser schon den Dom und nahm unter Begleitung des Dombaumeisters Zwirner den ganzen Bau, soweit er seiner Vollendung entgegen gediehen, in Augenschein. Auch der Präsident v. Gagern in Begleitung von mehreren Deputirten besichtigte am Festmorgen und zwar in aller Frühe den Dom.

Eine schöne denkenswerthe Episode in der Feier war die musikalische Morgenunterhaltung am 14., welche der kunstbewährte Männer-Gesangverein um 11 Uhr im großen Saale des Casino den verehrten Gästen zu Ehren gab. Passend, den deutschen Männergesang und das deutsche Lied seiner würdig zu ehren, war die Auswahl der von dem Vereine vorgetragenen Gesangstücke, welche alle mit dem freudigsten Beifall aufgenommen wurden; denn besser, präciser in der kräftigsten Fülle des Chores konnten sie nicht vorgetragen werden; darüber war Eine Stimme. Der Erzherzog-Reichsverweser, der Präsident der deutschen Nationalversammlung und viele Frankfurter Abgeordnete wohnten dem Concerte bis zu Ende bei. Mit lautem Jubelrufe wurde der Reichsverweser bei seinem Eintritte in den Saal empfangen. Den lebhaftesten Antheil nahm er an allen Stücken, die vorgetragen wurden; man sah, daß er die Schönheiten des Männergesanges tief empfand, daß er auch ein Deutscher, wo es dem Liede, der Tonkunst galt. Nach dem Concerte wurde ihm der Leiter des Männer-Gesangvereins, Musikdirector Weber, vorgestellt, wie auch einige Mitglieder aus der Direction. In seiner tiefgemüthlichen Weise sprach sich der Erzherzog über das deutsche Lied als eine Wesenheit des ächt deutschen Charakters aus und machte dem Männer-Gesangverein das schöne Compliment, daß er noch nie einen in seinen Leistungen so vollkommen entsprechenden Verein gehört habe. Er ließ sich auch das dem Vereine von Kölner Frauen gestickte Ehrenbanner zeigen und erkundigte sich angelegentlichst nach den Preismedaillen, welche der Verein in den verschiedenen Sängerkämpfen errungen und erfungen hat. Herr v. Gagern nahm auch den lebhaftesten Antheil an den Leistungen des Männer-Gesangvereins, sprach sich nicht nur lobend über denselben, wie über die Unterhaltung im Ganzen aus, sondern bedauerte, daß er leider dem ganzen Concerte nicht habe beiwohnen können. Der Erzherzog-Reichsverweser verließ den Saal unter dem

tendsten Zeiten, wo das Ich in dem Klange sich auf seinem ganzen Klange be-
gründet. Wie Schiller's Klänge in Maria und Johanna, so sind Goethe's in
die tiefsten Klänge im Gemüthe Gott und Ich. Und in Ihr sind die Beiden
Eins, wie in Schiller's Klängen. Und wie Schiller's Klänge in Maria und
Johanna, so sind Goethe's Klänge in Gretchen und Ottilie. Und wie Schiller
auf sich selbst, auf sein Ich, auf sein Gemüth, auf sein Herz, auf seine Seele
und auf Gott sich vertraute, auf Vertrauen an sie Klänge war, so Goethe
auf Gretchen und Ottilie. Und wie Schiller's Klänge in Maria und Johanna

ihren Fahnen und Symbolen; ein drittes Musikcorps mit einer Abtheilung Bürgerwehr schloß den Zug, welcher, nachdem er um den Neumarkt gezogen, durch die Apostelnstraße, Apernstraße am Römerthurme vorbei, durch die Mohrenstraße, über die Gereonstraße nach dem erzbischöflichen Palais zogen, um den Herrn Erzbischof und seine Gäste, zu denen jetzt auch noch der päpstliche Nuntius, Monsignore Viale Prela, gekommen, zum Dome zu begleiten. Feierlich schwebte, Frieden verkündend, sämmtlicher Glocken Geläute über der festlichen Stadt; äußerst reich und geschmackvoll mit Flaggen, Laubgewinden und Teppichen waren alle Straßen verziert, durch welche sich der Zug bewegte. Bis zum erzbischöflichen Palaste war die Ordnung des Zuges musterhaft, hier war aber das Volksgedränge, um die Würdenträger der Kirche zu sehen, die sich hier mit dem Herrn Erzbischof dem Zuge hinter dem Vereinsbanner anschlossen, so groß, daß beim Zuge durch das Würfelthor einige Unordnung entstand, die sich in der schön geschmückten Sachsenhausen-Straße wieder herstellte, so daß der Zug ohne weitere Störung vor dem Westportale des Domes anlangte. Ein schönes Bild! Im Hintergrunde die noch unvollendeten Theile der Kirche, zum Bauen und Schaffen in seinem jetzigen Zustande mehr als beredt auffordernd. Hoch im Giebel mahnten in riesiger Schrift die Worte: „Eintracht und Ausdauer!" Links nahmen die Sänger eine Tribüne ein, an welche sich auch die Werkgesellen des Dombaues anschlossen; rechts stieg der Thurm ernst mahnend in die Luft, hoch über den Gruppen, die sich unter ihm bildeten, schwebte das deutsche Banner und die große Fahne mit dem Gruße **Protectori**. In der Mitte hatte sich indeß der Herr Erzbischof mit den hohen Prälaten aufgestellt, an welche sich der Vorstand des Central-Dombau-Vereins, die Deputirten und Dombau-Mitglieder reiheten, dabei die unabsehbare Volksmenge, die aufs reichste festlichgeschmückte Umgebung. Ein großartiges Bild! Tiefergreifend war der von etwa tausend Sängern gesungene Psalm: **Laetatus sum in his**; es läßt sich nichts Feierlicheres, zu dem heiligen Ernste des erhebenden Gottesdienstes Passenderes denken als ein solcher Choralgesang. Dr. Ev. v. Groote hielt dann im Namen des Vorstandes eine Ansprache, in welcher er die Nahenden willkommen hieß und das Vertrauen aussprach, daß auch in dieser ernsten tiefbewegten Zeit der Dom vollendet werden könne, wie ja sein Grundstein in einer noch weit wilder bewegten Zeit gelegt und der Bau in noch stürmisch bewegten Zeiten fortgesetzt worden sei. Hierauf öffneten sich die Thüren des Domes, und hinein fluthete die Menge. Leider, daß hier nicht für die nöthige Ordnung gesorgt war, um das furchtbare Gedränge zu verhindern, das Statt fand. Staunen und Ueberraschung, andächtiges Schauern überfiel Alle, als sie in das Langhaus traten, das jetzt in der ganzen Erhabenheit seiner riesigen Verhältnisse zu übersehen war und Zeugniß von dem gab, was in sechs Jahren an dem Baue Außerordentliches schon geschehen, mehr als man gedacht. Unter der Kreuzvierung begrüßte der wackere Dombaumeister Zwirner den Herrn Erzbischof mit einer Rede ziemlich ähnlichen Inhalts, worin er nur eine gedrängte geschichtliche Uebersicht der einzelnen Perioden des Dombaues gab. Dann sanken die Hüllen von den prachtvollen Glasgemälden, welche der Schutzherr deutscher Kunst, König Ludwig von Bayern, dem Dome verehrte. Hierauf sprach der Herr Erzbischof inhaltschwere Worte, und der Chor sang den Psalm: **Quam dilecta tabernacula tua**, welcher in weiten Hallen von noch größerer und erhebenderer Wirkung als im Freien, herzergreifend, das Innerste

des Gemüthes erhebend zur Andacht hinreißend war. Dann zog der Herr Erzbischof mit den ihn begleitenden Bischöfen in das Chor, wo eine Fest-Cantate von dem würdigen Leibl aufgeführt wurde und der Erzbischof den Segen ertheilte. So schloß die erste religiöse Feier würdig und schön. Unterdessen hatte sich eine unabsehbare Volksmenge aus allen Ständen an den Ufern vor dem Trankgassen-Thore und in der Trankgasse selbst versammelt, deren Häuser bis auf die Dachfenster mit Menschen besetzt waren. Gegen 6 Uhr fuhr das Dampfschiff „Schiller" nach Deutz, um den König abzuholen. Die Generalität, der Chef-Präsident und mehrere Officiere der Bürgerwehr befanden sich auf dem Schiffe. Gegen ½8 Uhr war von Mühlheim her ein Signalschuß gegeben, und nun donnerten Kanonen und Böller vom jenseitigen Ufer, mit denen sich bald der Glockenjubel der Stadt vermischte. Bei der Ankunft ward der König am Bahnhof empfangen und bestieg sogleich das Dampfbot, auf welchem Se. Majestät Sich mehrere der Anwesenden während der Ueberfahrt vorstellen ließ. Als sich das Schiff dem Ufer näherte, erscholl wie aus Einem Munde von den Tausenden der Jubelruf, der herzlichste Willkommnungs-Gruß, der sich noch lauter und freudiger wiederholte, als der König, von den Prinzen Wilhelm und Friedrich und mehreren andern Mitgliedern des königlichen Hauses so wie von dem Minister-Präsidenten, dem Minister des Innern, Alexander von Humboldt, Ritter Bunsen und vielen Generalen begleitet, das Schiff verließ. Auf der Landungsbrücke empfing Se. Majestät der Ober-Bürgermeister und der Gemeinderath wie auch der Vorstand des Central-Dombau-Vereins. Der Herr Ober-Bürgermeister begrüßte den König mit einfachen Worten, denen lauter Jubel folgte; der hohe Gast dankte eben so herzlich als leutselig und gab seine lebhafte Freude zu erkennnen, das ihm so theure „alte Köln" wieder zu sehen. Dann hielt Herr Dr. Ev. von Groote im Namen des Dombau-Vorstandes folgende Anrede: „Ew. Majestät geruhen zur Begehung des Jubelfestes des Kölnischen Domes an unseren Ufern zu landen. Vor sechs Jahrhunderten ward sein erster Stein gelegt; vor sechs Jahren legten Ew. Majestät den zweiten zum Fortbau. Diese sechs Jahre wiegen sechs Jahrhunderte in der Geschichte Deutschlands auf. Allein die deutsche Treue, die deutsche Liebe und Ausdauer wird darum nicht wanken. Ew. Majestät bauen mit uns den Dom als heiliges Sinnbild des erstehenden Deutschlands. Fest wie seine Mauer, stark wie seine Pfeiler und Thürme möge das Vaterland sich erheben, Gott zu Ehre, den Fürsten zum Ruhme, und dem Volke zu bleibender Wohlfahrt." Der König antwortete: „Auf diese Wünsche kann ich nur ein herzliches „Amen" sagen." Das Hochrufen wollte kein Ende nehmen. Man sah an der heiteren, freundlichen Miene des Königs, daß dieser begeisterte Empfang einen wohlthuenden Eindruck auf ihn machte. Wer beschreibt aber den Jubel, als noch auf dem Werfte nahe am Thore der Erzherzog-Reichsverweser ihm entgegentrat und Beide sich umarmten, sich herzlichst brüderlich in die Arme schlossen! Die Bürgerwehr hatte bis zur Wohnung des Reichsverwesers ein Spalier gebildet, durch welches der König zu Fuß ging, dem Reichsverweser die Rechte bietend, indem er rasch gewechselt hatte, als der Erzherzog ihm zur Linken getreten war. Schöner, lebendiger und freudiger konnte der Empfang nicht sein, als er auf der kurzen Strecke bis zur Wohnung unseres Chef-Präsidenten von allen Seiten den verehrten Fürsten dargebracht wurde. Indessen hatten sich die Straßen zum Regierungsgebäude mit Menschen gefüllt, wie auch der Platz

vor demselben. Auf der ganzen Strecke wie auch im Regierungsgebäude hatte die Bürgerwehr alle Wachen besetzt, wobei sich das Schützen-Corps besonders auszeichnete. Die zur Vorstellung beschiedenen Personen harrten in der Vorhalle. Endlich ward der Jubelruf wieder laut; der König kam angefahren und wurde mit dreifachem Hoch am Regierungsgebäude empfangen, wohin ihm später der Erzherzog-Reichsverweser folgte. In dem weißen Saale fanden sich die einzelnen Corporationen, die vorgestellt werden sollten, in großer Masse ein, während auf der Straße ein Hoch dem andern folgte, namentlich als der König auf dem Balcon erschien. Im rothen Saal wurden, der Präsident an der Spitze, gegen hundert Abgeordnete der Frankfurter Reichsversammlung dem König vorgestellt. Als sich das Abenddunkel über die Stadt gelagert, hatten sich viele, viele Hundert Bürger auf dem Rathhausplatze versammelt zu einem Fackelzuge, welcher dem Könige, seinem hohen Ehrengaste, dem Erzherzog-Reichsverweser, den in unsern Mauern anwesenden Würdenträgern der Kirche und dem Präsidenten der deutschen Reichsversammlung als deren Vertreter gebracht werden sollte. Ein Musikcorps an der Spitze, von einer Menge Fahnen und Bannern aller Arten belebt, setzte sich der glänzende Zug in Bewegung. Die buntfarbigen Lampen zeigten die Inschrift **Protectori**, dem Domkrahn, als alte Wahrzeichen der Stadt den Reichsadler und das kölnische Wappen; doch zeigte sich im bunten Lampenspiele auch ein großes Transparent in Schildform mit dem bedeutungsvollen weissagenden Trinkspruche des Erzherzogs Johann aus dem Jahre 1842: „Kein Preußen, kein Oesterreich, ein einiges Deutschland!" Vor dem Regierungsgebäude angekommen, stellte sich der Zug im weiten Kreise auf und brachte unter dem Klange der Musik dem Könige ein Hoch. Mit dem Reichsverweser trat er auf den Balcon — und ein endloser Jubel begrüßte Beide. Es war gerade dieser Augenblick einer der Glanzpunkte des Tages. Mit der größten Herzlichkeit dankten Beide den ihnen aus aufrichtigem Herzen dargebrachten Huldigungen. Als gegen halb 11 Uhr der Fackelzug sich weiter bewegte unter begeistertem Hoch, begab sich der König mit dem Erzherzog-Reichsverweser, den Prinzen, den Ministern ꝛc. nach dem Bonn-Kölner Bahnhofe, wo sie, von der Direction der Gesellschaft begrüßt, alsbald die Wagen eines Extrazuges bestiegen und nach Schloß Brühl abfuhren. Der Fackelzug zog jetzt zum erzbischöflichen Palais. In den Straßen, durch welche eigentlich der Zug ging, hatten schon viele Häuser beleuchtet. Unbeschreiblich war der Jubel, als der päpstliche Nuntius auf den Balcon trat und einige Worte zum Volke sprach, die mit dem freudigsten Beifalle aufgenommen wurden, welche man aber nicht genau verstehen konnte. Da Regen eintrat, und zwar ein heftiger, zerstreute sich ein Theil des Zuges, doch die Masse blieb, um dem Präsidenten der deutschen Reichsversammlung den Festgruß zu bringen. Im Namen der Bürgerschaft begrüßte Hr. F. Kohlhaas die Vertreter des deutschen Volkes in einer kurzen Anrede, die mit einem weithin schallenden Hoch schloß. Hr. v. Gagern, umgeben von zahlreichen Abgeordneten, sprach vom Balcon seiner Wohnung über die hohe Bedeutung des Dombau-Festes an sich und als Abbild des Ausbaues der deutschen Gesammtverfassung. In dieser letzteren Beziehung erinnerte er auch an das Recht und die Stellung der Fürsten, und gedachte insbesondere des mit dem Reichsverweser Deutschlands so eben persönlich vereinigten Königs. Für den Dombau selbst stellte er im Hinblick auf Kunst und Religion die Unterstützung dieses großen

Werkes durch die hohe Nationalversammlung in Aussicht. Auch dem Vicepräsidenten der preußischen Nationalversammlung wurde noch ein Bürgergruß gebracht, — und so endigte der erste bedeutungsvolle und wahrhaft erhebende Tag des Festes!

Der Festtag wäre einzig in seiner Art gewesen, hätte ihn nicht der König von Preußen im Gefühle seiner Hoheit thörichterweise getrübt. Als nämlich v. Gagern und die 100 deutschen Reichstagsabgeordneten sich ihm vorstellten, welches im Regierungsgebäude geschah, — so sprach er folgende Worte zu ihnen, in welchen sich etwas Stolz, wohl gar Uebermuth nicht verkennen läßt: „Ich freue mich, die Herren persönlich gesehen zu haben; wenn man einander von Angesicht zu Angesicht kennt, so entsteht immer erst das nähere richtige Verhältniß. Ich nehme den herzlichsten Antheil an dem großen Werke, und man möge seiner kräftigsten Theilnahme versichert sein. **Vergessen Sie aber dabei nicht,** — schloß er unerwartet rasch, — **daß es Fürsten in Deutschland giebt und daß ich zu ihnen gehöre.** Diese Schlußworte wurden scharf gesprochen, und weil sie den kurzgefaßten Schluß bildeten, so wurden sie die Worte von entscheidender Bedeutung. Die hochgelehrten Abgeordneten haben dem einfachen Satze einen Werth und Sinn beigelegt, den er gar nicht verdient; der König hat gar nichts philosophisches gesprochen, denn der einfältigste Bauerjunge weiß es, daß es Fürsten in Deutschland giebt, und daß leider auch der König von Preußen zu ihnen gehört. — Mancher schrieb diese Worte hinter die Ohren, Mancher zog eine bedenkliche Miene, Mancher belächelte die Worte, ein Jeder nach seiner Auffassung. Aber dieser eitle Stolz wirkte doch noch störend auf das ganze Fest, das so unvergeßlich schön war.

Am 15. August war früh die Hauptfeierlichkeit im Dome, und darauf ein großes Mahl im Gürzenich *), welches die aufkeimende Mißstimmung wieder ausglich. Das Gastmahl war von großer Pracht und gegenseitiger Zuvorkommenheit, so daß die drückende Last von unzeitgemäßen Uniformen und alle die Rückgedanken particularistischer Besorgniß vergessen wurden. Dieser alte Saal, ein längliches Viereck, über und über mit bunten Tapeten behangen, wirkte mit seinem gelben Lichte wie ein orientalischer Aufenthalt, zur Sühne und Mühe und zu hingebender poetischer Vertraulichkeit geschaffen. Uralte Zeiten deutschen Reichsglanzes dämmerten dem Auge entgegen in bunter Farbenpracht, und das Brüseln des Springbrunnens mitten im Saale trug dazu bei, den friedlichen Gedanken nachzuhängen. Hinter diesem Springbrunnen stiegen drei mit Tafeln bedeckte Terrassen hintereinander auf, um diejenigen Gäste aufzunehmen, deren Stellung eine besondere Repräsentation in Anspruch nahm, eigentlich ein architektonischer Widerspruch gegen die demokratische Zeit, der aber bei solcher Veranlassung kaum Jemandem aufgefallen ist. Der Reichsverweser, der König von Preußen, die Präsidenten der Nationalversammlung mit ihren Deputationen und Fest-Ausschüssen, die hohe Geistlichkeit, die Vorsteher der Dombauvereine, und was mit diesen Notabilitäten und Corporationen in unmittelbarer Verbindung

*) Der Gürzenich oder das sogenannte Herrenhaus ward um die Mitte des 15. Jahrh. erbaut und anfangs zu festlichen Versammlungen bestimmt, später als Lagerhaus benutzt, ist aber gegenwärtig wieder seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben worden, und ist namentlich für das Carneval bestimmt. —

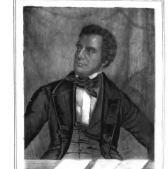
stand, hatten auf diesen Terrassen ihre Plätze. Den ersten Toast brachte der König dem Reichsverweser, den zweiten der Reichsverweser, welcher in preußischer Generalsuniform erschien, dem König. Zu alle dem war der Zuruf der Versammlung rauschend und ungemein lebhaft. Ein Lied, welches diese beiden Fürsten leben ließ, steigerte die Stimmung, besonders da der König den Reichsverweser umarmte. Dennoch schien der dritte Vers dieses Liedes, der Nationalversammlung geltend, noch eine Steigerung des Zurufs zu finden, und als der Vorstand des Dombauvereins den Toast auf die „Einheit" gebracht und Präsident von Gagern vortrat, um dies Hauptthema im Sinne der Eintracht auszuführen, da wurde das Rufen zum Sturme und wollte nicht enden. „Die Einheit welche die deutsche Nation erwartet und nicht mehr entbehren kann," waren die nachdrücklichen Worte Gagern's, welchen ein Sturm von Beifall entgegendrang. Darauf brachte der Reichsverweser ein Hoch der Stadt Köln, und der König — überraschend nach dem Eindrucke der Schlußworte von gestern Abend — den anwesenden und abwesenden Mitgliedern der deutschen Nationalversammlung. Dies machte natürlich einen nach vielen Seiten wohlthuenden Eindruck, und von da an ward der gegenseitige Verkehr offener und wärmer. Toaste auf die Berliner Reichsversammlung und auf den Wiener Reichstag, auf die deutsche Brüderlichkeit folgten, und etwa vier Uhr verließen der Reichsverweser und der König mit ihren Umgebungen den Gürzenich. Die Menge der Fremden war sehr bedeutend, und Köln hat wohl nie ein solches Fest in seinen Mauern gesehen, nur Schade, daß die Gelder für die Fortsetzung des Dombaues bedeutend im Abnehmen sind. Es scheint, als habe der Himmel an einem so unsinnigen Bauwerke keine besondere Freude, weil dem Unternehmen das ganze Gedeihen fehlt. —

Das 300jährige Jubelfest der Universität Jena.

Es war am 19. März 1548, wo die Professoren Johann Riegel und Victorin Strigel mit einigen Studenten von Erfurt und Wittenberg die Jenaische Hochschule durch einen feierlichen Act im Beisein der Söhne Johann Friedrich des Großmüthigen und mehrer hochgestellter Personen eröffnet hatten; — dieser Tag — als der Stiftungstag der echt protestantischen Universität, wurde diesmal durch ein im Saale der Rose abgehaltenes Festmahl ausgezeichnet. Diese einfache Feier wollte den Studenten durchaus nicht gnügen, wenn gleich die Universität ihrem Ende oder ihrer Verschmelzung mit Halle entgegengeht, sie sprachen daher den Wunsch aus, den alten Jenenser Musensöhnen Gelegenheit zu geben, durch brüderliche Zusammenkunft das 300jährige Jubelfest ihrer alma mater zu begehen, und es ward der 30. Juni, als der Geburtstag des Gründers, festgesetzt, an welchem Tage schon das Jahr vorher der Herr von Deris der Academie eine Büste — Johann Friedrich den Großmüthigen — verehrte.

Die Einladung zu diesem Feste war in Deutschlands Gauen gewandert und hatte ungemeinen Anklang gefunden, denn der 30. Juni ward für Jena zu einem außerordentlichen Festtage.

Die mit Laubgrün und zahllosen in den deutschen Farben, und denjenigen der einzelnen Verbindungen schimmernden Flaggen, gezierten Straßen des male-



Heinrich von Gagern
Präsident des Deutschen Parlament
zu Frankfurt a. M.

risch gelegenen Städtchens, waren vom frühen Morgen an von fröhlichen Schaaren durchwallt, jetzige und ehemalige Zöglinge der Hochschule, letztere aus allen Stufen des menschlichen Alters bis zum schneebleichen Greise hinauf, festlich geschmückte Frauen und nachbarliche Verehrer der Universität in buntem Gewirr, alle derselben Freude voll. Scenen frohen Wiedersehens und Erkennens, trauliches Gespräch in einzelnen Gruppen, füllten den Vormittag für die Mehrzahl aus.

Um 2 Uhr des Nachmittags ordnete sich der Festzug nach den verschiedenen Körperschaften mit ihren veteranen Commilitonen gemischt, die Professoren in der Mitte. An diese schlossen sich der Stadtrath, die Innungen der Bürgerschaft, die Schützencompagnie, sowie 3 Musikchöre, die in den Zug vertheilt worden waren, an. Von der sogenannten Rose nahm der Zug seinen Anfang und fand auf dem, mit reichem Blätterschmuck und Rednerbühnen gezierten Markte sein Ziel, wo die Versammelten einen großen Kreis bildeten. Nachdem das Lied: Eine feste Burg ist unser Gott, — gesungen worden war, bestieg der stud. jur. Vollert die Rednerbühne, welcher in einer feurigen Sprache die hohe Bedeutsamkeit des Festtages hervorhob und den Wunsch aussprach, Jena möge stets, wie sie gewesen, eine echt protestantische Universität bleiben. Hierauf trat Dr. und Professor Rückert auf, der die ganze Versammlung begrüßte, aber in seinem Predigerton weniger Effect machte. So wohl durchdacht und bilderreich auch seine Rede war, so trübte sie doch am Ende die Heiterkeit des Festes, indem er auf die nahe, — freilich noch nicht definitiv bestimmte, Auflösung — hindeutete, indem er sagte: „Jena, fahre fort in deinem anerkannt tüchtigen Streben auf dem Gebiete wissenschaftlicher Forschung und Aufklärung, damit, sollte bald dein Ende nahen, dein letzter Blick ein Lichtblick sei, und der Gruß, den Deutschland dir nachsendet, wehmüthig klingen möchte: „Jena ist nicht mehr!" Diese Rede, so gediegen man sie nur von einem Rückert erwarten konnte, kühlte den Festenthusiasmus.

Von hier aus bewegte sich der Zug nach dem grünen, von der Saale bespülten, und von Lindenwipfeln überwölbten Rasenplatze des Paradieses, um dort an langen, mit dem gepriesenen lichtenhainer und wöllnitzer Tranke beschwerten Tafeln Platz zu nehmen. Der Professor und Kirchenrath Dr. Schwarz, ein tüchtiger, äußerst gewandter Stegreifredner, bestieg die prächtig geschmückte Rednerbühne und schilderte den reformirenden Geist zum Gegensatz des revolutionirenden. Er erndete ein donnerndes Bravo.

Trinksprüche jagten einer den andern; der erste galt dem Reichsverweser Johann, dann dem Reichstagspräsidenten und jetzigen Reichsminister v. Gagern, welcher der höchstgestiegene Mann ist, der von der Universität Jena gegangen sei. Heinrich von Gagern, der Jenenser Hochschule edelster Sprößling lebe! und ein langes, weit hinhallendes Hoch erscholl zum Himmel.

Aller übrigen Universitäten Deutschlands wurde gedacht und ein fröhliches Gedeihen denselben gewünscht. Vorzüglich ward auf Treue des Kleeblattes, — Leipzig, Halle und Jena, — angestoßen, welcher Toast großen Wiederhall fand.

Den Schluß bildete ein Commers, ein Schauspiel im Freien, ein Feuerwerk und eine glänzende Beleuchtung.

Mit den schönsten Eindrücken verabschiedete man sich von Jena, denn ein solch gemüthliches und brüderliches Fest hatte Jena noch nicht erlebt.

Das große eidgenössische Sängerfest in Bern.

Es läßt sich nicht leugnen, daß auch in Deutschland die Sangeslust einen gewissen Grad erreicht hat, aber so allgemein verbreitet, so hoch erhoben wie in der Schweiz, ist sie nirgends. Wo die Freiheit wohnt, da singt man gerne, denn die Sclaven haben wenig oder keine Lieder. Jetzt wird es in Deutschland mit dem Singen auch besser, es wandert sogar die Sangeslust bis in die unterste Region. Deutschland veranstaltete auch große Sängerfeste, aber die Erlaubniß dazu war schwer zu erhalten; erhielt man sie, war es eine große Gnade.

Die Schweiz hat meist alljährlich ein Sängerfest, aber im Jahr 1848, wo die großen politischen Wirren die Köpfe einnahmen, da veranstaltete sie ein gar großes, um zu beweisen, daß der Gesang mit der Politik nichts gemein habe, und daß man trotz politischer Regung ein großes Volks- und Gesangsfest veranstalten könne.

Es wurde dies am 13. August zu Bern, begünstigt durch das herrlichste Wetter, abgehalten.

Am Abend vor dem Feste holten die Berner Sänger die eidgenössische Fahne und trugen sie unter Musik und Gesang, so wie unter 22 Kanonenschüssen, in die Stadt.

Am Festmorgen um 10 Uhr ordnete sich der Zug, — voran Truppen mit Musik, dann die eidgenössische Fahne, dann sämmtliche Sänger mit 48 Fahnen, hierauf die Actionäre und zuletzt Truppen. Es war dies ein unübersehbarer Zug. Glockengeläute und Kanonendonner geleitete ihn durch die mit Laubgewinden und Sprüchen aller Art festlichgeschmückte Stadt und durch eine zahllose Menge Zuschauer, — hin nach dem gut eingerichteten Festplatze. Hier empfing die Berner Liedertafel ihre sämmtlichen Gäste mit einem kräftigen und schönen Gesange und alle Sänger bildeten dann einen großen Halbkreis, so daß ein jeder die in der Mitte stehende Festbühne und Festhütte sehen konnte. Hierauf übergab Herr Schenk dem neugewählten Festpräsidenten Herrn Oberst Gerwer die eidgenössische Sängerfahne mit einer kräftigen, begeisterten Rede, worin er auf die trüben, schweren Zeiten, die der Schweizerkrieg herbeigeführt, die mithin zwischen dem jetzigen und letzten Sängerfest lagen, hinwies, besonders die Ränke und den Verrath einer finstern Macht hervorhob, wodurch das Vaterland in sich zerrissen werden sollte. Er gedachte aber auch mit herzlicher Freude des endlichen Siegs der Eidgenossenschaft, sowie der Auferstehung Deutschlands, und schilderte die Schweiz als ein Muster der europäischen Länder. Wohl möchte es scheinen, als wenn die erwachten Völker hier und da wieder in den alten Schlaf versinken wollten oder sollten, aber der Redner sei überzeugt, daß dieser Rückfall nur vorübergehend sei, und daß die Volker nur eine Königin anerkennen würden, eine Konigin, die nicht in Purpur einhergehe, sondern in ein schlichtes Gewand gekleidet sei, und die Wahrheit zur Krone habe, — die Freiheit.

Auch der Festpräsident erinnerte an den blutigen Kampf gegen verirrte Brüder, dem die eidgenössische Fahne vorangeweht habe; jetzt fänden sich unter

derselben eidgenössischen Fahne Schweizer aus allen Gauen in trauter Harmonie wieder vereint. Er gab eine Erklärung der 4 Balken des eidgenössischen Kreuzes, die da bedeuteten: „Liebe, Einigkeit, Treue, Freiheit.“ Er warnte auf's Nachdrücklichste vor allen fremden Einflüssen, indem das Fremde durchaus nichts für den Schweizer tauge, fremde Kost schmecke ihm nicht, aus ihm selbst müsse Alles hervorgehen. Deutschland stehe unter fremden Einflüssen und man schaue das entsetzliche Unglück. Wie müht es sich nicht so vergeblich, sich zu organisiren, aber russische Noten, brittische Briefe und Winke, französische Drohungen ꝛc. wären die unglückseligen Hemmnisse. — Im Namen der Berner Liedertafel, im Namen der Behörden und der Bevölkerung Berns hieß er die Gäste willkommen. Hierauf wurden, unter Absingung des Liedes: „Heimath, Heimath über Alles!“ die zahlreichen Fahnen an der Festhütte aufgepflanzt und der Ehrenwein gereicht. Alsdann folgte ein allgemeines Mittagsmahl in der Festhütte.

Um 2 Uhr Nachmittags bewegte sich der Zug in derselben Ordnung, wie am Morgen, nach der Stadt, um in der Münsterkirche die Wettgesänge vorzunehmen. Es war kaum zum Fortkommen, eine so ungeheure Menschenmenge hatte sich in Bern eingefunden, die Kirche selbst hatte nicht ein einziges Plätzchen, was noch für einen Menschen Raum gehabt hätte.

An den Wettgesängen hatten sich nur die Vereine gemeldet von: Oberaargau, Unteraargau, Thun, Schaffhausen, Lenzburg, St. Gallen, Zürich, Amt Bern, Luzern, Baselstadt, Botzberg, Signau, Interlaken, Solothurn, Grafenried, Worb, Muri, Münchenbuchsen.

Nachdem diese vorüber, zog man wieder auf den Festplatz, wo Alles in der musterhaftesten Ordnung und Fröhlichkeit vor sich ging.

Hier hatte sich eine Gesellschaft ungarischer Sänger, die mit dem Verein von Basel zum Feste gekommen war, eingefunden, welche rauschenden Beifall erndete. Vorzüglich schön trugen sie die Marseillaise vor. Da ergriff Herr Seminardirector Grunholzer das Wort und brachte ein kurzes begeistertes „Hoch“ aus auf alle Völker, die nach Freiheit streben und Marseillaise singen. Herr Seminardirector Keller wollte indeß dieses „Hoch“ etwas beschränkt wissen, indem er es nur den Völkern bringen wollte, die nicht blos die Marseillaise singen, sondern auch die Freiheit mit dem Schwerdte zu behaupten wissen, indem er dabei auf die Erhebung der Schweiz hinwies, und mit einem „Hoch“ auf Berns Bevölkerung schloß.

Somit schloß der erste Festtag.

Am 14. Aug. fand früh um 8 Uhr die Probe zur Generalaufführung in der Münsterkirche statt, welche der Herr von Edlen dirigirte. Nachmittags war die stark besuchte Aufführung, die allgemeinen Beifall erndete, denn der Gesang von 2000 Männerstimmen war zu imposant. Abends eröffnete Herr Professor Mirscher, Präsident des Kampfgerichtes, das Urtheil desselben über die am Sonntag aufgeführten Wettgesänge. Er sprach im Allgemeinen die Zufriedenheit und Anerkennung des Kampfgerichtes aus. Herrliches sei geleistet worden, den Kunstkenner wie den Vaterlandsfreund ergötzend. Rein und voll sei die Harmonie des Männerchores; kunstgerecht dessen Abwandlungen. Doch wurde auch Manches gerügt, so z. B. daß die Auswahl der Stücke nicht befriedigte, da manche entweder über die Kraft schwer, oder unwerth des Kampfes waren; auch

gab es im Vortrag manchen Fehler. Die zwei ersten Preise, — ein prachtvoller Becher, — und ein kleiner Becher mit einer hübschen Fahne, — konnten vom Kampfgericht nicht an Werth unterschieden werden, daher dem Sieger die Wahl blieb.

Gekrönte Preise erhielten: 1.) Die Harmonie von Luzern, — die Siegerin wählte Becher und Fahne; 2.) Der Männerchor von Oberaargau, — Becher; 3.) Der Frohsinn von St. Gallen, — Becher der Liedertafel in Bern; 4.) Der Sängerverein von Solothurn. Ehrengaben erhielten: 1.) Die Harmonie von Luzern; 2.) Der Männerchor von Schaffhausen; 3.) Der Männerchor des Amtsbezirks Bern; 4.) Der Männerchor des Amtsbezirks Grafenried; 5.) Münchnerbuchsen. Gaben zur Anerkennung der Bestrebungen erhielten: 1.) Der Männerchor von Basel; 2.) von Unteraargau; 3.) von Lenzburg. Gaben zur Aufmunterung: 1.) Thun; 2.) Interlaken. Gaben zum Andenken an dieses Fest: 1.) Muri; 2.) Worb; 3.) Signau; 4.) Botzberg. Zum Schlusse erhielten auch die Appenzeller, welche zwar zum allgemeinen Bedauern am Wettgesange keinen Theil genommen, aber sonst durch ihren Gesang die nationale Eigenthümlichkeit des Festes verherrlicht hatten, ein Andenken an den schönen Tag.

Unter Kanonendonner zog der Zug nach dem großen Abendessen. Hier sprach sich noch Mancher aus, die herzlichsten Freundschaften wurden geschlossen, so daß das Band der Liebe und Eintracht der Schweizer fester als je geknüpft wurde. Man ließ Deutschland, die französische Republik mit einem tausendstimmigen Vivat, das weithin schallte, leben. Um 9 Uhr schloß das Fest, nachdem man den Festpräsidenten unter Gesang und Musik in seine Wohnung gebracht hatte.

Nach einem herzlichen Abschied am Dienstag den 15. August schieden die einzelnen Vereine, begleitet vom Centralausschuß und mehrern Sängerfreunden, sowie mit der Erinnerung, in Bern 2 Tage der Eintracht gefunden zu haben

So schön und festlich war Bern wohl noch nie geschmückt, wie während dieser Tage, so viel Festbesucher sah Bern wohl noch nie und gewiß ist's, daß dieses Fest nicht ohne Segen für das gemeinsame Vaterland vorübergegangen ist.

Der Geraer Exceß am 27. Juli.

Gera, so wie insgemein die kleinen Länder Deutschlands, haben im Jahre 1848 weit mehr und empfindlicher gelitten, als manches größere Land. Man hat bis jetzt einen Widerwillen gegen die gräßliche Zerstückelung des deutschen Landes, denn sie erschwert auf die gräßlichste Weise die Einheit und saugt hinsichtlich der Abgaben das arme Volk aus. So sind z. B. die Apanagen und die Civilliste mancher solcher Fürsten verhältnißmäßig weit größer als die Civilliste des Königs von Sachsen. Hat nicht Weimar mit 48 □ Meilen eine Civilliste mit 250,000 Thaler? Sachsen müßte bei 272 □ Meilen beinahe 1¼ Millionen schaffen, während es doch blos 550,000 Thlr. Civilliste fordert. Ueberhaupt fühlten dadurch die Einwohner kleiner Länder den Abgabendruck weit mehr, und republikanische Bestrebungen fanden daher dort ihren Heerd. Die Aristokratie ist in solchen kleinen Ländern unausstehlich, denn ein solches Duodezfürstchen, Graschen oder Baronchen brüstet sich gleich dem Kaiser Nicolaus. Die Regierung mußte

daher Männer, welche dem Volke die Augen öffneten, und der Regierung nachtheilig waren, unschädlich machen; dies geschah auch am 27. Juli mit dem Landkammerrath Krause, welchen die gedrückten Bauern als ihren Abgott verehrten. Er war ein Mann, der gern vorwärts will, aber in seinem Streben nicht klug genug war und durch aufreizende Reden mehr schadete als nützte. Er wurde verhaftet. Leider war dieses Verfahren der Regierung die Folge eines Unheils, denn die Landbewohner wollten ihren Liebling nicht gefangen wissen, sie strömten daher herein zu den Thoren Gera's, um ihn zu befreien. Als die an dem Schloßgatter zu Gera den Eingang erzwingenden Landbewohner durch Sprengung des Gatters und Durchbrechung der aufgestellten Bürgerwehrcompagnie vermittelst eines Steinhagels bis an das Landhaus vorgedrungen waren, trieb das reuß. Militaircommando im Sturmschritte, mit gefälltem Bajonnet, die Eingedrungenen bis vor das Gatter am Schauspielhaus zurück, wobei einige Verwundungen vorkamen. Hierauf wurden 28 Mann der 18. Bürgerwehrcompagnie (das Turnercorps) durch den Commandanten der Bürgerwehr am Schauspielhause circa 50 Schritt vor dem Gatter aufgestellt, um ferneres Vordringen durch das mittlerweile wiederhergestellte Gatter zu verhüten. Unmittelbar vor und hinter dem Gatter standen einige andere Abtheilungen der Bürgerwehr und des priv. Schützencorps. Nach Kurzem drang vom Küchengarten her nach dem Schauspielhause und nach dem Gatter hin wieder eine große Volksmasse vor, worauf die Bürgerwehr scharfe Patronen faßte und nebst der Schützencompagnie auf Commando ihre Gewehre ebenfalls ladeten. Mittlerweile drang der von dem Küchengarten herbeigekommene Volkshaufen an die Turner heran, ohne jedoch Gewaltthätigkeiten zu verüben. Es erfolgte dann zu Vermeidung von Handgemenge, welches die überwiegende Zahl der Krause'schen Anhänger aus dem Kampfe nothwendig als Sieger hätte hervorgehen lassen, da die aufgestellte Wehrmannschaft zu schwach war, die Freigebung des Landkammerrath Krause, und seine Anhänger begleiteten denselben unter Hurrahgeschrei und unter Schwenken der Tücher und Mützen zum Gatter hinaus. Die Bürgerwehr hatte ihre Glieder geöffnet, und den Zug hindurch gelassen, was ebenfalls die Turner thaten. In demselben Augenblicke, als durch die beiden von den Turnern mit Gewehr bei Fuß gebildeten Colonnen der Zug passirt war, fielen von Seiten des letztern zwei Schüsse, wahrscheinlich aus Pistolen, von welchen zwei Turner (Mund und Wesser), von hinten in den Kopf geschossen zu Boden sanken. Gleichzeitig entwickelte sich ein furchtbarer Steinhagel gegen die immer noch ruhig dastehenden Turner, die nunmehr einzeln, trotz der Abmahnung ihres Führers, von ihren Schießwaffen Gebrauch machen mußten, da sich ein schreckliches Handgemenge unter dem Rufe der Krause'schen Partei: „Schlagt die Hunde todt!“ entspann. Die Turner sahen sich vergeblich nach Hülfe um; denn der größte Theil der Schützen und Bürgerwehr hatte sich schleunigst zurückgezogen. Die Turner begannen nun unter fortwährendem Kampfe ebenfalls den Rückzug und schossen, sowie einige wenige der standhaft gebliebenen anderen Bürgerwehrmänner. Es begann nun eine allgemeine Jagd auf alle auch an dem Schloßgatter nicht aufgestellt gewesenen Turner, deren weiße Röcke sie sehr kenntlich machten, und der fortwährende Ruf: „Die Hunde müssen sterben!“ gab das Signal zur gröbsten Mißhandlung Einzelner. Da sich das ganz unbegründete Gerücht verbreitet hatte, die Turner hätten auf besonderes Commando ihres Anführers,

M. Liebich, zuerst und ohne angegriffen worden zu sein, geschossen, stürzte sich eine große Volksmasse vor die Wohnung des obengenannten Führers, der in Folge einer starken Verwundung am Kopfe für todt nach Hause getragen worden war, und forderten dessen Herausgabe, welche jedoch nicht erfolgte, was das Einwerfen sämmtlicher Fenster nach sich zog. Mehrere Wohnungen anderer Turner wurden ebenfalls demolirt, wie auch einige andere von sonstigen Bürgerwehrmännern. Eine große Anzahl von Turnern hat sich in Folge dieser Vorgänge ins Ausland flüchten müssen. Durch die von der Nothwehr gebotenen Schüsse der Turner am Gatter ist ein Mann getödtet worden. Die Zahl der Verwundungen von beiden Seiten war freilich bedeutender.

Zur Schlichtung der streitigen Punkte, zur Herstellung der Ordnung allhier, wurde von der Reichsgewalt der sächsische Minister Oberländer, ein wahrer Mann des Volks, ernannt. Ebenso forderte ihn die fürstlich reußische Regierung auf, persönlich nach Gera zu kommen, welches er in Begleitung zweier sächsischer Staatsbeamten auch sogleich ausführte. Und es war dem Edlen, von der Aristokratie so sehr verkannten Mann, da er dem Volke aufrichtig zugethan ist und nicht um die Gunst des Thrones buhlt, vergönnt, schon am 29. Juli das Werk des Friedens gestiftet zu haben.

Hauptsächlich dem Vertrauen, mit welchem man von allen Seiten den Mann aufnahm, dessen Name durch sein vieljähriges, ehrenwerthes und volksthümliches Wirken bei der Regierung wie bei der Bevölkerung geehrt und geliebt war, ist der günstige Erfolg dieser Sendung zuzuschreiben, denn die Verhältnisse waren besonders dadurch überaus verwickelt und schwierig geworden, daß in Gera zur momentanen Ohnmacht der Behörden Muthlosigkeit, ja Verzweiflung der begüterten Bürgerschaft sich gesellt hatte. Man glaubte sich ganz der Willkür derjenigen Preis gegeben, welche „Nichts zu verlieren und Alles zu gewinnen haben," und traute diesen das Schlimmste zu. Dazu kam, daß gerade diejenigen, welche überall vermöge ihrer bürgerlichen und gewerblichen Stellung am engsten der Regierung sich anzuschließen pflegen, das wenigste Zutrauen zu deren gutem Willen oder zu deren Macht zeigten, während die Regierung eine politische Bedeutung der Bewegung nicht anerkannte, sondern dieselbe als eine gewaltsame Auflehnung gegen die Behörde und die mit diesen ihrer Ansicht nach einverstandene besitzende Einwohnerclasse hielt. Bei einer Versammlung, in welcher der Minister Oberländer mit den Notabilitäten der Stadt sich besprach, stellte sich heraus, daß er nicht mit einer, sondern mit zwei der Regierung abgeneigten Parteien zu thun habe: mit einer an der Regierung verzweifelnden und zugleich die Aufständischen fürchtenden Partei, und mit der Bewegungspartei. Bei einer hierauf folgenden Besprechung mit den Führern dieser letzteren, mit dem Landkammerrath Krause und mehreren ihn begleitenden Abgeordneten der Landgemeinden, zeigte sich dagegen, daß die Mißstimmung der ländlichen Bevölkerung gegen die Mitglieder der Regierung keineswegs so groß war, wie man von der andern Seite gefürchtet und angenommen hatte. Der Minister redete diese Deputirten der Landgemeinden mit sehr bestimmten, aber dabei ihr Zutrauen erweckenden Worten an, und so gelang es ihm, in denselben das Vertrauen lebendig zu machen, daß ihre Regierung den zu Anfang der deutschen Bewegung zugesicherten Weg zur Abhülfe nicht unbegründeter Beschwerden im Sinne des Prinzips des Fortschrittes und der Freiheit innehalten würde; ja mit sichtlicher Freude

ergriffen diejenigen, welche noch kurz zuvor in einer feindseligen Stellung sich befunden hatten, die ihnen durch die Aufforderung des Ministers dargebotene Gelegenheit, namentlich dem Regierungspräsidenten Kanzler von Bretschneider ihr Vertrauen auszudrücken. Oberländer vermittelte den Act der Vergebung und Versöhnung. Die ländlichen Deputirten versprachen dem Kanzler durch Handschlag, ihren ganzen Einfluß aufbieten zu wollen, um jede Wiederkehr tumultuarischer Auftritte zu verhindern. Gegenwärtig kam nun Alles darauf an, daß sich die völlig entmuthigten Stadtbewohner von der Aufrichtigkeit dieser Versprechungen überzeugten, damit auch in den bürgerlichen Verkehr das Vertrauen zurückkehrte. Als ein Beweis, daß nicht blos Einzelne zur gesetzmäßigen Haltung zurückgeführt waren, diente der Umstand, daß am Schlusse der Verhandlung eine große Menge von Menschen der untern Volksklassen aus Stadt und Land sich herbeidrängten, um dem Minister zu danken: daß er, „zwischen ihnen und der Regierung eine Versöhnung zu Stande gebracht habe." Sie ließen nicht ab, bis der verehrte Oberländer mitten unter sie trat, und nach dessen volksthümlicher Ansprache stimmten sie freudig ein in das von ihm ausgebrachte Hoch „auf die volksfreundliche Geraische Regierung!" So hatte es allen Anschein, daß das Werk der Friedensstiftung Erfolg und Bestand haben werde; und darum kann man nur dankbar und freudig im Interesse Deutschlands und der Menschlichkeit anerkennen, daß das Königl. Sächs. Ministerium nicht sofort eine militärische Hülfeleistung anordnete, zu der es bereits von der deutschen Centralgewalt ermächtigt war, sondern es vorzog, zuvor den freilich schwierigern, aber gewiß zeitgemäßen Weg der friedlichen Vermittelung und Verständigung einzuschlagen. Es hat so einen schönern Sieg errungen, als den durch Waffengewalt möglichen.

Der Minister Oberländer erstattete Bericht an die Reichsgewalt und hinterließ in Gera einen Commissarius der sächsischen Regierung, der sich von dem Bestande der herbeigeführten Beruhigung überzeugen sollte.

Leider mußte sich Oberländer am 10. August wieder nach Gera begeben, von wo die rathlose Landesregierung wiederholt um Schutz gebeten hatte. Der Volksfreund beschloß, bevor er militärische Hilfe zusagte, sich selbst zu überzeugen, ob ohne dieselbe das Gesetz nicht zur allgemeinen Herrschaft zu bringen sei. Die Klage der Behörden betraf besonders die auf öffentliche Unkosten beschäftigten Straßenarbeiter, deren Zahl schon auf mehrere Hundert gestiegen sei und sich fortwährend mehre, welche, statt zu arbeiten, sich zusammensetzten und spielten, die schönsten Bäume fällten, und das Holz durch ihre Weiber forttragen ließen, ohne daß sie daran gehindert werden könnten. In Folge des Unfugs, der immer weiter zu gehen drohe, seien schon bedeutende Häuser, die Hunderten gut lohnende Arbeit zu geben pflegten, zur Veränderung des Wohnorts bereit, da sie der Meinung seien, daß ihnen bei erneuerter Bewegung die Stadt nicht Schutz genug bieten könne. Alles Vertrauen, aller Muth habe die Bevölkerung verlassen, und man fürchte allgemein, die so wohlhabende und geschäftsreiche Stadt gehe ihrem Verfalle entgegen. Der Reichscommissär vernahm nun außer der Landesbehörde den Stadtrath und die Stadtverordneten, sowie die sämmtlichen Führer der Bürgerwehr mehrmals, und scheute sich nicht, bis spät in die Nacht öffentliche Orte zu besuchen, um die Stimmung und die Wünsche der Bürger zu erfahren, und erst, nachdem er überall derselben Ansicht begegnete, ist er zu dem Mittel verschritten, ein Bataillon Infanterie und eine Schwadron Reiterei

als Reichsgarnison in das Fürstenthum zu legen. Um so eher konnte er dies thun, da sich die Liebe zu Sachsen in Gera unverholen und sehr lebhaft aussprach und ihm sächsisches Militär sofort zu Gebote stand. Die preußischen Truppen, welche an der reußischen Landesgrenze aufgestellt waren, wurden in Folge dieser Anordnung auf Veranlassung des Reichscommissärs zurückgezogen. Höchst erfreulich war es, daß bei dieser Gelegenheit von dem preußischen Militär die Reichsgewalt aufrichtig und vollständig durch die That anerkannt wurde.

Folgende Ansprache wurde hierauf am 13. Aug. öffentlich bekannt gemacht: „Bürger von Stadt und Land! Der unterzeichnete Reichscommissar hat sich bei seiner abermaligen Anwesenheit allhier überzeugt, daß es zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, sowie zur Unterstützung der gesetzmäßigen Wirksamkeit der Behörden des Fürstenthums Gera erforderlich ist, auf einige Zeit die hiesige Stadt und Umgegend mit einer militärischen Reichshülfe zu versehen. Er hat daher Anordnung getroffen, daß eine solche in den nächsten Tagen allhier eintrifft. Diese Maßregel soll und darf der freien unverkürzten Ausübung aller politischen Rechte der Staatsbürger in keiner Weise nahe treten. Dies würde der einmüthig erklärte Wille des ganzen deutschen Volkes nicht zulassen und der Aufgabe der Centralgewalt von Deutschland, die Früchte der glorreichen Erhebung der deutschen Nation allen einzelnen Theilen des Gesammtvaterlands zu gewährleisten, widersprechen. — Die Anordnung geschieht lediglich zur Sicherung der öffentlichen Zustände, auf deren Ordnung das Wohl jedes einzelnen Bürgers, namentlich aber der Flor der Gewerbe, die Quelle Eures Wohlseins, beruht. — Die Maßregel soll nur so lange andauern, bis durch andere, von den Behörden und Bewohnern des Fürstenthums selbst herzustellende Maßregeln, eine hinlängliche Gewähr für die Fortdauer der Ruhe, Ordnung und Sicherheit geleistet werden kann. Die eintreffenden Reichstruppen werdet Ihr, als deutsche Brüder, mit Zutrauen und Wohlwollen empfangen, mit den nämlichen brüderlichen Gesinnungen, mit welchen sie zu Euch kommen. Die provisorische deutsche Centralgewalt hat nur ein Ziel, — die Freiheit, Kraft und Einheit des Vaterlandes! Gehet mit ihr Hand in Hand, es ist der Weg des Glückes!

Gera, den 12. August 1848.

Der Königl. Sächs. Staatsminister des Innern.

Oberländer."

So ward den Sachsen und Geraern Gelegenheit, die Hingebung des sächsischen Staatsministers Oberländer an das Wohl des deutschen Volkes schätzen zu lernen und zu sehen, mit welcher Umsicht, mit welchem Wohlwollen er die in seine Hand gelegte Macht verwendete, um die Herrschaft des Gesetzes zu sichern und dabei die Freiheit des Volkes zu ehren. Möge es ihm gelingen, auf diesem Wege, der ihm die vollste Achtung und Dankbarkeit erwerben muß, recht viel zum Segen Deutschlands und Sachsens zu wirken, wenn er gleichwohl von der Reichsgewalt, die ihre Despotie gegen kleine Staaten zeigte, als ein zu menschenfreundlicher Richter gehalten wurde. —

Sächsische Cavalerie und Artillerie rückten nach Gera, doch es fanden sich Brüder, die nicht durch den Säbel herrschen, sondern mit Freundlichkeit die Ordnung erhalten wollten. Gegen die Artillerie hatte Niemand etwas, sie besteht meist aus Söhnen achtbarer Aeltern, aus wackeren jungen Männern, die am

sicherſten und beſten den Geiſt der Zeit erfaſſen, weil ſie zum Denken gebildet und angehalten werden. Die Cavalerie hat weniger Leute von Bildung, zuweilen Leute, die ſich etwas roh bezeigen, und ſie wurde daher weniger gern geſehen. Da jedoch kein Ungeheuer der Empörung geſehen wurde, da ſich ſelbſt die Soldaten fragten, warum ſie wohl eigentlich hierher gelegt worden wären, ſo geſchah es, daß man dieſen nur zu koſtſpieligen Beſuch wieder abrief.

Hierauf wurde ein conſtituirender Landtag einberufen, der zum größten Theil aus Democratiſch-Conſtitutionellen beſtand und gleich nach der Eröffnung kam eine Interpellation des Abgeordneten Jäger: „Wer bezahlt die Reichstagscommiſſäre Oberländer und v. Mühlenfels ſowie die Einquartirung?“

Der Kanzler v. Bretſchneider entgegnete, daß der ſächſiſche Miniſter Martin Oberländer geſagt habe, „daß die Centralgewalt, welche die Einquartirung angeordnet habe, natürlich auch für den Koſtenpunkt ſtehen müſſe.“ — Oberländer, der überhaupt mit der ganzen Anordnung der Centralgewalt nicht einverſtanden war, weil durch eine ſolche Knechtung der kleinen Staaten mehr Unglück, mehr Noth herbeigeführt wurde, hatte daher ſeinen Auftrag in die Hände der Centralgewalt zurückgegeben; dafür wird er von den Krautjunkern nicht abſonderlich gerühmt. Der Herr v. Mühlenfels ward an Oberländers Stelle geſetzt. Mancher ſieht Geſpenſter, wo keine ſind — oder Mancher will gern ſeine Macht fühlen laſſen und die hochlöbliche Centralgewalt, die man für todt hielt, gab Gera ein Lebenszeichen, indem ſie anordnete, daß den 11. November hannöverſche Truppen zur Aufrechthaltung der Ordnung einrücken würden. Dies geſchah. Zu dieſen Truppen geſellten ſich noch meiningſche und ſigmaringſche. Dieſe Belaſtung riß den Flor der Gewerbe noch mehr nieder und erzeugte Proletarier auf Proletarier.

Mit dem Falle Wiens durch Windiſchgrätz erhob ſich die Kamarilla in Gera auf eine furchtbare Weiſe. Die freiſinnigen Blätter wurden verboten, die Democraten, weil ſie Vorträge über Republik, Monarchie ꝛc. gehalten, eingeſperrt oder mit Prozeſſen verſehen. Dies alles that man ganz deſpotiſch, weil man 800 Mann mit Bajonetten und 12 Kanonen hatte. Dadurch machte man die ohnehin rohen und ungebildeten Hannoveraner brutaler, und da ſie die Herren ſpielten, ſo mußte es ſehr leicht zu Exceſſen oder Krawallen kommen, was auch am 22. November geſchah. Auf dem in Pöppeln, einem Dorfe bei der Stadt, abgehaltenen Tanze verſuchten hannöverſche Soldaten, größtentheils Artillerie, den Freiſchärlern die rothen Federn vom Hute zu reißen. In Folge deſſen kam es zum Kampfe, deſſen Ende eine Menge blutiger Köpfe — die Soldaten hatten Gebrauch von ihrer blanken Waffe gemacht — etliche Dutzend zerbrochener Fenſterſcheiben und Biergläſer ꝛc. waren. Die geraiſchen Bürger waren ſo phlegmatiſch und ſo eingeſauert, daß es erſt eines Bombardements von Seiten der Soldaten bedurfte, um ſie etwas aufzuregen. Viele der dort Anweſenden wurden mit Stühlen und Säbeln geſchlagen, mit Füßen getreten und ſelbſt auf dem Heimwege mörderiſch angefallen. „Noch eine Batterie, und die Kerle an die Bajonette geſpießt, wir müſſen uns in Bürgerblut baden,“ ſo ungefähr waren die Ausdrücke, deren man ſich bediente. Die hannöverſche Garniſon benahm ſich im Allgemeinen ſo brutal, daß ſie den Horden Jellachichs in Nichts nachſtehen wird. Frauen und Mädchen, Männer und Kinder waren vor ihren Mißhandlungen nicht ſicher, ja nicht einmal die Bürgerwehr. Das waren alſo die Reichstruppen, die

man zur Unterdrückung der vermeinten Anarchie schickte. Ein großer Theil der Bürger weigerte sich, welche anzunehmen. Um die Anarchie aber vollends zu unterdrücken, sollten noch 500 Mann hierher verlegt werden. In Folge der Vorfälle am 22. November erschien den Tag darauf an den Straßenecken folgendes Placat: Mitbürger! Ein Theil der hier als Besatzung garnisonirenden hannöverschen Reichstruppen, namentlich Artillerie hat sich gestern Abend an friedlichen Bürgern vergriffen. Sie, die berufen sind, Recht und Gesetz zu schützen, Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten, haben Gebrauch gemacht von ihren Waffen, Bürger Gera's insultirt, ruhige Männer geschlagen und mit Füßen getreten und somit die Anarchie proklamirt. Bürger Gera's, man versucht vielleicht das Volk zum Aufstande zu reizen, um gegen dasselbe einschreiten zu können, haltet Ruhe und Ordnung aufrecht, wahrt aber Eure Selbstständigkeit, Eure Freiheit, Eure Rechte und Euer Leben, das nicht einmal sicher ist, der Brutalität Einzelner gegenüber, die, ihrem Auftrage zum furchtbarem Hohne, berufen sind, Anarchie zu bekämpfen. Wir fordern Euch in Eurem eignen Interesse auf, sofort zu beantragen, daß das hier garnisonirende Bataillon versetzt werde. — Und Ihr, redlich gesinnten Hannoveraner, duldet es nicht länger, daß Einzelne in Eurer Mitte ganze Compagnien schänden, arbeitet ihnen kräftig entgegen und zieht die, so sich an dem Stande, dem sie entsprossen sind und zu dem sie zurückkehren, versündigen, zur verdienten Rechenschaft. Gera, den 22. Nov. 1848. Im Namen der dabei Betheiligten: Steingrüber, Emil Jähnig, J. C. Kraft, A. Helt, Ernst Rother, K. Kurze, Zeitler, Stümmel, Müller, Graneis, Hemmann. Dasselbe wurde von den k. k. deutschen Reichstruppen mit den Säbeln heruntergerissen und der Stadtrath und die Polizei? — sanktionirten durch ihre anerkannte Unthätigkeit diesen Akt der Gesetzlichkeit!! —

Was that der Geraer Bürger? Er trug und wunderte sich über das Beglückungssystem der Centralgewalt.

Als im December der Landtag auf 6 Wochen vertagt wurde, wurde die Garnison noch um 2 Compagnien verstärkt, wodurch Gera seinem Untergange hinsichtlich des Handels und Gewerbes um so mehr entgegen geführt wurde. Dazu gesellte sich eine Bekanntmachung, die geeignet war, die Ruhe auf eine böse Weise zu stören, wenn nicht mit Absicht deshalb so viel Militair dagewesen wäre. Die Reichsgewalt zu Frankfurt verlangte für die Verpflegung der sogenannten Reichstruppen 1645 Thlr. $11\frac{1}{6}$ Silbergr. Die Vaterlandsblätter des Fürstenthum Reuß sprachen sich bitter und böse darüber aus; dafür wurden die Obmänner und Schriftführer der Vaterlandsvereine, sowie die Redacteure durch gefängliche Einziehung unschädlich gemacht. Als sich die hannöverschen Truppen selbst an den Patrouillen der Bürgerwehr vergingen, machte man Anstalt, die Rohen zu versetzen, die nirgends Lob geerndet, vielmehr einen Fluch zurückgelassen haben, der nicht so leicht verwischt werden dürfte. —

Das unglückliche Mißverständniß zu Schweidnitz in Preußen.

Am 1. August 1848.

Das preußische Militair, welches sich im Jahre 1848 einen ewigen Schandfleck durch sein rohes Benehmen hier und da, sowie durch seine Brutalität, und Gefühllosigkeit gemacht hat, war auch hier wieder mit seinen Oberen die Ursache zu einem äußerst traurigen Ereigniß. Die Bürgerwehr, die sich fleißig in den Waffen übte, rief sich zuweilen durch die Trommel oder durch die Trompete zusammen. Solch ein militairisches Signal wollte der hochadlige Herr Commandant den Bürgern nicht gestatten und verbot daher eigenmächtig dasselbe. Thorheit wird man sagen — und wahrlich nichts als Thorheit, als preußisch-militairischer Uebermuth. Was konnte ein solches Verfahren anderes hervorbringen als Mißstimmung. Man mußte gehorchen, denn die militairische Gewalt legte wie Blei auf dem Preußenlande, allein seine Mißbilligung wollte man durch eine Katzenmusik an den Tag legen, dies geschah. Die Commandantur forderte die Polizeibehörde auf, die Ruhe herzustellen, sie vermochte nichts zu thun, weil sie den Haß der Bürger gegen den Commandanten kannten. Der Bürgermeister bat jedoch, daß der Commandant Truppen zur Herstellung der Ruhe ausrücken lassen möchte. Hierauf wurde eine Compagnie vor die Comandantur beordert, das Gebäude gegen fernere Steinwürfe zu schützen. Der Zusammenruf der Bürger erfolgte diesmal durch Läuten der Glocken, da man nicht trommeln noch blasen sollte. Diese Art des Zusammenrufens der Bürgerwehr war den Truppen nicht bekannt, sie erkannten vielmehr hierin ein Sturmläuten und glaubten die ganze Ordnung der Dinge umgestürzt; um auf jeden möglichen Fall vorbereitet zu sein, wurde von Seiten der nunmehr zunächst vorrückenden Compagnien geladen, die Leute derselben aber ermahnt, nicht ohne Befehl zu feuern. Auf dem Ringe eingetroffen, erhielt diese Compagnie Befehl, auf die Masse anzurücken; die Truppen avancirten unter Insulten und Steinwürfen im Sturmschritt, mit dem Gewehr rechts zur Attaque, um den Platz zu säubern. Ein dem Vorgehen der Compagnie entgegentretender Bürgerwehrmann verwundete einen Offizier derselben durch einen Bajonnetstich im Daumen. Als die Compagnie am Vorbau des Rathhauses, gegenüber der Commandantur angekommen war, fielen auf dieselbe zwei Schüsse, von denen der eine, aus einem Hause gethan, einen Soldaten in der Richtung von der Stirn zum Gaumen schwer verwundete. Durch diesen Vorfall ließ sich einer der im Gliede zunächststehenden Soldaten zum Feuern verleiten, und diesem Schuß folgten noch im Ganzen 102 Schüsse, welche 14 Mann auf dem Platze tödteten, der Verwundeten gab es eine große Anzahl. Nach diesem Vorfalle wurde der geräumte Ring militairisch besetzt. Die Nacht verging ohne weitere Störung. Am andern Morgen fanden neue Zusammenrottungen statt. Die Truppen wurden beschimpft und mit Steinen geworfen, bis von Neuem Generalmarsch geschlagen wurde, worauf vorübergehende Ruhe eintrat. Um die Ordnung möglichst ohne weitere blutige Conflicte herzustellen, sollte eine Convention abgeschlossen werden, wornach das Militair das Zeughaus

und die Wachen besetzt behalten, hingegen die Bürgerwehr den Sicherheitsdienst innerhalb der Stadt übernehmen sollte. Während der Verhandlung darüber wurden die mit der Vollziehung beauftragten Stabsoffiziere von dem in das Rathhaus eingedrungenen Volke gedrängt und zum Weichen aus einem in das andere Zimmer genöthigt, bis sie endlich durch Militairmannschaft wiederum befreit wurden. — Wurde auch von Stund an die Ruhe nicht wieder gestört, so war doch ein unversöhnlicher Haß gegen den soldatischen Uebermuth erwachsen, der für Preußen etwas Unheilbringendes gebären wird. Nicht allein in Schweidnitz, Berlin, Köln, Trier ꝛc., wie auch in Kempten wußten die rohen Soldaten nicht, daß sie, wenn sie Uniform tragen, dennoch bei Brüdern und Schwestern sind. Hier schlugen die preußischen Soldaten angesehene Einwohner mit russischen Knuten und trieben dieselben durch die Straßen.

Kein einziges deutsches Land hat eine so verzogene und stolze Soldateska als Preußen. Wohl Sachsen dir, du hast dich in der Zeit der Wirren ganz musterhaft gezeigt, dein Militair verdient ein feurig Hoch. Zwar sind die Offiziere stolz auf den angestammten Adel und wollen nichts von gesunder Vernunft und von erforderlichen, zweckmäßigen Aenderungen wissen, doch der Kern des Militairs ist gut.

Das Münchener Mißverständniß
oder
der Tumult um den Kronenschatz.

Am 21. August 1848.

Erst machte die Lola ihre Unruhe in München, dann kam die brausende Woge des fränkischen Reiches, — dann etliche Bier- und Soldatentumulte — endlich mußte im Jahr der Mißverständnisse auch hier ein Mißverständniß eine traurige Rolle spielen. Man muß die Worte Hausschatz und Staatsschatz wohl unterscheiden. Sowie in Dresden das sogenannte grüne Gewölbe mit seinen äußerst werthvollen Schätzen dem Publikum zugänglich ist, so ist es ebenfalls aus unvordenklichen Zeiten in München die sogenannte reiche Kapelle mit ihren reichen Schätzen. In den Zeiten der Gefahr, der Aufregung, des Krieges werden die Schätze in Kisten gepackt und an sichere Oerter geschafft. Sachsen schafft die Seinigen auf den Königstein, München hat mehrere Oerter. Nun verbreiteten sich in München einige Gerüchte, die für die Ruhe der Stadt äußerst störend waren. Hier sagte man: Mit dem Verschwinden der neubackenen Gräfin Lola seien auch mehre Juwelen und andere Kostbarkeiten aus der Schatzkammer, deren Inhalt Nationaleigenthum sei, verschwunden; — dort erzählte man, der baulustige König habe die Krondiamanten in London verpfändet, — noch andere sagten sogar in öffentlichen Blättern: Sowie der gesammte Schatz früher einmal in den Kriegsjahren auf der sächsischen Festung Königstein sich befunden habe, so sei ebenfalls ein Theil schon in's Ausland gebracht, ein anderer Theil stehe noch in Kisten gepackt, zur Flucht bereit.

Diese Gerüchte machten böses Blut im Volke, und am 21. August erschie-

nen öffentliche Anschlagezettel an den Ecken, worin zu einer großen Bürgerversammlung auf dem Rathhause eingeladen wurde, um zu erfahren und sich zu überzeugen, daß der Staatsschatz noch unangetastet sei.

Was that aber die hochlöbliche Polizei? Sie gab sich alle Mühe die Anschlagezettel wieder loszureißen, — natürlich ward dadurch das Uebel nur noch ärger gemacht.

Die Thüre zum Rathhause war verschlossen, als die Versammlung beginnen sollte, das Volk harrte ungeduldig vor demselben und begehrte drohend Einlaß. Da nicht geöffnet wurde, so erbrach man die Thüre, und die Verhandlung begann. Es war eine Deputation ernannt, die zu dem Minister des Innern gehen sollte, um sich über die Sache zu verständigen. Der Minister steigerte die Erbitterung leider noch mehr, indem er die Deputation unfreundlich empfing und sagte: „Das Volk hat nach dem königlichen Hausschatze ganz und gar nichts zu fragen und ich bin nicht gesonnen, der Deputation den Eintritt in die Schatzkammer zu gestatten.“ Dadurch wurde dem Mißtrauen leider große Nahrung gegeben.

Es sammelte sich immer mehr und mehr Volk, das Militair mußte einschreiten, um die Massen zu zerstreuen, allein die Menge wurde immer noch bedeutender und die 9000 Mann konnten nicht die Ruhestörung verhindern, die Haltung war immer bedrohlicher. —

Jetzt hielt es endlich der weise Staatsminister für angemessen, eine Antwort zu geben, die er früher, als noch eine Beruhigung möglich war, verweigert hatte; er sagte, daß schon vor mehren Tagen an den König der Antrag gestellt sei: es möge der seit dem Monate März „wegen der drohenden Kriegsgefahr“ in Kisten verpackte Kronenschatz wieder in die Kammer aufgestellt und der Besuch desselben wie früher gestattet werden.

Allein diese Erklärung kam nunmehr zu spät; die Gemüther waren einmal erhitzt und es schien unmöglich, den drohenden Sturm zu beschwören. Das Militair wurde in den spätern Abendstunden verhöhnt und mit Steinen geworfen, so daß es endlich, wie man sagt, ohne hierzu commandirt zu sein, auf die Volkshaufen losging, mehrere Schüsse abfeuerte und zahlreiche Verwundungen herbeiführte; die Landwehr und die Freicorps waren nur schwach erschienen, um zur Herstellung der Ordnung mitzuwirken. Die Aufregung dauerte noch am anderen Tage fort, bis durch öffentliche Anschläge die Zusicherung gegeben ward, daß der Hausschatz völlig unversehrt sei und ehebaldigst wieder ausgepackt werden solle; das Militair, auf welches die Menge sehr aufgebracht war, wurde in den Casernen zurückgehalten und die Bürgerwehr versah den Dienst; auf diese Weise wurden alle ferneren Ruhestörungen verhindert, und die Münchener geduldeten sich, bis der Hausschatz wieder ausgepackt war, denn was das Auge sieht, glaubt das Herz.

Hätte der Minister gesagt: der Nationalschatz ist noch vorhanden nur in Kisten gepackt, und dieselben der Deputation gezeigt, so wäre alles gut gewesen, — aber so verwechselte er und das Volk Hausschatz und Nationalschatz, und dieses Mißverständniß kostete viele Menschenleben. —

Was sagte nun Rußland zu diesen deutschen Wirren?

Rußland sagte anfangs gar nichts, denn seine Grenzen waren ja durch die Polen sehr leicht auch erregt worden, es mußte daher klug verfahren und sein Volk hintergehen. In der Warschauer Zeitung hieß es daher von der Flucht Ludwig Philipps: dem König der Franzosen ist ein Seebad zur Herstellung seiner Gesundheit nöthig, was er von England aus zu nehmen gedenkt; die Franzosen, die ihn wie ihren Vater lieben, sind außer sich, daß sie derselbe verlassen will und haben große Aufläufe gemacht, um den Greis zu bewegen, bei ihnen zu bleiben. — Tausende mögen das geglaubt haben, aber zehntausende haben solche Artikel als Lüge erkannt, denn der plötzliche Befehl: alle Kriegsreservisten sollen sich binnen 2 Monaten eingefunden haben, überzeugte die Russen, daß Krieg befürchtet würde, weil diese Maßregel nur bei Kriegszeiten stattfand. Die Grenze ward besetzt, um jede Fortpflanzung der Revolutionswelle aufzuhalten.

Allein Deutschland ließ Rußland in Frieden, es griff seine Politik nur in Blättern an; Rußland selbst hatte in seinem Innern viel zu sorgen und ein wachsames Auge nöthig. Hatten sich doch 1400 junge Männer in Petersburg verschworen, den Kaiser fortwährend zu beobachten, um ihn bei günstiger Gelegenheit zu fangen und die von ihm so unzählige Mal verfügte Knutenstrafe an ihm selbst zur Ausführung zu bringen, damit er auch wisse wie's thue. Der ganze Plan, bei welchem die Söhne der höchsten Familien betheiligt waren, ward aber verrathen, doch gelang es nicht, den Rädelsanführer, einen seit lange verfolgten Polen, Namens Staniszewski, zu verhaften. Der Kaiser setzte auf die Einbringung desselben einen Preis von 10000 Silberrubel.

Des Kaisers despotisches Verfahren machte ihn aber in Deutschland zur Zielscheibe vielfacher Bemerkungen, so daß sich endlich der Minister der auswärtigen Angelegenheiten genöthigt sah, an die russischen Gesandten in Deutschland eine Note ergehen zu lassen, die musterhaft ist und hier Platz finden muß, weil man das System und die Gedanken Rußlands kennen lernen kann.

Seit einiger Zeit hat die deutsche Presse, deren Haß gegen Rußland einen Augenblick eingestellt schien, sich wiederholt mit uns beschäftigt und die Sicherheitsmaßregeln, welche wir an unsrer Grenze zu ergreifen uns genöthigt sehen, haben zu den ungegründetsten Voraussetzungen und Commentaren Veranlassung gegeben. Obgleich die in den gesetzgebenden Versammlungen und Kammern Deutschlands in dieser Beziehung gehaltene Sprache weniger übertrieben und entscheidend ist, so sind doch auch in ihr dieselben vorgefaßten Meinungen obwaltend.

Meine früheren Mittheilungen hinsichtlich der politischen und militairischen Haltung des Kaisers, haben Sie so befriedigend unterrichtet über die wirklichen Absichten Sr. Majestät, daß ich Ihnen jetzt keine neuen Einzelnheiten in dieser Beziehung mitzutheilen brauche. Sie wissen, mein Herr, daß gleich beim Beginn der Ereignisse, welche eine Umwälzung in Mitteleuropa herbeigeführt haben, der Kaiser sich eine Verfahrungsregel vorgeschrieben hat, von der er bis heute

noch keinen Augenblick abgewichen ist. Die Regel ist, sich in keiner Weise in die inneren Angelegenheiten der Länder einzumischen, welche ihre Organisation verändern wollten, vielmehr die Völker vollkommen frei zu lassen, ohne irgend ein Hemmniß von seiner Seite, die politischen und gesellschaftlichen Experimente zu bewerkstelligen, welche sie unternehmen wollten, keine Macht anzugreifen, die nicht ihn selbst angegriffen hätte; dagegen aber entschlossen jede Beeinträchtigung seiner eigenen inneren Sicherheit zurückzustoßen und darüber zu wachen, daß wenn das Territorialgewicht auf irgend einem Punkte vernichtet oder verändert würde, dies nicht auf Kosten unserer rechtmäßigen Interessen geschehe. Seit vier Monaten ist dies das von dem Kaiser befolgte System gewesen, das er auch jetzt noch unverändert befolgt.

Allein indem Se. Majestät auf dies passive und beobachtende System sich beschränkt, können Sie nicht freiwillig die Augen verschließen vor all den Eventualitäten, welche die Keime der vielen und plötzlichen Umgestaltungen in der bisher in Europa herrschenden Ordnung der Dinge in sich tragen, eben so wenig als vor der feindseligen Stimmung, die mit dem Veränderungsfieber gegen uns im ganzen Deutschland sich kundgegeben hat. Denn in der That hatte dies große Land kaum den Terminus seines Einheitsproblems festgestellt, als sein erster Gedanke eine Ausdehnung der Bundesstaatsgrenzen, sein erster Ruf Kriegsgeschrei war.

In dem Vorparlament zur Nationalversammlung in Frankfurt, in den Clubs, in Flugschriften und Zeitungen, wurde der Krieg gegen Rußland als eine Zeitnothwendigkeit aufgestellt. Um zu einem solchen Kriege zu gelangen, predigt man offen ein Offensiv- und Defensivbündniß zwischen Deutschland und Frankreich; man ist so weit gegangen, zu drohen, daß man unsere baltischen Provinzen der großen deutschen Nationalität einverleiben wollte. Das alte Polen sollte in seinen wirklichen Grenzen von 1772 wieder hergestellt werden, um Europa als ewige Scheidewand gegen den sogenannten gemeinsamen Feind zu dienen.

Zu allen diesen Herausforderungen und vielen andern, die ich mit Schweigen übergehe, haben sich noch directere Feindseligkeitsbezeugungen gesellt. Ist es nöthig, an die den polnischen Flüchtlingen gewordene Aufnahme und ihre Gratisreise auf den Eisenbahnen auf Kosten der Regierungen Deutschlands zu erinnern, an die Auswandererzüge, die aus Frankreich kamen, mit der offen eingestandenen Absicht auf unser Gebiet Verheerung und Insurrection überzutragen? Und wäre es uns wirklich darum zu thun gewesen, Vorwände zum Angriff ausfindig zu machen, hätte sich da nicht in diesem alleinigen Umstande uns ein solcher Vorwand geboten?

Bald hat ein bedauerlicher Krieg gegen eine nordische Monarchie, deren Integrität wir garantirt haben, und deren Erhaltung das europäische Gleichgewicht bedingt, durch Verschürzungen, welche er leicht herbeiführen konnte, und durch die Ideen eines maritimen Ehrgeizes, welche die populäre Meinung daran knüpfte, gedroht, den allgemeinen Frieden zu stören und dem Handel, den Interessen der benachbarten baltischen Uferstaaten Wunden zu schlagen.

Gleichzeitig konnte die Insurrection im Großherzogthum Posen und der Zustand Galiziens die innere Ruhe unserer eigenen Provinzen auf das Ernstlichste compromittiren.

Solchen Möglichkeiten (chances), vorzüglich aber solchen Neigungen gegen

über war es dringend erforderlich, mit größter Vorsicht sich zu waffnen. Wir haben deshalb unser Heer der Gränze sich nähern lassen, um im Stande zu sein, allen Gefahren, welche sich von jenem Augenblick an bieten konnten, zu begegnen, wie auch alle den Gefahren, welche die immer noch sehr ungewisse Lage Europas uns zu bereiten vermochte.

Unser System war dabei jedoch einfach ein System der Vertheidigung und der Vorsicht. Wir hatten nie eine andere Absicht, eben so wenig als wir jetzt eine solche von irgend einem andern Charakter haben.

Statt nun unter diesem Gesichtspunkte die Sache in Betracht zu nehmen und sich innerlich zuzugestehen, daß wenn wir uns genöthigt gesehen zu rüsten, die Haupturſache in den gegen uns gerichteten wiederholten Herausforderungen liegt, zieht es die demokratische Meinung vor, uns Angriffsideen zu leihen. In der deutschen Presse werden täglich die abgeschmacktesten Gerüchte, die gehässigsten Verleumdungen gegen uns verbreitet.

Mehr als einmal schon hat man in den öffentlichen Blättern unsere Truppen, die unbeweglich in ihren Cantonnirungen verblieben, die Grenze überschreiten lassen. Es giebt keinen versteckten Plan, den man nicht uns zurechnet, keine Emeute, keine Empörung in den deutschen oder slavischen Ländern, die wir nicht unter der Hand mit unserm Gold oder durch unsere Agenten unterstützt haben sollten.

Die Feindseligkeit, die wir angeblich gegen Deutschland hegen sollen, entspricht in ihrem Umfang genau derselben, die man in Deutschland selbst gegen uns nährt oder wenigstens einzuflößen bemüht ist.

Wenn man, anstatt uns gehässige Gesinnungen zuzutrauen, welche wir nicht haben, und sich hinsichtlich unserer vermeintlichen Plane Vermuthungen hinzugeben, die jeder Begründung entbehren, unparteiisch die Vergangenheit ins Auge fassen wollte, so würde man sich eine richtigere und wahrhaftigere Idee von der Gegenwart machen; man würde einsehen, daß jener Feind, von dem man so ohne Grund geträumt hat, den man sich wie zum Vergnügen als ein Gespenst vorführt, und gegen welchen ein nationaler Krieg, wie man sagt, Nothwendigkeit ist, immer, wie jetzt noch, für Deutschland, wenn dasselbe dies nur anerkennen will, von ebensowohlwollenden als uneigennützigen Gesinnungen beseelt ist.

Wann in der That hat sich denn Deutschland über uns zu beklagen gehabt? Wann haben wir Pläne gegen seine Unabhängigkeit geschmiedet? Wann haben wir es nur mit einer Invasion bedroht? Welchen Theil seines Gebietes haben wir genommen oder begehrt?

Während der ganzen Zeit, als auf dem Continent die unterdrückende Herrschaft eines Eroberers dauerte, hat Rußland sein Blut vergossen, um Deutschland in der Erhaltung seiner Integrität und Unabhängigkeit zu unterstützen.

Das russische Gebiet war längst befreit, als Rußland noch fortfuhr, seinen deutschen Verbündeten auf alle Schlachtfelder Europas zu folgen und ihnen beizustehen. Noch jüngst, im Jahr 1840, als es einen Augenblick schien, daß der Krieg am Rhein ausbrechen wolle, hatten wir ihnen unsere moralische und militairische Macht zur Verfügung gestellt. Während jenes langen 33jährigen Friedens, dessen Wohlthaten wegzuleugnen der aufregende Geist der gegenwärtigen Generation so gern geneigt ist, haben wir uns unablässig angelegen sein lassen, Eintracht und Einheit in Deutschland zu empfehlen und zu erhalten, — freilich nicht jene materielle Einheit, von welcher heute eine nivellirungs- und

vergrößerungssüchtige Demokratie träumt, und die, wenn sie die ehrgeizigen Theorien, wie sie dieselben aufgefaßt, verwirklichen könnte, früher oder später Deutschland unfehlbar mit allen benachbarten Staaten in Kriegszustand versetzen würde, — sondern die moralische Einheit, die aufrichtige Uebereinstimmung der Ansichten und Absichten in allen politischen Fragen, welche der deutsche Bund nach Außen zu verhandeln hatte.

Diese Einheit zu erhalten, die Bande, welche die deutschen Regierungen mit einander verbinden, enger zu schließen, nur das ist, was unsere Politik erstrebte, weil wir den europäischen Frieden wollten, und weil in unsern Augen die sicherste Bürgschaft dieses Friedens stets in strenger Verbrüderung aller Regierungen geruht hat, welche den deutschen Bund bilden.

Was wir zu jener Zeit wollten, wollen wir auch heute noch.

Den Kränkungen und Herausforderungen zum Trotz ist es nicht gelungen, unsere Gesinnungen umzuwandeln. Ungeachtet der wüthenden Declamationen wissen wir immer zwischen den Männern der Ordnung und den Tollköpfen, zwischen der arglosen Leichtgläubigkeit und der perfiden Böswilligkeit zu unterscheiden. Wir tragen der Trunkenheit und Exaltation des Augenblicks Rechnung, die veranlaßt sind durch so viele und so unerwartete, so überstürzende, und so außer aller Hoffnung wie außer aller Voraussicht liegende Ereignisse.

Weit entfernt, Verwirrung zu wünschen, entfernt, Zwiespalt säen zu wollen, ersehnen wir für Deutschland heute, so wie immer, nichts anderes als Eintracht zwischen den Regierungen und den Völkern, jene Eintracht, so wesentlich, um es vor Verwickelungen zu bewahren, die ihm von Außen her kommen könnten, wie vor den ungeheuern Gefahren hinsichtlich seiner eignen inneren Lage.

Wir können unsre Zweifel und Besorgnisse über das Resultat des großen Versuches hegen, den Deutschland in diesem Augenblicke macht, um seiner Nationalität einen größeren Grad von Stärke und Zusammenhang zu geben, aber diese Besorgnisse haben niemals die Grenzen des besondern Gebietes unserer Privatansichten überschritten.

Wir wünschen nichts anderes, als uns bald darüber beruhigt zu sehen; und wenn Deutschland wirklich dahin gelangt, das Problem seiner Organisation zu lösen, ohne Nachtheil für seine innere Ruhe, ohne daß die neuen, seiner Nationalität aufgeprägten Formen der Art sind, daß sie die Ruhe der andern Staaten gefährden, so werden wir uns aufrichtig Glück dazu wünschen, aus denselben Gründen, die es uns stark und einig wünschen ließen unter seinen vormaligen politischen Formen.

Da unsere Gesinnungen solcher Art und durchaus die des Friedens und der Versöhnung sind, so können wir nur beklagen, daß man dieselben in so entgegengesetzter Weise erwidert.

Wenn wir nur die Zumuthungen der demagogischen Partei zurückzuweisen hätten, so würden wir uns nicht darum kümmern, und würden uns hüten, denselben mehr Bedeutung beizulegen, als sie verdienen. Die festgehaltene Absicht dieser Partei ist, im Voraus keine gute Absicht auf unserer Seite zugeben zu wollen, und um jeden Preis ihr Vaterland mit uns zu entzweien, um in demselben durch den Krieg eine Verwirrung herbeizuführen, welche sie zu Gunsten ihrer anarchischen Pläne auszubeuten hofft.

Da es bei ihr aus- und abgemacht ist, uns Gerechtigkeit zu versagen, und

da der Versuch, den überzeugen zu wollen, der sich nicht überzeugen lassen will, ein unnützer ist, so würden wir uns, wenn wir keine anderen Gegner hätten als diese, darauf beschränken, ihnen Stillschweigen entgegenzusetzen, der Zeit die Sorge überlassend, alle die falschen Gerüchte und alle die Verleumdungen, welche sie verbreiten, zu nichte zu machen.

Aber neben diesen Demagogen giebt es Leute von guter Gesinnung, die in ihrer Unwissenheit oder Leichtgläubigkeit ohne Mißtrauen und ohne Prüfung die falschen Eindrücke, die man ihnen beibringt, in sich aufnehmen und auf solche Weise, ohne es zu wissen, das Spiel der revolutionären Partei spielen.

Dadurch, daß man ihre Einbildungskraft aufregt, ihren Argwohn nährt, ihre Besorgnisse steigert, hofft man also, sie zu einem Krieg zu treiben, der, in Hinsicht auf ihre Interessen, die Wahrheit zu sagen, eine Ungeheuerlichkeit (monstruosité) sein und sie, wie es sich nur zu oft ereignet hat, in den Abgrund eines wirklichen Unheils, um ein eingebildetes Unheil zu vermeiden, stürzen würde.

Das ist es, was die ultra-democratische Partei will, und hier ist es, wo, wenn möglich, vorgebeugt werden muß.

Es läßt sich also von den Regierungen, welche mit uns in diplomatischer Beziehung stehen, voraussetzen, daß sie wissen werden, was sie von unsern eigentlichen Absichten halten sollen; es ist die Pflicht der Staatsmänner, der aufgeklärten Mitglieder der Versammlungen oder der Gesetzgebungskammern, mit einem Wort aller derjenigen, bei denen reformatorische Lehrsätze eng verbunden sind mit dem Wunsche, ihrem Vaterlande die Wohlthaten der öffentlichen Ordnung und die des monarchischen Princips zu erhalten, ihren wohlbegründeten Einfluß aufzubieten, um darauf hinzuwirken, daß hinsichtlich Rußlands die Verirrungen der öffentlichen Volksmeinung möglichst berichtigt werden, und um diese letzte zu verhindern, in einer Richtung weiter fortzuschreiten, welche früher oder später zu unberechenbarem Unglück führen müßte.

Der Kaiser beauftragt Sie ausdrücklich, mein Herr, ihnen diese Nothwendigkeit vorzuführen, indem Sie, um auf ihre Ueberzeugung einzuwirken, die vorstehenden Betrachtungen und Bemerkungen geltend machen. Wiederholen Sie ihnen, machen Sie allen gescheuten Personen, mit denen die öffentlichen Angelegenheiten oder gesellschaftlichen Verhältnisse Sie in vertrauliche Berührung gebracht haben, begreiflich, daß die Intentionen des Kaisers hinsichtlich Deutschlands offen friedfertig sind und bleiben; daß unsere Rüstungen bisher keine andere als eine streng defensive Bestimmung gehabt haben, nämlich die, uns in den Stand zu setzen, einem der tausend unvorherzusehenden Fälle, die in dem Provisoriumszustande, in den die letzten Ereignisse plötzlich die Welt versetzt haben, zu den Möglichkeiten gehören, mit Nachdruck begegnen zu können; daß, was im Besondern Deutschland betrifft, wir, so lange dieses uns nicht angreift, so lange die Conföderation, welche neue Form sie sich auch geben mag, die Nachbarstaaten unangetastet läßt, und nicht darauf ausgeht, zwangsweise ihre Gebietsumschreibung weiter auszudehnen, oder ihre rechtmäßige Competenz außerhalb der Marken, welche die Verträge ihr vorschreiben, geltend zu machen, der Kaiser auch ihre Unabhängigkeit achten und nicht gesonnen sein wird, die Stellung zu verlassen, welche er bis heute behauptet hat. Indem Sie in dieser Richtung

wirken, wollen Sie dem Cabinet, bei dem Sie accreditirt sind, Mittheilung und Abschrift der gegenwärtigen Depesche zugehen lassen. (Unterzeichnet) Nesselrode.

Ob sich die Größe einer solchen Note nach der Größe des Landes richtet? Eine fürstlich Lichtenstein'sche muß da nur einige Wörter aufweisen dürfen.

Glücklicherweise bekam Rußland mit den Tscherkessen zu thun, so daß es die deutschen Grenzen nur bewachen konnte; auch mochte im Innern selbst ein bedenklicher Geist der Unzufriedenheit wohnen, man vernahm es zwar nicht officiell, sondern nur durch Privatmittheilungen, so daß der Kaiser sich nicht gut aus seinem Lande wagen durfte.

Nicolaus wendete eine eiserne Strenge in seinem Lande an, weil in Petersburg, Moskau und Warschau nicht unbedenkliche Regungen bemerkbar wurden; durch diese Strenge, die natürlich eines christlichen Fürsten höchst unwürdig ist, gelang es ihm, Ruhe zu erhalten, und er zog eine gar drohende Miene gegen das noch immer gährende Deutschland. Kaiser Nikolaus war, um ein Bild zu gebrauchen, nur der Dirigent einer großen Spritze, die er aber nur auf seine russischen Häuser richtete, damit sie von dem Feuer, das Deutschland in Flammen setzte, nicht ergriffen würden. Die Flamme schlug, wenn sie von Westen kam, bedenklich an die Gibel, — daher freute sich Nicolaus, daß Cavaignac im Juli durch gräßlichen Mord den Sturm etwas zur Ruhe gebracht hatte, er knüpfte deshalb Verbindung mit Frankreich an, beschenkte den Unterdrücker Radetzky, weil er Italien grauenvoll unterjocht hatte, mit einem Orden, — natürlich durfte auch von ihm der grausige Windischgrätz, der Nero unsers Jahrhunderts, der den deutschen Freiheitsapostel Robert Blum zum Opfer sich ersah, nicht vergessen werden, er erhielt Belobigung und den größten Orden Rußlands. Man sieht, wie Nicolaus den Bestrebungen des deutschen Volkes abhold war, wenn er so belohnen kann. —

Auch für Rußland wird einst die Stunde der Freiheit schlagen, denn man lästere ja nicht den Gerechten und Allmächtigen, als könne er mit Gleichgiltigkeit die Knechtung und Tyrannisirung seiner vorzüglichsten Geschöpfe ansehen. Einst wird er auch hier Gericht halten und mit dem strafenden Schwerte der Gerechtigkeit vom Throne stürzen die Gewaltigsten der Erde. — Möge Rußland immerhin mit dem Bundesgenossen Oestreich gegen die Völker agiren, einst wird der Himmel gegen beide agiren. —

Der Kanzelscandal in München

oder

Die religiösen Bewegungen.

Das Jahr 1848 hatte vorzugsweise politische, materielle und sociale Bestrebungen, nebenbei tauchten auch religiöse und zwar ganz besonders in der römisch-katholischen Kirche auf. Unsere Zeit ist des Formelwesens müde, sie ist eine Zeit der gesunden Vernunft, denn die meisten Menschen fangen an zu prüfen, um das Beste zu behalten. Unsere Zeit erzeugt muthige und beherzte Männer, die offen das Wahre an das Tageslicht bringen und die Thorheiten

der Heuchler und Betrüger von den Dächern verkündigen. Unsere Zeit weis't uns Männer von Entschlossenheit, die selbst ihr Leben für ihre Ueberzeugung opfern. Noch nie hielt man auf strengere Sittenreinheit als jetzt, was unsere Geschwornenwahlen ꝛc. beweisen. Wer unsere Zeit nicht für groß erkennen will, hat, trotz daß er lebt, noch nicht in ihr gelebt.

In Baiern, vorzüglich im südlichen Theile dieses Königreichs, war der römische Katholicismus 1848 noch im größten Flor, und der Minister Abel war ein großer Protector desselben. Verlangte er doch schon früher, daß bei einer Procession auch die protestantischen Soldaten die Ceremonie des Kniebeugens beobachten mußten; baute man doch wieder Klöster, als lebte man noch im 12. oder 13. Jahrhundert! Wie konnte es anders kommen, als daß das Jahr 1848 auch in dieser Hinsicht einen großen Eindruck auf die religiöse Seite äußern mußte. Hatte sich doch der Deutschkatholicismus noch nicht bis hierher gewagt? — Wo es aber entsetzlich dunkel ist, muß man behutsam und allmälig das Licht herbeibringen, denn das plötzliche und grelle Licht blendet die Augen und man ist daher bei aller Beleuchtung wie mit Blindheit geschlagen; das hätte Weingärtner, ein neuangestellter Caplan an der Domkirche zu München, wohl bedenken sollen, als er ersucht wurde, für den Pfarrer zu predigen. Es war am 9. September — der Tag Maria's Verherrlichung — ein Frauentag. Das Gotteshaus war überfüllt von Andächtigen und der junge Levit begann mit klaren durchdringenden und ungefähr folgenden Worten: „Geehrte Zuhörer! Wovon soll ich reden? Von dem Evangelium? das ist erlogen. Von der Maria? das ist eine Lästerung. Gottesmutter? kann Gott eine Mutter gehabt haben? Solcher schmachvolle Aberglaube muß abgeschafft werden. Nun wovon soll ich aber reden? Ich soll und muß reden von der Herrsch- und Selbstsucht, von der Unwissenheit und Verdummung der Klerisei und namentlich der Jesuiten." Und jetzt stürzten sich, wie ein gewaltiges Hagelwetter, die körnigen und kantigen Worte des wunderlichen Predigers auf diesen allgemein verhaßten Orden. Die andächtigen Zuhörer trauten anfangs ihren Augen und Ohren nicht. Die Nachbarin stieß die Nachbarin, und der Nachbar frug den Nachbar. Endlich war man überzeugt, man hatte recht gehört; man sah den Abtrünnigen leiblich vor sich stehen. Und nun entstand ein einziger, unbeschreiblicher Auftritt. Der Pfarrer und die Vicare, die Kirchendiener und das Volk stürzten sich auf die Kanzel und schrieen: herunter mit dem Ungläubigen; er hat die priesterliche Kleidung geschändet; er hat das Gotteshaus entweiht. Der kühne junge Mann war in einem Augenblicke von der Kanzel gerissen, des geistlichen Gewandes entkleidet und unter Bedeckung, die ihn vor dem wüthenden Haufen schützen mußte, fortgeführt. Dieser Vorfall erregte natürlich großes Aufsehen bei der gläubigen Bürgerschaft, und man sagte, Weingärtner habe auf den Deutschkatholicismus vorbereiten wollen, den man hier wie den Teufel fürchtete. Diese Predigt war das größte religiöse Ereigniß in München. Doch Weingärtner fand auch Freunde, die sich seiner annahmen. Einige wollten nichts von dem Erlügen des Evangeliums gehört haben; — Andere sagten: — Ja er hat es gesagt, und sein Wort ist Wahrheit; schon ein Papst, der den Ablaßkram trieb, sagte: die Fabel oder das Mährchen von der Maria und Jesu hat uns schon ein feines Sümmchen eingebracht. Im Evangelium ist gar sehr viel Erdichtung. Es ist die Frage, ob Christus Wunder gethan,

denn er war ein Mensch wie andere Menschen, seine Wunder nützen uns nichts, seine Lehre ist göttlich — die kann kein Weiser tadeln und doch ohne Wunder bestehen. — Noch andere gaben Weingärtner Recht, daß er gegen die abscheuliche Habsucht der Geistlichen gepredigt habe — und hierin stimmten römische Katholiken und Protestanten bei. — Die Habsucht der Geistlichen in Baiern ist grenzenlos, — anderwärts nicht geringer; — jede heilige Handlung muß mit theurem Gelde bezahlt werden; mit Geld kann man von schweren Gesetzen dispensirt werden. Wiederum sagten Andere: Recht hat er schon, nur hätte er es nicht sagen sollen; es muß auch anders werden.

Weingärtner wollte die Predigt drucken lassen, um allem Streit ein Ende zu machen, aber seine geistliche Behörde legte Beschlag darauf. Es mag des Guten und Wahren doch wohl einiges darin enthalten gewesen sein. Da Weingärtner ein gräßliches Feuer in den Bierköpfen der Münchner angezündet hatte, so befürchtete die geistliche Behörde, es könnte sein ausgestreuter Saame wuchern und wohl gar Früchte tragen, das mußte verhütet werden. Um dies zu thun, erklärte man den Caplan für wahnsinnig, für einen Narren — wie man es vor 400 Jahren zu thun pflegte.

Ihr wollt mich, sprach er zu seiner Behörde, für einen Narren erklären; ihr sollt mit Schrecken erfahren, daß ich bei vollen Sinnen bin und sehr wohl weiß, was ich gesagt habe. Wohlan denn, wir werden sehen.

In München gab es von Stund an zwei Parteien, Alleinrechtgläubige und Weingärtnerianer, die sich so feindlich gegenüberstanden, daß es wenig fehlte, um nicht Blutvergießen herbeizuführen.

Am 10. September hatte man Weingärtner so furchtbar bearbeitet, daß er einen öffentlichen Widerruf erscheinen ließ, der einem erzwungenen Machwerke ähnlich sah, wie ein Ei dem anderen, und eiligst verbreitete sich das Gerücht, der Widerrufende befinde sich in geistlicher Haft. Als nun Abends, gleichviel ob aus Zufall, aus Uebermuth oder aus Bosheit, auf dem Frauenplatze in oder unmittelbar vor der Wohnung des Caplan Weingärtner ein Schuß fiel, sammelte sich augenblicklich eine solche Menschenmenge, die den angeblich Verfolgten zu sehen verlangte, daß die herbeieilenden Mannschaften von Landwehr und Freicorps Mühe genug hatten, Ordnungsstörungen vorzubeugen und nach und nach den Platz zu säubern.

Dieser Kanzelscandal rief mehre Flugblätter, Aufsätze und Gedichte hervor, die die Sache läuterten, und man sah, daß Weingärtner nicht vereinzelt in München stand. Die Kundigen wußten ohnedies, daß die religiöse geistige Umwälzung immerdar und allenthalben die treue Begleiterin der staatlichen und bürgerlichen ist. Eine solche religiöse Umwälzung ist dem Baier aber unumgänglich nothwendig. Das äußerliche Formelwesen der römisch-katholischen Kirche muß dem innern Kern des Christenthums weichen, wenn Baiern neugeboren werden soll. Man glaubt es kaum, welche furchtbare Verdumpfung namentlich vor dem März 1848 daselbst noch auf dem Lande gefunden wurde. Die Presse, deren Freiheit wir für jetzt errungen haben, wurde als ein gewaltiger Hebel zur Aufklärung angesetzt, und man hat dadurch schon unendlich viel gewonnen. Man kann mit Recht sagen, die Preßfreiheit hat, hinsichtlich religiöser Aufklärung, Rühmliches geleistet.

Aber die betrügerische Geistlichkeit spottete der Zeit und versuchte doch noch, das Volk in der Dummheit zu erhalten. Der Pfarrer zu Obermauerbach ließ dennoch seinem Hirtenknaben die Mutter Gottes mit dem Kindlein erscheinen, welches seine schöne, junge, liebenswürdige Köchin war. Die Geschichte wurde vielfach besprochen und bespottet, bis sich der Bischof zur Ehre der Klerisei bewogen fand, die Erscheinung für null und nichtig zu erklären. Sämmtliche Geistliche wurden angewiesen, dies von den Kanzeln zu verkündigen.

Nicht lange darauf — es war am 15. September — tauchte der Deutschkatholicismus in München auf, und es ward an demselben Tage das Publikum mit einem Programm überrascht mit der Ueberschrift: Allgemeine Grundsätze und Bestimmungen der deutschkatholischen Kirche. Zuerst sagt sich die Gemeinde darin von dem päpstlichen Primate los. Die Grundlage des Glaubens ist die Bibel, Symbol der Glaubenslehre ist der Glaube an Gott den Vater, den Sohn und den Geist, an eine heilige allgemeine christliche Kirche, an die Vergebung der Sünden und an ein ewiges Leben. Mit dem päpstlichen Primate ist das Cölibat, der Bilder- und Heiligendienst, der Ablaß, die Ohrenbeichte, die Seelenmessen, — das Fegefeuer ꝛc. abgeschafft. Nur Taufe und Abendmahl, letzteres in beiderlei Gestalt, bilden die Sacramente. Die Liturgie kennt keine fremde, sondern nur die Muttersprache, eignet sich das Beste aus dem römisch-katholischen sowie aus dem protestantischen Ritus an.

Man sprach den ganzen Tag in allen Familien, in allen Bier- und Kaffeehäusern von weiter nichts als von der deutschkatholischen Bewegung.

Endlich erschien der 17. September, einer der denkwürdigsten Tage in der Geschichte Münchens, in der Geschichte Altbaierns. An diesem Tage trat die erste deutschkatholische Gemeinde hier zusammen. Die an allen Straßenecken angeheftete Einladung zur Versammlung der Deutschkatholiken, um 6 Uhr des Morgens im Paradiesgarten, wurde am 16. Septbr. allenthalben herabgerissen. Furchtsame Leute verkündeten blutige Auftritte, welche das von den Ultramontanen und Fanatikern aufgehetzte niedere Volk hervorrufen würde. Selbst die höheren Behörden theilten diese Besorgniß; die ganze Bürgerwehr wurde aufgerufen; sie besetzte das Rathhaus, um alsbald einschreiten zu können. Alle diese Vorkehrungen waren umsonst; die deutschkatholische Gemeinde ward gegründet, die Volksversammlung ward abgehalten und es fiel auch nicht die geringste Störung vor. Das trübe regnerische Wetter hatte die Leute nicht abgeschreckt. Schon vor sechs waren im Paradiesgarten die großen Räume des Saales und der Galerien überfüllt. Die provisorischen Leiter des Deutschkatholicismus, worunter zwei Professoren, die Herren Schubauer und Kreuzer, traten hervor und stellten der Versammlung einen jugendlichen Mann mit einem einnehmend geistvollen Gesichte vor, der sein Priesteramt niedergelegt habe, weil er das Formel- und Verdummungswesen der römisch-katholischen Kirche nicht mehr ertragen könne. Herr Dummhof, so hieß der Geistliche, der noch vor Kurzem eine Pfarre in der Nähe Ingolstadts hatte, ergriff nun selbst das Wort, erzählte seine äußere und innere Lebensgeschichte in einfacher schmuckloser Rede und belegte seine Worte mit höchst ehrenvollen Zeugnissen von den geistlichen und weltlichen Behörden, welche Jedem zur Einsicht offen standen. Es machte dies den besten Eindruck auf die Versammlung. Jetzt sollen sie nur nochmals kommen, so hörte man in der Masse sprechen, und sagen: er ist ein Lump, ein schlechter

Pfaff, der euch ums Geld bringen will. Recht haben sie, fügte ein Anderer hinzu, es muß aufgeräumt werden in der Kirche, wir lassen uns jetzt nicht mehr von der Scheinheiligkeit zum Narren halten. Einige Hunderte erklärten schriftlich alsbald ihren Beitritt zur neuen Kirchengemeinde, und dies waren zwar blos römisch-katholische Christen. Die Flugschrift, welche Herr Dummhof schrieb und die nach der Versammlung verkauft wurde, führte den Titel: Ueber die Nothwendigkeit einer umfassenden Reform der katholischen Kirche. Sie zeugt von einem klaren Geiste, der weiß, was er will, und der überdies es versteht, sein Streben und Wünschen in gutgewählten Worten und schöngebauten Sätzen darzustellen. Es muß dies besonders hervorgehoben werden, weil die Kunst zu schreiben nicht häufig gefunden wird in den altbaierischen Landen. Mit gleicher Offenheit wie Herr Dummhof erklärt sich auch der obenerwähnte Kaplan Weingärtner in seiner Predigt gehalten am Feste der Geburt Mariens, welche am 17. Septbr. dennoch von den zahlreichen Neuigkeits- und Zeitungskrämern verkauft wurde. In Betreff der Form steht Herr Weingärtner aber weit hinter dem deutschkatholischen Prediger zurück. Er führt die aufreizende, plumpe Sprache eines ehrlichen, über die geistlichen Krämer im Hause des Herrn erbitterten Mannes. Ja, katholisches Volk! so beginnt der Kaplan an der Metropolitankirche, ja, katholisches Volk! Du hast Ursache, den heiligen Geist recht inständig zu bitten um Erleuchtung, daß Du mit hellen Augen sehen kannst, wie schändlich der Jesuitismus Dich betrügt. Wer sind heut zu Tage die Menschen, welche die Finsterniß mehr lieben als das Licht? Sind es nicht die Pharisäer unsrer Zeit, die Pfaffen? Sie wollen nur 1) Euer Geld; 2) für sich Willkür und ihre eigne Verfinsterung; 3) Eure Verfinsterung und geistige Sclaverei. Diese drei Punkte bilden die gewöhnliche dreifache herkömmliche Eintheilung. Der Unfug des geistlichen Wesens wird in schroffen, grellen, kurzen Sätzen geschildert, die auf die große Masse des niedern Volkes tiefen Eindruck machen müssen. —

So wanderte denn auch hier das Licht nach Altbaiern und man muß sagen, daß der Deutschkatholicismus im Süden sich weit schneller verbreitet hat als im Norden, was zwar seinen Grund auch darin zu suchen hat, daß das nördliche Deutschland weit mehr Protestanten als Katholiken hat, und daß die Katholiken Norddeutschlands schon freiere Ansichten besitzen durch ihren Umgang mit protestantischen Parteien — als im Süden.

Möge das geistige Licht für Baiern immer heller leuchten, damit auch hier die wahre Erkenntniß des Heils wachse. —

Der Kölner Barricadenbau.

Wie schon früher erwähnt, verdient das preußische Militair keineswegs das Lob, welches der König Friedrich Wilhelm ihm gespendet. Es ist leider im Jahre 1848 meist der Hemmschuh alles vernünftigen Fortschritts, ja sogar das Mittel zu gehässiger Aufregung, zur gräßlichsten Reaction durch seine wahrhaft blinde Anhänglichkeit an den Ruhm des preußischen Thrones gewesen. Der Soldat muß ein Mann des Rechtes, der Ordnung und des Gesetzes sein, aber Willkür, Brutalität steht nicht fein, und leider fand man diese Fehler sehr oft dort und

da im preußiſchen Militair. Es mag die Rechte der Krone beſchützen, es darf aber auch die Rechte des Volks nicht mit Füßen treten, denn es iſt aus dem Volke hervorgegangen und tritt ja wieder in daſſelbe zurück.

Da nun in den Rheinprovinzen die Freiheit die tiefſten Wurzeln geſchlagen hatte, ſo mußte die preußiſche Reaction, die dem Volke herzlich gern die einfachſten, natürlichſten und vernünftigſten Rechte aus den Zähnen geriſſen hätte, hier am meiſten ihre Netze auswerfen und ein beſonderes Augenmerk auf dieſe Provinzen richten. Zum Werkzeug des elenden und thörichten Spieles gaben ſich leider auch wieder die Soldaten des 27. Infanterieregiments her. Sie ſteckten die deutſchen Cocarden nicht an ihre Kopfbedeckung, ſondern warfen ſie auf die Straße und traten ſie mit Füßen. Sie erlaubten ſich mehrere Unziemlichkeiten und Rohheiten, ſelbſt ehrſame Frauen und Jungfrauen blieben nicht von ihnen verſchont. Der ſchon hier beſtehende Haß zwiſchen Civil und Militair wuchs auf eine bedauerliche Weiſe, und es läßt ſich nicht leugnen, daß dies die Abſicht der Reaction war.

Am 11. September kam es daher zu einem bedauerlichen Exceſſe, der traurige Folgen hatte. Als die Soldaten ſich Rohheiten gegen zwei ehrſame Frauen erlaubt hatten, ſo wurden ſie von den Bürgern ernſtlich zurechtgewieſen. Hierüber erzürnt, eilten die Soldaten in die Kaſerne, holten ihre Cameraden herbei und durchliefen mit ihnen, den blanken Säbel in der Hand, die Straßen, bis es ihnen gelang, die Opfer ihrer Rache, jene Bürger, aufzufinden. Nachdem die Wüthenden Thüren und Fenſter zerſchlagen, fielen ſie über die Bürger her, und einer derſelben wurde ſo hergerichtet, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelte. Unter der Bürgerſchaft erregte natürlich dieſe Barbarei die größte Aufregung; man verlangte den Abmarſch des betreffenden Regiments, und der commandirende General erſtattete deshalb ſofort von Coblenz aus Bericht nach Berlin und befürwortete die Erfüllung des Verlangens beim Kriegsminiſterium.

Hierauf bildete ſich ein Sicherheitsausſchuß. Gegen die ſchuldigen Soldaten wurde eine ſtrenge Unterſuchung eingeleitet; allein der Haß der Bürger gegen das Militair war nicht zu verwiſchen, ſondern er wuchs von Tag zu Tag, ſo daß mit Recht Schlimmes zu befürchten ſtand.

Am 25. September war ſchon früh die Stadt in einer ziemlichen Aufregung; denn man nahm mehrere Verhaftungen vor an Perſonen, die ſich bei einem Complotte betheiligt hätten, die Reaction zu erdrücken und ſich am Militair, dem willenloſen Werkzeuge, zu rächen. — Wer trug aber die Schuld an einem ſolchen Vergehen? Wehe dem, der ſich einſt vor Gott deshalb anklagen muß. — Drei Perſonen wurden in ihrer Wohnung verhaftet, von denen zwei jedoch den Polizeibeamten auf der Straße entriſſen wurden. Nur in Folge dieſer Aufregung, welche dadurch natürlich in den betreffenden Stadttheilen entſtand, verſuchten Knaben in der Nähe des Zeughauſes, wo gerade die Straße umgepflaſtert wurde, die Pflaſterſteine zu einer Art Barricade zuſammen zu legen. Als die in der Nähe befindliche Wache ſie ſtören wollte, wurde dieſe verhöhnt und mit Steinen geworfen. Da nun der wachthabende Lieutenant hierauf Angeſichts des Volks ſcharf laden ließ und ſich immer mehr Volk ſammelte, ſo daß es zu ernſtlichen Reibereien zu kommen drohte, ließ der Bannerführer des Bezirks ſein Banner allarmiren. Ein Theil der Mannſchaft trat zuſammen, doch war unterdeſſen die Ruhe hergeſtellt. — Inzwiſchen war durch Placate eine Volksverſammlung

auf Mittag 1 Uhr auf dem Altenmarkte zusammenberufen; es erschien jedoch sofort eine Bekanntmachung:

„In Folge gerichtlicher Vorführungsbefehle sind heute Morgen drei Verhaftungen vollzogen, bei der Vollziehung von zwei Verhaftungen jedoch die ausführenden Beamten gestört worden. Wir trauen dem Rechtsgefühle der hiesigen Bewohner, daß sie in keiner Weise der Ausführung der gerichtlichen Befehle Hindernisse in den Weg zu legen sich werden beigehen lassen, daß sie vielmehr den Anordnungen der Behörden und der öffentlichen Macht zur Verhütung weiterer Unordnungen willig Folge leisten werden. Wir vertrauen namentlich der Bürgerwehr, daß es ihr gelingen werde, unter allen Umständen dem Gesetze Achtung zu verschaffen und zu bewahren, halten uns indessen verpflichtet, durch gegenwärtige Bekanntmachung die eben so eindringliche als ernste Warnung vor jedem ungesetzlichen Schritte ergehen zu lassen, welche wir mit allen uns zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln abwehren und unterdrücken werden. Insbesondere warnen wir vor der Theilnahme an der für heute angekündigten Volksversammlung unter freiem Himmel, welche die Polizeidirection auf Grund des Art. 4 des Gesetzes vom 6. April 1848 als für die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefahrdrohend, zu untersagen sich hat veranlaßt sehen müssen. Köln, den 25. September 1848.

Königliche Commandantur,
Engels.

Der Regierungs-Präsident,
v. Wittgenstein."

Trotz des ergangenen Verbotes versammelten sich Nachmittags einige Hundert Personen, meist jugendlichen Alters, auf dem Altenmarkte, wo zwar mehrere Abtheilungen Bürgerwehr aufgestellt waren, jedoch aus Mangel an übereinstimmenden Befehlen nicht entschieden einschritten. Von einem Tische herab wurden mehrfach, sogar von solchen, die Morgens der Verhaftung entgangen waren, aufwiegelnde Reden gehalten. Einem Polizeicommissar, v. Grävenitz, wurden unter arger Mißhandlung die Kleider vom Leibe gerissen und auf die Pumpe am nördlichen Ende des Marktes gehängt, welche die Menge umtanzte. Bald nach 3 Uhr verliefen sich die inzwischen durch Neugierige angewachsenen Massen von dem Altenmarkte mit der Parole, daß um 4 Uhr die Versammlung im Eiser'schen Saale fortgesetzt werden solle, zu welcher sich auch eine große Menge einfand. Nachdem auch hier die heftigsten Reden geführt, ging man wieder zum Altenmarkte, wo man nun dazu schritt, die schwarz und weiß angestrichenen Pfähle auszureißen, den größten Theil der Bäume abzubrechen, in der Mitte des Marktes zusammenzulegen und anzuzünden. Abermals ließen sich mehrere Redner vernehmen, von denen sogar zum Bauen von Barricaden, als das letzte Mittel gegen die Maßregeln der Reaction, aufgefordert wurde, wozu man denn auch alsbald überging. Der Commandant der Stadt ließ gegen 5 Uhr der Bürgerwehr die Frage stellen, ob sie bei den noch vorzunehmenden Verhaftungen starke Hand leisten wolle und sich stark genug fühle, die Ruhe aufrecht zu erhalten. Die Führer verneinten Beides, worauf die Garnison, Infanterie und Cavalerie, sich sofort auf den verschiedenen Plätzen aufstellte und auf dem Neumarkte und am Regierungsgebäude Kanonen aufgefahren wurden. Die Nebenthore wurden geschlossen, die Hauptthore besetzt, um Zuzug von außen, mit welchem das Gerücht gedroht hatte, zu verhindern. Indessen waren am

nördlichen und südlichen Ende des Marktes mehrere Barricaden gebaut worden, unter Anleitung weniger einzelner Menschen, die man an allen Enden thätig sah und von denen einige für Fremde gehalten wurden. Mehrere Bürgerwehr-Abtheilungen patrouillirten durch die Straßen, gingen aber nur selten dazu über, die noch im Barricadenbau Begriffenen zu stören, — wie denn auch das Militair nur eine beobachtende Stellung einnahm und vor Allem den Verkehr mit dem Rheine, resp. Deutz, offen zu erhalten strebte. Anerkennenswerth war die ruhige Haltung der Soldaten, die namentlich am Wallrafs-Platze arg verhöhnt wurden. — An verschiedenen Orten fielen Schüsse, die aber in die Luft gefeuert wurden. Während der Nacht wurde an manchen Barricaden noch fortgebaut, wenn die Patrouillen wieder in einiger Entfernung waren, doch verlief dieselbe im Allgemeinen ruhig. — Am 26. nach 5 Uhr Morgens drangen Mehrere in den Glockenthurm des Domes und fingen an Sturm zu läuten, wurden aber von einem in der Nähe stehenden Militairposten zum Theil aufgegriffen und zur Haft gebracht. Auch wurden noch andere Verhaftungen vorgenommen. Mit Tagesanbruch fing man sogleich an, die Barricaden wegzuräumen, wobei Arbeiter und Soldaten beschäftigt waren, so daß die Passage bald wieder in allen Straßen frei war, da auch sofort das aufgerissene Pflaster wieder gelegt wurde. In den Hauptstraßen, und namentlich wo sich dieselben kreuzen, wurden Militair-Pikets aufgestellt, um zu verhindern, daß die Passage durch die Haufen von Neugierigen, welche durch die Straßen wandelten, gehemmt werde. Auf dem Neumarkte standen auch noch eine Escadron Lanzenreiter und acht bespannte Geschütze, wie deren auch auf dem Gereonsdriesch und vier an der Regierung aufgepflanzt waren. Starke Patrouillen durchzogen die Straßen und sicherten die vollständig wieder hergestellte Ruhe. —

Mittags 12 Uhr wurde folgende Bekanntmachung der Commandantur, welche Köln in Belagerungszustand erklärt, unter Trommelschlag in Begleitung starker Militair-Pikets in den Straßen verkündet, angeheftet und vertheilt:

„Die Vorfälle des gestrigen Tages und der Nacht haben zur Genüge bewiesen, daß mit den gewöhnlichen Mitteln der gesetzliche Zustand der Stadt nicht aufrecht erhalten werden und Personen und Eigenthum nicht hinlänglich geschützt werden können. Die Commandantur sieht sich daher genöthigt, sowohl zur Sicherung der ihr anvertrauten Festung, als auch zum Schutze der Bürgerschaft, die Festung in Belagerungszustand zu erklären.

Indem der Belagerungszustand hiermit ausgesprochen ist, wird Folgendes verordnet: 1) Alle Vereine zu politischen und socialen Zwecken sind aufgehoben; 2) alle Versammlungen von mehr als zwanzig Personen bei Tage und von zehn Personen des Abends und bei Nacht auf den Straßen und öffentlichen Plätzen sind untersagt; 3) alle Wirthshäuser sind um zehn Uhr Abends geschlossen; 4) die gesetzlich bestehenden Behörden verbleiben in ihren Functionen und werden in ihren zu treffenden Maßregeln aufs Kräftigste unterstützt werden; 5) die Bürgerwehr ist vorbehaltlich ihrer Reorganisation aufgelöst. Die Waffen sind heute Nachmittags von zwei bis fünf Uhr von dem ersten und dritten Banner auf dem Appellhofe, von dem zweiten und vierten Banner auf dem Neumarkte, von dem fünften Banner am Waidmarkte an die zur Empfangnahme bestimmten Personen abzuliefern. 6) Wer in offenem und bewaffnetem Widerstand gegen die Maßregeln der gesetzlichen Behörden betroffen wird, soll vor ein Kriegsgericht

gestellt werden. 7) Die „Neue Rheinische Zeitung", die „Zeitung des Arbeiter-Vereins", die „Neue Kölnische Zeitung", „der Wächter am Rhein" sind suspendirt. Die gutgesinnte Bürgerschaft Kölns, welche es mit Gesetz und Ordnung redlich meint, wird ersucht, das Ihrige dazu beizutragen, daß bald der gesetzliche Zustand wieder eintreten könne, und würde es der Commandantur leid thun, in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, zur Aufrechthaltung obiger Artikel zu den äußersten Mitteln schreiten zu müssen. Köln, den 26. September 1848. Die Commandantur. Kaiser, Generalmajor. Engels, Oberst."

Um 1 Uhr erging folgender Aufruf:

„Mitbürger! Die bedauerlichen Vorfälle des vergangenen Tages haben die Festungsbehörde veranlaßt, den Belagerungszustand über unsere Stadt auszusprechen. Ueberall da, wo ein Belagerungszustand erklärt ist, darf nur das Militair im Besitze von Waffen sein. Es ist somit die Nothwendigkeit eingetreten, daß die Bürger Kölns von ihrer Seite Alles beitragen, auf daß in keiner Weise die Ruhe der Stadt gestört und kein bedauerliches Unheil herbeigeführt werde. Sobald die Festungsbehörde erkennt, daß der ruhige und gesetzliche Zustand wieder zurückgekehrt ist, wird auch der außerordentliche Zustand wieder aufgehoben und die Reorganisation der Bürgerwehr vorgenommen werden. Darum rufen wir allen gutgesinnten Bürgern ernstlich zu, doch ja Alles aufzubieten, um in so ernster Zeit ihre Kinder, Lehrlinge, Gesellen und sonstigen Hausgenossen streng zu Hause zu halten und durch Beispiel und Ermahnung zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung beizutragen, damit die Strenge der Gesetze Niemanden von ihnen treffe und recht bald der exceptionelle Zustand wieder aufhöre. Köln, den 26. September 1848. Oberbürgermeister, Beigeordnete und Gemeindeverordnete."

Daß der Belagerungszustand herbeigeführt werden sollte, wird jeder ruhige Beobachter ersehen, es war alles zu planmäßig; Preußen mußte die größten Städte seines Landes in Belagerungszustand versetzen, um dann für seine Gewaltstreiche freieres Spiel zu haben. Bauten nicht fremde Personen an den Barricaden? Warum wurden sie denn gar nicht vertheidigt? Warum verhielt sich das Militair so ruhig? War die Sache wirklich darnach, Köln in einen Belagerungszustand zu versetzen? — Nein, abermals nein, — aber Köln, Trier, Berlin ꝛc. mußten gefesselt werden, damit man eine Verfassung octroyren konnte.

Warum wurde Wrangel, der Dänenfresser, zum Generalissimus der Streitkräfte zwischen der Elbe und Oder ernannt? Wie heißt sein Armeebefehl? „Meine Aufgabe ist, die öffentliche Ruhe in diesen Landen, da, wo sie gestört wird, wieder herzustellen, wenn die Kräfte der guten Bürger hierzu nicht ausreichen."

Mit der freien Rheinprovinz mußte man beginnen, mit dem Mutterlande ist's nicht so schwer fertig zu werden.

Oestreich im Kampf mit der Lombardei.

Im Kirchenstaate — der jetzigen Republik — begann die ruhigste Reformation 1847, — man freute sich darüber im Volke, diese Freude durchzog ganz Deutschland, aber in den sogenannten höheren Schichten ärgerte man sich darüber,

weil man leicht genöthigt werden könnte, von seinen Hoheitsrechten etwas fallen zu lassen, und dem Volke, dessen Knechtschaft man so trefflich zu benutzen verstand, die natürlichsten Menschenrechte gewähren zu müssen. Da die Herren „von Gottes Gnaden" keine Anstalt machten, den gerechten Forderungen der Völker nachzukommen, so entstand ein allgemeines bedenkliches Murren, das Murren wuchs, — es ward endlich lautes Geschrei, — die Fürsten verstanden dies gar wohl, sie begannen zu fürchten und gaben Constitutionen — so daß die Constitutionen in Italien wie Pilze aus der Erde wuchsen. Nur der König von Neapel war etwas schwerhörig, leider mußte er diesen Naturfehler hart empfinden. Da nun Italien mit Riesenschritten vorwärts schritt, so war es ganz natürlich, daß auch das lombardisch-venetianische Königreich, das zum größten Theil zu Oestreich gehört, aber der Bevölkerung und dem früheren Besitze nach Italien eigen sein müßte, Constitutionen verlangte. Das Königreich hat seine besondere Verfassung, besitzt einen Vicekönig in dem Erzherzog Rainer, der zu Mailand residirt. Unter den 2 Millionen Einwohnern, die zu Oestreich gehören, leben gegen 40,000 Deutsche und einige Juden. — Die Lombarden, die noch mit dem Herzen an Italien hängen, verfolgten aus Nationalhaß die Deutschen, was zuerst zu Reibungen Anlaß gab. So wurde am 17. Februar ein herumziehender Trupp deutscher Musikanten, die in dem Gast- und Kaffeehause alla Corona aufspielen wollten, mit einem fürchterlichen Lärm und Gepfeife hinausgewiesen und dann noch auf der Gasse mit den empörendsten Beschimpfungen verfolgt. Das Kaffeehaus del' Accademia wurde ihnen vor der Nase versperrt. Nicht genug: als die Armen, die ihr spärliches Brot suchten, weiter gingen, bewegte sich ein Zug von lärmendem, pfeifendem und schimpfendem Gesindel hinter ihnen her!

Aber auch die Regierung drückte die Deutschen, die vorzüglich vom Handel leben, so wie die großen italienischen Kauf- und Handelsherren. So erschien am 29. Febr. 1848 das Verbot der Waffeneinfuhr. Dieses Verbot traf den im lombardisch-venetianischen Königreiche blühenden Eisenhandel sehr hart. Unter den in diesem Verbot begriffenen Artikeln waren nämlich auch Sensen aufgeführt, welche in der Lombardei in beträchtlicher Anzahl erzeugt und größtentheils nach dem tiefern Italien abgesetzt werden; und da sich dasselbe nicht blos auf die Ein-, sondern auch auf die Durchfuhr bezog, so waren die Sensenschmiede entweder in die Nothwendigkeit versetzt, ihren Gewerbsbetrieb vor der Hand ganz einzustellen, oder neue kostspielige Versendungswege durch die Schweiz und die sardinischen Staaten oder Frankreich zu suchen. Man kam mit Bitten dagegen ein, man hoffte Aufhebung des Verbotes, weil der Erzherzog geliebt wurde, aber da alles, nebenbei gesagt, von den höchsten Behörden in Wien abhängt, so hielt man fest an dem, was man verboten hatte. Warum sich nur die Regierungen vor den Völkern fürchten?! Man fürchtet sich doch nur, wenn man etwas Böses gemacht hat. — War's recht, daß man den Handel und den Betrieb lähmte und brotlose Einwohner machte, da man doch Steuern verlangt? Heißt das landesväterlich sorgen, wenn man den Kindern das Brot nimmt?

Eine Deputation machte sich auf, angesehene Männer Mailands und anderer Städte, und reiste nach Wien, um dem Kaiser die Wünsche der Lombarden vorzutragen. Damals saß man noch auf einem hohen Pferde, man antwortete: Es sei nicht Sache der Unterthanen, den Fürsten aufmerksam auf die Gebrechen

des Landes zu machen, weil man damit beleidige, indem ein Landesvater schon jederzeit besorgt sei, den Gebrechen und Mängeln abzuhelfen; die Kinder glaubten, es ließe sich Alles auf einmal ändern, das geht nicht, Kinder sind zuweilen in ihren Bitten unverständig. Man werde das Nöthige thun, was zu thun sei, man werde sich aber in der väterlichen Fürsorge nicht stören, noch Vorschriften machen lassen. —

So wurde die Deputation abgewiesen, — und was sagten die Lombarden dazu? Der Leser kann sich dies wohl selbst denken. Die größte Aufregung entstand, ja sie ward so groß, daß schon am 22. Februar das Standrecht erklärt werden mußte. Damals war Frankreichs Revolution noch nicht auf die Weltbühne getreten, da faßte man vormärzliche, despotische — ja man könnte fast sagen vorchristliche Beschlüsse. Oestreich suchte das Uebel in der Geburt zu ersticken — aber leider wurde durch die Mittel dazu das Uebel nur noch größer, denn die östreichische Diplomatik hat sich mit Metternich nur zu sehr verrechnet.

Die Bekanntmachung lautet:

„Se. kaiserl. königl. apostolische Majestät haben in Erwägung des Zustandes, in welchem sich das lombardisch-venetianische Königreich befindet, und in der Absicht, den den Gesetzen schuldigen Gehorsam sicher zu stellen, durch allerhöchstes Handschreiben vom 13. d. M. die Bekanntmachung der Norm des abgekürzten Verfahrens, wie es durch die nachstehende allerhöchste Entschließung vom 24. November 1847 festgesetzt worden ist, im ganzen lombardisch-venetianischen Königreiche für die Fälle des Hochverraths und für andere Fälle der Störung der öffentlichen Ruhe anzuordnen befunden. Die vorerwähnten allerhöchsten Anordnungen werden hiermit zur Darnachhaltung zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Mailand, den 22. Februar 1848. Graf Spaur, Gouverneur, Graf O'Donnell, Vicepräsident. Klobus, Gubernialrath." „Allerhöchst. Entschließung. Zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe im lombardisch-venetianischen Königreich habe Ich zu verordnen beschlossen, daß in den nachstehend bezeichneten Fällen der Verbrechen des Hochverrathes, der Störung der inneren Ruhe des Staates, des Aufstandes und des Aufruhrs und für die schwere Polizeiübertretung des Auflaufes ein standrechtliches Verfahren unter den nachstehenden Bestimmungen eingeführt werde: Das standrechtliche Verfahren ist einzuleiten: a) gegen Diejenigen, welche nach der Kundmachung der gegenwärtigen Verordnung im lombardisch-venetianischen Königreiche Andere zu dem in dem §. 52 Lit. b. I. Theil des Strafgesetzbuches bezeichneten Verbrechen des Hochverrathes, oder in hochverrätherischer Absicht zu dem Verbrechen des Aufstandes oder Aufruhrs (§§ 61 und 66 I. Theil des Strafgesetzbuches), wenn auch ohne Erfolg, auffordern, aneifern oder zu verleiten suchen. b) Gegen Diejenigen, welche in gleicher Absicht oder während eines aus was immer für einer Ursache entstandenen Aufstandes oder Aufruhrs der bewaffneten Macht thätlichen Widerstand leisten oder an öffentlichen Beamten, obrigkeitlichen Personen oder an Wachen Gewaltthätigkeiten verüben. c) Gegen Diejenigen, welche sich einer Volksbewegung oder Zusammenrottung mit bewaffneter Hand anschließen, der Aufforderung der Obrigkeit oder der bewaffneten Macht, sich von der Zusammenrottung zu entfernen, nicht sogleich Folge leisten, und während des Aufstandes oder Aufruhrs mit Waffen oder andern Mordwerkzeugen versehen ergriffen werden. d) Gegen Diejenigen, welche durch öffentlich ausgestoßene, zur

Unzufriedenheit mit der Regierungsform, Staatsverwaltung oder Landesverfassung aufreizende Reden oder andere dahin zielende Mittel (§. 57, I. Theil des Strafgesetzbuches) eine Volksbewegung veranlassen oder bei einer aus einem solchen Anlasse entstandenen Volksbewegung thätig mitwirken. c) Gegen Diejenigen, welche die schwere Polizeiübertretung des Auflaufs begehen. §. 2. Das standrechtliche Verfahren ist in allen diesen Fällen von dem ordentlichen Criminalgerichte des Ortes, wo die That begangen worden ist, zu pflegen und von demselben, sobald es von dem Vorfalle Kenntniß erhält, sogleich einzuleiten, ohne daß hiezu der Auftrag einer höheren Behörde abzuwarten oder eine vorläufige Kundmachung erforderlich wäre. Zur Berathung, ob das standrechtliche Verfahren einzutreten hat, ist, außer dem Vorsitzenden, die Gegenwart von wenigstens vier Richtern erforderlich. Die Wahl der Richter ist dem Vorsteher des Criminalgerichts oder seinem Stellvertreter überlassen. §. 3. Vor dieses Criminalgericht sind alle Beschuldigten, welche entweder auf der That ergriffen werden, oder gegen welche so dringende rechtliche Anzeigungen bestehen, welche mit Grund erwarten lassen, daß der rechtliche Beweis der Schuld gegen sie ohne Verzug werde geliefert werden können, ohne Rücksicht auf ihren persönlichen Gerichtsstand und den Ort, wo sie immer ergriffen werden mögen, zu stellen. §. 4. Das Criminalgericht ist ermächtigt, das standrechtliche Verfahren auch gegen Militair- und andere der Militairgerichtsbarkeit unterstehende Personen einzuleiten, wenn sie von der Civilobrigkeit eingebracht worden sind. Dem Criminalgerichte liegt jedoch ob, dem nächsten Militaircommando, mit Anführung des Namens, Geburtsortes und Militaircharakters des Beschuldigten, sogleich die Anzeige zu machen. Auch ist das Criminalgericht ermächtigt, unter der Militairgerichtsbarkeit stehende Zeugen unmittelbar vorzurufen, jedoch muß auch davon dem nächsten Militaircommando Nachricht gegeben werden. §. 5. Das ganze Verfahren ist vom Anfange bis zum Ende bei dem wie oben (§. 2) versammelten Gerichte und so viel möglich ohne Unterbrechung zu pflegen. §. 6. Die Untersuchung hat sich in der Regel auf die That zu beschränken, wegen derer das standrechtliche Verfahren eingeleitet worden ist, und es ist daher auf Nebenumstände, welche auf die Strafbestimmung keinen wesentlichen Einfluß haben, noch auf sonst etwa entdeckte Verbrechen des Ergriffenen keine Rücksicht zu nehmen. Nur wenn dem Beschuldigten wegen eines Verbrechens eine schwerere Strafe bevorstünde, als ihn für die Uebertretung trifft, wegen der er vor das Standrecht gestellt wurde, ist das Verfahren, wenn diese Uebertretungen mit einander im Zusammenhange verübt wurden, im standrechtlichen Wege auf beide auszudehnen; sind diese Erfordernisse nicht vorhanden, so ist der Proceß hinsichtlich des zweiten Verbrechens im Wege der ordentlichen Criminaluntersuchung von eben demselben Criminalgerichte zu Ende zu führen. §. 7. Die Ausforschung der Mitschuldigen ist zwar nicht außer Acht zu lassen, die Schöpfung und Vollziehung des Urtheiles darf jedoch deshalb nur insofern aufgehalten werden, als sich dadurch gegründete Aussicht zu wichtigen Entdeckungen in Hinsicht auf den Plan und die Ausdehnung des Unternehmens oder zur Erforschung und Ueberweisung des Haupturhebers darbietet. §. 8. Die Frist, binnen welcher beim standrechtlichen Verfahren die Untersuchung beendigt und das Urtheil gefällt sein muß, wird auf vierzehn Tage, von dem Tage, an welchem die Untersuchung begonnen hat, an gerechnet, festgesetzt. Wenn innerhalb dieser Frist der Beweis der Schuld des

Untersuchten im standrechtlichen Verfahren nicht hergestellt werden kann, ist die Untersuchung mit demselben im Wege des ordentlichen Verfahrens mit demselben Criminalgerichte fortzusetzen. §. 9. Gegen diejenigen Individuen, welche eines der im §. 1. Lit. a, b und c aufgezählten Verbrechens schuldig erkannt werden, findet unter den in den §§. 430 und 431 I. Theil des Strafgesetzbuches festgesetzten Bedingungen die Todesstrafe statt. Das Todesurtheil wird in der Regel (§. 11) auf die für das standrechtliche Verfahren vorgeschriebene Weise ausgesprochen, kundgemacht und vollzogen. §. 10. Gegen ein solches Todesurtheil findet kein Recurs und kein Gnadengesuch statt. §. 11. Nur wenn das Criminalgericht sich durch wichtige Milderungsgründe auf die Erlassung der Todesstrafe durch allerhöchste Begnadigung anzutragen bestimmt findet, oder wenn bereits durch Vollziehung der Todesstrafe an Einem oder Mehrern der Schuldigsten das zur Herstellung der Ruhe nöthige abschreckende Beispiel gegeben ist, ist das Urtheil der hohen und höchsten Behörde vorzulegen, die nach den allgemeinen Vorschriften weiter verfährt. §. 12. Gegen die übrigen in der standrechtlichen Untersuchung eines Verbrechens schuldig befundenen Individuen, auf welche der §. 9 keine Anwendung findet, ist sich hinsichtlich der Bestimmung der Strafe nach den allgemeinen Vorschriften des Strafgesetzbuches zu benehmen, die sich auf das Verbrechen beziehen, welches die Untersuchung zum Gegenstande hatte. Hinsichtlich der Kundmachung und Vollziehung des Urtheils bleibt es auch in diesen Fällen bei den Anordnungen der vorstehenden §§. 9 und 10. §. 13. Das Erkenntniß gegen diejenigen Individuen, welche wegen der schweren Polizeiübertretung des Auflaufs vor das Standrecht gestellt wurden, ist nach den Bestimmungen des Strafgesetzbuches für schwere Polizeiübertretungen zu fällen und sogleich zu vollziehen. Gegen ein solches Erkenntniß findet kein Recurs und kein Gnadengesuch statt. §. 14. Ueber die Vorgänge bei dem Standrechte ist das Protokoll nach Vorschrift des §. 513, I. Theil des Strafgesetzbuches zu führen und, so weit es diejenigen Untersuchungen betrifft, worüber das Urtheil ohne Vorlage an die höhere Behörde sogleich vollzogen wurde, längstens binnen drei Tagen nach der Beendigung des Standrechts dem Criminalobergerichte vorzulegen. §. 15. Gegen diejenigen Beschuldigten, gegen welche keine so dringenden Verdachtsgründe bestehen, um standrechtlich gegen sie zu verfahren, ist die Criminaluntersuchung zwar im Wege des ordentlichen Verfahrens, jedoch ohne Rücksicht auf ihren persönlichen Gerichtsstand und auf den Ort, wo sie immer ergriffen werden mögen, von eben demjenigen Criminalgerichte zu pflegen, welches das Standrecht eröffnet hat. §. 16. Die gegenwärtige Verordnung tritt vierzehn Tage nach dem Tage der ersten Einrückung derselben in die Zeitung der Stadt, wo das Gubernium seinen Sitz hat, in Kraft. Wien, 24. Novbr. 1847. Ferdinand." II. „In der Proclamation vom 9. Jan. l. J. haben Se. Majestät bereits das tiefe Bedauern über die Aufregung auszudrücken geruht, in welche Ihr lombardisch-venetian. Königreich durch einige vom Auslande ermunterte Unzufriedene, die aus selbstsüchtigen Absichten den gegenwärtigen Zustand der Dinge umzustürzen streben, versetzt worden ist, wobei zugleich der allerhöchste Wille kundgegeben wurde, die innere und äußere Sicherheit und Ruhe des lombardisch-venetianischen Königreiches, im regen Gefühle Allerhöchstihrer Regentenpflichten, zum Wohle des Staates und zum Schutze treuer Unterthanen, mit Allen Ihren Händen von der Vorsehung anvertrauten

Mitteln zu schirmen. Um nun sowohl der richterlichen als auch der Polizeigewalt die dem Bedürfnisse des Augenblickes entsprechende verstärkte Kraft zur Lösung ihrer Aufgabe zu verschaffen, haben Se Majestät bezüglich auf alle die Ruhe gefährdenden Handlungen, welche durch die bestehenden Strafgesetze verpönt sind, ein abgekürztes und daher schnelleres richterliches Verfahren, nach den zu gleicher Zeit durch eine andere Bekanntmachung vom heutigen Tage Nr. 5991 — 999 zur öffentlichen Kenntniß gelangenden Vorschriften, anzuordnen geruht. Nebst den schon durch das Strafgesetzbuch I. und II. Theil verpönten, der Ordnung und Ruhe gefährlichen Handlungen können in Zeiten der politischen Aufregung, wie die dermaligen, auch andere sonst unschädliche Handlungen einen drohenden Charakter annehmen. Pflicht der Polizei ist und war es stets, auch hierbei sowohl präventiv als repressiv einzuschreiten. Um ihr zur Erfüllung dieser Pflicht die nöthigen Mittel in dem erforderlichen Maße zu verschaffen, und sie vor dem Vorwurfe der Willkür zu bewahren, werden in Folge allerhöchster Entschließung vom 13. Februar 1848 nachstehende Bestimmungen bekannt gemacht: Sobald eine sonst an sich unschädliche Handlung, wie z. B. das Tragen oder Aufstellen gewisser Farben — das Tragen gewisser Zeichen, das Singen von Liedern, das Beifallklatschen oder Zischen bei gewissen Stellen von Schauspielen, das Zuströmen an gewisse Orte oder das Abreden vom Besuche anderer, das Sammeln von Beiträgen oder Unterschriften u. s. w., den Charakter einer Aeußerung politischer Neigung oder Abneigung in einem der bestehenden gesetzlichen Ordnung entgegenstrebenden Sinne annimmt, hat die Polizeibehörde der Provinz diese Handlung zu untersagen. Dasselbe hat bei Versammlungen in öffentlichen und Privatorten zu geschehen, welche durch notorisch ausgesprochene Beschränkung der Zulassung oder durch Ausschließung von Personen einer bekannten politischen Meinung eine der erwähnten Ordnung abgeneigte Gesinnung an den Tag legen. Desgleichen wenn Jemand einen Andern durch Drohung, Verspottung, Beschimpfung oder Verunglimpfung in der Freiheit des Handelns, aus einer gegen die bestehende Ordnung gerichteten Absicht, zu beschränken versucht. Das Verbieten solcher Handlungen kann nach dem Ermessen der Polizeibehörde entweder a) durch ein dem betroffenen Individuum einzeln zu eröffnendes Verbot, oder b) dadurch Statt finden, daß das Verbot für einen Ort oder einen bestimmten Bezirk, als für Jedermann verbindlich, kundgemacht wird. In beiden Fällen ist dem Verbote eine Strafandrohung beizufügen. Im Falle a) hat die Androhung zu bestehen: 1) In Geldstrafen, auch bis zum Betrage von 10,000 Lire austriache, für die Localarmenanstalten; 2) in Entfernung aus dem Orte, wo die verbotene Handlung begangen wurde, ohne sonstige Beschränkung des Aufenthaltes; 3) in Confinirung an einen bestimmten Ort innerhalb oder auch außerhalb des lombardisch-venetianischen Königreiches, mit einzuleitender polizeilicher Ueberwachung; 4) in Arrest nach dem im §. 89 des II. Theiles des Strafgesetzbuches bestimmten Ausmaße; 5) bei nicht österreichischen Unterthanen ohne Rücksicht auf die Dauer ihres Aufenthaltes in den österreichischen Staaten in der Ausweisung aus sämmtlichen kaiserlichen Staaten. Welche dieser Androhungen in einem einzelnen Falle einzutreten habe, hängt von den Verhältnissen und der Bedenklichkeit des Individuums ab und bleibt, ohne eine Reihenfolge festzusetzen, dem Ermessen der Polizeibehörde überlassen. In dem Falle b) hat die Sanction des allgemeinen Verbotes in der Berufung auf das im §. 89

des II. Theiles des Strafgesetzbuches enthaltene Strafausmaß zu bestehen. Es steht jedoch der Polizeibehörde zu, auch diesfalls gegen Einzelne die Strafe umzuändern und dieselbe nach der gegenwärtigen Norm 1 bis 3 auszusprechen. Die Straffälligkeit tritt ein bei zu a) bemerkten Verboten, unmittelbar nach der Unterzeichnung des über ein solches Verbot jedenfalls aufzunehmenden und bei der Provinzialpolizeibehörde aufzubewahrenden Intimirungsprotokolls; bei den zu b) bemerkten Verboten in 24 Stunden nach Anschlagung des Verbotes an dem hiezu bestimmten öffentlichen Orte. Das Strafverfahren hat in der Art zu geschehen, wie es bei den nicht zu der Classe der schweren Polizeiübertretungen gehörenden sogenannten Polizeivergehen stattfindet. Die Provinzialpolizeibehörde hat das Erkenntniß zu fällen, gegen welches eine Beschwerde bei dem Landespräsidium nur innerhalb 24 Stunden, von der Zustellung des Erkenntnisses an gerechnet, angebracht werden kann, welche Beschwerdeführung jedoch keine aufschiebende Wirkung in sofern äußert, daß noch während derselben die Provinzialpolizeibehörde nicht gehindert sei, eine den Umständen angemessene Vorkehrung zu treffen, damit das verurtheilte Individuum weder die verbotene Handlung wiederholen, noch den Vollzug der Strafe vereiteln könne. Indem Se. Majestät diese durch den Drang der gegenwärtigen Umstände nöthig gewordenen Bestimmungen anzuordnen geruhten, versehen Sich Allerhöchstdieselben, daß die ruhigen Bewohner des lombardisch-venetianischen Königreichs darin nur einen neuen Act der allerhöchsten Fürsorge für die Niederbeugung eines die moralische Ruhe und den materiellen Wohlstand des lombardisch-venetianischen Königreichs nahe bedrohenden, aus dem Auslande dahin eingedrungenen, und von einer verhältnißmäßig kleinen Zahl unbesonnener oder übermüthiger Bewegungsmänner rege gehaltenen Schwindelgeistes erkennen, und um so weniger an den fortwährenden väterlichen Gesinnungen Sr. Majestät gegen Ihre lombardisch-venetianischen Unterthanen irre werden sollen, als diese Maßregeln der Strenge nur jene treffen können, welche nach der gegenwärtigen Bekanntmachung derselben ein dem gesellschaftlichen Zustande und dem Staate gleich verderbliches Treiben fortsetzen, statt auf das väterliche Herz Sr. Majestät zu vertrauen, das stets geneigt ist, für das Beste Ihrer Unterthanen Fürsorge zu treffen. Dies wird zur Darnachachtung öffentlich bekannt gemacht. Mailand, den 22. Februar 1848. Graf Spaur, Gouverneur. Graf O'Donnell, Vicepräsident. Klobus, Gubernialrath."

Diese Proclamationen sind ganz Metternichischer Natur. Wie soll das Volk seine Wünsche ausdrücken, wenn es auf dem erlaubten Wege nicht gehört, sogar getadelt wird? Oder hat das Volk gar keine Stimme? Wird denn nicht ein Jeder am beßten wissen wo ihn der Schuh drückt? — Zu diesen Gesetzen gesellten sich natürlich von Woche zu Woche noch strengere Verbote. — Die Faschingszeit in Italien ist eine gar wichtige, es ließ sich bei dem Maskenleben Manches befürchten, gleich mußte vorgebaut werden:

„Der Gebrauch der Masken auf den Straßen, wie auch die in einigen Städten dieser Provinzen herrschende Gewohnheit, mit Coriandoli auf den Straßen zu werfen, bleibt für diesen Carneval verboten. Wer dessen ungeachtet auf der Straße mit der Maske vor dem Gesicht sowohl an bewohnten Orten als außerhalb derselben angetroffen wird, wird als verdächtig betrachtet und als solcher verhaftet werden. Dieselbe Maßregel ist auch auf Jeden anwendbar, der sich as Werfen mit Coriandoli auf den Straßen erlauben wird. Was die Bälle

betrifft, so sind die Vorschriften und Beschränkungen der Gubernialverordnungen vom 15. Juni 1827 in dieser Beziehung zu beobachten; im Uebrigen ist es keineswegs die Absicht, durch diese Bekanntmachung dort, wo der Ambrosianische Ritus üblich ist, eine Aenderung in der althergebrachten Feier des letzten Sonnabends im Carnevale herbeizuführen. Mailand, 22. Februar 1848. Der k. k. wirkl. Hofrath, General-Polizeidirector Freiherr von Torresani-Lanzenfeld."

Was war die Folge davon? Mit der Verkündigung des Aufruhrgesetzes trat in Mailand eine Stille ein, die einen auffallenden Gegensatz zu dem lauten Treiben bildete, deren Schauplatz fast jederzeit die Straßen und Vergnügungsorte dieser Stadt sind. Die öffentlichen Spaziergänge verödeten; ebenso die Kaffeehäuser, welche sonst der italienischen Jugend zu Versammlungsorten dienten; viele Kaufleute schlossen ihre Läden und die meisten Geschäfte standen still. Diese plötzliche Ruhe, diese Unthätigkeit in der sonst so geräuschvollen und beweglichen Stadt, war für den Fremden etwas höchst Unheimliches, und es ließ sich wohl ahnen, daß sie nur das Vorzeichen eines nahenden Sturmes sein würde. Die östreichischen Behörden waren derselben Meinung, denn die militairischen Vorsichtsmaßregeln wurden verdoppelt. Die stille Wuth der Italiener kannte keine Grenzen; die Besonneneren von ihnen riethen, sich so lange ruhig zu verhalten, bis man des Beistandes der „piemontesischen Brüder" vollkommen versichert sei. Mit diesen vereint hofften sie die Oestreicher überwältigen zu können. Die wenigen Fremden, die noch hier weilten, verließen die Stadt. Wer von den Deutschen nicht durch unlösliche Geschäfte zurückgehalten wurde, hatte sich schon lange entfernt.

Ueberall schien es zweifelhaft, ob die Maßregeln dem beabsichtigten Zwecke der Abschreckung hinlänglich genügen würden, denn die Italiener sind sinnreich und beharrlich im Widerstand gegen ihnen verhaßte Verfügungen. So suchte man in Mailand das Verbot des Tragens von Calabreser Hüten dadurch zu umgehen, daß Kopfbedeckungen mit breitem Bande und Schnalle zur politischen Mode wurden. Ein Vorfall im erzherzoglichen Palaste selbst liefert den Beweis, wie dem Gesetze Trotz geboten ward. Zwei im k. k. Hofstall angestellte Individuen erschienen nämlich mit solchen Hutbändern und Schnallen, wurden aber von dem im Palast Wache haltenden Wachtmeister genöthigt, dieselben abzulegen. Nichts desto weniger trugen sie bald wieder selbst im Dienste diese Abzeichen, bis ihnen das Verbot vom Erzherzog kam und sie mit weiterer Strafe bedroht wurden. Darauf überfielen sie aus Rachsucht den Wachtmeister, mißhandelten ihn so, daß er dienstuntüchtig wurde, und entflohen, man weiß nicht wohin. Eine andere politische Modetracht waren weiße Halstücher und weiße Westen geworden, die als die päpstliche Farbe galten. Solche Vorfälle machten die Stimmung gereizter. Der Feldmarschall Radetzky, welcher vom Kaiser zum Ruhestifter in der Lombardei ernannt worden war, inspicirte alle Truppencorps, denn er fürchtete einen gräßlichen Ausbruch, — da Sardinien gegen 60,000 Mann an die Grenze zur Beobachtung und zur Hilfe der Lombarden stellte. Die östreichischen Truppen schätzte man auf 120,000 Mann, denn die Lombardei glich einem großen Heerlager. Es hatte beinahe jedes Dorf seine Besatzung, hier wurde manöverirt, dort exercirt, Truppen kamen, Truppen zogen fort, es schien als sollte ganz Italien erobert werden, denn Radetzky hob noch ein Reservecorps von 30,000 Mann aus, so daß er über 150,000 Mann commandirte.

Der fünftägige Kampf zu Mailand.

Am 17. März Abends war in Mailand die telegraphische Nachricht eingetroffen, welche die vom Kaiser Ferdinand am 15. ertheilten Zugeständnisse enthielt, uud schon am 18. früh wurden sie an allen Straßenecken angeschlagen, da mehre Winke an den Feldmarschall Radetzky gekommen waren, die Revolution werde am 18. in Mailand ausbrechen. Indeß blieben die erwarteten guten Eindrücke leere Hoffnungen, sie verwandelten sich sogar schon in wenigen Stunden in bange Besorgnisse des Gegentheils. Die Volksaufläufe wurden immer zahlreicher und drohender, und Feldmarschall Radetzky, der sich eben in seinem Bureau befand, als der Sturm losbrach, war genöthigt, sich in's Castell zu begeben, um nicht durch einen Volkshaufen umzingelt zu werden. Die Meldungen wurden mit jedem Augenblicke beunruhigender, in allen Hauptstraßen entstanden Barricaden und der Feldmarschall ließ die Truppen versammeln. Inzwischen wurde die schwache Wache am Gouvernementsgebäude größtentheils niedergemacht, das Gouvernementshaus selbst geplündert, ein Theil des Archivs vernichtet und der Vicepräsident Graf O'Donnell gefangen abgeführt. Der Feldmarschall ließ die Barricaden durch den General Wohlgemuth, der die Truppen dieses Bezirks befehligte, mit stürmender Hand nehmen, und das Gebäude wurde wieder besetzt. In dieser Zeit hatte sich der Kampf in allen Punkten der Stadt entsponnen, man feuerte aus den Fenstern, Kellerlöchern und Dachluken mit Schießbaumwolle, die Kugeln pfiffen und schwirrten, ohne daß man einen Knall hörte oder Rauch sah, und schleuderte von den Dächern Steine, siedendes Oel und Wasser, denn im offenen Kampfe wagt kein Italiener dem Deutschen entgegen zu treten. Der Feind war rein unsichtbar, allein seine Kugeln desto fühlbarer, da sie manchen braven Mann meuchlerischer Weise tödteten. General Rath, der sich in das Innere der Stadt begab, um den Domplatz, die Burg und die Hauptregierungsgebäude zu besetzen, mußte um jede Barricade kämpfen, welche inzwischen nur von den Fenstern aus vertheidigt wurden; die Truppen nahmen sie alle und kamen auf den bestimmten Plätzen an. Inzwischen war der Abend herangekommen, der Kampf auf den Straßen, oder vielmehr das Feuern auf die östreichischen Truppen hatte bereits sechs Stunden gedauert, als sich der Feldmarschall Radetzky entschloß, das Stadthaus unter jeder Bedingung zu nehmen und womöglich durch Gefangennehmung der provisorischen Regierung dem Aufstande den Hauptnerv zu zerschneiden. Der Kampf dauerte vier Stunden und wurde von den Aufständischen mit großer Hartnäckigkeit geführt. Endlich, nachdem die meisten Zimmerleute, die zum Einschlagen der Thore verwendet wurden, todt oder verwundet waren, gelang es den Zwölfpfündern, die in den engen Straßen nur schwer verwendet werden konnten, das Thor zu zerstören und Herr des Gebäudes zu werden. Es wurden über 250 Gefangene gemacht, unter ihnen viele Leute von ausgezeichnetem Namen, und man brachte sie nebst einer aufgefundenen Waffenniederlage in das Castell. Graf Radetzky war fest entschlossen, Mailand unter jeder Bedingung zu halten und die Stadt selbst zu bombardiren, wenn man vom Kampfe nicht abließe. In der Frühe des 19. begann man wieder erst einzeln, dann auf allen Punkten der Stadt zu feuern; die Truppen waren trotz der furchtbaren Strapazen unermüdlich, doch hatte der Feldmarschall die zunächst liegenden Bataillone an sich gezogen, um den Truppen

Welt Recht zu verschaffen. Die Ehe hat verschiedene Bedeutung und in der Regel eine doppelte. Sie bedeutet einmal den Bund zweier Menschen, die sich vor Gott und Menschen zu treuer Hilfeleistung bis zum Tode verbinden, und sie bedeutet zweitens die Gründung einer Familie. Wenn nun ein Mann sich mit einer Frau verbindet, die bereits Kinder hat, so ist er durch die Ehe mit ihr Vater und Erzieher dieser Kinder geworden, und es kann nicht ausbleiben, daß er sich ihnen innerlich verbunden fühlt. Wenn er sich nun von seiner Frau scheiden läßt, so ist er nicht nur ihr, sondern auch den Kindern gegenüber pflichtvergessen, er hat Kinder verlassen und Verpflichtungen, die er übernommen hatte, und von denen er sich nicht lossagen kann, ohne sich schwer zu versündigen. Ich habe einen jungen Engel kennen und bewundern gelernt, der mit 17 Jahren seine Mutter verlor und nun die Pflichten einer Mutter gegen seine jüngeren Geschwister übernahm. Er hat diese Pflichten treu erfüllt, und wenn er jetzt heiratet, so hat er damit nicht nur seine Braut, sondern auch seine Geschwister zu versorgen. Wenn nun seine Braut ihn bäte, seine Geschwister zu verlassen, so würde er sie nicht erhören können, denn er würde sich damit gegen sie versündigen. Ich habe einen jungen Mann gekannt, der seine Mutter verlor, als er 12 Jahre alt war. Sie hatte ihn sehr lieb gehabt, und er hatte sie sehr geliebt. Als sie starb, versprach er ihr, sie nicht zu vergessen. Und er hat sein Versprechen gehalten. Er hat sie nicht vergessen, sondern ihr Andenken treu bewahrt. Wenn er sich jetzt verheiratet, so hat er damit nicht nur seine Braut, sondern auch seine Mutter zu versorgen. Wenn nun seine Braut ihn bäte, seine Mutter

auf einige Tage vorhanden und die Bäckerei wurde nur unter beständigem Kampfe behauptet; Fleisch und Salz wurden mit Gewalt herbeigeschafft, aber auch diese Quelle war erschöpft und zu dem außerhalb der Stadt an der Umwallung gelegenen Fouragemagazine mußte der Zugang jedesmal erkämpft werden. So befand sich der Feldmarschall, obgleich Sieger auf allen Punkten, wo sich seine Truppen zeigten, in der traurigen Lage, dem Hunger weichen zu müssen.

Am 21. März lief die Nachricht ein, daß die piemontesischen Streitkräfte am Ticino sich vermehrten, Freischaarenabtheilungen sich da und dort bereits über den Fluß gewagt hätten; von der schweizer Grenze, besonders vom Veltlin, ergossen sich bewaffnete Bauernhaufen über die Ebene, deren Zahl man auf 10,000 Mann angab. Da erkannte der Feldmarschall die Unmöglichkeit, seine Stellung in Mailand länger behaupten zu können, und Radetzky mußte Mailand aufgeben. Mit Sack und Pack waren alle Oestreicher um 2 Uhr des Morgens abgezogen. Um 4 Uhr war Alles, Jung und Alt, auf den Straßen, man illuminirte die Häuser, so gut man in der Geschwindigkeit konnte, ein ungeheurer Jubel begann, die Schönen Mailands schwenkten von Balconen die Tücher und warfen den Kämpen Cocarden zu, ein tausendstimmiges **Eviva l'Italia libera, Eviva Pio nono!** erscholl und es begannen Massen von Menschen sich durch die Straßen zu bewegen. Alles schritt bewaffnet einher, selbst die Deutschen trugen die italienischen Farben und Pistolen in ihrem Gürtel.

Eine provisorische Regierung trat an die Spitze, bestehend aus acht Nobili, und ertheilte ihre Erlasse unter Aufschrift: **Italia libera**, und mit den Mottos: **Dio con Italia**, oder meist **Eviva Pio nono!**

Radetzky zog sich, sengend und brennend, zurück, die Generale Wohlgemuth und Clamm deckten den Rückzug. Am 23. März wurde Melegnano mit Sturm genommen und dann am 25. in Lodi hinter der Adda Rasttag gehalten. Der Plan des Feldmarschalls war, sich später bei der Adda aufzustellen, alle seine verfügbaren Truppen an sich zu ziehen, seine Verbindungen mit den rückwärtsliegenden Festungen zu eröffnen und dann Mailand von neuem anzugreifen; da erfuhr er den Umsturz der Dinge in Venedig, die Räumung Brescias, den Abfall der Garnison von Cremona, der obige Plan war daher nicht mehr ausführbar und die Adda mußte aufgegeben werden. Erst in Verona gelang es ihm, sein Heer zu ordnen, und sich angriffsfertig aufzustellen.

Den Lombarden kamen von allen Seiten Freischaaren, selbst aus Rom, zur Hilfe gezogen, so daß der Aufstand einer der großartigsten des Jahres 1848 war. Eine besondere Erwähnung verdient bei dem Mailander Kampfe der Kampf der Italiener an der Porta Tosa. Wahrhaft heldenmüthig standen die nach Freiheit dürstenden Mailänder und drängten mit wahrem Löwenmuthe den zweiten Attila, Radetzky, zurück, der die Häuser daselbst anzünden ließ, um seine Schmach zu rächen. Aber die Italiener siegten und nannten das Thor vom 22. März an das **Siegesthor**.

Venedig reißt sich von Oestreich los.

Da der Aufstand in der Lombardei zu allgemein war, so kostete es nicht überall so viel Mühe und Blut, wie in Mailand, nein, Venedig riß sich mit

leichter Mühe los, indem es dem Militair, den Beamten ꝛc. freien Abzug nach Trieſt geſtattete; Arſenal und Feſtung waren, da der Abzug gutwillig geſchah, ſomit in den Händen der Venetianer, ſo daß die Ordnung weiter gar nicht geſtört wurde.

Am 22. März erſchien ſchon die Proclamation der proviſoriſchen Regierung: „Es lebe Venedig! Es lebe Italien! Bürger! Der Sieg iſt unſer und ohne Blut. Die öſtreichiſche Civil- und Militairregierung iſt entſetzt. Ruhm unſerer ſtädtiſchen Garde! Die Unterzeichneten, Eure Mitbürger, haben folgenden Vertrag geſchloſſen. Eine proviſoriſche Regierung wird eingeſetzt, und einſtweilen haben die Unterzeichneten ſich derſelben unterziehen müſſen. Der Tractat wird heute in einem beſonderen Supplement unſerer Zeitung veröffentlicht. Es lebe Venedig! Es lebe Italien! (Ges.) Giovanni Correr. Luigi Michiel. Dataico Medin. Pietro Fabris. Gio. Francesco Aveſani. Angelo Mengalo. Leone Pincherle. Um Blutvergießen zu vermeiden, hat Se. Excellenz der Herr Graf Ludwig Palffy, Gouverneur der venetianiſchen Provinzen — als er von Sr. Excellenz dem Grafen Johann Correr, Podeſtà von Venedig, den Municipalaſſeſſoren und anderen hierzu abgeordneten Bürgern vernahm, daß dieſer Zweck ohne die unten folgenden Beſtimmungen nicht erreicht werden könne — indem er ſich ſeines Amtes begab, welches er in die Hände Sr. Excellenz des Grafen Ferdinand Zichy, Commandanten der Stadt und Feſtung, niederlegte, aufs wärmſte demſelben empfohlen, Rückſicht auf dieſe durch ſchöne Monumente ſo ausgezeichnete Stadt zu nehmen, für welche er ſtets die lebhafteſte Zuneigung und loyalſte Anhänglichkeit beurkundet hat. In Folge deſſen hat der Herr Graf Zichy, von der Nothwendigkeit durchdrungen, und im gleichen Wunſche vergebliches Blutvergießen zu vermeiden, mit den Unterzeichneten folgendes Uebereinkommen getroffen: 1) In dieſem Augenblicke hört die Civil- und Militairregierung ſowohl zu Lande als zur See auf und wird in die Hände der proviſor. Regierung niedergelegt, welche eingeſetzt und ſofort von den unterzeichneten Bürgern übernommen werden wird. 2) Die Truppen des Regiments Kinsky und jene der Croaten, die Landartillerie, das Geniecorps, werden die Stadt und alle Forts verlaſſen, und in Venedig werden alle italieniſchen Truppen und Officiere bleiben. 3) Das Kriegsmaterial jeder Art wird in Venedig verbleiben. 4) Der Transport der Truppen wird ſofort mit allen möglichen Mitteln ſeewärts nach Trieſt erfolgen. 5) Die Familien der Officiere und Soldaten, welche abgehen ſollten, werden geſchützt werden und die Transportmittel von der einzuſetzenden Regierung erhalten. 6) Allen italieniſchen und nichtitalieniſchen Civilbeamten wird für ihre Perſon, Familien und ihr Vermögen Bürgſchaft geleiſtet. 7) Seine Excellenz der Herr Graf Zichy giebt ſein Ehrenwort, als Letzter zur Gewähr für die Vollziehung des Vorſtehenden in Venedig zu bleiben. Ein Dampfboot wird Seine Excellenz für ſeine Perſon, ſein Gefolge und die letzten noch zurückbleibenden Soldaten zur Verfügung geſtellt werden. 8) Da ſämmtliche Caſſen hier bleiben ſollen, ſo wird blos das für die Bezahlung und den Truppentransport nöthige Geld ausgefolgt werden. Die Zahlung geſchieht auf drei Monate. Ausgefertigt in doppeltem Original. Graf Zichy, Feldmarſchall-Lieutenant, Commandant der Stadt und Feſtung. Francesco D. Beltrame als Zeuge. Antonio Muzari als Zeuge. Conſtantino Alberti als Zeuge, und die Namen der proviſoriſchen Regierung."

Mit Oeſtreich mußte nun förmlich gebrochen werden, die Verbindungen im

Handel und Verkehr mußten vor der Hand aufhören, da es feindlich gegen Venedig auftrat. Die provisorische Regierung brachte daher nachstehendes Decret: „In Anbetracht der engen Verbindung, die zwischen der östreichischen Regierung und dem Lloyd bestanden; in Anbetracht, daß die Schiffe dieser Gesellschaft für den Kriegsgebrauch Oestreichs, das keine andere Marine hat, dienen können, beschließt nach Anhörung der Handelskammer: 1) den Dampfschiffen des östreichischen Lloyd ist bis auf weitere Anordnung der Eintritt in die Häfen der Republik Venedig untersagt; 2) dem Dampfer Erzherzogin Sophie, der in diesen Hafen unter der Sauvegarde Venedigs eingelaufen, wird die Abfahrt gestattet; 3) den übrigen Kauffahrteischiffen bleibt nach den bestehenden Vorschriften des 29. l. M. der Eintritt frei. Venedig, den 31. März 1848. Der Präsident Manin. Pincherle. Zenari."

Leider fand sich nur zu bald Uneinigkeit in der verjüngten Republik Venedig und man sah recht wohl, daß ein zu schnelles Feuer auch eben so schnell oft wieder verlöscht.

Oestreich hatte, wenn auch die meisten Städte in den Händen des Volkes waren, deshalb noch nicht die Lombardei verloren, nein, der greise Radetzky hatte alle Festungen zu erhalten gesucht und somit saß er noch in dem Herzen der Lombardei.

Ueber Radetzky war man in mancher Hinsicht sehr aufgebracht, daß er es überhaupt soweit kommen ließ, eine förmliche Wiedereroberung dieses Königreichs vornehmen zu müssen; aber man ist zu freigebig in den Vorwürfen, die man auf seine Schultern wirft. Die Gründe des Verunglückens der Mailänder Catastrophe suche man nicht in Mailand, sondern in Wien.

Seit Jahren hatte der Feldmarschall schriftlich und der General Wallmoden bei seiner öftern Anwesenheit mündlich den Zustand in Italien und die dort immer näher drohende Gefahr dargelegt. Seit Jahren forderte der Marschall 150,000 Mann, als die unbedingt erforderliche Macht, um die Menge großer und volkreicher Städte im Zaum zu halten und eine Operationsarmee im Falle eines gleichzeitigen Kriegs mit Sardinien zur Disposition zu haben. Seit Jahren wurde mit ihm um Bataillone gemarktet, und kaum konnte er je die Hälfte der verlangten Truppenzahl erlangen. Seit Jahren verlangte der Marschall volle Magazine und eine complette Verproviantirung der Festungen, organisirtes Fuhrwesen ꝛc. — man sendete ihm vom Staatsrathe, diesem Alp, der auf dem Herzen der Monarchie seit Jahren gelegen, Rescripte, und meinte: der Feldmarschall sei zu belehren, daß es sich nicht um Manöver und Kriegsspiele handle, und daß man nur die Civilbehörden walten zu lassen habe, die schon wissen, wenn die Umstände solche kriegerische Rüstungen nöthig machen würden. In dieser Verfassung brach der vollständig vorbereitete allgemeine Aufstand, die Kriegserklärung von Sardinien, der Zuzug bewaffneter Freischaaren aus allen benachbarten Ländern fast am selben Tage aus, als die Wiener Ereignisse und die Ertheilung der freien Presse und des Bewaffnungrechts der Nationalgarde in Mailand officiell bekannt gemacht wurden, und die Mailänder Garnison und mit ihr die der andern Städte mußten plötzlich einen Krieg beginnen, als man eben die Garantien eines endlichen Friedens durch die neuen Zugeständnisse gewährleistet

glauben mußte. Was unter diesen 'Umständen" der Feldmarschall und seine Truppen geleistet, verdient wirklich großes Lob. Kein sicherer Maßstab der Verdienste des 83jährigen Helden, als der freudige Enthusiasmus seiner Truppen! Kein Mann, der nicht jeden Augenblick sein Leben für ihn ließe!

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Italiener dasselbe Streben hatten, wie wir Deutsche, — ein einiges freies Italien — so wie ein einiges freies Deutschland. Das Nationalgefühl war in ganz Europa erwacht, überall Einigung der Nationen; so schön dies nun auch klingt, ist es immer rein unmöglich, unpraktisch, ja zuweilen unausführbar, — (man denke nur an die zerstreut liegenden slavischen Stämme) — ja auch thöricht.

Wie der Kaiser von Oestreich der Vollstrecker der Gesetze, der Aufrechthalter der Menschenrechte, der treueste Freund seines Volkes gewesen sein würde, wenn er sich nicht von dem allgemein gehaßten Metternich hätte unglücklich machen lassen, der ihn der Liebe des Volkes entfremdete, — es wäre nimmermehr in Deutschland und der Lombardei zu einem Kampfe gekommen. Metternich hat sehr viel zu verantworten. Vernünftige Völker sehen ein, ein Oberhaupt muß sein, — nur sei es weis' und klug. — Ob Carl von Sardinien oder Ferdinand von Oestreich über die Lombardei herrschen sollten, wäre gleich, wer am vernünftigsten herrscht, den wird man lieben. Da nun aber die Lombardei dem Hause Oestreich zugehört, und Niemand gern sein liebgewonnenes, heißerrungenes Eigenthum sich so leicht entreißen läßt, so war es ganz natürlich, daß Oestreich auch sein Geld und seine besten Streiter opferte, um sich sein Recht zu wahren. — Wer ferner an die Schlauheit, Undankbarkeit und Schurkerei der Italiener denkt, wird Radetzky's spätere Strenge wohl entschuldigen, — ein solches Volk ist unglücklich, wenn es sich selbst überlassen wäre, — denn nur der Adel begünstigte den Aufruhr, um die Herrscherlust zu genießen, — das Volk diente als Mittel dazu. Armes betrogenes Volk! — Siehst du, wer dich verführt?

Während die Regierung alle Mittel herbeischaffte, um sich des Landes wieder zu bemächtigen, eine große Mannschaft auszurüsten, warf Carl Eugen Schiedler sich als begeisterter Volksredner für die Sache Oestreichs auf: „Mit Bedauern habe ich wahrgenommen, daß noch keine einzige Stimme sich erhoben, welche — beseelt von der Idee des Fortbestandes unserer Gesammtmonarchie — die freiwillige Unterstützung der Regierung mit Mannschaft und Geld in Anregung brachte. In und um Mailand wird gegen diejenigen gekämpft, welche aus unseren italienischen Provinzen eine Republik oder Gott weiß was machen, jedenfalls das lombardisch-venetianische Königreich von unserem Staatscomplexe losreißen wollen. Venedig — mit seinen ungeheuren Schätzen an Kriegsmaterial u. s. w. — ist bereits abgetrennt und wir, wir zaudern und zaudern, uns, unser Gut und Blut der constitutionellen Gesammtmonarchie, derjenigen Sache, für die wir gekämpft, als freiwilliges Opfer darzubringen!! Während Rom deliberirte, fiel Sagunt! Ja, stünden wir annoch dort, wo wir vor ein paar Wochen gestanden, dürften wir nur reden und schreiben, was der Polizei und dem Censor behagte, ich begriffe unsere Lethargie, denn nur freie Völker werden von Vaterlandsliebe begeistert, opfern bereitwillig ihre letzte Habe auf dem Altar ihrer politischen Heimath. Aber jetzt sind wir ja frei! — Und wie mag, ja

muß das Ausland unsere Gleichgültigkeit, unsere thatenlose Ergebung in das Geschick beurtheilen? Geht hin nach England, nach Frankreich oder Nordamerika und lernt dort Begeisterung fürs Vaterland, Mannes- und Völkerstolz, dort griff der unbärtige Knabe nach der nächstbesten Waffe, Frauen opferten, wie einst in Karthago, ihren Haarschmuck, ja, abgelebte lebensmüde Greise flammten noch einmal auf in jugendlicher Gluth und stellten sich in die Bresche. Und wir, die wir hunderttausende lebenskräftiger Jünglinge und Männer in unseren Reihen zählen, die wir nicht einmal wissen, wo und wie unsere Armee entsprechend zu verwenden, die wir den Ruf nach Brod und Erwerb vernehmen, wir bilden keine Legion, wir entsenden keinen unserer Söhne nach Italien, auf den Kampfplatz der Ehre und des Gesammtstaats!! Nein, so darf es nicht bleiben. Laßt uns Corps von Freiwilligen bilden, Corps von Studirenden, Beamten, Gewerbsleuten, Bauern und Arbeitern, gebt uns tüchtige Officiere als Führer, und wer nicht selbst abmarschiren kann, der steuere mit Geld, Waffen, Kleidern, Munition u. dgl. bei. Wir sind es schuldig unserer Ehre, wir sind es schuldig unserem guten Kaiser, denn — es ist etwas Wahres daran, daß die Revolution der jüngsten Märztage den Zunder zum Feuer angefacht. Wien — Wien, das die Revolution begann, es gehe auch in der Bekämpfung ihrer vaterlandsmörderischen Folgen voran, es bewähre sich als Mittelpunkt, von dem der Impuls zu allem Guten und Großen ausgehen soll. Dafür, daß die treu gebliebenen Provinzen, daß Hoch und Nieder, daß Arm und Reich daselbst nicht zurückbleibe, dafür bürgt uns ihr — Stolz, ihre Mannesehre und Vaterlandsliebe."

Und dieser begeisternde Ruf verscholl nicht in die Lüfte, er fand Herzen, die ihm folgten. Wohl an tausend Mann stark zog man vor das Palais des Erzbischofs, um sich und den Fahnen den Segen ertheilen zu lassen; allein der Erzbischof that es nicht, wahrscheinlich hätte er lieber die Lombardei in den Händen des Papstes gesehen, eine noch fettere Pfründe wäre vielleicht für ihn ausgefallen. Mit Entrüstung über diese Kargheit und Unchristlichkeit zogen die Freischaaren wieder ab und die Studenten übernahmen die Bestrafung des unchristlichen Benehmens, indem sie am nächsten Abende eine excellente Katzenmusik brachten. Die Ligourianer — nichts anderes als das Sumpfmückenvolk — Jesuiten, — die der Erzbischof beschützte, mußten zur Strafe die Stadt verlassen, und eine genaue Untersuchung ergab, daß diese geistlichen Herren nicht nur die meisten Almosen und milden Spenden in Staatspapieren für sich angehäuft hatten, nein, daß sie auch Betrügereien gemacht, die abscheulich und nichtswürdig waren. —

Ebenso wie Eugen Schindler trat auch der Erzherzog Rainer auf, der in Botzen in Tyrol den Gang der Dinge abwarten wollte. Die Lombarden hatten die kühne Idee, das südliche Tyrol bis an den Brenner zur Grenze Italiens zu machen. Die Lombarden hatten kräftige Unterstützung, als den König Karl Albert von Sardinien, einen ehrgeizigen Mann, der wenn es möglich gewesen, Reichsverweser, dann herzlich gern römischer Kaiser geworden wäre. Diesen begleitete der Herzog von Genua und der Herzog von Savoyen. Alle hätten gern die Lombardei besessen, — nur besessen, — ohne an die Pflichten eines Regenten zu denken.

Der Erzherzog Rainer redete daher seine Tyroler an:

„Biedere Tyroler! Die Empörung, die in dem lombardisch-venetianischen

Königreiche mit unseligem Erfolge die Fahne aufgesteckt, hat mich in eure friedlichen Thäler geführt. Inmitten eines Volkes zu weilen, das dem angestammten Kaiserhause die so oft und ruhmvoll besiegelte treue Anhänglichkeit unerschütterlich bewahrt, gewährte meinem wunden Herzen lindernden Trost. Feldmarschall Graf Radetzky hält mit seiner vom besten Geiste beseelten Armee die wichtige Stellung am Mincio und der Etsch, gestützt auf die Festungen von Mantua, Peschiera, Verona und Legnago besetzt; aus dem Innern der Monarchie ist ein ansehnliches Armeecorps im Anzuge gegen den Isonzo, das zur Untewerfung der empörten Provinzen mächtig mitzuwirken verspricht. Allein die Rebellen erhalten von einem uns verwandten Staate eine ebenso unerwartete als kräftige Stütze. Der König von Sardinien, das Völkerrecht mit Füßen tretend, ist mit einer bedeutenden Heeresmacht in die Lombardei eingefallen, und hat ohne Kriegserklärung die Sache der Empörung zur seinigen gemacht. Ganz Tyrol, vorzüglich der südliche Theil Eures Landes, ist nun von einem Einfalle von Feinden oder Freischaaren bedroht. Laut ist die Absicht derselben ausgesprochen, die Grenzpfähle Italiens an dem Brenner und der Finstermünz aufzustecken. Man will Euer Land gewaltsam zerstückeln, Eure in guten und bösen Tagen unerschütterlich verbundenen Brüder im Süden von den nördlichen trennen. Werdet Ihr diese Schmach dulden? Soll der in der Geschichte seit Jahrhunderten ruhmvoll prangende Name Tyrol für Euch nunmehr ein leerer Schall sein? Wollt Ihr jede Aussicht vortheilhaften Absatzes Eurer Producte nach Deutschland, vorzüglich für Wein und Seide, durch die Ziehung einer Grenzmark im Herzen des Landes unwiederbringlich verloren sehen? Tyroler! Im Namen Sr. Maj. unsers allgeliebten Monarchen rufe ich Euch zu den Waffen. Ich vertraue Eurer Tapferkeit, Eurer Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, die Euch wiederholt die Bewunderung von Europa erworben, Ihr werdet am Tage der Gefahr, die vielleicht nicht mehr fern ist, Euch wie in frühern drangvollen Zeiten einmüthig erheben, Euer Hab und Gut vor Plünderung und Zerstörung, Eure Weiber und Kinder vor Mißhandlung eines übermüthigen, durch zügellose raubgierige Freischaaren verstärkten, vom Hasse gegen Oestreich brennenden Feindes zu retten. Eure Existenz als Nation, als Theil von Oestreich und Deutschland, die Sicherheit Eures Besitzes, Eurer Familien steht auf dem Spiele. Schaart Euch denn unter Eure sieggekrönten Fahnen, damit, wenn die Pflicht Euch ruft, Ihr bereit seid, in den Kampf zu gehen zur Vertheidigung Eures Vaterlandes. Botzen, den 6. April 1848. Erzherzog Rainer, Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreichs."

Von allen Seiten strömte den Aufständischen Hilfe zu, ebenso auch der Regierung, so daß also der Kampf nicht unbedeutend werden durfte. Der 83jährige Radetzky kannte das Wort: Was du thun willst, thue bald, — und so sollte es denn mit einer Heeresmacht von 150,000 Mann zur Wiedereroberung gehen.

Die Schlacht bei Verona.

(Den 8. April 1848.)

Verona, Stadt und vorzügliche Festung, war der Hauptsitz des Radetzky. Die Einwohner konnten sich nicht regen, und ihre Hoffnungen, durch fremde

Truppen von der Ruthe des Kriegs erlöst zu werden, war kaum denkbar, denn die Insurgenten und die piemontesischen Truppen begannen die Feindseligkeiten unter König Karl Albert selbst. Allen bangte, und mit Recht; die Schlacht mußte eine blutige werden, und man wünschte den Anfang, denn aller Verkehr war abgebrochen, jede Verbindung mit Venedig und der Lombardei unmöglich. Die Felder konnten nicht bestellt werden und die Besorgung der Seidenernte konnte nicht stattfinden.

Am 8. Morgens um 7 Uhr erschien der Feind in einer angeblichen Stärke von 8—10,000 Mann, von Marcaria kommend, vor Goito. Dieser Ort war nur von einer Compagnie des 4. Bat. Kaiser-Jäger unter dem Hauptmann Knezich besetzt. Der Rest der Brigade Wohlgemuth stand auf dem linken Mincio-Ufer. Es entspann sich sogleich ein heftiges Tirailleurfeuer. Was vom Feinde wirklich im Feuer war, dürfte zwischen 3—4000 Mann betragen haben. Er versuchte mehrmals Goito zu erstürmen, ward jedoch zurückgeworfen und nun durch einen höheren Officier abermals ins Feuer zurückgeführt. Den vom Feinde vorgebrachten drei Batterien konnte man blos die einzige Batterie der Brigade Wohlgemuth entgegenstellen. Schon hatte der Kampf bei 4 Stunden gedauert, als der Gen.-Maj. Wohlgemuth die den Ort vertheidigende Jägercompagnie, welche durchaus nicht vom Gefechte ablassen wollte, über die Brücke zurückzuziehen begann, wobei die Jäger unter ein Kreuzfeuer des Feindes geriethen, das ihnen ziemlichen Verlust beibrachte. Nach erfolgtem Rückzuge, den die am linken Ufer aufgestellten Gradiscaner deckten, wurde von den Oestreichern die Mincio-Brücke gesprengt. Der Feind hatte viele Todte und Verwundete, namentlich unter den Officiren. Der Kampf währte an beiden Seiten des Mincio bis gegen Abend. Der Commandant des 1. Armeecorps, Feldmarschall-Lieutenant Graf Wrateslaw, concentrirte auf die erste Nachricht von den Vorfällen bei Goito seine Kräfte und rückte mit einem Theile derselben näher an diesen Ort. Der Feldmarschall Graf Radetzky aber, in der Voraussetzung, daß der Feind eine Schlacht zu liefern Willens sei und den Mincio-Uebergang deshalb zu forciren beabsichtige, schob alle in Verona disponiblen Truppen bis Villa-Franca vor, wo den 8. gegen Abend, ungerechnet der Garnison zu Mantua, ungefähr 18—20,000 Mann vereinigt waren. Allein gegen alle Erwartung war der Feind am Morgen des 9. verschwunden, die vom Kampf des vorigen Tages ermüdeten Vorposten der Oestreicher hatten selben während der Nacht aus den Augen verloren und selbst die ausgesendeten Patrouillen stießen nirgends auf ihn. Er hatte sich wieder nach Marcaria zurückgezogen.

Das erste Armeecorps stand nun concentrirt um Villa-Franca, das zweite Corps hielt Verona und war bereit, sich nach jedem bedrohten Punkte zu wenden. — Gleichzeitig mit diesem Vorfalle bei Goito bestand auch die Brigade des General-Major Fürsten Liechtenstein ein erfolgreiches Gefecht gegen die Insurgenten. Es hatten sich nämlich in der Gegend von Montebello größere und geregeltere Insurgentenhaufen sehen lassen. Dem Feldmarschall lag daran, selbe zu züchtigen. Demgemäß erhielt die Brigade Liechtenstein den Befehl, bis San Bonifacio vorzugehen und von dort aus eine Recognoscirung gegen Montebello zu unternehmen. Fürst Liechtenstein rückte am 7. von Verona ab, übernachtete in San Bonifacio und vollzog am 8. seinen Auftrag. Die Straßen waren theils durch Verhaue und Barricaden, theils durch Abgrabungen unwegsam ge-

macht. Die östreichischen Pionniere schafften jedoch diese Hindernisse bald bei Seite. Einen ernstlichen Widerstand fand man nur in Sorio. Dieser Ort war stark verrammelt und von etwa 800—1000 Insurgenten besetzt. Die Brigade Liechtenstein nahm Soiro mit Sturm, wobei ungefähr 50 der Vertheidiger auf dem Platze blieben, andere 30—40 gefangen und zwei Schiffskanonen erobert wurden, erstürmte Oberstlieutenant Mattini des Regiments Haugwitz mit seiner auf der Hauptstraße vorgegangenen Colonne die Brücke von Montebello und nahm hier ebenfalls zwei Schiffskanonen. Montebello selbst war gänzlich verlassen. Am 9. April rückte die Brigade Liechtenstein wieder in Verona ein.

Auf dem Rückmarsche nach Verona stieß die Armee nur bei dem eine Poststation von Mailand entfernten Flecken Melegnano auf Hindernisse; der Weg war durchschnitten, der Ort selbst barricadirt, und die Bewohner verlangten nichts mehr und nichts weniger, als daß die Armee die Waffen strecke! Umsonst waren alle Vorstellungen. Der Parlementair, ein Oberst des Generalstabs, wurde von den Bauern ergriffen und eingesperrt, bis endlich nach 15 Minuten Bedenkzeit einige Granaten das Nest in Brand steckten, worauf dasselbe mit Sturm genommen wurde. Die Einwohner büßten hart für ihre den Mailänder Führern gezeigte Bereitwilligkeit. So stand die Armee concentrirt, vereint mit dem zweiten Armeecorps vom Feldmarschallleutn. d'Aspre befehligt, in der festen Stellung hinter dem Mincio, Mantua und Verona, Peschiera und Legnago als Stützpunkte — nur auf Verstärkung und Material wartend, um wieder vorgehen zu können und mit der Spada d'Italia die Klinge zu wechseln. Alle Brücken waren zerstört, die Straßen-Alleen umgehauen — daher die Colonne des Feldmarschalllieutnants Gyulai, immer auf neue Hindernisse stoßend, nur sehr langsam vorrücken konnte. Seine Ankunft war von größter Wichtigkeit, indem Radetzky die wichtigen Punkte an dem Mincio und der Etsch gegen jeden Angriff sichern mußte, daher nicht hinlänglich stark genug war, größere Offensivbewegungen vorzunehmen. Die militairischen Operationen beschränkten sich daher auf die Behauptung der Position Verona-Peschiera, um für alle Wechselfälle die Straße nach Tyrol frei zu halten.

Es lachte den Oestreichern Sieg auf Sieg, Udine, Conegliano ꝛc. waren wieder in Radetzkys Händen und die Hoffnung, bald das ganze Land wieder zu besitzen, wuchs mit jedem Tage. Aber wie empfindlich muß es solchen Glücklichen sein, wenn sie aus ihren Träumen aufgerüttelt werden, wie dies beim

Gefecht bei Verona

am 29. und 30. April war. Diese beiden Tage waren für die östreichischen Truppen Tage der Enttäuschung und blutige der Erfahrung; sie wurden entsetzlich geschlagen. Die Erzählung folge hier in Kürze.

Die Piemontesen waren durch einige Vortheile immer kecker geworden und besetzten die zwei Stunden von Verona gelegenen Höhen. Der Marschall, gereizt durch die Siegesnachrichten von Udine, beschloß, mit 6 Brigaden sie zu verjagen; diese marschirten den 28. April Nachts hinaus; gegen Morgen waren sie im Angesichte des Feindes, der in guter Position auf den Anhöhen, auf

welchen die Oestreicher jedes Jahr so gut manövrirten, den Angriff erwartete. Der Kampf oder eigentlich mehr Vorpostengefecht begann um 12¼ Uhr Mittags und spann sich bis Abends, ohne die Feinde verdrängen zu können, fort; ins Spital brachte man 40 bis 45 Schwerverwundete, die Anzahl der Todten war nicht unbedeutend. Tags darauf, am 30. um dieselbe Zeit, wurde der Kampf fortgesetzt; er wurde heftiger gegen 4 bis 5 Uhr, war aber nirgends ein allgemeiner, nirgends war Massenkampf, sondern immer nur Vorpostengefecht, welches aller Orten zu der Oestreicher Nachtheil ausfiel; alle Brigaden mußten endlich weichen. Die Piemontesen behaupteten nicht allein ihre Position, sondern gewannen noch an Terrain; sie brachten immer frische Truppen ins Gefecht und schlugen sich mit einer Begeisterung, die nebst ihrer numerischen Ueberlegenheit (sie sollen aus 40,000 Mann bestanden haben) die Oestreicher zu einem schimpflichen Weichen brachten. Ihre Scharfschützen (Savoyarden) schossen sehr gut, ihre Artillerie war vortrefflich bedient, denn sie schoß auf enorme Distanzen. Nördlich von Verona war die Brigade E.-H. Sigismund gegen Tyrol aufgestellt, sie wurde heftig angegriffen und von dem überlegenen Feinde leicht geworfen; am meisten hat hier das steyerische Regiment Piret gelitten, es verlor vom zweiten Bataillon binnen wenigen Stunden 346 Gemeine, 5 Officiere, 4 Feldwebel und viele Corporale, theils getödtet, theils gefangen. Von einer andern Compagnie von 180 Mann kamen nur 39 Mann und kein einziger Officier nach Hause. Eine eigenthümliche Erscheinung war hier das Verhalten des italienischen Regiments Haugwitz, welches beordert war, die Piemontesen am rechten Flügel anzugreifen, was auch geschah. Die Piemontesen hielten das Feuer geduldig aus, ohne es zu erwidern. Wie das Regiment Haugwitz dies bemerkte, war es nicht mehr zu bewegen, anzugreifen. Sie wollten den Oestreichern den Paß nach Tyrol abschneiden und sie in Verona zur Capitulation zwingen. Leider gesellte sich zu solchem Unglück noch der Mangel an Lebensmitteln. Wie niederschlagend alle diese Ereignisse auf eine Armee wirken müssen, braucht nicht geschildert zu werden. Die Veroneser waren bei diesen Ereignissen nicht mehr zu erkennen, sie wurden immer kecker.

Aber es ist noch nicht aller Tage Abend, — das Glück kann sich auch auf anderer Seite zeigen; es sollten nur wenige Tage vergehen, wo sich das Blatt bedeutend wenden sollte, denn die Verzweiflung und Zerknirschung sowie der Hunger kämpfen mit doppelter Kraft.

Am 1. Mai rückte der Feind in die Gegend von Pastrengo und Bussolengo ganz nahe an die Etsch, und beunruhigte Weldens*) Vorpostenlinie durch schweres Geschützfeuer. Mittlerweile hatte Welden die drei Bataillone, die von Roveredo, Ala bis Peri in Colonne standen, in Marsch gesetzt und mit denselben am 2. Abends folgende Stellung inne. Sechs Compagnien Tyroler Jäger standen in Volargne, eine Division Schwarzenberg und eine Division Baden in Rivoli, eine andere Division in Brentino, Rivalta, von letzterem Orte aus auf den Weg nach Caprino patrouillirend. Das zweite Bataillon Schwarzenberg war noch in der Nacht in Peri angekommen, eine Division Baden in Ala. Da Welden in Peri einen gesicherten Uebergang hatte, so war er im Stande, nach Belieben auf einem oder dem anderen Etsch-Ufer in die linke Flanke des Feindes

*) k. k. Feldmarschallieutenant.

vorzurücken, sollte er die Thorheit begehen, zwischen Ponton und Arce einen Uebergang zu versuchen. Als Welden gegen Mittag des 2. bei seiner Avantgarde in Volargne ankam, um so die Verbindung mit der Armee in Verona selbst zu recognosciren, fand er die Brigade Wohlgemuth von Ponton bis Arce, die Etsch beobachtend, bei Tauti Balconi aufgestellt, und in Parona die Brigade Sigismund. Der Feind schien alle Vorbereitungen zu einem Uebergange bei Arce zu machen, wo wirklich eine Einbiegung der Etsch ihm große Vortheile bot. Welden hatte das Bataillon Hohenlohe der Brigade Wohlgemuth abgetreten, Rivoli und Volargne gut besetzt. Der Feind hatte gegen Mittag durch Kanonenfeuer die Oestreicher zu allarmiren gesucht, blieb aber sonst ruhig. Dies war auch während der Nacht vom 2. auf den 3. der Fall. Der Feldmarschall Radetzky hatte den Wunsch ausgesprochen, daß Welden in seiner Stellung so lange als möglich die Verbindung mit ihm auf dem linken Etsch-Ufer behaupten möge, und bei einem wirklichen Uebergange des Feindes in dessen linke Flanke vorrücke. Für diesen Moment hatte Welden in Volargne zehn Brandschiffe vorbereiten lassen, die bestimmt waren, die Brücken bei Ponton oder Arce zu zerstören, wenn der Feind auf denselben bereits übergegangen wäre, was man aus seinen getroffenen Voranstalten zu vermuthen hatte. In diesem Falle wollte der Feldmarschall in dessen rechte Flanke vorrücken, während die Truppe von Südtyrol gegen dessen Linke manövrirte. Den 3. hatte Welden seine Avantgarde in Rivoli bereits mit acht Compagnien aufgestellt, sein Gros stand zwischen Dolce und Volargne in Colonne. Durch die von Sr. k. H. Erzherzog Johann getroffenen Vorkehrungen waren sowohl reguläre Truppen als Landesschützen von allen Seiten in Bewegung nach Trient, und auch Roveredo und Riva sollte diesen Morgen besetzt werden; um so mehr konnte er also, im Rücken beruhigt, eine größere Demonstration von Rivoli einleiten. Die Stellung des Feindes, die man von Rivoli aus übersehen konnte, war beiläufig folgende. Welden gegenüber von Cawajon bis auf die Höhe gegenüber von Ponton standen nur wenige Bataillone im Bivouak, in Piovezzano und Pastrengo stand das Gros, etwa 10—12,000 Mann stark; in Colla eine Reserve, um Sandra und St. Giustina das Centrum, der rechte Flügel über Sonna nach Sommacampagna in einer schönen, fast unangreifsbaren Position. Man schätzte die ganze Zahl des Feindes gegen 30,000 Mann, eingebrachte Gefangene indeß gaben sie bedeutend höher an. Nach dem Gefechte bei Pastrengo war die Brigade Wohlgemuth hinter Pescantina, jene des Erzherzog Sigismund in Parona aufgestellt, die Communication mit Tyrol auf diese Weise vollkommen gesichert. Welden hatte die Ehre, sich an diesem Tage Sr. Excellenz dem Hrn. Feldmarschall in Verona vorzustellen, um dessen Befehle zu empfangen. Die frühere Vorrückung des Feindes, um den Uebergang der Oestreicher bei Ponton zu zerstören, konnte dahin deuten, daß er nun um so bequemer die Belagerung von Peschiera vornehmen wollte. Schon aus der Stellung seiner Wachfeuer in der Nacht vom 3. auf den 4. konnte man auf eine rückgängige Bewegung schließen, auch meldeten Weldens Patrouillen, welche mit Tagesanbruch nach allen Richtungen ausgingen, der Feind habe seine Stellung gegen ihn am Tasso verlassen. Welden war daher noch am 3. Abends auf einer vor Volargne geschlagenen Schiffbrücke mit einem Theil seines Gros auf das rechte Ufer übergegangen, um durch diese Demonstration den Feind mit einer Vorrückung von Rivoli her zu bedrohen. Während Welden den Gebirgs-

knopf, von dem Rivoli die Mitte bildet, zwischen dem Tasso und der Etsch und den Monte Baldo gut besetzte, durfte er so für die Eingänge nach Tyrol, da durch Volargne auch die Chiusa Veneta gesichert war, vollkommen ruhig sein. Von Brentino nach Caprino über Ceredello, Gazzolo, Affi gegenüber, von da in der Richtung nach Gajon stand seine Vorpostenlinie, welche 7 Compagnien einnahm, ein Bataillon bildete in Rivoli, von wo er nach allen Seiten zu Unterstützungen senden konnte, die Reserve. Gegen Abend stand zwischen Piovezzano und Calmasino kein Feind mehr, nur Lazise am Lago di Garda war durch Dampfer, welche viele Schleppschiffe mit sich führten, von der Insel Sermione stärker besetzt.

Am 6. Mai jedoch schienen die Piemontesen und Insurgenten, an 50,000 Mann stark, Vortheile zu erringen, denn sie schlugen sich äußerst tapfer, vorzüglich zeichneten sich die Schweizer Schützen in ihren Reihen aus, — denn durch sie kam es dahin, daß die italienischen Truppen Radetzkys wichen, während die deutschen Kampfgenossen aufs heldenmüthigste die deutsche Waffenehre behaupteten. Bei S. Lucia und San Massimo hielten sich drei Compagnien gegen vier Bataillone sechs Stunden lang, ohne dem Feind einen Zollbreit Raum zu gönnen.

Am 7. Mai fand ein wahrhaft mörderischer Kampf in Veronas Nähe statt. — Der Feind, durch die zahlreichen Freischaaren den Oestreichern wohl dreimal numerisch überlegen, mußte weichen, und zog sich nach Valleggio zurück. Die östreichischen Truppen fochten wie die Löwen und verloren darum leider viele der ihrigen. Unter den Gefallenen beklagte man den tapfern General Salis, der durch die Brust geschossen wurde, den Obristlieutenant Leuzendorf und Andere. Von den Truppen erlitten den bedeutendsten Verlust das 10. Jägerbataillon, bestehend aus Niederöstreichern — also Deutschen, und theilweise auch die italienischen Grenadiere. Dem Feinde wurde eine vierfache Anzahl kampfunfähig gemacht. Sieben Stunden ununterbrochen donnerten die Kanonen, von 11 bis 2 Uhr Nachmittags in solcher Nähe, daß die feindlichen Kugeln bis an Veronas Thore heranrollten.

Unter den Gefangenen fanden sich hier, so wie beinah jederzeit, sehr viel katholische Geistliche, die als Spione oder gar als Feldprediger die italienischen Soldaten zum Treubruch gegen Oestreich zu überreden suchten.

Hörst du es, Volk? — Geistliche waren es! — Hört ihr es, Fürsten Europas? — Römische Geistliche waren es! — Söldner des Papstes, — den man den Heiligen und Unfehlbaren nennt. Sind das die guten Hirten? Wenn euch doch die Augen aufgingen, damit ihr sehen lernet, woher all das Unglück kommt. Und ihr fragt noch, warum heut zu Tag so wenig kirchlicher Sinn?

Die Beschießung von Peschiera.

(Den 18. Mai.)

Peschiera ist eine Festung, die durch die Natur und Kunst besonders begünstigt worden und daher schwer einzunehmen ist. Sie liegt in der Provinz Mantua, an der äußersten Spitze des Gardasees, an der Stelle, wo der Mincio

aus demselben heraustritt. Schon im 13. Jahrhunderte wurde sie einmal von Enzellino zerstört, aber von den Scaligern wieder befestigt. Im Jahre 1554 erhielt sie ihre gegenwärtige Gestalt von dem berühmten Feldherrn Guidobaldo della Rovere, Herzog von Urbino, und gehörte der Republik Venedig. Ueberall von Wasser eingeschlossen, ist es schwer, sie zu erobern. Im April 1796 eroberten die Oestreicher doch dieselbe, im Mai gewannen sie die Franzosen. Am 6. April 1799 ergab sich die Festung den verbündeten Oestreichern und Russen, 1807 nahmen sie die Franzosen wieder und gehörte bis 1814 zum Königreich Italien, kam dann wieder an Oestreich.

Die herrliche, von den Oestreichern besetzte, Festung wollten am 18. Mai 1848 die Piemontesen haben, um für die lombardische Republik einen festen Punkt zu erhalten, sie mußte demnach beschossen werden, um die Oestreicher zu entfernen.

32 Geschütze waren zu den vier Seiten der Festung aufgestellt. Von diesem Tage bis zum 30. Mai Nachts 11 Uhr bombardirte man mit vielem Glück, so daß die Festung capitulirte. Einige italienische Officiere mit einer Compagnie Artillerie und einer Schützencompagnie zogen ein.

Am Mittag des 31. Mai verließen die Oestreicher Peschiera durch das Brescianer Thor, ihre Waffen, die sie Anfangs bei sich führten, legten sie nachher am Ufer nieder, blos die Officiere behielten ihre Degen.

Die abgezogene Garnison, 1600 Kroaten stark, bewegte sich unter gutem Geleit auf dem Wege nach Desenzano und kam am 15. Juni in Ancona an, um dort nach Zenga eingeschifft zu werden. Die Festung barg noch viel Kriegsmaterial, Kanonenkugeln, Bomben, Mörser jeden Calibers, aber es hatte an Leuten zu ihrer Bedienung gefehlt; von den wenigen übriggebliebenen Kanonieren ward jeder zum Dienst für zwei Kanonen verwendet. Was aber die Besatzung vor Allem bezwungen hatte, war der Hunger. Die versuchte Verproviantirung vom See her war nicht gelungen, und so hatte sich die arme Besatzung gegen zwei Feinde zu wehren, den auswärtigen und den Mangel, und sie that es mit einem Muthe und mit einer Ausdauer, die allgemeines Staunen erregten. Fast alle Pferde waren aufgezehrt, Salz war nicht mehr vorhanden und man gebrauchte statt dessen Salpeter, schon dienten Ratten als Nahrungsmittel und zudem war die Bresche gangbar geworden — da blieb nichts Anderes übrig, als sich zu ergeben, und es geschah unter Bedingungen, welche der Ehre der östreichischen Waffen keinen Abbruch thun, obwohl sie härter sind, als die, welche den weit minder tapfern Besatzungen von Vicenza, Treviso und Palmanuova von dem Feldmarschall auferlegt worden waren. Die Besatzung erhielt, sobald sie auf östreichischem Boden sich befand, die Waffen zurück, durfte aber während des gegenwärtigen Krieges weder gegen Karl Albert noch gegen seine italienischen Verbündeten weiter dienen.

Den Fall von Peschiera erfuhr der Feldmarschall Radetzky nach dem Gefecht bei Goito, welches am 31. Mai stattfand. Während er vorher beabsichtigt hatte, die belagerte Festung zu entsetzen, lenkte er nun seine Aufmerksamkeit auf Vicenza, wo er am 9. Juni Abends mit seiner Armee ankam. Am 10. Vormittags nahm er mit seinen tapfern Truppen alle Stellungen, Verschanzungen und Höhen um die Stadt, und da durch den Vortheil der feindlichen Stellung der Erfolg zweifelhaft wurde, der von der Erstürmung des Blockhauses auf der Höhe von

Thränen auf Mund und Hand. Er ging mit ihr Abschied nehmen unter Thränen, und sie ging mit ihm Abschied nehmen unter Thränen, und sie nahmen Abschied unter Thränen und Umarmen beide von einander, und sie sahen sich nicht wieder. Und sie ging in ihr Haus und er ging in sein Haus

locken wollen, um Karl Albert die Siege zu erleichtern, aber die meisten italienischen Blätter behaupten, sie sei von Seiten Oestreichs eingeleitet, um die Mailänder uneinig zu machen und die Regierung zu stärken, denn wo die Macht bald erschöpft ist, da greift man gemeiniglich zur List, mag sie auch noch so verwerflich und unehrlich sein. Der Aufstand am 29. Mai in Mailand wird nur von einigen für eine Schilderhebung, um sogleich und definitiv die republikanische Regierungsform einzuführen, angesehen, wie denn auch der Ruf: es lebe die Ruf: es lebe die Republik! gar nicht vorgekommen zu sein scheint. Die piemontesische Zeitung behauptet, man habe in Innspruck*) schon länger gewußt, es werden am 29. in Mailand Unruhen statthaben, Radetzky sei nicht umsonst gerade jetzt aus Verona aufgebrochen — kurzum sie sieht vielleicht nicht mit Unrecht in dem Ganzen blos eine von Oestreich eingefädelte Intrigue, welche die Bildung des subalpinischen Reiches verhindern sollte — eines Reiches, mit dessen Gründung, wenn italienischen Blättern zu trauen ist — Palmerston sich bereits einverstanden erklärt haben sollte. Die meisten norditalienischen Zeitungen versichern, der Mailänder Versuch sei ein Krawall à la Barbès und Blanqui gewesen (also communistisch?), ebenso lächerlich als thöricht. Der Verlauf des Ganzen wird von den der constitutionellen Monarchie anhängenden Journalen so dargestellt. In der Nacht vom 28. zum 29. waren Clubs (nach einigen alle die der republicanischen Partei) in Permanenz; unter der schlimmsten Hefe des Volks wurde von Treibern geworben und ermahnt. Am Morgen des 29. liefen Haufen durch die Hauptstraßen. Unter dem Geheul: Garantien! Garantien! Ein anderes provisorisches Gouvernement! Ein anderes starkes und kühnes Gouvernement! Nieder mit den Piemontisirenden! Wir wollen keine piemontesischen Truppen in Mailand u. s. w.! bewegten sich die Züge gegen den Platz di S. Fedele, wo das Regierungsgebäude steht; bei ihnen waren ehrgeizige und getäuschte Jünglinge, alte Spione, Stammgäste bei Aufläufen, Leute, die wegen ihrer subversiven (d. h. republikanischen?) Gesinnung bekannt sind. Fast alle mit Stöcken, einige mit Flinten bewaffnet, unter geschwungenen Fahnen rückten sie um 1 Uhr vor den Regierungspalast und riefen nach der Regierung. Als diese, welche kurz zuvor den Beistand der bereits versammelten Nationalgarde zurückgewiesen haben soll (?), nicht erschien, drang das Volk in den Palast; einer seiner Führer, d'Urbino aus Mantua, früherer Zeit Theatercorrespondent, forderte mit frechen Worten von dem Präsidenten Casati Aufhebung der alten Gesetze (über den Anschluß an Piemont?), Erlaß neuer. In seiner Antwort auf dieses Ansinnen ließ Casati fallen: wenn solche Ungesetzlichkeit fortdauere, danke die Regierung ab. Sogleich trat Urbino an das Erkerfenster, rief auf den Platz hinaus: die Regierung ist abgetreten! und fing an, die Liste einer neuen Regierung vorzulesen, auf der, wie man später erfuhr, Urbino selbst als Finanzminister, dann Mazzini (der übrigens schon allen Antheil an der Sache desavouirt hat), drei als Republikaner bekannte Mitglieder der bereits bestehenden Regierung, die ebenso wie Mazzini desavouirt haben, und noch fünf andere Leute verzeichnet waren. Von unten herauf erscholl es aus dem Volke zur Antwort: Nichts da! die Regierung soll bleiben! — Casati riß dem Regierungsverkündiger seinen Zettel aus der Hand, betheuerte laut, daß die Regierung das Volk nicht verlassen

*) Es lebte zur Zeit dort der jetzige Exkaiser Ferdinand.

werde, und nun verging unter Rufen aller Art einige Zeit, bis endlich die Menge sich trennte, wie es scheint, weniger von den allmälig herbeigekommenen Nationalgarden zerstreut, als aus Langerweile an der ganzen Scene. Von Verwundungen, die etwa vorgefallen wären, ist keine Rede; das Ganze hatte den Anstrich eines Theaterauflaufs. Um der Regierung ein Zeichen ihrer Anhänglichkeit und — wie man vermuthen sollte — sich selbst einen allerdings nöthigen Beweis ihrer Stärke zu geben, defilirte um 6 Uhr die Nationalgarde, 30,000 Mann stark, vor dem Regierungsgebäude unter lautem: „Es lebe die Regierung! Es lebe Karl Albert! u. s. w." vorbei. Abends wurde Mailand erleuchtet, der piemontesische Geschäftsträger in der Stadt erhielt Besuche von Deputirten der Nationalgarde, der Clubs u. s. w. und in der Nacht fanden mehrere Verhaftungen statt.

Für diesen Streich wurden die Oestreicher aber hart gezüchtigt, denn am 29., 30. und 31. Mai hatten sie eine wirklich auffallende Niederlage, wiewohl die lügnerischen und prahlerischen Bülletins eines Radetzky immer nur von nöthigem Zurückziehen, von Scheingefechten und dergl. sprachen. Aber es war dem nicht so. Am 29. Mai griffen die Oestreicher den linken Flügel des piemontesischen Heeres über Bardolino und Lazise an, um Peschiera zu helfen. Bardolino ward mit der gewohnten Grausamkeit des Feindes beraubt und geplündert. (Worte des mailändischen Berichts.) Aber die pavesischen Freiwilligen, indem sie hier zuerst den östreichischen Angriff aufhielten, gaben drei Detaschements der Regimenter Savoyen-Cavalerie, Savoyen-Infanterie und des vierzehnten piemontesischen Zeit, den Feind zu zerstreuen und ihn mit schwerem Verlust bis Caprino zu werfen. Die Oestreicher zählten 600 Todte, unter denen viele Officiere. Von der andern Seite her, von Mantua aus, griffen die Oestreicher, 20,000 Mann stark, auf drei Punkten: la Grazie, Curtatone, Montanara die Stellung der Toscaner an; nachdem von den ersten beiden Punkten die Toscaner sich nach muthigem Kampfe nach Goito zu zurückgezogen hatten, warf sich die ganze feindliche Macht gegen die Laufgräben von Montanara, die blos durch 2000 Neapolitaner und Toscaner gehalten wurden. Die Angegriffenen wichen nach sechs Stunden mörderischen Feuers und sammelten sich in Bozzolo und Guidizzolo. Montanara liegt rechts vom Mincio, Bozzolo links vom Mincio, nördlich von Goito, nur etwas südlich von Valleggio. Guidizzolo liegt rechts vom Mincio, nördlich weit über Goito hinaus. Der tapfere Widerstand der Toscaner hatte den Piemontesen Zeit gegeben, sich in der Umgegend von Goito zu sammeln, wo am 30. Morgens die Schlacht begann. Kaum hörten Karl Albert und der Herzog von Savoyen Kanonendonner bei Goito, so rückten sie mit 2 Divisionen dahin: als sie ankamen, hatte der Kampf ernsthaft begonnen. Die Oestreicher wollten den Paß bei Goito erzwingen, um der Italiener Stellungen in den Rücken zu kommen, jedoch vertrieb sie die piemontesische Artillerie vom Mittelpunkt des Treffens. Einen Augenblik warfen die Oestreicher ihre ganze Macht auf der Italiener rechten, von Artillerie weniger beschützten Flügel und begannen ihn durch ihre Uebermacht zum Weichen zu bringen, aber rasch eilte der Herzog von Savoyen mit dem zweiten Garderegiment zu Hilfe, und jetzt wurden die Oestreicher auch hier geworfen. Um 7½ Uhr Abends waren die Oestreicher in voller Flucht. Die Lombarden hatten wenig Verlust gehabt; Karl Albert und der Herzog von Savoyen wurden leicht verwundet, zwei Officiere von ihnen

getödtet, viele verwundet. Die Oestreicher zählten viele Todte und Gefangene. Am selben Tage verloren, wie bekannt, die Oestreicher die Festung Peschiera. Am 31. Mai konnten sich die Oestreicher, obgleich von der piemontesischen Reiterei lange verfolgt, unter Mantua zusammenhäufen. Eine neue Schlacht begann, von welcher Radetzky schweigt — aus gewissen Gründen, — denn man sprach von einer gänzlichen Aufreibung. Darum ist's auch erklärlich, daß er im Juni und Juli auf Verstärkung und Freischaaren rechnete, um dann mit neuen Kräften anzugreifen. Diese Zeit hätten die Lombarden nicht verstreichen lassen sollen, — aber es schien und war auch in der That der Fall, Karl Albert spielte ein falsches Spiel — und so verspielte er sein Glück mit dem der Lombarden.

Am 10. Juni waren die Lombarden schon des ganzen Sieges gewiß, denn die Oestreicher hatten bis zum 9. ziemlich jede feste Stellung verloren; die kaiserlichen Prinzen selbst waren nach Innspruck geflüchtet, so daß man kühn behaupten kann, die Oestreicher haben das Blut vieler tausend Söhne der Deutschen auf italienischem Boden verspritzen lassen, wohl wissend, daß der Deutsche in Italien nie ohne Blutverlust davon gekommen ist. Es reiste daher Casati, der Präsident der provisorischen Regierung mit einigen Deputirten zu Karl Albert, um ihm die Anschließungsacte der Lombardei zu übergeben. Da raffte Oestreich noch einmal alle seine Kräfte zusammen, borgte Geld, um Ausrüstungen zu veranstalten, — denn jeder Monat kostete den Oestreichern zwei Millionen Thaler, um den lombardisch-venetianischen Krieg führen zu können, die Verluste nicht mit gerechnet, — und so trat die Verzweiflung und der Ehrgeiz auf das Schlachtfeld, und so stellte sich baldigst Sieg über Venedig ꝛc. heraus. Die Erbitterung gegen Karl Albert, der einen schlechten Frieden abschließen wollte, indem er die Lombardei verlangte gegen Uebernahme von 100 Millionen östreichischer Staatsschuld, machte muthlos, daher sank eine Stadt nach der andern, und Radetzky kam wieder an die Hauptstadt der Lombardei, an Mailand, und zwang sie zur Uebergabe, indem er sie von allen Seiten einschloß. Dieser glänzende Sieg bildet eine Hauptepoche der östreichischen Kriegsgeschichte, daher muß ihm ausführlicher Platz werden.

Die Uebergabe Mailands.

(Den 6. August 1848.)

Bereits seit dem 25. Juli hatte der Feldmarschall Radetzky Sieg auf Sieg über die Piemontesen erfochten und war denselben bis vor die Thore von Mailand gefolgt, wo Karl Albert seine Armee am 4. August zum letzten Waffenentscheid eine Stellung nehmen ließ, so daß sich ihr linker Flügel an die Dörfer vor der Porta Romana, der rechte an die Dörfer vor der Porta Ticinesa anlehnte, und hiernach gegen die von Lodi und andern Uebergangspunkten über die Adda anrückenden Oestreicher Front machte. Um zwei Uhr Nachmittags griff eine Masse östreichischer Infanterie, von mehreren Batterien und zahlreicher Reiterei unterstützt, den linken Flügel an und warf ihn sehr bald über den Haufen. Ein ganzes Regiment floh und ließ seine Kanonen im Stich. Auf diese Schlappe hin erging an sämmtliche Truppen der Befehl zum Rückzug in die Stadt. Der König nahm seine Wohnung in der zerstörten Citadelle und

Wiederum kommt Wolfram von Eschenbach mit seinem Gedichte
Parzival, welches, wie es scheint, um 1200 vollendet wurde, in
Betracht. Er hat, wie Simrock in seiner Ausgabe des Parzival
(Stuttgart 1842) S. 1 sagt, „die Sage von Parzival und Gral
nicht erfunden, sondern sie ist ihm, wie er selbst sagt, von Kyot
dem Provenzalen überliefert worden, der sie in heidnischer Schrift
in Toledo gefunden hatte. Diese Schrift war von einem Heiden
Flegetanis verfasst, der von Salomo abstammte. Er hatte in den
Sternen gelesen, dass ein Geschlecht entstehen werde, das sich
durch Reinheit auszeichnen werde, und dass ihm ein Stein, der
Gral, anvertraut werden solle, der die Kraft habe, alle Sünden
zu tilgen. Dieses Geschlecht sei das der Templeisen, und Kyot
habe sich nach Toledo begeben, um die Schrift des Flegetanis
zu lesen, und habe sie auch gefunden, aber nicht lesen können,
weil er der heidnischen Sprache unkundig gewesen sei. Er habe
sich daher nach Schanfara begeben, wo er sie auch gelesen habe.
Dann habe er sich nach Frankreich begeben, wo er sie in lateinischer
Sprache niedergeschrieben habe. Wolfram habe sie dann in
Kyots Buche gefunden und sie in deutsche Verse gebracht."
Wolfram selbst sagt: „Kyot der Provenzale, der die Fabel
recht fand, der sie las in heidnischer Schrift, in Toledo, wo
Schanfara war, der Meister in Kunst, der sie las, der sie
schrieb in Latein, dass sie Wolfram fand in Kyots Buch."

Wolfram hat also, wie Simrock sagt, „die Sage von Parzival
und Gral nicht erfunden", sondern sie ist ihm überliefert worden
von Kyot dem Provenzalen, der sie in Toledo gefunden hatte.
Wolfram selbst sagt: „Kyot der Provenzale, der die Fabel recht
fand, der sie las in heidnischer Schrift, in Toledo, wo Schanfara
war, der Meister in Kunst, der sie las, der sie schrieb in Latein,
dass sie Wolfram fand in Kyots Buch." Wolfram hat also
Kyots Buch gehabt, und Kyot hat sie in Toledo gefunden.
Wolfram hat sie nicht gefunden, sondern Kyot. Wolfram hat
sie nicht gelesen, sondern Kyot. Wolfram hat sie nicht geschrieben,
sondern Kyot. Wolfram hat sie nicht in Latein gefunden, sondern
Kyot. Wolfram hat sie nicht in deutsche Verse gebracht, sondern
Kyot. Wolfram hat sie nicht in Kyots Buch gefunden

nicht abreisen lassen. Die Thore, namentlich die nach der sardinischen Seite führenden, wurden verbarricadirt, und unter den gräßlichsten Verwünschungen schwur das Volk: der Verräther solle nicht lebendig hinaus. Mittlerweile wurde das Geschrei um Aufklärung so stürmisch, daß auf dem Balcon des Palastes ein General zwischen zwei andern höhern Officieren erschien und meldete, die Armee, der es an Schießbedarf fehle, sei nicht länger im Stande, ihre Stellungen zu halten, und es sei für jetzt nöthig, sich hinter den Ticino zurückzuziehen. Ihre Ergebenheit für Italien könne keinem Zweifel unterliegen, und bald würden sie zurückkehren, um wieder der gemeinsamen Sache zu dienen. Die Stadt Mailand werde ungeschädigt, da der König Sorge getragen, sie der Menschlichkeit des östreichischen Oberbefehlshabers zu empfehlen. Auf diese Meldung folgte ein allgemeiner Ausbruch des Unwillens und man schrie: Tod dem Verräther! Tod dem Karl Albert! Wir sind verrathen und verkauft! Darauf wurden die einzigen zwei zurückgebliebenen Regierungsmitglieder, General Pomp. Litta und Abbate Annelli, zum König beschieden und brachten die Zusicherung zurück, daß derselbe mit der ganzen Armee bis zum letzten Augenblicke fechten wolle, wofür er sein Leben als Bürgschaft einsetze. Diese Versicherung beruhigte einigermaßen die aufgeregte Menge, und das Volk machte sich wieder daran, die Barricaden zu verstärken und sich zur Vertheidigung zu rüsten. So vergingen der Vormittag und der Nachmittag; gegen Abend aber wurde der Lärm vor der Wohnung des Königs so wüthend, daß der Erzbischof von Mailand und der Podesta es für gerathen hielten, sich in das östreichische Hauptquartier zu verfügen, um den Feldmarschall von dem Stande der Dinge in Kenntniß zu setzen und seine Hilfe zu erflehen. Morgens gegen 3 Uhr wurden mehrere Kanonen vor der Casa Greppi aufgefahren und auf die den Platz umlagernde Volksmasse einige blinde Schüsse abgefeuert. Diese stob auseinander und wenige Minuten später verließen der König und der Herzog von Genua zu Fuß den Pallast, um sich zu den Truppen zu begeben, unter deren Schutz sie glücklich entkamen, wiewohl noch mehrere Schüsse auf sie abgefeuert wurden.

Am Morgen war der Tumult verstummt und eine gedruckte Anzeige wurde in Umlauf gesetzt, welche andeutete, daß gemäß der Grundlage einer von Karl Albert und dem Feldmarschall Radetzky abgeschlossenen Uebereinkunft Letzterer am 6. August Morgens 8 Uhr die Porta Romana besetzen und um 12 Uhr Mittags seinen Einzug halten werde. Zugleich empfahl der Podesta dringend, die Barricaden, dreifarbigen Fahnen und Cocarden so schnell als möglich zu entfernen, was sofort ins Werk gesetzt wurde; sogar das aufgerissene Straßenpflaster wurde wieder hergestellt und Alles auf den Einzug der Oestreicher bereit gemacht.

Da wuchs der Grimm gegen Albert entsetzlich. Mehrere vom Volke hielten Reden an ihn, aus welchen bitterer Haß und tiefe Verzweiflung sprach; sie redeten ihn an: Vaterlandsverräther, sieh nun, was Du für Unheil gestiftet hast, unsere Kinder sind Waisen, zahlreiche Dörfer abgebrannt und das Land ins Unglück gestürzt! Ein Priester sagte dem König ins Gesicht: Im Namen des ganzen Volkes, im Namen der vaterlosen Kinder verfluche ich Dich in die unterste Hölle.

Der getroffenen Verabredung gemäß rückten die Vorposten Morgens 8 Uhr ein, und um Mittag hielt der Feldmarschall seinen Einzug, der prachtvoll war und wobei dasselbe Volk, das sonst immer „Tod den Deutschen!“ schrie, dem

alten Helden ein lautes Eviva brachte. Dies war das trübselige Ende des Liedes von der italienischen Unabhängigkeit, das die Italiener sich selbst gedichtet und mithin selbst verschuldet haben, da sie sich mit dem ehrgeizigen Albert von Sardinien eingelassen hatten. Völker, die im Vertrauen auf sich selbst kämpfen, sind sich des Sieges im Voraus bewußt, das zeigt der ganze Verlauf des Krieges, denn vor Albert waren die Lombarden siegreicher, fester in ihren Gesinnungen und entschiedener in ihren Bestrebungen.

So waren also ziemlich sechs Monate vergeblich mit vielem Blut verflossen und man war wieder am Anfangspunkte angekommen.

In Mailand sah es vom 7. August an Wochenlang äußerst unheimlich aus. Die Stadt war wie ausgestorben. Die glänzenden Equipagen waren verschwunden. Keinen Bürger sah man mehr fahren. Sehr selten waren auch die Spaziergänger zu Fuß. Auf den Gesichtern las man nur Trauer. Trafen sich Bekannte, so flüsterten sie sich in die Ohren und sahen dabei ängstlich um sich. Die Mailänder schienen ihre lauten Stimmen verloren zu haben. Leute, die über keinen Zwanziger verfügen konnten, sich aber in den fünf Märztagen oder seither hervorgethan hatten, waren ausgezogen. Einzelne Flüchtlinge kehrten zurück; die große Masse derselben blieb aber noch lange draußen. Man traute den Oestreichern nicht recht, obgleich sie sich ordentlich benahmen.

Die Mailänder waren immer noch wüthend über Karl Albert; sie ließen es sich nicht abstreiten, daß sie die Stadt längere Zeit hindurch hätten behaupten können, wenn Karl Albert sie nicht verrathen hätte. Dem Wüthen über Karl Albert ließen die Oestreicher natürlich freien Lauf. Die Zeitungen Mailands brachten sogar Artikel, in welchen die Piemontesen aufgefordert wurden, ihren König zu vertreiben. Mit Schmähungen aller Art ward derselbe überschüttet.

Am 9. August erschien das Decret über den Waffenstillstand, welches Radetzky aufgesetzt und König Albert unterzeichnet hatte.

„Waffenstillstand, welcher zwischen der östreichischen und sardinischen Armee zur Vorbereitung der Friedensunterhandlungen geschlossen worden ist. Art. 1. Die Demarcationslinie zwischen beiden Armeen wird die betreffende Staatengrenze selbst bilden. (Ticino.) Art. 2. Die Festungen Peschiera, Rocca d'Anso und Osopo werden durch die sardinischen und verbündeten Truppen geräumt und der k. k. Armee übergeben. Die Uebergabe erfolgt drei Tage nach Bekanntmachung gegenwärtiger Convention. In diesen Festungen wird alles den Oestreichern angehörige Dotationsmaterial zurückgestellt. Die abziehenden Besatzungen nehmen ihr Material, Waffen, Munition und Kleidungsstücke, welche sie dahin gebracht haben, mit und kehren in Etappenmärschen auf dem kürzesten Wege in die sardinischen Staaten zurück. Art. 3. Die Staaten von Modena, Parma und die Stadt Piacenza mit ihrem Vertheidigungsrayon werden von den Truppen Sr. Majestät des Königs von Sardinien drei Tage nach Bekanntmachung vorstehender Convention geräumt. Art. 4. Diese Convention erstreckt sich auch auf die Stadt Venedig und das venetianische Festland. Die sardinischen Streitkräfte zu Wasser und zu Land verlassen somit die Stadt, deren Forts und Hafen, um in die sardinischen Staaten zurückzukehren. Die Landtruppen können ihren Rückzug auf einer beliebigen Straße bewerkstelligen. Art. 5. Personen und Eigenthum in den vorgenannten Städten werden unter den Schutz der kaiserlichen Regierung gestellt. Art. 6. Dieser Waffenstillstand wird 6 Wochen dauern, um die Friedens-

und Gläubiger schützen zu können. Nach Artikel 1382, 1833 und 1834 unseres Code Napoléon ist Jeder, der Gesellschaften gründet, Actien ausgiebt oder Gesellschaftsbeamter ist, verantwortlich für die Wahrheit der Einzahlungen, für die Existenz der Gesellschaft, für die Wahrheit der Inventare, für die Vertheilung der Dividenden, für die Wahrheit der Bilanzen, für die Wahrheit der Generalversammlungsprotokolle, für die Wahrheit der Berichte, welche der Verwaltungsrath der Generalversammlung vorlegt, für die Wahrheit der Berichte, welche der Revisor der Generalversammlung vorlegt.

Diese Grundsätze sind in Deutschland noch nicht zu Gesetz geworden. Wir haben nur Artikel 249 unseres Handelsgesetzbuches, welcher bestimmt, daß Jeder, der in einer Generalversammlung der Actionäre falsche Thatsachen vorbringt, um sich oder Andern Vortheile zu verschaffen, mit Gefängniß bis zu einem Jahre und mit Geldbuße bis zu 1000 Thalern bestraft werden soll. Dieser Artikel ist aber nicht ausreichend, um die Actionäre vor Betrug zu schützen.

Diese Mängel Deutsch-Oesterreichischen Rechtes sind vielleicht mit ein Grund, weshalb in Deutschland so viele Actien-Gesellschaften gegründet werden, um sie nach kurzer Zeit wieder zu liquidiren. Es ist dies ein Uebelstand, der sich in Deutschland immer mehr fühlbar macht, und der Gesetzgebung wird es nicht erspart bleiben, diesen zu beseitigen. Wir haben in Deutschland viele Gründer, welche es vortrefflich verstehen, Actien-Gesellschaften zu gründen, aber nur wenige, welche es verstehen, sie zu leiten. Es ist daher nicht zu verwundern, daß so viele Actien-Gesellschaften nach kurzer Zeit ihre Thätigkeit einstellen müssen, weil sie nicht mehr im Stande sind, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Ich habe mich bemüht, Ihnen in Kürze die Grundsätze des Deutsch-Oesterreichischen Rechtes über Actien-Gesellschaften vorzuführen, und ich hoffe, daß Sie mir Ihre Aufmerksamkeit nicht versagen werden, wenn ich Ihnen nun auch die Grundsätze des Französischen Rechtes vorführe. Ich werde mich dabei kürzer fassen müssen, weil ich nicht so viel Zeit habe, mich mit dem Französischen Rechte zu beschäftigen, als mit dem Deutsch-Oesterreichischen.

Das Französische Recht kennt nur zwei Arten von Handels-Gesellschaften, die Commandit-Gesellschaft und die Actien-Gesellschaft. Die Commandit-Gesellschaft ist eine Gesellschaft, in welcher ein oder mehrere Gesellschafter mit ihrem ganzen Vermögen für die Gesellschaft haften, während die übrigen Gesellschafter nur mit ihrer Einlage haften. Die Actien-Gesellschaft ist eine Gesellschaft, in welcher Alle nur mit ihrer Einlage haften. Die Commandit-Gesellschaft ist eine Gesellschaft, in welcher die Gesellschafter ihre Einlagen nicht durch Actien repräsentiren lassen können, während dies bei der Actien-Gesellschaft nothwendig ist.

Die Actien-Gesellschaften werden in Frankreich in zwei Arten eingetheilt, in Actien-Gesellschaften, welche durch Gesetz gegründet werden, und in Actien-Gesellschaften, welche durch Ordonnanz gegründet werden. Die Actien-Gesellschaften, welche durch Gesetz gegründet werden, sind solche, welche ein Privilegium haben, wie z. B. die Banque de France, die Banque de Lyon, die Banque de Marseille, die Banque de Nantes, die Banque de Rouen, die Banque de Bordeaux, die Banque de Lille, die Banque de Toulouse, die Banque de Nancy, die Banque de Strasbourg, die Banque de Dijon, die Banque de Grenoble, die Banque de Montpellier, die Banque de Nîmes, die Banque de Caen, die Banque de Havre, die Banque de Orléans, die Banque de Tours, die Banque de Poitiers, die Banque de Limoges, die Banque de Clermont, die Banque de Besançon, die Banque de Reims, die Banque de Metz, die Banque de Pau, die Banque de Perpignan, die Banque de Chambéry, die Banque de Bayonne, die Banque de Cherbourg, die Banque de Boulogne, die Banque de Dunkerque, die Banque de Valenciennes, die Banque de Roubaix, die Banque de Tourcoing, die Banque de Lyon-Commanderie, die Banque de Lyon-Mirabaud, die Banque de Lyon-Mulatier, die Banque de Lyon-Rambaud, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier-Commanderie-Mirabaud-Mulatier, die Banque de Lyon-Rambaud-Mulatier-Commanderie-Mirab

drei Handwerker, welche gegen einen Soldaten sich mißliebige Aeußerungen über Radetzky erlaubt und sie zu desertiren ermuntert hatten, — sie wurden füsilirt.

Konnte es anders kommen, als daß es in Mailand immer unheimlicher ward, daß Fledermäuse im Theater ihre Wohnungen aufschlugen, weil es Niemand mehr besuchte, daß die Deutschen sich flüchteten, daß Aufstände hier und da ausbrachen, die nur Pulver und Blei niederzudrücken vermochten.

Der Fall Wiens wirkte auf die Lombardei mehr als alle Kugeln Radetzkys, denn die Lombarden glaubten nun ebenfalls unterliegen zu müssen. Allein das Verfahren eines Windischgrätz und Welden empörte zu sehr, als daß nicht die Flamme gegen östreichische Knechtschaft wieder angeschürt worden wäre; dazu kamen noch die gräßlich strengen Grenzsperren gegen Piemont, Toscana und den Kirchenstaat, der Handel mußte darnieder liegen, — dazu der strenge Befehl des Justizministers Bach, daß alle im Auslande befindlichen Lombarden in einer bestimmten Frist wiederkehren sollten, widrigenfalls man ihre Güter einziehen würde, dazu Radetzkys Unbesonnenheit, indem er eine außerordentliche Kriegsteuer von 4,338,293 Lire der Provinz Mailand auferlegte, ihr zur Strafe und dem Hause Oestreich und seinen Truppen zur Vergütung.

Es entstand daher eine allgemeine Verschwörung, die sicher im Jahr 1849 ausbrechen mußte, denn der Druck war zu gräßlich, dazu gesellte sich das Streben der Italiener eins zu werden, schon hatte Rom, schon Toscana die Republik erklärt, schon hatte man folgende Proklamation vorgefunden:

„Jeder Italiener greife und tödte einen Oestreicher in Italien, sei es offenen Angesichts, sei es meuchlings, bei Nacht, bei Tag, in der Stadt oder auf dem Lande; jede Waffe ist gut, Steine vom Fenster herab, das Stylet im Aermel, die Flinte im Gesträuch, Degen, Messer, Heugabel, Spieß, Alles sei gegen die Fremden gerichtet; die Brücken brechet ab, die Bäume fället, um den Reitern den Weg zu versperren; die Eisenbahnen zerstöret. Jeder Italiener ist Soldat, jede Italienerin ist barmherzige Schwester zur Verpflegung der Verwundeten; jedes Kind soll nützlich sein, indem es Munition, Charpie, Arzneimittel den Partisanen in die Gebirge bringt. Der Schrei des Aufstandes: **Dio e il popolo!**"

So stand es am Schlusse des Jahres 1848, — und sicher war anzunehmen, daß hier die Sache auf dieser Spitze nicht stehen bleiben kann. — Aus Handelsrücksichten müßte Deutschland auf die Erhaltung der Lombardei halten, um im Süden Häfen zu haben, allein da Oestreich nicht zu Deutschland gehören, keinem Zollverband beitreten will, so wird dem nördlichen Deutschland auch nicht zugemuthet werden, daß man für dieses Königreich der tapfern Krieger Blut verspritze. Wenn Oestreich auf Erhaltung der Lombardei dringt, so handelt es in seinem Interesse, aber nicht im Interesse der Völker, die sich hinsichtlich ihrer Nationalität einigen wollen. Es fehlt Italien ein Glied, wenn die Lombardei fehlt, und ein Glied vom Körper reißen, das dem Körper gehört, wodurch dem Körper das Wohlsein gefördert wird, ist grausam. Verfolgung solcher Grausamkeit wird sich rächen. —

Der Eidesformelaufstand in Neapel.

(Am 18. Mai 1848.)

Am Morgen des 13. Mai hielten die Deputirten des zu eröffnenden Parlaments eine Vorversammlung, um die Eidesformel zu modificiren. Diese lautete auf Treue gegen den König und die Constitution vom 29. Januar. Den letzteren Theil erachteten die Deputirten als im Widerspruch stehend mit den Concessionen vom 3. April (durch welche Aenderungen der Verfassung zugesagt waren). Der 13. und 14. gingen in Unterhandlungen vorüber. Um 11 Uhr Nachts am 14. (Sonntag) erfuhr man, daß der König auf eine Aenderung der Formel nicht eingehen wolle. Die Deputirten, 80 an der Zahl, traten zusammen, erklärten sich in Permanenz und schickten eine Deputation an den König, welche aber keinen günstigeren Bescheid erhielt. Die Nationalgarde begab sich in großer Zahl nach Monte Oliveto, dem Versammlungsort der Deputirten, und ermahnte sie zur Standhaftigkeit. Gegen Mitternacht wurde eine neue Deputation abgesandt, der König nahm sich Bedenkzeit. Man entwarf nun eine neue Eidesformel, worein der Vorbehalt, die Constitution umzuändern, aufgenommen war. Der König schien einzuwilligen. In diesem Augenblick erhielten die Deputirten die Nachricht, daß der König die Truppen ausrücken lasse, und da sie danach glaubten, daß man ihnen Gewalt anthuen wolle, so wollten sie nichts mehr von Versöhnung wissen. Eine halbe Stunde nach Mitternacht begann die Nationalgarde Barricaden zu bauen; um 1½ Uhr wurde in allen Quartieren der Nationalgarde Generalmarsch geschlagen. Gegen 2 Uhr verließen die Truppen (Infanterie, Cavalerie und Artillerie) die Casernen und besetzten den Platz (Largo) am Palaste, am Castell und den Mercatello-Platz. Da der König von den Barricaden vernahm, zog er die Truppen zurück und gab seine Einwilligung zur Eröffnung des Parlaments ohne Eidesleistung; die Berathung über die Verfassungsänderungen sollte sofort beginnen und dann erst der Eid abgelegt werden. Die Nationalgarde aber weigerte sich, die Barricaden hinwegzuräumen, wenn man nicht zuvor die Pairskammer abgeschafft, ihr die Forts übergeben und die Truppen zurückgezogen habe. Gegen 8 Uhr war der Platz vor dem Palaste wieder voll Truppen mit Artillerie. Um 11½ Uhr ging einem Nationalgardisten auf dem Ferdinandsplatz durch Zufall die Flinte los; die Nationalgarde glaubte sich verrathen und begann das Feuern. Jetzt eröffneten auch die Schweizer ein furchtbares Feuer, und zugleich schoß die Artillerie mit Kartätschen gegen die Barricaden. Die Nationalgarde hielt Stand. Andere Truppen, worunter die königl. Garde, feuerten am Castellplatze auf die Nationalgarde. Das Feuer war furchtbar; gerade die Schweizer, welche Nachts mit der Nationalgarde bei den Barricaden fraternisirt und ihr versprochen hatten, sich nicht gegen sie zu schlagen, ja sie zu vertheidigen, unterhielten das stärkste Feuer. Ein Oberst und viele Officiere von den Schweizern fielen. — Ein Augenzeuge erzählt: Um 11½ Uhr begann das Feuer, welches gegen 3 Uhr Nachmittags nachzulassen schien; aber um 4½ Uhr begann die Füsilade wieder auf vielen Punkten. Auf den Barricaden von S. Fernando und S. Brigida hielt die Nationalgarde drei Stunden lang das Gewehr- und Kanonenfeuer aus, ohne einen Fuß breit zu weichen. Anfangs schien die Masse des Volks sich auf ihre Seite zu neigen; aber endlich

Digitized by Google

erklärte sie sich für den König und die Truppen, welche letzteren, um sie durch die Hoffnung auf Plünderung zu reizen, die Thore der Magazine und Läden einstießen und sie den Lazzaroni preisgaben. Um 6 Uhr 40 Minuten wurde der Palast des Fürsten Gravina von den Truppen und den Lazzaroni in Brand gesteckt und geplündert. Die Lazzaroni raubten die kostbarsten Möbel, die seltensten Gegenstände, eilten hinweg, um sie um ein Spottgeld zu verkaufen, und kehrten dann auf den Schauplatz dieses Vandalismus zurück. Die Truppen hausten entsetzlich. Sie stürmten die Häuser, von welchen sie glaubten, daß auf sie geschossen worden sei, tödteten, was ihnen in den Weg kam, und warfen die Leichname aus den Fenstern auf die Straße. Andere wurden halbnackt gebunden herumgeführt und vom Volke gezwungen: „Es lebe der König!" zu rufen; die dies verweigerten, wurden arg mißhandelt. Dem Marchese Vasatore tödtete die königliche Garde zwei Söhne in seinem Palaste; der Vater verlor darüber den Verstand; der Palast wurde geplündert. Schon drei Tage vorher ließ der König den Campobasso, einen Satelliten des bekannten Polizeiministers Delcaretto, von Malta kommen; dieser durchzog mit den Schergen die Toledostraße, ließ verdächtige Personen verhaften und schritt sehr scharf gegen Alle ein, welche ihm die Lazzaroni als Calabreser oder Revolutionäre bezeichneten. Es wurden viele Personen verhaftet, darunter der Fürst Cirilli mit zwei Söhnen und ein Herzog. Die Schiffsmannschaft der französischen Flotte nahm viele entflohene Familien an Bord auf und unterstützte sie auf alle Weise. Der Admiral Baudin schrieb an den Ministerpräsidenten, daß er den Gewaltthaten Einhalt thun möge; wenn nicht, so möge er wissen, er habe die zweite Division der Flotte von Castellamare zu sich berufen, um dann 9000 Mann zum Schutze der Bürger ans Land zu setzen. Die Schweizer hatten 800 Mann Todte und Verwundete, darunter 30 Officiere.

Die Verwüstung Neapels war schrecklich. Mehrere der schönsten Paläste sind ganz zerstört und leergebrannt. Der herrliche Palazzo Gravina ist ganz verwüstet; er war mit verbrannten, zerstochenen und zerschlagenen Leichen angefüllt: hier hauste die königliche Garde mit schrecklicher Wuth. Im Toledo, in Sta. Brigida sind viele Paläste ebenfalls leergebrannt. Am 16. Mai wurden überall mit Teppichen verhüllte Leichen vorübergetragen. Dazu lachten dann die königl. Soldaten, Officiere hoben die Hülle von dem Antlitz ihrer gebliebenen Feinde, und die Lazzaroni schreien: **Eviva il Re!**

Noch an demselben Tage wurde ein neues Ministerium gebildet, bestehend aus den Fürsten Cariati, Bozzelli, dem Fürsten Torella, General Caraffosa, Paolo Ruggiero und Fürst Ischitella (es sind dies zum Theil Mitglieder des früheren Cabinets, aus dessen Händen die mißliebige Verfassung hervorging).

Ebenso erließ der König eine Proklamation, in welcher strenge Untersuchung des Vorgefallenen, zur Entdeckung der Urheber, angekündigt, diesen mit der ganzen Strenge der Gesetze gedroht und zugleich angezeigt ward, daß die Regierung die schärfste Wachsamkeit anwenden werde, damit ähnliche Unordnungen sich nicht wiederholen und nicht neue Hindernisse der Ausübung jener Freiheiten bereitet werden, welche die Constitution festgestellt habe und welche die Regierung unn verletzt zu erhalten entschlossen sei. Die Nationalgarde, welche dem in sie gesetzte Vertrauen so schlecht entsprochen habe, sei bereits aufgelöst, um später nach Vorschrift des Gesetzes reorganisirt zu werden; die Kammern, deren Zusammenkunft

am 15. factisch verhindert gewesen sei, würden unverweilt durch ein neues Decret einberufen werden.

Und sollte man's glauben, man befahl, nach einem solchen Schreckenstage die Stadt zu illuminiren, es ließ sich aber Niemand auf den Straßen blicken. Die Wuth der Truppen gegen die Bürger dauerte lange noch fort, und sie hielten streng darauf, daß keine Waffe in den Häusern der Bürger bliebe. Die Lazzaroni zogen durch alle Straßen und Gassen mit königl. alten Fahnen, mit Madonnenbildern, weißen Tüchern und jubelten, wurden aber von den Truppen im Zaum gehalten. Aber die Gewehre der Nationalgarde ließ man höhnend von den kleinsten und zerrissensten Buben auf's General-Commando schleppen. Gendarmen, Polizei ꝛc., alles ist in alter Form, in alter Gestalt wieder aufgetaucht.

Oestreich nach der Revolution.

(Preßgesetz, Katzenmusiken, Fiquelmont.)

Wir haben die Wiener Revolutionstage kennen gelernt (siehe Seite 139—150) und müssen nun Oestreichs Geschichte von dieser Zeit an weiter verfolgen.

Die Großen des Reichs, die Schüler des Metternichs fürchteten das Volk und suchten daher die Wünsche des Volkes scheinbar in Erfüllung zu bringen. Was man jedoch nicht aus eignem guten Antriebe thut, hat keinen Werth, geschieht es doch nur aus Furcht.

Es erschien ein Preßgesetz, was wohl Preßfreiheit zusicherte, aber äußerst drückend durch die Cautionsstellung war, indem man in der Hauptstadt für eine Zeitschrift 8000 Fl., in der Provinz 1000 Fl. begehrte. Man sah sich genöthigt, dieses Gesetz nur zu bald aufzuheben, denn es drohte neue Unzufriedenheit auszubrechen.

Außerdem zeigte sich in Wien die Volksjustiz auf eine merkwürdige harte Weise. Kein Abend verging, daß nicht Katzenmusiken einem mißliebigen Minister oder Geistlichen gebracht wurden. Auf die Geistlichkeit und auf die Liguorianer hatte man es absonderlich abgesehn, weil man von ihnen ganz genau wußte, daß sie so unendlich viel Unterschleif mit reichen Almosenspenden getrieben und sich feine Sümmchen gesammelt hatten. Man ruhte nicht eher, bis sie die Stadt verlassen hatten.

Endlich erschien am 25. April, als am Geburtstage des Kaisers, eine Constitution, die aber nichts weniger als demokratischer Natur war. Sie ward, weil Oestreich ein solches Erlebniß noch nie gehabt hatte, mit Dank und Freuden aufgenommen, da ja der Reichstag, durch ein Wahlgesetz zusammenberufen, das Nachtheilige ausscheiden würde.

Die Minister waren aber die Metternicherei gewöhnt und konnten oder wollten sich in die neue Gestaltung der Dinge nicht sogleich finden; es trat daher Colobrat-Liebsteinsky, vorgeblich wegen hohen Alters, ab, — ebenso Zanani, an dessen Stelle Baillet de Latour kam, der später ein grausiges Geschick hatte. Leider war der Minister von Pillersdorf ein Mann, der ein Feind war gegen den großartigen Gedanken, Deutschland soll einig werden; er selbst äußerte

zu einer deutschen Deputation aus Prag: „Meine Herrn, ich kann das Schwarzroth-gold nicht leiden, träumen Sie nicht unglücklich.“ Pillersdorf war aber kein Minister für den großen zerrütteten östreichischen Staat, denn eine solche Kopflosigkeit, wie dieser Mann mit jedem Tage mehr zur Schau trug, eine solche Schwäche konnte nimmer zu guten Resultaten führen, selbst wenn die Oestreicher nicht genügende Gründe gehabt hätten, an der guten aufrichtigen Gesinnung des Ministeriums zu zweifeln. Es verbreitete sich nämlich am 2. Mai das Gerücht, als wolle man den verhaßten Orden der Liguorianer wieder in sein altes Ordenshaus einführen, welches vom Minister den Studenten als Local für ihren Rede- und Lese-Verein eingeräumt worden war. Nationalgarden in Uniform kamen stürmend auf die Universität, um zu Demonstrationen gegen die immer kühner hervortretende reactionaire Partei aufzufordern, und zeigten zugleich an, daß die Verhandlungen wegen Zurückberufung der Liguorianer im besten Gange seien, und daß die Acten bei Pillersdorf lägen. Dorthin hatte sie auch wirklich der Präsident der Regierung, Freiherr v. Fälatzko, auf Andringen der Studenten geschickt, und nun drangen diese in den Minister, ihnen die Acten auszuliefern, und bedeuteten ihm, daß wenn dieses nicht gutwillig geschähe, 20,000 Menschen auf der Universität nur ein Zeichen erwarteten, um das Haus zu stürmen. Der Minister ließ sich durch diese improvisirte Drohung so in's Bockshorn jagen, daß er den Studenten und Bürgern die bezüglichen Schriften übergab. Trotzdem sie nichts enthielten, was eine Anklage gegen den Minister und den Erzbischof veranlassen konnte, — es handelte sich darin blos um Unterstützung der hülflosen Priester, — wollte man doch darin das Wühlen der alten Partei erkennen und riß die Fahne vom Palais des Fürst-Erzbischofs mit Begleitung einer wohlorganisirten Katzenmusik herab. — Ebenso war auch Ficquelmont im Ministerium. Ficquelmont, der treueste Schüler Metternichs, war das Triebrad der Reaction, und dies ward auf eine merkwürdige Weise entdeckt. Nachmittags am 3. Mai wurde ein Polizeispion herumschnüffelnd in der Aula erwischt, vor einer Studentenjury verhört, wo er denn sein Handwerk gestand, seine Legitimation von der Polizei vorzeigte, Freikarten für alle Theater, Omnibusse, Eisenbahnen producirte und den Beweis lieferte, daß in dem löblichen Institute der geheimen Polizei die Geschichte der neuesten Zeit nichts geändert hatte, und daß die Polizeispione noch immer ihre geheimen Gagen bezögen, welche wohl für dürftige Arbeiter zweckmäßiger und heiliger hätten verwendet werden können. Die Jury verurtheilte das löbliche Polizei-Institut in der Person eines seiner Beamten zum Pranger, hing ihm dann eine Tafel mit der Inschrift „Spitzel“ um, und ließ ihn auf einem Karren von bewaffneten Garden und Studenten escortirt durch die Stadt führen. Das Volk in seinem nur zu gerechten Hasse gegen diese „Vertrauten“ (so heißen die Polizeispione in Wien) der Regierung, dankte den Studenten herzlicher und mit mehr Jubel, als für alle Errungenschaften der Märztage. Nun war aber das Volk in guter Stimmung und beschloß, nicht aus einander zu gehen, bis es den Premier Ficquelmont, den Unterhalter solcher Streiche, zum Abdanken gezwungen hätte. Viele Tausende versammelten sich Nachts um 10 Uhr vor seinem Hause, und als sie hörten, der Minister sei in der Staatskanzlei, auf dem Platze vor diesem Gebäude, früher Metternichs Wohnung. Hier wurde er durch eine Deputatiou aus dem Volke aufgefordert, seine Stelle niederzulegen, welche er nie zum Frommen der Nation behaupten könne, da er ihr Vertrauen

niemals beſeſſen. Der Graf wand ſich jämmerlich, und meinte: nur dem Kaiſer käme es zu, ihn ſeiner Pflichten zu entbinden. Der immer drohender werdende Haufe auf der Straße überzeugte aber den Miniſter endlich von der Tüchtigkeit der Gründe der Deputation und von dem furchtbaren Ernſte des Volkes. Er gab ſein Ehrenwort, binnen 24 Stunden ſeine Entlaſſung erwirkt zu haben und dem Wunſche des Volkes gemäß, die Stadt zu verlaſſen. Die Menge war nun befriedigt, und ließ den Miniſter in ernſtem Stillſchweigen unangefochten ſich aus der Staatskanzlei zu ſeiner Familie begeben. Hier mußte er nochmals vom Balcone herab ſein Verſprechen wiederholen, und ſo wurden am 4. Mai die Wiener um einen Miniſter ärmer, den Niemand, ſelbſt der Kaiſer nicht, zu bedauern hatte. Bei der ganzen Scene benahm er ſich ſtolz, und als er gezwungen in ſeine Abdankung willigte, ſchloß er drohend: „Ich gehe, aber Sie werden es bald zu bereuen haben.“

Im Punkte der Rache pflegen die Großen echt deutſch zu ſein, d. h. ſie halten Wort, gräßlich Wort.

Ficquelmonts Nachfolger ward der Conferenzrath Freiherr von Lebzeltern.

Die Univerſität in Wien bei den neuen Ereigniſſen und die erſte Flucht des betrogenen Kaiſers.

Die Univerſität in Wien war ein wahres Factotum, denn die Regierung war viel zu rathlos, als daß ſie hätte in einer ſo erregten Zeit energiſch eingreifen ſollen. Man ſah das Unheil kommen, denn alle Petitionen wurden von der Regierung genehmigt, und doch vernahm man ſo äußerſt wenig Erlaſſe. Wird man auch Alles halten können, was man verſpricht, — fragte man, — oder wird man betrogen? In dieſer Zeit der Wirren zeigten ſich die Studenten wahrhaft energiſch. Sie hatten das ganze Univerſitätsgebäude in Beſitz genommen. Es wurde ein eigner Ausſchuß errichtet, beſtehend aus gewählten Mitgliedern aller Jahrgänge jeder Facultät, den Vorſitz übernahm Dr. Goldmark, und zu ſeinen beiden Secretären wurden die Studenten Unger und Harum erwählt. Dieſer Ausſchuß war nun die eigentliche Regierung, von ihm gingen alle kräftige Maßregeln aus, wie ſie ſich die eigentliche Regierung nie erlaubt hätte, dieſer Ausſchuß beſaß das unbedingteſte Vertrauen faſt der ganzen Bevölkerung. Schon beim bloßen Vorübergehen bemerkte man, daß das Univerſitätsgebäude ein Mittelpunkt des öffentlichen Lebens war. Die Pforten wurden durch bewaffnete Studenten bewacht. Der große Secirſaal war in eine Wachtſtube verwandelt, aus welcher die keckſten Studentenlieder herausſchallten. Der freie Platz vor der Univerſität war den ganzen Tag mit Menſchen überfüllt. In einem Seitengebäude befand ſich in mehrern Zimmern des Convicts, die ſogleich geräumt worden waren, die Kanzlei der Studenten, — Adjutantur genannt, — in welcher Tag und Nacht von bewaffneten Studenten die verſchiedenartigſten Erlaſſe ausgefertiget und Beſchwerden angenommen wurden. In der Aula, einem ſehr großen Saale mit doppelter Tribune und zwei Altanen, war der Tummelplatz der Redner. So oft ein Redner in der Aula Beifall fand, ſo tönte der Beifallsruf bis hinaus auf den Platz und Bürger, Arbeiter, Weiber

sagten: „Wenn's wieder losgeht, so schließen wir uns ihnen sogleich wieder an.“ Wo die Fabrikanten die Arbeiten einstellten, da gingen sie hin und baten um Fortsetzung derselben, damit die Arbeiter nicht brodlos würden; sie halfen der Regierung in der Austheilung der Arbeitskarten.

Außerdem traten die Studenten unconstitutionellen Schritten der Staatsregierung entgegen, und so mußte z. B. das Preßgesetz, das Wahlgesetz geändert werden. Abends kam das ganze Volk auf den Universitätsplatz und hier wurden Reden belehrenden Inhalts an dasselbe gehalten, so daß der Wiener politisch gebildet wurde. Junge Bursche, Bäckergesellen ꝛc. geizten nach der Zufriedenheit und Freundlichkeit der Studenten, sie setzten einen Stolz darein, sich ebenfalls Calabreser-Hüte mit schwarzen Federn und der schwarz-roth-goldenen Kokarde zu kaufen, um sich wie die academische Legion zu tragen Arbeiter und ganze Compagnien der Nationalgarde trugen deutsche Bänder gleich den Ordensbändern im Knopfloche, weil sie wußten, daß die Studenten sich darüber freuten, wenn man es äußerlich schon wissen konnte, wer für Deutschlands Einheit glüht — Fahnen, von zarter Hand gestickt, sind Eigenthum der Legion geworden, weil auch Damen und Jungfrauen nach dem Wohlgefallen der Studenten strebten.

Selbst die Bauern um Wien kamen nach der Universität, um entweder einen Gutsherrn oder Nachbar zu verklagen, es schien, als wenn dies die neue Obrigkeit geworden, und man hatte die Obrigkeit lieb, es wurde alles so schnell und so prompt wie möglich abgefertigt, — während sonst der Oestreicher in seinem Kanzleistaate oft Wochen, ja Monate auf ein Resultat warten mußte.

So wie die Studenten in und um Wien geachtet wurden, so sehr wurden sie in der Provinz gehaßt und gefürchtet. So machte ein Mitglied der academischen Legion einmal eine Reise nach Mähren, um dort einige Placate auszutheilen. Da er seinen Calabreser-Hut trug, so erkannte man sogleich den Wiener Studenten, man sah ihn scheel an, ja an einigen Orten hieß oder schimpfte man ihn und seine Comilitonen Rebellen. Als derselbe nach Nicolsburg kam, sah ihn beim Stadtthor ein altes Mütterchen, sie fragte ihn zitternd, ob er ein Wiener Student sei und erwiederte auf seine Bejahung: Herr Räuberhauptmann, thun Sie uns nichts; verschonen Sie wenigstens mein Häuschen an der Ecke dort. Ueberhaupt machten sich die unwissenden Bauern Oestreichs sonderliche Begriffe von den Studenten; so soll ein Bauer in die Aula gekommen sein und gefragt haben: ob hier der Ort sei, wohin man kommen müsse, wenn man seinen Verwalter erschlagen lassen wolle. Solche Vorstellungen und Einflüsterungen rührten natürlich von den Gutsherren und Pfaffen der Provinz her, *insbesondere von den Pfaffen, welche jetzt mehr als je auf Verdummung hinwirken mußten, wenn sie sich erhalten wollten.* Wagte es doch ein Geistlicher in Wien einmal, in der Kirche gegen die academische Legion zu predigen und sie Hochverräther zu nennen; er wurde vom Volke ausgezischt und von der Kanzel heruntergerissen. Die Liebe zu den Studenten stieg noch mehr, weil sie es waren, die den Ficquelmont zur Abdankung zwangen, weil sie den Erzbischof demüthigten und die Hofpartei in Schranken hielten. Sehr viele reiche Bürger kamen daher in die Aula und erbaten sich Studenten in Kost und Quartier, um sie dadurch zu ehren und brachten auch Geld, um arme Studenten auszurüsten und zu kleiden. In den Theatern erhielten sie ermäßigte Eintrittspreise, Badeinspectoren setzten ebenfalls für die Legion ihre Preise herab. Ihre

Volksthümlichkeit war allgemein. Selbst das Ministerium sah die academische Legion mit ihrer Hilfe nicht gleichgiltig an, sie erhielt vom Minister des Innern sogar Räumlichkeit in dem leergewordenen Ligourianerkloster. Die Studenten hielten täglich prüfende Sitzungen über Regierungsmaßregeln und schrieben an alle Compagnieen, Abgeordnete in diese Sessionen zu schicken, und so kam eine Art Wohlfahrtsausschuß zu Stande, der im Musikvereinssaal seine Sitzungen öffentlich hielt. Die Sitzungen dauerten oft von 8 Uhr Morgens bis in die Nacht hinein, dabei saß man nach seiner politischen Farbe, so daß die Linke und äußerste Linke freilich weit mehr besetzt war als die Rechte. Die Regierung fühlte sich mit der Zeit nicht wenig durch dieses **Gewissen** Wiens, wie man diesen Ausschuß, der jede Maßregel der Regierung nach Recht und Unrecht abwog, nannte, beengt und löste ihn auf. Das verursachte eine große Aufregung, die aber dadurch nur noch mehr stieg, daß die Regierung am Abend desselben Tages plötzlich alle Basteien und Glacis mit Militair und Kanonen besetzte. Den andern Tag, den 15. Mai, wurde Allarm geschlagen, die academische Legion besetzte den Universitätsplatz und Jeder hatte sein Gewehr scharf geladen und trug scharfe Patronen bei sich. Das wurde sogleich in der Stadt bekannt, alle Thore wurden gesperrt und mit Militair besetzt. Die Arbeiter schickten Deputationen zur Universität, mit der Anfrage, ob sie hereinkommen sollten. Man bedeutete ihnen, sie möchten nur auf ihren Sammelplätzen und auf das Signal einer ausgesteckten Fahne am Stephansthurm warten. Indeß wurden Deputationen an das Ministerium abgeschickt, von denen jede spätere mehr verlangte. Die erste hatte blos Wiederherstellung des Centralausschusses und Rechenschaft gefordert, weshalb man den Tag zuvor Militair hatte ausrücken lassen. Später wurden die Forderungen dringender und die Antworten des Ministeriums blieben stets schwankend. Die academische Legion hatte den ganzen Nachmittag auf dem Universitätsplatze gestanden und die Rückkehr der Deputationen erwartet. Sehr viele Compagnieen der Nationalgarde, zum Theil ohne Hauptleute, welche nicht hatten mitgehen wollen, so wie viele Abtheilungen des Bürgermilitairs, namentlich Scharfschützen, waren mit der feurigen Zusicherung, die academische Legion zu unterstützen, über den Platz gezogen und wurden stets mit Jubel empfangen.

Nun war der Abend eingebrochen, die Geduld der Wartenden war erschöpft, und man zog gegen die Burg. In allen Straßen standen zu beiden Seiten Abtheilungen der Nationalgarde, welche durch Händedruck und Jubel ihre Zustimmung ertheilten, größtentheils ohne zu wissen, worin die Forderungen der academischen Legion beständen; jede Compagnie hatte scharf geladen und hatte Barricadenmacher mit Schaufeln und Hacken zur Seite. Alles versprach sich anzuschließen und lieber zu sterben, als in den Forderungen zu weichen.

Das Ergebniß dieser Sturmpetition oder vielmehr Revolution ist bekannt. Es wurde das Fortbestehen des Centralausschusses, die Umwandlung des Reichstags in eine constituirende Versammlung mit einer Kammer, der Bezug aller Wachtposten von Nationalgarde gemeinschaftlich mit dem Militair und die Anordnung, daß das Militair blos auf Verlangen der Nationalgarde ausrücken dürfe, durchgesetzt. Damit hatte die Adelsherrschaft ihren Todesstoß erhalten. Ihr Hauptführer, Graf Bombelles, der das Gift der höfischen Grundsätze, leider als der Erzieher des muthmaßlichen Thronerben, in die junge Seele des Kronprinzen gegossen und wegen seiner jesuitischen Neigungen allgemein verhaßt

ist, machte mit einigen andern Aristokraten den Bund, den Kaiser in Schrecken zu jagen und ihn dann zu entführen. Schon am 15. Mai, am Tage, wo die Bewilligung der constituirenden Versammlung durchgesetzt wurde, hatten sie in den kaiserlichern Vorgemächern Waffengetöse gemacht, um die kaiserliche Familie zu erschrecken, und hatten dann dem Kaiser mitgetheilt, es seien Studenten im Vorzimmer gewesen, welche sie mit Mühe abgewiesen. Der Kaiser soll vor Schrecken darüber epileptische Zufälle bekommen haben. Am Abend des folgenden Tages war bei Hofe eben eine Spazierfahrt nach dem benachbarten Lustschloß Schönbrunn beabsichtigt, als Bombelles und einige andere seines Gelichters die kaiserliche Familie mit der Botschaft in Todesschrecken versetzte, man wolle sie gefangen nehmen. Sogleich bestieg die ganze kaiserliche Familie die Wagen und zwar in solcher Eile, daß sie nicht einmal Wäsche, Reisemäntel und die nothwendige Bedienung mitnahm und scheunigst an Schönbrunn vorüber die Richtung nach Innspruck einschlug. Der Kaiser ließ auf seinem Schreibtisch einen Zettel mit Bleistift geschrieben zurück: „Verschonet meine Schwester." Auf allen Stationen, wo Pferde gewechselt wurden, sah man die Glieder der kaiserlichen Familie weinen; die Umstehenden weinten ebenfalls, ohne zu wissen, was den Kaiser zu dieser Flucht genöthigt. Erst auf der Reise wurden Mäntel und andere Gegenstände für die Reisenden eingekauft. Graf Bombelles, Baron Hohenbruck und andere Aristokraten suchten inzwischen in allen Provinzialstädten meist durch gedruckte Placate und „im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers" die Meinung zu verbreiten, „der Kaiser sei durch ein lebensgefährliches Attentat der academischen Legion, welche überhaupt die Freiheit seiner Beschlüsse hindere", zur Flucht genöthigt worden.

Noch lange herrschte leider in vielen Provinzialstädten durch diese vom engsten Kastengeist erdachten lügenhaften Berichte der größte Unwille gegen Wien. Man glaubte, Wien sei von lauter „fremden Aufwieglern" angefüllt, und traute den Sendlingen des Adels, die von den Wiener Ereignissen entstellte Berichte lieferten. Die Flucht des Kaisers hatte alle Gemüther betrübt; Alles fürchtete nun Unheil; diese Stimmung wurde von der Rückschrittspartei sogleich benutzt, man wollte von dieser Seite her eine Petition an den Kaiser zur Unterschrift herumgehen lassen, die Bürgerschaft Wiens lege ihm alle Errungenschaften des 15. Mai, welche blos durch eine kleine aufrührerische Partei herbeigeführt worden seien, zu Füßen, wenn er nur nach Wien wieder zurückkehre. Diese Petition fand jedoch trotz der gedrückten Stimmung keine Unterschriften, während eine andere vom Schriftstellerverein ausgegangene Petition, welche den 15. Mai stillschweigend anerkannte, über 80,000 Unterschriften empfing. Die philiströsen, aristokratischen und bureaukratischen Rückwärtsler benutzten dieses Ereigniß der Flucht des Kaisers, um gegen die „Studentenherrschaft", die doch eigentlich eine Dienstschaft der Freiheit war, thätig zu sein. Wo ein Student ging, wurde er von dieser Partei beschimpft, man schob ihnen alles Unheil in die Schuhe, und der panische Schrecken, welcher in den ersten Tagen nach der Flucht des Kaisers herrschte, verhinderte die liberal Gesinnten, sich der academischen Legion anzunehmen. Diese wurde aufgefordert, sich aufzulösen, und da sie die allgemeine Stimmung gegen sich gerichtet wähnte, so machte sie bekannt, daß sie sich aller politischen Einflußnahme enthalten, die Aula blos zweimal die Woche öffnen und sich rein als militairischer Körper in der Eigenschaft als Bestandtheil der Nationalgarde er-

Jena, 1788. Die neue Freiheit entfaltete sich in Literatur und Kunst. Der Sturm und Drang, der die Literatur durchtobt hatte, war vorüber. Die Dichter wollten nicht mehr Genies sein, sondern Menschen. Sie wollten nicht mehr ihre Individualität ausleben, sondern sich in die Gesetze der Kunst fügen. Sie wollten nicht mehr ihre Leidenschaften, sondern ihre Ideale darstellen. Sie wollten nicht mehr ihre Gefühle, sondern ihre Gedanken aussprechen. Sie wollten nicht mehr ihre Stimmungen, sondern ihre Überzeugungen. Sie wollten nicht mehr ihre Phantasie, sondern ihre Vernunft walten lassen. Sie wollten nicht mehr ihre Persönlichkeit, sondern ihre Weltanschauung. Sie wollten nicht mehr ihre Subjektivität, sondern ihre Objektivität. Sie wollten nicht mehr ihre Willkür, sondern ihre Gesetzlichkeit. Sie wollten nicht mehr ihre Freiheit, sondern ihre Notwendigkeit. Sie wollten nicht mehr ihre Natur, sondern ihre Kultur. Sie wollten nicht mehr ihre Barbarei, sondern ihre Humanität. Sie wollten nicht mehr ihre Unmittelbarkeit, sondern ihre Vermittlung. Sie wollten nicht mehr ihre Einseitigkeit, sondern ihre Allseitigkeit. Sie wollten nicht mehr ihre Beschränktheit, sondern ihre Universalität. Sie wollten nicht mehr ihre Endlichkeit, sondern ihre Unendlichkeit. Sie wollten nicht mehr ihre Zeitlichkeit, sondern ihre Ewigkeit. Sie wollten nicht mehr ihre Sterblichkeit, sondern ihre Unsterblichkeit. Sie wollten nicht mehr ihre Vergänglichkeit, sondern ihre Beständigkeit. Sie wollten nicht mehr ihre Nichtigkeit, sondern ihre Wirklichkeit. Sie wollten nicht mehr ihre Unwahrheit, sondern ihre Wahrheit. Sie wollten nicht mehr ihre Lüge, sondern ihre Wahrheit. Sie wollten nicht mehr ihre Sünde, sondern ihre Heiligkeit. Sie wollten nicht mehr ihre Hölle, sondern ihren Himmel. Sie wollten nicht mehr ihre Verdammnis, sondern ihre Seligkeit. Sie wollten nicht mehr ihre Gottlosigkeit, sondern ihre Gottesfurcht. Sie wollten nicht mehr ihre Gottesleugnung, sondern ihren Gottesglauben. Sie wollten nicht mehr ihren Atheismus, sondern ihren Theismus. Sie wollten nicht mehr ihren Pantheismus, sondern ihren Monotheismus. Sie wollten nicht mehr ihren Polytheismus, sondern ihren Henotheismus. Sie wollten nicht mehr ihren Henotheismus, sondern ihren Monotheismus. Sie wollten nicht mehr ihren Monotheismus, sondern ihren Trinitarismus. Sie wollten nicht mehr ihren Trinitarismus, sondern ihren Unitarismus. Sie wollten nicht mehr ihren Unitarismus, sondern ihren Trinitarismus. Sie wollten nicht mehr ihren Trinitarismus, sondern ihren Monotheismus. Sie wollten nicht mehr ihren Monotheismus, sondern ihren Henotheismus. Sie wollten nicht mehr ihren Henotheismus, sondern ihren Polytheismus. Sie wollten nicht mehr ihren Polytheismus, sondern ihren Pantheismus. Sie wollten nicht mehr ihren Pantheismus, sondern ihren Atheismus. Sie wollten nicht mehr ihren Atheismus, sondern ihren Theismus. Sie wollten nicht mehr ihren Theismus, sondern ihren Deismus. Sie wollten nicht mehr ihren De

Wappenschau am Rathause zu Nürnberg, am 18. März 1848.

Digitized by Google

Vorhängen graue Pflastersteine hervor. Bei jedem Fenster blitzten auch Gewehre und Studenten hielten sich bereit herabzuschießen. Kugeln wurden gegossen, Dächer abgetragen, kurz man machte sich auf den größten Sturm gefaßt.

Die schlechten Maitage Wiens.

Damit aber Jeder wisse, um was es sich handle, und sich nicht durch die gemüthliche Sprache des armen betrogenen Kaisers irre führen lasse, so wurde an allen Straßenecken folgendes Placat angeheftet:

„Was wir wollen.

Da wir erkannt haben, daß die reactionaire Partei den Sieg des souveränen Volkes zu schmälern beabsichtige, so wollen wir: 1) Daß das gesammte Militair Wien verlasse und die russische und italienische Grenze besetze. 2) Daß alle Errungenschaften des 15. Mai ungeschmälert aufrecht erhalten, und die constituirende Versammlung nach Wien schleunigst berufen werde. 3) Daß von amtlicher Seite Abgeordnete in die Provinzen abgeschickt werden, welche unseren Brüdern daselbst bekannt machen, daß Alles, was wir gethan, nur im gemeinsamen Interesse der ganzen Monarchie geschehen sei. 4) Aufhebung der Klöster. 5) Einführung einer Einkommen- und Armensteuer. 6) Beeidigung des Militairs auf die Verfassung. 7) Gleichstellung aller Nationalitäten. 8) Innigsten Anschluß an Deutschland. 9) Baldigste Rückkehr des Kaisers unter Aufrechthaltung der Errungenschaften des 15. Mai. 10) Daß alle Jene, welche den Kaiser zur Abreise durch falsche Vorspiegelungen bewogen, vor ein Volksgericht gestellt werden. Im Namen des Volks."

Am 26. Mai kam es wirklich zu einem Zusammentreffen der academischen Legion mit dem Militair; hart wurden die Barricaden am Michaelet- sowie am Stephansplatz, am fürsterzbischöflichen Palaste vertheidigt, das Militair mußte sich zurück und in die Casernen ziehen, und man freute sich des Sieges. —

Ein so ruhiges Aussehen die Stadt auch gegen Abend gewonnen hatte, so schien sie doch gegen Mitternacht ein ganz anderes wieder annehmen zu wollen. „Windischgrätz kommt! Die Stadt ist in Gefahr!" riefen von den Straßen herauf Nationalgarden; die Lärmtrommeln wirbelten, die Glocken stürmten. Ein Hin- und Herstürzen der Menge! Die Häuser mußten wieder geöffnet und beleuchtet werden. Die Arbeiter waren nun rasch wieder bei den Barricaden, die sie verstärkten und befestigten. Es war staunenswerth, die enorme Thätigkeit dieser Leute zu sehen, unter deren Händen das felsenfeste Pflaster wie ein Teig wich. Auch in die Häuser wurde wieder ein Vorrath von Steinen getragen, deren einige an die Fenster gelegt werden mußten, um, wie man sich ausdrückte, doch zu wissen, wohin man sich im Nothfall zu wenden hätte. Die Barricaden selbst, mit ihrer schlagfertigen Mannschaft bestellt, boten im Widerscheine der Wachtfeuer, die daneben brannten, ein äußerst malerisches Bild. Studenten, die Entschlossenheit des Todes fühlend, die Muskete in der Hand, neben ihren Brüdern aus der Nationalgarde und der so aufopferungsfähigen Arbeiterclasse, die als Waffe oft nichts als einen Prügel in der Hand hielt, aber selbst mit diesem den Bajonnetten entgegen zu treten bereit war.

Bald aber zeigte sich, daß die kriegerische Haltung, die man annahm, von

einem leeren Gerücht dictirt war, indem die gegen die Eisenbahn hin gesandten Ordonnanzen die Antwort brachten, daß wohl ein Kleingewehrfeuer in der Nähe gehört worden, welches Vermuthung gegeben, als rücke Militair gegen die in Florisdorf postirten Arbeiter und Garde heran, daß der Schall aber eigentlich von dort her nicht kam, von wo er doch für den gesetzten Fall hätte kommen müssen. Uebrigens seien einige Joch der Eisenbahn- und ein Theil der Taborbrücke bereits abgetragen, und so die Gefahr für die Stadt jedenfalls sehr fern, da die anziehenden Truppen so abgeschnitten wären. Das beruhigte wieder die Gemüther. Wie man am 27. Mai früh erfahren, sollten die bei der Landung der aus Preßburg auf einem Dampfschiffe angekommenen ungarischen Studenten gegebenenen Salven das Mißverständniß der verflossenen Nacht veranlaßt haben.

Die sonst so lebhafte Kaiserstadt hatte Nachmittags am 27. Mai ein äußerst unheimliches Aussehen. Der Graben und Kohlmarkt, das Centrum der so bevölkerten Metropole, hatte seine gewöhnliche Freundlichkeit mit einem schauerlichen Grinsen verwechselt. Man denke sich die so herrlichen Gebäude, mitten zwischen ungestalteten Barricaden, aus deren Fenstern anstatt fröhlicher Gesichter die grauen Steine zwischen den feinsten Vorhängen blickten, und die von Volksmassen sonst wogenden Hauptplätze wie vom Tode fast geleert! Auf den Barricaden selbst, die wohl schon etwas gelichtet waren, lag die gemischte Wachmannschaft auf einem Lager von Stroh, ungeduldig auf das endliche Resultat. Man wünschte, daß das Ministerium recht bald ein kräftiges Lebenszeichen von sich geben möchte, denn man fürchtete schwere Stunden. Die Arbeiter, schon etwas veränderter Stimmung, durften nicht lange diesem vagen Zustande überlassen bleiben, und wäre nicht ein offener, redlicher und kräftiger Wille der Regierung aus der zu erwartenden Proclamation hervorgegangen, so wäre die Lage der Dinge eine schlimme geworden.

Im Laufe des Nachmittags erschien denn nun auch endlich folgende Kundmachung: „Der Ministerrath erkennt die außerordentlichen Verhältnisse, welche es zu einem Gebote der Nothwendigkeit gemacht haben, daß sich ein Ausschuß von Bürgern, Nationalgarden und Studenten gebildet hat, um für die Ordnung und Sicherheit der Stadt und die Rechte des Volkes zu wachen, und ertheilt den Beschlüssen, welche dieser Ausschuß am 26. d. M. gefaßt hat, in Folgendem seine Genehmigung: 1) Die Wachen an den Stadtthoren werden von der National- und Bürgergarde und der academischen Legion mit dem Militair gemeinschaftlich, die Wache im Kriegsgebäude wird als militairischer Posten vom Militair allein versehen. 2) Nur das zum Dienste nothwendige Militair bleibt hier, alles übrige wird so bald als möglich abziehen. 3) Graf Hoyos bleibt unter Vorbehalt eines gesetzlichen Vorganges als Bürgschaft für das Zugesicherte und für die Errungenschaften des 15. und 16. Mai unter Aufsicht des Bürgerausschusses. 4) Diejenigen, welche die Schuld an den Ereignissen des 26. Mai tragen, werden vor ein öffentliches Gericht gestellt. 5) Das Ministerium stellt an Se. Majestät das dringende Ansuchen, daß Se. Majestät in kürzester Zeit nach Wien zurückkehre, oder falls Allerhöchstdessen Gesundheit dies verhinder sollte, einen kaiserlichen Prinzen als Stellvertreter ernenne. Das Ministerium muß zugleich an den neugebildeten Ausschuß die Einladung stellen, demselben die Bürgschaften bekannt zu machen, welche Sr. Majestät für Ihre persönliche Sicherheit, und für die Sicherheit der kaiserlichen Familie gegeben werden könne.

Dasselbe stellt ferner das gesammte Staatseigenthum, so wie jenes des allerhöchsten Hofes, alle öffentlichen Anstalten, Sammlungen, Institute und Körperschaften in der Residenz unter den Schutz der Bevölkerung von Wien und des neugebildeten Ausschusses, und erklärt denselben unabhängig von jeder andern Behörde. Es muß demselben aber zugleich die volle Verantwortung für die öffentliche Ruhe und Ordnung, so wie für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums übertragen werden. Dasselbe muß endlich erklären, daß es die Staatsverrichtungen, welche ihm noch interimistisch anvertraut sind, nur so lange fortsetzen könne, bis Sie entweder von Sr. Majestät zurückgenommen sind, oder das Ministerium der Mittel beraubt ist, mit voller Sicherheit seine Beschlüsse zu fassen und unter seiner Verantwortlichkeit auszuführen. — Wien, 27. Mai 1848. — Im Namen des Ministerraths: Pillersdorff."

Diese Kundmachung Pillersdorffs befriedigte endlich die Gemüther. Um 7 Uhr waren am Graben vor der Wohnung desselben Abtheilungen der academischen Legion, der Nationalgarde und fast sämmtliche Arbeiter versammelt, welche zuerst Arndts: „Was ist des Deutschen Vaterland?", dann die Volkshymne und das ungarische Nationallied absangen, und dem Kaiser und dem Minister tausendfache Lebehoch brachten. Hierauf schritten die braven Arbeiter an die Oeffnung der Barricaden, und es wurden Anstalten getroffen, daß der innere Verkehr anstandlos vor sich gehen konnte.

Es wäre nun wirklich in Wien Ruhe geworden, wenn nicht die Reaction, d. h. die Rückwärtsbestrebungen des Adels, des Clerus und der Beamtenwelt so furchtbar in das Rad der Zeit gegriffen hätten; aber diese Classen von Menschen haben das Jahr 1848 zu einem unglücklichen gemacht, denn sie trat keck die Vernunft und die Freiheit mit Füßen.

Am 31. Mai brachten z. B. die Academiker den Pfarrer von Mistelbach als Gefangenen auf die Universität, denn sie hatten denselben in Fünfhaus getroffen, wo er unter die versammelten Arbeiter Geld austheilte und sie durch Worte aufmunterte, gegen die Universität zu handeln und zu stimmen, da sie es doch viel besser bei der alten Ordnung gehabt hätten.

An demselben Tage sagte die Erzherzogin Sophie, — Mutter des jetzigen Kaisers, — zu einer Frauendeputation in Innspruck, die aus Wien gekommen war, um die kaiserliche Familie zur Rückkehr nach Wien zu bewegen: Wir werden nicht eher nach Wien zurückkehren, als bis die Universität gesperrt, die Studenten auseinandergesprengt und die Ordnung in Wien zurückgekehrt sei. Was sagte der gute gemüthliche Kaiser? Er nahm die Petition still ab, ohne zu kränken*).

Solche Aeußerungen und reactionäre Bestrebungen machten Wiens Stimmung wieder fieberhaft und Pillersdorff, der sonst gemüthlicher Natur, aber schwach und ängstlich gegen die Männer des Rückschritts war, erließ eine beruhigende, vielversprechende Proclamation, die folgendermaßen schließt:

„Nur Vertrauen kann eine starke Regierung gründen, und nur eine solche kann die Interessen des Landes kräftig vertreten. An dieses Vertrauen stellen die Minister daher, so lange die ihnen anvertrauten Aemter in ihren Händen ruhen, gerechte Ansprüche. Sie erklären dabei: a) an allen Freiheiten der Verfassung vom 25. April fest zu halten; b) keinem der späteren Zugeständnisse die

*) Leipziger Zeitung Nr. 157, außerordentliche Beilage.

volle Anerkennung zu versagen; c) der Anarchie oder Störung der Ordnung ebenso wie jeder Reaction muthig entgegen zu treten und in dem Aufkommen von jedem dieser Uebel das Erlöschen ihrer Amtswirksamkeit zu erkennen; d) den Reichstag allein als befugt und berufen anzusehen, um organische Anordnungen oder Gesetze in das Leben zu rufen; e) die Beschleunigung desselben nach allen Kräften und durch Befestigung der Ruhe und Ordnung in der Residenz zu befördern; f) bis zu demselben ein festes Band der Eintracht zwischen den einzelnen Theilen der Monarchie zu erhalten; g) alle Einsichten zu benutzen, welche in der Residenz oder in den Provinzen Materialien und Vorbereitungen für denselben zu sammeln geneigt sind; h) insbesondere die Körperschaften und Gemeinden durch ihre legalen Vertreter aufzufordern, ihnen dabei durch Vorschläge, Andeutungen und Aufklärungen redlich beizustehen; i) den Maßregeln um Ordnung in dem Staatshaushalte, Vertrauen in die Erfüllung der Verpflichtungen des Staates, Sicherheit in dem Erwerbe und Verbesserung der Lage der unbemittelten Classen zu begründen, ihre besondere Sorgfalt zuzuwenden; k) endlich Alles aufzubieten, um die ersehnte Rückkehr des Monarchen in seine Residenz zu beschleunigen, und jede Bürgschaft für die Sicherheit des erlauchten Hauptes herzustellen, zu dessen schönsten Vorzügen es gehört, jedem Staatsbürger Sicherheit und Recht zu gewähren. Haben die Minister ihre Aufgabe in diesen Grundlinien richtig aufgefaßt und redlich verfolgt, dann werden alle guten Bürger sie in diesem schönen Unternehmen getreulich unterstützen; fehlt ihnen dagegen dabei die Mitwirkung ihrer Mitbürger, oder werden ihre Kräfte darin gelähmt, dann wird es ihre heiligste Pflicht sein, ihre Unvermögenheit auszusprechen, ein Werk fortzusetzen, zu welchem ihnen die unerläßlichen Mittel entzogen sind."

Da aber der Kaiser nicht zurückkehrte, so kehrte auch in Wien noch kein Vertrauen zurück, und da die Hofpartei die Unzufriedenheit aufrecht erhielt, so legte Pillersdorff sein Portefeuille in die Hände des Kaisers und Graf Stadion, ein Metternichianer, ward mit einem neuen Ministerium beauftragt.

Aber was war zu erwarten, da Bombelles noch den Kaiser irre führte, da Metternich noch in einem lebendigen Briefwechsel mit Oestreich stand? Um einen guten Schein zu geben, — entließ man zum Schein die jesuitischen Rathgeber des Kaisers, und man arbeitete ihm eine Ansprache mit erkünstelten väterlichen Phrasen aus, worunter der arme Ferdinand seinen Namen schrieb.

„An die getreuen Einwohner Meiner Residenz. Die Stadt Wien hat zuerst und bald darauf haben die Abgesandten Meines ganzen Reiches dankbar anerkannt, daß es Mir in den denkwürdigen Märztagen heiliger Ernst und zugleich die Meinem Herzen und Meiner unbegrenzten Liebe zu Meinen Völkern befriedigendste That meines Lebens war, als Ich ihren Wünschen durch eine den Zeitbedürfnissen angemessene, im weitesten Sinne des Wortes freisinnige Verfassung entgegen kam. Das Glück Meiner Völker ist auch Mein Glück, und allein von diesem Gefühle geleitet, habe Ich nach dem Antrage Meiner Räthe die am 25. April kund gemachte Verfassung verliehen. Mit derselben habe Ich den Forderungen der Zeit, den Bedürfnissen der einzelnen Provinzen, der vorwiegenden Meinung Meines Volkes — welche im Wege des Gesetzes geltend gemacht, Mich jederzeit in Meinen Beschlüssen bestimmen wird — nicht vor-

greifen wollen. Meine Ueberzeugung jedoch, daß die von mir ertheilte Verfassungsurkunde den allgemeinen Erwartungen genügen werde, ist durch die in den verschiedenen Provinzen aufgetauchten Besorgnisse für die richtige Auffassung und Würdigung ihrer nicht unwesentlichen besonderen Verhältnisse, so wie durch die am 15. Mai d. J. in Wien vorgefallenen Ereignisse erschüttert worden. Ich habe daher am 16. Mai keinen Anstand genommen, den nächsten Reichstag als einen constituirenden zu erklären, und die damit im Einklange stehenden Wahlen zuzusichern. Die Art und Weise, wie Ich hierzu veranlaßt worden bin, hat Mich tief verletzt. Die öffentliche Meinung in ganz Europa hat sich darüber einstimmig und im höchsten Grade mißbilligend ausgesprochen. Allein die Sache selbst bin Ich bereit festzuhalten, weil sie Mir die Bürgschaft gewährt, daß die Verfassung, welche Meinem Reiche geistige und materielle Macht verleihen soll, in ihren Grundlagen wie in ihren Einzelheiten ein Werk des gesetzlich ausgeprägten Gesammtwillens sein werde, mit welchem Hand in Hand zu gehen ich fest entschlossen bin. Mein sehnlichstes Verlangen, — und Ich bin überzeugt, daß Ich es nicht vergebens ausspreche — ist nunmehr, daß die baldige Eröffnung dieses Reichstages in Wien, dem Sitze Meiner Regierung, möglich werde. Soll aber diese Eröffnung an keinem anderen Orte und bald zu Stand kommen, so ist es unerläßlich, daß in den Mauern Wiens ungetrübte und festbegründete Ruhe und Ordnung herrsche, und daß den Abgeordneten der Provinzen für die Freiheit ihrer Berathungen vollkommene Sicherstellung gewährt und verbürgt werde. Ich darf daher von den Einwohnern Wiens erwarten, daß sie Alles aufbieten werden, damit die gesetzliche Ordnung in jeder Beziehung wieder eintrete. Ich erwarte, daß alle persönlichen Feindschaften aufhören, und unter allen Bewohnern Wiens der Geist der Versöhnung und des Friedens allein vorherrschend werde. Mit väterlichem Wohlwollen stelle ich diese Forderungen an die gesammte Bevölkerung Wiens und baue auf deren Erfüllung, denn Ich werde den Tag preisen, wo ich mit der Eröffnung des Reichstages zugleich das freudige Wiedersehen der Meinem Herzen noch immer treuen Wiener feiern kann. Innsbruck, den 3. Juni 1848. — Ferdinand m. p."

Der gutmüthige Wiener freute sich über die herzliche Ansprache seines Kaisers und vertraute, aber was schrieb die reactionäre Partei, die bei der Ruhe des Bürgers wieder im Nachtheil zu kommen fürchtete?: Wir haben einen Kaiser — in Tyrol! Man weiß, eine Camarilla und Jesuiten herrschen um ihn, darum muß man mißtrauisch gegen von dort herkommende Befehle und Anordnungen sein und ihnen kaum anders nachkommen, als wo es dem oder jenem in den hiesigen Kram paßt, hat man doch die Ausflucht, er sei ein constitutioneller Kaiser, für den Minister verantwortlich sein müssen. Das Ministerium ist ohnmächtig, es regiert ohne Kaiser, man möchte wohl eine provisorische Regierung einsetzen. So arbeitete man, damit ja der Kaiser nicht zurückkehren solle, sondern endlich mit Härte das sogenannte Volk überziehe, und den Adel, die Geistlichkeit und Beamtenwelt als Schutzgeister des Staates wieder ihre Bequemlichkeit erhalten möchten. Um diesen Zweck um so sicherer zu erreichen, ließ man die ausgewiesenen Ligourianer oder Jesuiten nach Wien, damit sie predigen sollten, um in der Predigt den Haß gegen die Neuzeit anzuflammen. Ein solcher Geistlicher mußte augenblicklich die Stadt verlassen, denn es fing sich schon an zu regen.

Die Reaction mußte sich hinter die leicht reizbare, durch die Arbeitslosigkeit leicht empfänglichen Arbeiter stecken, um mit denen einen Staatsstreich auszuführen.

Es nahten sich nämlich am 15. Juni eine Deputation Arbeiter dem Ausschusse der Bürger, Nationalgarde und Studenten, und überreichten eine Bittschrift, deren Inhalt sie nicht ganz verstanden, viele von ihnen gar nicht kannten, sie sprachen von Bezahlung der Regen- und Feiertage, die Bittschrift aber von Lohnerhöhung, Unmöglichkeit der Arbeiter zu leben, von Irland und der Reaction sowie von den Lazzaronis in Neapel. Man vermuthete tschechische Umtriebe, einen Streich der Reaction und beschloß ganz natürlich diesem Begehren nicht nachzugeben. Man war aber auf beiden Seiten gefährdet, gab man nach, so konnte man unmöglich das Versprechen ausführen, und gab man nicht nach, so hatte die Reaction ebenfalls den verwünschten Spectakel.

Die Arbeiter gruppirten sich und waren guter Dinge, aber wahrscheinlich durch Geld zum Aufruhr geneigt. Man schickte eiligst eine Deputation Studenten in den Prater, wo sich die Masse versammelt hielt, um sie zu beschwichtigen. Die Arbeiter, die noch Tags vorher für die Studenten erglühten, vom März an sie in Ehren gehalten hatten, waren gegen sie ganz gleichgültig. Sie erklärten, wir werden eine Deputation in die Aula schicken, die unsere Bitten vortragen wird.

Es trafen auch 5 Deputirte derselben mit einem Bittgesuch, welches aber so abgefaßt war, daß es klar wurde, daß hier andere Zwecke beabsichtigt seien, dort ein. Die Studenten hielten die Arbeiter-Deputation auf der Aula zurück und verlangten von ihnen, daß sie die Verfasser dieses Bittgesuchs namhaft machen sollten. Es wurde dies jedoch von ihnen verweigert. Als nun die Arbeiter Deputation zur anberaumten Zeit noch nicht zu ihren Cameraden zurückkehrte, begab sich ein Arbeiterzug von ungefähr 2000 Personen vor die Aula. Hier angelangt, verlangten sie augenblickliche Freilassung ihrer Cameraden, mit dem Bedeuten, daß sie dabei nur dem früheren Beispiele folgten. Diesem Ariom der Arbeiter, welche unterdessen erfahren hatten, daß die ganze Nationalgarde consignirt sei, ließ sich von Seiten der Aula nichts entgegensetzen, und so wurden die Deputirten augenblicklich freigelassen und die Arbeiter kehrten für diesmal friedlich nach Hause.

Die Gährung dauerte fort und am 20. Juni mußte sogar Generalmarsch geschlagen werden, da die Arbeiter drohend Arbeit und höhern Lohn verlangten. Die Nationalgarde zog gegen 80 Ruhestörer ein, und da sich das Gerücht verbreitet hatte, die Arbeiter wollten den Pulverthurm auf der sogenannten Türkenschanze nächst Wien, in die Luft sprengen, so wurde dieser vom Militair besetzt und eine Batterie daselbst aufgeführt.

Die Wahlen zum Reichstage beschäftigten die ganze Stadt, machten ein reges und besorgtes Leben, weil die Demokratie mit der Aristokratie um die Abgeordneten kämpfte; — zu diesem Treiben kam die Arbeiterunzufriedenheit sowie das Prager Blutbad und Prags Schreckenstage durch Windischgrätz — so daß ängstlich besorgte Männer dem Kaiser riethen, in Innsbruck zu bleiben und die Eröffnung des Reichstags zu verschieben; — allein letzteres durfte man nicht wagen, da das Volk auf die Eröffnung begierig hoffte. Auch hätte der Kaiser getrost nach Wien zurückkehren können, der gemüthliche Wiener hätte ihm kein Haar gekrümmt, nur seine jesuitische Umgebung, die ihn stets bange machte und eine Zügellosigkeit des Volkes vorspiegelte, um ihn wortbrüchig gegen dasselbe zu

machen, hätte die Rückkehr nicht wagen dürfen. Der Kaiser kam also nicht und die Geschäfte sollten doch nicht stocken, er ließ daher am 20. eine gemüthliche Proclamation anschlagen, die das Volk einigermaßen beruhigte.

„Ich habe in Meinem Manifeste vom 3. Juni d. J. die Absicht ausgedrückt, den in Wien abzuhaltenden Reichstag in eigener Person zu eröffnen. Damals hegte ich die Hoffnung, daß sich Meinem Vorhaben kein Hinderniß entgegen stellen werde, wenn auch der ursprünglich festgesetzte Termin zugehalten werden könnte. Es ist Mir jedoch schmerzlich, daß in diesem Augenblicke, wo die Ausschreibung des constituirenden Reichstages keinen Verzug mehr zuläßt, Meine angegriffene Gesundheit mir nicht gestattet, die Reise schon jetzt nach Wien zu unternehmen. Damit jedoch weder die Eröffnung des Reichstages gestört werde, noch die hierzu nothwendigen Vorbereitungen in Stockung gerathen, und damit überhaupt in diesem für das Wohl des Staats entscheidenden Momente ein kräftiges Zusammenwirken aller Regierungsorgane ermöglicht werde, habe Ich, um Meinen geliebten Bruder in Meiner jetzigen Lage an Meiner Seite zu behalten, nach Berathung Meiner hier anwesenden Minister den Entschluß gefaßt, Meinen geliebten Oheim, Erzherzog Johann, als Meinen Stellvertreter nach Wien abzusenden. Ich werde ihn für die Zeit, bis Ich nach Wien nachfolge, nicht blos zur Eröffnung des Reichstages, sondern auch zu allen Meiner Entscheidung zustehenden Regierungsgeschäften bevollmächtigen, und Ich bin überzeugt, daß wie Ich ihm Mein volles Vertrauen zuwende, dieses Vertauen auch in den Herzen aller Meiner Völker Eingang finden werde; denn von derselben Gesinnung erfüllt, von der gleichen Liebe und Sorgfalt für meine Völker geleitet, wird er gewiß auch durch die Zeit der Stellvertretung ganz in Meinem Geiste handeln. Innsbruck, am 16. Juni 1848. Ferdinand. Wessenberg. Doblhoff."

Der Erzherzog Johann reiste mit den Ministern und dem diplomatischen Corps nach Wien und traf am 24. Juni schon in Wien ein, wo man auf einen feierlichen Empfang bedacht war.

Da man aber die Ankunft des Erzherzogs nicht sobald vermuthet hatte, so unterblieb der demselben zugedachte feierliche Empfang. Dagegen wurde ihm am Abende desselben Tages ein großer Fackelzug mit Musikbegleitung gebracht, wofür der Gefeierte vom Balcon der Burg herab seinen tiefgefühlten Dank aussprach. Er soll dabei unter Anderem geäußert haben, daß ihm diese Ovation unendlich wohlthue, da er nicht wissen könne, ob ihm nicht schon am nächstfolgenden Abende eine Katzenmusik gebracht werde. In diesem Falle habe er dann doch auch einen Tag der Freude in Wien verlebt.

Hierauf erschien am Morgen des 25. Juni seine erste Proclamation:

„Se. Majestät der Kaiser hat mich in Anbetracht seines noch andauernden Unwohlseins zu seinem Stellvertreter ernannt. In dieser Eigenschaft habe ich den Reichstag in seinem Namen zu eröffnen und bis zu seiner Zurückkunft nach Wien die ihm als constitutionellem Kaiser zustehenden Regierungsgeschäfte zu leiten. Dieses Vertrauen meines Kaisers ist mir heilig! — Ich will es rechtfertigen, indem ich seinen innersten aufrichtigen Willen erfülle, der dahin gerichtet ist, die den östreichischen Völkern gewährten Freiheiten und Rechte streng und gewissenhaft zu wahren, und in allen Fällen, wo das kaiserliche Wort entscheiden soll, den Geist der Gerechtigkeit und Milde festzuhalten. Die Zeit ist ernst und entscheidend für Oestreichs Glück und Macht; ein neuer fester Grundbau ist zu

vollführen, — die Gesetzgebung bedarf in allen ihren Zweigen wesentlicher Veränderungen, und neue Hilfsquellen sind zu eröffnen, um den nächsten dringenden Anforderungen zu genügen. Diese große Aufgabe kann nur durch gemeinsame und kräftige Mitwirkung aller und nur durch die vereinigte feste Haltung gegen die Feinde des Vaterlandes freudig gelöst werden. Mit Zuversicht rechne ich auf diese allgemeine Mitwirkung, — ich rechne auf die Liebe des östreichischen Volkes zu ihrem Kaiser und zu ihrem schönen Vaterlande, — ich rechne auf seinen verständigen Sinn für Ordnung und Ruhe als Bedingungen einer wahren Freiheit, — und ich rechne endlich auf sein Vertrauen zu meinem, wie ich glaube, bewährten ehrlichen Willen, für Oestreichs Wohlfahrt und Ruhe auch meine letzte Kraft zu weihen. Unter diesen Voraussetzungen fühle ich mich noch stark und von den besten Hoffnungen erfüllt, daß ich die mir anvertraute Macht durch das Gesetz, durch den Frieden und durch das allgemeine Wohlergehen gekräftiget in die Hände meines gnädigsten Kaisers wieder zurücklegen werde. Erzherzog Johann".

Noch an diesem Morgen d. 25. Juni wurden die Corporativ-Behörden Wiens dem Erzherzoge Johann durch den Minister Pillersdorf vorgeführt. Der Gemeindeausschuß, für welchen Pillersdorf das Wort führte, begrüßte den Erzherzog ohngefähr mit folgenden Worten: „In die biedere Gesinnung der Wiener Bürger hat von jeher die Dynastie Oesterreichs ihr volles Vertrauen gesetzt". Der Gemeindeausschuß ließ Herrn von Pillersdorf für sich antworten. Nicht so der Ausschuß der Bürger, Nationalgarde und Studenten; denn als der Erzherzog in ähnlichem Sinne sie angesprochen und ihnen das gerechte Lob für ihr energisches Betragen zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit in Wien gespendet, als er ihnen die Versicherung gegeben, es könne das volle Vertrauen wiederkehren, eine Reaction sei unmöglich geworden, Se. Majestät habe eine Constitution versprochen, und dieselbe zu ertheilen nach dem Wunsche des Volkes sei der Zweck seiner Sendung; auch er habe in freier Luft in den Bergen gelebt, und doch stiegen auch dort zuweilen Nebel auf; wenn aber diese verscheucht seien, dann trete Alles wieder klar ans Tageslicht, er hoffe, es werde sich auch bei uns bald wieder Alles klären: nahm Dr. Fischof das Wort, und mit jener dialektischen Schärfe, die wir an ihm stets zu bemerken Gelegenheit hatten, erwiderte er die Ansprache des Prinzen. Er hob besonders den Umstand hervor, daß das erste Zeichen für die Bevölkerung Wiens, daß eine gewisse Hofpartei machtlos geworden, gewiß jenes sei, daß Se. Maj. uns den freisinnigen Prinzen gesendet habe, daß es jedoch unumgänglich nothwendig sei, wenn das Vertrauen der Bürger Wiens vollkommen wiederkehren solle, daß der Kaiser wieder in seine Burg zurückkehre und der Bürger sich persönlich von dem Willen seines Kaisers überzeugen könne. Erzherzog Johann äußerte noch den Wunsch, der Sicherheitsausschuß möge auch durch die Dauer des Reichstages in Permanenz bleiben; und so endete die erste Begegnung zwischen dem Stellvertreter Sr. Majestät und den seit dem 15. Mai durch eine Camarilla als Rebellen bezeichneten Bürgern und Studenten Wiens.

Das Ministerium Pillersdorf war gut in seinem Willen, aber zu schwach in seinem Auftreten gegen das vulkanartige Wien. Der Sicherheitsausschuß, welcher eigentlich die Regierung Wiens war, fühlte dies nur zu gut und eine

Deputation, die vor dem Reichsverweser erschien, drang auf Abtretung des Ministeriums v. Pillersdorf. Man hatte Recht und Unrecht. Johann wollte Wien verlassen, um sich als erwählter Reichsverweser der deutschen Nationalversamlung vorzustellen, er mußte daher Wien und somit Oestreich verlassen. In seiner Abwesenheit mußten kräftige Leute an der Spitze stehen, dieß hatte das Ministerium weniger, Johann mußte daher den Baron von Doblhof mit der Zusammensetzung eines neuen Ministerium beauftragen. Aber unrecht hatte auch der Ausschuß, daß er das lenksame Ministerium Pillersdorf nicht kräftiger unterstützt und grade jetzt auf ein neues noch ganz unbekanntes Ministerium drang, welches das Unglück hatte nicht in den ersten Tagen, sondern ziemlich in 10 Tagen erst zusammengesetzt zu werden. Nur der Kriegsminister Latour war aus dem alten Ministerium geblieben, weil alle Generäle und sonstige Große diesen Posten abgelehnt hatten.

Wien ward daher sehr unruhig und es stand ein Ausbruch zu befürchten, indem der Sicherheitsausschuß sich auflösen sollte, weil nicht zwei Regierungen nebeneinander bestehen könnten. Gegen Latour hatte man aber auch Abneigung. Die baldige Rückkehr des Reichsverwesers, der gern die deutsche Nationalversammlung in Wien gehabt hätte, um zugleich Reichsverweser von Oestreich bleiben zu können, stillte vor der Hand alle bedenkliche Regung.

Des Reichsverwesers Gemahlin, Baronin von Brandhof, eine ehemalige bürgerliche Postmeisterstochter, zertheilte durch ihre Meldung, baldigst in Wien zu erscheinen, den ängstlichen Himmel. Sie, die früher stets in einem Privathause wohnte, wenn sie nach Wien kam, weil sie nicht ebenbürtig war, daher auch nie an den Hof gezogen worden war, sollte jetzt in der k. k. Burg wohnen, denn alles wurde hier auf ihren Empfang vorbereitet. Es läßt sich leicht denken, daß andere höhergeborne oder sogenannte Majestäten die Nase gerümpft haben werden, wenn eine Bürgerliche die k. k. Gemächer bezieht, die man früher nicht achtete. Die Zeiten ändern sich und der Stolz wird zuweilen gebrochen.

Am 17. Juli traf der Reichsverweser wieder in Wien ein um den östreichischen Reichstag zu eröffnen, inzwischen hatte die Garnison Wiens mit der Nationalgarde ein Verbrüderungsfest gefeiert, um eine ruhige Stimmung herbeizuführen.

Der Empfang der Gemahlin des Erzherzogs und Reichsverwesers Johann.

Am 18. Juli langte die Gräfin von Brandhof auf dem Meidlinger Bahnhofe an; von hier aus wurde sie von einer Abtheilung der Nationalgardecavalerie nach Schönbrunn begleitet. Nachdem sie eine Reihe blumenbekränzter Mädchen auf der Treppe ihrer Behausung durchschritten, wurde sie von einer Deputation des vereinigten Ausschusses der Bürger, Nationalgarden und Studenten empfangen, deren Mitglied Herr Wessely dieselbe mit folgender Rede begrüßte:

„Hohe Frau! Ich wurde von diesen Männern bestimmt, Sie zu begrüßen! Ich bin kein Redner und vermag es nicht, mit zierlich geschmückten Worten die Gefühle kundzugeben, welche in diesem Augenblick unsere Brust erfüllen; aber es ist die Zeit gekommen, wo das rauh klingende Wort des Bürgers ertönen darf und in der Hörer Brust tief eindringen kann. Blicken Sie um sich; auf jedem

Antlitz dieser Männer strahlt die Freude, in jedem Auge liegt das Herz, und wissen Sie, warum der heutige Tag uns freut, ich will es Ihnen sagen: weil wir heute Sie als Schwester begrüßen! Sie sind entsprossen aus dem Bürgerstand, und es gelang Ihnen als deutsches Weib, einen Fürsten zu beglücken, der mehr als ein Fürst, der auch der erste Mann des deutschen Volkes ist. So oft wir ein Hoch dem deutschen Johann bringen, widerhallt ein Hoch auch seiner deutschen Frau. Darum seien Sie uns Allen auch herzlich hiermit willkommen. Noch ein Mal hoch, drei Mal hoch lebe die Erste deutsche Frau!" Mit tiefgerührtem Herzen reichten der Reichsverweser und seine Gattin dem Sprecher und seinen Begleitern die Hand. „Ich verstehe Sie, meine Herren, sprach der Erstere. Meiner Frau ist heute der Lohn geworden, den ihre Liebe zu mir schon lange verdiente." — Am 19. Juli beschlossen die Garden mehrerer Bezirke, dem Erzherzog und seiner Gemahlin ihre Hochachtung und Anhänglichkeit auf eine feierliche Weise zu bezeigen. Unter dem Schalle fröhlicher Musik setzten sich die Bataillone in Bewegung, marschirten nach Schönbrunn und defilirten daselbst in größter Parade vor der Wohnung des Erzherzogs. Der Fürst und seine Gemahlin standen am Fenster und dankten. Einige Mitglieder der akademischen Legion überreichten der Erzherzogin einen Blumenstrauß. Der Wortführer bat, die geringe Gabe nur als einen Ausdruck der tiefsinnigsten Liebe und Anhänglichkeit der akademischen Legion für die hohe Gemahlin des allverehrten Fürsten ansehen zu wollen und sie nicht zu verschmähen, worauf der Erzherzog erwiderte: „Der Werth der Gabe mißt nicht den Werth des Gebers. Was vom Herzen kommt, geht zum Herzen. Die Studenten Wiens sind ehrenfeste biedere Männer." Als die Erzherzogin den Akademiker Sepp bemerkte, der den Arm in der Binde trug, fragte sie mit herzlichster Theilnahme, seine Hand erfassend: „Gewiß haben Sie sich diese Wunde in den gefahrvollen Tagen geholt?" Und der Erzherzog fügte hinzu: „Ja, liebe Frau, diese Herren haben ihr Leben für die Freiheit wacker in die Schanze geschlagen, da müssen wir auch Etwas thun. Ja, lieber Freund, Sie müssen mir recht bald gesund werden; wollen Sie nach Gastein, um das Bad zu gebrauchen, wenn es die Aerzte für gut befinden? Sehen Sie nur, daß Sie abkommen können, für das Uebrige werde ich schon sorgen."

Und der Biedere hat treulich Wort gehalten.

Die Eröffnung des östreichischen Reichstags in Wien.

Unter Vortritt der Minister und in Begleitung des Obersthofmeisters und des Dienstkämmerers Sr. kaiserl. Hoheit, der Generalität und Nationalgarden-Oberoffiziere begab sich der Erzherzog Johann am 22. Juli Mittags 12 Uhr in die Versammlung. Der Reichstags-Präsident Dr. Schmidt, an der Spitze einer aus der Mitte des Reichstags gewählten Deputation, empfing den Erzherzog an den Stufen des Einganges in den Vorsaal und trat dann mit derselben auf dem Wege nach dem Sitzungssaale vor. Die Generalität und die Nationalgarden-Oberoffiziere begaben sich in die für sie vorbereitete Loge. Die Empfangs-Deputation begab sich an ihre Plätze; der Reichstags-Präsident trat in die Mitte vor den Thron; die Minister stellten sich zu beiden Seiten an den Stufen des Throns auf. Nun eröffnete der Reichsverweser den Reichstag mit folgender Rede: Meine Herren Abgeordneten! Von Sr. Majestät unserm allergnädigsten constitutionellen Kaiser beauftragt, den Reichstag zu eröffnen, erfülle ich hiermit diese erfreuliche

Pflicht und begrüße aus voller Seele Sie, meine Herren, die Sie berufen sind, das Werk der Wiedergeburt des Vaterlandes zu vollbringen. Die Befestigung der erworbenen Freiheit für uns und unsere Zukunft erheischt Ihr offenes und unabhängiges Zusammenwirken in der Feststellung der Verfassung. Alle Nationalitäten der österreichischen Monarchie stehen dem Herzen Sr. Maj. gleich nahe. In der freien Verbrüderung derselben, in der vollen Gleichberechtigung Aller, so wie in dem innigen Verbande mit Deutschland finden alle Interessen eine feste Grundlage. Mit Schmerz erfüllt es das Herz Sr. Maj., daß nicht sogleich die Fülle aller Segnungen eintreten konnte, welche freie Institutionen in weisem Gebrauch den Völkern zu sichern pflegen. Se. Maj. theilt im regen Mitgefühl die Bedrängniß ihrer Völker. In Beziehung auf Ungarn und seine Nebenländer läßt sich von dem Rechtlichkeitsgefühle ihrer edelmüthigen Bevölkerung eine befriedigende Ausgleichung der noch schwebenden Frage erwarten. Der Krieg in Italien ist nicht gegen die Freiheitsbestrebungen der italienischen Völker gerichtet; er hat den ernsten Zweck, unter vollständiger Anerkennung der Nationalität, die Ehre der österreichischen Waffen gegenüber den italienischen Mächten zu behaupten, und die wichtigsten Interessen des Staats zu bewahren. Nachdem die wohlwollenden Absichten die unseligen Zerwürfnisse friedlich beizulegen ohne Erfolg blieben, so wird es die Aufgabe unserer tapfern Armee sein, einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen. Die freundschaftlichen Verbindungen Oesterreichs mit allen andern Mächten sind nicht verändert worden. Das durch lange Zeit unterbrochene freundschaftliche Verhältniß zu dem Königreich Spanien ist wieder hergestellt. Durch die Folge früherer Finanzoperationen und durch das Zusammentreffen außerordentlicher Ereignisse sind die finanziellen Verhältniße des Staats in einen Zustand versetzt worden, welcher außerordentliche Maßregeln erheischt und schon in nächster Zukunft Se. Majestät veranlassen wird, die erforderlichen Entwürfe sammt allen Nachweisungen vorzulegen. — In der Berufung der Volksvertreter zu eigener Berathung der allgemeinen Interessen ruht die sicherste Gewährleistung der geistigen und materiellen Entwicklung Oesterreichs. Se. Majestät läßt Ihnen und der ganzen Nation seinen kaiserlichen Gruß und die Versicherung seines herzlichen Wohlwollens entbieten. Hiermit ist der constituirende Reichstag eröffnet." Nur wenige der obigen Sätze wurden nicht mit ungeheurem Jubel begrüßt. Die slavische Partei verhielt sich während des ganzen Actes fast nur passiv. Der Reichstags-Präsident erwiderte in kurzen Worten; er sprach im Namen der Volksvertreter seinen Dank für die Einberufung und Eröffnung des Reichstags aus, deutete den Zweck desselben an, drückte sein Bedauern darüber aus, daß es Sr. Maj. dem Kaiser nicht gefallen habe, den Reichstag selbst zu eröffnen, ein Bedauern, das nur durch die Gegenwart des „volksthümlichen Prinzen" gemildert werde. Er schloß mit einem Lebehoch auf das angestammte Kaiserhaus, auf den Erzherzog Johann, auf dessen Gemahlin, auf die „österreichische Nation", auf die Volksvertreter. Die anwesende Gemahlin des Erzherzogs war ihrer Empfindungen kaum mächtig. Sehr übel sprach man sich nachher darüber aus, daß der Reichstagspräsident kein Wort über den Anschluß Oesterreichs an Deutschland gesagt, auch in den Lebehochs die deutsche Nation weggelassen und einseitig die österreichische markirt hatte. — Der ganze Act dauerte eine halbe Stunde, während das Publicum auf den Galerien seit 3 Uhr Morgens bereits sich eingefunden hatte. Einlaßkarten wurden sogar mit 50 Fl. C.-M. bezahlt.

Der Präsident entließ die Versammlung mit der Anberaumung der nächsten Sitzung auf Montag früh 10 Uhr.

Die Abgeordneten fanden sich recht bald in das parlamentarische Treiben und die Minister erklärten in dem Reichstage ihre competente Behörde zu erblicken, welche Verfassungs- und Gesetzgebend sei.

Leider störte die Abreise des Reichsverwesers nach Frankfurt die Ruhe, man schickte eine Deputation des Reichstages nach Innsbruck, die den Kaiser zur Rückkehr bewegen sollte, während man auf dem Reichstage die Rückkehr des Kaisers für eine Pflicht erklärte.

Unruhen bereiteten sich indeß vor, indem 20,000 Arbeiter am 31. Juli auf den Straßen Arm in Arm umherzogen. Der Erzherzog Johann meinte die Bewegung durch herzliche Abschiedsworte zu dämpfen und erließ daher folgende Anrede an die Bewohner Wiens.

„In der Stunde des Scheidens aus Eurer Mitte in dem Augenblicke, wo eine unabweisliche Pflicht mich an den Antritt meines Amtes als deutscher Reichsverweser mahnt, ist es meines Herzens dringendes Bedürfniß, einige Worte der Liebe an Euch zu richten. Nehmt vor Allem meinen tief gefühlten Dank für die herzliche Zuneigung und das schöne Vertrauen, welches ihr mir so oft bewiesen; übertragt dieses Vertrauen nun an den Verfassung- und Gesetzgebenden Reichstag, vertrauet auf den redlichen Willen und die feste Gesinnung des Ministeriums, welches die Aufgabe der Vermittlung zwischen Thron und Volk mit den Vertreten desselben theilt; fahret fort mit rühmlichem Eifer Ordnung, Sicherheit und Gesetzlichkeit zu wahren; beweiset der Welt, daß der Oesterreicher das neue kräftige Bewußtsein der Freiheit mit der alten Liebe und Treue zu seinem Kaiser zu vereinen wisse. Wenngleich mein Herz für das große deutsche Vaterland erglüht, so werde ich doch stets an der geliebten Heimath hängen, und auch in meinem neuen Berufe nie aufhören, für das mir theuere Oesterreich und für Euer Wohl zu wirken, so viel in meiner Macht liegt. Erzherzog Johann."

Der Kaiser kehrte noch immer nicht zurück, man sagte, er würde den Erzherzog Rainer als Reichsverweser schicken, da er krank sei, an der Wassersucht leide, convulsivische Anfälle habe oder was für Uebel der arme Mann haben mußte, um nur nicht zurückkehren zu sollen.

In Wien sprach man sehr laut und sehr mißbilligend von diesem Zögern, ja man sagte, wenn der Monarch nicht kommt, so brauchen wir keinen Kaiser mehr, man rief zu verschiedenen Malen die Republik aus, brachte Katzenmusiken, beging Excesse, wobei Verwundungen vorkamen. Dies Alles geschah, weil der Kaiser durch seine jesuitische Umgebung irre geleitet wurde. Oder wußte Ferdinand nicht, daß wer ein Amt hat, auch des Amtes warten muß?

Da der Himmel durch das Nichterscheinen immer trüber wurde, und die Sache der Demokraten immer mehr die Oberhand erhielt, so meldete man endlich die Ankunft des Kaisers, — der nun auf einmal ganz genesen war.

Die Rückkehr des Kaisers nach Wien.

Am 12. August Abends 5¾ Uhr langte der Kaiser mit dem Dampfbote in Nußdorf ¼ Stunde von Wien an. Er fuhr im offenen Wagen mit der Kaiserin, dem Erzherzog Franz Carl und der Erzherzogin Sophie.

Der Zug bewegte sich zur Stephanskirche, wo ein Tedeum gesungen wurde. In Schönbrunn angelangt, ward der Monarch zuerst von den Deputationen des Sicherheitsausschusses, sodann aber von dem Reichstage in pleno begrüßt. Der Präsident Dr. Schmidt hielt eine Rede, die leider äußerst leise und unvernehmlich gesprochen wurde, weil Schmidt eine feine Sprache besitzt, sodaß die Rede nur vom Kaiser und höchstens von 10 Deputirten verstanden werden konnte.

„Ew. Majestät! An der Spitze und im Namen des Reichstages, im Namen der gesammten durch ihn vertretenen freien Völker der österreichischen Monarchie begrüße ich Ew. Majestät freudigst in den Hallen Ihres heimathlichen Hauses, als das ersehnte Haupt der durch das gütige kaiserliche Wort zu schaffenden constituttonellen Neugestaltung unseres Vaterlandes. Mit dem heutigen Tage ist das große kaiserliche Wort zur heiligen Wahrheit, zur segenbringenden Thatsache geworden. — Der Jubel des treuen Volks über die glückliche Ankunft des geliebten Kaisers verkündet zugleich die Rückkehr des Vertrauens und Muthes so wie der vollen Ruhe und Ordnung als der festen Grundlagen eines neuen geschäftlich regen Lebens. Der Reichstag aber sieht es als eine mit seiner Aufgabe als Vertreter des freien Volkes der constitutionellen Monarchie eng verbundene Pflicht an, so fest wie die eigene Würde auch die Heiligkeit und Unverletzbarkeit des constitutionellen Thrones zu wahren. — Die Rückkehr Eurer Majestät an diese Stätte, wo die durch Sie berufenen Völker tagen, ist aber auch uns eine Gewährleistung, daß die aus dem warmen Herzen des edelsten österreichischen Kaisers entsprießende freisinnige und volksthümliche Constitution mit allen ihren Folgen fortan ihre volle Weihe und Kraft in dem constitutionellen Throne finden werde. Möge der zum Wohle des Volkes so bereite gute Wille unseres geliebten Kaisers ein stetes heiliges Erbtheil des constitutionellen Kaiserhauses sein. — Oesterreich, freue dich, Oesterreich, fasse Hoffnung! Dein gütiger constitutioneller Kaiser ist mit dir und für dich! Heil und Segen Ferdinand dem Gütigen, dem ersten Kaiser freier österreichischer Völker. Heil und Segen seiner treuen edlen Gefährtin, Maria Anna! Heil dem constitutionellen kaiserlichen Hause Oesterreich!"

Hierauf sprach der kranke Kaiser, dessen Aeußeres wirklich ein Angegriffensein zeigte, ganz kurz: Sie haben mich nach Wien zurück gefordert — hier bin ich und ich bin mit Freuden gekommen, (?) meine Herren!

Hierauf zog er in sein Schloß.

Handelt es sich darum, den Eindruck, welchen die Ankunft des Hofes hervorbrachte, treu wiederzugeben, so treu, wie man es der Wahrheit schuldig ist und wie man um der unverbrüchlich strengen Wahrheit willen es thun muß, so kann man nicht umhin, zu sagen, daß er matt, ziemlich wirkungslos und weit unter der Höhe der gehegten Erwartungen blieb. Die Miene des Kaisers selbst war ernst, beinahe verdrossen; die Erzherzogin Sophie weinte; doch war *ihre Gegenwart* vielleicht eine *Mitursache* des unvollkommenen Eindrucks, welchen Jedermann, ungeachtet des enthusiastischen Tones der Wiener Zeitung und der gemäßigten Haltung der übrigen Blätter, empfand. Die folgenden Wagen wurden, weil man darin die sogenannte Camarilla vermuthete, sogar in den Vorstädten Thury und Lichtenthal mit Zeichen des Mißfallens empfangen. Aus den Reihen der Studenten-Legion erscholl kein Lebehoch. Die Stadtbeleuchtung war äußerst spärlich; nur der Kohlmarkt und Graben waren etwas glänzender erhellt.

Von Transparenten kaum eine Spur. Sehr bezeichnend war es, daß die Gasse der aristokratischen Paläste, die Herrengasse, verhältnißmäßig am ungeschmücktesten erschien. In den Fenstern des Fürsten von Esterhazy brannten in jedem nur zwei Unschlittkerzen. Es scheint überhaupt, als billige die Aristokratie und Reaction den Schritt des Kaisers nicht im Mindesten, als finde sie es unzulässig, daß er den „Forderungen" eines aus plebejischen Elementen bestehenden Reichstages sich gefügt.

Am 13. August kam auch die leider zu bekannte Kammerfrau der Kaiserin, Cibbini, das einflußreichste Mitglied der Camarilla, aus Innsbruck nach Wien. Da aber schon die verschiedenartigsten Gerüchte von auszuführenden Demonstrationen circulirten, so ging sie nach Schönbrunn.

Am 19. August früh 9 Uhr fand dann eine große Parade des Militärs, der Garden Wiens und der nächstliegenden Ortschaften vor dem gesammten kaiserlichen Hause, dem in corpore versammelten Reichstage und der halben Bevölkerung Wiens statt. Vielleicht trug noch keine Parade so das Gepräge einer Demonstration als diese. In lautloser Stille zogen die 4000 Mann der akademischen Legion vor dem Kaiser, der in großer Entfernung von dem Reichstage hielt, vorbei, und die Musikchöre spielten nicht etwa „Was ist des Deutschen Vaterland?" oder „Gott erhalte ꝛc." (die österreichische Volkshymne), sondern, es ist kaum zu glauben, das Fuchslied: „Was kommt dort von der Höh?" Als die Legion aber dem Reichstags-Zelt sich näherte, brach sie in ein donnerndes Vivat aus, schwenkte die Fahnen, und die Musikchöre spielten: „Was ist des Deutschen Vaterland?" Ein Gleiches geschah von der Mehrzahl der Nationalgardencompagnien. Das Militair ist von der Reichsversammlung sehr kalt bewillkommet worden, ausschließlich des ungarischen und böhmischen Regimentes. Uebrigens flatterten an diesem Tage auf allen Fahnen, ohne Ausnahme, die deutschen Bänder. — Unter der akademischen Legion entstand sehr viel böses Blut, da man von ihrer Auflösung sprach, und man prophezeite nicht zuviel, die Wiener Aula würde der Bevölkerung Wiens wie der Monarchie über kurz oder lang noch Einmal erinnerlich machen, daß die Ereignisse des 26. Mai nicht die letzten tragisch-politischen gewesen sein werden.

Die deutschkatholische Gemeinde in Wien.

So wie in München, so entstand auch in kurzer Zeit eine deutschkatholische Gemeinde in Wien, die sich eines starken Anhanges erfreute. Wenn in norddeutschen Städten Hunderte in einer Woche eine Gemeinde bildeten, so kann man hier sagen, es waren tausende. Ronge selbst besuchte einige Tage diese Schwestergemeinde und ward wahrhaft verehrt. Täglich wurden hierauf Zusammenkünfte gehalten und gelehrte Disputation gepflogen.

Die merkwürdigste, aber zugleich auch gräßlichste Zusammenkunft fand am 18. August Nachmittags im Odeum statt. Ihr Besuch war so zahlreich, daß man mit Recht sagen konnte, es konnte kein Apfel zur Erde. — Pater Hirschberger sollte auf allgemeines Verlangen einen Vortrag halten. Er bestieg, sichtlich ergriffen, die Rednerbühne und sprach, er sei ein Mann des Friedens; auf gesetzlichem ruhigem Wege sollen die Reformen angestrebt werden, man solle eine Bittschrift an den Reichstag stellen. Sollte Rom widerstreben, dann los von

Rom! Dieses würde von der Galerie herab einige Male unter lautem Zurufe der Volksmenge wiederholt. Dann brachte der Redner die verschiedenen Punkte zur Sprache: Einführung der deutschen Sprache im Gottesdienste, eine Synodalkirche, Aufhebung der Klöster, Abschaffung des Cölibats, der Stolgebühren ꝛc. Hierauf sollte eine Adresse vom Dr. Schütte verfaßt, von Eckardt vorgelesen zur Unterschrift ausgelegt werden. Dr. Schütte, ein Mann von mittelmäßiger politischer Bildung, war aber ein wahrer Agitator, ausgezeichnet in der gefährlichen Kunst, die Gemüther des Volks zu erwärmen und hinzureißen. Man hatte ihn schon einmal ausgewiesen, und es wäre besser gewesen, er wäre in sein Vaterland Hannover gegangen, und hätte dort die Schlafenden aufgeweckt, daher wollte das Volk mit gesundem Verstande und ruhiger Beurtheilungskraft nichts von ihm wissen, alles schrie sogleich: „Herunter mit dem Kerl!“ Die Nächststehenden ergriffen den Schreier und wollten ihn hinausbringen, während dessen verbreitete sich das Gerücht, die Arbeiter seien im Anzuge (schon Tags vorher wurde dem Pater Hirschberger die Drohung gemacht, 20,000 Arbeiter würden die Versammlung auseinander jagen). Nach Anderer Meinung soll Jemand Feuer gerufen haben, genug, die ungeheuere Menschenmasse setzte sich in Bewegung und suchte die Ausgänge zu erreichen. Nun begann ein furchtbares Gedränge, ganze Reihen wurden zu Boden gestürzt, worunter viele Frauenzimmer sich befanden, und über ihre Köpfe wurde rücksichtslos hinweggeschritten. Die Fenster wurden zerbrochen; überhaupt jedes im Wege stehende Hinderniß zertrümmert und man sprang eine bedeutende Höhe, einige sogar vom ersten Stock und, wie es heißt, vom Balcone herab. Seitenwände sowie 80 Fenster und Theile der Galerien wurden dabei zerstört. Am 20. August predigten drei katholische Geistliche in der Universitätskirche gegen den Deutschkatholicismus, der ganz besonders Frauen und Jungfrauen an sich ziehe.

Tausende waren aber auch wieder im deutschkatholischen Verein im Odeum, um den Predigten der Herren Pauli, Löbenstein und Hirschberger zu lauschen. Einige Personen, die es wagten, Zeichen des Mißfallens zu äußern, wären beinahe Opfer der Volkswuth geworden. Um den Schaden des 18. August wieder gut zu machen, wurde ein Eintrittsgeld von 2 Kr. jedem Eintretenden abgenommen. Am 21. August fand eine große Disputation statt, weil Dr. Gärtner, ein erz-römisch-katholischer Geistlicher, den Wahnsinn des Deutschkatholicismus beweisen wollte. Der gelehrte evangelische Geistl. Dr. Löbenstein hatte den Fehdehandschuh aufgehoben. Der Streit war ausgezeichnet von beiden Seiten, doch siegte Dr. Löbenstein durch seine tiefen Kenntnisse und durch seine ausgezeichnete Rednergabe, die durch eine wahrhafte Stentorstimme unterstützt wurde. —

Die Arbeiterunruhen in Wien.

Eine so große Stadt hat außer vielen reichen Leuten auch eine große Anzahl arme, und auch Wien liefert den Beweis, worin das soziale Uebel besteht: es hat weit mehr Arbeitskräfte als Arbeit. Ueberall ist die Klage und das zeigt, daß manche Orte wirklich übervölkert sind. Einem solchen Uebel kann Gott durch Krieg und Pestilenz, der Mensch durch die Auswanderung abhelfen.

Am 21. August war der Morgen schon bedenklich, denn es wogten Arbeitermassen durch die Straßen, endlich erhob sich um 12 Uhr die ganze Arbeiterbevölkerung. Das Ministerium der öffentlichen Arbeiten hatte nämlich, um das

Eingehen von Accordarbeiten zu befördern, den bis jetzt 25 Kreuzer starken Tagelohn auf 20 Kreuzer herabgesetzt. Die Arbeiter zogen daher in Masse vor das Magistratsgebäude und forderten die Restituirung des früheren Lohnes. Die Sicherheitswache suchte sie vergebens zu zerstreuen. Da wurde plötzlich Generalmarsch geschlagen, und die gesammte Nationalgarde war in kurzer Zeit in Bewegung. Die Thore wurden gesperrt. Die Arbeiter strömten mit Fahnen an der Spitze herbei und nahmen eine feindliche Stellung an. Die Läden wurden geschlossen und die Passage gesperrt. Einige Verwundungen kamen vor.

Das Ministerium Schwarzer war aber fest entschlossen, nicht nachzugeben. Ein hartnäckiger Aufstand entspann sich, der sich um 8 Uhr verzog, um 9 Uhr waren die Arbeiter nach Hause gezogen.

Leider soll dieser Arbeiteraufstand künstlich erregt worden sein und etwas ganz Anderes bezweckt haben sollen, als es eigentlich den Anschein hatte, — denn die academische Legion stellte sich zwar auch unter die Waffen, agirte aber nicht gegen die Arbeiter.

Am 22. August fand man an allen Straßenecken folgendes: „Das Ministerium der öffentlichen Arbeiten hat im Einvernehmen mit dem Ministerium des Innern den Beschluß gefaßt, von der mit dem Erlasse vom 18. d. M. verfügten Ermäßigung des Taglohnes bei öffentlichen Arbeiten, und zwar auf 15 kr. C.-M. für Weiber und auf 10 kr. C.-M. für Personen unter 15 Jahren in keinem Falle abzugehen. Fleißigen Personen ist durch die eingeführte Accordarbeit noch immer die Gelegenheit geboten, sich einen höheren Taglohn zu verdienen; dagegen mußte die Ermäßigung eintreten, um die Geldmittel nicht unnützer Weise zu erschöpfen, welche nothwendig werden dürften, um in der herannahenden strengen Jahreszeit noch für die Arbeiter vorsorgen zu können. Es wurde auch angeordnet, daß die Ingenieure auf allen Bauplätzen die Bildung von Partien von minder geübten und schwächeren Arbeitern beiderlei Geschlechts möglichst begünstigen und bei Bemessung des Accordlohnes darauf Rücksicht zu nehmen, daß fleißige Arbeiter sich mindestens den Betrag des früheren Tagelohnes verdienen können. Arbeiterinnen mit einer großen Anzahl Kinder können überdieß noch durch Brodbetheilung einer weiteren Unterstützung theilhaftig werden. Der Minister der öffentlichen Arbeiten: Schwarzer."

Am 22. August wurde die Ruhe nicht wieder gestört, die Kanonen wurden auf die Wälle gefahren und die Thore gesperrt. Mehrere Verhaftungen wurden vorgenommen, einige Individuen mußten jedoch auf Verlangen des Volkes freigelassen werden.

Der demokratische Verein stand auf der Seite der Arbeiter und gelobte, ihr Verlangen auf legalem Wege zu erringen. Dies machte unter den Besseren große Aufregung, und man forderte Schütte's Ausweisung, da man erfahren hatte, daß er die Arbeiter angestachelt und eine republikanische Erhebung versucht hatte, wobei er sich ganz gewiß auf die academische Legion zu verlassen können glaubte, — allein da der Minister Dobloff selbst zur Legion trat und sie fragte, ob sie republikanische Zwecke verfolge, antwortete sie mit einem lauten einstimmigen „Nein." Wer Dr. Schütte gesehen und gehört hat, der muß gestehen, daß er ein gefährlicher Mann sei, Schreiber dieses kennt ihn, würde ihm dies in's Gesicht sagen, denn er vermag mit seiner Rede nicht nur zu begeistern, sondern zu jeder kühnen und revolutionairen That zu reizen.

Leider sollte der Arbeiteraufstand am 23. August sich schrecklich wiederholen, wozu der Anfang ganz unbedeutend war. Wenn am 21. August die Arbeiter zum Schweigen gebracht wurden, so hatte man dies der imponirenden Aufbietung der sämmtlichen Nationalgarden zu verdanken, allein die Erbitterung unverschämter Menschen wird dadurch nur gesteigert. Am 22. Nachmittags wurden 2 Gardisten verwundet, man machte keinen Lärm darum. Mittwoch früh, am 23. August war Alles still, doch der Nachmittag voller Schrecken. Die erste Veranlassung soll nach den Aussagen der Meisten eine kleine Zänkerei gewesen sein. Mehrere Arbeiter wollten sich nämlich in der Mittagsstunde in der Nähe des Praters baden. Einige Munizipalgardisten verwiesen ihnen solches; jene antworteten mit Hohn, und der Schluß dieses Auftritts war, daß die Munizipalgardisten (deren nach und nach 7 zusammengekommen waren) stark durchgeprügelt wurden. Der nächste Wachtposten der Nationalgarde, der schleunigst zur Hülfe herbeieilte, wurde, da die Arbeiter von Minute zu Minute an Zahl wuchsen, zurückgeworfen und nun tobte der Generalmarsch durch die angrenzende Leopoldstadt. Dies war zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags. Während die Nationalgarden der Leopoldvorstadt auf die Sammelplätze eilten, hatte man im Innern der Stadt noch keine Ahnung von dem Trauerspiel, was sich in dieser Vorstadt vorbereitete. Einige der am schnellsten zusammen gekommenen Compagnien eilten nun in Verbindung mit der berittenen Municipalgarde die Jägerzeile hinab; an deren Ende und am Eingange in den Prater stießen sie auf die Arbeiter. Zureden und Warnungen waren fruchtlos, sie wurden mit Spott erwiedert. Nun hieben die berittenen Garden ein, während die übrigen einen Bajonnetangriff machten. Die Arbeiter wurden geworfen und zerstreuten sich in den Prater. Die Leopoldstadt bot in diesem Augenblicke ein Bild der höchsten Verwirrung dar. Alle Läden waren geschlossen, die Straßen dicht gedrängt voll ungeheuren Menschenmassen. Durch diese und längs der Jägerzeile drängten sich einzelne Züge der Municipalgarden, welche Fahnen, Schaufeln, Hacken ꝛc. mit sich führten; sie waren den zurückgeschlagenen Arbeitern abgenommen worden. Hinter ihnen folgten von Zeit zu Zeit Wagen mit Todten und Verwundeten. Einer sprach von 4 Todten, so wie Transports von Eingefangenen. Das Trauerspiel schien beendet, während es erst begonnen hatte. In der That schien alles beruhigt, man zerstreute sich, kehrte nach Hause zurück und selbst einige Abtheilungen der Nationalgarde begaben sich in die innere Stadt. Um 5 Uhr erschienen plötzlich neue Rotten von Arbeitern am Ausgange der Taborstraße. Eine Compagnie Nationalgarde rückte ihnen sogleich aus einer der Nebenstraßen entgegen und gab eine volle Salve. Viele stürzten, die übrigen wichen. Die Arbeiter wurden nun allmälig aus der Vorstadt und bis in die Umgegend der Ferdinands Nordbahn getrieben. Hier hörte man noch mehreremal ganze Compagnie-Salven, so wie das Geheul der Verwundeten. Mehrere Wagen mit Todten und 200 Verwundeten brachte man in die Stadt, und man konnte nach alle diesem annehmen, daß die Anzahl der Verwundeten sich auf mehrere Hunderte belaufen mußte; Todte hat es gegen 20 gegeben, so daß dieser Kampf mehr Blut als die Märzrevolution kostete. Erst die einbrechende Nacht und der Regen stelltendie Ruhe wieder her.

Es war dieser Aufstand eine wahrhafte Menschenhetze und die Arbeiter zeigten sich äußerst roh, verwildert, im höchsten Grade unmenschlich. Ein jedes fühlende Herz empörte sich über die Mißhandlungen, welche wehrlose Frauen und alte Männer, die durch das Gedräng in den verfolgten Knäuel verwickelt wu-

den, erdulden mußten. Einem wehrlosen Greise spaltete man das Silberhaupt, Kinder durchstach man oder trat man mit Füßen, wie man einen Wurm zertritt, Frauen wurden erdolcht.

Die Bürger wünschten einen Cavaignac, der die zügellose Masse, der kein Vernünftiger das Wort reden wird, in Ordnung brächte und ihr die Spitze biete. Die Nationalgarde war wüthend, daß sie so oft, aus dem Verkehr des Tages gerissen, zu den Waffen eilen mußte. Hier und dort standen Haufen, die laut ihren Zorn über das barbarische Verfahren gegen die Arbeiter Luft machten. Mit wuthentflammtem Antlitz und geballten Fäusten liefen Andere hin und her, fluchend über das energische Einschreiten der Garde.

Wer wollte den ungebührlichen Forderungen der Arbeiter das Wort reden? Ihr Demagogen, ihr habt die Unzufriedenheit der Arbeiter und den Fluch der menschlichen Gesellschaft auf euch geladen, sobald ihr die Arbeiter durch eure unbesonnenen Reden übermüthig und aufrührerisch macht. Auf legalem Wege — durch nachdrückliche Vorstellungen und durch Geduld wäre man sicher auch an das Ziel gekommen. Daß doch der Mensch so oft vergißt, daß er ein Mensch — d. h ein vernünftiges Wesen sein soll. —

Das Ministerium gab sich alle Mühe, so viel als möglich die Arbeiter zu beschäftigen, und da sie Geld vom Reichstage bewilligt erhielten, so konnten am 30. August schon gegen 14000 Arbeiter beschäftigt werden.

Am 3. September veranstaltete man eine Leichenfeier der gefallenen Arbeiter, die ohne Störung vorüberging. Der Zug bestand aus 6—7000 Personen, die sich in der Josephstadt versammelt hatten und von da aus über die Nußdorfer Linie hinaus nach dem Friedhofe des Dorfes Währing bewegten. Der Andrang des Publicums war ungeheuer, so daß kaum der fünfte Theil des Zuges auf den Friedhof selbst gekommen ist. Nationalgardisten hatten sich 4—500 Mann betheiligt. Uebrigens waren von jeder Compagnie der Nationalgarde 20 Mann auf den Allarmplätzen und das gesammte Militair in den Casernen consignirt. — Der Minister Schwarzer gab sein Portefeuille in die Hände des Kaisers, denn er war der Arbeitsfrage herzlich überdrüssig; überhaupt gehörte viel, sehr viel dazu, Minister in Wien zu sein, der Reichstag schützte das willige Ministerium nicht, sondern behandelte es oft mit ekelhaften Interpellationen unter aller Würde. Ja die Reichstagssitzungen waren zuweilen roh, tumultuarisch, man schrie, man lärmte, wie es selten in einem Bierhause zugehen kann. Nur ein Beweis sei hier beigefügt, es könnten deren zehn aufgestellt werden. Es handelt sich um die Frage, ob die Deputation der Ungarn vor dem Reichstag gelassen werden soll oder nicht. In dieser Sitzung des Reichstags begann der Präsident: Es ist mir hier ein Beglaubigungsschreiben der ungarischen Nationalversammlung eingehändigt, die eine Deputation an den Reichstag entsendet hat. Ich habe mit einem der Deputirten, Deak, bereits gesprochen und ihm mitgetheilt, daß nach der Geschäftsordnung keine Deputationen vorgelassen werden dürfen. Ich bitte den Herrn Secretair, das Schreiben vorzulesen. (Geschieht.) Ich halte dafür, das Schreiben sei der ungarischen Deputation zurückzustellen mit dem Bemerken, daß wir keinen Grund zu einer Abweichung von der Geschäftsordnung finden. Sierakowski: Ich stelle den Antrag, die ungarische Deputation vor die Schranken des Hauses zu lassen (wird unterstützt). Borrosch: Ungarn gehört zur östreichischen Gesammtmonarchie und wenn es die Herstellung

eines großen Eintrachtsbandes gilt, soll man den Weltgeist, der die Politik macht, wie neulich ein Herr Minister mit Pathos hervorhob, nicht in die Geschäftsordnungen schlagen. Wir haben schon oft diese Geschäftsordnung umgangen, wo es sich darum handelte, den Geist und nicht den Buchstaben wirken zu lassen. (Beifall) In diesem Augenblicke fragt es sich, ob ein verheerender Bürgerkrieg hereinbrechen soll. Die Ungarn sind allerdings nicht frei zu sprechen von Fehlern, wo jedoch in der andern Wagschale das Verbrechen liegt, sind jene sehr leicht. Es ist eine heilige Pflicht Menschen zu hören, die unsere Brüder sein wollen; Menschen, die vor Barbarenhorden Schutz suchen. (lauter Beifall. Rechts Zischen.) Fedorowitsch: Bis jetzt haben die Cabinete ihre Beglückungssysteme über die Völker ausgespannt, nun ist die Zeit, wo die Völker sich selbst ihr Glück und Wehe bereiten sollen. Es erscheint jetzt ein Volk vor dem andern; wollen wir dieses Volk von uns ungehört lassen, so wird die Kriegsfurie ihre Brandfackel erheben und weiter hinausschleudern, als Sie es, meine Herren, zu berechnen scheinen. Mein Antrag geht dahin, eine Commission zur Untersuchung der ungarischen Angelegenheit aus ihrer Mitte zu bilden, welche auch die Deputation vollständigst zu vernehmen hat (wird unterstützt). Brestl spricht für Sierakowski's Motion und schließt mit den Worten: Ungarns und Oestreichs Freiheit seien identisch, wer sein eignes Wohl anstrebe, müsse das Ungarns fördern. Brauner erkennt in dem Streite eine formelle und materielle Frage. Formell — so müsse die Geschäftsordnung aufrecht erhalten werden, zumal man doch nicht wisse, wohin die Wünsche der Ungarn gingen. Materiell — nun so hieße es, wolle man die Deputation anhören, Unrecht auf Unrecht häufen, denn diese Deputation bestände blos aus „sogenannten" Magyaren, es hieße auf Kosten Einer Partei andere beeinträchtigen. Borrosch: Der Genius Ungarns, der Humanität, der Freiheit steht an den Pforten dieses Hauses, keine Partei! (Lebhafter Beifall.) Rieger (Ultratscheche) tadelt die willkürliche Ausbeutung der Geschäftsordnung. Uebrigens sei Ungarn kein Theil Oestreichs, es wandele „als eigner Komet seine selbstständigen Bahnen." Ungarn sei ein fremdes Volk. Dieses wäre wahrlich nicht gekommen, um die Bruderhand zu bieten, sondern seine egoistischen Interessen zu wahren, um aufs Neue Treulosigkeit zu verüben. (Zischen und Beifall.) „Wir sind keine diplomatische, keine Executivbehörde. Das verantwortliche Ministerium hat diese Angelegenheit zweier sich fremder Staaten abzumachen." Er appellirte nicht an das Gefühl, an das Herz, sondern an den Verstand; aber doch auch an den Weltgeist, denn dieser habe den Krieg in Ungarn entzündet, um zertretene Rechte wieder aufzurichten. (Sturm.) Palazky: Ich bedaure, keine Beredsamkeit zu besitzen. Ich will nur eine Art Protest gegen das einreichen, was mein College von Prag hervorgehoben, wonach die andere Nationalität inhuman, ungesittet, unfrei sei. Gegen diesen dem Slaventhum angethanen Schimpf will ich mich verwahren. Borrosch will widerlegen, erhält aber das Wort nicht, da der Präsident in Palazky's Worten keine Persönlichkeit finden kann. Wiesenauer: Zur Tagesordnung. Goldmark springt empor, schlägt mit beiden Händen auf den Tisch und ruft: Ich protestire dagegen. Präsident: zur Ordnung! Centrum: zur Ordnung! Goldmark: Was Ordnung! Ich schere mich viel darum! Es ist empörend, zur Tagesordnung zu rufen, wo das Wohl von Millionen auf dem Spiele steht! (Links donnernder Beifall. Der Präsident ruft dreimal zur Ordnung. Goldmark plaidirt auf das Heftigste weiter.) Präsident:

Sobald ich zur Ordnung rufe, müssen Sie schweigen, mein Herr, und sich augenblicklich niedersetzen. Goldmark: Ich will nicht! (Der Sturm wird furchtbar. Der Präsident kann die Ruhe nicht herstellen und sistirt deshalb die Sitzung auf eine halbe Stunde.) Wiesenauer: Da mein Ruf zur Tagesordnung vor einer halben Stunde so viel Unheil angerichtet hat, nehme ich ihn jetzt zurück. Brestl: Ich bedaure, daß aus einer Sache, die es nur mit der allgemeinen Gerechtigkeitsliebe zu thun hat, eine Nationalitätsfrage entstanden ist, und daß man eine Geschäftsordnung, die bis auf den heutigen Tag nicht definitiv angenommen ist, die nur ein Reglement in Geschäften sein kann, zum Gesetz für Lebensfragen erhebt. Zudem sei in dem betreffenden Paragraph nur auf solche Fälle gedacht, wo Gemeinden und Corporationen etwa zu erscheinen gedacht hätten. Jetzt erscheine eine Deputation der auf dem ungarischen Reichstage vertretenen Völker, nicht nur Magyaren. Die diesen gemachten Vorwürfe weise er zurück; er erinnere an das, was die Croaten, „diese Slaven", mit den Deutschen in Weißkirchen gemacht haben, „d. h. sie lebendig gebraten!" Solche Rohheiten, für welche die Sprache keine Worte hat, solche Rohheiten hat nie ein Magyare begangen. (Beifall.)" — Außerdem hätten die Minister mögen allwissend sein, denn plötzliche Wünsche sollten sogleich in Erfüllung gebracht, alte Gesetze aufgehoben und der Himmel auf die Erde gebracht werden.

„Immer nur langsam voran, immer nur langsam voran!" — Eilen thut nicht gut. Sollten denn die Oestreicher ihr Liedchen so gar schnell verlernt haben?

Der trübe September Oestreichs.

Diejenige Regierung, welche am wenigsten aufrichtig sich gezeigt, war seit Jahrhunderten die Regierung Oestreichs, mit Ausnahme der Regierung Joseph II. Oestreich hat stets ein falsches Spiel gespielt. Im September lebte man noch für Deutschlands Einheit, man trug deutsche Farben, doch da man von Frankfurt aus schon munkelte, daß die Kaiserkrone nicht auf das Haus Habsburg kommen werde, weil Ferdinand zu schwach und der Nachfolger, Franz Joseph, zu jung und unerfahren sei, — so arbeitete man in höheren Kreisen darauf hin, sich von Deutschland loszusagen und ein einiges Oestreich zu bauen. Man trug daher schwarzgelbe Bänder. Die Legion, die Nationalgarde, Arbeiter und Volk erblickten die Sonderbestrebungen und schaarten sich zusammen.

Der Kriegsminister Latour ging damit um, die academische Legion aufzuheben, zeigte anonyme Briefe vor, die den Wunsch der Aufhebung aussprachen, die aber später vom Reichstag als selbstfabricirt erkannt wurden. Dadurch machte sich Latour sehr verhaßt, wiewohl er es schon war, indem er der einzige Minister war, der einen grenzenlosen Adelsstolz besaß oft mit dem „gemeinen Mann" auf dem Reichstag herumwarf, wenn man ihn interpellirte, warum nicht langgediente Soldaten auch einmal zu Leutnants- oder andern Offiziersstellen gelangen könnten. Stets war bei ihm der „gemeine Mann" zu ungebildet, zu roh, — nur das „von" machte den eigentlichen Menschen.

Leider gesellten sich im September noch andre Dinge hinzu, die diesen Minister noch mehr verhaßt machten. Die Ungarn, die jederzeit selbstständig sich regiert hatten, ein eignes Ministerium gehabt hatten, sollten mit der östreichischen Monarchie gänzlich verschmolzen werden. Das machte böses Blut. Die Ungarn

kamen und baten, man möchte ihnen doch wenigstens einen eignen Finanz- und Justizminister lassen, der Kaiser antwortete, er werde zu thun wissen, was seinem Lande Ungarn dienlich sei. Die Hofpartei suchte Reibungen zwischen Ungarn und den Serben und Croaten. Man schilderte die Ungarn als Rebellen und Jellachich bekriegte sie, — Latour unterstützte mit Geld, das erbitterte noch mehr. Die Vertheidigungen Latour's auf dem Reichstage waren nicht stichhaltig, sondern zeigten seine Unredlichkeit. Man drang auf seine Absetzung, — er ging nicht.

Der Reichstag war trotz seiner Wildheit, die er auch in diesem Monate zeigte, redlich, und tadelte jede Ungerechtigkeit mit der größten Strenge; — desto mehr arbeitete die Hofpartei an seiner Sprengung, — dadurch entstand aber eine Zerrissenheit des ganzen östreichischen Staates.

Da sich das östreichische Ministerium trotz aller Bitten und Vorstellungen dennoch in die ungarischen Angelegenheiten mischte, so entstanden Sympathien in Wien für Ungarn, — weil man sein eignes Geschick dabei im Spiele sah. Ungarn schlug sein Leben für die Freiheit in die Schanze — gegen die rohen und raublustigen Croaten, die ihre gefangenen Feinde brateten, und man meinte, so ergeht es uns auch, — wenn die Ungarn werden gedämpft sein, dann fängt man auch bei uns an. Ja die Zeichen trügten nicht, daß man alle Errungenschaften des März und Mai zu nichte machen wollte, denn man hatte Briefe aufgefangen, die die Erzherzogin Sophie, sowie Latour mit dem erwählten Rüstzeuge der Reactionspartei Jellachich, Banus von Croatien, wechselten.

Das Volk war offenbar verrathen und man drang auf Absetzung des Ministeriums. Latour und andere „schwarzgelbe" Beamte erhielten daher sehr oft Katzenmusiken.

Am 18. September wurde ein Haufen Katzenmusikanten in der Vorstadt Schottenfeld mit den Bajonetten der Nationalgarde angegriffen und auseinander gesprengt. Das Volk nahm dies natürlich sehr übel, da es jetzt so unangenehm in seiner Justiz gestört wurde, und augenblicklich regnete es Steine auf die Nationalgarde, zu welchem Steinhagel sich auch einige Flinten- und Pistolenschüsse gesellten.

Es war ein unsinniger Kampf, ein unsinniger Angriff von einem Theile schwarzgelber Nationalgardisten, denn das Volk wäre nach Beendigung der Katzenmusik ruhig nach Hause gezogen, aber nein, es mußte Blut fließen. 4 Nationalgardisten blieben todt und 5 schwer verwundet auf dem Platze, während das Volk 3 Verwundete und 3 Todte hatte.

Sowie hier das Volk gegen die Schwarzgelben, so der größte Theil des Reichstages gegen die Minister und gegen die Bestrebungen des Hofes.

Nur ein Beispiel wie man auf dem Reichstage gegen Latour auftrat.

Rieger (aus Prag): In Prag hat eine Versammlung von Unterofficieren stattgefunden, in welcher über die Constitution, über die Stellung des Militärs, über viele Uebelstände im Avancement Rath gepflogen wurde.

Das Resultat dieser Besprechung wurde ordnungsmäßig als Petition dem Hrn. Kriegsminister überreicht und in Folge davon mehrere der Petenten verhaftet. Ich bin allerdings entschieden der Meinung, daß ein bewaffnetes Corps keinen Gebrauch des Associationsrechtes haben dürfe, wo aber mehrere sich einfinden in Gemeinschaft mit den Bürgern zu einer friedlichen Besprechung,

wird Niemand eine rechtliche Einwendung machen können. Auf der einen Seite will man dem Soldaten das Associationsrecht, Petitionsrecht und die Preßfreiheit nehmen, auf der andern Seite giebt man ihm alle nur erdenkliche Freiheit zur Beeinträchtigung der constitution. Freiheit. (Hierauf führte Rieger umständlich mehrere Beispiele aus der allerneuesten Zeit aus Prag, Reichenau Collin ꝛc. an.) Ich frage deshalb: 1) Wird der Hr. Kriegsminister energische Maßregeln zur Beseitigung aller Uebergriffe der Soldateska treffen; 2) werden die Uebergriffe geahndet werden; 3) wird der Hr. Kriegsminister eine Belehrung über constitutionelles Leben dem Militair geben und eine Ermahnung dazu; 4) wird das Militär auf den Begriff Constitution alsogleich vereidet werden; 5) wird der Hr. Kriegsminister jenen Unterofficieren gerecht werden? Latour: „Eigenmächtige Versammlungen der Soldaten können nicht geduldet werden. Die vom Hrn. Interpellanten geschehenen Anklagen bitte ich mir schriftlich aus; bemerke jedoch, daß in der Armee eine so ausgezeichnete Disciplin herrscht, daß ich weder eine Belehrung noch eine Ermahnung für nöthig halte. (Zischen von allen Seiten.) Auch habe ich der Armee bei Antritt des Ministeriums meine constitutionellen Grundsätze (?) bekannt gemacht." (Große Heiterkeit.) Rieger: „Ich frage und bitte sich kurz zu erklären, ob der Hr. Kriegsminister eine Belehrung und Ermahnung an die Armee ergehen lassen will; wo nicht, werde ich einen geeigneten Antrag stellen." Latour: „Ob ich eine Belehrung und Ermahnung ergehen lassen will, das steht mir allein zu." (Oho! Zischen.) Rieger: „Sie haben sich dem Beschlusse der Kammer zu fügen!" (Donnerndes Bravo von allen Seiten!)

Die Hofpartei hatte viel Anhänger unter den reichen Kaufleuten in Wien, denn diese waren gewonnen worden, eine Petition an den Reichstag einzureichen „Wien wegen der vielen Katzenmusiken und nächtlichen Unruhen eine kurze Zeit in Belagerungszustand zu versetzen." Die guten einfältigen Menschen wußten nicht, um was sie baten, da ein Belagerungszustand nur zu ihrem eignen Nachtheil war, aber sie baten, weil sie ermuntert worden waren.

Leider gaben sich in allen Städten aller Länder Kaufleute, Beamte oder Hofschnapslieferanten zu Werkzeugen der Reactionspartei her.

Ein neuer Schreck für die Rückschrittspartei war die Veröffentlichung des Entwurfes der Grundrechte der östreichischen Völker, den der Constitutionsausschuß bearbeitet hatte. Er war daher ächt demokratisch und wirkte, wie niederschlagendes Pulver und feuerte zu größter Rache auf. Die wesentlichsten Punkte waren folgende: Standesvorrechte und Adelsbezeichnungen sind abgeschafft und dürfen nicht mehr verliehen werden; — die Todesstrafe wird abgeschafft; — das Petitionsrecht ist unbeschränkt; — Volksversammlungen unter freiem Himmel dürfen nur in Fällen dringender Gefahr untersagt werden; kein bewaffnetes Corps darf über politische Fragen berathen oder Beschlüsse fassen; — eine Staatskirche giebt es nicht; — die Civilehe wird eingeführt. Die Preßfreiheit darf weder durch Censur noch durch Cautionen und Stempel beengt werden; — die Gleichberechtigung aller Nationalitäten ist ein unveräußerliches Recht derselben; — Majorate und Fideicommisse hören auf; — das Heer untersteht den bürgerlichen Gesetzen und Gerichten.

Einen neuen Fehler machte die Hofpartei, deren Anführer, ja zuweilen auch bloßes Werkzeug Latour war, daß sie den Grafen Lamberg, Feldmarschall-

Die Verwundung des Grafen von Kamptz zu Perth.
am 24 September 1813.

Digitized by Google

lieutenant, nach Ungarn schickte und ihn über alles Militair setzte. Lamberg war nicht beliebt, ja man haßte ihn, und als er in Ofen eintraf, war die Wuth gegen ihn so groß, daß er sich nur verkleidet von Ort zu Ort schleichen mußte. Als ein ungarischer Student, der in Wien bei der Legion stand, — Kolesi mit Namen, auf der Arenau ihn erkannte, rief er: hier ist der Landesverräther Lamberg! und wie mit einem Zauberschlage waren Sensen- und Gabelmänner da, die ihn umringten und ihn förmlich zerhackten, worüber sich ein jeder Mensch empörte. Lamberg hätte sollen klüger sein, und dem Kaiser lieber anrathen, daß man, wolle man Ungarn erhalten und nicht unnöthigerweise erbittern, es bei seinen Constitutionen lasse und seinen Reichstags kräftig unterstützen müsse; aber dies ließ wahrscheinlich sein Adelsstolz nicht zu. Militair- und Civilgouveneur von Ungarn zu sein, unumschränkt befehlen zu können — d. h. einen absoluten Monarchen spielen zu können, das dünkte freilich der Eitelkeit mehr, als, um mit Sirach zu sprechen: „zum Frieden rathen".

Im Geheim rüstete sich ein jeder, man schmiedete hier und da Waffen, man übte sich im Schießen, und wer nicht mit der Gewalt der Waffen nützlich werden konnte, that es mit der Gewalt der Rede, um die Gemüther zu begeistern oder um sie über den wahren Stand der Dinge zu belehren.

Die Ungarn waren wüthend über das kaiserliche Gebahren, denn sie sahen ein, daß wenn sie unterliegen müßten den kaiserlichen Bestrebungen, Ungarn nur dem Namen nach da sein würde. Sie mußten um ihre Freiheit kämpfen, die sie seit Jahrhunderten genossen, wenn anders sie Anspruch auf Moralität haben wollten.

Was that nun wieder die Hofpartei mit dem Kaiser? Sie ernannte an Lambergs Stelle den den Ungarn so sehr verhaßten Banus von Croatien, Jellachich, zum Militair- und Civilgouveneur mit unumschränkter Vollmacht. Damit derselbe nun schalten und walten konnte, so erschien am 4. October plötzlich ganz ein im Geheimen gedrucktes Manuscript des Kaisers des Inhalts: 1.) Der ungarische Reichstag ist aufgehoben. 2.) Alle Beschlüsse desselben sind ungültig, sobald sie nicht von Sr. Majestät signirt wurden. 3.) Alle Congregationen sind aufgehoben. 4.) Alle Nationalgarden, Bürgerwehr und mobile Garde ist dem Befehle des Jellachich untergeordnet. Ferdinand. —

Dieses Manuscript war leider ein großes Unglück für den Kaiser, ein reizbares Stück von seiner Umgebung, denn nicht nur Ungarn knirschte, nein, auch Wien fühlte, daß es dadurch an den Vorabend großer, wichtiger Ereignisse gekommen sei.

In Ungarn ward dieser und jener erhängt, erstochen, ersäuft, wer sich für Jellachich erklärte, man sah dies für Landesverrath an. Zichy-Ländgh, ein Graf in Stuhlweissenburg, ward, weil er Jellachich als den Messias der Ordnung pries, von den Bauern geprügelt und endlich gehängt.

Am 5. October zeigte sich in Wien eine äußerst gewitterhafte Schwüle, Gruppen von Menschen standen auf den Straßen in hitzigem Gespräch, spottend dem Ministerium, das gegen Ungarns gerechte Forderungen auftrete, fluchend dem verhaßten Latour, der selbst am 30. September in der Reichstagssitzung gesagt, Ungarn müsse gestürzt werden, wenn Oestreich einig werden sollte.

In der ungarischen Nationalversammlung ward daher folgende Proclamation entworfen und veröffentlicht:

„Mitbürger! Das unter dem Befehle des abtrünnigen Jellachich stehende feindliche croatische Lager ist trotz der tapfern Gegenwehr unserer Armee bis Martonvasar vorgerückt. Die Staatsrechte unseres geliebten Vaterlandes, der heimische Heerd der städtischen Bürgerschaft und all jenes, was dem Vaterlande heilig ist, schwebt in Gefahr. Mitbürger! Jetzt ist's an der Zeit, daß wir unsere muthig begeisterte und entschlossene Armee aus vollen Kräften unterstützen und die Vernichtung des Feindes fördern. Der Hauptstadt des Landes werde der Ruhm zum Antheil, daß sie durch massenhaftes und furchtbares Auftreten dem zweifelhaften Kampf zu Gunsten des Vaterlandes einen Ausschlag gebe und so zur Rettung der bedrohten Freiheit und des Wohlstandes ihrem großartigen Berufe gemäß betheiligt werde. Ursache dessen hat die gefertigte Behörde beschlossen: daß Pesths sämmtliche waffenfähige Männer ohne Ausnahme heute in Masse zur Vertheidigung des Vaterlandes sich begeben sollen; um dies zu bewerkstelligen und den Landsturm ordnen zu können, wird Folgendes festgesetzt: 1) Aller Handel und jedes Geschäft wird nach Maßgabe der sich zu entwickelnden Umstände längstens auf acht Tage, als bis zur Zurückkunft des bewaffneten Volkes eingestellt. 2) Ist jeder Mensch mit allen waffenfähigen Mitgliedern seiner Familie und im Allgemeinen mit seinen sämmtlichen Gehülfen am bestimmten Orte wegen Ausmarsch in das Lager verpflichtet zu erscheinen. 3) Jedweder soll auf zwei Tage mit Lebensmitteln, und der es im Stande ist, mit was immer für Waffen sich versehend, erscheinen. Sämmtliche Hauswirthe werden für zwei Tage ihre Gehilfen mit Lebensmittel versehen; zur Ausfolgung der Lebensmittel für Jedermann, so wie die Unbewaffneten zu bewaffnen, wird die Behörde besorgt sein. Heute wird zur gewissen Zeit Reveille geschlagen; alsdann hat das sämmtliche waffenfähige Volk auf folgenden Sammelplätzen zu erscheinen, insbesondere die Nationalgarde-Bataillons. Das dritte Bataillon auf dem großen Marktplatz, das vierte Bataillon auf dem Josefsplatze, das fünfte Bataillon nächst dem Museums-Gebäude bei dem Kunewalderschen Hause, das sechste Bataillon rückwärts der Karl- oder großen Caserne auf der Landstraße. Diesen werden sich sämmtliche waffenfähige Einwohner der Stadt ohne Ausnahme anschließen, und zwar die Leopoldstädter dem 3., die inneren Städter dem 4., die Joseph- und Franzstädter dem 5., die Theresienstädter aber dem 6. Bataillon. Nachdem der auf diese Weise geordnete Landsturm auf den bestimmten Plätzen zusammenkommt, wird die sämmtliche Einwohnerschaft in Masse versammelt, alsogleich unter Leitung ihrer Anführer vorbrechen. — Pesth, am 2. October 1848. — Die städtische Behörde.

Die verschiedenartigsten Gerüchte über den Stand der Dinge in Ungarn, die Widersetzlichkeit der Soldaten gegen den Abmarsch nach Ungarn ꝛc. waren das Tagesgespräch, und erwünscht kam das Placat, welches zu einer Versammlung im Odeum einlud. Zahlreich ward sie besucht, so daß es an Platz mangelte, viele mußten vor dem Hause warten, um von Andern zu hören, was man darin gesprochen. Mehrere Redner waren aufgetreten und hatten auf die Gefahren aufmerksam gemacht, welche den Errungenschaften des März, April und

Mai dadurch drohe, daß sich das Ministerium offen auf die Seite der Slaven gestellt habe, und jetzt Ungarn zu unterdrücken suche. Ganz richtig war die prophetische Sprache: Wird man Ungarn geknechtet haben, Bürger, verlaßt euch darauf, — so wird man dem ganzen Oestreich allgemach die Freiheit rauben, denn man braucht nicht einmal ein Oestreicher zu sein, um dies zu prophezeien.

Einstimmig war der Antrag angenommen: sich den Abmarsch des Militairs nach Ungarn zu widersetzen, wenn man dasselbe zum Abmarsch zwingen wolle. Kaum war der Antrag angenommen, als man erfuhr, daß schon am Nachmittag ein Grenadierbataillon Befehl zum Abmarsch nach Ungarn erhalten habe, welchem Befehle jedoch die Grenadiere nicht Folge geleistet hätten, worauf dieselben aber zum Abmarsch gezwungen und durch Cavalerie bis zur Eisenbahn gebracht worden seien, sowie daß morgen früh in der Frühe ein zweites Grenadierbataillon demselben nachfolgen sollte.

Die Versammelten waren wüthend darüber und gelobten, so früh als möglich sich an der Eisenbahn einzufinden, um den Abmarsch der Truppen zu verhindern.

Der Extract der Verhandlungen wanderte wie der Blitz in der Stadt herum, und in große Aufregung ward die Vorstadt Gumpendorf versetzt, weil daselbst in der Infanteriecaserne das abzumarschierende Bataillon lag. Man traf Vorkehrungen, das Militär zurückzuhalten.

Bedauerlich war es, daß die Minister wie mit Blindheit geschlagen waren, um nicht zu sehen, daß, wenn sie in der Verfolgung ihrer Pläne nicht nachlassen oder aufhören würden, großes Unheil, Unheil, dessen Ende noch gar nicht berechnet werden konnte, herbeiführen mußten.

Am Morgen des 6. October, als sich kaum der Osten geröthet, wallten Tausende von Menschen auf den Straßen Wiens, der Hauptsammelplatz waren die Vorstädte Gumpendorf, Wieden, Mariahilf, Laimgrube. Von hier wogte alles nach dem Nordbahnhofe.

Die Grenadiere rückten aus, die Nationalgarden der Vorstädte, denen es daran lag, die Grenadiere nicht abziehen zu lassen, ließen Generalmarsch schlagen; einige Compagnien stellten sich im Bahnhofe auf, andere rissen die Eisenbahnschienen ab. Auch ein Joch der Taborbrücke wurde zerstört, um das Militär nicht auf der Donau in Dampfschiffen abfahren zu lassen. Dadurch gerieth die ganze Stadt in Bewegung, es wurde überall Generalmarsch geschlagen, die akademische Legion bewaffnete sich und ein großer Theil vereinigte sich mit den revoltirenden Grenadieren, die selbst gegen den Abzug waren, — und Nationalgarden. Es wurden nun vom Kriegsministerium das Infanterie-Regiment Nassau, aus lauter Russinen bestehend, und 4 Kanonen hinbeordert. Da die Kanonen nicht stark besetzt waren, so wurden sie von den Arbeitern und Bauern, die indessen mit Schaufeln, Beilen, Aexten und langen Holzpfählen aus der Umgegend herbeigeströmt waren, mit leichter Mühe genommen und in den Bahnhof gebracht. Nur eine Kanone blieb zurück. In Folge dieses Gewaltstreiches wurde vom General Bredy, der die Infanterie anführte, Feuer commandirt, und nun begann von beiden Seiten ein wüthendes Gewehrfeuer, dem viele Opfer fielen, u. A. Gen. Bredy selbst. Das Schießen dauerte über eine Stunde von ungefähr 11 Uhr bis nach 12. Die Nationalgarden verhielten

sich mehr passiv und zogen sich bald zurück, aber die academische Legion blieb standhaft und zählte auch sehr viele Verwundete. Das Militär zog sich endlich zurück, indem es von den Studenten zurückgeworfen worden war. Nach dem Rückzuge des Militärs zogen nun die academische Legion mit den Nationalgarden und Massen von Arbeitern, die vor Wuth schäumten und fortwährend ihre Schaufeln und Aexte drohend schwangen, in die Stadt unter allgemeinen Hurrahs einzelner Haufen, während auf den Gesichtern der versammelten Bürger eine tiefe Erbitterung zu lesen war. Die erbeuteten Kanonen, von denen eine in's Wasser geworfen worden war, paradirten ebenfalls im Zuge, und auf ihnen saßen eine Menge Studenten und Proletarier brüderlich zusammen. Auch der erbeutete Hut eines Stabsofficiers wurde auf einem Säbel vorangetragen, und so bewegten sich die Massen in feierlichem Zuge zur Aula, wohin auch drei Kanonen aus dem bürgerlichen Zeughause gebracht und vor dem Gebäude aufgepflanzt wurden. Von den Nationalgarden hatten sich indessen um 1 Uhr das Kärnthnerviertel, durchgängig schwarzgelb, also reactionär, und das Wiedener Viertel, wie die meisten Vorstädter radical gesinnt, auf dem Stephansplatze aufgestellt. Fortwährend wirbelten die Trommeln, nun wurde auch überall Sturm geläutet, als plötzlich auf dem Stephansplatze Schüsse fielen; Manche sagen, nach den Wirbeln des Rauches zu schließen, es wurde aus den Fenstern geschossen. Die Ursache war, daß die Radicalen unter den „Schwarzgelben" die Schwarzgelben höhnten, diese feuerten und so wurde beinahe eine Viertelstunde lang, also von 1¼ bis 1½ Uhr von beiden Seiten wüthend gefeuert, so daß man Kanonenschüsse zu hören glaubte. Die Straßen waren im Innern der Stadt ganz leer, die Läden alle geschlossen, nur hier und da einzelne sich flüchtende Personen oder kleine Gruppen, welche die Angst und der Schrecken zusammengetrieben.

Nun wurden alle Thore gesperrt, Barricaden erbaut und die Basteien mit Nationalgarde und schweren Geschützen besetzt, welche von kaiserlichen Kanonieren bedient wurden. In allen Vierteln Wiens erdröhnten die Sturmglocken. Auf allen Plätzen und Straßen wurde gekämpft, Kanonen- und Pelotonfeuer erschütterten die Stadt, Nationalgarde stand gegen Militär, ja, auf dem Stephansplatze Nationalgarde gegen Nationalgarde, 18,000 Mann gegen 200, welche sich zum Militär geschlagen hatten. Es waren die hier so genannten strengkaiserlich Gesinnten. Endlich unterlagen diese 200 Mann, welche, nachdem das Militär in wilder Flucht davonging, sich in die Stephanskirche warfen und hier von allen Seiten umzingelt, theils zusammengeschossen, theils herausgetrieben und versprengt wurden. Vom Thurme, aus der Sacristei, vom Chore herab wurde geschossen, und zwar so lange, bis Studenten und Nationalgarden dermaßen erbittert waren, daß sie in die Kirche hineindrangen, um ihre hinterlistigen Feinde zu vernichten. Mehrere Schüsse fielen in der Kirche. Ein Oberlieutnant des Kärnthnerviertels wurde besonders übel zugerichtet, das erbitterte Volk wollte den Halbtodten noch aufhängen, nur mühsam wurde er davon gerettet. Aus den Bet- und Beichtstühlen, von den Altären weg wurden die Verräther gerissen und der verdienten Strafe überliefert. Das Gemetzel war fürchterlich, und da es an einem Gott geweihten Orte war, um so fürchterlicher. Ringsum war Alles mit Blut bedeckt. Dieser ganze Kampf dauerte von 9 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachm. Um diese Zeit hatte sich die Linke des Reichs-

Die Krönung des Bürgermeisters Rudolf Conrad Meyer zu Herr am 6 Oktober 1818.

Digitized by Google

tags versammelt, für beschlußfähig und in Permanenz erklärt. Der Abgeordnete Smolka ward zum Vicepräsidenten ernannt, der eigentliche Präsident Strohbach war nicht gegenwärtig. Man beschloß eine Deputation an das Ministerium. Sofort wurden die Gardinen von den Fenstern des Sitzungssaales herabgerissen und Friedensfahnen improvisirt. Die Deputation bestand aus den Abgeordneten Borrosch, Smolka, Sierakowski, Kudlich, Violand und zwei Anderen. Das Volk empfing sie mit Jubel und ließ sie durch alle Barricaden. Man kam am Gebäude des Kriegsministers Latour an. Borrosch hielt eine glühende begeisterte Rede, er beschwor das Volk von Wien, sich keiner Frevelthaten schuldig zu machen; er nahm ihm den Eid ab. Alles schwor. Borrosch fuhr fort: „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Latour muß abdanken." „Bach auch", donnerte die Masse. „Es sei", sagte Borrosch. Neue Massen wälzten sich in den Hof des Kriegsgebäudes. „Nieder mit Latour; erdrosselt ihn!" war der allgemeine Schrei. Man findet Latour nicht, und Borrosch, auf ein Pferd gesetzt, zieht mit der Deputation ab und durch die Stadt unter endlosem Vivatgeschrei. Indessen waren die Abgeordneten Smolka, Goldmark und Fischhof auf einem Seitenwege zum Kriegsminister gelangt, der sich im 4. Gestock unters Dachwerk versteckt hatte, und von seinem Kammerdiener verrathen worden war. Smolka forderte ihn auf, sofort seine Abdankung zu unterzeichnen, wie auch den Befehl, das Militär habe sich ganz zurückzuziehen. Latour that Beides, was Smolka dem Volke verkündigte; doch man glaubte es ihm nicht, man wollte es aus Latours Munde selbst hören. Unter starker Bedeckung kam Latour auf den Platz vor dem Kriegsgebäude. Kaum aber sah man ihn, so wurde die Bedeckung zurückgeschlagen, ein Arbeiter durchstach den Kriegsminister mit einem Spieße, ein anderer führte einen Schlag mit einem Hammer auf seinen Kopf, so daß das Gehirn umherspritzte, endlich ergriff ihn ein kaiserlicher Bombardier und legte den Strick um seinen Hals; das Volk aber kleidete ihn aus und hing ihn an einen Laternenpfahl, wo er noch Einigen als Schießscheibe diente. So endete der Kriegsminister Latour. Die Abgeordneten Smolka und Fischhof wurden auch verwundet, doch nicht bedeutend. — Im Reichstage hatte sich unterdessen ein Sicherheitsausschuß gebildet. Ferner ward eine Deputation an den Kaiser gesandt, welche die Bildung eines neuen Ministeriums, mit Verblieb der Minister Doblhoff und Hornbostl, beantragen sollte. Eine andere Deputation ging an den General Auersperg ab, der das Militär aus der Stadt und der Umgegend zu entfernen habe. Eine andere Deputation setzte sich mit allen Ereignissen in stete Verbindung. Endlich ernannte man den Abg. Scherzer zum Obercommandanten der Nationalgarde. Der Sicherheitsausschuß erließ Proclamationen und forderte zur Ruhe auf. Indeß hatte sich nach 4 Uhr der versprengte Haufen Nationalgarde mit Militär verstärkt in das kaiserliche Zeughaus zurückgezogen, von wo aus sie ein entsetzliches Feuer unterhielten. Die academische Legion beschoß das Zeughaus mit Kanonen von fünf Seiten. Das Feuer dauerte bis 4 Uhr Morgens, nachdem man zweimal versucht hatte, das Zeughaus mit Pechkränzen und Raketen in Brand zu stecken. Menschen auf Menschen fielen. Die Nationalgarde sendet einen Parlamentär, — er wird erschossen. Die academische Legion sendet einen Parlamentär, den Schriftsteller Kaiser, — er wird erschossen. Der Reichstag sendet einen Parlamentär, — er wird erschossen. Die Wuth des Volkes war nun grenzenlos

Doch stellte man das Feuer um 4 Uhr Morgens am Sonnabend ein, um es um 5½ Uhr desto kräftiger wieder zu beginnen. Um 6 Uhr war das Zeughaus erstürmt. Die Besatzung war theils erschossen, theils auf unterirdischen Wegen entkommen. Alles Volk holte nun Waffen; Groß und Klein, Reich und Arm drängte und stieß sich, denn von allen Seiten loderten die Flammen auf. Von 8 Uhr Morgens am Freitag bis 6 Uhr Morgens am Sonnabend, sind gegen tausend Menschen, theils geblieben, theils schwer verwundet.

So gräßlich die Tage des Kampfes waren, so erhebend waren auch manche Züge von Edelmuth, Biedersinn und Bruderliebe, z. B. als die Garden und Legionärs Nachmittags zwischen 3 — 4 Uhr den Stephansthurm erstürmten, wobei die Arbeiter wesentliche Dienste thaten, erblickte einer derselben in einem schwarzgelben Gardisten, der sich in einen Beichtstuhl versteckt hatte, seinen ehemaligen Dienstherrn, welcher ihn früher sehr streng behandelt und zuletzt wegen einer Kleinigkeit so mißhandelt und geschlagen hatte, daß dem Arbeiter noch jetzt ein Andenken an früher in einer großen Schramme am Kopfe geblieben war. Damals hatte der Arbeiter seinem Herrn Rache geschworen, und als daher jetzt beide einander gegenüber standen, kann man leicht denken, welche Gefühle der Anblick Desjenigen, welchen der Schwarzgelbe einst so sehr gemißhandelt, bei demselben hervorbringen mochte. Der Arbeiter aber blieb ruhig vor ihm stehen und auf seine Schramme zeigend, fragte derselbe: „Kennen Sie mich, Herr P.?"

Der Gefragte ward leichenblaß, zitterte und war nicht des Wortes „ja" mächtig.

Der Arbeiter zog seine Jacke aus, reichte sie dem P. und sagte: „Sie sind mein größter Feind, Herr P., danken Sie Gott, daß ich Sie hier in der Kirche wiedertreffe, ich verzeihe Ihnen, denn, fuhr derselbe fort, indem er auf ein Crucifix zeigte, — „unser Herr dort hat noch mehr verziehen wie ich. Ziehen Sie meine Jacke an und lassen Sie Ihre Uniform und Waffen hier, ich werde Sie sicher nach Hause bringen."

Der Arbeiter hielt redlich Wort. — Mit der Jacke des Arbeiters bekleidet, gelang es demselben, seinen Feind durch die aufgeregten Massen sicher nach Hause zu bringen.

Löhner, ein wackerer Reichstagsabgeordneter und Freund des Volkes traf im Kriegsgebäude noch den General Frank, einen Genossen Latours. „Gehen Sie mit mir, und es soll Ihnen Niemand ein Haar krümmen."

Der General nahm das Anerbieten an. Als Löhner mit demselben in den mit Volk angefüllten Hof Arm in Arm trat, wollte man nach dem General greifen. Da sprach Löhner: „Freunde, wenn Ihr mich ehret, so schonet meines Freundes."

Und die Masse theilte sich. Frank ging mit Löhner unangetastet hindurch.

In der Nacht vom 7. bis 8. October hatte der commandirende General der Truppen, Graf von Auersperg, sämmtliches Militär aus der Stadt gezogen und ein verschanztes Lager im Schwarzenbergschen Garten und dem Belvedere aufgeschlagen, wo einige Schildwachen in der Nacht erschossen wurden.

In Wien war durch die Erstürmung des Zeughauses alles bewaffnet und Volksredner mußten ihre ganze Kunst aufbieten, daß keine weiteren blutigen

Excesse verübt wurden, da man vorzüglich denjenigen Personen nachspürte, die dem Absolutismus oder dem Slavismus zugethan waren.

Der Reichstag war Tag und Nacht versammelt, nur der furchtsame Präsident Strohbach war entlaufen und zu aller Verwunderung mit falschen Pässen nach Prag gekommen. Der Kaiser war am 7. Abends nach Schönbrunn geflüchtet und hatte ein Manifest hinterlassen, worin er sagte, daß nunmehr seine Gnade erschöpft sei, er müsse die Stadt verlassen, um, mit allen Mitteln versehen, zurückzukehren, und die kleine anarchische Partei zu erdrücken und Wien (natürlich durch ein väterliches Bombardement) zu erretten.

Dem Minister Kraus war dieses Manifest zugeschickt worden mit dem Bemerken es zu contrasigniren. Er that es jedoch nicht, sondern legte es dem Reichstage vor mit der Bemerkung, er contrasignire nur Acte, die er dem Kaiser vorlege, nicht aber im Gegentheil.

„Bravo!" riefen einige Reichstagsmitglieder.

Was geschah, das Manifest ward für null erklärt, die Minister blieben auf Bitten des Reichstags in ihren Stellungen, selbst der Kaiser hatte es gewünscht.

Der Reichstag war sich mit dem Ministerium selbst überlassen, und faßte daher großartige Beschlüsse, die im folgenden Jahre der Uebermuth des Kaisers und seiner Camarilla lächerlich machte, indem er den Reichstag wie eine zusammengelaufene Rotte auseinander trieb. Die Beschlüsse waren: 1) Der Reichstag, der ohnedies vor Beendigung des Constitutionswerkes unauflöslich ist, erklärt, selbst unter den bedrohlichsten Umständen in keiner Weise sich aufzulösen, sondern seiner Pflicht zu genügen. 2) Der Reichstag ist ein untheilbares Ganzes; er vertritt alle Völker Oesterreichs, die ihn beschickt haben. 3) Der Reichstag ist zufolge des kaiserl. Manifestes vom 6. Juni und der freien Wahl der auf ihm vertretenen freien Völker das alleinige legale Organ der Einigung zwischen der constitutionellen Monarchie und der Volkssouveränetät zur Wahrung der unverkümmerten Volksfreiheit und des erblichen Throns. 4) Der Reichstag, bestehend aus den freien Vertretern freier Völker, wird keinem Abgeordneten einen moralischen Zwang zum Bleiben auferlegen (dieser Punkt veranlaßte eine kurze Debatte). 5) Der Reichstag wird auf dem constitutionell-legalen Boden fest beharren, um von ihm aus mit constitutionell-legalen Maßregeln den erblichen Thron und die Volksfreiheit zu wahren. 6) Der Reichstag fordert alle mit oder ohne Urlaub abwesenden Mitglieder auf, sich binnen längstens 14 Tagen von heute an am Reichstag einzufinden.

Hierauf erließ er eine Proclamation: „Völker Oestreichs! Die Folgen verhängnißvoller Ereignisse drohen, den kaum begonnenen Grundbau unsers neuen Staatsgebäudes zu erschüttern. Der aus der freien Wahl der Völker Oestreichs hervorgegangene constituirende Reichstag erkannte in den ernsten Stunden des 6. October die heilige Pflicht, die er den Völkern gegenüber zu erfüllen, und die schwere Verantwortlichkeit, die er vor der Mit- und Nachwelt zu tragen hat. Als das Band der gesetzlichen Ordnung zu zerreißen drohte, bemühte sich der Reichstag, kraft seiner Völkervollmacht und durch Verständignng mit dem Volke von Wien, der Reaction wie der Anarchie entgegenzuwirken. Er erklärte sich selber für permanent und wählte zugleich aus seinen Mitgliedern einen permanenten Ausschuß zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und

Ordnung. — Aber der constituirende Reichstag hielt auch die Stellung fest, die er dem constitutionellen Throne gegenüber einnimmt und jederzeit unerschütterlich einnehmen wird. Er entsendete eine Deputation an Se. Majestät den constitutionellen Kaiser, um im innigsten Verbande mit dem allerhöchsten Träger der Souveränetät die Wünsche des souveränen Volkes zu erfüllen und dessen heilige Interessen zu wahren. In stets bewährter Herzensgüte waren Se. Majestät sogleich geneigt, die Männer, welche das Vertrauen des Volkes verloren hatten, aus dem Ministerium zu entlassen, die Bildung eines neuen, volksthümlichen Ministeriums zu verfügen und die aufrichtigste, den Interessen aller Völker Oesterreichs wie den Zeitbedürfnissen entsprechende Berathung der Angelegenheiten des großen Gesammtvaterlandes zuzusichern. Leider wurden Se. Majestät am 7. October zu dem tiefbeklagenswerthen Entschluß bewogen, sich aus der Nähe der Hauptstadt zu entfernen. — Dadurch ist das Vaterland, ist das Wohl und die so herrlich errungene Freiheit unseres hoch berufenen Vaterlandes abermals in Gefahr, Rettung und Erhaltung der höchsten Güter des Bürgers und des Menschen ist nur dadurch möglich, daß das Volk von Wien, daß alle östr. Völker, die ein Herz für ihr Vaterland haben, wieder jene thatkräftige politische Besonnenheit und jenen hochherzigen Edelmuth beweisen, wie in den Tagen des Mai. Völker Oesterreichs! Volk von Wien! Die Vorsehung hat uns einen eben so hohen als schwierigen Beruf angewiesen, wir sollen ein Werk vollbringen welches, wenn es gelingt, Alles übertreffen wird, was die Weltgeschichte Großes und Herrliches aufzuweisen hat; wir sollen einen politischen Staatsbau aufführen, der verschiedene Völker zu einem brüderlichen Völkerstaat vereinigt, dessen unerschütterliche Grundlage das gleiche Recht, dessen Lebensprincip die gleiche Freiheit Aller sein soll. Völker Oesterreichs! der Reichstag ist fest entschlossen, für diesen hohen Beruf das Seinige zu thun; thuet auch Ihr das Eurige. Euer Vertrauen hat uns berufen, nur durch Euer Vertrauen sind wir stark. Alles, was wir sind, sind wir durch Euch, und wollen für Euch sein! Dem Gebote der Nothwendigkeit und dem Gesetze der constitutionellen Monarchie folgend, hat der constituirende Reichstag heute folgende Beschlüsse gefaßt: a) Daß die Minister Doblhoff, Hornbostl und Kraus die Geschäfte aller Ministerien führen; nicht nur für die Ordnung in dieser Geschäftsführung Sorge tragen, sondern auch durch Beiziehung neuer Kräfte den Erfolg derselben sichern, endlich Seiner Majestät den Vorschlag der neu zu ernennenden Minister schleunig vorlegen und sich mit dem Reichstage in ununterbrochener Verbindung erhalten. b) Sei eine Denkschrift an Seine Majestät aus Anlaß höchst Ihres Manifestes zu erlassen. Darin soll der constitutionelle Kaiser über den wahren Stand der Dinge aufgeklärt und Ihm aus ehrlichem Herzen die Versicherung gegeben werden, daß die aufrichtige Liebe der Völker unerschütterlich für Ihn ist. Völker Oesterreichs! Europa blickt mit Bewunderung auf uns, und die Geschichte hat unsere Erhebung zur Freiheit unter ihre glänzendsten Thaten eingereiht. Bleiben wir uns selber getreu. Halten wir unerschütterlich fest an der Achtung vor dem Gesetz, an der constitutionellen Monarchie, an der Freiheit. Gott schütze Oesterreich! Wien, am 7. October 1848. Vom constituirenden Reichstage. Franz Smolka, erster Vice-Präsident. Carl Wiser, Schriftführer."

Fragen wir genau, ob der Kaiser aus eigenem Antrieb Wien verlassen hat. Gewiß nicht, man müsse nicht die Anhänglichkeit des gemüthlichen Wieners an

seinen Kaiser kennen. Nein, die Haupttriebfeder der ganzen Flucht war diesmal wieder die Erzherzogin Sophie und der Fürst Lubkowitz, der jetzt die Stelle des verhaßten Grafen Bombelles spielte und dem Kaiser sogar für seine Person Gefahr vormalte. Der Hauptgrund der Entfernung, welchen die Umgebung des Kaisers hatte, lag vorzüglich darin, daß dieselben durch die Papiere, welche man von Jellachich aufgefangen hatte und bei dem Kriegsminister vorgefunden haben mußte, von ihren verrätherischen Plänen überführt werden konnten und daher der Kaiser von der ganzen Lage der Dinge leicht überzeugt werden konnte, wodurch sie auf das Aeußerste compromittirt waren und auch außerdem die Rache des Volkes für sich selbst fürchten mußten.

Jellachich, ein Verbündeter der Camarilla, kam Wien immer näher, da er doch gleichwohl in Ungarn zu thun hatte; aber die Pläne waren, wie sich aus allem ergiebt, schon vorher geschmiedet. Hatten doch die vorgefundenen Briefe, die dem Reichstage vorlagen, den ganzen Theil der Intrigue verrathen, und der sonst so natürliche Jellachich war in das jesuitische Complott gezogen worden.

Wien sah sich von der Camarilla verrathen, selbst des „gütigen" Kaisers Manifest sah man für eine offne Kriegserklärung gegen die Freiheiten des Volkes an.

Hätte die radikale Partei, hätte das kampfgerüstete Wien nicht so menschenfreundlich und schonend gedacht, sondern seine Vortheile benutzt, das Auerspergische Heer, welches zum größten Theile sich zum Volke schlagen wollte, angegriffen, die Dinge hätten eine ganz andere Wendung genommen. Man beschloß, sich angreifen zu lassen, dadurch gewann der Feind Zeit, sich vollkommen zu rüsten.

Das Militair im Schwarzenbergschen Garten häufte, weil man auf Wachtposten schoß, und weil die Wiener keinen Angriff wagten, aus Aerger und Wuth Excesse auf Excesse. Mord und Plünderung wurden auf die frechste Weise betrieben. Den Fleischern wurden die Ochsen abgejagt, aufgefangene Studenten und Nationalgardisten an die Bäume aufgehängt oder zerhackt und zerstochen. Die Legionärs bestanden darauf, das Auersperg'sche Lager anzugreifen, aber der Obercommandant Scherzer war ein viel zu wenig umsichtiger Mann, oder gar von der Hofpartei gewonnen.

Am 9. October hatte Jellachich den östreichischen Boden betreten und marschirte nun scharf auf Wien los. Der Reichstag sandte einen Abgeordneten ab, der den Banus über sein Erscheinen mit bewaffneter Macht befragen und ihn zum Rückzug bewegen solle. Prato, so hieß der Abgeordnete, kehrte zurück in den Reichstag mit der Antwort: „Er, Jellachich, komme nur aus Liebe zu seinem Kaiser, um in Wien die Ordnung herzustellen, er könne daher vom Reichstage keine Befehle annehmen, weil er ihn nicht für gesetzgebend halte."

Der Gemeinderath in Wien schickte eine Deputation an den Grafen Auersperg, wodurch derselbe gebeten ward, in die Stadt zu kommen und die Casernen zu beziehen. Auersperg antwortete, er würde dies unverweilt thun, sobald der Gemeinderath sämmtliche Arbeiter entwaffnet und die Waffen in das Zeughaus abgeliefert haben werde. — Diese Bedingungen konnte man unmöglich eingehen, wer die aufgeregten Arbeiter kannte, so wie den Beschluß des Sicherheitsausschusses, der die vollständigste Bewaffnung anbefahl.

Auersperg zuckte mit den Achseln, als man ihm die Unmöglichkeit der Erfüllung seines Wunsches auseinandersetzte, und als man ihn gar auforderte, die

Truppen Jellachich's als feindliche zu betrachten, die den österreichischen Boden nicht betreten dürften, so äußerte er: „Die Truppen Jellachich's sind mir willkommen, denn in Vereinigung mit diesen werde ich die gefährlichen Elemente, die in Wien hausen, niederdrücken."

Auersperg mußte sich jedoch zurückziehen und sein Lager verlassen, denn seine Soldaten fingen an mit den demokratischen Wienern zu sympathisiren, fingen an zu murren, da sie 4 Tage ohne Löhnung geblieben waren, und so finden wir Auersperg bei Enzersdorf, wo er sich auch leichter mit Jellachich vereinigen konnte. Da sein Rückzug besondere Gründe hatte und eilig war, so ging daraus hervor, daß verschiedene Lagergegenstände zurückgelassen worden waren. Der Gemeinderath erhielt Meldung von Auerspergs Zuge nach Enzersdorf, indem der General Matauschek in Wien eintraf, der da erklärte, daß der Graf alle öffentlichen Gebäude der Residenz unter den Schutz der Nationalgarde stelle.

Diese Nachrichten veranlaßten den Reichstag sogleich folgende Beschlüsse festzustellen: 1. alle waffenfähige Männer haben sich sofort bei dem Bezirksvorsteher zu melden und bewaffnen zu lassen; 2. alle diese Mannschaften kommen unter das Obercommando der Nationalgarde zu stehen und werden derselben eingereiht; 3. es soll sogleich ein Gericht gebildet werden, welches Insubordinationsfehler und Widersetzlichkeiten zu beurtheilen und zu bestrafen hat.

Diese Beschlüsse wurden noch an demselben Tage durch Placate an den Straßenecken veröffentlicht.

Von diesem 12. October an bekam das sonst so gemüthliche Wien ein äußerst kriegerisches Ansehn, denn Schaaren von Kämpfern kamen aus Städten und Dörfern herbei, die alle für die Freiheit einstehen und die nichtswürdigen Pläne einer Hofpartei zertrümmern wollten. Selbst einige Compagnien von dem Grenadierregiment Heß und Deutschmeister traten zu dem Volke über. Starke Patrouillen durchzogen die Straßen um Ruhe und Ordnung zu erhalten, und es schien der Glaube an eine friedliche Ausgleichung Wurzel zu schlagen, als plötzlich die Nachricht: Jellachich und Auersperg rücken gegen Wien vor, alle Hoffnung zerstörte.

Nun mußte das ganze Zeughaus seiner Waffen beraubt werden, um alles, was Waffen tragen konnte, für den bevorstehenden Kampf fähig zu machen. Die Thore wurde ein jedes mit 2 Kanonen besetzt, so wie auch auf öffentlichen Plätzen einige Kanonen aufgestellt. Was sich flüchten konnte, flüchtete sich, und man sagt, daß gegen 60000 Personen Wien verlassen hätten, was auch glaubhaft scheint, denn die Bahnhöfe wurden nicht leer und konnten doch nicht alle Flüchtende fortschaffen.

Der Schwarzenbergsche Garten sowie das Belvedere wurden sogleich nach Auerspergs Verschwinden von der Nationalgarde und den Legionärs besetzt. Man fand eine große Menge Lagergegenstände vor, als Feldkessel, Aexte, Feldbetten, Töpfe, Bartwichse ꝛc. so daß man schließen konnte, die Flucht mußte ungemein eilig gewesen sein. Leider fand man auch hier die schrecklichsten Beweise von der grenzenlosen, nichtswürdigsten Rohheit östreichischer Soldaten, denn man fand gehängte Bürger, grub Studenten aus und andere Leichname. Ein Leichnam hatte vier Stiche an verschiedenen Stellen des Körpers, einen Strick um den Hals. Einen vierten Leichnam, den man ausgrub, hatte man aber wahr-

Der Amerikaner Crocker über die Septembertage in Wien.

Digitized by Google

haft teuflisch zugerichtet, — denn zuerst fand man ein Paar Beine, welche am Knie abgeschnitten waren, alsdann erst den Körper, welchem dieselben einst angehört hatte. Dieser aber war schauderhaft verstümmelt. Der Mund war aufgeschlitzt, die Zunge zerschnitten, die Nase gespalten, die Augen ausgebohrt, die Arme zerschmettert, die Finger rückwärts gebogen und ausgerenzt, und die Brust hatte noch zwei klaffende Wunden. So hatte man wahrscheinlich einen Unglücklichen bis zum Tode gemißhandelt. Darüber entrüstete sich mit Recht ein jeder fühlende Mensch und die Legionärs glühten vor Rache, suchten von selbst sich die Feinde auf und machten mit dem Militair kleine Plänkeleien, und wirklich erhielten sie 80 Kroaten zu Gefangenen. Es war ein seltsamer Eindruck diese Kroaten und Slavonier zu sehen, die statt ihrer Mäusefallen und Drahteisen diesmal eine Muskete in der Hand und ein Bajonnett oder Pallasch an der Seite trugen, im Uebrigen ganz wie gewöhnlich mit ihrem breitkrämpigen Filzhute, braunem Mantel, wollenem Wams und leinenen Hosen bekleidet waren.

Der Minister Hornbostl, welcher den Kaiser endlich in Olmütz gefunden und versucht hatte, ihm den Stand der Dinge vorzustellen, sowie ihn gebeten, unverweilt nach Wien zurückzukehren, weil seine Entfernung das größte Unheil über die Kaiserstadt herbeiführen würde, sah er, daß das Schicksal Wiens schon beschlossen worden war, denn von allen Seiten ließ man Truppen nach Wien marschiren. Er war entrüstet über die Pläne der Hofpartei und bat um seine Entlassung, allein der Kaiser nahm dieselbe nicht an, wozu ihn seine Bombelles und Lubkowitze gerathen; — denn indem Hornbostl bleiben mußte, erhielt das Volk die Hoffnung auf eine friedliche Ausgleichung der Ereignisse, während die Camarilla dadurch Zeit gewann, um den Wienern die Spitze bieten zu können.

Damit man den Freiheitskämpfern Lust und Muth einflöße, so machte der Gemeinderath bekannt, daß er die Versorgung aller derjenigen übernehmen werde, die in dem Kampfe für die Freiheit Wiens erwerbsunfähig werden sollten; daß er der Wittwe eines im Kampfe Gefallenen hingegen eine jährliche Pension von 200 fl. und einem jeden hinterlassenen Kinde bis in das 18. Jahr jährlich 50 fl verabreichen lassen werde; überhaupt sollten auch noch diejenigen versorgt werden, die im Kampfe ihren Ernährer verlieren würden. Diese Vorordnung erstreckte sich auf alle Kämpfer der Stadt.

An Scherzers Stelle war der Literat und frühere*) Lieutenant beim Regiment Deutschmeister, Messenhauser, ernannt worden, und er sorgte sogleich für mobile Kolonnen, die meist aus Arbeitern gebildet und von dem General Bem, schon durch die Schlacht von Ostralenka, jetzt durch den ungarischen Krieg bekannt und berühmt, — commandirt wurden. Zur leichtern Verproviantirung der Stadt hob die Regierung die Verzehrungssteuer von Getraide, Mehl, Hülsenfrüchten ꝛc. auf, sorgte für Pulver- und Bleivorräthe, und machte das Schottenkloster und den Lichtenstein'schen Palast zu Spitälern, sorgte für Aerzte und Wundärzte, und erhielt durch die Freundlichkeit der Frauen und Jungfrauen Charpie gezupft.

Dem Wirken des Reichstages in Wien traten abscheulicherweise die sogenannten czechisch-böhmischen Abgeordneten äußerst hindernd entgegen, denn das ist ihr Fluch, daß sie es nie redlich mit dem Kaiser und nie redlich mit dem

*) Messenhauser legte seine Lieutenantsstelle nieder, weil er seine Freisinnigkeit nicht der Despotie opfern wollte.

Volke meinten, — sie schrieben über den Reichstag in Wien, er sei einer Räuberhöhle gleich, man sei in Wien seines Lebens nicht sicher und baten daher den Kaiser, den Reichstag nach Brünn zu verlegen.

Es läßt sich durchaus nicht leugnen, daß die Czechen viele Schuld an dem Unheil der Wiener des Jahres 1848 tragen, nur die Deutsch-Böhmen erkannten meistens, was Noth that, sie strebten nach der Einheit Deutschlands, die nur wahres Heil für das zerrissene Land bringen konnte. Heil ihnen!

Der Reichstag in Wien erklärte hierauf, daß er seine Sitzungen in Wien stets forthalten werde, sowie, daß ein jeder Versuch, den Reichstag zu verlegen, ungesetzlich sei. Wer dies wagen würde, beleidige die Souverainität des österreichischen Volkes und muß zur Verantwortung gezogen werden.

Eine Deputation Reichstagsabgeordneter reiste nach Olmütz zum Kaiser, um ihm eine Adresse zu überreichen, den Reichstag in Wien zu lassen und seine Gegenwart der Hauptstadt zu schenken, denn nur durch seine Nähe könne der Stadt der nöthige Friede gegeben werden. Die Umgebung des Kaisers ließ aber die Deputation gar nicht vor, sondern der Fürst Lubkowitz las eine Antwort des Kaisers von einem Zettelchen ab, von welcher sie nicht einmal eine Copie erhielt.

Oesterreichisches Volk, sieh, durch deine Fürsten und Adligen wurde dein, von Herzen so guter Kaiser irre geführt, und dem Volke gleichgültig gemacht. Weißt du nun, wer an deinem Unglücke die meiste Schuld trägt?

Der Reichstag sandte nochmals eine Adresse an den Kaiser, worin um Zusammenberufung eines Völkercongresses gebeten ward; — Lubkowitz antwortete, ohne mit dem Kaiser gesprochen zu haben. Nicht der Kaiser regierte, sondern die Camarilla, deren Präsidentin die Erzherzogin Sophie zu sein schien. Der Reichstag wurde in ihren Augen gar nicht geachtet.

Auersperg und Jellachich schrieben an den Reichstag und forderten Ausweisung der Ungarn und Entwaffnung aller Nationalgarden. Messenhauser richtete schriftliche Fragen an Jellachich folgenden Inhalts: Erstens: Sind Euer Excellenz geneigt, Ihre Truppen aus der Umgebung von Wien derart zurückzuziehen, daß ich im beharrlichsten Befolg meiner vom hohen Reichstage erhaltenen Mission nicht bemüssiget bin, auf der Grundlage eines scheinbaren Friedens zum Schutze der Hauptstadt und der Umgebung, zum Schutze von Personen und Dingen, zum Schutze von National- und Privateigenthum, zum Schutze von schwer ersetzbaren Gütern die außerordentlichsten Vertheidigungsmaßregeln zu treffen? Für einen Kampf, entbrenne er nun in den Mauern der Hauptstadt oder in deren Außenbezirken, Rüstungen aufzubieten, welche eine, für die Beschäftigungen des Friedens und der Cultur bestimmte Bevölkerung in Soldaten umwandelt, welche den schwer gedrückten steuerpflichtigen Bürgern noch größere unerschwingliche Auslagen aufzwingen muß, welche Bestürzung ohne Maß, Befürchtungen ohne Ende, mit einem Worte, welche den edelsten Kern der auf dem hohen Reichstage tagenden Bevölkerung, an deren Wohlstande alle österreichischen Mitbürger fremder Nationalitäten ohne Unterschied betheiligt sind, die tödtlichsten Wunden auf unabsehbare Jahre schlägt? Zweitens: Sind Euer Excellenz geneigt, jeden Act der Feindseligkeit gegen die meinem Schutze vertraute Bevölkerung, Eingeborne wie Fremde, sofort einzustellen? Drittens: Sind Euer Excellenz geneigt, sich sofort aus der drohenden Stellung, die Ihre unter abso-

lutistischen Bannern agirende Heeresmacht unter den Mauern, man kann sagen, derzeit selbst unter den Kanonen der Hauptstadt einnimmt, in der allerkürzesten Zeitfrist, ohne Rücksicht auf strategische oder politische Gründe, von deren Richtigkeit ich die unermeßliche Mehrheit der mir anvertrauten Volkswehren völlig fruchtlos würde überzeugen wollen — nach dem Süden zu in Ihr Heimathland zurückzuziehen?

Die Antwort darauf, welche der Parlamentär und Legions-Commandeur Aigner überbrachte, lautete: „Sagen Sie Ihrem provisorischen Commandanten, daß ich mich in keine Erörterung der überbrachten langen Note, welche sogar drohende Stellen enthält, einlasse; und sagen Sie ihm, daß, wenn seine Absicht ist, die Ruhe und Ordnung in der Residenz hergestellt zu wissen, zehn Zeilen genügen, um mich zur Erreichung dieses Zweckes zu unterstützen."

Man hört, mit welchem Stolze jetzt schon die Hofpartei auftrat und wie gut sie wußte, daß sie jetzt glücklicher die geraubten Rechte wieder gewinnen würde.

Daß Wiens Sache, Sache der Democratie war, kann Niemand leugnen, nur die stolzen Adligen, Höflinge, Speichellecker der Fürsten, Capitalisten, die Geld höher achten als Freiheit, — verleumdeten die edlen Kämpfer und verdächtigten die ganze Bewegung. Solche erbärmliche Seelen gab es in allen Residenzstädten Deutschlands, denn ein jeder Hof hat seine politischen Jesuiten.

Wiens Erhebung war Sache der Politik, das beweist Wien, Steuermark, Brünn, das beweisen viele deutsche Städte außer Oestreich, die ihre Kämpfer für die heilige Sache nach der schönen Kaiserstadt hinschickten.

Vom 16. October an war beinahe alle Zufuhr an Lebensmitteln für Wien abgeschnitten, denn die Soldaten hatten um Wien die meisten Landstraßen besetzt, um Wien durch Hunger zu zwingen. Und wie grausam waren die Croatenhorden? Sie raubten und plünderten, und wo man sich weigerte, zu geben, da tödtete man. Einen Gutsbesitzer spannten sie auf eine Bank und hieben so lange auf ihn, bis er kein Lebenszeichen von sich gab. Studenten wurden gehängt, andere gefangen genommen, noch andere erschossen. Oestreich hat unter seinem Heere wahrhaft entsittlichte Creaturen.

Am 17. October kam die Antwort des Kaisers wegen des Völkercongresses, welche sehr beruhigend war, indem der Kaiser versprach, den Wunsch des Reichstags zu erfüllen. Jedermann war über die bekannte Güte des Kaisers erfreut, aber die Camarilla knirrschte, denn so mußten ja ihre Pläne scheitern. Jellachich, das Werkzeug derselben, war ungerufen vor Wien gekommen; er hätte müssen zur Rechenschaft gezogen und abgesetzt werden. Soweit durften es die Erzherzogin Sophie, Bombelles, Lubkowiz, Cibini ꝛc. nicht kommen lassen, nein, die Bosheit wollte triumphiren, man schilderte dem Kaiser sein Wien als die Hölle aller Empörung, so daß dieser dem alten Haudegen Windischgrätz Befehl ertheilte, Wien ganz und gar einzuschließen. Windischgrätz, der das Unglück besitzt, nicht denken zu können, opferte seine Kräfte nun seinem irregeführten, betrogenen Kaiser. Wo dieser ihn hinstellt, da steht er, mag der Kampf nun ein gerechter oder ungerechter sein, das gilt ihm dann gleich. Er ist daher eine wahre soldatische Maschine, die nicht zu verachten wäre, wenn sie nur die Bosheit bekämpft hätte.

Mit 30,000 Mann hatte dieser greise Feldherr, durch Glück übermüthig und stolz, ein wahrer Tylly, geworden, am 19. Oct. ganz Wien umklammert,

und die Ungarn, die am 18. Oct., als am Jahrestage der Schlacht bei Leipzig, als Retter Wiens erwartet wurden, um den Croaten in den Rücken zu fallen, waren auf Befehl ihres Reichstages wieder zurückgekehrt, und ein ewiger Schandfleck bleibt es, daß das vielgepriesene Ungarn das treue Wien so vergessen, so verlassen, so hintergehen konnte.

Was that aber bei diesem Allen die großartige (!) deutsche! Nationalversammlung? Sie handelte deutsch — d. h. sie handelte gar nicht, sie ließ handeln und geschehen, was da wollte; doch nein, sie schickte zwei Reichstagsabgeordnete, Welker und Mosle, die statt nach Wien, nach Olmütz reisten, mit dem Kaiser aßen und tranken, indeß Wien vollkommen einschließen ließen, zuweilen ihren Auftrag vorbrachten, sich Huldigungen gefallen ließen, den Reichstag in Wien als oberste Executivbehörde ignorirten, ihn gar nicht besuchten, und so mit sogenannten vergeblichen Vermittelungsversuchen zurückkehrten. Kleinere Länder wußte die Zentralpolizeigewalt sehr schnell mit Truppen zu überziehen, aber für die Demokratie in Wien hatte man nur 2 Reichscommissare. Das war eine demokratische Nationalversammlung, die das Prinzip der Volkssouverainität sich einmal in einer unbewußten Stunde gesteckt hatte.

Am Morgen des 23. Octobers verließen die fremden Gesandten und Consule die Stadt Wien und begaben sich nach Hietzing, wohin sie Auersperg eingeladen hatte.

Der wackere Blum, Fröbel, Hartmann und andre deutsche Reichstagsabgeordnete, die das Herz auf dem rechten Flecke hatten, waren indeß nach Wien geeilt, um sich von dem Stande der Dinge mit eigenen Augen zu überzeugen, um zu vermitteln, zu rathen, zu warnen, und im vergeblichsten Falle mit zu kämpfen, ja mit zu sterben. Als diese Abgeordneten in der Stadt waren, von deren Ankunft man schon vorher gehört hatte, begann Windischgrätz, dem es um einen dieser Abgeordneten zu thun gewesen sein mag, wozu ihn die Camarilla aufgefordert, — die Stadt fester einzuschließen. Plötzlich erschien eine ächt Windischgrätzische Proklamation, in welcher der Belagerungszustand Wiens und das Standrecht gegen Wien ausgesprochen, die Stellung von 12 Geißeln sowie die Auslieferung Messenhausers, sowie der polnischen Anführer Bem, Fenneberg, des Ungarn Pulsky und des Hannoveraner's D. Schütte gefordert wurden.

Diese Proklamation empörte jeden Rechtlichen, selbst von schwarzgelber Färbung. Abgesehen von den mittelalterlichen Stellen von Geißeln, die der Fürst selbst nicht in dem Falle hinrichten durfte, wenn ein neuer Aufstand ausbrach, wie niederträchtig mußte derselbe die Behörden Wiens halten, als er die infamirende Auslieferung Messenhausers, Fennebergs und Bems von ihnen verlangte, die mit der Vertheidigung der Stadt von diesen Behörden betraut worden waren; und dazu die Verletzung des Gastrechts in den beiden anderen! Der Rückschluß auf den Charakter des Feldmarschalls ist hier gegeben. Alles gerieth dadurch in die höchste Aufregung. Der Gemeinderath protestirte, die Aula und der demokratische Zentralausschuß durch die Feder R. Blums, Messenhauser selbst erließen Aufrufe an das Volk. „Wer ist der Feigling, der an diesem heiligen Kampfe nicht Theil nimmt!" schloß die Ansprache der Demokraten. Damit nicht genug, verbreitete sich gleichzeitig die Nachricht, daß Windischgrätz selbst die Lebensmittel für die Spitäler und das allgemeine Krankenhaus nicht

in die Stadt lasse, den Krieg also nicht nur gegen die Waffenfähigen, sondern auch gegen die Hilflosen erklärt habe. Und nun urtheile man, wie nach solchen Verhöhnungen der Menschlichkeit die Worte seiner Proklamation vom 25. Oct. aufgenommen wurden: „Fern ist von mir der Gedanke unnöthiger Gewaltmaaßregeln; es erfüllt mich mit Schmerz, gegen die Hauptstadt der Monarchie feindlich auftreten zu müssen." Dem Charakter des Fürsten viel angemessener waren die Worte, die man ihm in Wien in den Mund legte: Die Burg ist nicht die Dynastie und Wien nicht die Gesammtmonarchie! Das hieß, mag ich einen Schutthaufen erobern, wenn nur der Absolutismus und mit ihm die Adelsgewalt wieder aufgerichtet wird. Endlich kam dazu die Verlegung des Reichstags von Wien nach Kremsier unter dem nichtigen Vorwande von unfreier Berathung, und somit der Versuch, den Wienern den Rest des gesetzlichen Bodens zu entziehen. Der Reichstag war frei in seinen Berathungen, das Verlegen war wieder ein Stück der Camarilla. Nur ein Beispiel von seiner Freiheit. In der Sitzung vom 24. Oct., in der die Proklamation des Fürsten scharf beurtheilt und die Maßnahmen des verblendeten Hofes beklagt wurden, sprach der Abg. Sadil: „Wenn wir Vertreter eines einzigen Volkes wären, so könnten wir allenfalls eine andere Sprache führen, aber bei den verschiedenen Nationalitäten, die wir repräsentiren — (Zischen). Ich bitte, meine Herren, ich beweise meinen Muth und die Freiheit der Berathungen dadurch, daß ich in diesem Augenblick eine freie Sprache führe. (Bravo.)" Auf einem so bearbeiteten Boden mußten Aufrufe zum Widerstande die beste Aufnahme finden, und der Oberkommandant selbst schien in seinen nächsten Aufrufen zum Aeußersten entschlossen. Zunächst sprach er am 26. Okt. seine Zufriedenheit über die Schanzarbeiten aus, „die von unüberwindlicher Stärke sein müßten und durch das stundenlange Spielen ganzer Batterien nicht in Bresche gelegt werden dürften. Einzelne Schüsse müßten ohne Erwiderung hingenommen werden; solches sei männliche Festigkeit, der Beweis wahren Muthes, Vergeudung von Munition in Anbetracht der Umstände Verbrechen." Sehr bezeichnend war der Schluß: „Man muß die Zahl der Mobilgarde nicht überschätzen (in der That wußte niemand, selbst Messenhauser nicht, die eigentliche Stärke derselben). Wenn alle Linien nach Verstärkung schreien, so muß es wohl geschehen, daß ich dorthin keine Unterstützung schicken kann, wo sie am meisten noththut, aus dem einfachen Grunde, weil ich die stabile Garde erst dann verwenden kann, wenn ich Alarm schlagen zu lassen bemüßigt bin." Das ist ein sehr naives Geständniß der Unfähigkeit Messenhausers. Nur an wirklich gefährdete Punkte wird ein General Hilfe schicken, und die übrigen „schreien" lassen, dazu gehört aber freilich, daß er die Stellung und die Absichten des Feindes und die Stärke seiner eignen Truppen genau kennt — und das war in Wien nicht der Fall. Auf der Höhe des Stephansthurmes war ein Observatorium eingerichtet, von dem aus die Bewegungen des Feindes beobachtet wurden; aber diese Beobachter waren Studenten, die bei der sorgsamsten Pflichterfüllung doch nicht den Blick erfahrener Militärs hatten. Statt nun diese Beobachtungen durch eine tägliche Inspizirung der Linien zu ergänzen, ordnete der Oberkommandant auf dem Plane Wiens nach den Berichten vom Thurme die nöthigen Schritte an. Messenhauser eignete sich viel zu wenig für diese großen Tage. Ein anderer kriegerischer Aufruf Messenhausers vom 26. Okt. berief die früher aufgelöste „Todtenkopflegion" wieder ein, eine Schaar junger Männer,

die sich bei allen Gelegenheiten als die Ersten in die feindlichen Kugeln stürzen wollten; sie ist nicht gesehen worden, daher auch nicht in's Leben getreten. —

Messenhauser war viel zu gemüthlich, viel zu nachsichtig, er hätte früher angreifen sollen, allein alle Demokraten beweisen, daß der Weg der Güte und Vernunft so lange eingeschlagen werden müsse, bis die Noth zum Schwerdte ruft, die Aristokraten und Reaktionäre wollen nur Blut, um herrschen zu können.

Die Studenten Wiens waren wahrhaft begeistert für den Kampf, denn ihre Ansprachen selbst zeigten von glühendem Feuer: „Brüder!" hieß eine Proclamamation, — „Ihr müßtet nicht die Männer des März, Mai und October sein, Ihr wäret nicht würdig des stolzen Titels „freier Bürger eines freien Staates", wenn Ihr jetzt, wo man schamlos die Maske abwirft und Eure blutig erkauften Errungenschaften antastet, nicht, wie bisher, wie ein Mann stündet für Eure Freiheit, für Euer Recht. Auf denn! Auf unserer Seite ist das Recht, wir kämpfen für das Vaterland, und wir können nicht erliegen, so lange Muth, Selbstvertrauen und das Bewußtsein der Heiligkeit unserer Sache uns stärken. So wie in allen Zeiten Wien als ein mächtiger Damm dem heranbrechenden Strome der Barbarei entgegenstand und Europa rettete, so wird auch jetzt Wien, als die erste Vormauer der Freiheit unbesiegbar dastehen, und machtlos wird die Kraft der Despotie an seinen Wällen scheitern. Und siegen, herrlich siegen wird das Volk und sein heilig Recht! — Auf denn zum Kampfe und Siege für Freiheit, Recht und Vaterland! — Vom Ausschusse der Studenten."

Die Entscheidungsstunde war gekommen, an eine friedliche Lösung konnte nicht mehr gedacht werden, denn gegen 100,000 Mann mit über 200 Stück Kanonen standen um Wien, die nur das Commandowort erwarteten, um Tod und Verderben um sich zu schleudern. Selbst Deutsche waren dazu ausersehen, gegen das deutsche Wien zu kämpfen.

Am 24. Okt. begann eine 2stündige Kanonade an der Taborbrücke, durch welche ein Haus in Brand gesteckt wurde; indeß arbeiteten Weiber, Kinder und Greise an Barrikaden in der Stadt. Einzelne Schüsse fielen um die Stadt herum, um sich gegenseitig zu necken.

Am 25. Okt. herrschte schon am frühen Morgen eine ungeheure Lebendigkeit in der Stadt, Garden und Legionärs zogen nach der Tabor- und Prater-Linie hinaus, um sich zum Kampfe zurecht zu stellen; denn von einer freiwilligen Uebergabe, wie sie Windischgrätz bis zum 26. verlangte, konnte bei den erzürnten Wienern nicht die Rede sein. Um jedoch vor dem Kampfe noch scheinbar den Weg der Güte zu versuchen, begab sich auf Veranlassung des Fürsten Windischgrätz der Minister Kraus in's Hauptquartier.

Um jeden Schein zu vermeiden, als intriguire er mit dem Fürsten, bat Kraus den Abg. Brestl um seine Begleitung. An den Vorposten in ihrem Lohnwagen angelangt, wurden sie angehalten, und, ein kaiserlicher Minister und ein Reichstagsabgeordneter mit verbundenen Augen durch ein kaiserliches Lager esfortirt. Windischgrätz benahm sich rücksichtslos und beleidigend; gegen Brestl äußerte er, er begreife nicht, was der Reichstag noch mit ihm verhandle, nachdem er von demselben infonstitutionell genannt worden sei. Dieser antwortete ihm, er sei nicht als Abgeordneter des Reichstags hier, sondern auf Bitte des Ministers, und dennoch kam der Fürst wieder auf diese Frage zurück. Kraus stellte ihm vor, was die Forderung der Auslieferung für böses Blut

mache, da nothwendig jeder nur irgend Kompromittirte sich dadurch bedroht sehe, und bat um Rücknahme dieser und ähnlicher Bedingungen. Umsonst, unverrichteter Dinge kehrten die Beiden zurück.

Ehe hier die Erzählung des Kampfes folgt, ist es nöthig die Vertheidiger und Vertheidigungsanstalten der Stadt kennen zu lernen Die Vertheidiger theilten sich nach der Einrichtung des Artilleriegenerals Bem in die sogenannte Stabil- und Mobilgarde; zu ersterer sollten die Familienväter gehören, in letztere die jungen, ledigen Leute eintreten. So war es in der Idee; in der Wirklichkeit war es etwas anders. Stabilgarden waren im Grunde, mit Ausnahme einiger braven Kompagnien der Vorstädte, sämmtliche Nationalgarden, besonders der inneren Stadt, die in ihren Uniformen, das klirrende Schwert auf dem Pflaster nachschleppend und Frau oder Geliebte am Arme, gar siegesmuthig die Stadt durchwandelten, die Armee des Windischgrätz und die Jellachich'schen „Räuber" in Gestalt von Rostbratle und Schweinernem verspeisten, aber nur den Linien nicht zu nahe kamen. Von dieser friedlichen Kriegslust waren wirkliche und hoffnungsvolle „Familienväter" gleichmäßig beseelt und bezogen höchstens die ruhigen Posten am Zeughause und in der Burg. Wir werden diese todesmuthige Schaar sehr bald besser kennen lernen. Die Mobilgarde (à 25 Kreuzer Münz, 1 Seidel Wein, Brod und eine Quantität Taback Löhnung täglich) war gleichbedeutend mit den Arbeitern, mit dem Proletariat. Ungefähr 10000 Mann stark, bildete sie das wahre Vertheidigungsheer, sie focht auf den Linien und bewachte den ruhigen Schlaf der Stabilen. Ihre Officiere waren meist Studirende, ihre Unterofficire übergegangene Grenadiere vom 6. Oct. oder später desertirte Soldaten die, weil sie keine Schonung zu erwarten hatten und mit dem Stricke um den Hals fochten, an den bedrohtesten und gefährlichsten Posten verwendet wurden. Wie überall, gab auch in Wien das „bewaffnete Proletariat" dem Friedensstifter Windischgrätz Anlaß, von Anarchie und Gefährdung des Eigenthums zu declamiren. Das Eigenthum mit wenigen Ausnahmefällen war nie gesicherter als in der Anarchie des Oktobers, und in seiner Proklamation wegen Plünderung, vom 23. Oct., sagt Messenhauser selbst: „Mitbürger, Garden des mobilen Korps! Nur wenige Ruchlose oder Leichtsinnige schänden unsere ehrenhaften Reihen." Nur Wenige! Mießliebige, der Freiheit feindliche wollen dies bezweifeln, aber was sagen sie von dem Gehorsam und der Unterwerfung dieser so vielfach geschmähten Proletarier? Monate hindurch war ihnen nur wenig Verdienst geworden, ihre Familien darbten; kein Wunder, wenn sie, an den Barrikaden wachend und Kugeln gießend oder Kastanien röstend, einen Teller ausstellten für kleine Beiträge zur Barrikadenwacht. Dieses Betteln ward am 20. Oct. als „democratisirend" vom Obercommandanten bezeichnet und verboten, und mit einem Schlage hatte es aufgehört. Die Bekleidung der Mobilen bestand in weißer Jacke und blauen Hosen, Grenadiermützen auf den Köpfen, bisweilen sogar mit Küraſſen ausgestattet, so schritten sie in der Heumarktkaserne und auf den Linien einher. Leider mag diese Uniform am 31. Oct. bei der Einnahme der Stadt Manchem zum Verderben gereicht haben, der nun nicht schnell genug eine unverdächtige bürgerliche Kleidung sich verschaffen konnte. Noch einmal, während sich die Mobilen für die Behauptung der Stadt schlugen, hielten die Stabilen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen Paraden im Schwarzenbergischen Garten. Die Universität, die zu Offizieren und zur Aufsicht der Geschütze so viele ihrer

Angehörigen gestellt hatte, focht nicht in geschlossenen Gliedern, überall im Kampfe aber zeigten sich die Kalabreser und blauen Waffenröcke ihrer Legion. Ebenfalls als Mobilgarde, aber als besonderes Corps, focht die polnische Legion, die ungefähr 200 M. Infanterie und 33 Ulanen zählte, deren Pferde, lauter Schimmel, aus den Stallungen der ungarischen Nobelgarde entnommen waren. Zum Dienste für die Stadt hatte sich ferner die Munizipalgarde zu Pferde und zu Fuß erklärt, die vorzugsweise zu Meldungen verwendet wurde; die Polizeisoldaten, Leute, die wegen ihres guten Verhaltens in den Regimentern zu diesem Corps gestellt werden und noch immer halb zum Heere gehören, gaben keine Erklärung ab, ja, man beschuldigte sie, verrätherisch auf Garden geschossen zu haben; sie wurden später deshalb entwaffnet.

Die Bundesgenossen des Kaisers oder Bestürmer der Stadt bestanden aus Deutschen, Böhmen, Mähren, Kroaten — letztere eine wahre Räuberhorde bildend. Ihnen waren zwei Wagen mit russischem Silber zugedacht, die unglücklicherweise an der mariahilfer Linie den Wienern in die Hände gefallen waren. So handelte Rußland gegen die demokratischen Bestrebungen in Deutschland. Folgen wir nun dem Kampfe am 25. Oktober.

Zuerst begann die academische Legion den Angriff an der Praterlinie und brachte auch anfangs die Truppen zum Weichen, da die Letzteren aber Unterstützung erhielten, wurde die Legion wieder zurückgedrängt. Ein zweiter Angriff der Legion brachte die Truppen nochmals zum Weichen, wodurch sich dieselben aber zu weit hinausreißen ließen und dadurch in der Flanke angegriffen wurden. Der Feind richtete nun ungeheure Verheerung unter der Legion an, von der so mancher junge hoffnungsvolle Mann ein frühes Grab fand; aber auch viele der Feinde fanden ihren Tod, da man sich mit der größten Verzweifelung schlug. Die Legion zog sich hierauf mit einem ansehnlichen Verluste in die Leopoldstadt zurück, ohne daß es der Feind gewagt hätte, sie zu verfolgen. Während der Kampf hier auf dieser Seite gewüthet hatte, begann gegen 10 Uhr Morgens das Gewehrfeuer und der Kanonendonner auch wieder an der Tabor- und Eisenbahnbrücke lebhaft zu werden, die bereits durch das Gefecht am 6. October merkwürdig geworden waren, indem der Feind sich derselben zu bemächtigen suchte. Die Leopoldstädter Garden hielten aber wacker Stand, und die Artillerie machte den Wienern keine Schande, da die Geschütze sehr gut gerichtet und bedient wurden, was der Feind auch sehr nachdrücklich empfinden mußte. Erbittert über den Widerstand der Wiener, ließ Windischgrätz eine furchtbare Kanonade gegen die Brücken eröffnen, wodurch mehrere Geschütze demontirt wurden und der Feind endlich nach 7 Uhr Abends die Brücken erstürmte und 3 Kanonen eroberte. Die in der Nähe liegenden Häuser waren theils stark beschädigt, theils in Flammen aufgegangen.

Der 26. October, der Entscheidungstag für Windischgrätz, kam, aber man wollte die Stadt nicht übergeben, trotz daß nun schon der Mangel sichtbar wurde. Es fehlte in der Vorstadt Mariahilf Wasser, denn die Wasserleitung in Döbling war zerstört, Milch und Gemüse fehlten ebenfalls, nur Brod und Fleisch war noch vorhanden, denn der Besitzer der Dampfmühle hatte dem Nationalgardenausschuß allein 23,000 Ctr. Mehl zur Verfügung gestellt

Am 27. wurde der Kampf an der Nußdorfer Linie eröffnet, wobei der Feind leider die Wasserleitung gewann, die ziemlich die ganze Stadt mit Wasser

Kirchhöfe waren in des Feindes Händen, daher mußten die Todten bei dem Scheine brennender Häuser — denn die ganze Gasleuchtung hatten absichtlich Wiener Schwarzgelbe zerstört — auf den Glacis begraben werden. Die Nacht war schauerlich, denn Kanonendonner, Trommelwirbel und Sturmgeläute hörte nicht auf. Das Geschrei der Verwundeten war entsetzlich, herzzerreißend das Jammern der Frauen und Kinder, die in voller Verzweiflung umherirrten, um ihre Gatten und Väter zu suchen. Alles dies trug nur dazu bei, das Grauenhafte dieser Nacht zu vermehren.

Der Kanonendonner war nach Mitternacht allmählig wieder verstummt, und das Feuer in den Vorstädten war gelöscht worden, obgleich es große Verwüstungen angerichtet hatte. Unter den Hauptgebäuden, welche niederbrannten, befand sich die große Dampfmühle an der Donau, die Schweizerfabrik am Nordbahnhof und das Jägerhaus. Kaum war der Morgen angebrochen, so begann auch schon wieder der Kampf aufs Neue. Besonders auf die große Barrikade in der Jägerzeile war es abgesehen, wo am 26. das Regiment Schönhals so viele Leute verloren hatte. Diese wurde zuerst von dem Regiment Ludwig angegriffen, aber zurückgeschlagen, da es jedoch von dem Grenadierregiment Nassau und zwei Batterien unterstützt wurde, die die benachbarten Häuser in Trümmer schossen, wodurch es dem Militär gelang, in die übrigen an der Barrikade gelegenen Häuser zu dringen und dieselbe von oben zu beschießen, so mußten endlich die Garden nach einem heldenmüthigen Kampfe die Barrikade verlassen. Die Kanonen wurden nun zurückgezogen und hinter einer zweiten Barrikade, die in der Eile aus 8 Billards errichtet worden war, wieder aufgefahren und der Kampf von Neuem mit der größten Erbitterung fortgesetzt. Jedes Haus mußte einzeln gestürmt und genommen werden, wo man sich bis unter das Dach hinauf schlug; da man bereits aus Vorsorge die Brandmauer der Häuser durchlöchert hatte, so war dann jedes Mal die Besatzung daraus verschwunden, wenn es von dem Militär erstürmt wurde, und nun begann der Kampf aus dem Nachbarhause desto heftiger. Im Mittag wurde derselbe jedoch unterbrochen, da Windischgrätz eine Proclamation erlassen und von Neuem 24 Stunden Frist zur unbedingten Unterwerfung gegeben hatte. Die Bedingungen aber, die derselbe gestellt, suchte eine an Windischgrätz gesandte Deputation theilweise aufzuheben oder zu mildern. Diese konnte demselben aber zu weiter nichts bewegen, als daß er Diejenigen bezeichnete, welche er ausgeliefert verlangte. Dies war der Dr. Schütte, der ungarische Staatssecretair Pulski und der General Bem. Gegen diese schmachvollen Bedingungen sträubte sich das Ehrgefühl der Wiener zu sehr, als daß sie dieselben hätten eingehen können, deshalb war man fest entschlossen sich lieber unter den Trümmern Wiens ehrenvoll begraben zu lassen, als schmachvoll zu leben. Die Zeit verstrich daher unbenutzt, so mißlich die Lage der Stadt auch bereits zu werden begann, da sich die Linien nicht lange mehr halten ließen, weil das feindliche Geschütz bereits zu große Lücken gemacht hatte. Die Begeisterung, mit der bisher Alles gekämpft hatte, war großartig gewesen; an der großen Barrikade in der Jägerzeile kämpften sogar Frauen und hielten in dem heftigsten Kugelregen Stand. Ein Gardist war bereits am Kopfe und der Brust verwundet, als er von seinen Kameraden aufgefordert wurde, nach Hause zu gehen und sich verbinden zu lassen, aber derselbe gab ihnen zur Antwort: „So lang's halt noch geht, bleib' i hie."

Die Nacht verging ziemlich ruhig, während welcher vom Sephansthurme

eine Menge Signale gegeben wurden, da man noch immer nicht die Hoffnung aufgab, daß die Ungarn zum Entsatze herbeieilen würden. Am Morgen des 28. Oct. aber eilte Alles mit frischen Kräften zum neuen Kampfe. Gegen 10 Uhr Vormittags wurde der Angriff zugleich auf alle Linien der Stadt mit einer furchtbaren Kanonade eröffnet und Bomben in die Vorstädte, namentlich Wieden und Landstraße, geworfen, die auch bald in Flammen standen. Der Geschützdonner wurde bald so heftig, daß die Fenster in der Stadt sprangen und die Häuser erbebten. Mit Heldenmuth wurde überall gekämpft und der Tod nicht gescheut; wo ein Kämpfer stürzte, drängte sich auch schon ein anderer an seine Stelle; der Tod hielt eine furchtbare Ernte, besonders die Garden und Arbeiter, die wie Verzweifelte kämpften, wurden hart mitgenommen. Die Uebermacht des Militärs war zu groß und ein Häuflein nach dem andern mußte weichen, nachdem es vorher manchen braven Kamerad verloren, aber auch manchen Feind niedergestreckt hatte. Die Linien wurden endlich nach einem fürchterlichen Blutbad von dem Militär an verschiedenen Punkten gestürmt und nun begann der Kampf in den Straßen hinter den Barrikaden, gegen welche der Feind ein zerstörendes Kanonenfeuer eröffnete, während Bomben auf die Universität geworfen und die Vorstädte mit Granaten, Raketen und Shrapnels fast überschüttet wurden, wodurch viele Straßen in Brand geriethen und die Bewohner derselben entweder von den einstürzenden Häusern erschlagen oder von den Kanonenkugeln zerrissen wurden. Auf der Wieden wurden zwei Kinder, ein Knabe von 8 und ein Mädchen von 10 Jahren, von Kartätschen niedergestreckt, und eine Frau, die mit einem Korb voll Sachen aus einem brennenden Hause eilte, sank, von Shrapnels getroffen, zu Boden. — So tapfer auch die Barrikaden vertheidigt wurden, so mußten doch ihre Vertheidiger weichen, da das Geschütz dieselben bald zertrümmerte. Am Abend hatte der Feind bereits 30 Barrikaden genommen, den Glognitzer Bahnhof nach einem heißen Gefecht erstürmt und die große Maschinenfabrik in Brand gesteckt. Die Vorstädte waren größtentheils in der Gewalt des Militärs. Der Banus Jellachich hatte die Vorstädte Landstraße und Erdberg genommen, das Mauthgebäude am Glacis besetzt und war bis zum Eingange der Leopoldstadt vorgedrungen, von wo aus derselbe die Jägerzeile mit Zwölfpfündern beschießen ließ. Landstraße und Lerchenfeld hatte der Graf Auersperg besetzt, während Windischgrätz die Vorstädte Wieden, Gumpendorf, Mariahilf und Schottenfeld mit Bomben beschießen ließ. Das Feuern währte fast die ganze Nacht hindurch und der Himmel war mit Feuer übergossen, so daß man eine Stunde von Wien in dieser Nacht ganz bequem einen Brief beim Feuerscheine schreiben konnte.

In der Nacht vom 27. — 28. October fiel auch die Leopoldvorstadt in Feindeshände und die Garden mußten sich über die einzige Donaubrücke zurückziehen, da die übrigen in Flammen standen. Die Geschütze waren größtentheils alle gerettet und wurden auf den Basteien der inneren Stadt aufgefahren, um den nächsten Morgen damit Tod und Verderben in die Reihen der Feinde zu schleudern. Die zwischen den Basteien und der Donau befindlichen Bau- und Schiffholzlagerplätze und Holzniederlagen waren von den Wienern selbst angezündet worden, damit der Feind es nicht zur Erstürmung der Basteien benutzen sollte. Diese Nacht war noch schrecklicher, wie die vergangene; die Sturmglocken heulten ununterbrochen und vom Stephan stiegen ganze Bündel Raketen in die Luft.

In den mit Sturm genommenen Straßen der Vorstädte lagen überall herum verstümmelte Leichname, und niemand dachte daran sie fortzuschaffen, das Pflaster war mit Blut übergossen, und in den Gossen und Vertiefungen standen Blutlachen. Ein deutlicher Beweis wie heiß der Kampf gewesen war und mit welcher Erbitterung man sich geschlagen hatte. — Die Ungarn hatten heute endlich Miene gemacht, den Wienern helfen zu wollen, leider war aber dieser Versuch unglücklich abgelaufen. Ein Dampfschiff, das 700 Mann an Bord hatte, die den Wienern zu Hülfe kommen sollten, wurde von Jellachich sogleich in den Grund gebohrt, und nur einzelnen gelang es, sich durch Schwimmen zu retten. Dies hatte die Wiener zu neuen Hoffnungen veranlaßt, da man die ungarische Armee sicher im Anzuge glaubte, und deshalb wurden die Signale vom Stephan gegeben, die auch ziemlich nahe beantwortet wurden.

Das waren die Haupttage des Kampfes. Auf den Kampf vom 28. Okt. folgte, von geringem Plänkelfeuer an den Linien unterbrochen, Waffenruhe. Jedermann fühlte, daß der Augenblick der Entscheidung gekommen sei, daß die Erhebung Wiens einen traurigen Ausgang nehmen werde. Die ganze Physiognomie änderte sich, die Freunde der Freiheit drückten sich vielsagenden Blickes, aber schweigend die Hand, die Nationalgarde hatte bereits zum großen Theil den Dienstrock — und die Waffe abgelegt, Mitglieder des aufgelösten Studentencomités gingen in bescheidenem Civil mit verändertem Haar- und Bartschnitt einher, während andere Legionäre trotzig den Kalabreser trugen, die Mobilgarde harrte ruhig in der Aula den kommenden Dingen, die Schwarzgelben athmeten auf. Kapitulation! schrie die große Anzahl der Gutgesinnten, Kampf! die Wenigen, die in der ganzen Belagerungszeit in den Waffen gestanden hatten. Die von Windischgrätz schon vor 14 Tagen entdeckte Anarchie trat in ihr erstes Stadium; es war nicht die Herrschaft und die Zügellosigkeit des Proletariats, sondern die Ohnmacht, die völlige Rathlosigkeit sämmtlicher leitenden Behörden. Der Reichstag, der Gemeinderath, das Oberkommando, sie alle wollten unterhandeln, den Kampf aufgeben und wußten doch nicht, wie sie den aufgebotenen Kämpfern die Waffen nehmen sollten. So kam Messenhauser auf das Auskunftsmittel, Vertrauensmänner aller Kompagnien der National- und Mobilgarde, wie der andern bewaffneten Korps, über die Stimmung zu befragen. Die Antwort ließ sich voraussehen und vermehrte nur die Verlegenheit des Oberkommandanten; die Nationalgarden stimmten für sofortige Uebergabe der Stadt (was auch ganz vernünftig war), die Mobilen für Fortsetzung des Kampfes. Gleichwohl wurden die Unterhandlungen eingeleitet und das Resultat jener Abstimmung bekannt gemacht. Der Eindruck war nach jeder Seite hin ein tiefer, die Einen sahen sich am Ziele ihrer Wünsche, sie streckten schon die unblutigen Hände nach Ruhe und Verdienst aus, und doch standen ihnen noch die verhaßten Mobilen im Wege; die Andern, im Vorgefühl der nächsten schrecklichen Zukunft schrieen über Verrath und Feigheit und faßten krampfig ihre Waffen. „Warum will man nur die Stadt übergeben?“ fragte ein Nationalgardist seinen Nachbar. „Wegen Mangel an Munition“, antwortete dieser; „Nein, wegen Ueberfluß an Verrath!“ fiel ein Dritter ein. In dieser Anekdote liegt wirklich der ganze Gemüthszustand der Stadt am Abende dieses Tages ausgesprochen. Messenhauser erließ eine Proclamation, in der er die Nothwendigkeit der Uebergabe wegen Mangel an Munition bewies, dem Heroismus der Vertheidiger eine Lobrede

hielt und sagte, der Ehre sei nun genug geschehen, man müsse jetzt auf die Stimme der Vernunft hören. Das mochte Alles wahr sein, aber es war nicht am Orte, denn man unterhandelte nicht wie ein tapferer, noch nicht erdrückter Besiegter mit dem Sieger, sondern, dem Einflusse der jetzt rührigen Ruheliebenden gehorchend, unterwarf man sich ohne Weigerung den Bedingungen des Fürsten Windischgrätz. Eine stolze Haltung hätte Wien recht wohl angestanden, es hatte bewiesen, daß es sich zu schlagen verstand, aber die Partei, die jetzt obenauf kam, haßte ja diese Kämpfer und gab sie dem übermüthigen Sieger Preis. Was will die hungernde Familie eines geopferten Proletariers, das Leben eines rebellischen Studenten gegen die wiedergewonnene Häuslichkeit eines ruhigen Bürgers bedeuten?! Die Kapitulation auf solchen Grundlagen war es, was am meisten erbitterte. „Wie kann Messenhauser sagen, der Ehre sei genug geschehen, so lange unsere Bajonnette noch nicht roth geworden sind?" zürnte ein Student, der in der Nähe des Stubbenthores die Menge in feuriger Ansprache zum Widerstande aufforderte. Die Arbeiter jauchzten — die Nationalgarden schlichen mit entsetzten Gesichtern sich im Schatten der Häuser fort. Am folgenden Morgen den 30. ward die Aufregung noch größer, von den Straßenecken ward die gedruckte Kapitulation unter Höhnen und Lachen heruntergerissen. Da hieß es plötzlich, die Ungarn rücken an, und nun wurde die Verwirrung vollständig. Ohne nur zu wissen, wo sie denn seien, wollte Alles hinaus, ihnen zu helfen, die Trommeln wirbelten, bewaffnete Haufen zogen durch die Straßen, am Stephan harrten zahlreiche Gruppen auf Signale. Plötzlich, gegen 1 Uhr Mittags fielen zwei Schüsse und der Jubelruf: Eljén, die Ungarn sind da! erscholl. Vom Thurme herab flatterten Zettel Messenhausers mit dieser freudigen Nachricht und der Aufforderung, die Waffen zu behalten. Das war der große Fehler dieses unglücklichen Mannes, daß er, weil er in sich selbst die Mittel zum Siege nicht vorfand, sich auf Zufälligkeiten und auswärtige Hilfe in diesem Augenblicke verließ. Nun war kein Halten mehr, Alles eilte auf die Basteien, die verlassene Aula belebte sich wieder, die verschiedenen Komités traten nochmals zusammen, die erschreckten Ruheliebenden schlossen die Läden, bewaffnete Weiber eilten durch die Straßen. Die Unzufriedenheit mit dem Oberkommandanten machte sich in Mißtrauenserklärungen Luft, man forderte laut, er solle seine Stelle niederlegen, und bezeichnete Fenneberg als seinen Nachfolger. Indeß war der Kanonendonner der Ungarn von der Schwechat her wieder verstummt, sie waren nicht durchgedrungen, und wieder schob man diese Schuld auf Messenhauser, weil er keinen Ausfall angeordnet. Ohne Militär zu sein, von dieser Schuld muß man ihn freisprechen. Ganz abgesehen von seiner Idee, nur vertheidigungsweise zu verfahren, war doch ein Ausfall zu Gunsten der Ungarn jetzt ein doppelt gewagtes Unternehmen, einmal weil man aus der innern Stadt durch die Vorstädte mußte, die zum Theil bereits besetzt waren, und gegen eine zahlreiche Artillerie, dann aber weil die Kaiserlichgesinnten im Rücken jedenfalls die Thore geöffnet und die Ausgefallenen zwischen zwei Feuer gebracht und von der Stadt abgeschnitten haben würden. Daß sie solcher That fähig gewesen, dafür bürgen die Meuchelschüsse, die sie aus den Fenstern mit Schießbaumwolle auf die Vertheidiger der Stadt in der Jägerzeil, Wieden, am Dominikanerkloster, in der Goldschmiedgasse, am Jacoberhof und anderwärts gethan haben, Schüsse, die sogar in der amtlichen wiener

Zeitung contraſtirt ſind, ſowie die blinden oder mit Streuſand gefüllten Patronen, die ſie unterſchoben. Die Ungarn hatten erklärt, zum Entſatze Wiens erſcheine Koſſuth nöthigenfalls mit dem ganzen Lande, ſie hatten Zeit genug zu kommen in der letzten Woche, ſie hätten den günſtigſten Ausgang des 28. Oktobers herbeigeführt, wenn ſie an dieſem Tage eintrafen —, ſie kamen aus politiſchen Gründen nicht. Erſt zwei Tage ſpäter erſchienen ſie, als Wien bereits gelähmt war, und kamen ohne hinreichende Macht, wie es ſcheint, nur um ſagen zu können: wir ſind gekommen, die ungariſche Ehre iſt gerettet! Die Zeit wird zeigen, ob die Ungarn nicht mit großer Vorſicht gehandelt haben. Meſſenhauſers peinlichſter Lebenstag war gekommen; er hatte die Hoffnungen der Mobilen trotz der Kapitulation neu aufgeregt, weil er ſelbſt einige Hoffnung hatte, jetzt waren die Ungarn geſchlagen, und er überſah nun das Labyrinth, in das er geſtürzt war, ſeine Verantwortlichkeit trat ihm vors Auge, und er ſuchte wieder die Kapitulation hervor. Den Abgeſandten der Korps, die ſeinen Rücktritt forderten, gab er zur Antwort, nur die Behörde, die ihn eingeſetzt, könne ihn entlaſſen. Die Permanenz des Reichstages aber lehnte in ihrer halben Weiſe ab: „Zur Abſetzung Meſſenhauſers bedürfe es der Zuſtimmung der Miniſter und des ganzen Reichstages, übrigens werde ſie ihr Vertrauen dem Fenneberg nicht verweigern". Das hieß gut deutſch, helft euch ſelbſt, was ihr gethan habt, ſoll uns recht ſein. Der Gemeinderath, dem die Furcht und der zweifelhafte Muth gleichmäßig im Leibe ſaß, verweigerte geradezu die Zuſtimmung, die Bezirksches proteſtirten gegen die Abſetzung. Endlich einigte man ſich, daß Meſſenhauſer gemeinſchaftlich mit Fenneberg das Oberkommando führen ſollte. Der Morgen des 31. Okt. brachte abermals die Aufforderung der Kommandanten, die Waffen niederzulegen, da mit der ungariſchen Hilfe nichts ſei, der Gemeinderath bat den Fürſten Windiſchgrätz, der die Uebergabe der Stadt bis 2 Uhr Nachmittags forderte, um einen Tag Friſt — Alles vergebens. Die erbitterten Arbeiter, die verzweifelten übergegangenen Soldaten und Studenten eilten wieder auf die Baſteien und eröffneten ihr Feuer gegen die jenſeits des Glacis ſtehenden Truppen. So begann denn um 3 Uhr die fürchterliche Kanonade gegen die Stadt; ohne obere Leitung, blos von ihrer Wuth gegen die entſetzlichen Greuel der Truppen am 28. getrieben, Munition aus den Häuſern holend, erwiederten die Mobilen und ein Theil der Studenten dieſes Feuer mit Ausdauer bis gegen 5 Uhr. Unmaſſen von Wurfgeſchoſſen, beſonders Brandraketen, flogen während dieſer fürchterlichen zwei Stunden in die Stadt, in der nur einzelne bewaffnete Trupps, Männer und Weiber ſichtbar waren, denn Alles blieb in den Häuſern, deren Fenſter geſchloſſen werden mußten, damit nicht ſo leicht Steine und Schüſſe gegen die Vertheidiger gerichtet werden konnten. Schornſteine und Dachſtücken raſſelten unaufhörlich aufs Pflaſter nieder, das mit Glasſcherben überſäet war, und der Thurm der Auguſtinerkirche, wie der Bibliothekflügel der kaiſerlichen Burg geriethen durch Raketen in Brand. Natürlich ſollten die Proletarier beide Brände angelegt haben, wahrſcheinlich aber waren die Raketen mit militäriſchem Witz auf die Reitſchule, den Sitzungsſaal des Reichstages gerichtet, und trafen die Bibliothek, von der übrigens nur ein Theil des Dachſtuhls verbrannt iſt. Die Kapitulation war gebrochen, zu halten war die Stadt nicht mehr, ſie war alſo eine eroberte, ſobald das Feuer aufhören mußte, und was Erobern für dieſe Windiſchgrätz-Jellachichſche Armee hieß, das hatte die Leopoldſtadt und die Landſtraße in blutiger Schrift gezeigt; wahrlich, am 28.

fühlte man sich wohler ums Herz, als jetzt, wo man der Gnade des ersten eindringenden Kroaten preisgegeben war. Endlich, gegen 5 Uhr, verstummte das Feuer auf der Stubbenthorbastei. „Das Burgthor ist genommen, die Kaiserlichen stehen schon auf dem Graben, überall weiße Fahnen!" hieß es, und es rückten aus einer Seitenstraße eine halbe Kompagnie Infanterie hervor, Vivat Ferdinandus! rief der Zugführer. Alles blieb still. Bald flatterten aus diesem und jenem Hause zum Zeichen friedlicher Gesinnung weiße Fahnen. Grenzer besetzten die Straßen der Stadt, je 30 bis 50 Schritt ein Posten. Die Stadt war erobert, rund um die Stephanskirche lagen Truppen, loderten Wachtfeuer, die Kaiserlichen jauchzten, in ihren bisher verödeten Häusern war Alles bis zum Dach hinauf erleuchtet, „unsere Retter" waren mit Lebehochs begrüßt worden. Wie schnell sollte dieser voreilige Jubel, dieses Rühmen der milden Gesinnung des Oberkommandanten ein Ende nehmen!

Am 31. Okt. wurde das Reaktionsfest des erbitterten österreichischen Adels eingeläutet, von seinem Hauptquartier Schönbrunn, denn in die Stadt wagte er sich nicht, ertheilte Windischgrätz die darauf bezüglichen Befehle. General Czorich ward provisorischer Stadtkommandant, alle Civilverwaltung unter die Militärherrschaft gestellt, die Verbindung mit den Vorstädten nur gegen militärische Erlaubnißscheine an Einzelne freigegeben, Ablieferung aller Waffen, mit Bezeichnung des Privateigenthumes, binnen 60 Stunden gefordert. Soldaten zogen durch alle Straßen, um die oft reihenweis an die Häuser gelehnten Schießgewehre aller Art einzusammeln, und besetzten die Basteien, um so Stadt und Vorstädte zu gleicher Zeit im Zaume zu halten. Auf der Höhe des Stephansthurmes ward statt der weißen die schwarzgelbe Fahne aufgesteckt, ebenso am Balkon der inneren Burg, und auch Kaiser Joseph mußte die deutsche Fahne mit der Habsburger vertauschen — der Bruch Oesterreichs mit Deutschland sollte nun in jeder Weise gezeigt werden. Doch waren dies die drei einzigen, officiell aufgepflanzten schwarzgelben Fahnen, freiwillig ließ sie Niemand flattern, dagegen waren die weißen sehr zahlreich. Wenige Tage später wurde General Cordon Stadtkommandant, und die Thore zu gewissen Stunden geöffnet. Die flüchtigen Vornehmen kamen jetzt aus der Umgegend zurück, Alles, was aus der Stadt flüchten konnte, eilte auf den Josephsplatz, um nach 5 — 6 stündigem Harren zwischen Infanterie und Kavalerie vor die Militärkommission gelassen zu werden. Wohl dem, wer hier die Probe bestand, wen die scharfen Augen der hier postirten Polizei nicht als verdächtig bezeichneten, der gelbe Militärschein öffnete ihm dann den ungehinderten Durchgang durch die Linien in's Freie. Am 5. wurde der Verkehr mit den Vorstädten ohne Unterbrechung und für Jedermann von 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends freigegeben, und bald darauf wurde Feldmarschallleutnant Welden als Gouverneur an die Spitze der Stadt gestellt. In allen Straßen, auf allen Plätzen lagerten Soldaten, brannten Wachtfeuer, die Zugänge zur Universität waren ganz gesperrt, in ihren Sälen befanden sich ein paar Tausend Kroaten; Kanonen standen überall an den Linien, auf dem Stephansplatze, auf der währinger Straße. Gräßlich war die Zerstörung in der innern Stadt, besonders am kärnthner Thore, an der Augustinerkirche und Burg, deren äußeres Thor vom Glacis her fürchterlich zerschossen, dessen einer Flügel ausgebrannt war (die Inschrift **Justitia regnorum fundamentum** ist auf der innern Seite des Thores und steht noch als eine ewige

Wahrheit). In den Vorstädten sah es noch schlimmer aus. Schon im Schottenfeld waren häufige Spuren von grobem Geschütz zu treffen, die an der lerchenfelder, herrnalser und nußdorfer Linie sich bis zu Brandstätten vergrößerten. In Neulerchenfeld, einem 50 Schritte jenseits der Linie gelegenen Häuserkomplex, bot das Eckhaus zum goldnen Pelikan einen schrecklichen Anblick, kein Ziegel des Daches war mehr zu sehen, das Haus selbst über und über von Flintenkugeln zerrissen; österreichische Jäger hatten sich in dasselbe geworfen und waren von der Linie aus in dieser Weise beschossen worden. An dem obern Ende der Jägerzeile, wo der Prater anfängt, wo die berühmten Barrikaden nur noch in kleinen Resten zur Schau standen, war die Zerstörung fürchterlich; diese vierstöckigen Häuser, ebenso wie die der Franzallee waren sämmtlich von Kugeln durchlöchert, ganze Fenstergewände durch das Kanonenfeuer herausgerissen und vom Parterre an — durch kroatische Hilfe — ausgebrannt. Vom Gasthaus zum Schüttel, der großen Zuckerraffinerie und anderen am Donaukanal gelegenen Gebäuden standen nur noch die nackten Brandmauern, hier hatte der Kampf längere Zeit getobt, jedoch schon vor dem 28. Okt. Weit ärger aber war es der Vorstadt Landstraße ergangen, wo die Kroaten zuerst eindrangen. Der Gesammtschaden der Stadt wurde zu 30 — 40 Mill. Gulden Konventionsmünze angeschlagen, trotz den Raub- und Schandthaten der Sieger. Windischgrätz erhielt für seine Tapferkeit einen russischen Orden vom Kaiser Alexander. Den Verlust an Menschenleben schätzte man auf 1000 bis 1206 Todte von Seiten der Stadt, und der mehr blosgestellte Feind, der in geschlossenen Sturmkolonnen vorrückte, hatte fünf- bis sechsmal so viel Leute verloren.

Eine dumpfe unheimliche Stille lagerte in dieser Zeit über der ganzen Stadt. Jedermann erzählte von Verhaftungen, Haussuchungen, Hinrichtungen, Keiner wußte etwas gewisses darüber. Begegnete man Jemandem aus seiner Bekanntschaft, so war es in der unscheinbarsten Kleidung, fragte man gegenseitig nach dem und jenem Kompromittirten, so konnte sich aber selten eine beruhigende Auskunft geben, und dieses Geheimnißvolle lastete immer schwerer auf den Gemüthern. Von Mund zu Mund wanderte das schaudervolle Gerücht: „In der Brigittenau, im Augarten, an der hundsthurmer Linie schießt man gefangene Ueberläufer und in der Aulauniform ergriffene Studenten ohne Verhör zu Dutzenden todt, Kroaten bewachen die Verwundeten in den Spitälern, Bem ist entkommen, Messenhauser hat sich selbst gestellt, in jenem Kaffeehause hat man sechs Studenten verhaftet" — so hörte man allenhalben erzählen und widersprechen. Wer wollte auch etwas Bestimmtes wissen, das niedergesetzte Militärgericht hatte ja die Dantesche Hölleninschrift über seinem Sitzungssaale: Laß alle Hoffnungen hinter dir! Wer ohnehin durch Wort und That hinlänglich kompromittirt war, der ward von Haus zu Haus gesucht, sonst gnügte die einfache Anzeige eines der zahllos in dem durch Metternich demoralisirten Wien neu aufgelebten Spitzel (Geheimer Polizeier), er habe Den und Jenen in Waffen gesehen, zur Verhaftung. Das Kriegsgericht war eine bloße Maschine, das Todesurtheil über Jeden, der nach dem 23 Okt., d. h. nach Verkündigung des Standrechts, die Waffen getragen, war im Voraus ausgesprochen, das Gericht hatte blos Thatbestand zu erörtern. 60,000 M. wollte Windischgrätz freilich nicht erschießen lassen, er hielt sich also an die Führer, an einzelne ihm

besonders Verhaßte und an die unglücklichen Opfer der Denunziationen. Ein Preuße wurde verhaftet, weil er in Schleswig-Holstein gekämpft hatte, Robert Blum und Fröbel am 4. November, Ritter von Vogtsberg, Elgner, Schullehrer, Aichner, Portraitmaler, weil man sie sämmtlich uniformirt gesehen habe. Auch die Stellung der Geißeln ward durchgesetzt, um Windischgrätz in allem zu befriedigen, man griff 12 Studenten auf, die ersten besten, und schickte sie am 3. November nach Schönbrunn.

Da die Reiterei viele Pferde verloren hatte, so mußten alle berittenen National- und Municipalgarden ihre Pferde abliefern, und zur Ergänzung der in den Bataillonen entstandenen Lücken wurden die gefangenen Mobilgarden in kaiserliche Uniform gesteckt, um als erstes Kanonenfutter gegen die Ungarn verwendet zu werden.

Während Windischgrätz, wie ein Geschichtschreiber sagt, gleich Tilly wüthete, raubten und mordeten die Jellachichschen Kroaten so, daß man glaubte, man sei in ein Land der Wildniß versetzt, wenigstens zweifelte Jedermann, in der gepriesenen menschlichen Zeit, im Jahre 1848 zu leben.

So drangen z. B. 6 Kroaten in ein Haus unter dem Vorwande, daß aus demselben nach ihnen geschossen worden sei, obgleich dies unmöglich wahr sein konnte, da im Hofe nur ein alter Mann mit seiner Frau und im vierten Stock eine arme Schusterfamilie wohnte, weil alle übrigen Bewohner längst geflohen waren. Trotz aller Versicherungen der alten Leute, daß sie auf jeden Fall irrig wären, durchsuchten sie doch jeden Winkel des Hauses, während zwei von ihnen die Thür besetzt hielten. Je vergeblicher ihr Suchen wurde, desto mehr geriethen dieselben in Wuth, und unter den gräßlichsten Flüchen und Verschwörungen, Alle niederstechen zu wollen, wenn man nicht sofort den Versteck des Thäters anzeige, wurden zuerst die beiden alten Leute gemißhandelt und die verschlossenen Thüren der Zimmer erbrochen. Als sie nun endlich in das vierte Stock gelangten, wo die arme Schusterfamilie wohnte, so drangen sie sogleich in das Zimmer derselben ein, um hier ihre Nachsuchungen fortzusetzen. Unglücklicherweise war der Schuhmacher schon längere Zeit krank gewesen und befand sich noch immer im Bette, da ihm erst am vorhergehenden Tage ein Arzt in Folge seiner Krankheit zur Ader hatte lassen müssen und der Zustand des Kranken nicht etwa der beste genannt werden konnte. Als die Soldaten in die Kammer drangen, wo sich der Kranke befand, so stürzten sie sogleich auf denselben zu und rissen ihn sogleich unter den rohesten Mißhandlungen aus dem Bette heraus, obgleich dessen Frau und Tochter ihnen den gefährlichen Zustand desselben begreiflich machten; wie sie aber die Armbinde erblickten, womit die Ader verbunden war, brach ihre Wuth erst vollkommen aus, da sie in dem armen Teufel einen verwundeten Vertheidiger Wiens gefunden zu haben glaubten. Unter einer Menge von Schlägen, Tritten und Stößen schleiften sie den Unglücklichen an den Haaren die Treppen hinab, um ihn gefangen fortzuschleppen, als sie aber auf die Straße kamen, hatten sie nur noch eine Leiche, da der Kranke an den Mißhandlungen gestorben war.

Bei Besetzung der Leopoldstadt in der Nacht vom 31. October bis 1. November drangen die Kroaten fast in alle Häuser, um sie zu plündern, und zu rauben, was ihnen gefiel. Unter anderen war auch ein solcher Haufen in ein Haus auf der Jägerzeile gedrungen, wo sie sogleich die Thüren erbrachen und

in den Zimmern nach den Sachen umhersuchten, die ihnen am annehmbarsten schienen. Anfangs ließen sich die Bewohner des Hauses dies gefallen und ertrugen es ziemlich ruhig, daß diese ungebetenen Gäste Alles umherwarfen und zerbrachen. Da diese aber ihre Erwartungen getäuscht fanden, so dauerte es nicht lange, daß Stühle, Tische, Spiegel u. dgl. zertrümmert wurden, bis ihre Aufmerksamkeit endlich auf einen Schrank gerichtet wurde, in welchem dieselben nach dessen Erbrechung unter anderen Kleidungsstücken eine Nationalgardenuniform nebst Büchse und Hirschfänger fanden. Die Wuth, welche sich bei dem Anblicke dieser so verhaßten Gegenstände der Rotte bemeisterte, war grenzenlos, augenblicklich wurden die strengsten Nachforschungen nach dem Besitzer angestellt, wobei die Bewohner grausam gemißhandelt wurden. Nachdem es ihnen gelungen war, denselben ausfindig zu machen, so wurde derselbe zunächst unter vielen Schlägen und Stößen gebunden und in ein größeres Zimmer abgeführt, wo dieselben eine Art Kriegsgericht zu halten begannen. Da sich dabei der unglückliche Gefangene verrathen und gestanden hatte, daß er an dem Kampfe Theil genommen und die Barricaden in der Jägerzeile selbst mit vertheidigt habe, so beschlossen diese, zuerst ihm 100 Stockprügel zukommen zu lassen. Nachdem dies geschehen, wobei man den Gefangenen bereits halb todt geschlagen hatte, so kam endlich einer auf den Gedanken, denselben zu erdrosseln und zum Fenster hinauszuhängen. Die Frau und Kinder des Unglücklichen warfen sich diesen Barbaren unter den heißesten Thränen zu Füßen und boten ihnen ihre ganze werthvolle Habe an, um dessen Befreiung zu bewirken. Anfangs schienen sie auch gerührt, und da nun die Frau ihren Schmuck, Geld ꝛc. ihnen gegeben hatte, was sie sogleich unter sich vertheilten, so rannten hierauf zwei von ihnen dem bereits halb todt Geschlagenen ihre Bajonnets in die Brust und liefen mit ihrer Beute unter Hohngelächter eiligst davon.

In der Vorstadt Erdberg schändeten acht Kroaten eine Frau und erschossen sie dann, ihre vier Kinder aber, wovon das jüngste erst 6 Wochen alt war, spießten diese Kannibalen mit ihren Bajonetten an die Wand.

Einen Badeinspector nebst Frau banden sie zwischen zwei Strohsäcke und verbrannten sie auf diese Weise. Einem Studenten schnitten sie aller Minuten ein Glied ab, einer geschändeten Jungfrau die Brüste, einer schwangeren Frau schlitzten sie den Leib auf, Kinder nagelten sie an die Thüren — doch genug von diesen Gräuelscenen, deren es so viele gab, daß man, um die Worte eines Augenzeugen zu gebrauchen, „ganze Bücher damit anfüllen könnte." Die Kroaten mußten endlich die Stadt verlassen, weil selbst ihre Freunde nicht vor ihnen sicher waren.

Schon während der Besetzung der Stadt erschien eine Proclamation des erzürnten Fürsten Windischgrätz: „Zur Wiederherstellung, des auf das Tiefste erschütterten Rechtszustandes erkläre ich hiermit 1) die Stadt; Vorstädte und deren Umgebung in einem Umkreise von 2 Meilen in Belagerungszustand und sämmtliche Civil- und Localbehörden den Militärbehörden untergeordnet. 2) Die academische Legion und Nationalgarde für aufgelöst. 3) Binnen 24 Stunden müssen alle Gewehre abgeliefert sein, bei wem dann noch ein Gewehr bei der Haussuchung gefunden wird, der wird gefangen genommen und standrechtlich behandelt. 4) Alle Vereine und Versammlungen sind aufgehoben, es dürfen nicht über 10 Personen auf der Straße bei einanderstehen. 5) Die Presse ist eingeschränkt, und Alles,

was zum Druck kommen soll, muß den Militärbehörden zur Genehmigung vorgelegt werden. 6) Alle Fremden werden ausgewiesen, und wer einen Fremden bewirthet, ohne ihn angemeldet zu haben, wird wenn er entdeckt wird, vor das Kriegsgericht gestellt. 7) Wer eine Waffe bei sich führt oder die Truppen zum Treubruch verleitet, wird enschossen.

Diese große Proklamation ward mehr als buchstäblich gehalten, und es lag eine furchtbar schwere Hand über der schönen, sonst so lebhaften Stadt. Handel und Gewerbe mußten dabei stocken, die Armuth sich vergrößern, — und schon ist ein halbes Jahr dahingeeilt, der Belagerungszustand drückt noch immer mit Schrecken das arme Wien. Es wachsen Flüche und Verwünschungen darin, — Flüche, die sich vielleicht einst schwer an den Drängern rächen dürften. So wird eine Tyrannenherrschaft gegründet, aber die Geschichte der Schweiz sagt: Als die Tyrannen in den Alpen hausten, war die Freiheit nicht weit, denn ein Tell wird für jedes Land geboren.

Während der ersten großen Schreckenstage Wiens saß der arme bethörte Kaiser, den die Völker Landesvater nennen, in Olmütz bei lauter Festlichkeiten, die Eroberung Wiens ward sogar von der kaiserlichen Familie und der frohlockenden Camarilla mit einem Zweckessen gefeiert.

So hatte denn die Gewalt triumphiren sollen, und das gekränkte Recht ward verwiesen oder getödtet.

Der Zustand unter Windischgrätz war scheußlich; er, der da sagte: „Nur vom Baron an beginnt der Mensch, **Mensch** zu sein, — steckte jeden bürgerlichen Studenten in die ungarische Armee, der adlige war frei, und war ein Adliger des Mitkämpfens überwiesen, erschossen ward er nicht, nur mit Zuchthaus erschreckt und vor der Abreise begnadigt. Die Spitzel mußten die Häuser durchsuchen um Waffen zu entdecken, und vom großen Küchenmesser an, ward alles confiscirt. Todesurtheile waren schon geschrieben, man hatte die Verurtheilten noch gar nicht. Darf es uns daher wundern, wenn Windischgrätz mit Alba oder Tilly verglichen und hier und da im Bildniß verbrannt oder gehängt wurde. Er hat wahrlich sein Jahrhundert geschändet auf ewige Zeiten. Dem östreichischen Adel war ein einiges Deutschland ein widriger Gedanke, er wollte allein groß und schwarzgelb sollte seine Farbe bleiben.

Mochte nun auch die Demokratie durch den unglücklichen Kampf eine empfindliche Niederlage erhalten haben, so glaubte man doch nicht, daß sie deshalb erdrückt oder ausgerottet sei, nein, es ist der Völker Brauch gewesen, um Wahrheiten zu kämpfen, um Wahrheiten Blut zu vergießen, und selbst die Schrift sagt: „Je mehr man sie verfolgte, desto mehr wurden ihr." Aber die Wahrheit wird, ja sie muß siegen, denn es waltet über den Erdkreis auch ein allmächtiger Gott, der nur ein Freund der Wahrheit ist. Unsere Zeit hat mit den Zeiten früherer Jahrhunderte die größte Aehnlichkeit. Zu Jesu und zu Luthers Zeit galt es den Reformen in der Kirche, jetzt gilt es den Reformen in dem Staate. Beide sind innig mit einander verschwistert, — die Reformen der Kirche und die Toleranz haben schon einen höhern Standpunkt eingenommen, als die des Staates, — es strebt alles nach Gleichgewicht, der Kampf ist somit noch nicht beendet. So wie Christus seine Anhänger im unverdorbenen Volke fand, so fand sie Huß, so fand sie Luther, so fand sie Blum, — sowie damals die Pharisäer und die Vornehmen die vernünftigen Wahrheiten Jesu tadelten, Teu-

felswerke sie nannten, so ist es Huß, so Blum ergangen, — so wie man damals trachtete, den Verkünder der Wahrheit zu verdächtigen, zu tödten — hat man es nicht auch von Seiten der Pfaffen und Adligen bis diese Stunde gegen alle Wahrheitsfreunde gethan? Nur nach vielen Jahren erhielt die Wahrheit den Sieg, weil sie erst durch das Feuer der Prüfung geläutert wurde; sollte es jetzt anders sein? Nein, auf den starren Winter kommt erst der stürmische Anfang des Frühlings, dann sein freundliches Lächeln, dann die Fülle des Sommers — und erst im Herbst ist's uns vergönnt die Früchte zu pflücken. Es giebt viel, sehr viel schwachsinnige Menschen, die Blum lästern und verspotten, wie sie es heut mit jedem Wahrheitskämpfer machen würden, der ihren selbstsüchtigen Zwecken entgegentreten würde, aber sie handeln unrecht; denn Blum wird jetzt so wenig geachtet, wie es allen Wahrheitshelden in ihrer Gegenwart ergangen ist, nur die Zukunft wird uns belehren, (denn sie ist meist dankbar), daß Blum Großes gedacht und gethan, und für seine große Idee gestorben ist. Blum und Windischgrätz sind die schroffsten Gegensätze unsers Jahrhunderts. Windischgrätz, in einer gebildeten aufgeklärten Zeit lebend, hat eine große Schuld auf sich geladen, denn von dem Unrecht, was er that, war er vollkommen überzeugt, er wußte und fühlte dies nur zu gut, er wußte bestimmt, daß eine absolute Staatsform der Fluch und die Geißel gebildeter Völker ist, er wollte dies aber durchaus nicht wissen und fühlen, da es gegen seinen eigenen und seiner mit ihm auf gleicher Stufe stehenden, aus gleichem Thon geformten Genossen Vortheil ist. Mußte nicht der glühende, wahrheitsliebende Blum sein Gegner sein? Wer Blum mit Koth bewirft, ist in der Kenntniß unsrer großen Zeit noch nicht einmal ein Abcschüler. Blum war ein Johannes und starb wie ein Johannes, der den Weg bahnte. Blum war ein Huß und starb wie ein Huß, der nur für einen Luther vorbereitete. Die meisten Nationalvertreter Deutschlands, die offen und ehrlich sind, gestehen selbst zu, daß ein allgemeines Verlangen nach Vernunft, Menschenrecht und Freiheit sich offenbart, und wenn das große Ziel errungen sein wird, dann wird Blum erst seinen Dank erhalten, der ihm gebührte.

Ein Denkmal muß ihm jedoch in diesem Buche werden, es würde sonst der Vorkämpfer, der Held der demokratischen Bewegung, der „europäische Große, der erste Märtyrer des merkwürdigen Jahres" — fehlen. Seine Lebensgeschichte und sein Ende, mit Wiens Schicksal so innig verflochten, finde hier seine nöthige Zusammenstellung.

Robert Blum.

Der Prophet gilt nirgend weniger, als in seinem Vaterlande, das ist eine unleugbare Wahrheit, die die Geschichte sattsam bestätigen kann, und derjenige, der diesen Ausspruch that, starb selbst für sein edles Handeln gleich einem Verbrecher am Kreuze. Diejenigen, die der Welt Glück und Segen bringen wollten, sind selten eines natürlichen Todes gestorben, man denke nur an Sokrates, an Christus, an die Apostel, an Huß, an Savannerola, und so auch an Blum. Die Gegenwart ist jederzeit undankbar gewesen, die unsrige ist es ebenfalls, denn es giebt der Nichtswürdigen leider noch ebenso viel, wie vor achtzehnhundert Jahren, die eben auch noch heut für den Untadelhaften das „Kreuzige ihn" rufen

würden, sowie sie jetzt den uneigennützigsten Kämpfer für Freiheit und Recht mit Koth und allerlei Lästerung bewerfen.

Wo sind aber solche elende Seelen? Im Volke? O nein; das Volk hing Jesus an, das Volk erkannte Huß als einen wackern Reformator, das vernünftige Volk ehrt Robert Blum — aber nur diejenigen, die sich besser dünken als das Volk mit seinem gesunden Menschenverstande, diejenigen, die in der Könige Häuser leben, heucheln und schmeicheln können, diejenigen, die es eine Weisheit nennen, Völker systematisch zu unterjochen oder zu unterdrücken, mit einem Worte, diejenigen, die sich vor Gott und aller Welt nicht scheuen, kein Gewissen zu haben und nichtswürdig zu sein. Damit ist nun keineswegs gesagt, daß man Robert Blum bis in den Himmel erheben soll, nein, er war ein Mensch und ward an Geberden und Fehlern als ein Mensch erfunden, aber schlecht bleibt es, wenn man seine großen und wirklich uneigennützigen Thaten entweder verkleinern oder gar wegleugnen will. Doch es geschieht nichts Neues unter der Sonne.

Unparteiisch sei hier das Leben des ersten Märtyrers für Freiheit und Recht aufgezeichnet.

Roberts Geburt und Jugendjahre.

An demselben Tage, an welchem der große Kämpfer für Wahrheit und Licht, der große Reformator des sechzehnten Jahrhunderts, Luther, das Licht der Welt erblickte, ward auch Robert Blum geboren. Es war dies, wie bekannt, am 10. November 1807 zu Köln. In der Civilregistrande zu Köln heißt es von ihm: „Geburtsact von Robert Blum, geboren am 10. November 1807 zwischen acht und neun Uhr morgens, Sohn von Engelbert Blum, Böttcher, und der Katharina Brabender, seiner Gattin, wohnhaft auf dem Fischmarkte No. 1490.

So wie alle wahrhaft großen Männer meist in der Niedrigkeit und Dürftigkeit geboren, so auch er, — wenn auch nicht in einer Krippe, doch in einer Hütte, von äußerst armen Aeltern, sodaß es Niemand ahnen konnte, daß ein so ausgezeichneter Mann heranwachsen konnte. Sein Vater hatte zwar Theologie studirt, allein sein schwächlicher Körperbau nöthigte ihn, das Studium niederzulegen, und da ein jedes ehrliche Handwerk einen goldnen Boden hat, so ward er Böttcher oder Faßbinder, welches Gewerk ihn freilich nur kümmerlich nährte. Seine Mutter war ein Dienstmädchen vom Lande; sie suchte durch Nähen noch einige Groschen sich zu verschaffen, um der kümmerlichen Wirthschaft ein wenig aufzuhelfen. Jetzt betrauert die Greisin im Spital zu Köln den Tod ihres geliebten und von dem vernünftigen Deutschland so hoch geachteten Sohnes.

Da der Vater eine schwächliche Gesundheit besaß, so mußte er sogar das Faßbinden niederlegen, jedoch um zu leben, suchte er einen geringen Verdienst in einer Stecknadelfabrik zu Köln. Im Jahre 1815 verstarb er und die Familie gerieth in die bitterste Armuth, doch Robert suchte durch seine Nähfertigkeit den geringen Verdienst zu vermehren.

Die Noth zeugt große Menschen, denn in Ueppigkeit und Wohlleben bildet sich solche Seelen- und Geistesstärke nicht, wie sie Robert Blum vor Deutschland und in seinen letzten Stunden bewährte.

Im Jahre 1816 verheirathete sich Blums Mutter an einen Schiffsknecht, der vorzüglich beim Ausladen der Schiffsgüter am Rhein gebraucht wurde. Sein Geschäft oder vielmehr der Umgang mit den Schiffsknechten machte ihn etwas roh, doch sein Herz blieb gut, denn er hatte in den Kriegsjahren eine rauhe und gefahrvolle Bahn durchwandelt. Die Mutter, die des Lesens kundig war, suchte sich durch das Lesen religiöser Schriften zu stärken und zu trösten, wenn sogar Mißhandlungen von Seiten des Mannes sie niederbeugten und bekümmerten. Zum Glück blieb diese zweite Ehe kinderlos, sonst wäre das Elend noch größer geworden, denn der rohe Vater mißhandelte auch die Stiefkinder. Dazu gesellten sich nun noch die schrecklichen Hungerjahre 1816 und 1817, wo der Verdienst des Vaters kaum zu seiner eignen Ernährung hinreichte. Jetzt mußte sich Robert entschließen — und zwar fiel ihm dieß sehr schwer — Menschenfreunde anzusprechen oder — zu betteln.

Auch diese Schule der Prüfung und der Leiden hatte ihr Vortreffliches, der Geist Roberts lernte Enthaltsamkeit und Entbehrung; zwei wichtige Erfordernisse, die man bei großen Männern, die sich für die undankbare Welt aufopferten, jederzeit gefunden hat. Roberts Jugend hatte also nichts Angenehmes, nur ein einziger Sonnenblick lächelte ihm. Es war dies am Weihnachtsfeste 1816. Er versuchte es an diesem, für die dankbaren Christen so erfreulichen und heiligen Feste, das Herz des alten — aber wirklich harten und geizigen Oheims zu erweichen, was bis dahin immer erfolglos gewesen war. Jetzt, als Robert die Noth schilderte in ihrer Gräßlichkeit mit kindlichem Feuer und Schmerz, jetzt schmolz die Eisrinde von des Oheims Herzen und Robert erhielt eine große Portion Erbsen und Kartoffeln, ein Stück Fleisch und sechs Stüber. Welch eine Freude! Sie ist unbeschreiblich. Mit dem herzlichsten Danke und mit Freudenthränen in den Augen eilte der Ueberglückliche mit der Schnelligkeit eines Rehes auf und davon, um gleich, wie einst die Weisen aus dem Morgenlande, den Seinen die prächtigen Gaben zu überreichen. Was geschah? Der Glückliche wußte nicht, daß er noch auf der Erde sei, ein im Wege liegender Stein mußte ihn grausamer Weise daran erinnern, — er stürzte, und ausgestreut lag auf hartem unfruchtbarem Boden Erbsen und Kartoffelsaamen. Robert las unverdrossen das Verschüttete in seinen Sack. Und welche Freude brachte seine Erscheinung bei den Seinen, die vom Hunger gequält wurden, hervor?

Im Jahre 1817, freute sich Robert zum Geburtstage seiner Mutter ein, in der theuern Zeit seltenes und kostbares, Gericht gewonnen zu haben, es bestand aus Graupen und Brennesseln, mit Thränen des Dankes wurde dieses erste Gemüse von der Familie verzehrt.

Stolzer Reicher, schau in die Hütte, lerne Genügsamkeit, lerne Zufriedenheit und lerne dem Höchsten danken.

Von Schulunterricht war bei Robert bis zum 10. Jahre keine Rede, denn man hatte kaum Geld die leibliche Nahrung herbeizuschaffen, wo sollte es für die damals so theure geistige herkommen?

Die Schwester seines leiblichen Vaters nahm sich seiner an und sorgte dafür, daß er in einer Schule Unterricht erhielt. Hier machte er die erfreulichsten Fortschritte und legte somit den Beweis ab, daß es weit besser ist, die Schulzeit beginne erst dann, wenn der Körper etwas ausgebildeter ist als im 6. Jahre, denn je gesünder und fester der Körper, desto schneller fasset der Geist. Jetzt

möchte man dem Wickelkinde schon das Abcbuch in die Wiege geben, und mit dem 6. Jahre fängt man schon an, dem Kinde moralische Vorlesungen zu halten. Die Folgen sind Stumpfheit, Siechheit und frühzeitiger Tod.

Robert hatte in 2 Jahren so viel gelernt, daß er ein Musterschüler war, und daß seine Tante, die ihn hierhergebracht, sich bewogen fand, ihn als Rechnenlehrer in ihrer kleinen Sammelschule oder Kinderbewahranstalt anzustellen.

Hierbei kann nicht unerwähnt bleiben, daß sich seine Phantasie, seine Einbildungskraft ein Gebiet baute, das eigenthümlich war. Er besaß eine ungemeine Fertigkeit, Fabeln und Mährchen seinen Schülern und Gespielen zu erzählen, Fabeln und Mährchen, die er selbst schuf und die meist etwas Grausenerregendes an sich hatten.

Robert wird Messediener.

Nach der Sitte des Ortes mußte er mit dem 12. Jahre die Jesuitenschule verlassen und zur Communion gehen. Da er arm, aber ein ausgezeichneter Schüler war, so bevorzugte man ihn und machte ihn zum Messediener, mit welchem Amte ein kleiner Verdienst verbunden war, den er zur Unterstützung seiner Aeltern bestimmte; — ebenso ward ihm freier Unterricht in der Pfarrkirche.

Daß Robert ein denkender Kopf war, das mußten ihm seine Lehrer selbst zugestehen, so ungern sie auch wollten. „Es ist doch wohl kaum möglich", sagte er zu seinem Beichtvater und Lehrer — „daß durch die Einsegnung des Brodes vom Priester das Brod in den wahren Leib Christi und der Wein in das wahre Blut Jesu verwandelt werde, denn da müßte der Priester allmächtig sein — und das ist doch nur Gott, — es gehört aber auch eine sehr starke Einbildungskraft dazu, wenn die Zunge das glauben sollte, — überhaupt legt man wohl in Jesu Worte eine Deutung, die er durchaus nicht hineingelegt haben möchte.

Aehnliche Reden führte er, und der Geistliche mußte ihn, um der Vernunft Einhalt zu thun, damit sie nicht etwa zum Verderben der Priester wuchere, eine Kirchenbuße auferlegen und die Absolution versagen.

Robert unterwarf sich dieser Kirchenbuße nicht und sagte: im Punkte des Glaubens habe ich es einzig und allein mit Gott abzumachen.

Man wollte den vermeintlichen Trotzkopf demüthigen und stellte ihn vor ein kleines Ketzergericht, welches ihn — echt christlich — verdammte. Ein alter Kanonicus und der Vater Blums wurden endlich Vermittler des Streites und söhnten Robert mit den Priestern wieder aus, — ohne daß Robert widerrufen mußte.

Robert blieb im Dienste der Kirche, denn einen solchen Lichtkopf durfte man nicht frei lassen, er blieb, um neues Unheil den Priestern zu bereiten. Es entging ihm nämlich nicht, wie die Priester mit dem Gelde für Taufen, Trauungen und andere kirchliche Handlungen Unterschleif trieben, weil er dadurch an seinem kleinen Gehalte verlor. Er entdeckte seinen Verdacht dem Beichtiger, wurde aber dafür bei andrer Gelegenheit mit einigen Ohrfeigen bestraft.

Robert Blum als Gymnasiast und Handwerkslehrling.

Roberts Drang nach Wissen sollte befriedigt werden und die armen Aeltern versuchten es, ihn auf das Jesuitengymnasium zu bringen, allein die Guten konnten dem wißbegierigen Sohne nur ein halb Jahr die nöthige Unterstützung zukommen lassen, denn der Aufwand an Büchern und für den Unterricht war

unerschwinglich. Ein Goldschmied erbot sich, ihn in die Lehre zu nehmen. Er lernte so gut als möglich, doch beim Fertigen von Ketten zeigte er sich unbehilflich, so ungeschickt und unwillig, daß sich der Lehrmeister genöthigt sah, Robert seinen Aeltern wieder zurückzugeben.

Ketten schmieden war des freien Sohnes Sache nicht, selbst als Mann verachtete er die Ketten, die man in der letzten Stunde seines Lebens ihm anlegen wollte, als man ihn nach der Brigittenau brachte.

Robert wurde zu einem Gürtler in die Lehre gegeben, da aber der Meister ein halbes Jahr darauf die Stadt verlassen mußte, so kam Robert zum dritten Meister, ebenfalls zu einem Gürtler und Gelbgießer. Aber lernen konnte Robert bei dem geizigen, gefühllosen Meister nicht das Geringste, da er zu häuslichen Beschäftigungen verwandt wurde, Drohungen, Hunger und andere Ungemächlichkeiten des Lebens ertrug. Er hielt jedoch seine Lehrjahre aus, um auf die Wanderschaft gehen zu können. In Elberfeld erhielt er Arbeit, allein ein Meister sagte zu ihm: Gesell, er paßt eher zu einem Federfuchser, als zu einem Handwerker. Ein Beweis, daß sich Blum in seinen Freistunden mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte.

Von Elberfeld reiste er nach Bremen und durch verschiedene Städte Westphalens und der Rheinprovinz, bis er endlich wieder in Köln eintraf und bei einem Herrn Schmitz, als Schriftsteller bekannt, Arbeit in dessen Laternenfabrik fand. Schmitz erkannte Blums geistigen Werth, er schätzte ihn, gab ihm in seinem Comptoir passende Beschäftigung und eine gute Besoldung.

Hier lernte Blum das Mangelhafte seiner geistigen Bildung kennen und er benutzte jeden freien Augenblick und jede sich darbietende Gelegenheit um sich auszubilden, um sich zu vervollkommnen. Das Vertrauen seiner Principale besitzend, reiste er in ihren Aufträgen oder begleitete sie auf ihren Reisen. So lernte er die heitere Seite des Lebens kennen und vermehrte mit Leichtigkeit sein Wissen.

Schmitz legte einen Theil seines Geschäfts nach Berlin, und Blum begleitete ihn dahin. Hier nahm er Gelegenheit, durch den Umgang gelehrter Männer seinen Geist immer mehr auszubilden, und sein eiserner Fleiß half zu bedeutenden Fortschritten. Mitten in seinem Streben ward er, da er militärpflichtig geworden war, nach Prenzlau zum 24. Infanterieregimente abgerufen, allein seine körperliche Untauglichkeit machte ihn in 6 Wochen wieder frei. Als er wieder nach Berlin kam, war sein Principal nach Paris gereist, und Robert somit ohne Unterkommen. Er bemühte sich, Arbeit zu finden, um seinen Hunger stillen zu können. Endlich kamen im August 1830 von Schmitz 25 Thaler an ihn, mit welcher Summe er die Heimreise antrat.

Robert Blum als Theaterdiener.

Leider fand Robert bei den Seinen das größte Elend, und es wäre unrecht gewesen, hätte er durch unnöthigen Aufenthalt die Noth vergrößern helfen. Ihn schändete nicht die sogenannte niedrigste Beschäftigung, wenn sie nur ehrlich war, und er fand eine dergleichen als Theaterdiener und Lampenputzer bei dem Theaterdirector Ringelhardt.

Jetzt begann Blum tüchtig zu arbeiten, und schrieb die ersten politischen Gedichte, schrieb Theaterstücke, die aber bei Ringelhardt keine Gnade fanden,

man sah aber einen Geist in ihm, der etwas Ungewöhnliches besaß. Der Theaterdiener und Lampenputzer Blum hatte daher die Ehre und Freude, den Dr. Rave, Köhler und andre Männer von Bedeutung seine Freunde zu nennen, in deren Umgang er sein größtes Vergnügen fand. Im Sommer 1831 hörte das Theater auf, und Blum ward Schreiber bei einem Gerichtsverwalter, bis er im Herbst seine Stelle als Theaterdiener wieder übernahm.

Ringelhardt übernahm das Stadttheater zu Leipzig, Blum begleitete ihn dahin und er ward hier Secretär und Hilfscassirer, bis er 1840 wirklicher Cassirer wurde.

In Leipzig begann seine vorzüglichste Thätigkeit damit, daß er mit Herloßsohn und Markgraf ein Theaterlexicon bearbeitete, mit seinem Freunde Dr. Steger 1843 ein Taschenbuch „Vorwärts", zwanzig Bogen stark, herausgab, worin er als Politiker auftrat, indem er die Mängel des heimlichen Gerichtsverfahrens, die Opfer der Gerichtskabale und das Metternichsche Schandsystem aufdeckte. Außerdem arbeitete er noch in mehrere Journale und Volkskalender, und wahrlich, selbst der Feind muß ihm dies lassen, seine Arbeiten zeigen von Geist, Schärfe und Tiefe, man erkennt in ihnen den Menschen- und den Wahrheitsfreund.

Im Schillervereine, der in Leipzig gegründet wurde, trat er gewöhnlich zu Schillers Geburtstage als Festredner auf, so daß man jetzt sein vorzügliches Rednertalent kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Seine Hauptarbeiten über Politik waren in den Vaterlandsblättern.

Als im Jahre 1844 des Heils in dem gepriesenen Deutschland zur Schande des aufgeklärten Zeitalters der grasse Unsinn, die abscheulichste Betrügerei zu Trier geboren wurde, indem man den sogenannten heiligen Rock Christi zur Anbetung und zur Geldspende ausstellte, da wagte es Ronge, der Begründer des Deutschkatholicismus, einen ächt deutschen Brief an Bischof Arnoldi zu schreiben, und Blum ward die Seele dieser neuen religiösen Umwälzung. Er gründete in Leipzig eine deutsch-katholische Gemeinde, und reiste in Deutschland gleichsam als ein Apostel des gereinigten Evangeliums umher, wodurch er sich viele angesehene Bekanntschaften und liebe Freunde an dem großen Werke erwarb. Deutschland und das Ausland lernte Blum kennen und achten, und somit trat er in das regste Treiben, auf den geräuschvollen Markt des Lebens, auf den Kampfplatz der Welt hinaus.

Robert als Mann des Volkes.

Robert fühlte sich getrieben, öffentlich aufzutreten, es war dies am 13. August des unheilvollen Jahres 1845. Wer wüßte nicht, was am 12. August desselben Jahres in Leipzig geschah? Es wagte sich die Soldateska auf unschuldige Bürger Leipzigs zu schießen, weil man sein Mißtrauen etwas zu ungebührlich aussprach. Blum war an diesem Schreckensabende in Dresden, am 13. August fand er sein Leipzig in der bittersten Aufregung, man konnte das Schlimmste erwarten. Er eilte in das Schützenhaus, wo sich viele Tausende der empörten Gemüther versammelt hatten, er sprach zu ihnen, machte Vorschläge zum Frieden und man hing ihm an. Er zog mit der ganzen Versammlung, die einem großen Leichenzuge glich, vor das Rathhaus, trug mit einer Deputation dem Rathe die Wünsche und Begehren der Einwohner vor und sprach vom Balkon des Rathhauses besänftigend, zur Ruhe auffordernd. Man gehorchte ihm auf's Wort — die Masse zertheilte sich stumm und ernst — und Blum war jetzt der Mann

des Volkes geworden. Er richtete mehr aus mit seinem Erscheinen, mit seinen Worten, als mancher Feldherr mit zwanzig Kanonen.

Leipzig und der königl. Hof verehrten ihn als den Vermittler und Friedensstifter, er ward zum Stadtverordneten gewählt, — ja sogar zum Stadtrath, welchen Posten ihm aber der wenig beliebte Mann und Minister Falkenstein zu Wasser machte, indem er die Genehmigung zur Annahme dieses Amtes untersagte.

Da von dem Ministerium Könneritz die Versammlungen auf dem Schützenhause, die sich oft wiederholten, untersagt wurden, gründete Blum den Redeübungsverein, und um aus seiner äußerst gebundenen Stellung zu kommen, ward 1847 eine Buchhandlung unter der Firma: Robert Blum und Compagnie (R. Friese) errichtet.

Robert als Gatte und Vater.

Robert Blum war zweimal verheirathet. Im Jahre 1838 verehelichte er sich mit Adelheid, geb. Mai, die er aber nach wenig Monaten durch den Tod verlor. Am 9. April 1840 verheirathete er sich mit Eugenie Günther, die ihm vier liebe Kinder gebar. Die Gattin und Kinder liebten den braven Mann, der auch im Häuslichen eben so thätig war wie im öffentlichen Leben. Und seine Eugenie war ein edles, gebildetes, seelenstarkes Weib, das ihren Gatten schätzte und liebte, und sich freute, den den Ihrigen zu nennen, der der Stolz Deutschlands geworden war. Als Vater war er die Liebe und Freundlichkeit selbst, und seine seligsten Stunden verlebte er im Kreise der Seinen.

Roberts Wirken im Jahre 1848.

Es brauste der Sturm von Westen und hob die Länder Germania's aus, ihren Angeln; auch Sachsen empfand die Geburtswehen der neuen Zeit. Eine Anzahl leipziger Buchhändler bat bei der Regierung um Preßfreiheit, es wurde abgeschlagen, die Stadtverordneten und der Rath baten um Preßfreiheit am 1. Mai, die Minister schlugen die Bitte wieder ab; man sandte eine Deputation Leipziger an den König; auch sie kam unverrichteter Sache zurück; — Leipzig gerieth in eine fieberhafte Regung, es gruppirte sich das Volk und Blum sprach zu den Versammelten auf dem Markte Worte des Ernstes, die ungefähr den Inhalt hatten: Da die Minister nicht die Zeit und die Wünsche des ganzen sächsischen Volkes verstehen wollen, so werde ich morgen in der Stadtverordnetensitzung den Antrag auf Absetzung der nicht im geringsten volksthümlichen Minister stellen. Mit Jubel ward der Vorschlag aufgenommen, und die Ruhe der Stadt, die sehr gefährdet war, blieb gesichert.

R. Blum war also der Anreger der neuen Zeit in Sachsen und er hat unendlich viel gethan, um den März zu einem wahren Auferstehungs- oder Frühlingsmonat des deutschen Vaterlandes zu machen. Leipzig hatte ihm schon früher eine Dankadresse mit vielen Tausend Unterschriften geschickt, sie that es für diese Aufopferung nochmals, Zwickau erfreute ihn mit dem Ehrenbürgerrecht und sandte ihn als ihren Deputirten zu dem Vorparlament nach Frankfurt. Hier wurde er Mitglied des Fünfziger Ausschusses und zu wichtigen Commissionen gewählt. Als Deputirten zu dem Parlament wählte ihn Leipzig, das bis dahin dankbar gegen ihn war.

Seine Thätigkeit als Reichstagsabgeordneter war äußerst rühmlich, man erkannte in ihm den Mann Deutschlands, der es redlich meinte, denn gegen

nichts konnte er sich mehr ereifern, als gegen die diplomatischen Spitzfindigkeiten gegen Lüge und Betrügerei. Blum wird wohl als Reichstagsabgeordneter nach Jahren erkannt werden, wenn Deutschland einsieht, daß seine liebäugelnde Rechte verderbenbringendes Unheil angerichtet hat.

Blum hatte Feinde, — diese hat ein jeder Mensch, am meisten derjenige, der es redlich mit einem Volke meinen will, was man auch deutlich an denjenigen Ministern sieht, die keine diplomatischen Nichtswürdigkeiten und Winkelzüge dulden wollen. Der Eine tadelte seine kleine Figur, der Andere seine Herkunft, der Dritte sein Geschäft, der Vierte seine Reden. Am meisten stieß man sich an sein Herkommen. Freilich er war ein armes Böttcherkind, — dann eines Schiffknechts Sohn, dann Gürtlergeselle, Theaterlampenputzer — mithin schon anfänglich ein Mann der Aufklärung und Helligkeit, — dann Secretär, Cassirer, Stadtverordneter, Buchhändler — endlich ein deutscher Volksmann, ein Reichstagsmitglied! —

„„Aus dieser Carriere möchten nun manche Excellenzen beweisen, sagt Dr. Lasker, „ein solcher Mann könnte ja nach Herkunft und Bildung durch," aus nichts bedeuten in Staatsangelegenheiten — es sei ein Unsinn, es sei eine Dummheit, daß man den Mann zu solchem Ansehn habe kommen lassen. Ganz wohl! **Nur** Unsinn, **nur** Dummheit eben hat ihn dahin gebracht, wo er gestanden. O, könnte man ihn nur noch einmal sehen im Kampfe mit so einem halben Dutzend hochadliger, hochnasiger Excellenzen, so untadlig von Geburt, als unfähig an Charakter und Geist — ! — wie würde er sie mit seiner Rednergabe zermalmen, wie würde er sie mit der Schärfe seines Geistes in ganz kleine Stücke zerschneiden. — Ja, Ihr Herren, wäret Ihr als Klempnerbursche oder Theaterlaufjungen in's Leben eingetreten, so liefet Ihr noch in dieser Bahn! Stumpfsinnig und kurzsichtig, wie Ihr seid! Das fühlt Ihr auch in Eurem Inneren, wie eine Stimme quälenden Bewußtseins. Deshalb **müßt** Ihr einen so hohen Werth auf Eure Geburt setzen — Ihr habt nichts anderes, als diese einzige Karte — und diese Karte dürfte bald verspielt sein, denn Robert Blum hat Eure Kartenkniffe veröffentlicht und Euch gebrandmarkt. Darum riefet Ihr Elenden: **Rache! Rache!**""

Blums Grundzug seines Charakters war: Festigkeit des Willens, Beharrlichkeit im Verfolgen eines Zieles, Ausdauer und Muth. Wer wie er dem Elende des Lebens so lange in die Augen geschaut, konnte sich vor Widerwärtigkeiten durchaus nicht fürchten. Er war ein wahrhaft großer Mann, was freilich die getretene Aristokratie nicht zugeben will, denn Robert Blum hat sein Leben und Wirken in den Dienst einer Idee gestellt. Er wollte das geknechtete Deutschland befreien, was er mit seinen Kräften und Gaben auch konnte. Deutschland erkannte in ihm den rechten Mann des Volkes, denn wo Blum auftrat, mochte man ihn auch noch nie daselbst gesehen haben, er ward mit Begeisterung gehört und verstanden.

Die deutsche (?) Nationalversammlung hatte den Antrag, ihre Sympathie für die Wiener Erhebung auszusprechen, abgelehnt. Die Linke der Frankfurter, der wahre Volksausdruck Deutschlands, war entrüstet darüber und sah schon im

Geiste, wie sich Oestreich von Deutschland losreißen würde, wenn Wien unterliegen müsse. Bei Männern, die, so zu sagen, das Herz auf dem rechten Flecke haben, müssen die Worte zu Thaten werden, und so war es bei Robert Blum. Er ward von der Linken beauftragt mit noch einem Abgeordneten am 13 Okt. von Frankfurt nach Wien zu reisen*), um Wien, des deutschen Landes Rose mit einem deutschen Manne, mit der personificirten Begeisterung für Deutschlands Einheit und Freiheit zu versehen. Er reiste über Leipzig, wo er bei den Seinen eine Nacht blieb, es war dies die letzte Nacht, die er in Leipzig unter Freunden und mit den Seinen verlebte. Breslau empfing ihn glänzend und Blum sagte hier: Brüder Deutschlands, ich bringe Euch entweder die Siegesbotschaft oder ich falle für mein verrathenes Deutschland. Am 17. Okt. gelangte die Frankfurter Deputation in Wien an, wo sie ihre Papiere und Adressen dem Reichstag, dem Gemeinderath, dem Studentenausschusse ꝛc. überreichte. Nun war Blums erste Sorge sich über den Zustand Wiens in Kenntniß zu setzen, und seine Gattin erhielt darüber den ersten Bericht.

Wien, d. 20 Oktober, Nachmittags.

Liebe Jenny.

„Ob du diese Zeilen erhältst, weiß ich nicht; da aber mein Weg gut ist, versuche ich es wenigstens. Du erwartetest mich Sonntag oder Montag, und ich bin indessen hier fest eingeschlossen, so daß Niemand mehr herauskommen kann. Gestern ist dies vollendet worden, und heute sieht man unsicherer und scheelsüchtiger als je der Entscheidungsschlacht entgegen. Wir sind also völlig in die Hand des Kriegsglückes gegeben, und ob wir herauskommen, wann wir herauskommen und wohin wir den Weg nehmen, davon haben wir in diesem Augenblicke noch keinen Begriff. Ob über Kärnthen nach Triest, oder über Salzburg nach Baiern läßt sich nicht bestimmen. Sei indessen unbesorgt, wir werden schon irgendwo durchkommen; und geht es nicht, so lassen die nächsten Tage so edle Opfer, daß es sich wohl lohnt, mit unter ihnen zu sein. Sobald die Entscheidung gefallen, und dann irgend ein Weg offen ist, gehen wir.

Wiens Begeisterung und Kampfeslust ist unermeßlich, und man erlebt jede Stunde ein ansehnliches Stück Menschenalter, wenn man diese Züge geistiger Größe sieht. Man achtet das Leben nicht im geringsten, geht auf den Vorposten hin und her, und wechselt Kugeln, wie man sich mit Brodkügelchen wirft nach heiterem Mahle. Einen Feind treffen, macht grade so viel Vergnügen und so wenig Gewissensbisse, als einen Kegel treffen im Spiel. Wir haben hier jetzt etwa 100,000 Bewaffnete; gegen uns stehen etwa 72,000, aber freilich auf jener Seite geübte Soldaten, hier Bürger. Nun dafür aber auch dort Sold, hier Begeisterung und Bewußtsein des Kampfes. Besonders die Arbeiter sind bewundrungswerth, für die Bourgoisie, die ihnen nie etwas gab oder gönnte, stehen sie bereit, in den Tod zu gehen. Nein, es ist doch für etwas Höheres, denn in Wien entscheidet sich das Schicksal Deutschlands, vielleicht Europas! Siegt die Revolution hier, dann beginnt sie von neuem ihren Kreislauf, erliegt

*) Ob nicht die Linke von einem jesuitischen Großen — mag er heißen, wie er will, — dazu aufgemuntert, um Robert Blum, die längst ausersehene Sühne für Lichnowski und Auerswald, nach Wien zu befördern, weil er nirgends anders als dort getödtet werden konnte, wer will das entziffern?!

sie, dann ist wenigstens für eine Zeit lang Kirchhofsruhe in Deutschland, wenn auch die Tyrannei keineswegs damit gesichert ist, denn ihre Soldateska selbst revolutionirt, ehe 6 Monate vergehen. — Die Polen sind treu wie Gold, täglich mehren sich ihre Schaaren und sie sind das beste Korps. General Bem, der Vertheidiger von Warschau, 1831, befehligt die Artillerie. Wenn nur der Magen nicht wäre! Die Märkte sind völlig leer, man kann sich denken, was das heißt bei einer Bevölkerung von 450,000 Menschen. Zwar ist Brod und Fleisch für einige Wochen hier, aber die Preise steigen enorm, und die Angst der Leute in demselben Verhältniß."

Nachdem Blum sich mit einem Paß versehen, den er sich persönlich vom sächs. Gesandten Könneritz geholt, beschloß er mit seinem Freunde und Begleiter Fröbel, der nur einen Passagierschein auf 3 Tage vom Obercommandanten erhalten hatte, abzureisen, allein es war rein unmöglich, da Wien von Windischgrätz und Auersperg so umgarnt war, daß man sich den Mißhandlungen der rohe Soldateska aussetzte, wenn man eine Flucht oder Abreise gewagt hätte. Da beschloß Blum bei seinem nothgedrungenem Aufenthalt in Wien nicht unthätig zu bleiben; er wirkte durch Worte zur Begeisterung und kam mit Fröbel der Aufforderung des Hauptmann Hauk nach als Hauptmann in das Elitenkorps einzutreten, welches namentlich zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung der Stadt bestimmt war. Diesen Dienst versah Blum mit aller Einsicht und Freudigkeit, denn der große Mann konnte nicht unthätig bleiben, er mußte Gutes wirken Am 23. Oktober erließ er an einen Freund einen Brief, worin er ausführlich über den Zustand Wiens berichtet.

Er muß hier seinen Platz finden, weil man bei großen Männern nicht allein alles aufbewahret, was sie geschrieben oder gefertigt haben, nein, weil man auch dadurch am deutlichsten den Charakter ersehen kann.

„Die Lage der Dinge ist hier noch immer die alte und Gott weiß, wenn sie sich wenden wird; einerseits nehmen die Vertheidigungsmittel zu, die mobilen Korps schwellen, die Kanonen vervielfachen sich, die Barrikaden, Wälle ꝛc. werden fester und höher; aber andererseits schwellen die Kosten, die 35,000 fl. täglich betragen, immer mehr, die Noth wird größer, der Markt leerer, die Preise steigen und die Sorge wächst. Wo soll das hinaus? Der lahme und zweideutige Gemeinderath, der der Mehrheit nach schwarzgelb ist, und es jetzt nur nicht wagt, denn so zu handeln, wirkt hemmend auf alle entschiedenen Maaßregeln, und Messenhauser wälzt mit seinem redlichen Willen den Stein des Sisyphus. Wenn es so fortgeht, dann richtet sich Wien selbst zu Grunde und macht seinen Fnden sehr leichtes Spiel. Es muß angreifen, Ausfälle machen, Bahn brechen für Lebensmittel und die Feinde ermüden, dann erst wird es siegen. Sobald der Feind durch fortwährende Beunruhigung genöthigt ist, Tag und Nacht unter den Waffen zu stehen, ist seine Mannschaft binnen 8 Tagen müde bis zur Unbrauchbarkeit, auch reiben Krankheiten sie bei der Nässe des Bodens und des Wetters auf. Wir besiegen ihn dann entweder ohne Schlacht und zwingen ihn zum Abzuge, oder wir reizen ihn zum Angriffe der Stadt und zerschmettern ihn dort. Wie jetzt die Sachen stehen, ist es selbst einer Armee von 100,000 Mann unmöglich, Wien zu nehmen, sie muß zu Grunde gehen, ehe sie an die innere Stadt kommt. Wir können 8 Tage nach mäßigster Berechnung schlagen, selbst dann, wenn wir annehmen, daß wir die Kanonen von Hauptbarrikade zu Haupt-

barrikade immer einbüßen Und noch niemals, so lange die Welt steht, hat irgend eine Armee nur 3 Tage einen Straßenkampf ausgehalten, am wenigsten, wenn sie außerhalb war und die Straßen erst erobern mußte. Wir haben demnach fünfachtel Kraft und Mittel überflüssig und können alles wagen; wenn wir Windischgrätz reizen, so greift er jedenfalls an, denn er hat seine Ehre verpfändet, Wien zu nehmen, und er soll hoffentlich mehr hier lassen als die Ehre.

Wie in allen Revolutionen die wachsende Gefahr auch den Verdacht hervorruft oder nährt, so auch hier; seit vorgestern wittert man Verräther an allen Ecken und Enden. Messenhauser, Bem, die Bezirkschefs, der Gemeinderath, Alles soll Verrath spinnen. Thatsache ist, daß Elemente zu einer schwarzgelben Contre-Revolution vorhanden sind. Aber heute sind sie völlig unschädlich gemacht, ihre Spitzen geholt worden, nachdem man gestern ihre Mittel gefangen hatte. Gestern wurden nämlich 2 Wagen mit Geld genommen, einer mit russischen Kupferkopeken für Jellachich und seine Gränzer bestimmt, der andere mit Silber, 34 Fäßchen wunderschöner 20 Kreuzer. Wahrscheinlich bestimmt zur Aufwiegelung oder Bezahlung der Arbeiter in Fünfhaus, Sechshaus, Gumpendorf und den Vorstädten. Sie liegen wohl verwahrt in der Bank und werden gute Dienste leisten. Die eigentlichen Versender hat man noch nicht, aber wichtige Begleiter. Die Reaction wurde etwas unverschämt getrieben, und das war sehr gut. — Der Studenten-Ausschuß ist unermüdlich thätig und wachsam, es giebt nichts, was der nicht ergründet, sobald er einen Faden, einen Wink erhält. Aber eben so groß als seine Thätigkeit ist seine Besonnenheit; in Paris wäre heute unbedingt der blutigste Aufstand gegen die Contre-Revolution ausgebrochen, hier hat man sie ganz ruhig ergriffen. Die Studenten haben die Revolution gemacht, ohne sie giebt es keine, durch sie ist jeden Augenblick eine zweite möglich, aber dennoch wird sie eine besonnene, planvolle und kurze sein.

Der Krieg hat wenig Schreckliches, d. h. in seiner directen Erscheinung, dagegen ungemein viel Erfrischendes, Erhebendes und Erfreuendes.

Ueberhaupt ist das Lagerleben äußerst lustig, besonders Abends und Nachts. Ueberall Gesang, Musik, Scherz und Heiterkeit. Es giebt keine Todesart, die nicht bereits Jellachich und Windischgrätz in effigie im Lager erduldet haben und täglich erdulden. Allerdings kommen auch arme Frauen und holen das Brod des Mannes zur Nahrung für die hungernden Kinder; aber wenn dies die Kameraden merken, dann wird auch der Korb voll Brod und Fleisch und Wein, und die gerührte Mutter kehrt jubelnd zurück. Die Studenten gehen auch hier wieder mit dem edelsten Beispiele voran. Bei ihrem Mobilkorps nehmen die Officiere nicht mehr als der Gemeine, 25 Kreuzer täglich, was sie mehr erhalten, das wird in die gemeinschaftliche Casse gethan und unter das Korps wöchentlich vertheilt, was dem Familienvater sehr wohl thut."

Da man das Elitenkorps ganz anders verwendete, als man Blum und Fröbel gesagt hatte, so beschlossen selbige nochmals zu versuchen, aus Wien zu kommen, allein es war rein unmöglich. Sie mußten beide dienen und wurden getrennt. Blum erhielt 5 Kanonen, die er aber nicht brauchen durfte, und stand fast zwei Tage lang an der Sophienbrücke in ununterbrochenem Kampfe. Er wendete sich schriftlich an Messenhauser um Hilfe, erhielt aber keine Antwort

und die Kinder mit der Mutter durch 3 Tage mit Schnee verbunden; dann wird ihnen ein Bad gegeben, und sie werden mit Kleidern bedeckt, die mit Schwefel geräuchert sind. Nach 3 Tagen werden sie wieder gebadet und mit neuen Kleidern bedeckt

forschte beide Männer aus über ihren Antheil am Kampfe, über ihre Gesinnungen gegen Windischgrätz u. a. m. Der offne Blum traute dem Schurken zu viel und achtete nicht auf Fröbels Warnung, der den Fuchs in den ersten Augenblicken durchschaute, er sprach sich unumwunden gegen ihn aus, und schrieb auch auf seine Veranlassung einen Protest gegen seine Gefangenschaft. Die Copie, die Fröbel zu sich steckte, ist ihm im Gefängniß abhanden gekommen. Dieser Protest ging zur selbigen Stunde nach Hetzendorf zu Windischgrätz und um 6 Uhr konnte recht gut die Antwort erfolgen. Sie mochte auch gekommen sein, denn plötzlich wurden beide von einander getrennt. Blum ward in das Verhör geführt; nach demselben hat ihn Fröbel nur eine Minute gesehen und zwar in einem sehr erhitzten Zustande. Was im Verhöre vorgefallen, wird ewige Nacht und Dunkel bedecken. Windischgrätz wollte der deutschen Nationalversammlung Hohn sprechen, oder war der Fürst nur ein Werkzeug feiler Bösewichter um den gefeierten Blum, die Krone des deutschen Volks, als Sühnopfer des Lichnowsky und Auerswald zu betrachten. Ein größeres Opfer konnte man nicht erhalten, das wußten die Nichtswürdigen nur zu gut. Windischgrätz beschließt den Tod Blums — mit einer grenzenlosen Kaltblütigkeit. Ein großer Mann würde gezittert haben, einen großen Mann vernichten zu müssen, — aber deshalb ist Windischgrätz kein großer Mann.

Donnerstag, d. 9. November früh 5 Uhr kam ein Priester aus dem Schottenstifte in Blums Zelle und findet Blum ruhig und noch ohne Kenntniß seines Urtheils. Blum will dem Geistlichen nicht glauben, daß er ihn zum Tode vorbereiten soll, aber in wenig Minuten darauf kommt ein Auditor, eine windischgrätzische Maschine, derselbe stellt sich vor Blum hin und liest:

Da Robert Blum überwiesen durch sein eignes Geständniß wegen aufrührerischer Reden und bewaffneten Wiederstandes gegen die kaiserlichen Truppen, so ist derselbe in Folge der unterm 20. und 23. erlassenen Proclamation mit Einhelligkeit der Stimmen zum Tode durch den Strang verurtheilt worden. Dieses Urtheil soll innerhalb 24 Stunden vom Zeitpunkte seiner Stellung vor die standrechtliche Commission gerechnet, aber durch Pulver und Blei vollzogen werden. (Weil Blum wegen seines kurzen Halses nicht zum Hängen geeignet sei.)

Blum blieb hierauf mit dem Geistlichen allein, er durchschaute das jesuitische Gewebe und tröstete sich daher mit der Gerechtigkeit Gottes. „Sie wissen vielleicht, daß ich ein Deutschkatholik bin; ich glaube daher, daß Sie mir die Ohrenbeichte erlassen werden.“ Der Geistliche that oder war wirklich vernünftig und stimmte ihm bei. Hierauf setzte sich Blum eiligst an den Tisch, um den Abschiedsbrief an die Seinen zu schreiben, den die Oestreicher erst nach 4 Wochen der Gattin schickten. Er ist zu originell, als daß die Leser nicht aus demselben den großen Deutschen, den treuesten Gatten, den sorgsamsten Vater erkennen sollten. Das letzte Denkmal Blums finde hier seinen Platz.

Mein theures, gutes, liebes Weib, lebe wohl! wohl für die Zeit, die man ewig nennt, die es aber nicht sein wird. Erziehe unsere — jetzt nur Deine Kinder zu edlen Menschen, dann werden sie ihrem Vater nimmer Schande machen. Unser kleines Vermögen verkaufe mit Hilfe unserer Freunde. Gott und gute Menschen werden Euch ja helfen. Alles was ich empfinde rinnt in Thränen dahin, daher nur nochmals: leb' wohl, theures Weib! Betrachte unser

Kind als theures Vermächtniß mit dem Du wuchern mußt, und ehre so Deinen treuen Gatten. Leb' wohl, leb' wohl! Tausend, tausend, die **letzten** Küsse von

Wien, d. 9. Nov: 1848 Morgens 5 Uhr, um 6 Uhr habe ich vollendet.

Deinem Robert.

Die Ringe hatte ich vergessen; ich drücke Dir den letzten Kuß auf den Trauring. Mein Siegelring ist für Hans, die Uhr für Richard, der Diamantknopf für Ida, die Kette für Alfred, als Andenken. Alle sonstigen Andenken vertheile Du nach Deinem Ermessen. Man kommt! Lebe wohl! wohl!

Nachdem Blum diesen Brief geschrieben, unterhielt er sich mit dem Geistlichen sehr gefaßt und ruhig, so daß sich Blum über die Gesinnungen des Geistlichen sehr freute und sagte: Es hat mich sehr gefreut, in Ihnen zum Unterschiede von leider so vielen Pfaffen, die man in Deutschland findet, einen ehrenwerthen, wahrhaft christlichen Mann kennen gelernt zu haben. Ich möchte Ihnen gern ein Andenken hinterlassen, allein ich habe jetzt nichts hier, als meine Haarbürste. Wollen Sie diese von mir nehmen, so machen Sie mir noch eine Freude.

Hierauf würden Blum und der Geistliche abgerufen, sie stiegen in einen Wagen nebst drei Jägern mit großer Bedeckung. Hier hielt Robert die Hand vor sein Gesicht und weinte laut. Plötzlich ermannte er sich und sagte: Ja, Robert Blum hat geweint, aber nicht der Abgeordnete Blum, nein, der stirbt für seine Ueberzeugung, sondern der Gatte, der Vater. Ich dachte an mein liebes Weib und an meine guten Kinder.

Jetzt hielt der Wagen an der Reitercaserne in der Leopoldvorstadt, durch welche es nach der Brigittenau, dem Hinrichtungsplatze, geht. Hier erhielt Blum wenigstens eine Bedeckung von 2000 Mann und Ketten angelegt, allein er bat dringend den Officier, ihn mit den Ketten zu verschonen. — „Lassen Sie mich als einen freien, deutschen Mann sterben!" Sie werden mir auf mein Wort glauben, daß ich nicht den lächerlichen Versuch machen werde, zu entkommen.

Man that was Blum wünschte und der Zug ging weiter. Es war 7½ Uhr, als sie in der Brigittenau ankamen, da fragte er einen Officier: „Wer wird mich denn erschießen?" „„Die Jäger."" Das ist mir lieb. Die Jäger sollen gut schießen; hat mich doch hier — dabei zeigte er unter die Achsel, wo ihn am 26. October ein Streifschuß getroffen hatte. — Hierauf wollte man ihm die Augen verbinden. Lassen Sie mich, bat Blum — dem Tod frei in's Auge sehen! Allein der commandirende Officier bat ihn, es der Jäger wegen geschehen zu lassen, da sie sichrer schießen würden, wenn sie ihm nicht in's Auge blicken dürften. — Wenn das der Fall ist, so will ich es mir gern gefallen lassen. Indem man ihm die Augen verband, — sprach er: „Ich sterbe für die deutsche Freiheit, für die ich gekämpft, möge das Vaterland meiner eingedenk sein." Der Profoß bat, wie es Form ist, noch drei Mal um Gnade. Die drei Mal drei Mann traten hervor, gleich von den ersten zwei Kugeln traf die eine durchs Auge in den Kopf, die andere in die linke Brust.

Es war geschehen — das Unerhörte, das Gräßliche, was der brave Deutsche für unglaublich hielt, — es war geschehen zur Freude des gebeugten Adels, der hohnlachenden Dämonen, der Gunstheuchler der Fürsten.

Leipzig erhob den Ruf nach Gerechtigkeit, begehrte Zurückberufung des un

nützen Gesandten H. v. Könneritz in Wien, der nichts zur Rettung beigetragen hatte, ihm auch darum, wie der Landtagsbericht nachweist, kein Ernst war.

Was that die großartige Nationalversammlung in Frankfurt am 14. Nov., wo darüber gesprochen wurde. Der Ausschuß trug darauf an:

„Die Nationalversammlung, indem sie vor den Augen von ganz Deutschland gegen die mit Außerachtlassung des Reichsgesetzes vom 30. Sept. vollzogene Verhaftung und Tödtung des Abgeordneten Robert Blum feierliche Verwahrung einlegt, fordet das Reichsministerium auf, mit allem Nachdruck Maßregeln zu ergreifen, um die unmittelbaren oder mittelbaren Schuldtragenden zur Verantwortung und Strafe zu ziehen.

Aber was geschah? Nichts geschah. Nicht einmal Blums Leichnam gab Windischgrätz heraus. O weh, wo ist deine Macht, Reichsversammlung? — wo ist deine Souverainetät?

Windischgrätz stellte sich klugerweise unwissend, indem er in seiner Bekanntmachung sagte, daß der Buchhändler (?) Robert Blum wegen Beförderung des Oktoberaufstandes mit Einhelligkeit der Stimmen zum Tode verurtheilt worden sei. Warum sprach er nicht von dem Reichstagsabgeordneten? Deutschland, — so ließ'st du dir Hohn sprechen! Parlament, siehst du deine Gesetze mit Füßen getreten?

Das deutsche Land weinte und klagte über die abscheuliche Behandlungsweise, es weinte dem treuen Robert heiße Thränen nach, veranstaltete hier und da eine Todtenfeier, nur Frankfurt — Frankfurt — konnte mit seiner Aristokratie sich nicht dazu entschließen.

Blum war ein Mensch, er hatte seine Fehler, so gut wie jeder andere, ja, er war zu sehr Geist, zu sehr Ideal, er hat in seinem Plane manchen Fehler gemacht, — aber das muß ihm die undankbare Gegenwart zugestehen, er war ein großer Mann, der durch Energie ein Ideal verfolgte und für dasselbe starb. Die Nachwelt, die jederzeit dankbarer ist, als die Gegenwart, wird ihn ehren, wird ihn rächen den Edlen, den Gemordeten. Er hat den Söhnen Deutschlands ein Vorbild gelassen, wie man für sein Volk lebt und stirbt. Jubelt nicht, Ihr Beherrscher, Ihr stolzen Adligen, — Blum wird auferstehen im Geiste, — seht auf die Blätter der Geschichte, — nach Huß vergingen noch 80 Jahre, ehe ein Luther kam; — Ihr dürft diesmal nicht so lange warten, ehe sein Nachfolger, der Sieger, folgen wird. Gottes Rathschluß und Plan läßt sich freilich nicht durchschauen, aber so viel ist gewiß: Gott hat jederzeit der Wahrheit den Sieg unter Kämpfen gegeben, damit sie lauter und rein werde.

Blum lebt fort in den Herzen der biedern Söhne Deutschlands und Gott wird durch sie ein Rächer alles Bösen sein.

Nach dem Tode Blums erschienen nicht blos viele Lebensbeschreibungen, sondern auch sehr viel Gedichte, um ihn zu ehren. Es waren Blumen auf sein Grab. Haben diese Blumen auch alle einen politischen Character, so sind sie doch immer Producte einer begeisterten Stunde eines Dichters, die zwar in manchen Stellen wohl zu viel sagen dürften. Eine jede dieser Blumen hat ihre Eigenthümlichkeit, jede hat etwas Erhebendes und Begeisterndes, — und da die Gedichte Parteiansichten enthalten, wird der Leser auch sie nach dieser Ansicht

beurtheilen müssen. Friedrich Wadewitz, Friedrich, E. W. L. griffen für Blum in die Saiten der Harfe. Um einige Blumen auf Blums Grab auch diesen Lesern zu reichen, wird es mir sicherlich von den verehrten Dichtern erlaubt, zwei der gelungensten Gedichte in diesem Werke der Nachwelt aufzubewahren. Des Dichters Gluth ist heilig, und was die Dichter sangen, das lebt so gern im Munde des Volkes fort.

Die drei Kugeln am 9. November 1848.

von Friedrich Wadewitz.

Brigittenau! wo Deutschlands zweiter, großer
Andreas Hofer für die Freiheit fiel,
Brigittenau! du Golgatha der Freiheit,
Du, aller Knechtschaft wilderrung'nes Ziel!
Ganz Deutschland blickt, ein rothgeweintes Auge,
Jetzt hin auf dich, wo jedes Sandkorn grollt,
Daß hier das Blut vom ersten deutschen Manne
Der Tyrannei zum Opfer ward gezollt.

O, fragt nicht, wer die Kugeln hat gegossen,
Und wer dabei den Kugelsegen sprach!
Es saßen in der Wolfschlucht mit die Pfaffen,
Als in die Gluthen man das Blei zerbrach;
Hier fiel der Fluch von einem Diplomaten
Und von dem Rest der Jesuiten drein:
So ward in Wien der Kugelguß berathen,
Ob welchem jetzt die Völker Rache schrei'n.

Nicht in drei Tagen ward der Streich gebrütet, —
Längst war das Todesurthel abgefaßt.
Der Name: „Blum", er war ja Habsburgs Throne,
Ob seines Donnerklanges längst verhaßt.
Ein Opfer wollte seine Rache haben,
„Drei Kugeln her!" so rief die Despotie,
Nicht ahnend, daß zerfleischend selbst sie dringen
Ins faule Herz der eignen Monarchie.

Das Todesurthel hat sie sich gesprochen
Standrecht verhängt selbst über's eig'ne Haupt,
Und vom Altar des Vaterland's die Treue
Vom letzten Bettler seines Reichs geraubt.
Doch, wie die Türken hin nach Mekka wallen,
Wird man zum Grab des Opferlammes gehn,
Deß Geist, ein Löwe, fortlebt und zur Rache
Uns anruft, wenn die Fahnen uns umweh'n.

Blum ist nicht todt, der großen Seele Hülle
Habt ihr verscharr't nur in der Erde Sand.
Sein Geist lebt fort, und Millionen Stimmen
Verkünd'gen es im deutschen Vaterland.

Denn wer wie Blum gestritten und gelitten,
Wer so wie er die Sendung hat erfüllt,
Der streckt empor durch der Verwesung Trümmer
Noch für die Nachwelt sein bekränztes Bild.

Das Lied vom treuen Robert

von Carl Friedrich.

Mel.: Zu Mantua in Banden ꝛc.

O du verrath'nes Deutschland,
Oed' ist dein Heiligthum!
Erschossen ist dein Robert,
Dein treuer Robert Blum!
Die Freiheit sandt viel Helden aus
Für's Vaterland zum Kampf und Strauß
Für's deutsche, deutsche Land!

Doch keiner hat gestritten
Wie er, der starke Leu;
Doch Keiner hat gestanden
Wie er so brav, so treu!
Mit seiner Rede Donnerklang
Im ersten Glied er kämpft und rang
Für's deutsche, deutsche Land!

Und als die Stund' gekommen
Von Oesterreichs Verrath,
Da hat er umgegürtet,
Das scharfe Schwerdt der That.
Er rief: O Wien, o herrlich Wien,
Mit dir zum Kampfe will ich zieh'n
Für's deutsche, deutsche Land!

Da ist im Kampf gefallen
Das schöne, schöne Wien;
Des deutschen Landes Rose,
Wir sahen sie verblühn!
Vom Berge dröhnte laut der Tod!
Die Donau floß von Blut so roth!
O armes, deutsches Land!

Sie nahmen ihn gefangen
Des deutschen Landes Ruhm;
Sie führten ihn von dannen
Den treuen Robert Blum,
Weil er gekämpft für Recht und Licht,
Weil fest er stand und wankte nicht
Für's deutsche, deutsche Land!

Sie führten ihn in Ketten
Fort nach Brigittenau;

Es wurden kommandiret
Drei Jäger barsch und rauh.
Er rief: Die Freiheit liebt' ich stets!
Schieß zu, du finstrer Windischgrätz!
Hoch leb' das deutsche Land!

Und felsenfest im Tode
Stand da der deutsche Mann!
Der Tambour schlug den Wirbel,
Die Jäger legten an!
Die Salve krachte dumpf und schwer;
Dein treuer Robert ist nicht mehr!
Ade du deutsches Land!

Man hätte herzlich gern den Tod Blums ungeschehen gemacht, wenn es nur irgend eine Möglichkeit gewesen, denn die Folgen davon waren für Oestreich und Deutschland nicht zu berechnen. Nach der Kundwerdung seines Todes entstand eine ganz bedenkliche Aufregung und Bestürzung, welche die Demokratie wohl mehr befestigen als verdrängen konnte. Man forderte die Reichsgewalt von Seiten der deutschen- und Vaterlandsvereine auf, die Verletzung des heiligsten Rechtes der Nationalversammlung zu ahnden; man forderte von der sächsischen Regierung, Zurückberufung des Gesandten von Könneritz, indem man meinte, er habe seine Pflicht nicht gethan und einen sächsischen Unterthanen nicht geschützt, man begehrte Blums Leichnam, — alles vergebens — die Nationalversammlung berieth und tadelte — aber handelte nicht; die Zurückberufung des Gesandten aus Wien erklärte der sächs. Minister v. d. Pfordten als eine Kriegserklärung gegen Oestreich, welche Sachsen doch ja nicht wagen dürfte, und Windischgrätz schlug die Bitte um Ablieferung des Leichnams für immer ab; — alles dies erbitterte sehr diejenigen, die für Volkssouverainetät lebten.

Zuerst wollte man den großen Todten durch Leichenfeiern ehren, man zog in großen Zügen mit Trauerfahnen auf Dörfern und in Städten in die Kirchen, rühmte sein Leben und seine Thaten, — doch statt ihm eine Thräne des Schmerzes zu weihen, wuchs durch die meisten biographischen Darstellungen eine Zerknirschung, eine Wuth in des Menschen Brust, von der man wohl befürchten mußte, daß sie einen schrecklichen Ausbruch nehmen würde. In Leipzig zeigten sich davon nur zu deutlich Spuren, Stadtrath und Stadtverordnete sprachen sich bitter über das Verfahren eines Windischgrätz aus, das Volk riß das östreichische Consulatwappen herab und zertrümmerte es*), das Volk schlug denen die Fenstern ein, die zuweilen gegen Blum gesprochen hatten, so daß der Stadtrath sich genöthigt sah am andern Morgen die Worte anzuschlagen: So ehret man den großen Todten nicht!

Adressen über Adressen gingen aus allen Ländern an die Nationalversammlung in Frankfurt und selbst die gemäßigten Parteien blieben hier nicht aus. So heißt z. B. die Adresse des deutschen Vereins in Leipzig:

„Mit tiefster Entrüstung haben wir die Kunde von der Hinrichtung Robert Blum's, Vertreters des deutschen Volkes, gehört. Wir erkennen darin

*) Wofür Oestreich strenge Untersuchung und Bestrafung verlangte.

die unverantwortlichste Verletzung der Ehre der deutschen Nation in der Person eines ihrer Abgeordneten. Zu der hohen Reichsversammlung haben wir das unerschütterliche Vertrauen, sie werde diese Schmach auf jede Weise ahnden und so ihre eigene Ehre vor den Augen Europas wahren"

Doch lassen wir selbst einen Oestreicher (L. Z. 320.) über diesen Vorfall sprechen: die furchtbare Kunde von der Hinrichtung Blums hat alle Gemüther tief erschüttert. Auf so Unerhörtes war Niemand vorbereitet, vielleicht weil man die Dinge in Oestreich in milderem Lichte zu betrachten gewohnt war, als sie in der Nähe gesehen sich darstellen mögen. Ueber solche Akte kann und darf es in Deutschland nirgends getrennte Meinungen geben. Ueber die Leiche Robert Blum's neigt sich trauernd die ganze Nation. Der Lebende mochte von seiner Gegenpartei bitter gehaßt und verfolgt werden; der so Gefallene zählt keinen überlebenden Feind mehr. Wie die Geschichte diese Handlung richten wird, darüber kann im civilisirten Europa nirgends ein Zweifel auftauchen. Allein es könnte bei der Appellation an die richtende Nachwelt nicht ausschließend sein Bewenden haben, und es könnte das von Soldaten vergossene Blut eines deutschen Volksvertreters ein entsetzliches Ferment mehr bilden in dem großen Umbildungsprocesse, worin sich Deutschland eben befangen sieht. Oft ist die Nemesis ein leise und langsam hinter der That herschleichender Gespensterschatten; oft aber ist sie ein zündender Blitz. Und wenn mit den Errungenschaften dieses Jahres hier und dort auch das kostbare, unersetzliche Verhältniß der Regierten zu den Regierenden in Brand aufgehen sollte: wer trägt die Schuld? Die Partei der Besonnenen, der ruhig Vorwärtsstrebenden muß sich trauernd das Antlitz verhüllen ob des unseligen Verhängnisses, welches aus maßloser Leidenschaft diesseits wie jenseits einen unentwirrbaren Knoten geschlungen ꝛc.

Außer Blum wurden am 14. November v. Sternau, am 16. November der Oberkommandant der Nationalgarde, Messenhauser, ein äußerst gebildeter Mann, der natürlich seiner Obrigkeit, dem Gemeinderathe, folgen mußte, erschossen. Ueberhaupt zählte man über 2000 Gefangene, von denen in den ersten Tagen gegen 900 wieder freigelassen wurden, weil Niemand sagen konnte, warum sie eigentlich gefangen genommen worden waren.

Die Anzahl der standrechtlich Erschossenen war nicht unbedeutend, noch weit mehr wurden zu Zuchthausstrafe verurtheilt. —

Zurück zum Reichstage Wiens.

Als Windischgrätz die Stadt Wien gewonnen hatte, zogen die Kroaten und andre Soldaten auch in den Sitzungssaal der Reichstagsabgeordneten ein, welches Gebäude Windischgrätz beim Bombardement besonders in's Auge gefaßt hatte; hier lärmten, schliefen und polterten sie, hielten läppische Reden und schändeten den Saal, ohne davon abgehalten zu werden.

Der Kaiser oder vielmehr die neuen Minister behaupteten, der Reichstag habe zu sehr unter dem Einflusse des Volkes gestanden, es sei daher rathsam, ihn aus Wien zu verlegen, und ihn in einer ruhigen Kreis- oder Provinzialstadt abzuhalten, und so kam er denn in die ruhige bischöfliche Stadt Kremsier, woselbst er am 22. November eröffnet wurde; mit dem 27. November begannen seine ordentlichen Sitzungen.

Der Kaiser Ferdinand, körperlich krank, fühlte sich zu schwach, den großen

Regungen der Zeit und den riesenhaften Reformen Deutschlands und seines Staates die bestimmte Richtung zu geben, und legte daher auf Veranlassung seiner Minister sein Regierungsamt nieder und übergab seinem Neffen von 18 Jahren — Franz Joseph — die Kaiserkrone des gänzlich in sich zerrissenen Staates.

Der Act der Entsagung sowie der Belehnung soll ein ergreifender gewesen sein. Ein Augenzeuge erzählt: Der Kaiser und die Kaiserin, umgeben von der kaiserlichen Familie, begaben sich um 10 Uhr Morgens in den großen Salon des erzbischöflichen Palastes, wo sich der Marschall Fürst Windischgrätz und der Banns von Kroatien, v. Jellachich, nebst allen Ministern eingefunden hatten. Hier erklärte der edle Fürst nach Verlesung seiner Abdicationsurkunde, daß er seine Rechte dem legitimen Nachfolger übergebe. Hierauf verlas Erzherzog Franz Karl, Vater des jetzigen Kaisers, seine Resignations-Urkunde, und die Majorennitätserklärung des jungen Kaisers wurde hierauf verkündet. Nun trat dieser junge Fürst vor den Kaiser, warf sich vor ihm auf die Kniee und bat den Kaiser und seinen Vater um seinen Segen. Dieser Augenblick war ergreifend. Sämmtliche Erzherzoge und Erzherzoginnen erhoben sich von ihren Sitzen und leisteten dem neuen Monarchen unter lautem Schluchzen und mit thränenden Augen die Huldigung. Die beiden Repräsentanten der Armee, Fürst Windischgrätz und Baron Jellachich, hatten während des ganzen Actes dem Kaiser zur Seite gestanden, Beide waren tief erschüttert. Der Kaiser Ferdinand, nachdem er sich erhoben hatte, nahm beide Heerführer bei der Hand und führte sie seinem Nachfolger zu. Hierauf wurden die Türen der Säle geöffnet und die Abdications- und Resignationsacten der kaiserlichen Brüder öffentlich verlesen.

Die Böhmen, vorzüglich die Prager waren sehr gleichgültig, ja man möchte sagen, sehr kalt gegen diesen Thronwechsel, ihnen dünkte der Kaiser für die große Zeit zu jung und man befürchtete, Errungenschaften des Jahres 1848 wieder einzubüßen. Franz Josephs Mutter, Sophie, reiste nach der Thronbesteigung einmal nach München, um den Verdacht von Bevormundung und Einmischung zu vermeiden. Der Erkaiser ging am 3. December nach Prag, während der 18jährige Kaiser in Olmütz verblieb, wo man ihn durch eine Illumination zu ehren suchte. Ferdinand befand sich auch in Prag recht wohl, denn die Einwohner wußten, daß sie es mit einem redlichen und liebevollen Manne zu thun hatten, der, hätten es seine Verhältnisse erlaubt, gern seinen Völkern den erwünschten Frieden gegeben.

So jung nun auch Franz Joseph sein mochte, so zeigte er doch eine rühmliche Thätigkeit und Selbstständigkeit, welche selbst seine Minister, von denen er sich umgeben ließ, rühmten. Man befürchtete nämlich, seine Mutter Sophie, die von den Demokraten Oestreichs gefürchtet wurde, würde sich seiner bemächtigen und ihn lenken und letten. — Leider war ein steter, räthselhafter Ministerwechsel, liberale traten aus, aristokratische ein und so umgekehrt.

Dies schwächte das Vertrauen im Lande und im Reichstage.

So wurde z. B. der Minister Krauß von einem Reichstagsgliede gefragt: ob mit der Krone auch alle die Zugeständnisse des abgetretenen Kaisers als Pflichten der Krone auf seinen Nachfolger mit übergegangen seien, ob der Reichstag von der Krone noch als ein constituirender anerkannt werde, ob er daher nach Ansicht der Regierung eine Verfassung auszuarbeiten oder einen bloßen

Entwurf zu berathen habe, und ob die vom Minister Doblhoff ausgesprochene Ansicht der Krone in Bezug auf die Sanctionirung auch noch heute die Ueberzeugung der Regierung sei."

Man zögerte mit der Beantwortung, ja man wichaus, und sprach von einer weit dringlicheren Angelegenheit, nämlich von einer Bewilligung, eine Anleihe von 80 Millionen Gulden zu machen.

Der Reichstag sprach, wir sehen es wohl ein, daß Geld, sehr viel Geld nöthig ist, um Krieg zu führen in Ungarn und Italien, um die Wirren der Zeit zu lösen, wir werden die Summe bewilligen, wenn man uns auf obige Frage antworten wird.

Man konnte aber nicht antworten, weil man schon einen ganz andern Plan verfolgte, Preußen hatte seine Nationalversammlung aufgelöst und eine Verfassung octroyrt, diesen Staatsstreich wollte man in Oestreich nachahmen, denn die Verfassung war schon fertig in dem Ministerportefeuille.

Durfte man sich jetzt schon herauswagen? Nein, das östreichliche Volk war von den Oktoberereignissen noch zu sehr ergriffen, man schwärmte selbst noch für Demokratie in Wien, welches sich doch in einem entsetzlich strengen Belagerungszustande befand, man entdeckte daselbst, trotz des Verbots Verein zu halten, demokratische Clubbs, hob sie auf, strafte mit Gefängniß, Zuchthaus, und noch bis Ende December wurden Soldaten und Bürger durch Pulver und Blei, oder durch den Strang verurtheilt.

Ebenso war der Haß der Bürger gegen die Soldaten noch ungemein groß, so daß Ueberfälle und Ermordungen vorkamen.

Böhmen machte gegen die Regierung ein saures Gesicht und nahm sich des Reichstags an; — alle diese Umstände erlaubten es nicht, mit dem Plane jetzt hervorzutreten.

Gewitterschwül war die Luft in Oestreich, vorzüglich in Wien, hier durften z. B. keine Bälle gehalten werden, welches Verbot Tausende von Menschen unglücklich machte, im Theater durfte Egmont, Tell und die Hugenotten nicht mehr gegeben und in Wirthschaften über Militär und Behörden nicht gesprochen werden. Welden, der Kommandant der Stadt, sagte, es müsse noch etliches Blut fließen, wenn Ruhe werden sollte. Es wurden 80,000 Mann von 18 — 20 Jahren rekrutirt ohne Unterschied des Standes, selbst kränkliche Personen wurden nicht verschont, sie mußten Krankenwärter in den Spitälern abgeben, der Krieg gegen die Ungarn war im Gange, die Schulden Oestreichs wuchsen bis auf 700 Millionen Gulden, der Credit sank, im Lande schwand alles Silbergeld, man mußte Leder, Papier mit Siegel machen oder Cassenanweisungen viertheilen, um wechseln zu können — so schwanger schloß das Jahr 1848 in Oesterreich.

Die preußische Nationalversammlung und das traurige Ende derselben.

Preußen ist ein gar mächtiges Reich, doch sind die ältern und neuern Schriftsteller der Weltgeschichte über die Erwerbung dieser Größe ziemlich einerlei Meinung, daß das erworbene Gut nur aus dem eitlen Streben „groß zu sein" erobert worden sei. Man weist auf Schlesien hin, wo es galt,

Mensch, er würde auch von Deutschland geliebt werden, wenn er sich mit treuen Rathgebern umgeben würde, die weder auf russische noch östreichische Einflüsterungen hören dürften. Nur durch Einflüsterung ward er der Verfolger religiöser Freisinnigkeit, nur durch Einflüsterung böser Menschen ward er zum vermessenen Pharao, so daß er mit vermessenem Uebermuthe verkündigte, keine menschliche Macht solle ihm an die Krone tasten, keine Constitution solle sich zwischen ihm und dem Volke drängen. Unbeschränkt habe er die Macht überkommen, ebenso müsse er sie in die Hände seiner Enkel geben. Solche Worte konnte Friedrich Wilhelm IV. nicht sprechen, nein, — sie wären ihm denn eingegeben worden von Männern, die sich schmeicheln wollen seine Freunde zu sein.

Vergeblich war es, daß zahlreiche Mitglieder des vereinigten Landtags aus allen Ständen dem König die wahre Stimmung des Volkes offen vor die Augen legten; vergebens, daß sie ernst und streng die Erfüllung des unantastbaren Königswortes forderten; der König entließ seine wahren Freunde mit ungnädigen Verweisen und ließ sich gegen die Wahrheit verstocken.

Die treuesten Herzen hatte man ihm somit entfremdet; die falschen Zungen bethörten den sonst so Guten.

Mit einer Befriedigung, die lediglich in dieser Verblendung einwurzeln konnte, entließ der König am 6. März den vereinigten Ausschuß. Schon war es zu spät, schon hatte die Rache den großen Lügner auf dem französischen Thron ereilt; Ludwig Philipp, der einen Aufstand hervorlockte, um Vorwand zu härterer Knechtung zu finden, war gefallen; der Treiber war entflohen, der Löwe hatte sich erhoben. Schon flog der entfesselte Aar der Freiheit von Kirchthurm zu Kirchthurm; die Fürsten des südlichen Deutschlands, an Muth und Thatkraft keinem nachstehend, der Großherzog von Baden, König Wilhelm von Württemberg, Ludwig der Bayer hatten ihre Zeit erkannt und boten gerechten Forderungen zuvorkommend die Hand. Der Bundestag selbst hatte sich ermannt, und eine That gethan, nur Preußen hielt noch das Auge auf Oestreichs Zwingherrn gerichtet und tagte über das Mindestmaß der Zugeständnisse, wo Stunden für Jahre galten und wo nur ein rascher Schritt zum Ziele führen konnte.

Gottes Gericht, darf man kühnlich sagen; denn die Stunden der kalten, falschen, selbstsüchtigen, heuchlerischen Beamtenherrschaft waren gezählt; Wien stand auf und verjagte seinen Dränger, und auch Berlin ging an das Werk, um eine Zwingburg zu erobern, welche nur noch den Schein der Unüberwindlichkeit hatte. Was Deutschland wollte, war nichts Unberechtigtes; es wollte den Bundesvertrag zur Wahrheit machen, es wollte die Rechte, die ihm schon damals verheißen und nur mit schnödem Treubruch vorenthalten worden waren, nun wirklich in Besitz nehmen, und es hat sie in Besitz genommen. Wehe uns und wehe dem Lande, daß es über blutigen Leichenhaufen geschehen mußte; wie tief aber der Glaube an Lieb' und Treue aus den Herzen entwurzelt war, das gab sich in jenem furchtbaren Augenblicke kund, wo der Friede bereits geschlossen war und ein unglückseliger Schuß die Veranlassung zu einem Blutbade wurde, welches in Deutschland kaum jemals seines Gleichen gehabt hat.*)

Um Preußen wieder in's Gleichgewicht zu bringen, ward plötzlich am 2. April 1848 durch den neu erwählten Ministerpräsidenten Camphausen der zweite

*) Illustr. Zeitung X. Band 249. Nummer (1848).

vereinigte Landtag eröffnet, wodurch die Grundsteinlegung einer wahren constitutionellen Verfassung besprochen werden sollte. Dies machte eine große Freude für Preußen.

Es wurden der Entwurf zum Wahlgesetze und der Entwurf einer Verordnung über einige Grundlagen der künftigen preußischen Verhaftung vorgelegt. Nach dem Wahlgesetzentwurfe war jeder heimathsberechtigte selbstständige Preuße, welcher das 21. Jahr vollendet und den Vollbesitz der bürgerlichen Rechte nicht verwirkt hat, Urwähler; die Urwähler jeder Gemeinde wählen auf 500 Seelen einen Wahlmann; jeder ist nur in dem Wahlbezirke zum Wahlmann wählbar, worin er als Urwähler stammberechtigt ist; jeder heimathsberechtigte Preuße, der das 30. Jahr vollendet hat, ist zum Abgeordneten wählbar; für jeden landräthlichen Kreis, sowie für jede Stadt, welche zu keinem landräthlichen Kreise gehört, soll Ein Abgeordneter gewählt werden, bei einer Bevölkerung von 60000 Seelen zwei, für 100000 Seelen drei u. s. f. Der Entwurf über einige Grundlagen der zukünftigen Verfassung enthielt folgende 6 Paragraphen. § 1. Die Cautionstellungen der Presse werden aufgehoben. § 2. Staatsverbrechen gehören vor ein besonderes öffentliches Gericht, in Köln und anderen Orten Rheinpreußens wird durch Geschwornen-Gerichte abgeurtheilt. § 3. Der Richter soll unabhängig sein. § 4. Alle Preußen können sich ohne Waffen in geschlossenen Räumen ohne vorhergegangene polizeiliche Erlaubniß versammeln. § 5. Die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte ist fortan von dem religiösen Glaubensbekenntniß unabhängig. § 6. Den künftigen Vertretern soll *jedenfalls* die Zustimmung zu allen Gesetzen sowie zur Festsetzung des Staatshaushalts-Etats und des *Steuerbewilligungsrechts* zustehen.

Diese Versprechungen befriedigten aber keineswegs das Preußenland, denn am 20. April mußte der Stadtrath von Berlin von einer großen Demonstration abrathen, die man wegen des Wahlgesetzes halten wollte. Zahlreiche Petitionen für directe Wahlen zur preußischen Nationalversammlung waren eingegangen, und man wollte dieselben dem Ministerium übergeben.

Nicht genug, daß man die Wahlen für die preußische Nationalversammlung Ende April und Anfang Mai betrieb, man ließ auch gleich die Nationalvertreter für Frankfurt wählen. Das war eine Riesenaufgabe und eine Zersplitterung der Kräfte; überhaupt hätte eine preußische Nationalversammlung unterbleiben sollen, da man erst die deutsche Reichsverfassung abwarten mußte.

Meint man, daß von Preußen die Einheit Deutschlands ausgehen dürfte? Preußen handelt nur für sich. —

Trotz der indirecten Wahlen waren doch tüchtige Männer gewählt worden, als z. B. der Ober-Tribunalrath *Waldeck*, der Assessor Jung, der Bürgermeister Grabow, der Schriftsteller Bruno Bauer, die redlichsten Charaktere und die tüchtigsten Männer, welche den Geist der Neuzeit ergriffen hatten.

Endlich ward am 22. Mai Mittags 12 Uhr *die zur Vereinbarung der preußischen Staats-Verfassung berufene Versammlung* eröffnet. Der König selbst eröffnete sie im *weißen Saale* des Königl. Schlosses.

Mit einem dreimaligen Hoch empfangen, verlas der König folgende Thron-Rede: „Meine Herren Abgeordneten! Mit freudigem Ernste begrüße Ich eine Versammlung, welche, aus allgemeiner Volkswahl hervorgegangen, berufen ist, mit Mir die Verfassung zu vereinbaren, die einen neuen Abschnitt in der Ge-

schichte Preußens und Deutschlands bezeichnen wird. Sie werden, davon bin Ich überzeugt, indem Sie das Werk beginnen, die doppelte Aufgabe sich stellen, dem Volke eine ausgedehnte Theilnahme an den Angelegenheiten des Staates zu sichern und zugleich die Bande enger zu schließen, welche seit mehr als vier Jahrhunderten Mein Haus mit den Geschicken dieses Landes unzertrennlich verwoben haben. Den Entwurf der Verfassung wird Meine Regierung Ihnen vorlegen. Mit Ihnen zugleich haben sich in Frankfurt am Main die Vertreter des ganzen deutschen Volkes versammelt. Gern hätte Ich das Ergebniß dieser Versammlung abgewartet, bevor Ich die Vertreter Meines getreuen Volkes zusammenberief. Das dringende Bedürfniß baldiger Feststellung des öffentlichen Rechts-Zustandes in unserem engeren Vaterlande hat dieß nicht gestattet. Die Einheit Deutschlands ist Mein unverrückbares Ziel, zu dessen Erreichung Ich Ihrer Mitwirkung Mich versichert halte. Die innere Ruhe des Landes beginnt sich zu befestigen. Die völlige Wiederherstellung des Vertrauens, mit ihr die Belebung des Verkehrs und der gewerblichen Thätigkeit ist wesentlich von dem Erfolge Ihrer Wirksamkeit abhängig. Mehrseitige Anstrengungen sind gemacht worden, um während der Stockung in vielen Gewerben Gelegenheit zur Arbeit zu schaffen. Sie müssen fortgesetzt und ausgedehnt werden. Bis jetzt hat der gestiegene Geldbedarf die Ersparnisse der Vergangenheit noch nicht erschöpft. Meinen Bemühungen, den Wünschen der polnischen Bevölkerung der Provinz Posen durch organische Einrichtungen zu entsprechen, ist es nicht gelungen, eine Auflehnung zu verhindern, die, so tief Ich sie beklage, Mich nicht abgehalten hat, den eingeschlagenen Weg unter nothwendiger Berücksichtigung der Ansprüche der deutschen Nationalität zu verfolgen. Ungeachtet der großen Erschütterungen der letzten Monate sind die friedlichen Beziehungen Meiner Regierung nur in einem Punkte gestört worden. Ich darf Mich der Hoffnung überlassen, daß eine gern angenommene freundliche Vermittelung wesentlich dazu beitragen werde, die Beendigung eines Kampfes zu beschleunigen, zu dem Preußen nicht herausgefordert hat, den Ich aber als deutscher Bundesfürst aufzunehmen nicht anstehen durfte, als die Marken des gemeinsamen Vaterlandes bedroht erschienen und der Ruf zur Wahrung eines anerkannten Rechtes vom deutschen Bunde an mich erging. — Meine Politik wird sich auch in diesem Falle als eine uneigennützige und friedliche bewähren, eine Politik, der Ich im innigen Vereine mit Deutschland treu zu bleiben entschlossen bin." — Am Schluß derselben erklärte der Vorsitzende des Ministerraths die Versammlung für eröffnet. Se. Majestät verließ hierauf unter erneutem Zuruf den Saal. Die vorläufige Leitung der Versammlung übernahm als Alters-Präsident Se. Excellenz der Staatsminister von Schön, die Functionen der Secretaire die vier jüngsten Mitglieder. Eine Commission von 40 Mitgliedern zur Prüfung der Wahlen wurde durch das Loos bestimmt. Der Vorsitzende des Ministerraths verlas die Königliche Botschaft an die Versammlung, mit welcher der Entwurf des Verfassungs-Gesetzes dem Präsidenten übergeben wurde, und zeigte zugleich an, daß dieser Entwurf noch im Laufe des Nachmittags allen Abgeordneten zugehen werde.

Den Verfassungsentwurf hier anzuführen, würde zu platzraubend sein, da er ohnedies nur zu bald verändert und octroyirt wurde.

Anfangs war der würdige Greis v. Schön Alterspräsident, jedoch war seine Stimme viel zu schwach, um einer so zahlreichen Versammlung vorzustehen,

die sich selbst unter der Leitung des erwählten Präsidenten Milde nicht so leicht an einen parlamentarischen Takt gewöhnen wollte.

Bei dieser Versammlung mußte nun auch ein Prinz des königl. Hauses zugegen sein, dazu war Carl, der Prinz von Preußen ausersehen, der es freilich für gerathener gehalten hatte nach London zu reisen, um der blinden Volkswuth und dem Hasse zu entgehen.*) Die Minister petirten daher schon vor der Eröffnung der Nationalversammlung an den König um Zurückberufung des Prinzen, doch schien es nicht ganz rathsam zu sein, denn die Mißstimmung war auffällig. Endlich erschien er doch am 8. Juni in der Versammlung als Abgeordneter von Wirsitz, denn daselbst war er gewählt worden. Einige Mitglieder der Rechten, welche aufstanden, wurden durch den Ruf: „sitzenbleiben!" zur Ordnung verwiesen. Der Präs. ertheilte „dem Abg. für Wirsitz" zu einer persönl. Bemerkung das Wort. Der Abg. für Wirsitz, Prinz v. Pr.: „Vermöge der auf Mich gefallenen Wahl erscheine Ich in dieser Vers., um zuförderst Meinen Dank für das durch die Wahl ausgesprochene Vertrauen hier kund zu geben. Ich heiße Sie willkommen, Meine Herren! Wir sollen mit unserm Könige das große Werk der Verfassung vereinbaren. Die constitutionelle Monarchie ist uns vom Könige vorgezeichnet. Ebenso wie Ich der frühern Verfassung Meine Kräfte gewidmet, ebenso will Ich sie der neuen widmen. Möge Mein Erscheinen unter Ihnen ein günstiges sein. . . . Meine Geschäfte erlauben Mir nicht, an den Verhandlungen Theil zu nehmen; Ich bitte daher den Hrn. Präs., Meinen Stellvertreter einzuberufen, und nehme mit dem Wahlspruche: mit Gott für König und Vaterland! von der Vers Abschied." Die äußerste Rechte versuchte nach Schluß der Rede ein Bravo, ward jedoch durch das Zischen der Linken zur Ruhe gebracht. Der Prinz verließ den Saal und schritt durch eine Reihe von Menschen, welche sich auf der Flur aufhielten. Einige riefen dem Prinzen ein Hurrah, Andere zischten und pfiffen. Da stürzte plötzlich auf einen der Letzteren ein junger Mann, welchen man, obgleich er Civilkleidung trug, doch sogleich als einen Militär erkannte, zu, schlug ihm in's Gesicht und rannte sofort zur Thür hinaus auf die Straße. Alles stürzte dem Davoneilenden nach. Man ergriff ihn, nachdem sich der Haufe inzwischen bedeutend vergrößert hatte, im Lustgarten, von wo er, durch Einige gegen Mißhandlungen geschützt, nach der Schloßwache gebracht wurde. Der Verhaftete soll der Second-Lieut. von Schlabrendorf (vom Kaiser Franz-Regiment) gewesen sein.

Noch in derselben Sitzung entstand ein Streit, der zu den wichtigsten Erörterungen Anlaß gab. Die Stände wollten nämlich die Revolution anerkannt wissen, die Minister Camphausen, Hansemann ꝛc. versagten ihr die Anerkennung. Die Mehrzahl der Abgeordneten sagt, der Kampf im März sei ein sittlicher gewesen. Hofer spricht hingegen: Die Soldaten sind unsre Brüder, die Berliner haben sie schlecht behandelt und nicht als Brüder betrachtet, ich nehme die Revolution gar nicht in den Mund. Da trat Schulze auf und immer wärmer wird die Debatte. Schulze: Die Hauptstädte entscheiden die polit. Fragen. Man kann nicht zweifeln an der Anerkennung der Provinzen, und der gestellte Antrag hat nicht, wie der Hr. Min.-Präs. es ausgesprochen, Aehnlichkeit mit Anträgen, gestellt zur Zeit der engl. und franz. Revolution; ist er zu vergleichen, so ist er mit dem Antrag, den das Volk und der Senat in der ersten Zeit der Republik Rom stellten: man möge erklären, die Kämpfer hätten sich um das Vaterland

*) Man glaubte, er habe den 18. März den Befehl zum Feuern gegeben.

verdient gmacht. Der Kampf sei hier eine Umwälzung gewesen. Berlin sei aber auch groß nach dem Kampfe gewesen. Die Arbeiter hungern und sind ruhig, sie wachen für die erkämpfte Freiheit. Eine Anerkennung der Revolution ist das herrlichste Pfingstgeschenk, das wir dem Lande machen können. Min. v. Schwerin: Ich werde wissen, was ich nach Entscheidung der Vers. persönlich zu thun habe. Ich bin Minister am 19. März gewesen und weiß, daß Graf Arnim dem Könige bei Bildung des neuen Ministeriums die constitutionelle Staatsform zur Bedingung machte. Graf Reichenbach: Wir wollen Berlin nicht danken für die Erhaltung der Ordnung durch 25,000 bewaffnete Bürger, wir wollen aber den edlen Mannesmuth mit klaren Worten anerkennen, mit dem man sich hier für ein Princip geschlagen. (Bravo!) Dierschke: Man erkenne die durch die Revolution errungene sittliche Freiheit an. Vom Friedrichshain weht uns ein Hauch der Freiheit wie von Golgatha zu. Nicht durch den König, nicht durch eine Camarilla, sondern durch das Volk sind wir berufen. (Bravo!) Jacoby: Wir müssen uns in dieser Principienfrage entscheiden. Es giebt eine Partei im Lande, die der Revolution entgegenarbeitet. Dieser Partei können wir am Besten entgegentreten durch Anerkennung der Revolution. Ich war Zeuge von dem Beifall, den die in Frankfurt ausgesprochenen Gagern'schen Worte: „unsere Versammlung beruht einzig auf der Volkssouveränetät!" hervorriefen. Und wodurch riefen sie einen so immensen Beifall hervor? Durch ihre innere Wahrheit. Lassen Sie uns auch wahr sein, meine Herren! Lassen Sie uns, um dies zu zeigen, die Revolution durch Acclamation anerkennen! (Heftiges Bravo!) Hansemann: Das Ministerium erkennt die große Thatsache an, allein es ist keine Revolution (Unterbrechung). Ich bitte, die Debatte auf morgen zu vertagen, damit das Ministerium sich darüber erklären könne, ob jene Worte mit der Basis zu vereinen sind, an der es steht. Stein erklärt sich gegen die Vertagung: das Ministerium hielt, als von der Adresse die Rede war, eine große Frage für nöthig, um seinen Stand zur Versammlung kennen zu lernen. Das Volk will auch eine große Frage, um seine Stellung und Vers. kennen zu lernen. Sie ist uns jetzt gestellt. (Bravo!) Die Versammlung entschließt sich, die Debatte morgen weiter fortzusetzen.

Die Sitzung am 9. Juni bot ungemein viel Interessantes. Nach einer langen Debatte über einen Antrag in der Geschäftsordnung stellte Behrends den Antrag: „Die Versammlung wolle in Anerkennung der Revolution zu Protokoll erklären, daß die Kämpfer des 18.—19. März sich um das Vaterland wohl verdient gemacht haben." Zachariä (Just.-Comm., Stettin) stellt das Amendement: „Die Versammlung geht — in Erwägung, daß die hohe Bedeutung der großen Märzereignisse, denen wir in Verbindung mit der königlichen Zustimmung den gegenwärtigen staatsrechtlichen Zustand verdanken, unbestritten ist, es auch nicht als die Aufgabe der Versammlung erscheint, Urtheile zu fällen, sondern eine Verfassung mit der Krone zu vereinbaren — zur Tagesordnung über." Der Antrag findet Unterstützung und wird vom Antragsteller motivirt. Jung: Es sei ungeeignet, jetzt zur Tagesordnung überzugehen. Es liege in dieser Debatte ein großer Principienkampf. Gestern habe man ihn begonnen, und heute wolle man ihn wieder abschneiden. Das sei der Versammlung nicht würdig, das heiße nicht die Frage erledigen, sondern ein offnes Aussprechen darüber umgehen. Sydow (Prediger, Berlin): Es hänge durchaus nicht mit der Würde der Ver-

sammlung zusammen, daß sie Jedes zu jeder Zeit vornehme. Ein Princip, streit sei gegenwärtig nicht an der Zeit. Er sei auf ein Terrain hingeworfen auf das er nicht gehöre. Man müsse ihn auf dem ihm angemessenen Felde und mit den ihm angemessenen Waffen auskämpfen. Der Antrag bestehe in einer der Versammlung nicht würdigen Verbindung verschiedener Elemente Er (Redner) habe nichts gegen den Inhalt des Antrages, aber derselbe sei in Verbindung gesetzt mit dem Ausdruck „in Anerkennung der Revolution", für welchen Jeder ein anderes Verständniß habe. In diesem Ausdrucke liege etwas Verfängliches und Bedenkliches (Murren auf der Linken). Seine Ansicht von Revolution sei, daß, wo sie vorkomme, eine Schuld auf beiden Seiten stattgefunden habe, auf Seite der Regierung wie der Regierten (allgem. Murren). Es gebe Augenblicke, wo eine Revolution sittlich sei, aber sie könne auch unsittlich sein (Gelächter). . . Unter fortwährendem Tumult fährt der Redner in seinen Entwickelungen über den moralischen Character der Revolution fort. Er warnt die Versammlung, sich durch Anerkennung der Revolution auf deren Boden zu stellen, und schließt mit der Bemerkung, es stehe nur dem Könige das Recht zu, Nationalbelohnungen, wofür er die geforderte Anerkennung ansieht, zu decretiren.

Ein folgender Redner bemühte sich, „im Interesse der Helden selbst" das Ungeziemende einer durch Amendements und Unteramendements mühsam zusammengekünstelten Anerkennung darzuthun; das sei nicht der frische Kranz, der die Heldengräber zieren müsse. Tumult und wiederholter Ruf zur Sache und zur Tagesordnung nöthigen den Redner abzutreten. Minister Hansemann bemerkt: die Freiheit der Rede müsse nach allen Seiten hin gewahrt werden. Vicepräsident Waldeck entgegnet: Dafür könne Niemand eifriger zu wirken bemüht sein, als r. Behrends: Ein Redner habe gesagt sein Antrag sei verfänglich, das werde durch die gestrige Motivirung widerlegt. Man habe gesagt, die Revolution sei eine vollendete Thatsache, die nicht bestritten werden könne. Darauf komme es auch nicht an, es handle sich darum das Princip anzuerkennen, aus welchem die Thatsache hervorgegangen sei. Das sei allerdings richtig, daß die Anerkennung, welche die Versammlung jetzt auszusprechen habe, einem frischen Kranze wie er den Gräbern der Heloen gezieme wenig gleichen würde. Es müsse ihn tief schmerzen, daß man die Anerkennung nicht einfach ausgesprochen habe. Nachdem aber gestern die Discussion beschlossen worden, sei es der Würde der Versammlung nicht angemessen, ohne Beschluß zur Tagesordnung überzugehen, zumal sein Antrag zuerst die Versammlung einen ihrer würdigen Gegenstand, ein Princip, zur Erörterung darbiete. Sydow rechtfertigt sich wegen des Ausdrucks „verfänglich." — Ein Redner bemerkt: Die Versammlung habe nicht die Aufgabe, nationale Ehren zuzuerkennen. Wolle man aber Gesinnungen ausdrücken, so gebe es nur zwei Wege: Adresse und motivirte Tagesordnung. Weichsel für den Antrag. Stein: Der Antrag auf motivirte Tagesordnung sei eine Verschleierung der Frage. Die Versammlung sei berufen, die volle Wahrheit auszusprechen; daß man dies früher umgangen habe, sei der Grund der Revolution gewesen. Es komme hier nicht darauf an, ein Ereigniß anzuerkennen, sondern den Bruch mit dem alten System festzuhalten (Beifall). Reichensperger: Alle Redner seien damit einverstanden, daß Alle, die für die Freiheit gestritten und geblutet haben, die höchste Anerkennung verdienen. Hier handle es sich um etwas Anderes, um eine Anerkennung eines Princips,

des Rechtes der Revolution. Erkenne man dies an, so erkläre man die Revolution für permanent. Dann stehe man nicht mehr auf dem Gebiete des Rechts, sondern der Gewalt. „Wir sollen Geschichte machen, nicht decretiren. Ich erkenne das Vergangene an, weil es uns die Freiheit gebracht hat, aber die Ereignisse vom März sind nur ein Glied und nicht das bedeutendste in der langen Kette großer Begebenheiten." Der Redner erinnert zum Schluß an den Ausspruch Vergniaud's: die Revolution ist ein Saturn, der seine eigenen Kinder verschlingt. — Riedel (Geh. Archivrath und Prof.): Er erkenne die Revolution als Thatsache an. Aber wie schon aus der Motivirung des Antrags entnommen und gegenwärtig auf das Bündigste ausgesprochen sei, verberge sich hinter dem Worte ein Princip, gegen das man sich verwahren müsse, das Princip der Volkssouveränetät. Behrends: in seinem Antrage sei nichts Verstecktes. — Jonas (Prediger für Potsdam): Man hätte sogleich über den Antrag hinweg zur Tagesordnung gehen müssen. Der Antrag erfordere eine Anerkennung der Revolution. Unter Revolution verstehe er eine principielle Aenderung der Verfassung, die nicht auf dem Wege der Ueberzeugung, des Gesetzes, sondern der Gewalt geschehe. Wir haben eine Verfassungsänderung der durchgreifensten Art erhalten, zwar nicht eine solche, die, wie Jacobi gestern gemeint habe, das Königthum zu einem Organ des Volkswillens gemacht habe, aber eine solche, die uns von der absoluten Monarchie zur constitutionellen geführt habe. Dadurch sei das Königthum kein Strohmann geworden. Die Regierung muß Alles thun durch das Volk, Alles für das Volk. Das ist was errungen ist, errungen ist durch einen Kampf. Für diese Thatsache als solche verlangt aber der Antragsteller keine Anerkennung. Er verlangt diese in Bezug auf die Wichtigkeit und den Werth der Thatsache. Er (der Redner) wolle die Kämpfer des 18.—19. März nicht herabsetzen. Wer hier am Orte gewesen sei, wisse, welche Tapferkeit sie bewiesen haben einer großen disciplinirten Armee gegenüber, welche jedoch tapfer ausgehalten und nicht von ihrer Fahne gewichen sei (Tumult, Ruf zur Tagesordnung). Solle aber die Thatsache als ein Vorbild aufgestellt werden, so möge man bedenken, was man thue. Die Revolution stehe unserem sittlichen und religiösen Bewußtsein schnurstracks entgegen. Sie führe uns vom Christenthum zum Römerthum (Gelächter. „Abtreten! Abtreten!") ... „Ich bin hierher geschickt, meine Ueberzeugung auszusprechen, es ist ihre Pflicht, einen gewissenhaften Mann anzuhören." d'Ester: er sei einer der Ersten, die gestern das Wort über den Antrag erhalten haben. Wenn jeder Redner so lange reden wolle, so werde er nie zum Wort gelangen. — Elsner: beantragt mit Bezug auf §. 41 der Geschäftsordnung den Schluß der Debatte über das Amendement. Jonas fährt nachdem der Tumult sich gelegt hat, fort: Die Versammlung habe nicht das Recht, über religiöse und sittliche Principien abzustimmen und zu decretiren; so wenig, als sie beschließen könne, daß ein Gott oder mehrere Götter seien. Finanzmin Hansemann: Gegen die motivirte Tagesordnung sei vorgebracht, es sei der Versammlung nicht würdig, durch Uebergehen zur Tagesordnung einen Ausspruch zu umgehen. Er sei der Meinung, daß die Versammlung damit gerade einen würdigen Act begehe, wenn sie sich auf die kategorische Entscheidung der ihr vorgelegten Frage nicht einlasse. Mit einer solchen Entscheidung würde der Zankapfel in das Land geworfen werden. Haben wir so viel Ueberfluß an

innerer Kraft und Einheit? Haben wir Muße genug, uns in solche Principienkämpfe einzulassen? Haben wir nicht Gelegenheit genug, uns bei Gesetzdebatten über Principienfragen zu streiten? Die arbeitenden Classen drängen auf Tilgung der Noth. 4000 — sagte man uns gestern — seien in Berlin brodlos. Jeder von uns trägt bewußt das Gefühl in sich, daß, so lange unsere staatsrechtlichen Zustände nicht geordnet sind, keine Garantie für Hebung dieser Noth, für Wiederherstellung der Ruhe und des Vertrauens gegeben ist. In solchen Augenblicken Zwietracht in dem Lande zu streuen, halte ich für einen Ihrer nicht würdigen Act. Ich beschwöre Sie, die Eintracht zwischen Volk und Heer — denn auch das Heer ist das Volk — herzustellen, zu versöhnen. Auf dem Heere beruht unsere Hoffnung, daß wir unabhängig bleiben. Der gegenwärtige Augenblick muß zur Behandlung der Geschäfte benutzt werden, nicht zur Erörterung von Principienfragen. Deshalb versöhnen Sie die Parteien im Lande und provociren Sie nicht die Gegner (Beifall von einer, Tumult von der andern Seite). Jacoby: Die Macht des stehenden Heeres und der Beamten, auf welche sich der absolute König stützte, hat sich als ohnmächtig erwiesen. Der Grundsatz der Volkssouveränetät, daß alle Macht im Staate sich auf den Willen des Volkes gründe, steht fest, Sie mögen ihn annehmen oder nicht (Bravo von der Linken). Wenn der vorige Redner gesagt, es hieße einen Zankapfel ins Volk werfen..... (Tumult. Ruf zur Tagesordnung). Vicepräs. Waldeck: Der Redner habe nur zu einer persönlichen Bemerkung das Wort erhalten. — Lärm auf der Linken: „Keine Censur! Der Redner muß aussprechen!" D' Ester: Der Herr Minister wirft uns vor, wir wollten einen Zankapfel unter das Volk werfen, das darf nicht unbeantwortet bleiben. Derselbe Herr Minister hat aus der Adreßdebatte eine Cabinetsfrage gemacht, weil er es für nothwendig gehalten hat, daß Principienfragen zur Erörterung kommen sollen. Jetzt, da Principien zur Discussion gestellt werden, hält der Herr Minister es nicht an der Zeit und will zur Tagesordnung übergehen. Nicht die Annahme des Antrags, sondern das Verwerfen wird einen Zankapfel in das Land werfen. (Bravo). Hansemann: Bei Gelegenheit der Adresse habe es sich von bestimmten auf die Praxis bezüglichen Principien gehandelt. Weichsel erklärt, nur das könne unwürdig sein, was den Principien aus dem Wege zu gehen beabsichtige. — Auf den immer stärker wiederholten Ruf zum Schluß erhält der Antragsteller Behrends noch einmal das Wort. Er bemerkt in Bezug auf die Aeußerung des Finanzministers, daß das Militär versöhnt werden müsse, gerade des Militärs wegen müsse der Antrag aufrecht erhalten werden. — Als zur Abstimmung geschritten werden soll, wird namentliche Abstimmung gefordert. Für die motivirte Tagesordnung stimmten 196 (darunter außer den anwesenden Ministern auch Diesterweg, Uhlich, Grabow und v. Schön), gegen 177 (darunter Milde, Dunker, Kirchmann, Temme, v. Unruh). Man ging zu den auf der Tagesordnung stehenden Interpellationen und Anträgen über. —

Während dieser denkwürdigen Sitzung sammelte sich viel Volk um die Singakademie, in welcher die Verhandlungen dies Mal gepflogen wurden, um das Resultat der Berathung zu erfahren. Unglücklicherweise war der Behrendssche Antrag abgeworfen worden, dies machte große Erregung, große Erbitterung. Als die Sitzung geschlossen, trat der Minister des Auswärtigen, Freiherr von

Arnim, aus dem Gebäude der Singakademie. Ein Mann trat, ohne ihn zu kennen, auf ihn zu, ihn über das Ergebniß der Berathung zu befragen. Der Minister soll hierauf geantwortet haben: man werde das noch erfahren, er begreife überhaupt nicht, wozu die Leute hier ständen, ob etwa heute Feiertag sei? Sofort wurde er umdrängt und gestoßen, und wahrscheinlich wäre die Sache übel abgelaufen, wenn nicht eine Anzahl bewaffneter Studenten schleunig hinzugekommen wäre und den Minister mit sich durch den an die Akademie grenzenden Kastanienwald nach der Aula geführt hätten. Die Massen wurden durch die braven und echten Demokraten Graf Reichenbach, Jung, Zacharias ꝛc. zur Ruhe ermahnt, man folgte ihrer Mahnung, und es war wirklich erfreut zu sehen, wie stark Achtung und Edelsinn auf gereizte Gemüther wirken können. Tausend Bajonnette hätten dies nicht vermocht.

Am Abend hatten einige Adlige ihre Fenster mit Lichtern versehen, eine Art Illumination zu Ehren des Prinzen von Preußen; das Volk aber rief: „Lichter hinweg!" Den Unfolgsamen wurden die Fenster eingeschlagen. So war die Stimmung Berlins. Erfreulicher war an demselben Tage die Serenade, welche man um 11 Uhr Abends dem französischen Gesandten der Republik Arago brachte.

Die zahlreichen Gruppen unter den Linden und in den benachbarten Straßen vereinigten sich gegen 11 Uhr vor dem Hotel de Rome. Es wurden Texte der Marseillaise vertheilt, von denen begreiflich nur Wenige Gebrauch machen konnten. Die Wirkung war überdies um so schwächer, als es an Instrumentalbegleitung fehlte. Der Gesang, hauptsächlich von den Sängern des Handwerkervereins ausgeführt, veranlaßte Herrn Arago, sich auf die Treppe vor dem Hause zu begeben und die Menge in französischer Sprache zu haranguiren. Natürlich nur Wenigen verständlich, war der Sinn seiner Rede etwa der: die Politik der Dynastien habe aufgehört, es beginne die Politik der Nationen. Kriege zwischen civilisirten Völkern seien fortan unmöglich. Die Nationalitäten würden sich nicht mehr hassen, Frankreich und Deutschland hätten sich nie gehaßt, nur die Fürsten seien Feinde gewesen. Hr. Arago ergriff die Hände der ihm zunächst Stehenden und sagte, er ergreife im Namen Frankreichs die Bruderhand des deutschen Volkes. „Es lebe Deutschland! Es lebe die Bruderschaft für alle Welt!" Nachdem der Gesandte sich in seine Zimmer begeben hatte, sprach noch Jemand aus seinem Fenster deutsch zu den Versammelten: man möge nicht vergessen, zwischen der offiziellen Person des Gesandten und dem republikan. Franzosen zu unterscheiden; wenn dem Gesandten vergönnt sein sollte, die Versammlung in Frankreich zu begrüßen, so würde er ihnen Anderes zu sagen haben. Mit dem Rufe: „Es lebe die französische Republik!" begab sich die Versammlung vor die Wohnungen der Deputirten Jung, Jacobi und Behrends, um ihnen ein Vivat zu bringen. Die beiden Ersteren dankten und versicherten, daß sie nie aufhören würden, die Rechte des Volkes zu wahren, wie groß auch die Majorität sein möge, die ihnen gegenüberstehe. —

Leider artete das Volk aus, es gesellte sich hierzu die unglückliche Plünderung des Zeughauses in Berlin am 14. Juni, (Siehe Seite 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262.)

Wie in den angeführten Seiten zu ersehen ist, so trat das Ministerium

ist, und die Pflanze selbst ist ein Gemisch von Wasser, Eiweiß, Zucker, Gummi, Stärke, Fett, Harz, Farbstoff, Gerbstoff, Pflanzensäuren, Salzen, Alkalien, Erden und Wasser. Es ist daher leicht begreiflich, daß die Pflanzen, wenn sie in Fäulniß übergehen, Producte liefern müssen, welche mit den Producten der Fäulniß thierischer Körper große Aehnlichkeit haben. Wir finden daher auch in der That in faulenden Pflanzen Ammoniak, Kohlensäure, Wasserstoffgas, Kohlenwasserstoffgas, Schwefelwasserstoffgas, Blausäure, Essigsäure, Buttersäure, Baldriansäure, Kapronsäure, Oenanthylsäure, Caprylsäure, Pelargonsäure, Caprinsäure, Leucin, Tyrosin, Asparagin, Glutaminsäure, Bernsteinsäure, Benzoesäure, Hippursäure, Phenylsäure, Cresylsäure, Cumarin, Indigo, Indigroth, Indigbraun, Indigblau, Indigleim, Indigsäure, Indigschwefelsäure, Indigkohlensäure, Indigkohlenwasserstoffgas, Indigwasserstoffgas, Indigschwefelwasserstoffgas, Indigblausäure, Indigammoniak, Indigessigsäure, Indigbuttersäure, Indigbaldriansäure, Indigkapronsäure, Indigoenanthylsäure, Indigcaprylsäure, Indigpelargonsäure, Indigcaprinsäure, Indigleucin, Indigtyrosin, Indigasparagin, Indigglutaminsäure, Indigbernsteinsäure, Indigbenzoesäure, Indighippursäure, Indigphenylsäure, Indigcresylsäure, Indigcumarin, Indigindigo, Indigindigroth, Indigindigbraun, Indigindigblau, Indigindigleim, Indigindigsäure, Indigindigschwefelsäure, Indigindigkohlensäure, Indigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigwasserstoffgas, Indigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigblausäure, Indigindigammoniak, Indigindigessigsäure, Indigindigbuttersäure, Indigindigbaldriansäure, Indigindigkapronsäure, Indigindigoenanthylsäure, Indigindigcaprylsäure, Indigindigpelargonsäure, Indigindigcaprinsäure, Indigindigleucin, Indigindigtyrosin, Indigindigasparagin, Indigindigglutaminsäure, Indigindigbernsteinsäure, Indigindigbenzoesäure, Indigindighippursäure, Indigindigphenylsäure, Indigindigcresylsäure, Indigindigcumarin, Indigindigindigo, Indigindigindigroth, Indigindigindigbraun, Indigindigindigblau, Indigindigindigleim, Indigindigindigsäure, Indigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigkohlensäure, Indigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigblausäure, Indigindigindigammoniak, Indigindigindigessigsäure, Indigindigindigbuttersäure, Indigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigkapronsäure, Indigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigleucin, Indigindigindigtyrosin, Indigindigindigasparagin, Indigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigbenzoesäure, Indigindigindighippursäure, Indigindigindigphenylsäure, Indigindigindigcresylsäure, Indigindigindigcumarin, Indigindigindigindigo, Indigindigindigindigroth, Indigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigblau, Indigindigindigindigleim, Indigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigindigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigindigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigindigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindigindigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbaldriansäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkapronsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigoenanthylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigpelargonsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcaprinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleucin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigtyrosin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigasparagin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigglutaminsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbernsteinsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbenzoesäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindighippursäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigphenylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcresylsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigcumarin, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigo, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigroth, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbraun, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblau, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigleim, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlensäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigkohlenwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigschwefelwasserstoffgas, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigblausäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigammoniak, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigessigsäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbuttersäure, Indigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigindigbaldri

der nationalen Wehrkraft ein Gesetz über die Bürgerwehr vorlegen; ihr Beruf ist, die verfassungsmäßige Freiheit und die gesetzliche Ordnung zu schützen, so wie bei der Vertheidigung des Landes gegen äußere Feinde mitzuwirken. Bereits besitzen Sie eine Denkschrift, in welcher die Grundzüge eines Gesetzes zur Befreiung des Eigenthums von den Fesseln angedeutet sind, die dessen vortheilhafteste Benutzung in einem großen Theile der Monarchie lähmen. Unsere eifrigste Sorge wird darauf gerichtet sein, dies Gesetz bald zu entwerfen und vorzulegen. Es erscheint uns dringend nothwendig, daß die innere Landes-Verwaltung überall mit den constitutionellen Grundsätzen in Einklang gebracht werde. Zu diesem Zwecke werden wir bald den Entwurf einer freisinnigen Gemeinde-Ordnung, die auf dem Grundsatze der Selbst-Verwaltung der Gemeinde-Interessen beruht, einbringen. Indessen wird damit jener Einklang noch nicht genügend und nicht frühzeitig genug erreicht, und eine durchgreifende Umbildung der Bezirks-Verwaltung ist nothwendig, wenn die Organe der Staats-Gewalt überall harmonisch mit dem Ministerium im constitutionellen Geiste kräftig wirken sollen. Wir glauben, daß dies Bedürfniß allgemein erkannt wird. Deshalb werden wir nächstens eine Reorganisation jener Verwaltung anordnen, durch welche die Ausführung der Gemeinde-Ordnung zweckmäßig vorbereitet und die Organe der Staatsgewalt vereinfacht und gekräftigt werden. Unser Plan zur Reorganisation der Rechtspflege geht von der Absicht aus, die anerkannten Vorzüge des rheinischen Gerichtsverfahrens in nicht ferner Zukunft im ganzen Lande zu verallgemeinern und die diesen Zweck befördernden Vorbereitungen zu beschleunigen. In der Steuer-Gesetzgebung sind wesentliche Reformen vorzubereiten; die dringlichste ist das Aufhören der Steuerbefreiungen, zu deren Beseitigung ein Gesetz vorgelegt werden wird. Zur Belebung der Erwerbthätigkeit, also zur Beseitigung der Noth der handarbeitenden Volksclassen, gibt es für jetzt kein wirksameres Mittel, als die Herstellung des geschwächten Vertrauens auf Erhaltung der gesetzlichen Ordnung und der baldigen festen Begründung der constitutionellen Monarchie. Indem wir mit allen Kräften dieses Ziel verfolgen, wirken wir also der Erwerbslosigkeit und Noth am sichersten entgegen. Aber die Beschaffung von Beschäftigung durch öffentliche Arbeiten, die dem Lande wahren Nutzen bringen, ist hierzu ebenfalls nothwendig. — Wir werden daher in dieser Beziehung den von dem früheren Ministerium bereits begonnenen Weg nach Maßgabe der uns zu Gebote stehenden Mittel verfolgen, jedoch noch weit umfassendere Arbeiten zum Heil aller erwerbenden Volksclassen anordnen, sobald mit Ihrer Unterstützung es uns gelingt, die durch Unruhen und Aufreizungen genährten Besorgnisse vor dem Umsturz der staatlichen Verhältnisse zu beseitigen und das zur Beschaffung der erforderlichen Geldmittel nothwendige allgemeine Vertrauen wieder herzustellen. Also in der Gesetzgebung, in der Verwaltung, in unserem Thun und Handeln — nicht in abstracten Erklärungen, die verschiedenartiger Deutung ausgesetzt sind, fassen wir die denkwürdigen Ereignisse des Monats März und unsere Anerkennung der damals stattgehabten Revolution auf, einer Revolution, deren ruhmvoller und eigenthümlicher Charakter darin besteht, daß sie — ohne Umsturz aller staatlichen Verhältnisse — die constitutionelle Freiheit begründet und das Recht zur Geltung gebracht hat. Auf rechtlicher Grundlage steht diese Versammlung, steht die Krone; diese Grundlage halten wir fest."

Dieſes Programm erweckte wieder einiges Vertrauen, die Miniſter baten auch die Volksvertreter, ihnen Vertrauen zu ſchenken.

Plötzlich verdarb des Königs Armeebefehl am 2. Aug. dem deutſchgeſinnten Preußen die heitere Laune. Die Armee ſollte zwar ein Hurrah dem neuerwählten Reichsverweſer bringen, aber ſtets erſt den Befehl des Königs abwarten, wenn der Reichsverweſer die preußiſchen Truppen als deutſche Truppen begehren ſollte. Gleichwohl liegt in dem Armeebefehl das Bewußtſein der materiellen Größe und das Stolzſein oder Trotzbieten auf dieſelbe, welches aber der Einheit grad hindernd in den Weg tritt. Das Volk wollte deutſch und dann preußiſch ſein, aber die Regierung wollte, das Volk ſollte erſt preußiſch und dann deutſch ſein, — auf dieſe Weiſe konnte nie eine Einheit zu Stande kommen, die das Militär und das Volk ſo ſehnlich wünſchte. Freilich die Uhlanen und einige andere berittene Regimenter, die meiſt aus jungem Adel beſtehen, konnten ſich mit der deutſchen Idee nicht vertragen, ſie trugen keine deutſchen Farben; man ſpielte oder blies: Ich bin ein Preuße und man erzürnte das Volk dadurch, es entſtand Schlägerei, — denn das Volk in allen Gauen Deutſchlands hatte es begriffen, was die Fürſten nie begreifen wollten: „Einheit macht ſtark! Einheit führt zum Siege! Erſt die Einheit, dann iſt die Freiheit geſichert!“ Mit Mißmuth ward daher der Armeebefehl aufgenommen.

„Zur Kräftigung der Einheit des gemeinſamen Vaterlandes iſt die Führung der deutſchen Central-Angelegenheiten einem Reichsverweſer anvertraut worden. Ich habe Mich für die Wahl Sr. kaiſerl. königl. Hoheit des Erzherzogs Johann ausgeſprochen, nicht nur weil dieſer Fürſt mein perſönlicher Freund iſt, ſondern auch weil er in Krieg und Frieden einen glorreichen Namen erworben hat. — Preußen weiß, daß die Kraft Deutſchlands zugleich ſeine eigene iſt. Preußen weiß, wie ſehr Deutſchland der erprobten Tapferkeit der preußiſchen Truppen vertraut. Es weiß, daß die Geſchicke Deutſchlands weſentlich auch auf ſeinem treuen Schwerte beruhen. Für alle gemeinſamen Zwecke Deutſchlands wird es daher aufrichtig ſeine Ehre darein ſetzen, den Frieden, die Freiheit und die Unabhängigkeit der deutſchen Nation durch ſeine Armee mit allen deutſchen Brüdern nachdrücklich zu ſchützen. — Soldaten! Ueberall, wo preußiſche Truppen für die deutſche Sache einzutreten und nach Meinem Befehle Sr. kaiſerl. königl. Hoheit dem Reichsverweſer ſich unterzuordnen haben, werdet Ihr den Ruhm preußiſcher Tapferkeit und Disciplin treu bewahren, ſiegreich bewähren! — Bellevue, den 29. Juli 1848. — (gez.) Friedrich Wilhelm. (gegengez.) Freiherr v. Schreckenſtein.*)

Sehr viele Beiſpiele laſſen ſich anführen, daß durch dieſen Befehl mehr preußiſch Geſinnte als deutſch Geſinnte entſtanden, nur ein Beiſpiel finde Platz.

Mehrere Wagen voll Studenten fuhren vom Berge zwiſchen Charlottenburg und Spandau nach Berlin zurück. Auf dem erſten Wagen war eine ſchwarz-roth-goldene Fahne aufgeſteckt. Plötzlich ſprangen einige bewaffnete Gardiſten hervor, riſſen die Fahne herunter und zertraten ſie; die Studenten wollten die Gardiſten davon abhalten, es kam zu einer Prügelei und bald eilten ½ Compagnie des 2. Garde-Regiments und eine Abtheilung Charlottenburger Bürgerwehr herbei,

*) Genannter Miniſter verbot aber für den 6. Auguſt, als den Huldigungstag für den Reichsverweſer, eine Truppenparade.

welche mit gefälltem Bajonett auf die Studenten losgingen, von denen mehrere ernstlich verwundet wurden —

Da nun auch die Nationalversammlung preußische und deutsche Elemente in sich barg, so wurde die Rechte, die stolz auf das Preußenthum war, vom Volke sehr oft verhöhnt, weil sie die Aufgabe der Zeit nicht ergriffen hatte. Die Minister hatten daher zum Schutze der Nationalversammlungsglieder eine Schutzmannschaft errichtet, welche Einrichtung aber von den Männern der offenen, aufrichtigen Partei nicht nur als unnütz, schändend, sondern auch sogar als geldverschwenderisch benannt wurde. Gegen 400 Mann, (Kellner, Holzhacker ꝛc.) wurden an alle Straßenecken vertheilt, um jeden Zusammenlauf in seiner Geburt zu ersticken; diese Männer wurden gut bezahlt und hatten doch nichts zu thun, als jeden Vorübergehenden scharf zu mustern.

Die deutschen Vereine aller Länder tadelten hart das Gebahren Preußens, daß es zur Einheit Deutschlands nichts beitragen wollte, denn in Preußen waren sehr viel Elemente, die nur preußisch, aber nicht deutsch sein wollten. Da gab es z. B. einen Preußenverein, er bestand aus Staatsdienern a. D., aus alten Edelleuten, Kammerherren, Kammerjunkern und Hof-Handwerkern, — und dieser Verein sagte, man würde gern die Einheit Deutschlands fördern, würde man das hauptsächlichste Gewicht in Preußens Hand gelegt haben. Hm! Zuweilen hat sich dieser Preußenverein lächerlich und verächtlich gemacht. —

Alle diese rein preußischen Bestrebungen gaben die Veranlassung zur Schweidnitzer (siehe Seite 291), zur Charlottenburger (siehe Seite 263), zur Berliner Revolte (siehe Seite 266).

Hierzu gesellte sich nun noch die Spaltung der Parteien, die Linke wollte aus der Nationalversammlung treten, weil die Rechte dem Ministerium zu viel Vertrauen schenke. Die Minister trauten daher der Linken weniger, weil diese zu scharf auf die Finger sah, interpellirte und vom Volk stets mit Hurrah empfangen wurde. Die Singakademie war Ende August und Anfang September stets wie vom Volke umlagert.

Soll die Kammer gesetzgebend und das Ministerium nur eine Executivbehörde sein? Sollen die Minister alle ihre Befehle und Schreiben zur Kenntniß der Kammern bringen? Dies waren Fragen, die heftige Debatten hervorriefen und trotz alles Sträubens der Minister bejaht wurden. Darüber war das Volk erfreut, es jubelte der Linken, spannte die Pferde ab und zog die Wagen derselben:

Das Ministerium Hansemann richtete folgendes Schreiben an den König. Ew. Königl. Majestät haben wir bereits die ehrerbietige Bitte um Entbindung von den uns anvertrauten Aemtern vorgetragen. Indem wir dieses Gesuch hierdurch ehrfurchtsvoll wiederholen, erlauben wir uns, zur Begründung desselben Folgendes anzuführen: Unserer Ansicht nach muß das von uns vertretene und in der Sitzung der National-Versammlung vom 7. d. M. vertheidigte Princip: daß derselben die Festsetzung von Verwaltungsmaßregeln nicht zustehe, aufrecht erhalten werden, weil ohne dasselbe die constitutionelle Monarchie nicht bestehen kann. Wir glauben aber, aus dem in jener Sitzung gefaßten Beschlusse der Nationalversammlung einen Mangel an Vertrauen zu unseren Personen folgern zu müssen, welcher es uns in hohem Grade schwierig machen würde, jenes Princip aufrecht zu erhalten. Aus diesem Grunde bitten wir Ew. Königl. Majestät ehrfurchtsvoll, uns die nachgesuchte Dienst-Entlassung Allergnädigst erthei-

len zu wollen. Der König hat darauf erklärt: „Ich bin mit der in Ihrem Berichte vom 9. d. M. ausgesprochenen Ansicht einverstanden, daß ohne Aufrechterhaltung des darin aufgestellten Princips die constitutionelle Monarchie nicht bestehen kann. Gleichwol werde Ich Ihnen aus dem von Ihnen angeführten Grunde die nachgesuchte Dienstentlassung ertheilen. Bis zur Bildung eines neuen Ministeriums haben Sie Ihre Geschäfte fortzuführen."

v. Beckerath ward mit der Bildung eines neuen Cabinets beauftragt und derselbe ersuchte die Versammlung, sich zu vertagen. Allein vom Vertagen will die Kammer nicht viel wissen. Herr v. Beckerath konnte in 8 Tagen noch kein Ministerium finden, endlich hatte er ein Programm ausgearbeitet und Volksmänner aus der Nationalversammlung zu Ministern vorgeschlagen, wie z. B. Philipps, v. Unruh, Mevissen ꝛc. aber der König fand dies Programm zu freisinnig, dankte für Beckeraths Freundlichkeit und ertheilte dem Herrn v. Pfuel, einem Militär, den Auftrag, ein Ministerium zu bilden.

Indeß war auch Wrangel aus Schleswig-Holstein zurückgekehrt und vom König zum Befehlshaber der Truppen in den Marken ernannt worden. Man hoffte davon nichts besonderes, ja man befürchtete sogar davon Uebles, doch Wrangel suchte durch eine gemüthliche Anrede an die Berliner die Angst und Besorgniß zu nichte zu machen. Offiziere der Bürgergarden und Volk umgaben ihn: „Meine Herren! Es ist heute ein sehr glücklicher Tag meines Lebens. Ich bin schon vor den Thoren so freundlich von der berittenen Berliner Bürgerwehr begrüßt worden, und in der Stadt war es wie ein Triumphzug. Ich weiß, das konnte ich nicht auf mich ziehen, sondern auf die Truppen, die ich die Ehre gehabt habe in Schleswig zum Siege zu führen. Ich werde diese Truppen auch hierher führen, wann es Zeit ist. Jetzt noch nicht, aber sie werden kommen. Meine Herren! Der König hat mir den größten Beweis der Gnade und des Vertrauens gegeben, indem er mir das Commando über die in den Marken stehenden Truppen übergab. Ich soll die Ordnung, wo sie gestört, das Gesetz, wo es übertreten wird, wiederherstellen. Aber nicht zuerst, sondern nur dann, wenn es der Bürgerwehr nicht gelingen sollte. Dann erst werden wir einschreiten, und es wird uns gelingen. Die Truppen sind gut, die Schwerter haarscharf geschliffen, die Kugeln im Gewehr. Aber nicht gegen Euch, Berliner, sondern zu Euerm Schutz, zum Schutz der Freiheit, die der König gegeben, und zur Aufrechthaltung des Gesetzes. (Allgemeiner jubelnder Zuruf.) Gefällt Euch das, Berliner? Das freut mich. Für Euch und mit Euch werden wir auftreten und handeln. Keine Reaktion (Bravo!), aber Schutz der Ordnung, Schutz dem Gesetze, Schutz der Freiheit. (Bravo!) Wie traurig sehe ich Berlin wieder. In den Straßen wächst Gras, die Häuser sind verödet, die Läden sind voll Waare, aber ohne Käufer. Der fleißige Bürger ohne Arbeit, ohne Verdienst, der Handwerker verarmt. Das muß anders werden, und es wird anders werden, ich bringe Euch das Gute mit der Ordnung. Die Anarchie muß aufhören und sie wird aufhören. Ich verspreche es Euch, und ein Wrangel hat noch nie sein Wort gebrochen. (Stürmischer Jubel.) Meine Herren! Es macht mich sehr glücklich, die Truppen in diesem guten Zustande zu sehen. Sie werden sie darin erhalten, Verträglichkeit mit dem Bürger muß stattfinden. (Bravo!) Sie sind mit Euch verwandt, sie haben denselben Zweck, Preußens Größe und Ruhm aufrecht zu erhalten und Deutschlands Einheit mit zu be-

gefallen. Als die Frau Gräfin zu den Klängen gewandt sich zu ihrem Gemahl hinüberneigte, um ihm ihre Freude darüber auszudrücken, da gewahrte sie, daß sein Haupt sich tief gesenkt hatte, daß er eingeschlafen war. Sie lächelte, sie dachte, daß er müde sein müsse von der Jagd und den Anstrengungen des Tages, und sie ließ ihn ruhen. Sie wußte nicht, daß er nie wieder erwachen würde, daß er nie wieder ihr Lächeln sehen, ihre Worte hören würde. Sie wußte nicht, daß sie Witwe geworden war, daß sie ihre Kinder zu Waisen gemacht hatte. Sie wußte nicht, daß sie Gräfin Amsee war, daß sie ihr Schloß, ihre Güter, ihr Geld, ihre Kinder, ihr Leben, ihr Alles dem Manne verdankte, der dort in seinem Sessel saß, der sie zur Frau gemacht hatte, der sie geliebt hatte, der sie geliebt hatte, wie ein Mann nur lieben kann, der sie geliebt hatte, wie ein Mann nur lieben kann, der sie geliebt hatte, wie ein Mann nur lieben kann

nach der Zeit und durch diese Form, und es ist ein großes Unrecht, wenn man sie nicht als solche anerkennen will, wie es leider geschieht.

Wenn wir nun in unserer Kirche unsere Gottesdienste halten, so ist es nicht, weil wir Lutheraner sind, sondern weil wir Christen sind. Wir halten sie, weil wir in ihnen die Gemeinschaft der Heiligen haben, weil wir in ihnen Gott anbeten und Gott uns dient, weil wir in ihnen Gottes Wort hören und Gottes Sakramente empfangen. Wir halten sie, weil wir in ihnen Gott loben und preisen, weil wir in ihnen Gott danken und ihn anrufen, weil wir in ihnen Gottes Wort hören und Gottes Sakramente empfangen. Wir halten sie, weil wir in ihnen Gott loben und preisen, weil wir in ihnen Gott danken und ihn anrufen, weil wir in ihnen Gottes Wort hören und Gottes Sakramente empfangen. Wir halten sie, weil wir in ihnen Gott loben und preisen, weil wir in ihnen Gott danken und ihn anrufen, weil wir in ihnen Gottes Wort hören und Gottes Sakramente empfangen.

Wenn wir nun in unserer Kirche unsere Gottesdienste halten, so ist es nicht, weil wir Lutheraner sind, sondern weil wir Christen sind. Wir halten sie, weil wir in ihnen die Gemeinschaft der Heiligen haben, weil wir in ihnen Gott anbeten und Gott uns dient, weil wir in ihnen Gottes Wort hören und Gottes Sakramente empfangen. Wir halten sie, weil wir in ihnen Gott loben und preisen, weil wir in ihnen Gott danken und ihn anrufen, weil wir in ihnen Gottes Wort hören und Gottes Sakramente empfangen. Wir halten sie, weil wir in ihnen Gott loben und preisen, weil wir in ihnen Gott danken und ihn anrufen, weil wir in ihnen Gottes Wort hören und Gottes Sakramente empfangen.

im Centrum.) Der General Wrangel könne überhaupt nicht ohne Instructionen handeln, sondern hat auch, bei Entlassung der Kriegsreserven, lediglich die ihm von dem Kriegsminister gegebenen Anordnungen ausgeführt. Er hat einen Befehl erhalten und ihn in seiner Weise vollstreckt. Der Geschäftsgang sei auch so geregelt, daß derartige eingreifende Veränderungen im Truppenbestande niemals von einem commandirenden General angeordnet werden können. Ebenso verhalte es sich auch in Betreff des General Wrangel.

Ein neuer Zankapfel für die Nationalversammlung war das höchst ungnügende Bürgerwehrgesetz. Hier trennte sich die Rechte von der Linken und man sah mit Mißvergnügen, wie die Rechte, der hohe alte, oft militärische Adel so beleidigend gegen die aufrichtige Linke sein konnte. Nur einige Worte aus dieser Versammlung mögen hier Platz finden, um dieß zu bestätigen. — Minister des Innern Eichmann: ich glaube nicht, daß in dieser Versammlung sehr Viele sind die von uns erwartet haben, daß wir dieses Gesetz zurückziehen würden. (Nein! Ja!) In der Rhein-Provinz ist das Gesetz freudig begrüßt worden. Dem Bürgerwehr-Commandeur die Bestimmung über seine Mannschaften überlassen ohne Requisition der Civilbehörden, heiße eine Militär-Dictatur heraufbeschwören. So lange das Ministerium an diesem Tische sitzt, wird dies nicht stattfinden Wir wollen die Freiheiten nicht angreifen, wir wollen sie ausbauen und befestigen. (Beifall.) Welche Empfindungen haben wir in den letzten Tagen gehabt. War es nicht, als ob die Monarchie auf dem Spiele stünde, als ob wir auch in Berlin jene Gräuel erleben sollten, welche erst vor Kurzem Deutschland in Schrecken gesetzt haben? Die Struve'schen Schaaren sind von Neuem ins badische Oberland eingefallen, wollen wir solche Scenen legalisiren, indem wir der bewaffneten Macht überlassen, sich selbst zu dirigiren. Die bewaffnete Macht, sei sie bürgerlich oder militärisch, darf sich nicht selbst überlassen bleiben. Die Flinte, die der Bürger abschießt, trifft eben so gut, wie die, welche das Militär entladet. Plönnis: die Annahme des Amendements würde die Bürgerwehr zu Prätorianern machen. Das gehört doch wohl nicht zu den „Errungenschaften" unserer Zeit. v. Daniels: Treten wir dem Amendement bei, so müssen wir auch der gerichtlichen Polizei das Recht zugestehen, das Militär zu requiriren. In dieser Beziehung ist mir sogar der Regierungsentwurf zu eng. Er schlägt das Amendement vor: „Im Falle der Dringlichkeit kann die Hilfe der Bürgerwehr von den Vollstreckern der gerichtlichen Befehle, von den Beamten der gerichtlichen Polizei und bei Attentaten gegen das Eigenthum oder die Personen von jedem Anwesenden aufgefordert werden." Das Amendement wird unterstützt und Min. von Bonin tritt demselben Namens des Gouvernements bei. Stein: der Herr Minister des Innern hat auf das Jung'sche Amendement größtentheils mit allgemeinen Bemerkungen geantwortet. Er gab nicht undeutlich zu verstehen, als wollten diejenigen, die für das Amendement stimmen werden, selbst eine solche Unordnung, wie die geschilderte, herbeiführen. Es ist Niemand in dieser Versammlung, der die Anarchie will. (Rechts: o ja!) Wir wollen nur nicht eine Ordnung à la Wrangel, eine Ordnung à la Brandenburg, wir wollen überhaupt nicht die alte Militärordnung, die soll für immer begraben sein! (Stimme rechts: à la Hecker!) Allerdings haben wir hier eine Unordnung gehabt, die das Schrecklichste fürchten ließ. Das Volk argwöhnte, man beabsichtige einen Staatsstreich gegen die nicht gewährten, sondern erkämpften Freiheiten. Es herrschte allerdings Aufregung gegen ein Ministerium, das mit tausend Fäden in das

alte System verflochten ist, in dessen Mitte wir ein Mitglied erblicken müssen, welches am alten Bundestage mitgewirkt hat, Deutschland zu schänden und zu verhöhnen, wie es noch niemals geschändet und verhöhnt worden ist. (Links lebhafter Beifall, rechts und in der Mitte Tumult, Ruf: „zur Ordnung!" „Die Minister müssen Schutz haben!") Min. Eichmann: Wenn meine Aeußerungen vorhin zu lebhaft gewesen sind, so thut es mir leid, daß sie diese Debatte herbeigeführt haben. Ich habe Niemandem zu nahe treten, gegen Niemand eine Verdächtigung aussprechen wollen. Ich bitte nur die hohe Versammlung, bei der Sache zu bleiben. In keinem Staate besteht eine bewaffnete Macht, die nicht von den Civilbehörden Befehle empfängt. Was den Punkt betrifft, ob die Ortsbehörde allein diejenige Behörde sein soll, welche die Bürgerwehr requiriren dürfe, so bitte ich auf die Parteiungen Rücksicht zu nehmen, die in einer Gemeinde möglicherweise entstehen könnten. In solchem Falle würde die vorgesetzte Behörde allein noch im Stande sein, unmittelbar Befehle zu ertheilen. —

Die achtbarsten Bürger von Berlin, wie z. B. der Westphalen- und der Rheinländerverein erhoben sich gegen das Bürgerwehrgesetz und ermunterten die Kammer und baten, daß die Versammlung „in Anerkennung der Unabhängigkeit der Bürgerwehr von der Krone, eine dem Kriegsministerium analoge selbstständige Centralbehörde für die Bürgerwehr errichtete." Somit würde es in Preußen zwei souveräne Völker gegeben haben, das konnte die Regierung aus ganz vernünftigen Gründen nicht zugeben. Fragt man freilich aber, warum man dies begehrte, so geschah es deshalb, weil die Regierung seit 34 Jahren kein Vertrauen für ihre Versprechungen gewonnen hatte.

Das Mißtrauen ist ein schwer auszurottendes Unkraut, dies beweist die Geschichte der preußischen Nationalversammlung vom 3. Oktober. Rodbertus, ein wackerer Redner und Mensch stellt den Antrag: „Die hohe Versammlung wolle erklären, daß sie mit Bezug auf das Gesetz über Einführung einer provisorischen Centralgewalt für Deutschland vom 28. Juni d. J. die Ueberzeugung von Sr. Maj. Regierung hegen würde, daß dieselbe zur Ausführung aller Beschlüsse der provisorischen Centralgewalt und der deutschen Nationalversammlung in den neu drohenden Verwickelungen der dänischen Frage pflichtmäßig und kräftig beitragen werde! Rodbertus motivirt seinen Antrag, und zeigt wie sehr die preuß. Diplomatie sich geltend mache. Sein Antrag habe die Absicht, das gelockerte Band zwischen der Centralgewalt und Preußen enger zu knüpfen. Der Redner erinnert, wie gerade in den Märztagen, in den Tagen der großen Bewegung, sich die Idee der deutschen Einheit Geltung verschafft habe und wie die Versammlung selbst durch das dreimalige Hoch, das sie der Centralgewalt ausgebracht, dieser Idee Ausdruck gegeben habe. Die preußische Regierung aber habe schon mehrfach nicht so ganz im Einverständniß mit der Centralgewalt gehandelt, es sei dies der Fall gewesen bei der Erklärung derselben in der Kammer über ihre Stellung zur Centralgewalt, es sei dies noch mehr hervorgetreten am 6. August und habe sich neuerdings bemerklich gemacht bei der Waffenstillstandsfrage. (Lebhaftes Bravo links.) — Reichensperger gegen den Antrag: Der Antragsteller habe früher einen so zu sagen preuß. Antrag in derselben Angelegenheit gestellt (betr. die Ostseeprovinzen). Preußen habe das Vertrauen Deutschlands verdient, es habe sein Blut

für eine deutsche Sache geopfert. Er sei gegen jede Erklärung über principielle Dinge. — Minister Graf v. Dönhof: Die preußische Regierung habe der Centralgewalt die Truppen von der jütländischen bis zur Schweizergrenze im Augenblick zur Disposition gestellt. Die beiderseitigen Regierungen seien im Einverständniß, die Waffenstillstandsfrage sei auch momentan Gegenstand ihrer Unterhandlungen. —

Der Minister erhält sogar einen unglücklichen Beistand an Herrn Baumstark, der die Rede von deutscher Einheit für ein „Gespräch" erklärt und es für äußerst erfreulich fand, daß am 6. August die preuß. Nation ihre Existens gezeigt habe. Er fühle sich glücklich, daß Preußen sich selbstständig und nicht mehr so deutsch wie früher sich gezeigt habe. Ein großer Theil der Linken, der sich nicht ärgern will, verläßt den Saal, einige Zurückbleibende weisen ihn zurecht und endlich bleibt der Vorwurf, daß Preußen nicht deutsch sei, auf der Regierung sitzen.

Am 4. Oktober neigte sich die Berathung über das Bürgerwehrgesetz, zu Ende, welches in ganz Preußen eine große Unzufriedenheit hervorrief. Wie ärgerlich man auf dieses unvollkommene Gesetz war, zeigt folgender eigenthümlicher Vorfall.—

Von dem Alexanderplatz aus bewegte sich nämlich durch die Königsstraße eine große Masse, in deren Mitte Knaben einen Esel führten, zwischen dessen Ohren ein Bündel Papier mit einer Tafel und der Inschrift: „Bürgerwehr-Gesetz" befestigt war. Je weiter der Zug vorrückte, um so größer wurde die ihn begleitende Masse, welche in der Taubenstraße, vor dem Eingange zu dem Sitzungssaale der Nationalversammlung, Halt machte und hier, unter dem durchdringenden Geschrei der Massen, die Papierbündel — das Bürgerwehr-Gesetz — verbrannte. Nach dieser Handlung besetzte Bürgerwehr den Gendarmen-Markt, um etwanigen weiteren Lärm vorzubeugen. Die Menge verlief sich indeß nur allmälig, und lange noch war der Platz angefüllt.

Dazu gesellte sich noch das aufreizende Placat des demokratischen Bürgerwehrvereins, welches an alle Ecken angeschlagen worden war: „Männer Berlins! dem Vaterlande droht Gefahr! Ein Bürgerwehrgesetz, Freiheit und Recht vernichtend, soll uns aufgedrungen werden. Auf, schaart euch um eure Führer und rufet jenen Männern, denen Volkswohl und Freiheit ein leerer Schall ist, Euer donnerndes Veto entgegen! — Dringt man uns dennoch dieses Gesetz auf, zwingt man uns also zu einem Kampfe, nun — wir sind gerüstet und bereit für die Rechte und Freiheiten des Volkes zu stehen und zu fallen." Der Sturm lagerte sich allgemag. — —

Die Sitzung des 12. Oktobers behandelte einen Gegenstand, der nicht nur interessant, sondern auch lehrreich war. Man berieth den Entwurf der Verfassungsurkunde, und begann mit den Worten: Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König v. Preußen ꝛc. Die Commission wollte die Worte „von Gottes Gnaden" gelassen, — die zweite wollte sie weggestrichen wissen. Da ergriff ein gewisser Her Schneider das Wort: Mein Amendement berührt eine delicate, aber sehr wichtige Frage. Es handelt sich darum, ob wir die Consequenzen des constitutionellen Systems ziehen wollen oder nicht. Was nun den ersten Theil meines Amendements betrifft, daß die Worte „von Gottes Gnaden" gestrichen werden sollen, so stammen dieselben aus einer Zeit wo der Fürst als Allerhöchster noch eine Stufe über dem Höchsten stand, wo er allein stand, wo er allein der Herr, die übrigen seine Unterthanen, seine Sclaven waren.

Mittel sich verschaffen? Er besteht die Prüfung, als der Kampf ausbricht. Er ist ein Mann, der sich nicht fürchtet, sich zu wagen, wo es gilt, Ehre und Ruhm zu erwerben

der aus der alten Zeit in die neue herüberreiche, dann hätten wir nichts eiligeres zu thun, als ihn abzuschneiden, oder endlich, es bedinge ein religiöses Gefühl zur Beibehaltung dieser Worte. Diesem Gefühl sei aber Genüge geschehen. Daher sei die Discussion reif zum Schluß. Dallmann: Ich bin ein Bauer und ich kann sagen, daß in meinem Kreise, Herford, unter Zehnen nicht Einer ist, der nicht die Beibehaltung der Worte wünschte. . . (Das ist keine factische Berichtigung.) Auch muß ich sagen, daß auf dem Lande Jeder versteht, was die Worte für eine Bedeutung haben. (Tumult.) Müller (für Sieg): Von 1701—1772 hieß der Titel des Regenten König in Preußen, erst von da an König von Preußen. Nach einigen Hin- und Herstreiten und unangenehmen Persönlichkeiten, wobei Tumult, Gelächter, Pochen und Scharren abwechselten, stellte der Präsident Grabow die Frage: Beschließt die hohe Versammlung die Worte: „von Gottes Gnaden" zu streichen? Es wird namentliche Abstimmung beschlossen. Mit Ja stimmen 217, mit Nein 134. Es fehlten 54 Mitglieder.

Dieser Beschluß konnte von gewisser Seite nicht verschmerzt werden und es war, wenn man es genau erwägt, auch wahrhaft unnöthig an diesen Worten zu markten. Man glaubte, man wolle die Rechte der Krone antasten und die Minister hielten daher am 16. Oktober den Ständen oder Volksvertretern vor, daß sie wohl bedenken sollten, es gelte eine Verfassung zu vereinbaren, aber nicht vorzuschreiben, denn man hatte zu dem Eingange des Entwurfes hinzugesetzt: „und wir verkündigen hiermit folgende von den Vertretern des Volkes beschlossene Verfassung." Min. Pfuel ergriff das Wort und sagte: Meine Herren, dieser Wortlaut muß doch zur Folgerung führen, als habe die Krone nicht das Recht, Beschlüsse der hohen Versammlung anzunehmen oder zurückzuweisen. Gegen eine solche Folgerung muß ich die Krone auf das Entschiedenste verwahren. Die Versammlung beschließt, und die Krone erwägt, ob sie diese Beschlüsse ausführt oder nicht." (Bravo von der Rechten, Zischen von der Linken.) Mehrere Abgeordnete sprechen zu Gunsten unbedingter Volkssouveränetät und verwerfen demgemäß den Ausdruck „vereinbaren." — Minister des Innern Eichmann: Ich denke, den Ereignissen der Märztage ist große Rechnung getragen worden. Aus ihnen ging das Wahlgesetz vom 8. April hervor, und dieses deutet an, daß die Verfassung mit der Krone vereinbart werden solle. Der von der Krone vorgelegte Verfassungsentwurf giebt Zeugniß hiervon. Die Krone hat so viel nachgegeben und wird noch Alles thun, um jeden Conflict, um jeden traurigen Conflict zu vermeiden, und das Mittel dazu wird sein, daß wir uns gegenseitig über den Inhalt der Verfassung verständigen. — Mätze (gegen den Commissionsentwurf): Mit der heute vernommenen Erklärung des Herrn Minister-Präsidenten: „die Versammlung beschließt — und die Krone erwägt, ob sie ausführt", sind wir wieder zurückgedrängt worden auf den Standpunkt des alten Landtages, denn ebenso war es damals: der Landtag beschloß — und die Krone that — was ihr genehm war. Wenn dies die Früchte der „gesetzlichen Revolution" sind, von der hier gesprochen worden, so wünschte ich fast, es könnte dies Wort nicht gebraucht werden; wenn dies die verheißene breiteste Grundlage ist, so muß ich in der That wünschen, daß sie so schmal und winzig ist, daß uns auf diese Weise der Boden unter den Füßen weggezogen wird und wir förmlich in der Luft schweben. Ich könnte Ihnen sagen, meine Herren, daß ich auf einem ganz anderen Standpunkte stehe. Ich habe mein Mandat empfangen vom Volke, und zwar ist dies

Kinder an schädlichen — 24 Uhr nicht beendet werden so sollen die
Kinder die nächsten Tage um 24 Uhr ins Bett gehen bis sie wieder
ausgeschlafen haben. Wenn sie aber am Tage müde werden, so
müssen sie sich hinlegen und ausruhen. Wenn sie aber nicht müde
werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber nicht
müde werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber
nicht müde werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie
aber nicht müde werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn
sie aber nicht müde werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen.
Wenn sie aber nicht müde werden, dürfen sie nicht ins Bett
gehen. Wenn sie aber nicht müde werden, dürfen sie nicht ins
Bett gehen. Wenn sie aber nicht müde werden, dürfen sie nicht
ins Bett gehen. Wenn sie aber nicht müde werden, dürfen sie
nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber nicht müde werden, dürfen
sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber nicht müde werden,
dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber nicht müde
werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber nicht
müde werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber
nicht müde werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie
aber nicht müde werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen.
Wenn sie aber nicht müde werden, dürfen sie nicht ins Bett
gehen. Wenn sie aber nicht müde werden, dürfen sie nicht ins
Bett gehen. Wenn sie aber nicht müde werden, dürfen sie nicht
ins Bett gehen. Wenn sie aber nicht müde werden, dürfen sie
nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber nicht müde werden,
dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber nicht müde
werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber nicht
müde werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber
nicht müde werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie
aber nicht müde werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen.
Wenn sie aber nicht müde werden, dürfen sie nicht ins Bett
gehen. Wenn sie aber nicht müde werden, dürfen sie nicht ins
Bett gehen. Wenn sie aber nicht müde werden, dürfen sie
nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber nicht müde werden,
dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber nicht müde
werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber nicht
müde werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie aber
nicht müde werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen. Wenn sie
aber nicht müde werden, dürfen sie nicht ins Bett gehen.

Mensch. Er ist, wie wir wissen, bei seinem Tode schon mehr als 60 Jahre. Verwendung gefunden haben Knochen, Zähne, Haare und Nägel. Die Knochen sind in Form von Knochenmehl, Knochenasche und Knochenkohle verwendet worden. Knochenmehl ist ein Düngemittel, Knochenasche wird zur Herstellung von Porzellan gebraucht, Knochenkohle zum Reinigen von Zucker. Zähne sind verwendet worden, um Ketten daraus zu machen, Haare, um Perücken daraus zu machen, Nägel, um Hornknöpfe daraus zu machen. Die Verwendung der menschlichen Leiche ist also eine sehr vielseitige gewesen.

Angesichts der Verwendung der Leiche ist es nicht verwunderlich, daß sich Leichenraub und Leichenschändung in großem Umfange entwickelt haben. Schon Caligula, der Wüterich, ließ, wie Sueton berichtet, Grabmäler plündern und Leichen verbrennen. Im Mittelalter und in der Neuzeit ist es immer wieder vorgekommen, daß Leichen ausgegraben und geraubt wurden. Besonders in Kriegszeiten, wenn Massengräber angelegt wurden, ist es vorgekommen, daß Leichen geraubt wurden. Auch heute kommt es noch vor, daß Leichen geraubt werden, und zwar meist, um sie zu verbrennen. Die Leichenverbrennung ist ja in Deutschland gesetzlich zugelassen. Es ist aber nicht jedermann gestattet, seine Leiche verbrennen zu lassen, sondern nur solchen Personen, die sich bei Lebzeiten zu Lebzeiten dazu bereit erklärt haben. Die Leiche darf dann nur durch einen Arzt verbrannt werden, der sich vorher davon überzeugt hat, daß der Tod wirklich eingetreten ist. Es ist also

schmutzige Hemd hatte, aber, daß sein Bein so krebsig, so voller Wunden war, daß es ihn ekelte, es anzusehen. Er hatte es nicht gewußt. Er hatte nur gesehen, daß sie ihn mit Liebe pflegte, daß sie ihn mit Liebe wusch, daß sie ihn mit Liebe kleidete

müsse auch der Diener bei Seite geschafft werden. Temme zählt die verschiedenen Vorrechte auf, die der Adel nach der noch bestehenden Gesetzgebung hat: Nur der Adel ist zur Erwerbung größerer Güter befähigt; er darf keine Gewerbe treiben, er ist zu den höhern Officierstellen vorzugsweise geeignet, er darf sich mit „Weibspersonen", wie es im Gesetz heißt, vom gemeinen Bürger- und Bauernstande nicht verheirathen, er darf ehrbare Bürgertöchter verführen und sie mit einigen lumpigen Thalern abfinden. Das Alles gilt zum Theil noch. Was ihm an Vorrechten genommen ist, hat er seit 1815 auf anderen Wegen wieder zu erlangen gewußt, und noch jetzt sehen wir ihn überall, wo es gilt, den Freiheiten des Volks entgegenzutreten. Welche Namen lesen wir jetzt, die in der Umgebung des unglücklichen Kaisers in Ollmütz genannt werden als Verschwörer gegen das arme Wien? Nur Fürsten, Grafen und Barone, und nicht blos österreichische, auch preußische. Soll der jetzige Zustand noch länger dauern? Soll der Adel noch ferner das Recht haben, Bürgertöchter zu verführen? (Stimmen zur Rechten: Pfui! Links: Bravo!) Minister Eichmann*): Dieselbe Angelegenheit, die hier verhandelt wird, war Gegenstand der Verhandlungen der Frankfurter Versammlung. Es ist dieser Gegenstand dort mit besonderer Mäßigung behandelt worden und dennoch dem Bedürfniß der Zeit vollkommen Genüge geschehen. Den Satz, den Ihre Centralcommission aufgenommen, hat man dort nicht adoptirt. Man hat sich offenbar gescheut, Etwas auszusprechen, was mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt. Die Stände, wie man im Allgemeinen die durch die Lebensstellung geschaffenen Unterscheidungen bezeichnet, können nicht aufgehoben werden. Keine Versammlung, glaube ich, war mehr berufen, sich über die Aufhebung des Adels auszusprechen, als die Frankfurter. Der Adel ist ein Institut nicht eines einzelnen Bundesstaates, sondern des ganzen Deutschlands. Gerade hierin zeigt sich wieder die innige Vereinigung aller deutschen Länder. Es giebt keine Adelsfamilie, die nicht durch ganz Deutschland ihre Zweige hat. Aber in Frankfurt hat man offenbar der Sitte ihr Recht belassen wollen. Man hat sich zugleich enthalten, der mediatisirten Fürsten Erwähnung zu thun, deren Rechte und Verhältnisse durch die deutsche Bundesacte sowie durch besondere Verträge festgestellt sind. Ich bitte Sie dringend, diese Sache, die von je als eine Angelegenheit von ganz Deutschland betrachtet wurde, der Frankfurter Versammlung zu überlassen. Dem Bedürfnisse der Zeit wird, glaube ich, genügt sein, wenn Sie das Amendement Walter annehmen. (Dasselbe schlägt an Stelle des Entwurfs den Satz vor: „Es giebt vor dem Gesetze keine Vorrechte der Geburt, des Ranges oder Standes.") Die Abstimmung durch Namensaufruf erfolgt über das Amendement Schneider. Dasselbe wird mit 193 gegen 153 Stimmen verworfen. Das linke Centrum (Rodbertus, Schulze (Delitzsch), Parisius, Par, Arntz, u. A.) hatte dagegen gestimmt; 2 (v. Unruh und v. Berg) haben sich der Abstimmung enthalten, 47 gefehlt. Die Abstimmung ward in der nächsten Sitzung fortgesetzt.

Es kam hierauf unter v. Unruhs Präsidentschaft zur Abstimmung von Riel's Amendement, dasselbe lautet: „Statt des 2. Absatzes zu setzen: „„„Es giebt im Staate weder einen besondern Adel-, Bürger- oder Bauernstand noch sonst Standesunterschiede oder Standesvorrechte."" Demnächst hinzuzufügen: Adelstitel

*) Ein denkender und besonnener Mann; Schade, daß er nicht Minister blieb.

Schriftsteller enthalten sich absolutes Urtheil. Paul Heyse hat sich mit der Novelle Kinder der Welt, Gottfried Keller mit dem Grünen Heinrich, Wilhelm Raabe mit Horacker, Ludwig Anzengruber mit Der Sternsteinhof, Marie Ebner-Eschenbach mit Božena, Rudolf Lindau mit Der Zug nach dem Westen, Adolf Wilbrandt mit Der Meister von Palmyra, Ernst Eckstein mit Der Zentaur, Friedrich Spielhagen mit Sturmflut, Theodor Fontane mit Irrungen, Wirrungen, Max Kretzer mit Meister Timpe, Hermann Sudermann mit Frau Sorge, Gerhart Hauptmann mit Vor Sonnenaufgang, Arno Holz und Johannes Schlaf mit Papa Hamlet, Otto Ernst mit Asmus Sempers Jugendland, Detlev von Liliencron mit Adjutantenritte, Richard Dehmel mit Zwei Menschen, Hermann Bahr mit Die gute Schule, Peter Rosegger mit Jakob der Letzte, Ludwig Ganghofer mit Der Herrgottschnitzer von Ammergau, Hermann Heiberg mit Die Leute von Seldwyla, Ernst von Wolzogen mit Der Kraftmayr, Max Halbe mit Jugend, Otto Julius Bierbaum mit Stilpe, Frank Wedekind mit Frühlings Erwachen, Ernst Rosmer mit Schwarze Wasser, Arthur Schnitzler mit Anatol, Hugo von Hofmannsthal mit Der Tor und der Tod, Richard Beer-Hofmann mit Der Tod Georgs, Felix Dahn mit Ein Kampf um Rom, Georg Ebers mit Die Nilbraut, Gustav Freytag mit Die Ahnen, Wilhelm Jensen mit Gradiva, Hermann Kurz mit Der Sonnenwirt, Karl Emil Franzos mit Der Pojaz, Leopold Kompert mit Am Pflug, Ferdinand von Saar mit Novellen aus Österreich, Adalbert Stifter mit Der Nachsommer, Ludwig Tieck mit Der blonde Eckbert, Heinrich von Kleist mit Die Marquise von O..., Clemens Brentano mit Die Chronika eines fahrenden Schülers, Achim von Arnim mit Die Kronenwächter, Wilhelm Hauff mit Lichtenstein, Eduard Mörike mit Maler Nolten, Adelbert von Chamisso mit Peter Schlemihl, Joseph Freiherr von Eichendorff mit Aus dem Leben eines Taugenichts, Nikolaus Lenau mit Savonarola, Annette von Droste-Hülshoff mit Die Judenbuche, Franz Grillparzer mit Der arme Spielmann, Jeremias Gotthelf mit Uli der Knecht, Gottfried Keller mit Die Leute von Seldwyla, Conrad Ferdinand Meyer mit Jürg Jenatsch, Theodor Storm mit Immensee, Wilhelm Raabe mit Der Hungerpastor, Friedrich Spielhagen mit Problematische Naturen, Gustav Freytag mit Soll und Haben, Karl Gutzkow mit Die Ritter vom Geiste, Friedrich Hebbel mit Maria Magdalena, Georg Büchner mit Dantons Tod, Heinrich Laube mit Das junge Europa, Karl Immermann mit Die Epigonen, Ludwig Börne mit Briefe aus Paris, Heinrich Heine mit Reisebilder, Wolfgang Menzel mit Die deutsche Literatur, Friedrich Schlegel mit Lucinde, Ludwig Tieck mit Franz Sternbalds Wanderungen, Wilhelm Heinrich Wackenroder mit Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders, Johann Gottfried Herder mit Briefe zur Beförderung der Humanität, Christoph Martin Wieland mit Geschichte des Agathon, Gotthold Ephraim Lessing mit Minna von Barnhelm, Johann Wolfgang Goethe mit Die Leiden des jungen Werther, Friedrich Gottlieb Klopstock mit Der Messias, Gotthold Ephraim Lessing mit Fabeln, Christian Fürchtegott Gellert mit Fabeln und Erzählungen, Johann Christoph Gottsched mit Die vernünftigen Tadlerinnen, Johann Christian Günther mit Gedichte, Martin Opitz mit Buch von der deutschen Poeterey, Sebastian Brant mit Das Narrenschiff, Johann Fischart mit Geschichtklitterung, Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen mit Der abenteuerliche Simplicissimus, Johann Valentin Andreae mit Die Christenburg, Philipp von Zesen mit Die adriatische Rosemund, Martin Luther mit Übersetzung der Bibel, Hans Sachs mit Gedichte, Heinrich Wittenweiler mit Der Ring, Heinrich Wernher mit Meier Helmbrecht, Gottfried von Straßburg mit Tristan und Isolde, Hartmann von Aue mit Der arme Heinrich, Wolfram von Eschenbach mit Parzival, Walther von der Vogelweide mit Gedichte, Nibelungenlied, Gudrunlied, Kudrunlied, Kaiserchronik, Heinrich der Glichezare mit Reinhart Fuchs, Konrad von Würzburg mit Der Welt Lohn, Ulrich von Lichtenstein mit Frauendienst, Ulrich von Hutten mit Gespräche, Sebastian Brant mit Das Narrenschiff, Johann Geiler von Kaisersberg mit Predigten, Johann Reuchlin mit Augenspiegel, Thomas Murner mit Die Schelmenzunft, Johann Fischart mit Geschichtklitterung, Johann Valentin Andreae mit Die Christenburg, Philipp von Zesen mit Die adriatische Rosemund, Martin Opitz mit Buch von der deutschen Poeterey, Johann Christian Günther mit Gedichte, Johann Christoph Gottsched mit Die vernünftigen Tadlerinnen, Christian Fürchtegott Gellert mit Fabeln und Erzählungen, Gotthold Ephraim Lessing mit Fabeln, Friedrich Gottlieb Klopstock mit Der Messias, Johann Wolfgang Goethe mit Die Leiden des jungen Werther, Gotthold Ephraim Lessing mit Minna von Barnhelm, Christoph Martin Wieland mit Geschichte des Agathon, Johann Gottfried Herder mit Briefe zur Beförderung der Humanität, Wilhelm Heinrich Wackenroder mit Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders, Ludwig Tieck mit Franz Sternbalds Wanderungen, Friedrich Schlegel mit Lucinde, Wolfgang Menzel mit Die deutsche Literatur, Heinrich Heine mit Reisebilder, Ludwig Börne mit Briefe aus Paris, Karl Immermann mit Die Epigonen, Heinrich Laube mit Das junge Europa, Georg Büchner mit Dantons Tod, Friedrich Hebbel mit Maria Magdalena, Karl Gutzkow mit Die Ritter vom Geiste, Gustav Freytag mit Soll und Haben, Conrad Ferdinand Meyer mit Jürg Jenatsch, Theodor Storm mit Immensee, Wilhelm Raabe mit Der Hungerpastor, Friedrich Spielhagen mit Problematische Naturen, Jeremias Gotthelf mit Uli der Knecht, Adalbert Stifter mit Der Nachsommer, Annette von Droste-Hülshoff mit Die Judenbuche, Franz Grillparzer mit Der arme Spielmann, Nikolaus Lenau mit Savonarola, Joseph Freiherr von Eichendorff mit Aus dem Leben eines Taugenichts, Adelbert von Chamisso mit Peter Schlemihl, Eduard Mörike mit Maler Nolten, Wilhelm Hauff mit Lichtenstein, Achim von Arnim mit Die Kronenwächter, Clemens Brentano mit Die Chronika eines fahrenden Schülers, Heinrich von Kleist mit Die Marquise von O..., Ludwig Tieck mit Der blonde Eckbert, Karl Emil Franzos mit Der Pojaz, Leopold Kompert mit Am Pflug, Ferdinand von Saar mit Novellen aus Österreich, Hermann Kurz mit Der Sonnenwirt, Wilhelm Jensen mit Gradiva, Georg Ebers mit Die Nilbraut, Felix Dahn mit Ein Kampf um Rom, Gustav Freytag mit Die Ahn

und §. 24. 25. 26. 27. 28. des Schlußakts Wien 1820. Über die Grundsätze, welche bei Bestimmung der Stimmenzahl in Anwendung kommen, ist bereits oben §. 24. Not. 2. das Nöthige bemerkt worden. Die Stimmenzahl ist nach dem Verhältnisse der Bevölkerung, und zwar nach der Volkszählung vom Jahre 1818. bestimmt worden. Es können daher in Zukunft Veränderungen eintreten, wenn sich die Bevölkerung eines Staates in einem größeren Verhältnisse vermehrt, als die Bevölkerung eines anderen Staates. Diese Veränderungen werden aber nur alle 10 Jahre eintreten können, weil nach §. 24. Not. 2. der Schlußakte die Stimmenzahl nur alle 10 Jahre nach einer neuen Volkszählung bestimmt werden kann. Die Stimmen sind nach §. 25. der Schlußakte in der Regel nicht theilbar, sondern müssen im Ganzen abgegeben werden. Ausnahmsweise sind jedoch diejenigen Stimmen theilbar, welche Staaten haben, die mehrere Stimmen führen, und mehrere Curien bilden. Diese Ausnahme ist in §. 26. der Schlußakte für diejenigen Staaten festgesetzt worden, welche 4 Stimmen führen, und 2 Curien bilden. Diese Staaten können ihre Stimmen entweder im Ganzen oder getheilt abgeben. Sie können aber nicht mehr als 3 Stimmen theilen, und müssen wenigstens eine Stimme im Ganzen abgeben. Diese Ausnahme ist in §. 27. der Schlußakte für diejenigen Staaten festgesetzt worden, welche 5 Stimmen führen, und 3 Curien bilden. Diese Staaten können ihre Stimmen entweder im Ganzen oder getheilt abgeben. Sie können aber nicht mehr als 4 Stimmen theilen, und müssen wenigstens eine Stimme im Ganzen abgeben. Diese Ausnahme ist in §. 28. der Schlußakte für diejenigen Staaten festgesetzt worden, welche 6 Stimmen führen, und 3 Curien bilden. Diese Staaten können ihre Stimmen entweder im Ganzen oder getheilt abgeben. Sie können aber nicht mehr als 5 Stimmen theilen, und müssen wenigstens eine Stimme im Ganzen abgeben. Die Stimmen werden nach §. 24. der Schlußakte nach dem Alphabete der Namen der Staaten gegeben. Die Reihe, in welcher die Staaten ihre Stimmen geben, wird durch das Los bestimmt. Diese Reihe ist in §. 24. der Schlußakte für die Zukunft festgesetzt worden. Die Reihe, in welcher die Staaten ihre Stimmen geben, ist folgende: Österreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden, Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Holstein, Luxemburg, Nassau, Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Oldenburg, Anhalt, Hohenzollern, Liechtenstein, Reuß, Schaumburg-Lippe, Lippe, Waldeck, Frankfurt. Diese Reihe wird nach §. 24. der Schlußakte alle 10 Jahre durch das Los geändert.

der deutschen Centralgewalt mit Entschiedenheit dahin zu wirken, daß nicht in Folge der neuesten Wiener Ereignisse die Freiheit und Nationalität eines deutschen Bruder-Stammes gefährdet werde," gestellt worden. Anträge wie Amendements werden reichlich unterstützt. Die Debatten beginnen Hr. Waldeck und Herr v. Berg mit glänzenden Reden. Sehr großen Beifall erhält auch Herr Schulze von Delitzsch, der für den Rodbertus'schen Antrag spricht. Nach acht Uhr wird die Debatte geschlossen, obgleich noch vierzehn Redner eingeschrieben sind. Man setzte einige Minuten aus, um sich zu erholen, dann ward vollendet und abgestimmt, während draußen das Volk lärmt, und die Bürgerwehr mit ihren Trommeln wirbelt. Der Dunkersche Antrag hatte 164 Stimmen für sich, 181 gegen sich, der Rodbertus'sche gewann 251 für sich und nur 52 gegen sich; selbst der Minister Pfuel hatte mit Ja gestimmt.

Das Volk wollte aber selbst nach Wien und zwar augenblicklich, es war daher mit dem Beschlusse der Nationalversammlung nicht zufrieden, und beschloß die Abgeordneten nicht eher herauszulassen, bevor sie nicht ihren Beschluß abgeändert und den Waldeck'schen Antrag angenommen, welcher verlangte, daß Preußen augenblicklich selbst einschreite. Die Bürgerwehr rückte unterdessen heran und räumte zuerst die Charlottenstraße, wo die Abgeordneten einen Ausweg fanden. An einem andern Ausgange waren inzwischen auch die Maschinenbauer mit einer weißen Fahne erschienen; sie wollten Frieden stiften und vermittelst einer Chaine den freien Ausgang sichern. Allein der Zudrang war zu groß, das Unterhandeln half nichts, die Bürgerwehr rückte mit gefälltem Bajonnet an und vertrieb die Masse, wobei jedoch auch mehrere von den Maschinenbauern verwundet wurden. Die Abgeordneten verließen, die Linke durch die gewöhnliche Thüre, die Rechte auf einem Schleichwege, alle das Haus; große Massen umstanden noch lange dasselbe, jedoch andere Bataillone der Bürgerwehr rückten heran, und sie, sowie ein leidliches Regenwetter vertrieben die Ungeduldigen. Langsam zerstreute man sich in die Gassen und Straßen.

Am frühen Morgen ersuchte Held (Literat, Volksredner, anfangs Demokrat, später Reactionär, von den Berlinern oft im Ernst sowie im Scherz: Ober „Volksbeschützer" genannt) sich zu einer Versammlung zusammen zu finden. Der demokratische Club meldete dem Volke von Berlin, daß die National-Versammlung den freiheitsmörderischen Beschluß gefaßt habe, die Wiener Angelegenheit dem Frankfurter Parlament zu empfehlen, und forderte das Volk von Berlin auf, diese Schmach nicht zu dulden, sondern mit der Ruhe der Kraft, aber energisch zu fordern, daß das die Freiheit anstrebende Preußen das für die Freiheit kämpfende Wien rette. — Man sprach viel unter dem Volke vom Aufhängen der Mißliebigen, sodaß die Nationalversammlung einem Pöpelterrorismus ausgesetzt war. Die Behörden thaten hierbei sehr wenig ihre Schuldigkeit. Die Bürgerwehr mußte erst am 1. November aufgeboten werden, um die Berathungen der Abgeordneten zu schützen.

Unter solchen Umständen trat das Ministerium Pfuel zurück, das war bedauerlich, und Brandenburg, commandirender General, sollte an die Spitze kommen. Das war ein harter Schlag, — denn daß Pfuel einer der redlichsten Männer gewesen war, müssen ihm selbst seine Feinde öffentlich bezeugen. Er ward selbst von Mitgliedern der Linken hochgeachtet.

Brandenburg meldete dem Präsidenten v. Unruh, daß er ein neues Mini-

Jena, 4. Mai, Samstag 11. u. die Leiche bei halb 12 Uhren Mittag. Ich bitte Sie, mir doch die Ehre zu erweisen, und mich zu begleiten. Ich habe Ihnen noch viel zu sagen, was Sie nicht wissen, und was Ihnen sehr wichtig ist. Ich bitte Sie, mir doch ja zu antworten, damit ich weiß, ob Sie kommen werden. Ich bin Ihr ergebenster Diener Schiller

Gesandte an die Höfe und Könige der Nachbarstaaten, und gelobte Hannibal, daß Karthago nicht eher Frieden machen werde, als bis Rom vernichtet sei. Hannibal, der sich nun in Spanien befand, wo sein Vater Hamilkar und sein Schwager Hasdrubal so manches Jahr Krieg geführt hatten, sammelte Truppen, und zog mit einem Heere, das aus 90,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reitern bestand, über den Ebro, und eroberte Sagunt, eine Stadt, die mit Rom verbündet war. Dann ging er über die Pyrenäen, durchzog Gallien, und kam über die Alpen in Italien. Hier schlug er die Römer in drei Schlachten, am Ticinus, an der Trebia und am See Trasimenus, und drang bis Apulien vor. Da ernannten die Römer den Fabius Maximus zum Dictator, der ihm nicht mehr offene Schlachten lieferte, sondern ihn durch Hunger und Mangel zu besiegen suchte. Hannibal, der sich nun in Campanien befand, wo sein Vater Hamilkar und sein Schwager Hasdrubal so manches Jahr Krieg geführt hatten, sammelte Truppen, und zog mit einem Heere, das aus 90,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reitern bestand, über den Ebro, und eroberte Sagunt, eine Stadt, die mit Rom verbündet war. Dann ging er über die Pyrenäen, durchzog Gallien, und kam über die Alpen in Italien. Hier schlug er die Römer in drei Schlachten, am Ticinus, an der Trebia und am See Trasimenus, und drang bis Apulien vor. Da ernannten die Römer den Fabius Maximus zum Dictator, der ihm nicht mehr offene Schlachten lieferte, sondern ihn durch Hunger und Mangel zu besiegen suchte. Hannibal, der sich nun in Campanien befand, wo sein Vater Hamilkar und sein Schwager Hasdrubal so manches Jahr Krieg geführt hatten, sammelte Truppen, und zog mit einem Heere, das aus 90,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reitern bestand, über den Ebro, und eroberte Sagunt, eine Stadt, die mit Rom verbündet war. Dann ging er über die Pyrenäen, durchzog Gallien, und kam über die Alpen in Italien. Hier schlug er die Römer in drei Schlachten, am Ticinus, an der Trebia und am See Trasimenus, und drang bis Apulien vor. Da ernannten die Römer den Fabius Maximus zum Dictator, der ihm nicht mehr offene Schlachten lieferte, sondern ihn durch Hunger und Mangel zu besiegen suchte.

jestät zu melden, erhielt jedoch den Bescheid, daß schon seit dem März strenger Befehl erlassen sei, keine Deputation vorzulassen, wenn nicht die Minister zugegen seien. Darauf ersuchte ich den Major Manteufel, mich persönlich zu melden. Dies geschah, und gleichzeitig erhielten wir die Mittheilung, es sei so eben eine Depesche der Minister eingegangen, in welcher der König dringend gebeten werde, die Deputation zu empfangen. Wir wurden empfangen, Se. Majestät erklärten jedoch, nach Berathung mit seinen Ministern, die er zu sich beschieden habe, morgen antworten zu wollen. Nur die Deputationsmitglieder Gierke, Kühlwetter und Maetzke hatten im Laufe des Abends bei einer Privatgelegenheit in einem Gespräch, das jedoch keinen officiellen Charakter hatte, von Sr. Majestät die Aeußerung vernommen, daß er es mit dem constitutionellen Princip, welches er bis in die kleinsten Details aufrecht zu halten wünsche, unverträglich finde, der Deputation außer Beisein der verantwortlichen Minister irgend eine Antwort mitzutheilen." — Der Präsident schlägt nun Vertagung der Sitzung vor. Parrisius macht darauf aufmerksam, daß von den Herren Ministern leicht erwartet werden könne, daß dieselben die Antwort des Königs etwa in acht Tagen gelegentlich mittheilen werden (Lärm rechts), v. Unruh möge die Minister deshalb zur unverzüglichen Mittheilung der königl. Resolution veranlassen. Die Sitzung ward hierauf bis 3 Uhr vertagt. Eh' dies geschieht, ergänzt aber d'Ester noch die Erzählung von den Ergebnissen der Deputation mit freudigem Angesicht, weil der Präsident absichtlich etwas weggelassen hatte: Als Se. Majestät, die Adresse empfangend, sich der Thür zuwendete, trat der Abg. Jacoby vor mit den Worten: „Majestät! Wir sind nicht blos hierher gekommen, eine Adresse zu übergeben, sondern um Sie von der Lage des Landes in Kenntniß zu setzen. Wollen Ew. Majestät uns nicht Gehör schenken?" Se. Maj. haben hierauf mit „Nein!" geantwortet und traten über die Schwelle der Thür. Jetzt rief der Abg. Jacoby dem abgehenden Könige die Worte nach: „Das eben ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen!" — Bredt: Diese Erzählung sei vollkommen richtig, der Abg. Jacoby habe aber dadurch seine Befugniß überschritten (Lärm links), das sei von allen Mitdeputirten erkannt worden und dieselben hätten sich fast sämmtlich auch dahin ausgesprochen. — Peltzer: Ich habe Hrn. Jacoby zu jenen Redensarten nicht den Auftrag gegeben, ich verwahre mich dagegen. Die Butukuden, die rohesten Araber, verletzen das Hausrecht nicht (Lärm links, Beifall rechts). — Jacoby erklärt, er habe nicht unmittelbar nach dem Verlesen der Adresse jene Worte gesprochen und sich dazu durch das Stillschweigen seiner Mitabgeordneten veranlaßt gesehen, er glaube, seine Befugniß nicht überschritten zu haben. Man möge bedenken, daß ein Unterschied sei zwischen Gehörgeben und Antworten. Gehörgeben könne der König auch ohne Verletzung der constitutionellen Sitte. — Waldeck widerspricht der Behauptung, daß fast alle Deputirten oder auch nur die Majorität Jacoby desavouirt hätten. — Rodbertus: Er habe dem Adjutanten gesagt, der König werde zu unterscheiden wissen zwischen den Worten eines Mitgliedes der Deputation und dem Ausdrucke der Adresse. — Kunth beantragt: die Versammlung möge erklären, daß Jacoby seine Befugniß überschritten habe. (Furchtbarer Lärm.) — Jacoby weist den Auftrag aus der Adresse nach. — Auf Arnzt's Vorschlag läßt die Versammlung die Angelegenheit fallen. (Schluß 11 Uhr.)

Man muß als Unparteiischer doch gestehen, daß die Abgeordneten ihren

Die Deputirten der provisorischen Nationalversammlung am 27ten November 1848 vor dem Thore in Potsdam.

Digitized by Google

König liebten, auch Jacoby's Worte sind edel, denn er will dadurch nur seinen Fürsten retten. Die Wahl eines Brandenburg, der ein recht guter Kriegsmann ist, war in dieser erregten Zeit nicht an der Zeit, dadurch verlor der König einen großen Theil Vertrauen. Es ist und bleibt wahr, die beste Stütze einer constitutionellen Monarchie ist ein väterliches und volksthümliches Ministerium, welches von der Kammer vorgeschlagen und vom König ernannt wird.

Nachmittags 3¾ Uhr (4. Novbr.) kam eine königl. Botschaft an. Sie ward in Gegenwart von drei Ministern verlesen: „Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen ꝛc., haben die am gestrigen Tage Uns durch eine Deputation überreichte Adresse der zur Vereinbarung der Verfassung berufenen Versammlung in reifliche Erwägung gezogen und erwiedern darauf Folgendes: Fest entschlossen, den in Uebereinstimmung mit den Wünschen des Volks betretenen constitut. Weg unverrückt zu verfolgen, haben Wir den Gen.-Lieut. Grafen Brandenburg mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, weil Wir nach seinen uns wohlbekannten Gesinnungen überzeugt sind, daß er sich der festen Begründung der constitut. Freiheiten widmen werde. Wenn ihm dies gelingt, wird er sich, wie Wir hoffen, das Vertrauen des Landes erwerben. Einem anderen Ministerium als einem solchen, von welchem Wir dies erwarten können, werden Wir, davon dürfen sich die Vertreter des getreuen Volkes überzeugt halten, niemals die Regierung des Landes anvertrauen. Wir können Uns daher auf die ohne nähere Begründung angedeuteten Gerüchte durchaus nicht entschließen, den dem Grafen Brandenburg gegebenen Auftrag zurückzuziehen. Mit Genugthuung haben Wir übrigens die Anerkennung vernommen, daß Unser Herz für das Wohl des Volkes stets geschlagen hat, und hoffen Wir, daß Wir Uns in der gewissenhaften Verfolgung dieses Ziels stets im Einklang mit den Wünschen Unseres getreuen Volkes befinden werden und daß die Vertreter desselben Uns darin unterstützen werden. — Gez. Friedrich Wilhelm. Contrasign. Eichmann."

Der Präsident bemerkt: Er habe mit dem Grafen Brandenburg eine Unterredung gehabt, in welcher derselbe sich nach den obwaltenden Verhältnissen erkundigt und gesagt habe, daß er sich seine Entschließung noch vorbehalten habe. Elsner fragt: ob das Gespräch privater oder officieller Natur gewesen? v. Unruh meint, daß er es nicht als amtlich betrachte. — v. Berg stellt den Antrag: die heutige Sitzung auf morgen 10 Uhr zu vertagen und für die Sitzung morgen die Anwesenheit der Minister zu verlangen. Er bemerkt, daß er und seine Freunde mit aller Festigkeit die Rechte des Volks wahren würden, daß sie aber auch die größtmöglichste Mäßigung obwalten lassen wollten. Der Antrag ward zum Beschluß erhoben. (Nur die äußerste Linke stimmte dagegen.) Schluß der Sitzung 4¼ Uhr.

Nur zu bald stellte es sich heraus, daß der König die Beschlüsse über Adel, Orden, Titel ꝛc. als unter dem Terrorismus von Berlin geschehen, für ungültig erklärte, und dem Minister Brandenburg den Auftrag ertheilte, die Nationalversammlung nach Brandenburg zu verlegen, wo sie ungestörter und besonnener berathen dürfte. Während der König mit dem Minister dies bespricht, beschließt man in der Nationalversammlung, wenn der König wirklich dem Lande den Minister Brandenburg aufdringe, der sich, wie er selbst sagt, das Vertrauen zu erwerben suchen würde, so wolle man auf Steuerverweigerung antragen.

Leser, hier stehst Du an einem neuen Wendepunkte der preußischen Geschichte,

der König handelte doch wohl etwas zu absolut, das verursachte ein Zuweitgreifen der Versammlung — ein Unrecht erzeugt das andere. Brandenburg erklärte am 9. November die Nationalversammlung für geschlossen und lud sie ein, den 27. November in Brandenburg sich einzufinden. Allein dies ließ sich die Nationalversammlung nicht gefallen, sie fühlte sich beleidigt, daß man ihr vorgeworfen, sie habe unter dem Terrorismus von Berlin abgestimmt, die Abgeordneten fühlten sich als Männer, und beschlossen, fortzufahren und nicht nach Brandenburg zu gehen. Das Volk war entrüstet über den königl. Beschluß, man sprach von Absolutismus und gelobte die Volksvertreter in jeder Weise zu schützen. Das hieß doch wohl Oel in's Feuer gegossen. Die Behörde hatte vorher ja gar nichts zum Schutze der Nationalversammlung beigetragen. Darf es uns wundern, wenn bei der Versammlung daher folgende Anträge gestellt wurden: „die hohe Versammlung wolle beschließen: 1) daß sie für jetzt keine Veranlassung hat, den Sitz ihrer Berathungen zu ändern, sondern dieselben in Berlin fortsetzen wird, 2) daß der Krone schon nach dem Wahlgesetz vom 8. April das Recht nicht zusteht, die Versammlung aufzulösen, zu verlegen oder zu vertagen, 3) daß derjenige Diener der öffentlichen Militär- und Civilgewalt des Hochverraths schuldig, seiner Aemter, Ehren und Würden verlustig ist, der dazu mitwirkt oder dazu mitzuwirken den Auftrag giebt, daß diese Versammlung wider ihren Willen verlegt, vertagt oder aufgelöst werde, 4) daß kein Abg. berechtigt ist, einem von der Krone einerseits und gegen den Beschluß der gegenwärtigen Nationalversammlung erlassenen Rescripte nachzukommen, 5) daß eine Commission niedergesetzt werde, um eine Anklage gegen die Minister wegen Verletzung ihrer Amtspflicht vorzubereiten, 6) daß die Nationalversammlung in jedem Locale innerhalb Berlins berathen wird, wohin der Präsident sie beruft, 7) daß die gegenwärtige Sitzung so lange fortgesetzt wird, bis die Versammlung eine Aenderung beschließt, 8) daß diese Beschlüsse sofort der Hauptstadt und den Provinzen in geeigneter Weise mitgetheilt werden. — Die Abgeordneten der Linken erließen folgendes Schreiben an ihre Wähler:

„Mitbürger! Das Vaterland ist in Gefahr! Gegen den am 2. dieses Monats fast einstimmig ausgesprochenen Willen der Versammlung ist heute das Ministerium Brandenburg ernannt worden und hat seine Wirksamkeit mit einem Staatsstreiche begonnen. Die Versammlung der Volksvertreter soll vertagt werden, um später an einem andern Orte zusammenzutreten. Mitbürger! Die Nationalversammlung, berufen Euern Willen zu vertreten, kann weder vertagt, verlegt, noch aufgelöst werden. Wir sind fest entschlossen, solchen Gewaltstreichen mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln energischen Widerstand entgegenzusetzen. Vertraut auf uns, seid einig in der Wahrung der errungenen Freiheit, und bedenkt, daß besonnener Muth jede Gefahr überwindet. Berlin, den 9. Okt. 1848.

Nachmittags 2 Uhr erschien folgendes Placat an den Straßenecken: „Bürger, das Vaterland ist in Gefahr! das Ministerium der Contrerevolution ist gebildet und hat die Nationalversammlung aufgefordert, sich nach Brandenburg zu begeben. Nur wenige Verräther sind seinem Rathe gefolgt, über 250 Mitglieder bleiben in Euerer Mitte. Auf dem Kreuzberge und vor Euren Thoren lagern Truppen, Eure Freiheit ist in Gefahr. Verfahret nicht angreifend, aber schaaret Euch dicht um die Nationalvers. und seid gerüstet — zum letzten Kampf für Vaterland, Recht und Freiheit!

Die constitutionell-monarchische Partei nahm den König in Schutz, schrieb ihm nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zu, die Versammlung zu verlegen, weil sie wirklich unter dem Terrorismus Berlins tagte. So standen also jetzt die Parteien. Wer hatte Recht? Der König? die Nationalversammlung? Es begingen beide Theile Fehler. Fand der König Beschlüsse der Nationalversammlung, die durch den Strom der Zeiten geboten wurden, für unannehmbar, so brauchte er keine Nationalversammlung, wollte die Nationalversammlung sich nicht mit der Krone vereinbaren, so brauchte sie die Krone nicht. Die Zeit schrie in allen Ländern nach Volkssouveränetät, auch hier, und das hätte man bei Ernennung des Ministeriums Brandenburg auch wohl bedenken sollen. Niemand mache einen übermüthigen Gebrauch von seiner Gewalt.

Die sich permanent erklärte Nationalversammlung ward jetzt aus dem Sitzungssaale herausgetrieben, verjagt durch Militär!! — Das war unrecht, — denn die Volksvertreter — sind ja im Namen des ganzen Volkes da. Könnte man nicht eben so gut sagen, man verjagt somit sein eignes Volk!?

Die Sitzungen der Vertreter mußten in Privatwohnungen abgehalten werden. Am 11. November fand Nachmittags 4½ Uhr eine Sitzung im Hôtel de Russie statt.

Das Ministerium erklärte die Beschlüsse der Volksvertreter, die nach der Vertagung an's Tageslicht kamen, für null und nichtig, und da die Bürgerwehr sich zum Schutze der Nationalversammlung gestellt hatte, so ward auf Befehl des Ministers des Innern am 12. Nov. diese als entwaffnet erklärt.

Plötzlich wurde, um alles zu ersticken, was einer freier Regung Nahrung geben könnte, Berlin in Belagerungszustand erklärt.

Am 13. Nov. tagte die Versammlung im Schützenhause, welche das Ministerium hochverrätherisch nannte, indem es den Belagerungszustand erlassen, verrätherisch am Volke, das sich im Jahr 1848 souverain erklärt habe. In derselben Sitzung theilte Pilet mit: er habe sich heute früh nach dem Schauspielhause begeben, um aus dem Archive einige Bücher und Papiere zu holen. Die sämmtlichen Büreaus, in welchen die Papiere, Acten und Schriften der Nationalversammlung aufbewahrt sind, sind von Soldaten angefüllt. Nicht der geringste Schutz zur Conservirung der Papiere der Nationalversammlung ist getroffen. Die Soldaten gestatteten, daß ich aus dem Büreau, was ich wollte, entnahm. Sie erklärten, daß ihnen nichts übergeben sei, sie haben auch nicht darauf zu achten. Meine Herren, wenn es dem Ministerium Ernst gewesen wäre, uns nur zu vertagen, wäre es da nicht seine erste Sorge gewesen, unser Archiv zu schützen? (Pfui! Pfui!) v. Unruh fügt hinzu, die Büreaubeamten hätten den Minister v. Manteuffel ersucht, ihnen zu gestatten, daß sie einige Ordnung in dem Büreau herstellten. Auch dies hat der Hr. v. Manteuffel abgelehnt. (Infam, pfui!) — v. Unruh theilt ferner mit, daß er von der Wahl des Präsidenten und der Vicepräsidenten Sr. Maj. dem König pflichtmäßig Anzeige gemacht habe. (Bravo.) Der Präsident schlägt Vertagung bis morgen früh vor; Schulz (Wanzleben) bis Nachmittag 4 Uhr. Berends bemerkt, Vertagung sei bedenklich, in diesem Augenblicke laufe das Gerücht durch die Stadt, daß das Militär beordert sei, die Versammlung auseinander zu sprengen. Man möge jetzt die Wahl des Schriftführers an Stelle des zum Vicepräsidenten erwählten Secretair Plönnies vornehmen. — Beschlossen, sofort noch einen Schriftführer und zwei Stellvertreter zu wäh-

len. — (1½ Uhr) — Nach beendeter Wahl der Schriftführer beschloß man die Sitzung, bis die Wiedereröffnung dem Präsidenten angemessen erscheinen würde, zu vertagen. Die meisten Abgeordneten entfernten sich und nur der Vicepräsident Phillips mit einigen Schriftführern verblieben im Saale. Gegen 3 Uhr rückten von allen Seiten starke Militärpikets heran, besetzten das Schützenhaus und hielten dasselbe, ebenso die Linienstraße und die angrenzenden Straßen gesperrt. (5 Uhr.)

Der Präsident wurde von Offizieren aus dem Hause gebracht, und die Versammlung im Schützenhause ward für immer untersagt. Man mußte also wieder ein anderes Local suchen.

Indessen erschienen die gewöhnlichen Bekanntmachungen der Militärbehörde über den Belagerungszustand.

„Die in hiesiger Stadt eingetretenen Ereignisse haben die ordentlichen Civil-Behörden außer Stand gesetzt, dem Gesetze die gebührende Geltung zu verschaffen. — Das unterzeichnete Staats-Ministerium darf daher nicht Anstand nehmen, zu außerordentlichen Maßregeln zu schreiten, und erklärt hiermit die Stadt Berlin und deren zweimeiligen Umkreis in Belagerungszustand. — Die in dieser Beziehung zu treffenden näheren Anordnungen werden demnach sofort von dem General der Cavallerie v. Wrangel, welcher die Truppen in den Marken commandirt, ausgehen.

Berlin, den 12. Oktober 1848.

Das Staats-Ministerium.

Graf von Brandenburg. von Ladenberg. von Strotha. von Manteuffel.

Im Verfolg des Erlasses des Königlichen Staats-Ministeriums vom heutigen Tage, wodurch die Stadt Berlin und ihr zweimeiliger Umkreis in Belagerungszustand versetzt worden ist, verordne ich hiermit: 1) Alle Clubs und Vereine zu politischen Zwecken sind geschlossen. 2) Bei Tage darf keine Versammlung von mehr als 20 Personen, bei Nacht keine von mehr als 10 Personen auf Straßen und öffentlichen Plätzen stattfinden. 3.) Alle Wirthshäuser sind um 10 Uhr Abends zu schließen. 4) Placate, Zeitungen und andere Schriften dürfen nur dann gedruckt, öffentlich verkauft oder durch Anschlag verbreitet werden, nachdem das hiesige Polizei-Präsidium die Erlaubniß dazu ertheilt hat.*) 5.) Alle Fremde welche sich über den Zweck ihres hiesigen Aufenthalts nicht gehörig legitimiren können, haben bei Vermeidung der Ausweisung binnen 24 Stunden die Stadt und deren Gebiet zu verlassen. 6.) Fremden, welche bewaffnet ankommen, sind von den Wachen die Waffen abzunehmen. 7) Die Bürgerwehr ist nach der Königlichen Bestimmung vom 11. dieses Monats, vorbehaltlich ihrer Reorganisation, aufgelöst; während des Belagerungszustandes kann diese Reorganisation nicht erfolgen. 8) Während des Belagerungszustandes dürfen Civilpersonen nur dann Waffen tragen, wenn es ihnen von mir oder dem Polizeipräsidium ausdrücklich gestattet ist. Wer sich mit Waffen betreffen läßt, ohne eine solche Erlaubniß erhalten zu haben, wird sofort entwaffnet. 9) Die gesetzlich bestehenden Behörden verbleiben in ihren Functionen und werden bei Ausführung der von ihnen zu treffenden Maßregeln, insofern sie den vorstehenden Bestimmungen entsprechen, von mir aufs Kräftigste unterstützt werden. 10) Die

*) Die wichtigste Errungenschaft des Jahres 1848, die Preßfreiheit, war somit aufgehoben.

Stadt Berlin haftet für allen Schaden, welcher bei Unterdrückung eines offenen oder bewaffneten Widerstandes gegen die bewaffnete Macht an öffentlichem oder Privateigenthum verübt wird. 11) Der Betrieb der bürgerlichen Geschäfte, der Königlichen und Privatarbeiten, des Handels und der Gewerbe wird durch Erklärung des Belagerungszustandes nicht weiter beschränkt.

Berlin, den 12. November 1848.

Der Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken.
General der Cavallerie
v. Wrangel.

Weiter erschienen folgende Bekanntmachungen:

Bekanntmachung. Nachstehende Blätter: 1) Die Reform, 2) die Zeitungshalle, 3) die Locomotive, 4) die Republik, 5) die Volksblätter, 6) Die ewige Lampe, 7) Der Krakehler, 8) Kladderadatsch sind während der Dauer des Belagerungszustandes suspendirt. Berlin, den 13 November 1848. Der Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken. General der Cavallerie v. Wrangel.

Am 14 November tagte von Unruh mit 238 Vertretern (ein Beweis, daß diese Männer den graden Weg liebten und sicherlich für's Wohl des Landes und der Zeitrichtung besorgter waren, als manches Ministerium) im Stadtverordnetensaale. Unruh sagte: Meine Herrn, wenn man die mißliebigen Volksvertreter mit gesetzloser Willkür und brutaler Gewalt von einem Sitzungslocal zum andern treibt, so betrachte ich, so lange solche Gewalt die freien Männer stört, diese Sitzung für die letzte. Waldeck protestirt dagegen, denn nur einiges Zusammenhalten mache stark. Bei Allem, was uns heilig ist, bei der Liebe zum Vaterlande, verlasse Niemand diese Stadt. Elsner erstattet Bericht über die neu eingegangenen Zustimmungs-Adressen. Es sind deren über 200*) namentlich auch von den Magistraten und Stadtverordneten-Versammlungen vieler Orte, unter andern von Frankfurt, Brandenburg, Landsberg a. d. W. u. s. w. Auch von den Gemeinderäthen der Städte Köln und Düsseldorf. Der Präsident fügt hinzu: es seien Deputationen angelangt von vielen Orten, namentlich von Köln, Rathenow, Stettin und Potsdam. Die Bauerschaft der Gegend von Oschersleben und Neuhaldensleben, eine Gegend, die völlig frei geblieben sei von aller Wühlerei, habe eine Anzahl Landleute hergeschickt, mit dem Auftrage, zweierlei zu erklären, sie würden erstlich keinen Groschen Steuern mehr bezahlen, bevor nicht ein neues volksthümliches Ministerium vorhanden sei; sodann fordern sie, wie sie sagen, ihre Kinder zurück. Sie hätten sie in das Heer treten lassen als Soldaten, nicht als Brudermörder. (Allgemeiner Beifall.) Man wollte auch von der Steuerverweigerung sprechen, aber man verschob die Discussion bis auf den nächsten Tag. Dies war ruchbar geworden, und man konnte wohl denken, daß hierbei etwas geschehen würde. Man begann am andern Tag (16 November) Die Mehrzahl sprach für Steuerverweigerung. Wenn, sagte ein Mitglied, durch dieselbe auch mancher Beamte leidet, so ist das doch ein kleines Uebel gegen die Gefahr, die dem Lande droht. Auch kann der Ausfall aus der Casse dieser Beamten nachgezahlt werden, wie denn der Patriotismus der Bürger dieselben statt der Staatscasse später wieder decken wird. Die Steuer aber soll nach der Fassung des Antrags ja auch nicht völlig erlassen, sondern suspendirt werden,

*) Von 40 Vereinen, meist aus Adel bestehend, waren Adressen für des Königs Gebahren eingegangen.

bis zur Aufhebung dieses Zustandes ꝛc. Der Antrag selbst lautet: Die hohe Versammlung wolle beschließen, daß kein Ministerium berechtigt sei, Steuern zu erheben, bis die Nationalversammlung den Beschluß wieder aufgehoben." Zu diesem Antrage ist ein Amendement gestellt von Schulz (Delitzsch), Phillips und Schornbaum: „Die hohe Versammlung wolle beschließen, daß das gegenwärtige Staatsministerium nicht berechtigt sei, über Staatsgelder zu verfügen und Steuern zu erheben, so lange die Nationalversammlung nicht ihre Sitzungen ungehindert fortsetzen könne." Dazu ein Sous-Amendement von Zachariä, daß sich der Antrag nur auf die directen Steuern beziehen solle. Fischer: Ich bin gegen den Commissionsantrag, weil er eine furchtbare Maaßregel will, die zur vollständigen Anarchie führt: es handelt sich um Krone oder Republik. (Oh! Oh! Schluß!) Man bemerkt mehrseitige Bewegung im Saale, besonders auf den Tribünen; es heißt, das Militär sei bereits im Hause, um die Versammlung zu vertreiben. — Jakobi und Temme schließen sich dem Antrag von Schulz an, der zahlreich unterstützt wird; von Kirchmann zieht den Commissionsantrag zurück. — In diesem Augenblick tritt ein Major (Herwarth) mit 2 Lieutenants in den Saal. Der erstere nähert sich dem Präsidenten, die letztern bleiben in einiger Entfernung; den Eingang des Saales besetzen 10 — 12 Soldaten. Der Major zum Präsidenten: Ich habe Befehl, die Versammlung aufzuheben. Präsident (entschieden): Ich frage, ob der Herr Major einen schriftlichen Ausweis hat, in einem Privathause diese Versammlung zu unterbrechen. Major: Ich habe einen solchen nicht, sondern bin von dem General Wrangel mündlich befehligt. Präsident: Dann muß ich bitten, eine schriftliche Ordre zu bringen, weil wir uns auf dem gesetzlichen Boden befinden und Niemand das Recht hat uns zu unterbrechen. Major: Ich beziehe mich auf die mündliche Ordre. Präsident: So frage ich, wie diese Ordre lautet? Major wiederholt sie. Präsident: So halte ich es dafür, daß wir die Versammlung schließen. Die ganze Versammlung erhebt sich unter furchtbarem Sturm mit gehobener Rechten: Nein! Nein! Fortfahren! (Drohend gegen das Militär:) Sie haben kein Recht! Das Publicum verläßt zum Theil die Logen. Präsident: Wir fahren fort! Ich ersuche den Herrn Major, diese Versammlung nicht weiter zu stören. Major: ich bitte zu berücksichtigen, daß ich in Erfüllung meiner Dienstpflicht mich befinde. Präsident: Ich handle im Namen des Gesetzes, im Namen der Nation. Mehrere Abgeordnete lassen drohende Worte vernehmen. Neuer furchtbarer Lärm. Waldeck in höchster Ekstase donnert: Kein Soldat darf die Gesetze verletzen. Präsident: Ich frage den Herrn Major, ob er gesonnen ist, mit Gewalt die Versammlung auseinanderzutreiben? Major! Ich rechne mit Zuversicht darauf, daß die Versammlung es nicht darauf wird ankommen lassen, sonst muß ich die Frage mit Ja beantworten. Präsident: Unter diesen Umständen muß ich erklären, daß die Versammlung abermals durch Waffengewalt genöthigt wird, ihre Sitzung zu unterbrechen. Die ganze Versammlung aufstehend und theilweise mit geballter Faust gegen die Officiere anrennend; Nein! Nein! Nein! Es entstand nun das schrecklichste Durcheinander. Man sah nur geballte Fäuste, man hörte nur furchtbar gellendes Geschrei. Kaum vermögen die dröhnenden Hammerschläge des Präsidenten nur einige Ruhe herzustellen Der Präsident und Rodbertus wechseln einige freundliche Worte mit dem Major, worauf dieser mit seinen sämmtlichen Leuten abzog. Die Versammlung nahm ihre Plätze wieder ein. Der Präsident (ernst und ruhig): Da zu fernerer Discussion Niemand mehr

Aufstellung der preußischen Nationalversammlung.
vor Friedrich Wilhelm Denkmal am Berliner Schloß am 22. Juni 1848

Digitized by Google

das Wort begehrt und der Commissionsantrag zurückgezogen ist, so frage ich: Beschließt die Versammlung den Antrag von Schulz (Delitzsch), Phillips und Schornbaum anzunehmen, nachdem ich denselben jetzt nochmals habe verlesen lassen? — Die ganze Versammlung mit wenigen Ausnahmen erhebt sich wie Ein Mann. Präs.: Es ist demnach dieser Antrag angenommen und hat der Beschluß die volle Kraft, da während der Fassung desselben das Militär nicht mehr im Saale war. Donnerndes, nicht enden wollendes Hurrah! füllte den Saal. Man umarmte, man küßte sich untereinander und den Präsidenten. — Die Sitzung ward gegen 9 Uhr geschlossen, indem der Präsident erklärte, daß er die nächste Sitzung besonders anzeigen würde. Die Abgeordneten entfernten sich durch das draußen aufgestellte und seine Reihen öffnende Militär und wurden vom Volke mit einem Hoch! empfangen.

So war denn das Schlimmste geschehen, das Volk in seinen Rechten ausgewiesen mit militärischer Gewalt, von demselben Militär, das Söhne der Abgeordneten enthält. Der bedenkliche Schritt war gethan, die Steuerverweigerung war ausgesprochen worden, von den Vertretern des Volkes, welches die Steuern bezahlt, die Krone fühlte sich somit arg beleidigt, denn Preußen war nebst Oestreich im Absolutismus aufgewachsen, und kannte das Gewicht einer Versammlung von Volksvertretern nicht. An eine Aussöhnung der Krone war nicht mehr zu denken, denn man meinte, man habe sich am 19 März zu nachsichtig gezeigt und jetzt kämen die Folgen davon. Man müsse mit Strenge und Macht auftreten, um thörichten (!) Bestrebungen einen Damm zu bauen.

Das preußische Volk war 1848 zum größten Theile noch nicht einmal zu einer constitutionell monarchischen Verfassung reif, denn man protestirte hier und da gegen den Beschluß der Steuerverweigerung,*) nannte die Verhandlungen der Nationalvertreter ungesetzlich, freute sich, daß die militärische Gewalt sie auseinander getrieben, begehrte den König in seine Rechte als absoluten Monarchen eingesetzt zu sehen**), und schmeichelte und liebäugelte mit denen, die stets mit der Gewalt siegten.

Herr Bassermann wurde aus Frankfurt von der Centralgewalt an den König von Preußen geschickt, er hat mit demselben gespeist, sich angenehm unterhalten und es blieb wie zuvor.***)

Das Ministerium erklärte den Beschluß der widersetzlichen Nationalversammlung über Steuerverweigerung für null und nichtig und nahm Steuern wie zuvor. Das Ministerium klagte die Versammlung vor dem ganzen Volke an, stellte sich freilich dabei auf den absolut monarchischen Standpunkt, das Volk horchte und Mancher nickte. Eine schwere Arbeit hatten daher die Vertreter das Volk über ihre Schritte aufzuklären; sie erließen einen Aufruf, den sie in alle Wahlbezirke wandern ließen, der aber die Regierung erbitterte. „Die Nationalversammlung hat gegen die ungesetzlichen Gewaltmaßregeln des Ministeriums Brandenburg an das preußische Volk appellirt und Millionen haben geantwortet. Mit einstimmigem

*) Zuerst in Magdeburg.

**) Die Teltower Bauern.

***) Die Nationalversammlung beschwerte sich auch bei der Nationalversammlung in Frankfurt über Bassermanns Lauheit.

Jubel hat man unsere Beschlüsse für die Ehre und Freiheit des Vaterlandes anerkannt. Auch die Krone hat die Volksstimme aufgefordert, sich zu erheben. Es ist geschehen und man sperrt den König ab vom Volke! „Man könne nicht zugeben", hat der Minister Brandenburg die Stirn öffentlich zu sagen, „daß das Gefühl des Königs weich gemacht werde"!! Eure Adressen werden nicht überreicht, Eure Deputationen nicht vorgelassen. Der König ist nicht mehr frei, von einer verbrecherischen Schaar bewacht, die ihm die Erhebung des ganzen Landes geflissentlich verbirgt, um Thron und Vaterland ihren hochverrätherischen Plänen zum Opfer zu bringen. Der Sitzungssaal, die Büreaus der Nationalversammlung sind zu Wachtstuben geworden, unser Archiv, die wichtigsten Documente, darunter über 12,000 Petitionen aus allen Theilen des Landes werden von den Soldaten, den verblendeten Söhnen des Vaterlandes, zerrissen, umhergeworfen; man hat die Herausgabe dieser Papiere unserm Präsidenten wiederholt verweigert. Was sind diesen Menschen die Wünsche, die Rechte und Freiheiten von 16 Millionen Preußen! Und wie man Eure Petitionen mit Füßen tritt, so dringt man mit Bajonnetten in die Berathungen Eurer Vertreter, bricht ohne Scheu die vom Könige selbst publicirten Gesetze über den Schutz der persönlichen Freiheit, das Hausrecht, und verhängt Belagerungszustand und Standrecht, wo die geheiligten Personen der Abgeordneten tagen. Ein Treubruch, so scheußlich und offenbar, wie ihn die deutsche Geschichte nicht kennt! Lügen, Verdrehungen aller Art, geben in amtlichen Erlassen in das Land, die Zeitungen werden gezwungen, ihnen ihre Spalten zu öffnen, während man die Stimme der Wahrheit in der Presse mit drohender Gewalt erstickt. Aber es hat ihnen nichts geholfen! Die Nationalversammlung harrt muthig aus, und die Plätze der Deputirten, welche pflichtwidrig und feig ihren Posten verlassen haben, füllen sich von Tag zu Tag, indem die Stellvertreter von selbst herbeieilen, um an der Ehre und an der Gefahr dieser Tage Theil zu nehmen. Wenn die über uns verhängte rohe Gewalt auch eine kostbare Zeit von Tagen und Wochen raubt, welche bei unsern dringenden Arbeiten zum Wohle des Volkes hätten verwendet werden können; so hat man uns doch nicht abzuhalten vermocht, den Kampf gegen die brutale Gewalt mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu führen. Die Anklage des Ministerii wegen Hochverraths ist eingeleitet und demselben die Verwendung der Staatsgelder und die Erhebung der Steuern durch einstimmigen Beschluß vom 15. Nov. untersagt.

So haben wir das letzte parlamentarische Mittel erschöpft. An dem Volke ist es, unsere Beschlüsse auszuführen.

Berlin, den 18. November 1848.

Endlich kam der 27. November, an welchem Tage die Nationalversammlung in Brandenburg in der Domkirche sich zusammenfinden sollte. Die Regierung sowie diejenigen, die die Stimmung des Landes und ihrer Vertreter kannten, hatten bange Ahnungen, es würde diese Versammlung nicht bis zur beschlußfähigen Anzahl sich zusammenfinden.

Von dem linken Centrum sowie von der Linken sprach man schon ganz offen, daß beide nicht nach Brandenburg gehen würden, weil sie befürchteten, die Reaction könne doch wieder einen Behelf finden, um die Nationalversammlung zu verlegen, und so fortfahren, bis man dieses Parlamentiren und Vereinswesen überdrüssig bekomme. Da der Entschluß von dem Nichterscheinen schon zu des Königs Ohren gekommen, so arbeitete man an einer Verfassung, die man dem Volke octroyiren

— (aufbringen) wollte. Das konnte um so weniger schwer fallen, da die Nationalversammlung einmal keine Souveränetät besaß, daher auch nicht in ihrem Rechte war, und durch einen Aufruf von Frankfurt gänzlich machtlos gemacht wurde.

„Deutsche! In ernster Stunde für unser Vaterland spreche ich zu Euch; hört meine Worte mit Vertrauen!

Eine beklagenswerthe Spaltung ist eingetreten zwischen der Krone und den Volksvertretern Preußens. In weiten Kreisen hat das deutsche Volk Partei genommen in diesem Streite; es hat es gethan in ruhiger und gesetzmäßiger Haltung. Aber auch die Stimme der Leidenschaft ertönt und sie entzündet neue Leidenschaft. Ein Theil der preußischen Volksvertreter hat beschlossen, das die Erhebung der Steuern einzustellen sei. Die Bande des Staatslebens sind dadurch gelockert, die bürgerliche Gesellschaft ist tief erschüttert, Preußen und mit ihm ganz Deutschland stehen auf der Schwelle des Bürgerkrieges.

Preußen! Die zu Frankfurt versammelten Vertreter des deutschen Volks haben in so verhängnißvollem Augenblicke das ausgleichende Wort des Friedens gesprochen. Die Reichsversammlung hat verlangt, daß Preußens König sich mit Männern umgebe, welche das Vertrauen des Landes genießen. Sie hat die Euch gewährten und verheißenen Rechte und Freiheiten feierlich verbürgt; sie hat Euch gegen jeden Versuch einer Beeinträchtigung derselben ihren Schutz zugesagt. Sie hat aber zugleich den auf die Einstellung der Steuererhebung gerichteten Beschluß der preußischen Volksvertreter für nichtig erklärt.

Preußen! Die Reichsversammlung zu Frankfurt vertritt die Gesammtheit der deutschen Nation, ihr Ausspruch ist oberstes Gesetz für Alle!

Deutsche! In voller Uebereinstimmung mit der Reichsversammlung werde ich handeln. Ich werde die Vollziehung jenes Beschlusses nicht dulden, welcher durch Einstellung der Steuererhebung in Preußen die Wohlfahrt von ganz Deutschland gefährdet. Ich werde aber auch die Bürgschaft der Rechte und Freiheiten des preußischen Volkes zur Geltung bringen; sie sollen ihm unverkümmert bleiben, wie allen unseren deutschen Brüdern.

Ich rechne auf Euch, Preußen; Ihr werdet mir beistehen; Ihr werdet jede Ungesetzlichkeit, jede Gewaltthat meiden und Euch der Freiheit werth zeigen. Haltet den Frieden, ich werde ihn wahren.

Deutsche! Auf Euch Alle rechne ich. Steht Ihr zu mir, wie ich zu Euch stehe! Das längst ersehnte Ziel, nach dem wir streben, ist näher gerückt, bald wird das Verfassungswerk für Deutschland vollendet und unser schönes Vaterland wird in Einheit und Freiheit groß und mächtig sein!

Frankfurt a. M., den 21. November 1848.

Der Reichsverweser: Erzherzog Johann.

Die Reichsminister: Schmerling. Peucker. Duckwitz. Beckerath. R. Mohl.

Am 27. Novbr. um 10 Uhr eröffneten die Minister die Versammlung in Brandenburg, es waren aber leider nur erst 100 Mitglieder vorhanden. Man erwählte Brünneck, einen gebornen Brandenburger, zum Alterspräsidenten. Als man aber etwas vornehmen will, bemerkt Baumstark, daß man noch nicht in beschlußfähiger Zahl vorhanden sei, gleichwohl unterhält man sich parlamentarisch, z. B. Herr Rintelen, Minister: Die von der Regierung am 9. November getroffenen Maßregeln seien nothwendig gewesen, und die Abgeordneten, die sich den-

selben nicht gefügt, hätten sich einer Widersetzlichkeit schuldig gemacht. (Oho! Lärmen von den hintern Bänken). . . . Er sei zu dieser Erklärung provocirt durch die Worte vieler Redner, welche ebenso den Rechtspunkt als den Nothwendigkeitspunkt verlassen hätten. (Neuer Lärmen. Bravo!) Hr. Fleischer behält sich vor, den Verdächtigungen des Hrn. Rintelen entgegenzutreten. (Bravo!) Unterdessen haben sich noch einige Abgeordnete eingefunden. Das Resultat wird verkündet: Es waren 154 Abgeordnete anwesend, die Versammlung demnach nicht beschlußfähig. Der Präsident will die Sitzung bis morgen vertagen. Es erhebt sich jedoch Widerspruch. Hr. Reichensperger meint, die Versammlung könne, auch ohne beschlußfähig zu sein, eine königliche Botschaft entgegennehmen. Dieser Meinung schließt sich der Präsident und die Versammlung an.

Um 1 Uhr hört man das königl. Schreiben an und beschließt die Versammlung bis auf morgen früh 11 Uhr zu vertagen.

Während dies Alles in Brandenburg geschieht, werden die zurückgebliebenen Mitglieder in Berlin wieder durch Militär aus dem Hotel Mylius vertrieben, wo sie tagten. Sie hätten sich als Ohnmächtige freilich nun dem Strome der Zeit, dem Mächtigen fügen sollen.

Am 28. November kommt man wieder zusammen, es sind 159 Vertreter, aber immer noch nicht beschlußfähig, und man beschließt eine Stunde auszusetzen, in der Hoffnung, daß noch mehrere Mitglieder kommen werden. Als man aber sieht, daß man vergeblich gehofft, stellte man den Antrag, daß wenn die Versammlung morgen noch nicht beschlußfähig sei, die Stellvertreter der fehlenden Mitglieder einzuberufen. Der Minister Brandenburg erklärte, daß dies auch die Meinung der Regierung sei. — Am 30. November sind zwar wieder einige Glieder mehr, aber die Zahl noch nicht beschlußfähig, man spricht jedoch ganz offen und frei, daß die Krone den Zwiespalt hervorgerufen, indem sie sich bei einer vereinbarenden Versammlung das Recht angemaßt habe, die Versammlung zu verlegen, zu vertagen und aufzulösen. Die Hauptschuld liege im Fortbestehen des Ministeriums Brandenburg, das volks- und freiheitsfeindlich genannt wurde. Indeß ist die Zahl auf 182 gestiegen, und die Vertagung wird in guter Hoffnung bis auf morgen festgesetzt.

Am 1. December zählt man 260 Abgeordnete, 11 sind als krank entschuldigt, und somit ist die beschlußfähige Zahl vorhanden. Die meisten Neueingetretenen erklären, daß, wenn sie auch eingetreten seien, sie dennoch behaupten, die Krone habe sich ein Recht angemaßt, was dem Präsidenten der Versammlung gehöre. Man will über diesen Principienstreit abstimmen, da haben sich plötzlich so viel Mitglieder entfernt, daß die Versammlung nicht mehr beschlußfähig war. Dadurch entstand eine gräßliche Spaltung unter der Nationalversammlung, sodaß der freisinnige Waldeck sagte: Man kann mit Ehren diesen Männern nicht gegenübersitzen, denn sie treten die Rechte des Volks mit den Füßen. Endlich erschien der 5. December, wo plötzlich die Versammlung aufgelöst und eine octroirte Verfassung proclamirt wurde. Es mag das erste Werk dieser Art hier seinen Platz finden, nicht, als wenn es etwas Besonderes sei, nein, um nur zu zeigen, wie Preußen sich aus dieser Verwirrung mit einer Octroirung riß.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc. ꝛc. haben aus dem beifolgenden Berichte Unseres Staats-Ministeriums über die letzten Sitzungen der zur Vereinbarung der Verfassung berufenen Versamm-

lung zu Unserem tiefen Schmerze die Ueberzeugung gewonnen, daß das große Werk, zu welchem diese Versammlung berufen ist, mit derselben, ohne Verletzung der Würde Unserer Krone und ohne Beeinträchtigung des davon unzertrennlichen Wohles des Landes nicht länger fortgeführt werden kann. Wir verordnen demnach, auf den Antrag Unseres Staats-Ministeriums, was folgt: §. 1. Die zur Vereinbarung der Verfassung berufene Versammlung wird hierdurch aufgelöst. §. 2. Unser Staats-Ministerium wird mit Ausführung dieser Verordnung beauftragt. Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Insiegel. Gegeben Potsdam, den 5. December 1848. Friedrich Wilhelm.

An des Königs Majestät.

Ew. Königliche Majestät haben durch die Botschaft vom 8. vor. Mon., aus den darin angeführten Gründen, den Sitz der zur Vereinbarung der Verfassung berufenen Versammlung von Berlin nach Brandenburg verlegt und die Versammlung aufgefordert, zur Fortsetzung ihrer sofort abzubrechenden Berathungen am 27. v. M. in Brandenburg wieder zusammenzutreten. Durch diese Anordnung, welche lediglich den Zweck hatte, die Freiheit der Berathungen der Volksvertreter vor den anarchischen Bewegungen in der Hauptstadt und ihren terroristischen Einflüssen sicher zu stellen, glaubten Ew. Königliche Majestät nicht nur ein unzweifelhaftes Recht der Krone, sondern auch eine durch die Rücksicht auf das Wohl des Landes dringend gebotene Pflicht auszuüben. Leider! ist Ew. Königlichen Majestät wohlmeinende Absicht dabei von einem großen Theile der Versammlung verkannt worden. Uneingedenk ihrer wahren Aufgabe und ihrer Pflichten gegen die Krone und das Land, hat die Mehrzahl der Abgeordneten ihre Berathungen, der von Ew. Königlichen Majestät angeordneten Vertagung derselben ungeachtet, eigenmächtig in Berlin fortgesetzt und sich angemaßt, als eine souveräne Gewalt über die Rechte der Krone zu entscheiden. Sie hat ferner die von Ew. Königlichen Majestät auf Grund einer klaren gesetzlichen Bestimmung ausgesprochene Auflösung der berliner Bürgerwehr für eine ungesetzliche Maaßregel erklärt und dadurch die gedachte Bürgerwehr zum Widerstande gegen die Ausführung jener Anordnung aufgereizt. Sie hat endlich sich nicht gescheut, durch die an das Volk gerichtete Aufforderung zur Verweigerung der gesetzlichen Steuern die Brandfackel der Anarchie in das Land zu schleudern und den ganzen Staatsverband dem Umsturz preiszugeben. Durch diese eben so rechtswidrigen wie verderblichen Beschlüsse hatte die in Berlin forttagende Mehrzahl der Mitglieder der Versammlung offen mit der Krone gebrochen und Ew. Königl. Majestät gegenüber einen Standpunkt eingenommen, bei dessen Festhaltung die Möglichkeit einer befriedigenden Vereinbarung des Verfassungswerkes nicht abzusehen war. Hiernach waren Ew. Königl. Majestät schon damals unmittelbar nach dem Steuerverweigerungsbeschluß unzweifelhaft berechtigt gewesen die Versammlung aufzulösen. Gleichwohl gaben Ew. Königliche Majestät die Hoffnung noch nicht auf, daß die seitdem laut gewordne Stimme des Landes und die durch eine leidenschaftliche Auffassung vorübergehend zurückgedrängte Vaterlandsliebe viele jener Abgeordneten von dem betretenen Abwege zurückführen, daß unter deren Hinzutritt die Versammlung nach Ablauf der Vertagungsfrist in beschlußfähiger Zahl sich neu constituiren, daß sie dann die Ungesetzlichkeit und Ungültigkeit der während der Vertagungsfrist von einem Theile ihrer Mitglieder gefaßten Beschlüsse in einer zweideutigen Weise anerkennen, und daß es

so der Krone werde möglich gemacht werden, die abgebrochenen Vereinbarungs-Verhandlungen wieder aufzunehmen und bald zu einem gedeihlichen Ziele zu führen. Wäre dies gelungen, so würde es auch möglich geworden sein, noch einige zur Verbesserung der Lage der bäuerlichen Besitzer und zur Erfüllung anderer dringenden Wünsche des Landes schon vorbereiteten Gesetze, im Verein mit der Versammlung, bald zu Stande zu bringen. Ew. Majestät Hoffnung sind indessen leider! durch die Ereignisse der letzten Woche getäuscht worden. Nachdem die ihrer Pflicht gegen Ew. Königl. Majestät und das Vaterland getreuen Abgeordneten vier Tage hinter einander, vom 27. bis zum 30. v. M., zu Brandenburg in nicht beschlußfähiger Zahl versammelt gewesen waren, wurde die Versammlung endlich am 1. d. M. durch den Hinzutritt eines großen Theils derjenigen Abgeordneten beschlußfähig, welche sich bis dahin der durch die Botschaft vom 8. v. Monats, angeordneten Verlegung der Versammlung widersetzt hatten. Anstatt aber diesen Widerstand aufzugeben, erklärte der Wortführer der hinzugetretenen Mitglieder, daß dieselben, um die beabsichtigte Einberufung ihrer Stellvertreter abzuwenden und nicht in Befolgung der Anordnungen Ew. Majestät, sondern lediglich deshalb erschienen seien, weil das während der Vertagungsfrist von den in Berlin zurückgebliebenen Mitgliedern gewählte Präsidium die Versammlung nach Brandenburg berufen habe. Zugleich wurde von diesem Theile der Versammlung ein auf Vertagung bis zum 4. d M. gestellter Antrag in der von ihrem Wortführer ausgesprochenen Absicht unterstützt, um für diejenigen Ausgebliebenen, denen die Berufung des Präsidiums noch nicht zugegangen sei, Zeit zu gewinnen. Als hierauf der Vertagungsantrag verworfen war, verließen jene neu hinzugetretenen Abgeordneten beinahe sämmtlich die Versammlung, welche dadurch wieder beschlußunfähig und außer Stand gesetzt wurde, sich neu zu constituiren. Dieser Vorgang, welcher auf den pflichtgetreuen Theil der Versammlung wie auf jeden dabei anwesenden Freund des Vaterlandes einen tief verletzenden Eindruck machte, giebt den deutlichen Beweis, daß von derjenigen Fraction der Abgeordneten, die nach dem 9. v. M. in Berlin fortgetagt hat, ein großer noch immer die Mehrzahl der Versammlung bildender Theil in offener Auflehnung gegen die von Ew. Königlichen Majestät in der Botschaft vom 8. v. M. getroffenen Anordnungen, mithin auf einem Standpunkte verharrt, welcher nach unserer pflichtmäßigen Ueberzeugung die Möglichkeit einer Vereinbarung mit der Krone ausschließt. Bei der numerischen Stärke der Partei würde es jederzeit von ihrem Belieben abhangen, die Versammlung — wie es am 1. d. M. geschehen ist — beschlußunfähig zu machen, ohne daß gegen ein solches Beginnen die früher beabsichtigte Einberufung der Stellvertreter, die ohnehin während der Abwesenheit der Abgeordneten gesetzlich nicht zu begründen wäre, gnügenden Schutz gewähren könnte. Die zur Vereinbarung der Verfassung berufene Versammlung befindet sich hiernach in einem Zustande so tiefer innerer Zerrüttung, daß mit ihr die Verfassungsberathung ohne Verletzung der Würde der Krone nach unserer Ansicht nicht länger fortgesetzt werden kann. Wir beklagen dies um so schmerzlicher, je zuversichtlicher wir von der Fortführung der Vereinbarungsverhandlungen mit denjenigen Abgeordneten, welche der von Ew. Majestät ergangenen Berufung nach Brandenburg, zum Theil selbst unter Aufopferung früher verfochtener Ansichten, schuldige Folge geleistet hatten, ein für das Vaterland gedeihliches Resultat erwarten durften. Gleichwohl glau-

ben wir eine nochmalige Wiederholung des in der vorigen Woche fünfmal mißlungenen Versuchs einer neuen Constituirung der Versammlung pflichtmäßig widerrathen zu müssen, weil sich mit großer Wahrscheinlichkeit voraussehen läßt, daß dabei die tiefste Zerrissenheit der Versammlung und ihre unverkennbare innerliche Auflösung in ähnlicher Weise wie am 1. d. M. zur Trauer aller wahren Vaterlandsfreunde hervortreten würde. Ew. Königl. Majestät können wir demnach nur die sofortige Auflösung der zur Vereinbarung der Verfassung berufenen Versammlung anrathen, und erlauben uns, den Entwurf der diesfälligen Verordnung zu Ew. Königl. Majestät Allerhöchster Vollziehung ehrfurchtsvoll beizufügen. Gewiß ist diese Vereitelung des vor länger als 6 Monaten begonnenen Versuchs der Vereinbarung einer Verfassung zwischen der Krone und den Vertretern des Volkes ein sehr beklagenswerthes Ereigniß. Wahrhaftig verderblich aber würde es sein, wenn, um dieser Vereitlung willen, die Sehnsucht des Landes nach einer Verfassung, von welcher es Wiederherstellung eines festen Rechtszustandes und des in allen Verhältnißen des öffentlichen Lebens gestörten Vertrauens mit Recht erwarten darf, noch längere Zeit unbefriedigt bleiben sollte. Ew. Königliche Majestät können wir daher nur pflichtmäßig rathen, Ihrem Volke eine Verfassung, die zur Begründung, Befestigung uud Erhaltung wahrer Freiheit geeignet ist, unverzüglich unter dem Vorbehalt zu gewähren, daß dieselbe von den zunächst, und zwar sofort, zu berufenden Kammern einer Revision zu unterwerfen sei. Wir haben eine solche Verfassung unter strenger Festhaltung der von Ew. Königl. Majestät im März d. J. ertheilten Verheißungen entworfen und dabei nicht nur die Vorarbeiten der zur Vereinbarung der Verfassung berufenen Versammlung, sondern auch die bisherigen Beschlüsse der deutschen Nationalversammlnug, deren fernere Beschlüsse auch bei der vorzubehaltenden Revision zu beachten sein werden, sorgfältig berücksichtigt. Indem wir diesen Entwurf, nebst dem Entwurf eines Wahlgesetzes, hierbei unterthänigst vorlegen, stellen wir Ew. Königl. Maj. die Vollziehung derselben ehrfurchtsvoll anheim. Schließlich behalten wir uns vor, bei Ew. Königl. Majestät den provisorischen Erlaß verschiedener, zur Befriedigung dringender Bedürfnisse des Landes erforderlichen Verordnungen in den nächsten Tagen unterthänigst zu beantragen. Berlin, den 5. December 1848. Das Staatsministerium. Graf von Brandenburg. von Ladenberg. von Strotha. von Manteuffel. Rintelen. von der Heydt.

Verfassungsurkunde für den preußischen Staat.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc ꝛc. thun kund und fügen zu wissen: daß Wir in Folge der eingetretenen außerordentlichen Verhältnisse, welche die beabsichtigte Vereinbarung der Verfassung unmöglich gemacht, und, entsprechend den dringenden Forderungen des öffentlichen Wohls, in möglichster Berücksichtigung der von den gewählten Vertretern des Volkes ausgegangenen umfassenden Vorarbeiten, die nachfolgende Verfassungsurkunde zu erlassen beschlossen haben, vorbehaltlich der am Schlusse angeordneten Revision derselben im ordentlichen Wege der Gesetzgebung. Wir verkünden demnach die Verfassung für den preußischen Staat wie folgt:

Titel I. Vom Staatsgebiete. Art. 1. Alle Landestheile der Monarchie in

ihrem gegenwärtigen Umfange bilden das preußische Staatsgebiet. Art. 2. Die Grenzen dieses Staatsgebiets können nur durch ein Gesetz verändert werden.

Titel II. Von den Rechten der Preußen. Art. 3. Die Verfassung und das Gesetz bestimmen, unter welchen Bedingungen die Eigenschaft eines Preußen und die staatsbürgerlichen Rechte erworben, ausgeübt und verloren werden. Art. 4. Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich. Standes-Vorrechte finden nicht statt. Die öffentlichen Aemter sind für alle dazu Befähigten gleich zugänglich. Art. 5. Die persönliche Freiheit ist gewährleistet. Die Bedingungen und Formen, unter welchen eine Verhaftung zulässig ist, sind durch das Gesetz zum Schutze der persönlichen Freiheit vom 24. September laufenden Jahres bestimmt. Art. 6. Die Wohnung ist unverletzlich. Das Eindringen in dieselbe und Haussuchungen sind nur in den gesetzlich bestimmten Fällen und Formen gestattet. Die Beschlagnahme von Briefen und Papieren darf, außer bei einer Verhaftung oder Haussuchung, nur auf Grund eines richterlichen Befehls vorgenommen werden. Art. 7. Niemand darf seinem gesetzlichen Richter entzogen werden. Ausnahmegerichte und außerordentliche Commissionen, so weit sie nicht durch diese Verfassungsurkunde für zulässig erklärt werden, sind unstatthaft. Strafen können nur in Gemäßheit des Gesetzes angedroht oder verhängt werden. Art. 8. Das Eigenthum ist unverletzlich. Es kann nur aus Gründen des öffentlichen Wohles gegen vorgängige, in dringenden Fällen wenigstens vorläufig festzustellende Entschädigung nach Maßgabe des Gesetzes entzogen oder beschränkt werden. Art. 9. Der bürgerliche Tod und die Strafe der Vermögenseinziehung finden nicht statt. Art. 10. Die Freiheit der Auswanderung ist von Staatswegen nicht beschränkt. Abzugsgelder dürfen nicht erhoben werden. Art. 11. Die Freiheit des religiösen Bekenntnisses, der Vereinigung zu Religions-Gesellschaften (Art. 28 und 29) und der gemeinsamen öffentlichen Religions-Uebung wird gewährleistet. Der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse und der Theilnahme an irgend einer Religions-Gesellschaft. Den bürgerlichen und staatsbürgerlichen Pflichten darf durch die Ausübung der Religionsfreiheit kein Abbruch geschehen. Art. 12. Die evangelische und die römisch-katholische Kirche, sowie jede andere Religions-Gesellschaft, ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbstständig und bleibt im Besitz und Genuß der für ihre Cultus-, Unterrichts- und Wohlthätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und Fonds. Art. 13. Der Verkehr der Religions-Gesellschaften mit ihren Oberen ist ungehindert. Die Bekanntmachung ihrer Anordnungen ist nur denjenigen Beschränkungen unterworfen, welchen alle übrigen Veröffentlichungen unterliegen. Art. 14. Ueber das Kirchen-Patronat und die Bedingungen, unter welchen dasselbe aufzuheben, wird ein besonderes Gesetz ergehen. Art. 15. Das dem Staate zustehende Vorschlags- Wahl- oder Bestätigungsrecht bei Besetzung kirchlicher Stellen ist aufgehoben. Art. 16. Die bürgerliche Gültigkeit der Ehe wird durch deren Abschließung vor den dazu bestimmten Civilstands-Beamten bedingt. Die kirchliche Trauung kann nur nach der Vollziehung des Civil-Actes stattfinden. Art. 17. Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei. Art. 18. Der preußischen Jugend wird durch genügende öffentliche Anstalten das Recht auf allgemeine Volksbildung gewährleistet. Eltern und Vormünder sind verpflichtet, ihren Kindern oder Pflegebefohlenen den zur allgemeinen Volksbildung erforderlichen Unterricht ertheilen zu lassen, und müssen sich in dieser Beziehung den Bestimmungen unterwerfen, welche das Unterrichtsgesetz

aufstellen wird. Art. 19. Unterricht zu ertheilen und Unterrichtsanstalten zu gründen steht Jedem frei, wenn er seine sittliche, wissenschaftliche und technische Befähigung den betreffenden Staatsbehörden nachgewiesen hat. Art. 20. Die öffentlichen Volksschulen sowie alle übrigen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten stehen unter der Aufsicht eigener, vom Staate ernannter Behörden. Die öffentlichen Lehrer haben die Rechte der Staatsdiener. Art. 21. Die Leitung der äußeren Angelegenheiten der Volksschule und die Wahl der Lehrer, welche ihre sittliche und technische Befähigung den betreffenden Staatsbehörden gegenüber zuvor nachgewiesen haben müssen, stehen der Gemeinde zu. Den religiösen Unterricht in der Volksschule besorgen und überwachen die betreffenden Religionsgesellschaften. Art. 22. Die Mittel zur Errichtung, Unterhaltung und Erweiterung der öffentlichen Volksschule werden von den Gemeinden und im Falle des nachgewiesenen Unvermögens ergänzungsweise vom Staate aufgebracht. Die auf besonderen Rechtstiteln beruhenden Verpflichtungen Dritter bleiben bestehen. In der öffentlichen Volksschule wird der Unterricht unentgeltlich ertheilt. Art. 23. Ein besonderes Gesetz regelt das gesammte Unterrichtswesen. Der Staat gewährleistet den Volksschullehrern ein bestimmtes auskommliches Gehalt. Art. 24. Jeder Preuße hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung seine Gedanken frei zu äußern. Die Preßfreiheit darf unter keinen Umständen und in keiner Weise, namentlich weder durch Censur noch durch Concessionen und Sicherheitsbestellungen, weder durch Staatsauflagen noch durch Beschränkungen der Druckereien und des Buchhandels, noch endlich durch Postverbote und ungleichmäßigen Postsatz oder durch andere Hemmungen des freien Verkehrs beschränkt, suspendirt oder aufgehoben werden. Art. 25. Vergehen, welche durch Wort, Schrift, Druck oder bildliche Darstellung begangen werden, sind nach den allgemeinen Strafgesetzen zu bestrafen. Vor der erfolgten Revision des Strafrechts wird darüber ein besonderes vorläufiges Gesetz ergehen. Bis zu dessen Erscheinen bleibt es bei den jetzt geltenden allgemeinen Strafgesetzen. Art. 26. Ist der Verfasser einer Schrift bekannt und im Bereiche der richterlichen Gewalt des Staates, so dürfen Verleger, Drucker und Vertheiler, wenn deren Mitschuld nicht durch andere Thatsachen begründet wird, nicht verfolgt werden. Auf der Druckschrift muß der Verleger und der Drucker genannt sein. Art. 27. Alle Preußen sind berechtigt, sich ohne vorgängige obrigkeitliche Erlaubniß friedlich und ohne Waffen in geschlossenen Räumen zu versammeln. Diese Bestimmung bezieht sich nicht auf Versammlungen unter freiem Himmel, welche in allen Beziehungen der Verfügung des Gesetzes unterworfen sind. Bis zum Erlaß eines solchen Gesetzes ist von Versammlungen unter freiem Himmel 24 Stunden vorher der Orts-Polizeibehörde Anzeige zu machen, welche die Versammlung zu verbieten hat, wenn sie dieselbe für die öffentliche Sicherheit oder Ordnung gefährlich erachtet. Art. 28. Alle Preußen haben das Recht, sich zu solchen Zwecken, welche den Strafgesetzen nicht zuwiderlaufen, in Gesellschaften zu vereinigen. Art. 29. Die Bedingungen, unter welchen Corporationsrechte ertheilt oder verweigert werden, bestimmt das Gesetz. Art. 30. Das Petitionsrecht steht allen Preußen zu. Petitionen unter einem Gesammtnamen sind nur Behörden und Corporationen gestattet. Art. 31. Das Briefgeheimniß ist unverletzlich. Die bei strafgerichtlichen Untersuchungen und in Kriegsfällen nothwendigen Beschränkungen sind durch die Gesetzgebung festzustellen. Das Gesetz bezeichnet die Be-

amten, welche für die Verletzung des Geheimnisses der der Post anvertrauten Briefe verantwortlich sind. Art. 32. Alle Preußen sind wehrpflichtig. Den Umfang und die Art dieser Pflicht bestimmt das Gesetz. Auf das Heer finden die in den §§ 5, 6, 27, 28 enthaltenen Bestimmungen insoweit Anwendung, als die militärischen Disciplinarvorschriften nicht entgegenstehen. Art. 33. Die bewaffnete Macht besteht aus dem stehenden Heere, der Landwehr, der Bürgerwehr. Besondere Gesetze regeln die Art und Weise der Einstellung und die Dienstzeit. Art. 34. Die bewaffnete Macht kann zur Unterdrückung innerer Unruhen und zur Ausführung der Gesetze nur auf Requisition der Civil-Behörden und in den vom Gesetze bestimmten Fällen und Formen verwendet werden. Art. 35. Die Einrichtung der Bürgerwehr ist durch ein besonderes Gesetz geregelt. Art. 36. Das Heer steht im Kriege und im Dienste unter der Militär-Criminalgerichtsbarkeit und unter dem Militär-Strafgesetzbuch; außer dem Kriege und dem Dienste unter Beibehaltung der Militär Criminal-Gerichtsbarkeit unter den allgemeinen Strafgesetzen. Die Bestimmungen über die militärische Disciplin im Kriege und Frieden, sowie die näheren Festsetzungen über den Militärgerichtsstand, bleiben Gegenstand besondrer Gesetze. Art. 37. Das stehende Heer darf nicht berathschlagen. Eben so wenig darf es die Landwehr, wenn sie zusammenberufen ist. Auch wenn sie nicht zusammenberufen ist, sind Versammlungen und Vereine der Landwehr zur Berathung militärischer Befehle und Anordnungen nicht gestattet. Art. 38. Die Errichtung von Lehen und die Stiftung von Familienfideicommissen ist untersagt. Die bestehenden Lehen- und Familien-Fideicommisse sollen durch gesetzliche Anordnung in freies Eigenthum umgestaltet werden. Art. 39. Vorstehende Bestimmungen (Art. 38.) finden auf die Thronlehen, das Königliche Haus- und Prinzliche Fideicommiß, sowie auf die außerhalb des Staates belegenen Lehen und die ehemals reichsunmittelbaren Besitzungen und Fideicommisse, insofern letztere durch das deutsche Bundesrecht gewährleistet sind, zur Zeit keine Anwendung. Die Rechtsverhältnisse derselben sollen durch besondere Gesetze geordnet werden. Art. 40. Das Recht der freien Verfügung über das Grundeigenthum unterliegt keinen anderen Beschränkungen, als denen der allgemeinen Gesetzgebung. Die Theilbarkeit des Grundeigenthums und die Ablösbarkeit der Grundlasten wird gewährleistet. Aufgehoben ohne Entschädigung sind: a) die Gerichtsherrlichkeit, die gutsherrliche Polizei und obrigkeitliche Gewalt, sowie die gewissen Grundstücken zustehenden Hoheitsrechte und Privilegien, wogegen die Lasten und Leistungen wegfallen, die den bisher Berechtigten oblagen. Bis zur Emanirung der neuen Gemeindeordnung bleibt es bei den bisherigen Bestimmungen hinsichtlich der Polizeiverwaltung; b) die aus diesen Befugnissen, aus der Schutzherrlichkeit der früheren Erbunterthänigkeit, der früheren Steuer- und Gewerbeverfassung herstammenden Verpflichtungen. Bei erblicher Ueberlassung eines Grundstückes ist nur die Uebertragung des vollen Eigenthums zulässig; jedoch kann auch hier ein fester ablösbarer Zins vorbehalten werden.

Titel III. Vom Könige. Art. 41. Die Person des Königs ist unverletzlich. Art. 42. Seine Minister sind verantwortlich. — Alle Regierungsacte des Königs bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung eines Ministers, welcher dadurch die Verantwortlichkeit übernimmt. Art. 43. Dem Könige allein steht die vollziehende Gewalt zu. Er ernennt und entläßt die Minister. Er befiehlt die Verkündigung der Gesetze und erläßt unverzüglich die zu deren Ausführung nöthigen

Verordnungen. Art. 44. Der König führt den Oberbefehl über das Heer. Art. 45. Er besetzt alle Stellen in demselben sowie in den übrigen Zweigen des Staatsdienstes, insofern nicht das Gesetz ein Anderes verordnet. Art. 46. Der König hat das Recht, Krieg zu erklären, Frieden zu schließen und Verträge mit fremden Regierungen zu errichten. Handelsverträge sowie andere Verträge, durch welche dem Staate Lasten oder einzelnen Staatsbürgern Verpflichtungen auferlegt werden, bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Zustimmung der Kammern. Art. 47. Der König hat das Recht der Begnadigung und Strafmilderung. Zu Gunsten eines wegen seiner Amtshandlungen verurtheilten Ministers kann dieses Recht nur auf Antrag derjenigen Kammer ausgeübt werden, von welcher die Anklage ausgegangen ist. Er kann bereits eingeleitete Untersuchungen nur auf Grund eines besondern Gesetzes niederschlagen. Art. 48. Dem Könige steht die Verleihung von Orden und anderen mit Vorrechten nicht verbundenen Auszeichnungen zu. Er übt das Münzrecht nach Maßgabe des Gesetzes. Art. 49. Der König beruft die Kammern und schließt ihre Sitzungen. Er kann sie entweder beide zugleich oder nur eine auflösen. Es müssen aber in einem solchen Falle innerhalb eines Zeitraums von 40 Tagen nach der Auflösung die Wähler und innerhalb eines Zeitraums von 60 Tagen nach der Auflösung die Kammern versammelt werden. Art. 50. Der König kann die Kammern vertagen. Ohne deren Zustimmung darf diese Vertagung die Frist von 30 Tagen nicht übersteigen und während derselben Session nicht wiederholt werden. Art. 51. Die Krone ist, den Königlichen Hausgesetzen gemäß, erblich in dem Mannsstamme des Königlichen Hauses nach dem Rechte der Erstgeburt und der agnatischen Linealfolge. Art. 52. Der König wird mit Vollendung des 18. Lebensjahres volljährig. Er leistet in Gegenwart der vereinigten Kammern das eidliche Gelöbniß, die Verfassung des Königreichs fest und unverbrüchlich zu halten und in Uebereinstimmung mit derselben und den Gesetzen zu regieren. Art. 53. Ohne Einwilligung beider Kammern kann der König nicht zugleich Herrscher fremder Reiche sein. Art. 54. Im Fall der Minderjährigkeit des Königs vereinigen sich beide Kammern zu Einer Versammlung, um die Regentschaft und die Vormundschaft anzuordnen, insofern nicht schon durch ein besonderes Gesetz Vorsorge für Beide getroffen ist. Art. 55. Ist der König in der Unmöglichkeit zu regieren, so beruft der Nächste zur Krone oder Derjenige, der nach den Hausgesetzen an dessen Stelle tritt, beide Kammern, um in Gemäßheit des Art. 54 zu handeln. Art. 56. Die Regentschaft kann nur einer Person übertragen werden. Der Regent schwört bei Antretung der Regierung einen Eid, die Verfassung des Königreichs fest und unverbrüchlich zu halten und zur Uebereinstimmung mit derselben und den Gesetzen zu regieren. Art. 57. Dem Kron-Fideicommißfonds verbleibt die durch das Gesetz vom 17. Jan. 1820 auf die Einkünfte der Domainen und Forsten angewiesene Rente.

Titel IV. Von den Ministern. Art. 58. Die Minister, sowie die zu ihrer Vertretung abgeordneten Staatsbeamten haben Zutritt zu jeder Kammer und müssen auf ihr Verlangen zu jeder Zeit gehört werden. Jede Kammer kann die Gegenwart der Minister verlangen. Die Minister haben in einer oder der andern Kammer nur dann Stimmrecht, wenn sie Mitglieder derselben sind. Art. 59. Die Minister können durch Beschluß einer Kammer wegen des Verbrechens der Verfassungs-Verletzung, der Bestechung und des Verrathes angeklagt werden. Ueber solche Anklage entscheidet der oberste Gerichtshof der Monarchie in verein-

igten Senaten. So lange noch zwei oberste Gerichtshöfe bestehen, treten dieselben zu obigem Zwecke zusammen. Die näheren Bestimmungen über die Fälle der Verantwortlichkeit, über das Verfahren und Strafmaß werden einem besondern Gesetze vorbehalten.

Titel V. Von den Kammern. Art. 60. Die gesetzgebende Gewalt wird gemeinschaftlich durch den König und durch zwei Kammern ausgeübt. Die Uebereinstimmung des Königs und beider Kammern ist zu jedem Gesetze erforderlich. Art. 61. Dem Könige sowie jeder Kammer steht das Recht zu, Gesetze vorzuschlagen. Vorschläge, welche durch eine der Kammern oder durch den König verworfen worden sind, können in derselben Session nicht wieder vorgebracht werden. Art. 62. Die erste Kammer besteht aus 180 Mitgliedern. Art. 63. Die Mitglieder der ersten Kammer werden durch die Provinzial-, Bezirks- und Kreisvertreter erwählt. (Art. 204.) Die Provinzial-, Bezirks- und Kreisvertreter bilden, nach näherer Bestimmung des Wahlgesetzes, die Wahlkörper und wählen die nach der Bevölkerung auf die Wahlbezirke fallende Zahl der Abgeordneten. *)

Art. 64. Die Legislatur-Periode der ersten Kammer wird auf sechs Jahre festgesetzt. Art. 65. Wählbar zum Mitgliede der ersten Kammer ist jeder Preuße, der das 40. Lebensjahr vollendet, den Vollbesitz der bürgerlichen Rechte in Folge rechtskräftigen richterlichen Erkenntnisses nicht verloren und bereits fünf Jahre lang dem preußischen Staatsverbande angehört hat. Art. 66. Die zweite Kammer besteht aus 350 Mitgliedern. Die Wahlbezirke werden nach Maßgabe der Bevölkerung festgestellt. Art. 67. Jeder selbstständige Preuße, welcher das 24. Lebensjahr vollendet, nicht den Vollbesitz der bürgerlichen Rechte in Folge rechtskräftigen richterlichen Erkenntnisses verloren hat, ist in der Gemeinde, worin er seit sechs Monaten seinen Wohnsitz oder Aufenthalt hat, stimmberechtigter Urwähler, insofern er nicht aus öffentlichen Mitteln Armen-Unterstützung erhält. **)

Art. 68. Die Urwähler einer jeden Gemeine wählen auf jede Vollzahl von 250 Seelen ihrer Bevölkerung einen Wahlmann. Art. 69. Die Abgeordneten werden durch die Wahlmänner erwählt. Die Wahlbezirke sollen so organisirt werden, daß mindestens zwei Abgeordnete von einem Wahlkörper gewählt werden. Art. 70. Die Legislatur-Periode der zweiten Kammer wird auf drei Jahre festgesetzt. Art. 71. Zum Abgeordneten der zweiten Kammer ist jeder Preuße wählbar, der das dreißigste Lebensjahr vollendet, den Vollbesitz der bürgerlichen Rechte in Folge rechtskräftigen richterlichen Erkenntnisses nicht verloren und bereits ein Jahr lang dem preußischen Staatsverbande angehört hat. Art. 72. Die Kammern werden nach Ablauf ihrer Legislatur-Periode neu gewählt. Ein Gleiches geschieht im Falle der Auflösung. In beiden Fällen sind die bisherigen Mitglieder wieder wählbar. Art. 73. Das Nähere über die Ausführung der Wahlen zu beiden Kammern bestimmt das Wahlausführungsgesetz. Art. 74. Stellvertreter für die Mitglieder der beiden Kammern werden nicht gewählt. Art. 75. Die Kammern

*) Bei der Revision der Verfassungsurkunde bleibt zu erwägen, ob ein Theil der Mitglieder der ersten Kammer vom Könige zu ernennen und ob den Oberbürgermeistern der großen Städte sowie den Vertretern der Universitäten und Akademien der Künste und Wissenschaften der Sitz in der Kammer einzuräumen sein möchte.

**) Bei der Revision der Verfassungsurkunde bleibt es zu erwägen, ob nicht ein anderer Wahlmodus, namentlich der der Eintheilung nach bestimmten Classen für Stadt und Land wobei sämmtliche bisherigen Urwähler mitwählen, vorzuziehen sein möchte.

wurde durch den Brief, welchen die Minna Kronenberg dem Lord mit auf die Reise, in die Gefangenschaft, mitgab, bewogen, Sir Th. Erskine Beistand zu leisten, und dieser that es auch, wie wir gesehen haben, in einer Weise, wie sie nur irgend einem Mörder zu Theil werden kann, der in seinem Leben nicht so viel Unheil angerichtet hat, wie Lord Cochrane. Aber der Letztere schreibt, daß er den ganzen Prozeß, worauf er verurtheilt wurde, für eine Farce halte, und daß er sich nicht einmal die Mühe gegeben habe, einen Vertheidiger zu nehmen. Er hatte sich nämlich, wie er sagt, vorgenommen, sich nicht vertheidigen zu lassen. Lord Cochrane hat Recht, wenn er sagt, daß der Prozeß eine Farce war, denn es war ja nur eine Komödie, die man aufführte, um dem Volke Sand in die Augen zu streuen. Lord Cochrane, der Lord Gardner, der Lord Cochrane, der Lord Gardner, der Lord Cochrane, der Lord Gardner, der

ihres Amtes entsetzt, zeitweise enthoben oder unfreiwillig an eine andere Stelle versetzt und nur aus den Ursachen und unter den Formen, welche im Gesetze angegeben sind, pensionirt werden. Auf die Versetzungen, welche durch Veränderungen in der Organisation der Gerichte oder ihrer Bezirke nöthig werden, findet diese Bestimmung keine Anwendung. Art. 87. Den Richtern dürfen andere besoldete Staatsämter nicht übertragen werden. Ausnahmen sind nur auf Grund eines Gesetzes zulässig. Art. 88. Die Organisation der Gerichte wird durch das Gesetz bestimmt. Art. 89. Zu einem Richteramte darf nur der berufen werden, welcher sich zu demselben nach Vorschrift der Gesetze befähigt hat. Art. 90. Gerichte für besondere Classen von Angelegenheiten, insbesondere Handels- und Gewerbe-Gerichte, sollen im Wege der Gesetzgebung an den Orten errichtet werden, wo das Bedürfniß solche erfordert. Die Organisation und Zuständlichkeit der Handels-, Gewerbe- und Militär-Gerichte, das Verfahren bei denselben, die Ernennung ihrer Mitglieder, die besonderen Verhältnisse der Letzteren und die Dauer ihres Amtes werden durch das Gesetz festgestellt. Art. 91. Die noch bestehenden beiden obersten Gerichtshofe sollen zu einem einzigen vereinigt werden. Art. 92. Die Verhandlungen vor dem erkennenden Gerichte in Civil- und Strafsachen sollen öffentlich sein. Die Oeffentlichkeit kann jedoch durch ein öffentlich zu verkündendes Urtheil ausgeschlossen werden, wenn sie der Ordnung oder den guten Sitten Gefahr droht. Auch in Civilsachen kann die Oeffentlichkeit durch Gesetze beschränkt werden. Art. 93. Bei den mit schweren Strafen bedrohten Verbrechen, bei allen politischen Verbrechen und bei Preßvergehen erfolgt die Entscheidung über die Schuld des Angeklagten durch Geschworene. Die Bildung des Geschworenen-Gerichts wird durch ein Gesetz geregelt. Art. 94. Die Competenz der Gerichte und Verwaltungs-Behörden wird durch das Gesetz bestimmt. Ueber Competenz-Conflicte zwischen den Verwaltungs- und Gerichts-Behörden entscheidet ein durch das Gesetz bezeichneter Gerichtshof. Art. 95. Es ist keine vorgängige Genehmigung der Behörden nöthig, um öffentliche Civil- und Militär-Beamte wegen der durch Ueberschreitung ihrer Amtsbefugnisse verübten Rechtsverletzungen gerichtlich zu belangen.

Titel VII. Von den Staatsbeamten. Art. 96. Die besonderen Rechtsverhältnisse der nicht zum Richterstande gehörigen Staatsbeamten, einschließlich der Staats-Anwälte, sollen durch ein Gesetz geregelt werden, welches, ohne die Regierung in der Wahl der ausführenden Organe zweckwidrig zu beschränken, den Staatsbeamten gegen willkürliche Entziehung von Amt und Einkommen angemessenen Schutz gewährt. Art. 97. Auf die Ansprüche der vor Verkündigung der Verfassungs-Urkunde etatsmäßig angestellten Staatsbeamten soll im Staatsdiener-Gesetz besondere Rücksicht genommen werden.

Titel VIII. Von der Finanz-Verwaltung. Artikel 98. Alle Einnahmen und Ausgaben des Staats müssen für jedes Jahr im Voraus veranschlagt und auf den Staatshaushaltsetat gebracht werden. Letzterer wird jährlich durch ein Gesetz festgestellt. Artikel 99. Steuern und Abgaben für die Staatskasse dürfen nur, so weit sie in den Staatshaushaltsetat aufgenommen oder durch besondere Gesetze angeordnet sind, erhoben werden. Art. 100. In Betreff der Steuern können Bevorzugungen nicht eingeführt werden. Die bestehende Steuergesetzgebung wird einer Revision unterworfen und dabei jede Bevorzugung abgeschafft. Art. 101. Gebühren können Staats- oder Communalbeamte nur auf Grund des Gesetzes

erheben. Art. 102. Die Aufnahme von Anleihen für die Staatskasse findet nur auf Grund eines Gesetzes statt. Dasselbe gilt von der Uebernahme von Garantien zu Lasten des Staats. Art. 103. Zu Etatsüberschreitungen ist die nachträgliche Genehmigung der Kammern erforderlich. Die Rechnungen über den Staatshaushalt werden von der Ober-Rechnungskammer geprüft und festgestellt. Die allgemeine Rechnung über den Staatshaushalt jedes Jahres, einschließlich einer Uebersicht der Staatsschulden, wird von der Ober-Rechnungskammer zur Entlastung der Staatsregierung den Kammern vorgelegt. Ein besonderes Gesetz wird die Einrichtung und die Befugnisse der Oberrechnungskammer bestimmen.

Titel IX. Von den Gemeinden, Kreis-, Bezirks- und Provinzial-Verbänden. Art. 104. Das Gebiet des preußischen Staates zerfällt in Provinzen, Bezirke, Kreise und Gemeinden, deren Vertretung und Verwaltung durch besondere Gesetze unter Festhaltung folgender Grundsätze näher bestimmt wird. 1) Ueber die inneren und besonderen Angelegenheiten der Provinzen, Bezirke, Kreise und Gemeinden beschließen aus gewählten Vertretern bestehende Versammlungen, deren Beschlüsse durch die Vorsteher der Provinzen, Bezirke, Kreise und Gemeinden ausgeführt werden. Das Gesetz wird die Fälle bestimmen, in welchen die Beschlüsse der Gemeinde-, Kreis-, Bezirks- und Provinzial-Vertretung der Genehmigung einer höheren Vertretung oder der Staatsregierung unterworfen sind. 2) Die Vorsteher der Provinzen, Bezirke und Kreise werden von der Staatsregierung ernannt, die der Gemeinden von den Gemeinde-Mitgliedern erwählt. Die Organisation der Executivgewalt des Staates wird hierdurch nicht berührt. 3) Den Gemeinden insbesondere steht die selbstständige Verwaltung ihrer Gemeinde-Angelegenheiten zu, mit Einschluß der Ortspolizei. Den Zeitpunkt und die Bedingungen des Ueberganges der Polizei-Verwaltung an die Gemeinden wird das Gesetz bestimmen. Die polizeilichen Functionen können in Städten von mehr als 30,000 Einwohnern auf Staatsorgane übertragen werden. 4) Die Berathungen der Provinzial-, Bezirks-, Kreis- und Gemeinde-Vertretungen sind in der Regel öffentlich. Die Ausnahmen bestimmt das Gesetz. Ueber die Einnahmen und Ausgaben muß jährlich wenigstens ein Bericht veröffentlicht werden.

Allgemeine Bestimmungen. Art. 105. Gesetze und Verordnungen sind nur verbindlich, wenn sie zuvor in der vom Gesetze vorgeschriebenen Form bekannt gemacht worden sind. Wenn die Kammern nicht versammelt sind, können in dringenden Fällen, unter Verantwortlichkeit des gesammten Staats-Ministeriums, Verordnungen mit Gesetzeskraft erlassen werden, dieselben sind aber den Kammern bei ihrem nächsten Zusammentritt zur Genehmigung sofort vorzulegen. Art. 106. Die Verfassung kann auf dem ordentlichen Wege der Gesetzgebung abgeändert werden, wobei in jeder Kammer die gewöhnliche absolute Stimmenmehrheit genügt. Art. 107. Die Mitglieder der beiden Kammern und alle Staatsbeamten haben dem Könige und der Verfassung Treue und Gehorsam zu schwören. Art. 108. Die bestehenden Steuern und Abgaben werden forterhoben, und alle Bestimmungen der bestehenden Gesetzbücher, einzelnen Gesetze und Verordnungen, welche der gegenwärtigen Verfassung nicht zuwiderlaufen, bleiben in Kraft, bis sie durch ein Gesetz abgeändert werden. Art. 109. Alle durch die bestehenden Gesetze angeordneten Behörden bleiben bis zur Ausführung der sie betreffenden organischen Gesetze in Thätigkeit. Art. 110. Für den Fall eines Krieges oder Aufruhrs können die Artikel 5, 6, 7, 24, 25, 26, 27 und 28 der Verfassungsurkunde zeit- und

districtsweise außer Kraft gesetzt werden. Die näheren Bestimmungen darüber bleiben einem besonderen Gesetze vorbehalten. Bis dahin bewendet es bei den in dieser Beziehung bestehenden Vorschriften.

Uebergangs-Bestimmungen. Art. 111. Sollten durch die für Deutschland festzustellende Verfassung Abänderungen des gegenwärtigen Verfassungs-Gesetzes nöthig werden, so wird der König dieselben anordnen und diese Anordnungen den Kammern bei ihrer nächsten Versammlung mittheilen. Die Kammern werden dann Beschluß darüber fassen, ob die vorläufig angeordneten Abänderungen mit der deutschen Verfassung in Uebereinstimmung stehen. Art. 112. Die gegenwärtige Verfassung soll sofort nach dem ersten Zusammentritt der Kammern einer Revision auf dem Wege der Gesetzgebung (Art. 60) und 106 unterworfen werden. Das im Art. 52 erwähnte eidliche Gelöbniß des Königs so wie die vorgeschriebene Vereidung der beiden Kammern und aller Staatsbeamten erfolgen sogleich nach vollendeter Revision. (Artikel 107.) Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königl. Insiegel. Gegeben Potsdam, den 5. December 1848. Friedrich Wilhelm. Graf v. Brandenburg. v. Ladenberg. v. Manteuffel. v. Strotha. Rintelen. v. d. Heydt.

Patent, betreffend die Zusammenberufung der Vertreter, vom 5. December 1848.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden, König von Preußen ꝛc. ꝛc. haben durch Unsere Verordnung vom heutigen Tage die zur Vereinbarung einer Staatsverfassung berufene Versammlung aufgelöst. Zugleich haben Wir, in der Absicht, Unser getreues Volk sogleich der von demselben ersehnten Segnungen der verheißenen constitutionellen Freiheit theilhaftig werden zu lassen, die Regelung der letzteren nicht von dem in ferner Aussicht stehenden Ergebniß der Vereinbarung mit einer anderweitigen Volksvertretung abhängig machen wollen, dieselbe vielmehr durch die heute von Uns vollzogene Verfassungsurkunde dauernd gesichert. Bei der Feststellung dieses Staatsgrundgesetzes ist der von der Regierung vorgelegte Entwurf, welcher nach Maßgabe der von der Verfassungscommission der zur Vereinbarung berufenen Versammlung ausgegangenen Vorschläge und der übrigen Vorarbeiten derselben, sowie in gebührender Berücksichtigung der Beschlüsse der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt a. M., modificirt wurde, zum Grunde gelegt worden. Wir glauben Uns daher der zuversichtlichen Hoffnung hingeben zu dürfen, daß jene Verfassung den Wünschen Unseres getreuen Volkes entsprechen werde. Im Art. 110. ist überdies eine Revision auf dem Wege der Gesetzgebung durch die nächste Volksvertretung vorbehalten. Unmittelbar nach erfolgter Revision werden Wir die von Uns verheißene Vereidung des Heeres auf die Verfassung veranlassen. Der Vorbehalt der Revision der Verfassung gewährt zugleich die Möglichkeit, die Verfassung des preußischen Staates mit dem im Ausbau begriffenen deutschen Verfassungswerke in Einklang zu bringen. Wir verordnen nunmehr, daß die nach der Verfassungsurkunde ins Leben zu rufenden Kammern am 26. Februar 1849 in Unserer Haupt- und Residenzstadt Berlin sich versammeln. Zu diesem Zwecke haben am 22. Januar k. J. sämmtliche Urwähler im ganzen Staate zur Wahl der Wahlmänner, am 5. Februar k. J. die letzteren zur Wahl der Mitglieder der zweiten Kammer, am 29. Januar die zur Theilnahme an den Wahlen für die erste Kammer berechtigten Wähler zur Wahl von Wahlmännern, endlich am 12. Februar k. J. die Letzteren zur Wahl der Mitglie-

der der ersten Kammer zusammenzutreten. Die Rücksicht auf die Unseren Ministern aufgetragene Vorbereitung der den Kammern vorzulegenden, in der Verfassungsurkunde vorbehaltenen und sonstigen dringlichen Gesetzentwürfe und der Zeitaufwand, welchen die Wahloperationen erheischen, gestatten nicht, Uns früher mit den Vertretern Unseres Volkes zu umgeben. Wir erwarten übrigens mit Zuversicht, daß bis zum Zeitpunkte der Versammlung der Kammern die Herrschaft des Gesetzes in Unserer Haupt- und Residenzstadt durch den guten Sinn der Bürger der letzteren völlig wiederhergestellt sein und den freien Berathungen der Volksvertreter daselbst alsdann Nichts im Wege stehen wird. Wir wollen jedoch die Uns besonders am Herzen liegende Hebung des Wohlstandes der ländlichen Bevölkerung, so wie die keinen Aufschub duldende Befriedigung mehrerer anderer, durch ein dringendes Zeitbedürfniß hervorgerufener Wünsche Unseres getreuen Volkes, unter jener nothwendigen Verzögerung nicht leiden lassen, und werden daher mehrere Gesetze unter dem Vorbehalt der Genehmigung der zunächst zusammentretenden Kammern in kürzester Zeit zur Publication bringen, unter Anderem: 1) eine Verordnung über die interimistische Regulirung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in der Provinz Schlesien; 2) eine Verordnung über die Einführung des mündlichen und öffentlichen Verfahrens mit Geschworenen in Untersuchungssachen; 3) eine Verordnung über Aufhebung des bäuerlichen Erbfolge-Gesetzes in Westfalen; 4) eine Verordnung über Aufhebung der Privatgerichtsbarkeit und des erimirten Gerichtsstandes sowie über die anderweitige Organisation der Gerichte; 5) eine Verordnung, betreffend die Aufhebung der Circularverfügung vom 26. Februar 1799 und die Abänderung der Injurienstrafen. Der nächsten Volksvertretung werden zur Berathung vorgelgt werden: 1) ein Gesetz, betreffend das Recht der Eltern zur Bestimmung der Religion ihrer Kinder; 2) ein Gesetz über Regulirung der Mühlenabgaben; 3) ein Gesetz über die Verpflichtung der Gemeinden zum Schadenersatz bei Tumulten; 4) ein Gesetz über Aufhebung der Grund- und Classensteuerbefreiungen und wegen Einführung einer allgemeinen Grundsteuer; 5) ein Gesetz über die Einkommensteuer; 6) eine neue Ablösungsordnung und ein Gesetz, betreffend die unentgeltliche Aufhebung verschiedener Lasten und Abgaben; 7) eine Gemeindeordnung; 8) eine Kreis-, Bezirks- und Provinzialordnung; 9) eine Verordnung, betreffend die Aufhebung einiger Ehehindernisse; 10) eine Verordnung über die Form der Eide. Da die in der Verfassungsurkunde bestimmte Wahl der ersten Kammer durch die Kreis-, Bezirks- und Provinzialvertreter wegen des noch nicht erfolgten Erscheinens der Kreis-, Bezirks- und Provinzialordnung gegenwärtig noch nicht ausführbar ist, so haben Wir ein provisorisches Wahlgesetz zur Bildung der ersten Kammer für das erste Jahr der nächsten Legislatur vollzogen. Wir geben Uns nunmehr der Hoffnung hin, daß die von Uns verliehene Verfassung unter Gottes Segen zum größeren Ruhme des Vaterlandes beitragen und das durch eine Geschichte von Jahrhunderten begründete Band gegenseitiger Anhänglichkeit zwischen Unserem Königlichen Hause und Unserem getreuen Volke noch fester knüpfen sowie die Wohlfahrt und Freiheit des letzteren dauerhaft begründen werde. Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel. Gegeben Potsdam, den 5. December 1848. Friedrich Wilhelm. Graf v. Brandenburg. v. Ladenberg. v. Manteuffel. v. Strotha. Rintelen. v. d. Heydt.

Die Versammlung schied; diejenigen, die die Steuerverweigerung ausgespro-

chen, wurden theils ihres Amtes verwiesen, theils gefänglich eingezogen, und Berlin blieb belagert, Wrangel war ernst und doch mild, — aber das Volk von Preußen gerieth von Stund an in zwei Parteien, in die königl. und in die demokratische — mithin hatten die Schritte des Königs von Preußen mehr Schaden angerichtet, wenn man bedenkt, wie das Gesammtpreußen stets für seinen König erglühte.

Man muß der Zeit Rechnung ablegen und ihr huldigen; der Geist der Zeit ist vom großen Weltgeiste geschaffen, seine Forderungen sind göttlich, das mögen die Fürsten bedenken und nicht zögern, denn es ist ein eitel Spiel wider Gott zu streiten.

Napoleon,

Präsident der französischen Republik.

Wie in Deutschland in den einzelnen Staaten es Männer gab, welche die schon seit Jahrzehnten keimende Freiheit, die ihren Stützpunkt in der geistigen und sittlichen Bildung und Veredlung des Volkes hat, zu einer Treibhauspflanze machen wollten, so gab es auch Leute in Frankreich, die alles mit Sturm nehmen wollten, und somit den naturgemäßen Gang der Entwickelung außer Acht ließen.

Der Franzose hat nun ein weit unruhigeres Blut als der Deutsche, denn er warf sogleich den Thron um, vertrieb seinen Fürsten und proclamirte die Republik, — so handelt der Deutsche nicht, er hält treu an seine Fürsten, und nöthigte sie nur zur Erfüllung ihres schon längst gegebenen Versprechens. Der Deutsche bleibt monarchisch, wenn gleich er seiner Bildung nach eher unter einer republikanischen Verfassung leben könnte, als der Franzose. Die größte Masse des französischen Volkes ist doch noch bedeutend zurück in der Bildung und wird nur zu leicht von Pfaffen fanatisirt. Diese täglichen Erfahrungen bestätigten sich auch bei der Wahl des Präsidenten der Republik. Agenten, bestochen von auswärtigen Mächten, mußten die Franzosen für die Wahl Napoleons, eines Neffen des großen Kaisers, zu gewinnen suchen, und das war nicht schwer; denn der Franzose schwärmt schon bei dem Namen Napoleon. Ob nun dieser Napoleon ein würdiger, tüchtiger Präsident der neuen Republik sein dürfte, darnach fragte er nicht, er hieß doch Napoleon. Um diesen Schwächling an Geist, der im Umgang jedoch äußerst liebenswürdig sein soll, an die Spitze der Republik zu bringen, arbeiteten Pfaffen in den Kirchen, Leierkastendreher in allen Städten durch Abspielen und Singen napoleonischer Lieder. Gegen 1000 Leierkasten waren zur Werbung für Napoleon aufgetrieben, — ist's nicht lächerlich? Frankreichs Bildung des Volks muß in politischer Hinsicht noch auf einer sehr niedern Stufe stehen, da solche Mittel noch möglich waren, um das Volk für einen Mann zu stimmen, der nichts weniger als ein wahrer Republikaner war, der mit seinen Ministern das Volk noch mehr unterdrückte, als niemals Deutschland von seinen Fürsten unterdrückt gewesen ist.

Frankreich ist noch weit zurück, um wahrhaft republikanisch zu werden, das Volk zu unwissend, die Großen zu ehrgeizig und geldbegierig, daher suchte man für Napoleon Stimmen zu gewinnen, denn man hoffte, daß derselbe leicht zum

Kaiser ausgerufen werden dürfte, und in kurzer Zeit ward das Verhältniß der Stimmen für Napoleon immer günstiger. Vor dem 14. December stand es 3 für Napoleon und 1 für Cavaignac, nachher stieg es 4 zu 1, endlich gar 5 zu 1. Da entstand plötzlich eine ungeheure Bewegung unter den Stellenjägern und politischen Abenteurern, — Alles suchte in dieser großen Umwälzung ein Plätzchen zu fischen und drängte sich an D. Barrot, Cremieux, Vieillard und die andere Umgebung des Prinzen. Die Carricaturen gegen Ludwig Bonaparte fingen an aus den Schaufenstern der Kunsthändler zu verschwinden, und auch die gegen E. v. Girardin wurden eingepackt, da Letzterer Polizeiminister werden sollte und daher einst Repressalien brauchen könnte. — Schon ertönte der Ruf in den meisten Departements, ehe eine Stimmenauszählung vollständig erfolgt war: **Vive Napoleon! Vive la Republique! A bas les Riche!** Ein Volksblatt schrieb sogar: Ludwig Napoleon Bonaparte ist durch das allgemeine Stimmrecht verurtheilt, die Revolution von 1848 zu vollenden, sowie der Kaiser von der Vorsehung dazu bestimmt war, die Revolution von 1792 durchzuführen. Bonaparte wird Republikaner sein, demokratischer und socialistischer Republikaner, oder er wird unter der Lächerlichkeit oder der Verachtung fallen, wie Ludwig Philipp, wie Lamartine, wie Cavaignac. Wir sahen in Cavaignac den Repräsentanten des Kapitals, wir nehmen Bonaparte als den Repräsentanten der Arbeiter an. Socialist oder Verräther! es gibt für ihn keinen Mittelweg. Erwarten wir ihn am Werke. — Mit solchen Worten bearbeitete man das Volk. Und dies gelang. Man höre und staune! Das Elsaß, welches sich in der öffentlichen Meinung so sehr gegen Ludwig Bonaparte aussprach, gab demselben etwa ein Drittel Stimmen mehr, als dem General Cavaignac. Noch einige Tage vor der Wahl wurden die Placate, die zu Gunsten Napoleon's angeschlagen waren, abgerissen und mit Koth beworfen, und am Wahltage zeigte sich, daß er es war, der eine so überwiegende Stimmenmehrheit erlangte. Man lachte nicht mehr über das „Vive Napoléon," das sich auf den Straßen vernehmen ließ; ja, man kaufte bereits die Büsten Desjenigen, der so traurige Erinnerungen in Straßburg zurückgelassen hatte. Die Stadt Straßburg hatte Cavaignac die Mehrzahl ihrer Stimmen gegeben; auf dem Lande äußerten aber die Bauern, da die geschickten Leute bis jetzt so schlecht regiert hätten, so wollten sie es einmal mit einem Dummen versuchen. Die Geistlichkeit hatte dabei, wie gewöhnlich, ein zweideutiges Spiel gespielt; sie hatte sich von dem hinterlistigen Gedanken nicht trennen können, daß die Napoleonische Brücke zur königlichen Straße führe. Die Arbeiter und Proletarier, mißvergnügt über die Versprechen, welche von den republikanischen Regierungsmännern nicht gehalten worden, wollten durch ihre Abstimmung beweisen, daß sie kein Vertrauen mehr in sie setzten. Kurz, alle Erscheinungen zeigten, daß man mit dem Gange, den die Republik genommen, nicht zufrieden war, und dieses kam dem Prinzen Ludwig Napoleon zu Gute. Auf der ganzen Straße von Lyon bis Mühlhausen — so erzählten Reisende, — zog die Bevölkerung in die Wahlsäle unter dem Rufe: „Vive Napoléon!" und stimmte für ihn. Die Armee hatte zum größten Theile ebenfalls Ludwig Napoleon ihre Stimmen gegeben, die doch Cavaignac, als ein durchgebildeter Republikaner und Feldherr, verdient hätte.

Endlich nahte der 20. December, der Entscheidungstag für Frankreich, an welchem der Präsident ausgerufen werden sollte. Um 11 Uhr Vormittags begab

sich der Minister Dufaure zu der Wahlcommission und legte ihr die Polizei-Rapporte und andere Berichte seiner Verwaltung vor, aus denen hervorging, daß sich eine Bewegung vorbereite, um am Tage der Proclamation des Präsidenten Unruhen zu erregen und denselben mit Gewalt in den Tuilerien zu installiren und zum Kaiser auszurufen *). Er meldete zugleich, daß die Wahlacten von 4 Departements noch nicht eingetroffen seien, daß er aber das Resultat derselben durch den Telegraphen erhalten habe, und daß er die Commission beschwöre, den Präsidenten noch im Laufe des Tages zu proclamiren, um so alle Umtriebe zu vereiteln. General Changarnier erschien ebenfalls und bestätigte die Mittheilungen Dufaure's. Der Präsident Marrast beschleunigte augenblicklich die Arbeiten der Commission, und General Changarnier begab sich zum General Cavaignac, um ihm den Entschluß der Commission, den Präsidenten noch im Laufe des Tages zu proclamiren, mitzutheilen. Cavaignac übergab dem General Changarnier sogleich das Commando aller Truppen in Paris, und Letzterer traf die nöthigen Anstalten. Die Tuilerien, die der Sammelplatz und der Centralpunkt der Unruhstifter sein sollten, wurden mit starken Truppenmassen besetzt und die Gitter des Gartens geschlossen. Ueber 20,000 Mann Truppen wurden in Massen auf den Quais, dem Concordeplatze, den Champs-Elysées und um die Nationalversammlung aufgestellt, und Ludwig Bonaparte ward durch Herrn Odilon Barrot von Allem benachrichtigt.

Hierauf ward die Sitzung der Nationalversammlung um 3 Uhr eröffnet. Die Vertreter waren sehr zahlreich, die Tribünen nur mäßig besetzt; in der für die ehemaligen Deputirten reservirten Tribüne befanden sich Damen, die man als Mitglieder der Familie Bonaparte bezeichnete. Cavaignac und seine Minister waren auf ihren Plätzen. Um 4 Uhr trat die Commission der Wahlprüfung in den Saal; allgemeine Bewegung. General Lebreton trat in großer Uniform ein. Der Präsident unterbrach die Discussion, um dem Berichterstatter der Commission das Wort zu geben. Todtenstille. Der Berichterstatter Waldeck-Rousseau las seinen Rapport vor. Nach einer Einleitung über die wichtige Bedeutung des Präsidenten-Amtes und des großen Wahl-Aktes kam er zum Resultate der Wahl. Während dieser Verlesung trat Ludwig Bonaparte im schwarzen Frack, weißen Handschuhen und einem großen Ordenssterne auf der Brust ein und setzte sich auf die erste Bank, gegenüber der Ministerbank, neben Odilon Barrot. Die Anzahl der Wähler war 7,326,345; davon erhielten Ludwig Napoleon Bonaparte 5,434,226, General Cavaignac 1,448,107, Ledru-Rollin 370,119, Raspail 36,924, Lamartine 16,900, General Changarnier 4286 Stimmen. Verschiedene Protestationen waren eingegangen, namentlich eine, die behauptete, L. Bonaparte habe sein franz. Bürgerrecht verloren. Die Commission ging über diese Protestationen zur Tagesordnung über und, indem sie die wärmste Anerkennung für das schöne Betragen der abtretenden Regierung aussprach, schlug sie die Proclamation Ludwig Napoleon Bonaparte's zum Präsidenten der Republik vor. Da trat General Cavaignac hervor und sprach, sichtlich bewegt: Bürger, Vertreter! Ich habe die Ehre, der Versammlung anzuzeigen, daß die Herren Minister mir in diesem Augenblicke ihre collective Entlassung übergeben haben. Ich meinerseits komme, um in die Hände der Versammlung die Gewalt, die sie mir übertragen hatte, nie-

*) Ganz französisch.

derzulegen. Die Versammlung wird, gewiß besser als ich es aussprechen könnte, die Gefühle des Dankes begreifen, die die Erinnerung an das mir von ihr geschenkte Zutrauen und ihre Güte für mich in mir zurücklassen." Ein Sturm von Beifall brach bei diesen kurzen Worten los, und da die Beschlüsse der Commission mit Einstimmigkeit angenommen wurden, so erhob sich der Präsident Marast: Hiermit proclamire ich L. N. Bonaparte als Präsidenten der Republik. In demselben Augenblicke ertönte Glockengeläut und Kanonendonner, 101 Schüsse machten den Act feierlich. Der Präsident forderte Napoleon sodann auf, den Eid abzulegen, und Bonaparte antwortete: „Ich schwöre!" Hierauf las er folgende kurze Rede von einem Blatte ab: „Die Stimmen der Nation und der Eid, den ich so eben geleistet habe, zeichnen mir mein künftiges Benehmen vor. Meine Pflichten sind mir vorgeschrieben, ich werde sie als Ehrenmann erfüllen. Ich werde Feinde des Vaterlandes in allen Denen sehen, die da suchen würden, durch ungesetzliche Mittel das zu ändern, was ganz Frankreich eingesetzt hat. (Sehr gut.) Zwischen mir und Ihnen, Bürger-Vertreter, kann es keine wirklichen Meinungsverschiedenheiten geben. Unser Wille, unsere Wünsche sind dieselben. Ich will wie Sie die Gesellschaft wieder auf ihren Grundlagen festsetzen, die demokratischen Institutionen befestigen und alle Mittel suchen, um die Leiden, dieses edelmüthigen und verständigen Volkes zu lindern, das mir einen so glänzenden Beweis seines Zutrauens gegeben hat. Die Majorität, die ich erhalten habe, erfüllt mich nicht nur mit Erkenntlichkeit, sondern sie wird auch der neuen Regierung die moralische Kraft geben, ohne die keine Autorität bestehen kann. Mit dem Frieden und der Ordnung wird sich unser Vaterland wieder aufrichten, seine Wunden heilen, die Verirrten auf den rechten Weg zurückleiten und die Leidenschaften beschwichtigen. Beseelt von dem Geiste der Verständigung und Versöhnung habe ich um mich ehrliche, fähige und dem Lande ergebene Männer berufen, und ich bin überzeugt, daß sie, trotz der Verschiedenheit ihres politischen Ursprungs, darin übereinstimmen werden, daß sie mit Ihnen zur Anwendung der Verfassung, zur Verbesserung der Gesetze und zum Ruhme der Republik zusammen wirken werden. Die neue Verwaltung muß bei ihrem Eintritte in die Geschäfte ihrer Vorgängerin für die Bemühungen danken, die sie angewendet hat, um die Gewalt unverletzt zu übergeben und die öffentliche Ruhe zu erhalten. Das Betragen des ehrenwerthen Generals Cavaignac war der Biederkeit seines Charakters und des Pflichtgefühls würdig, das die erste Eigenschaft eines Staatsoberhauptes ist. Bürger-Vertreter! wir haben eine große Aufgabe zu erfüllen, es ist die: eine Republik im Interesse Aller zu gründen und eine gerechte, feste Regierung, beseelt von der aufrichtigsten Liebe für den Fortschritt, ohne reactionär oder Utopist zu sein. Seien wir die Männer des Landes, nicht die einer Partei, und mit Gottes Hülfe werden wir wenigstens das Gute thun, wenn wir nichts Großes thun können." (Allgemeiner, anhaltender Beifall.) Hierauf ertönte ein dreimaliger Ruf: Es lebe die Republik und die Sitzung ward geschlossen. Napoleon ging jedoch erst noch ernsten Schrittes auf Cavaignac, der als Vertreter auf der 4. Bank der Linken saß, und drückte ihm die Hand und sagte: „General, ich bin stolz darauf, der Nachfolger eines Mannes wie Sie zu sein." Der General, sichtlich überrascht, dankte mit einer stummen Verbeugung, war aber Abends der Erste, der seine Visitenkarte im Hotel des neuen Präsidenten abgab. Man versicherte, daß Cavaignac und alle seine Freunde sich mit der Rede L. Bonaparte's vollkommen

einverstanden erklärt hätten. Die Ultraradicalen waren mit der Wahl dieses Präsidenten nicht zufrieden, weil sie meist durch Geld und Ueberredung herbeigeführt worden sei, jedoch die gemäßigte sowie die Hof-Partei freute sich, daß die Wahl auf ihn gefallen. Die socialen Demokraten verzweifelten an Frankreichs Geist, und man sagt, daß sich 400 von ihnen verschworen hätten, Napoleon zuerst und nach ihm jeden andern Präsidenten, der gewählt werden könnte, beharrlich aus dem Wege zu räumen. Napoleon wußte, was ihm drohte, er ging aber seinen Gang, gleich seinem Onkel, als wenn es auf der Welt keine Meuchelmörder gäbe. Auf der andern Seite wachen zwar auch 3000 Corsen und täglich eine Brigade von 60 Sicherheitsagenten über seinem Leben und suchen jeden seiner Schritte zu sichern; er selbst aber hat am 22. December bei der großen Revue gezeigt, daß er für seine Person Nichts fürchtete. Diese Revue hat ihm aufs Neue viele Herzen gewonnen und auf alle Gemüther machte seine ruhige, würdevolle, bescheidne Haltung, verbunden mit einer ungemeinen Freundlichkeit, Leutseligkeit und edeln Umgangsart, einen bleibenden Eindruck. Sein Programm, enthält namentlich folgende Artikel: 1) Allgemeine Amnestie für alle rein politischen Vergehen, denen kein moralisches Verbrechen beigemischt ist. 2) Vollkommne Preß-, Unterrichts- und Associationsfreiheit ohne alle präventiven Maßregeln, aber mit strenger und unerbittlicher Bestrafung aller gesetzwidrigen Handlungen in Wort und That. 3) Unbedingte Zurückberufung aller verbannten Glieder der früheren Königsfamilien und Wiedereinsetzung derselben in alle ihre allgemeinen bürgerlichen Rechte. 4) Vorzügliche Beachtung des Handwerker- und Bauernstandes in Absicht auf die Erleichterung ihres Gewerbes und die Erhöhung ihrer socialen Stellung durch moralische Erziehung und gute Schulen.

Eine ganz gnügende Zufriedenheit besitzt Napoleon bis diese Stunde in Frankreich nicht, wiewohl es jetzt schwer ist, Allen zu gnügen, da der Parteien zu viele sind.

Vor seinem Tode kann man Niemand ganz richtig beurtheilen. War Napoleon nicht dem Amte gewachsen, sondern durch Intrigue der Geldmänner und Machthaber zum Präsidenten erwählt worden, so mögen Ultraradicale lernen, daß auch die Republik ihre Böcke schießen kann, wiewohl es bei Frankreich nicht so sehr befremdet, da diese Republik noch zu neu war. War Napoleon das, was er sein sollte, so wird sich das nur zu bald zeugen. —

Des Papstes Flucht und die römische Republik.

Wie man den Papst 1848 verehrte, davon ist im Eingange erzählt, wie sich aber das Blättchen schrecklich wenden sollte, davon soll jetzt die Rede sein. Der Papst war ein braver Mann, der ganz vernunft- und naturgemäß bei seinen Reformen zu Werke gehen wollte, hätte man ihn nicht so oft gestört. Die Schuld, daß das sonst so glückliche Rom jetzt mißtrauisch gegen den geistlichen Vater ward, lag darin, daß er in der Wahl seiner Minister zu unglücklich war. Keiner von allen vermochte den großen Geist der Zeit zu erfassen und geschickt die Zügel der Regierung zu ergreifen. Der Papst selbst hatte eigentlich durch die zweckmäßigsten Einrichtungen und Gesetze, die neue Zeit Rom's heraufgeschworen, aber er war ihren Stürmen und Fluthen nicht gewachsen. —

Um den Wünschen der Römer nachzukommen, war auch von Pius IX. eine

Deputirtenkammer zusammenberufen worden, die nach dem Wahlgesetze sehr viele tüchtige und freie Geister herbeigeführt hatte. Sie fühlten den reactionären Ministern nicht wenig auf den Zahn. Vorzüglich war es der Minister Graf Rossi, welcher den ganzen Haß der Kammer und des Volkes besaß, da bewies man ihn, daß er, als Minister des Innern und der Finanzen, mit Metternich, mit Radetzky, mit Guizot, mit Frankreich, mit Rußland Faden spinne, die das Gedeihen der Fortbildung des Kirchenstaates hemmten. Die ganze Wuth warf sich auf diesen Einen, und leider gab der adelsstolze Graf Rossi dazu die meiste Veranlassung. Er hatte z. B. im Anfang November eine große Menge Carabinieri (600—1000) in Rom concentrirt, um für den Fall einer Aufregung sogleich einschreiten zu können. Am 14. November hielt er Revue über dieselben.

Bei dieser Gelegenheit soll er ihnen scharfe Instructionen für den Fall des Eintretens revolutionairer Bewegungen gegeben haben. Dies wurde benutzt, ihn als einen Feind des Volks und der Freiheit zu verketzern. „Feuer aufs Volk geben", das ist das Schreckwort, welches wohl berechnet war, die Masse des Volks, auch die besser gesinnte, gegen ihn einzunehmen. Dann stürze, was stürzen will, aber auf „das Volk" feuern, das halten von 12 Bataillonen der Bürgergarde gewiß 11¾ für das größte Verbrechen. Und wer will dann sein eignes Leben aufs Spiel setzen? Das Gespenst des Bürgerkriegs bereitete die Gemüther vortrefflich vor. Nun erschien in der „Gazzetta di Roma" ein halb offizieller Artikel, in dem die republikanische Partei deutlich genug, herb und streng gekennzeichnet ward. Die Kammer ward gewarnt, sich nicht durch einen Vertrag verführen zu lassen, der unter Becherklang in einer benachbarten Stadt gefeiert sei. Es war damit ein Mahl bezeichnet, bei dem Guerrazzi, Montanelli, Fürst Canino, Sterbini sich zu gemeinsamen Handeln verbunden haben sollten. So rückte der Mittag des 15. Nov. heran. Platz und Hof der Cancelleria waren mit Menschen ziemlich dicht besetzt; ein Theil, einer anonymen Aufforderung zufolge, in Bürgeruniform. Als Sterbini erscheint, im Festgewand gegen seine Gewohnheit, wird er mit Applaus bewillkommt und die Treppe hinaufgeleitet. Rossi kommt, steigt aus dem Wagen, wird mit Pfeifen empfangen, dem er, wie es heißt, mit einem sardonischen Lächeln begegnet. Ein Haufen Uniformirter umringt ihn und er fällt von einer Wunde am Hals getroffen. Die große Ader ist zerschnitten, und nach wenigen Minuten hauchte er sein Leben aus. Der Mörder, wie man sagt, soll ein Chirurg sein, ist aber bis diese Stunde unentdeckt geblieben. Trotz dieses Vorganges begann die Kammer, das Protokoll vorzulesen, sie war aber nicht beschlußfähig. Niemand klagte über das Geschehene, Rom wünschte einen solchen Ausgang. Aber nun machte man dem Papste Vorschriften, nannte ihn die Männer, die man zu Ministern haben wollte, damit ein demokratisches Ministerium an das entwichene komme. Pius war in der größten Verlegenheit. Er bat sich Bedenkzeit aus. Man gewährte ihm die Nacht dazu. Der Morgen des 16. Nov. tagte, Pius war immer noch nicht zu einem Entschlusse gekommen. Da kam es zu einem schrecklichen Kampfe, wobei selbst die Kugeln bis in das päpstliche Zimmer flogen. Die Cardinäle flohen auf Bitten des Papstes, Pius selbst aber wollte bleiben, weil er sich nichts Bösen bewußt war. Das Volk hatte gewonnen, denn Militär war zu ihm übergetreten und der Papst mußte auf Bitten des französischen Gesandten nach Civita vecchia flüchten, wo er sich unter französischen Schutz begab. Indeß mordete man in Rom, was den Rückschritt des Papstes huldigte. Man hatte

doch sogern gewünscht, daß sich der Papst an die Spitze der Bewegung stellen sollte, um ein einiges Italien zu erringen, dies geschah nicht, und das war Grund genug, einen Umsturz herbeizuführen. —

Am 25. Nov. flüchtete der Papst auf neapolitanisches Gebiet und zwar nach Gaeta, woselbst er freudig aufgenommen wurde. Der König von Neapel mit Familie kamen schon am 27. Nov. dahin, um „Sr. Heiligkeit die Füsse zu küssen."

Die Regierung in Rom war echt republikanisch, nur wagte man noch nicht das Kind mit diesem Namen zu benennen. Der Papst erließ von Gaeta aus einen Protest an das diplomatische Corps in Rom. Meine Herren! Ich bin wie consignirt. Man wollte mir meine mir zustehende Umgebung entziehen und mich mit anderen Leuten umgeben. Der Grund meines Benehmens in diesem Augenblicke, da mir jeder Stützpunkt mangelt, liegt in dem Vorsatze, um jeden Preis zu verhüten, daß nicht Bruderblut vergossen werde. Diesem Grundsatze unterordne ich Alles. Aber Sie mögen wissen, meine Herren, und Europa und die Welt möge es wissen, daß ich unter keinerlei Namen und Weise irgend einen Theil nehme an den Handlungen der neuen Regierung, der gegenüber ich mich als durchaus fremd betrachte. Ich habe ihr daher auch untersagt, meinen Namen zu mißbrauchen, und will daher auch, daß sie sich nicht mehr der bisherigen Formeln bediene. P. P. IX." — Der Minister des Innern Galletti in Rom hat desfalls an das diplomatische Corps folgendes Rundschreiben erlassen: Excellenz! Das neapolitanische Journal il Tempo hat einen Protest abgedruckt, der von Sr. Heil. in Gegenwart des diplomatischen Corps soll eingelegt worden sein gegen die Handlungen der gegenwärtigen Regierung. Ohne mich jetzt bezüglich der Echtheit dieses Protestes in Frage einzulassen, ist es meine Pflicht, Ew. Exc. eine Abschrift eines von Sr. Heil. selbst geschriebenen Billets mitzutheilen, welches an den Hrn. Marchese Sacchetti gerichtet ist und welches das Ministerium für von höchster Wichtigkeit für die Anerkennung des gegenwärtigen Ministeriums hält. Ich habe die Ehre ꝛc."

Eben so erschien ein Protest an sein Volk, der originell ist.

„Die Gewaltthätigkeiten, die in den verflossenen Tagen gegen Uns verübt sind, und die vielfach bekundete Absicht dieselben zu erneuern (was Gott verhüten wolle, Gesinnungen der Menschlichkeit und Mäßigung den Gemüthern eingebend), haben Uns gezwungen, Uns zeitweise von Unseren Unterthanen und Kindern, die Wir immer geliebt und noch lieben, zu trennen. — Unter den Gründen, die Uns zu diesem Schritte — Gott weiß, wie schmerzlich er Unserem Herzen war — bewogen haben, ist einer der wichtigsten der, daß Wir vollständige Freiheit in der Ausübung der höchsten Gewalten des heiligen Stuhles haben wollen, und die katholische Welt mit Recht bezweifeln könne, ob Wir unter den gegenwärtigen Umständen bei dieser Ausübung unbeschränkt sein würden. Ist eine solche Gewaltthätigkeit Uns schon an sich Ursache des bittersten Schmerzes, so wird dieser Schmerz noch um Vieles durch den Gedanken an die Schmach des Undanks erhöht, die eine Classe verderbter Menschen im Angesicht von Europa, von der ganzen Welt sich zugezogen, an jene Schmach, die der Zorn Gottes, der früher oder später die von der Kirche verhängten Strafen wirksam macht, ihren Seelen aufgedrückt hat. — Wir erkennen in der Undankbarkeit Unserer Kinder die Hand des Herrn, die Uns geißelt; denn der Herr will Genugthuung für Unsere Sünden und für die Sünden der Völker; aber ohne Verrath zu begehen an Un-

Der Angriff auf den englischen Posten
in Form of the Line 1805

Digitized by Google

seren Pflichten, können Wir nicht umhin, (gleichwie Wir an eben jenem verhängnißvollen Abend des 16. November und am Morgen des 17. vor dem diplomatischen Corps, das Uns so würdig umgab und so gern Unser Herz zu beruhigen bemüht war, protestirt haben), auch jetzt Angesichts Aller feierlichst Protest einzulegen gegen die Uns widerfahrene unerhörte und tempelräuberische Gewalt. Wir wiederholen also feierlich diesen Protest unter den jetzigen Umständen, nachdem Wir der Gewalt unterlegen, und erklären daher alle Handlungen, die aus jener Gewalt entsprungen, für ungültig und ungesetzlich. — Die ausgesprochenen traurigen Wahrheiten und Proteste sind Unseren Lippen durch die Bosheit der Menschen und durch Unser Gewissen entlockt, das Uns in allen gegenwärtigen Lagen mit Kraft zur Ausübung Unserer Pflichten angetrieben hat. Dennoch haben Wir die Zuversicht, es werde Uns vor dem Angesichte Gottes nicht verwehrt sein, während Wir ihn bitten und anflehen um Besänftigung seines Zornes, Unser Gebet mit den Worten eines heiligen Königs und Propheten zu beginnen: „Gedenke, Herr, David's und all' seiner Sanftmuth." — Uebrigens gedenken Wir die Regierung Unseres Staates nicht haupilos in Rom zu lassen, und ernennen zu diesem Zwecke eine aus folgenden Unterthanen zusammengesetzte Regierungs-Commission: Cardinal Castracane, Msgr. Roberto Roberti, Fürst von Roviano, Fürst Barberini, Marchese Bevilacqua (aus Bologna), Marchese Ricci aus Macerata, General-Lieutenant Zucchi. — Indem Wir dieser Regierungs-Commission die zeitweise Leitung der öffentlichen Geschäfte anvertrauen, empfehlen Wir allen Unseren Unterthanen und Kindern die Erhaltung der Ordnung.

— Schließlich wollen und empfehlen Wir, daß tägliche und heiße Gebete für Unsere niedrige Person zu Gott erhoben werden, auf daß Frieden gegeben werde der Welt und besonders Unserem Staate und Rom, wo stets Unser Herz weilen wird, wo Uns der Herr auch bergen mag im Schafstalle Christi. Wir aber, wie es die Pflicht des höchsten Priester-Amts fordert, kommen alle zuvor und flehen demüthigst zur Mutter der Barmherzigkeit, zur unbefleckten Jungfrau und zu den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, es möchte — wie Wir es sehnlichst wünschen — von der Stadt Rom und dem ganzen Lande der Zorn des allmächtigen Gottes entfernt werden. — Gegeben zu Gäta, am 27. November 1848. — (gezeichn.) Pius Papa IX."

Diese Proclamation zeigte seinem Inhalte nach, daß Pius es wohl mit seinem Lande meine, aber leider auch, daß er nur ein geistlicher, aber kein weltlicher Fürst sei. Die liberale Partei im Kirchenstaate wünschte auch, der Papst möge nur ein geistlicher, aber kein weltlicher Oberherr sein, denn Christus Nachfolger müsse arm an weltlichen Gütern sein. Man meldete ihm daher kurz, daß man eine provisorische Regierung einsetzen würde, weil seine ernannten Minister kein Vertrauen bei dem Volke hätten, und daß man, wenn er nicht zurückkehre, ihn seiner weltlichen Macht entsetzen und ihn nur als Bischof von Rom anerkennen würde.

Der Papst schenkte den Drohungen der liberalen Partei kein Gehör, und da die päpstlich Gesinnten immer zum Aufruhr anstachelten, und die Demokraten keine Barrikaden bauen wollten, um nicht den vernünftigen und rechtlichen Boden zu verlieren, so sah man sich endlich nach vielen Intriguen genöthigt — Rom als Republik zu erklären. Sie war's — und man meinte, sie würde sich länger als ihre Schwesterrepublik halten. Das nächste Jahr 1849 wird zeigen, welche Prüfungen sie bestanden und was aus ihr geworden.

Die deutsche Nationalversammlung; ihre Präsidenten; Johann, der Reichsverweser; — die Grundrechte und die Reichsverfassung.

Daß die deutschen Reformbestrebungen (siehe Seite 63) tief begründet und ganz naturgemäß waren, das wird kein Verständiger, kein Gebildeter, der den Gang der Geschichte und der Volksbildung kennt, leugnen. Der Bundestag hatte die Liebe des Volkes zu ihrem angestammten Fürsten durch leere Versprechungen untergraben und grade diejenigen, die die Throne stützen sollten, hatten sie in einer Zeit von 34 Jahren durch ihre Beschlüsse und Anordnungen wankend gemacht. Der Bundestag, dessen Seele Metternich war, kannte nur die Rechte der Fürsten und die Pflichten des Volks, wußte aber nicht, daß das Volk mit jedem Decennium vorwärtsschreitet und das Versprechen ernstlich begehrt. Als daher die große Woge des Volksgeistes über Deutschlands Gefilde zog, begann der schuldbewußte Bundestag zu zittern, er erkannte sein Unrecht und warf sich wie ein reuiger Sohn an die Brust des Volkes, er, der vorher so stolz und übermüthig sich gezeigt. Der Bundestag berief eiligst deutsche Männer, die des Volkes Wünsche kannten, um über Deutschlands Wiedergeburt eiligst Unterhandlung zu pflegen. Da sandten die Regierungen und Städte wackere Männer, die es mit den Fürsten und dem Lande gut meinten, als Mittermayer, Wigard, Blum, Schaffrath, v. Reichenbach ꝛc., — freilich waren aber auch Männer gegenwärtig, die einen unklugen Streich machten und Republik erklären wollten, wie Hecker, v. Struve. Deutschland wird nie eine Republik werden, sagten die Besonnenern, wenn die Fürsten es aufrichtig meinen, ihr Wort halten und für volksthümliche Minister Sorge tragen, sowie für Einheit und Freiheit Deutschlands kräftig mitwirken. Nie werden die Throne fester stehen, als dann, denn das Volk liebt die redlichsten Bestrebungen und opfert mit Freuden sein Blut, gilt es die Fürsten darin zu unterstützen. In der Versammlung der freien deutschen Männer, welche sich vom Bundestagshaussaale, der Römer genannt, nach der Paulskirche bewegte, unter Kanonendonner und dem Geläute der Glocken, wurde von der Siebener Commission, d. h. von 7 erwählten Männern des Bundestages, folgendes Programm vorgelegt:

I. Ein Bundesoberhaupt mit verantwortlichen Ministern. II. Ein Senat der Einzelstaaten. III. Ein Haus des Volks, hervorgehend aus Urwahlen nach dem Maßstab von 1 zu 70,000. IV. Competenz des Bundes durch Verzichtung der Einzelstaaten auf folgende Punkte zu Gunsten der Centralgewalt: 1) Ein Heerwesen. 2) Eine Vertretung gegenüber dem Auslande, 3) ein System des Handels, der Schifffahrtsgesetze, des Bundeszollwesens, der Münze, Maß, Gewicht, Posten, Wasserstraßen und Eisenbahnen. 4) Einheit der Civil- und Strafgesetzgebung und des Gerichtsverfahrens. Ein Bundesgericht. 5) Verbürgung der nationalen Freiheitsrechte. V. Der Beschluß der Einberufung der constituirenden Nationalversammlung, auf obige Grundlagen erfolgt durch die mit Vertrauensmännern verstärkten Bundesbehörden. VI. Ein aus gegenwärtiger Versammlung

zu wählender permanenter Ausschuß von 50 Mitgliedern ist beauftragt, die Vollziehung der Einberufung der constituirenden Nationalversammlung zu betreiben. Wenn innerhalb 4 Wochen von heute der Zusammentritt nicht erfolgt ist, so tritt diese Versammlung am 3. und 4. Mai hier wieder zusammen. Im Falle der Dringlichkeit kann der Ausschuß die Versammlung auf einen früheren Termin zusammenberufen. Die Berathung wurde gestört, indem es auf der Straße einige Unkluge versuchten die Republik auszurufen; man eilte aus der Kirche, und in kurzer Zeit brachte man die Thörichten zur Besinnung und Ruhe, Alle Mitglieder waren gegen, nur 14 oder 15 für Republik, die Anträge der Republikaner fielen alle durch — und so konnte Deutschland an dieser Versammlung freier deutscher Männer kennen lernen, daß das Verlangen Einiger nach Republik nicht in der Nation begründet und nicht zeitgemäß war. Als man sich am andern Tag (1. April) über den Wahlmodus besprach, ward die Frage aufgeworfen, ob sich die Versammlung bis zum Eintritt der Nationalversammlung permanent erklären wolle, und die Permanenz wurde mit 317 gegen 194 Stimmen verworfen. Der Staatsminister Gagern schlug aber vor, einen Ausschuß von 50 Personen zu bilden, der Fünfziger Ausschuß genannt. Dieß geschah. In der dritten Sitzung drohte eine Spaltung in die Versammlung zu kommen. Es wurde nämlich von mehrern Mitgliedern folgender Antrag gestellt, die Versammlung solle erklären: Bevor die Bundesversammlung die Angelegenheit der Begründung einer constituirenden Versammlung in die Hand nehmen kann, muß sich dieselbe von den verfassungswidrigen Ausnahme-Beschlüssen lossagen und die Männer aus ihrem Schooße entfernen, die zur Hervorrufung und Ausführung derselben mitgewirkt haben. Dieser Antrag wurde von Bassermann dahin vermittelnd modificirt, daß anstatt „Bevor .... in die Hand nehmen kann" gesetzt werde: „Indem .... in die Hand nimmt." Die Discussion wurde scharf, der Bundestag dabei eine Leiche genannt und mit Recht auf das Schärfste kritisirt, denn er war es hauptsächlich, der regierte und mit seinem verkehrten, absolutistischen Regiment die Liebe zu den Fürsten, die der Deutsche nur zu gern im Herzen pflegt, untergrub.

Fürsten, sollte der Bundestag in einer verneuerten Gestalt erstehen, formet und bestellet ihn anders als zuvor, denn er war der fortschreitenden Menge ein Popanz und diesen schwört nicht wieder herauf. Der Bassermannsche Antrag wurde angenommen, wenn gleich eine Minorität sich dagegen äußerte.

Am 3. April ward der Versammlung mitgetheilt, daß der Bundestag die Ausnahmegesetze als in sämmtlichen Bundesstaaten gänzlich aufgehoben und beseitigt erklärt habe; daß ferner diejenigen Gesandten, welche sich getroffen gefühlt hätten, aus dem Bundestage geschieden wären. Das war gut und aufrichtig, und nun beschloß man — im Verein mit der Bundesversammlung, hört es, ihr republikanischen Deutschen, daß die Bundesversammlung auf eine das allgemeine Vertrauen erweckende Weise unverzüglich gebildet werde. Die Regierungen stimmten damit überein und sendeten Gesandten, die vom Fürsten und Volk zugleich geliebt wurden. Am 4. April trennte sich die Versammlung, um sobald wie möglich das deutsche Parlament zusammenkommen zu lassen.

Inzwischen begann der Bundestag mit dem 50er Ausschuß zu unterhandeln über die Wahl der Nationalvertreter, und man beschloß die Vertreter nicht durch die Stände, sondern durch's Volk wählen zu lassen, sowie auch, daß auf

50000 Seelen ein Vertreter kommen solle. Auf diese Weise kamen 605 Mitglieder zusammen, indem Oesterreich 190, Preußen 159, Sachsen 24, Baiern 71, Hannover 26, Würtemberg 28, Baden 20, Kurhessen 11 ꝛc. schicken mußten. Man wollte diese Beschlüsse durch einen Aufruf an das Volk bekannt machen, und das Wort „Volkssouveränetät" darin gebrauchen, es ward aber von der Mehrzahl verworfen, — verworfen in der Zeit der Revolution, wo man es unbedingt anerkannt haben würde —; daher thöricht, daß man später das Wort erobern wollte. —

Hierauf machte der 50er Ausschuß bekannt, was die deutsche Nationalversammlung zu bearbeiten habe. Es waren dies die Grundrechte und Forderungen des deutschen Volkes, als da sind Gleichstellung der politischen Rechte ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses und Unabhängigkeit der Kirche vom Staate. Volle Preßfreiheit. Freies Vereinigungsrecht. Petitionsrecht. Eine freie, volksvertretende Landesverfassung mit entscheidender Stimme der Volksabgeordneten in der Gesetzgebung und Besteuerung, und mit Verantwortlichkeit der Minister. Gerechtes Maß des Steuersatzes nach der Steuerkraft. Gleichheit der Wehrpflicht und des Wehrrechts. Gleiche Berechtigung aller Bürger zu Gemeinde- und Staatsämtern. Unbedingtes Auswanderungsrecht. Allgemeines deutsches Staatsbürgerrecht. Lehr- und Lernfreiheit. Schutz der persönlichen Freiheit. Schutz gegen Justizverweigerungen. Unabhängigkeit der Justiz. Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege und Schwurgerichte in Strafsachen. Ferner: ein volksthümliches Creditsystem mit Ackerbau- und Arbeit-Creditcassen. Schutz der Arbeit durch Einrichtungen und Maaßregeln, um Arbeitsunfähige vor Mangel zu bewahren, Erwerblosen lohnende Beschäftigung zu verschaffen, die Verfassung des Gewerb- und Fabrikwesens den Bedürfnissen der Zeit anzupassen. Schulunterricht für alle Classen, Gewerbe und Berufe aus Staatsmitteln. Anerkennung endlich der Auswanderung als Nationalangelegenheit und Regelung derselben zum Schutze der Auswanderer. — Hierauf erschienen von dem würdigen 50er Ausschuß zwei kräftige Ansprachen an das deutsche Volk, die die damalige Zeit sehr scharf bezeichnen. „Deutsche, Euch Allen, die Ihr deutsche Lande bewohnt und ein deutsches Herz im Busen tragt, Euch Allen gilt unser Ruf. Hört auch Ihr es, Männer in Schleswig, in Ost- und Westpreußen, bisher durch Diplomatenkünste von uns getrennt, jetzt innig mit uns verbundene Brüder! Unser deutsches Vaterland muß einig, groß, frei werden. Das ganze deutsche Volk will es, und was ein Volk will, geschieht. — Männer des öffentlichen Vertrauens haben in Frankfurt sich vereinigt, die Ausführung des Volkswillens vorzubereiten. — Nicht aus regelmäßigen Wahlen hervorgegangen, haben sie es für Pflicht erachtet, eine constituirende Nationalversammlung einzuberufen und dieser einzig und allein die Bestimmung der künftigen Verfassung Deutschlands zu überlassen. — Das ganze deutsche Volk muß in der Nationalversammlung vertreten sein. Kein Unterschied des Standes, des Vermögens, des Glaubens wird die Freiheit der Wahlen beschränken. Jeder volljährige selbstständige Staatsangehörige ist in seinem Lande Wähler, in ganz Deutschland wählbar. — Als Grundlage des Volkswohls hat die Versammlung anerkannt: Unbedingte Freiheit der Meinungsäußerung, — Glaubens- und Gewissensfreiheit, — Vereinigungsrecht, Schutz der persönlichen Freiheit, — Unabhängigkeit der Rechtspflege und Schwurgericht, — Schutz der arbeitenden Classen, — gerechte Vertheilung der Staatslasten, — Selbstständigkeit der Gemeinden, — mithin volle Gewährung dessen, was die Gerechtigkeit gegen Alle, die Unterord-

nung des Einzelnen unter das Gesammtwohl und die freie Entwicklung des Volksgeistes fordern. — Zum Schutz dieser höchsten Güter, und damit nie mehr der Einzelwille dem Gesammtwillen sich widersetzen könne, hat die Versammlung Allgemeine Volksbewaffnung beschlossen. — Wehrhaft und gerüstet müssen wir auch gegen äußere Feinde dastehen. Die Versammlung hat Schleswig, Ost- und Westpreußen in den deutschen Bund aufgenommen, hat die Schmach der Theilung Polens von Deutschland abgewälzt und dem deutschen Volke die Pflicht auferlegt, dahin zu wirken, daß den Polen das Vaterland zurückgegeben werde. Was immer aus diesen Beschlüssen folge, Deutschland ist stark genug, die Folgen auf sich zu nehmen. Der Geist der Eintracht, die allgemeine Wehrhaftigkeit sind Bürgschaft des Sieges. — Männer Deutschlands! Ihr wißt jetzt, was geschehen, was bevorsteht. An Euch ist es, zu vollenden, was die Versammlung, in deren Namen wir zu Euch sprechen, begonnen hat. In ihrem Namen fordern wir Euch auf, in Ernst und Ordnung an das Wahlgeschäft zu gehen, zu der Nationalversammlung Männer zu entsenden, schlicht und bieder, Männer, die vor den Augen des Volks bekundet haben, daß ihnen das Gesammtwohl höher steht, als jedes Sonderinteresse, die Gerechtigkeit höher als Standesrücksichten und Vorurtheile, die Wahrheit höher als der Sieg der eigenen Meinung. — Bedenkt, was in Eure Hand gelegt ist! Bedenkt, daß Eure Väter auf Euch sehen, daß Eure Enkel dereinst Rechenschaft von Euch fordern, wie Ihr den großen Augenblick zum Heile des Vaterlandes benutzt habt. Seid einig, seid wachsam und thätig! Ruhet nicht, bis das große Werk: Ein einiges, freies Deutschland, vollendet ist. —

Frankfurt a. M., 6. April 1848. Der Fünfziger-Ausschuß.

Soiron, als Vorsitzender. — Simon als Schriftführer.

Gleichzeitig ward noch folgender Aufruf veröffentlicht: Deutsche! in wenigen Wochen wird eine freigewählte, constituirende Nationalversammlung unserem Vaterlande eine Verfassung geben, welche die unveräußerlichen Volksrechte, welche Freiheit und Wohlstand für immer begründen soll. Ganz Deutschland sieht mit Spannung dem großen Zeitpunkte entgegen; es bedarf zu diesem Werke vor allem der Ruhe und Ordnung. Dennoch ist in verschiedenen Theilen des Vaterlandes die Sicherheit der Person und des Eigenthums angetastet, der freie Verkehr durch Zerstörung von Eisenbahnen und Dampfschiffen gehemmt worden. Solche Friedensbrüche wirken der Erringung der Freiheit feindlich entgegen, sie führen zur Anarchie und diese war oft schon das Grab der Freiheit. Die Geschichte beweist es, ein in Anarchie versunkener Staat wird leicht der Raub eines kühnen gewaltigen Menschen, den Zeiten der Gewalt noch immer geboren. Männer Deutschlands! im Namen der großen Versammlung der Volksfreunde, die uns verpflichten, sprechen wir zu Euch, wir sprechen im Namen von Millionen deutscher Brüder, die eins mit uns sind in der Begeisterung für die heilige Sache des Vaterlandes. Haltet fest zusammen, nichts darf Eure Einigkeit, nichts Euern Eifer, Euer Wirken für die Freiheit stören, selbst die Frage, ob Republik, ob Monarchie, darf Euch nicht trennen: denn nicht die Form, sondern das Wesen einer Verfassung ist es, was die Bürgschaft der Freiheit in sich trägt. An Euch auch richten wir unser Wort, die Ihr der Ordnung und dem Eigenthume den Krieg erklärt habt. Glaubt Ihr die Freiheit zu fördern, indem Ihr sie aufhebt, glaubt Ihr für den Wohlstand Aller thätig zu sein, indem Ihr das Eigenthum Einzelner zu Grunde richtet, glaubt Ihr Quellen des Erwerbs zu öffnen, indem Ihr Verkehr und Handel

lähmet? Laßt ab von Eurer Verirrung, schließt Euch den wahren Freunden des Vaterlandes an, die für unseres Volkes Ehre und Freiheit Alles zu opfern bereit sind. Ihr insbesondere deutsche Jünglinge und Wehrmänner, seid eingedenk, daß Ihr die Waffen tragt zum Schutze der Freiheit gegen innere und äußere Feinde, seid eingedenk der großen Aufgabe der Zeit. Ihr habt die Kraft, jede Unordnung zu verhindern, die der Wiedergeburt unsers Vaterlandes hemmend entgegentritt, schaart Euch zusammen, bildet eine Schutzwehr dem Rechte und der Freiheit, sie wird unüberwindlich sein und Deutschlands große Zukunft fest und sicher stellen.

Frankfurt a. M., den 6. April 1848 Namens des Fünfziger-Ausschusses

Soiron, Vorstand. Simon, Schriftführer.

Die Regierungen, welche nur zu gut empfanden, daß der Bundestag ihnen mehr geschadet, als ihr Ansehen gefördert habe, und mithin kein Vertrauen genießen könne, sandten 17 Vertrauensmänner nach Frankfurt, die dem Bundestage das fehlende Vertrauen durch ihre Volksthümlichkeit ersetzen sollten. Dieselben entwarfen ein Reichsgrundgesetz und die Grundrechte des Volks, damit die Nationalversammlung Vorarbeiten finden sollte. Das war sehr gut. Am ersten Mai sollte die Nationalversammlung eröffnet werden, allein die Abgeordneten mancher entferntliegenden Länder konnten wegen Verspätigung der Wahl nicht vor Mitte Mai eintreffen; es ward daher der 18. Mai festgesetzt, bis zu welchem Tage auch die Paulskirche zweckmäßig eingerichtet sein würde. — Endlich kam der 18. Mai. Nachmittags 3 Uhr löste sich der 50er-Ausschuß auf, weil um 4 Uhr die constituirende Nationalversammlung eröffnet wurde. Es geschah mit entsprechender Feierlichkeit. Die Stadt war wieder wie gewöhnlich reich beflaggt, die Läden waren geschlossen, auf den Straßen wogte eine große Menschenmenge. Der Zutritt des Publicums war für diese Feier ohne Karten gestattet, doch war ihm nur die Galerie angewiesen, die ca. 1300 Menschen fassen kann. Im Schiff der Kirche waren nur die Deputirten, Journalisten, das diplomatische Corps, inclusive der Senatsmitglieder, und — Damen zulässig (beim Vorparlamente wurden letztere nicht zugelassen). Um 4 Uhr bewegte sich der Zug der Deputirten aus dem Kaisersaale nach der Paulskirche, die einfach aber doch sehr schön und zweckmäßig eingerichtet war. Der Versammlung präsidirte als Alterspräsident (da Behr es ablehnte) Syndikus Lang aus Hannover, Vicepräsident war Staatsminister Lindenau. Der Präsident las zuerst ein Beglückwünschungsschreiben der Bundesversammlung vor, welches eben nicht günstig aufgenommen wurde. Die Frage des Präsidenten, ob das Schreiben beantwortet werden sollte, blieb unerledigt, da der Alterspräsident die Berathung bis zur Ernennung des definitiven Präsidenten verschoben wissen wollte. Rettig aus Potsdam beschwor darauf die Versammlung, sie möge zuerst die Geschäftsordnung berathen, und darüber entstand eine lange und äußerst leidenschaftliche Debatte, in welcher die Parteien sofort hervortraten. Es entstand eine babylonische, wenig erquickliche Verwirrung, und endlich drang der Ruf zur Abstimmung durch. Von den bezüglich der Geschäftsordnung gestellten drei Anträgen wurde der von Reden's angenommen, die von Mohl, Schwarzenberg entworfene Geschäftsordnung provisorisch anzunehmen, aber eine Commission von 15 Mitgliedern zur Prüfung der Geschäftsordnung zu ernennen. Es entstand nun eine wiederum lange und ebenfalls leidenschaftliche Debatte über die Präsidentenfrage.

Am nächsten Morgen waren viele Nationalvertreter auf der Maienlust und besprachen sich über die Wahl des Präsidenten. Einige waren weniger für Ga-

gern und von Soiron, sondern mehr für Blum, aber selbst Freund und Feind dieses großen Mannes sagte, er müsse für die Debatte erhalten werden, da er mit seiner Rednerkraft siegreich und nützlicher sein würde. Es wurde v. Gagern zum provisorischen Präsidenten und v. Soiron zum Vicepräsidenten erwählt. Gagern, ein tüchtiger und großer Mann, hielt eine Rede voll des patriotischsten Feuers, worin er die Volkssouveränetät (!?!) unbedingt anerkannte*) und andeutete, er werde seine Ministerstelle niederlegen, um unabhängig dazustehen. Endloser Jubel ward ihm für seine Worte. —

In den ersten Sitzungen mußte sich die Reichsversammlung, so hatte man diese Vereinigung genannt, erst kennen lernen und sich im parlamentarischen Tacte üben. Einige Sitzungen wurden über die Mainzer Vorfälle ausgefüllt, wo man mit Beweisen sich sehr streng und tadelnd gegen die Ungebührnisse und Gewaltthätigkeiten der übermüthigen preußischen Soldaten aussprach. Bei diesen Debatten trat Blum freimüthig auf, während sein jederzeitiger Gegner Fürst Lichnowsky mit gewandter Rede aber hitzig ihm entgegentrat. Von diesen Tagen an trennte sich schon die Nationalversammlung in die 4 verschiedenen Parteien: In die Rechte, in das rechte Centrum oder rechte Mitte, in das linke Centrum, in die Linke, später gab es noch eine äußerste Linke. — Keine der Parteien hatte bis diesen Augenblick ein bestimmtes Programm, ausgenommen die äußerste Linke, sie wußte was sie wollte.**) Nach dem Programm der äußersten Linken sollte Deutschland ein je nach dem Willen der einzelnen Völker aus Republiken oder demokratischen Monarchien gemischter Bundesstaat sein, an dessen Spitze als gesetzgebender Körper ein aus allgemeinen und directen Wahlen hervorgegangener Reichstag, als vollziehender ein vom Reichstag gewähltes Reichsministerium unter einem Präsidenten stehen sollte. Zur Verwirklichung dieser Plane sollte die Versammlung die unumschränkteste souveräne Gewalt über Deutschland nach allen Seiten in die Hand nehmen, den Bundestag völlig beseitigen und einstweilen aus ihrer Mitte eine provisorische Centralgewalt unverzüglich schaffen. Die Führer dieser Partei waren Blum, Wesendonk, Eisenstuck, Nauwerk, Schloffel, Vogt und Andere. Die Zahl ihrer entschiedenen Anhänger war anfangs kaum 40 bis 50, wozu jedoch noch ebensoviel solche kamen, die ungefähr das Gleiche wünschten, aber in der Wahl der Mittel weniger rücksichtslos zu Werke gingen und mit dem Bestehenden nicht so schroff abbrechen mochten. Zu letzteren gehörte eine ziemliche Anzahl Württemberger. Durch den Eintritt der badischen Mitglieder gewann diese Partei noch ein Dutzend Stimmen mehr. Die Anhänger derselben waren meistens Rheinländer und Süddeutsche. Der Versammlungsort war das deutsche Haus (früher König von Preußen, aber nach dem 18. März umgetauft). Außer Robert Blum, einem sehr klugen Parteiführer und hochbegabten Redner, waren keine großen Talente von dieser Richtung hervorgetreten. — Wenn diese Partei der äußersten Linken sich an die Spitze der Revolution stellen und deren Sturmschritt noch beflügeln wollte, so stand im feindlichsten Gegensatze zu ihr die äußerste Rechte, die das revolutionäre Princip, auf dessen Boden die Versammlung stand, vollständig leugnete und mit allen seinen

*) Wäre sich Gagern treu geblieben, hätte er seine Worte zur Wahrheit gemacht, er wäre der Retter des unglücklichen zerrissenen Deutschlands geworden. Er konnte es, denn Deutschland verehrte ihn, wie selten ein Mann verehrt wurde.

**) Dies Zeugniß gab ihr selbst die Leipziger Zeitung v. Marbach.

Bekanntlich schreibt das Gesetz auf den Grundsatz der Gleichheit gar keine Rücksicht, sondern es ist ihm nur um die Gleichheit zu thun. Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß es in seinen Bestimmungen über die Gleichheit der Gesinnung, welche es fordert, nicht weiter geht, als es

bei der Rechten nicht, die aus altem Adel und einigen katholischen Pfaffen bestand. Was die provisorische Centralgewalt betraf, so war man ziemlich allgemein damit einverstanden, und es wurde über die Errichtung derselben vielfach hin und hergesprochen, — denn der Bundestag mußte aufgelößt werden. Die Rechte wollte drei von den Fürsten gewählte Häupter unverantwortlich an die Spitze stellen, ein verantwortliches Ministerium; die Linke wollte nur einen Mann, der verantwortlich sei, wie sich's einem jeden vernünftigen Menschen gebühre. 189 Redner hatten sich gemeldet und binnen 8 Tagen hatten erst 50 gesprochen, man kürzte also die Debatte ab. — Blum hatte das vorletzte und v. Gagern das letzte Wort. Blum, der so vielfach verdammt, als Republikaner verschrieen ward, zeigte hier seine Charaktergröße und seine Größe als deutscher Nationalvertreter. Er sprach scharf für Beibehaltung der constitutionellen Monarchie, aber auch für gänzliche Aufhebung des mit Schmach beladenen Bundestages, dem das deutsche Volk nie wieder vertrauen werde, wenn auch mit den Personen gewechselt werden dürfte. Eine Centralgewalt, die das Vertrauen des Volkes besitze, müsse errichtet werden. Die Majorität gab dieser besonnenen Rede recht. Lichnowsky rühmte die Consequenz Blum's und seiner Partei, bat aber um Einheit bei der Abstimmung, und seiner Rede ward Beifall gezollt. Da trat v. Gagern auf die Rednerbühne. Seine ganze Erscheinung ist überhaupt eine harmonische.*) Die schöne, ja imponirende Gestalt, der männliche Ernst, der auf dem Antlitz lagert, und die starken Augenbraunen, die sich in dem Anfluge des aufwallenden Zornes stark zusammenziehen, verleihen der ganzen Erscheinung einen Achtung und Vertrauen gebietenden Ausdruck. Derselbe Ernst spricht sich auch in den Worten Gagern's aus. Jedes seiner Worte ist von Gewicht, da es überdacht und von der ganzen Kette seiner Rede ein unzertrennliches Glied ist. Dazu kommt noch, daß die Stimme Gagern's, obgleich weich, dennoch volltönend ist. Er begann mit der Nothwendigkeit einer Centralgewalt und den Beruf derselben. Er erkannte der constituirenden Versammlung auch das Recht der Vollziehung zu, und behauptete, daß der Bundestag nicht neben der Centralgewalt fortbestehen könne. Dagegen sei aber neben der Centralgewalt eine allgemeine Staatenvertretung nöthig. Gagern stellte dann die Frage auf, wer die Centralgewalt schaffen solle? und beantwortete diese mit kräftig erhobener Stimme: „Ich thue einen kühnen Griff, wir müssen unsere provisorische Centralgewalt selbst schaffen." (Ein unendlicher Jubel brach nach diesem Geständnisse aus, in den auch die Linke einstimmte.) Gagern erörterte nun, warum nur die Nationalversammlung die Centralgewalt wählen könne, und führte u. a. den Grund an, weil die Centralgewalt rasch geschaffen werden müsse. Die Centralgewalt soll aber aus einem Präsidenten mit verantwortlichen Ministern bestehen, und dieser Präsident in einer hochstehenden Person, in einem Fürsten gefunden werden, der sich der Unterstützung aller Staaten versichert halten könne. Gagern bemerkte ferner (wie es Dupin 1830 bei der Wahl Ludwig Philipp's gethan), es soll der Präsident ein Fürst sein, nicht weil, sondern obgleich er ein Fürst ist. Gagern fuhr fort, er sei in der Liebe zu den Fürsten erzogen, er stelle die Liebe zu den Menschen auch höher, könne aber seinen Haß nicht gegen eine ganze Generation schleudern, ohne die Personen zu bezeichnen, welche die Schatten derselben seien. Gagern schloß

*) Siehe Gagerns Bildniß.

mit den zu beherzigenden Worten: „Jetzt möge Jeder zur Einigung opfern, was er zu opfern vermöge.“ Als Gagern die Tribüne verließ, brach ein Jubel aus, wie er die Paulskirche noch nie durchbebte. Mit der unvergeßlichen Rede Gagerns wünschte man den Schluß der ganzen Reden gemacht zu sehen, aber nein, der Professor Dahlmann bat dringend um's Wort. Ueberhaupt muß man sagen, daß die Herrn Professoren in Frankfurt gern geredet haben, das Auditorium war freilich großartiger als in ihrer Aula, und gewiß ist es, die Herren haben viel Unnützes geschwatzt, wo es zu handeln galt.

Endlich schritt man zur Wahl. Einen regierenden Großfürsten konnte man nicht gut wählen, denn man hätte Rivalen gemacht, man mußte also vom Kaiser von Oestereich sowie vom König von Preußen absehen. Ein Erzherzog Johann von Oesterreich hatte einmal schon vor 18 Jahren bei einem Gastmahle in Cöln die Worte als Toast gesprochen: Kein Oesterreich, kein Preußen, — ein einiges Deutschland! Dieser schien, so meinte man, die Aufgabe der Zeit ergriffen und verstanden zu haben. Bei der Abstimmung erhielt Johann von Oesterreich 436*), Heinrich von Gagern 52, Jos. v. Itzstein 32, Erzherzog Stephan 1 St. Der Abstimmung enthielten sich 25 Mitglieder der äußersten Linken und gaben auch nach der Wahl die Erklärung zu Protokoll, daß sie nicht mit gestimmt, weil der Reichsverweser unverantwortlich sei. Der Präsident verkündigte also den Erzherzog Johann als Reichsverweser, worauf ein unendlicher Jubel ausbrach, in welchen nur die äußerste Linke nicht mit einstimmte. Der Donner der Kanonen erschallte, alle Glocken läuteten und in der ganzen Stadt, die sich festlich zu schmücken begann, herrschte die freudigste Bewegung. — Noch einmal brachte der Präsident dem Reichsverweser ein Hoch mit den Worten aus: „Er sei Verkünder unserer Einheit, Bewahrer unserer Freiheit und Wiederhersteller der Ruhe und Ordnung.“ Noch einmal erscholl ein dreimaliges tausendstimmiges Hoch. Die Wahl einer nach Wien zu sendenden Deputation aus 7 Mitgliedern wurde dem Büreau überlassen. Sie sollte um 5 Uhr, bis wohin die Sitzung von 3 Uhr an vertagt wurde, der Versammlung bekannt gemacht werden. Die Deputation sollte noch an demselben Tag nach Wien abgehen. Die Namen der 7 Deputirten, welche dem Erzherzog Johann seine Wahl in Wien meldeten, waren Andrian, Jucho, Raveaux, Saucken, Rotenhan, Heckscher, Ranke.

Erst am 30. Juni, Mittags 12 Uhr, war es der Deputation möglich geworden, nach Wien zu reisen; überall ward sie freudig empfangen. Während dieser Zeit begann man **endlich** (3. Juli) über den Entwurf der Grundrechte des deutschen Volkes zu sprechen.

Der Erzherzog Johann nahm die Reichsverweserschaft an, indem er meinte, jedes ehrliche Amt, womit uns die Menschen mit Vertrauen beehren, mußt du als ein göttliches ansehen. Nachdem er seine Geschäfte geordnet, trat er seine Reise nach Frankfurt an.

In Dresden gedachte er sich bei seinem Freunde, dem König von Sachsen, der ihn öfters auf seiner ländlichen Besitzung in Steiermark besucht und mit ihm botanisirt hatte, einige Stunden aufzuhalten. Als daher der Tag seiner Ankunft angemeldet war, fuhr der König mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in aller Frühe auf der schlesischen Eisenbahn dem Erzherzog und Reichs-

*) Johann, ein lieber, gemüthlicher Mann, ganz natürlich, aber zu alt für die junge, zu schwach für die große bewegte Zeit und leider nicht charakterfest genug.

Empfang der Reichsinsignien aus Ihrer Krönungsstadt in Nürnberg den 21. und 22. August 1792.

verweser bis nach Löbau entgegen, um ihn auf sächsischem Boden zu bewillkommnen. Die Garnison, Communalgarde und die Freicorps Dresdens marschirten in der 8. Stunde auf und bildeten eine Gasse vom schlesischen Bahnhofe über die Brücke bis an das Schloß, durch welche die Generalität, die Minister, Abgeordnete aus beiden Kammern der Ständeversammlung, sowie später die Prinzen des königl. Hauses zu dem Bahnhofe sich begaben. Kurz nach 9 Uhr zeigte der erste Kanonenschuß, daß der Extrazug mit dem hohen Gaste aus dem Walde der Stadt zu sich nähere; die Kanonenschüsse folgten sich, und das Geläute aller Glocken verkündete der Stadt den Einzug des Reichsverwesers. Begleitet vom Könige und den Deputationen, escortirt von der Cavalerie und reitenden Communalgarde fuhr derselbe, an der Rechten des Königs sitzend, durch das Leipziger Thor, über die Brücke in das Schloß, unter dem Jubel und unaufhörlichen Hoch der außerordentlich großen Menschenmasse. Da der Aufenthalt des Reichsverwesers in der Stadt sich verlängerte, so traten bald darauf die Garnison und die Communalgarde ab. Um 11 Uhr begab er sich auf den Leipziger Bahnhof, um nach Leipzig zu fahren, der König begleitete ihn. Der Empfang in dieser Stadt war schön, aber der Aufenthalt kurz. Endlich langte er, überall freundlich begrüßt, am 11. Juli zwischen 6 und 7 Uhr Abends in Frankfurt a. M. an. Schon von 8 Uhr Vormittags an waren die Straßen von Harrenden angefüllt, und weithin in der Richtung gegen Hanau war ein nicht geringer Theil der Bevölkerung dem sehnsuchtsvoll Erwarteten entgegengezogen. Bis zur Grenze des Stadtbereiches auf dieser Seite waren die Innungen, Zünfte, Vereine ꝛc. mit ihren Fahnen und Sinnbildern aufgestellt. Am Allerheiligenthore hatte sich, wie hervorgezaubert, in wenigen Stunden eine mit Laubgewinden, Blumenkränzen und Fahnen gezierte Ehrenpforte erhoben, an der man die Inschrift las: „Die freie Stadt Frankfurt dem deutschen Reichsverweser." Auf das von den auf dem Röderberg aufgestellten Geschützen gegebene Zeichen der Näherung des Erzherzogs brach die Bürgerreiterei zu dessen Empfang auf. Durch eine zahlreiche Deputation der Bürgerschaft eben so herzlich als feierlich begrüßt, beantwortete der biedere Bürgerfreund die Anrede des Herrn Dr. Varrentrapp des Jüngern in bündiger, bestimmter Weise. Der mit 6 Pferden bespannte Wagen, in welchem der Reichsverweser saß, fuhr nun langsam durch die lange, durch unbewaffnete Bürger und Bürgerwehr von Stadt und Land, wie von den Zünften, Innungen, Gesellschaften, Vereinen ꝛc. gebildete Reihe, welche auf der Zeil, in der Nähe des vorausbestimmten Absteigequartiers, durch das Frankfurter Linienmilitär geschlossen wurde. Hinter dieser unabsehbaren Reihe drängten sich Tausende; andere Tausende füllten die mit Blumen, Laubwerk, Teppichen und Fahnen festlich geschmückten Häuser, von denen zum Theil die Dächer selbst mit Menschen bedeckt waren. Ein vieltausendstimmiges Willkommen und Lebehoch schallte dem Ersehnten entgegen; zahllose weiße Tücher wehten, Blumen wurden gestreut, eine eben so feierliche als frohe Stimmung erfüllte alle Gemüther, während die Geschütze dröhnten, das Geläute aller Glocken erschallte und zahlreiche Musikcorps die endlosen Jubelrufe in imposanter Weise begleiteten. Am Eingange des bereiteten Absteigequartiers im „Russischen Hofe" *) wurde der ehrwürdige, von so einmüthigen Beweisen des Vertrauens und der auf ihm beruhenden Hoffnungen

*) Wenn nur Deutschland mit seinen Hoffnungen nicht in Rußland absteigen muß.

Thier. Der weitere Gedankengang und Zusammenhang der Lehre und Gleichnisse Jesu ist nicht zu verkennen. Es ist ein Gedankengang, der sich in Worten und Bildern bewegt, die der Sprache und Anschauung des Volkes entnommen sind.

Verschiedenheit der Lehrweise Jesu.

Jesus hat nicht immer in Gleichnissen gelehrt. Wir finden auch Lehrreden, in denen er sich einer ganz anderen Redeweise bedient. Er redet da in Sätzen, die nicht Bilder sind, sondern Begriffe enthalten, und in Begriffen, die nicht Bilder sind, sondern Sätze enthalten

Johann
Erzherzog von Oesterreich,
Deutscher Reichsverweser.

Es geht das Gut mit der Krone an den Meistbietenden. Jetzt werden die Bauern ihre Güter wieder kaufen müssen, wie sie sie vor 1848 gekauft haben. Die Bauern haben sich nicht gegen die Herrschaft empört, sondern gegen die Regierung, die ihnen die Lasten auferlegt hat. Sie

Biedermann verlesen; der Präsident aber richtete alsdann wieder folgende Worte an den Reichsverweser: „Im Namen der Nationalversammlung erbitte ich mir von Euerer kaiserl. Hoheit die wiederholte Erklärung im Schooße der Nationalversammlung, daß Sie das Gesetz wollen halten und halten lassen zum Ruhme und zur Wohlfahrt des Vaterlandes." Die Rede, die der Erzherzog darauf ablas, lautete folgendermaßen: „Die Eile, mit welcher ich hierher gekommen, um in Ihrer Mitte zu erscheinen, möge Ihnen den deutlichsten Beweis geben von dem hohen Werthe, den ich auf die mir übertragene Würde eines Reichsverwesers und auf das mir bei diesem Anlasse von den Vertretern des deutschen Volkes an den Tag gelegte Vertrauen lege. Indem ich hiermit das Amt des Reichsverwesers antrete, wiederhole ich die Erklärung, daß ich das Gesetz über Gründung der provisorischen Centralgewalt, welches mir vorher vorgelesen worden ist, halten und halten lassen will zum Ruhm und zur Wohlfahrt des deutschen Vaterlandes. Ich erkläre zugleich, daß ich mich diesem Amte ungetheilt widmen und ungesäumt Se. Majestät den Kaiser ersuchen werde, mich von der Vertretung seiner Person bei dem Reichstage zu Wien zu entheben." Nachher ergriff er die Hand des Präsidenten, drückte sie und sprach noch folgende Worte: „Auf der Welt muß man nichts halb thun. Hat man einmal einen Entschluß gefaßt, so muß man sich dem widmen, wozu man berufen worden ist, zum Wohle der deutschen Nation." (Bravo, Hoch!) In derselben Ordnung begab sich der Zug durch die Spaliere des Bürgermilitärs zurück in den Russischen Hof, und diesmal schlossen sich alle Abgeordneten an und verließen die Kirche um 11 Uhr 35 Minuten. Kurz vor 12 Uhr erschien der Reichsverweser im Römersaale, woselbst er seine erste Regierungshandlung verrichtete, indem er mit dem Schlage der 12. Stunde den Bundestag *) in das Reich der Unterwelt schickte.

Am Abend dieses merkwürdigen Tages war eine glänzende Illumination der Stadt, trotz der kurzen Vorbereitung. Einige Punkte, wie unter andern die Zeil und die Schöne Aussicht, müssen besonders hervorgehoben werden, und es darf nicht unbemerkt bleiben, daß auch die Gesandtschaftshotels von Frankreich, England und Belgien erleuchtet waren. Der Reichsverweser durchfuhr, den ältern Bürgermeister von Heyden an der Seite, die Stadt, und zwar in einem 4spännigen Wagen. Das Volk empfing den Reichsverweser mit Jubel, und besonders waren die Sachsenhäuser durch den Besuch des Reichsverwesers freudig erregt. In den Straßen wogte eine große Menschenmasse, man sah keinen einzigen Bewaffneten, doch umgaben Schutzwachen den Wagen des Reichsverwesers, damit kein Unfall entstehen sollte. Am 15. Juli hielt nun der Reichsverweser seine erste Ansprache an das deutsche Volk.

Deutsche! Eure in Frankfurt versammelten Vertreter haben mich zum deutschen Reichsverweser erwählt.

Unter dem Zurufe des Vertrauens, unter den Grüßen voll Herzlichkeit, die mich überall empfingen, und die mich rührten, übernahm ich die Leitung der provisorischen Centralgewalt für unser Vaterland.

Deutsche! nach Jahren des Druckes wird Euch die Freiheit voll und unver-

*) Der Reichsverweser dankte schriftlich den Bundesgesandten, daß die Regierungen durch ihnen ihm das Vertrauen schenkten, sich an die Spitze Deutschlands zu stellen. Es geschah dieser Schritt mit Willen der Fürsten, und gleichwohl wollten später einzelne Fürsten den Bundestag wieder hergestellt haben.!?!

kürzt. Ihr verdient sie, denn Ihr habt sie muthig und beharrlich erstrebt. Sie wird Euch nimmer entzogen, denn Ihr werdet wissen sie zu wahren.

Eure Vertreter werden das Verfassungswerk für Deutschland vollenden. Erwartet es mit Vertrauen. Der Bau will mit Ernst, mit Besonnenheit, mit ächter Vaterlandsliebe geführt werden. Dann aber wird er dauern, fest wie Eure Berge.

Deutsche! Unser Vaterland hat ernste Prüfungen zu bestehen. Sie werden überwunden werden. Eure Straßen, Eure Ströme werden sich wieder beleben, Euer Fleiß wird Arbeit finden, Euer Wohlstand wird sich heben, wenn Ihr vertrauet Euren Vertretern, wenn Ihr mir vertrauet, den Ihr gewählt, um mit Euch Deutschland einig, frei und mächtig zu machen.

Aber vergeßt nicht, daß die Freiheit nur unter dem Schirme der Ordnung und Gesetzlichkeit wurzelt. Wirkt mit mir dahin, daß diese zurückkehren, wo sie gestört wurden. Dem verbrecherischen Treiben und der Zügellosigkeit werde ich mit dem vollen Gewichte der Gesetze entgegentreten. Der deutsche Bürger muß geschützt sein gegen jede strafbare That.

Deutsche! Laßt mich hoffen, daß sich Deutschland eines ungestörten Friedens erfreuen werde. Ihn zu erhalten ist meine heiligste Pflicht.

Sollte aber die deutsche Ehre, das deutsche Recht gefährdet werden, dann wird das tapfere deutsche Heer für das Vaterland zu kämpfen und zu siegen wissen.

Frankfurt a. M., den 15. Juli 1848.

Der Reichsverweser
Erzherzog Johann.
Die Reichsminister
Schmerling. Peucker. Heckscher.

Am Mittag reiste der Reichsverweser in Begleitung des Justizministers Heckscher nach Wien, um sein Amt eines Reichsverwesers in Oesterreich in die Hände der versammelten Stände niederzulegen. — Nach seiner Rückkehr wollte er das Ministerium vervollständigen. Am 16. Juli erschien durch das Reichsministerium Folgendes:

„Durch Befehl vom 16. d. M. hat das Reichs-Kriegsmin sterium den Landes-Kriegsministerien eröffnet, daß der Erzherzog-Reichsverweser die Oberleitung der gesammten deutschen bewaffneten Macht übernommen habe. Es hätten die Kriegsministerien am Sonntag den 6. August 1848 alle deutschen Bundestruppen in ihren Garnisonen in Parade ausrücken zu lassen, ihnen die Uebernahme der Oberleitung, unter Vorlesung des Aufrufs: „An das deutsche Volk" zur Kunde bringen, zum Ausdrucke der Huldigung ein dreimaliges Hoch dem Reichsverweser ausbringen und dies, wo es die Umstände erlauben, durch dreimalige Geschützsalven begleiten zu lassen. Von diesem Tage an seien dann da, wo es bisher noch nicht geschehen, die deutschen Farben anzulegen, und zwar in Cocarden an den Kopfbedeckungen und in Bändern an den Fahnen."

Sachsen kam freudig dem Befehle nach, nur Preußen huldigte dem Reichsverweser nicht. Von diesem Tage an begann die Reaction in Preußen und ein besonderes Cabinetsspiel, das die Einheit Deutschlands schon zweifelhaft machte. Der Reichskriegsminister Peucker, war so ärgerlich darüber, daß er mit seinem Abgange drohte. Man sieht daraus, daß Preußen nicht gern ein Opfer von seiner Größe bringt, sondern nur stets nach äußerer Größe gestrebt hat.

In den ersten Tagen des Augusts kam der Reichsverweser mit Weib und

Kind nach Frankfurt und ordnete die Geschäfte; zuerst ergänzte er das Ministerium, welches er dem Präsidenten der Nationalversammlung also eröffnete:

Ich eröffne Ihnen zur weitern Mittheilung an die deutsche Nationalversammlung, daß ich 1) den Fürsten Karl Leiningen zum Präsidenten des Reichsministerrathes, den Senator Arnold Duckwitz zum Reichsminister des Handels, den Abgeordneten der Nationalversammlung Hermann v. Beckerath zum Reichsminister der Finanzen; 2) zu Unterstaatssecretären, und zwar a. im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten den Abgeordneten Max v. Gagern und den Max Ludwig v. Wiegeleben; b. im Ministerium des Innern die Abgeordneten Friedrich Bassermann und Joseph v. Würth; c. im Ministerium des Handels die Abgeordneten Gustav Mevissen und Johannes Fallati; d. im Ministerium der Finanzen den Abg. Karl Mathy; e. im Ministerium der Justiz den Abg. Christ. Widenmann ernannt habe. 3) Den Reichsminister des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten Anton v. Schmerling habe ich nach seinem Wunsche von der fernern Leitung der auswärtigen Angelegenheiten enthoben, und den Reichsminister der Justiz, Johann Gustav Heckscher, unter Enthebung von seinem bisherigen Posten, zum Reichsminister der auswärtigen Angelegenheiten; endlich 4) den Abgeordneten der Nationalversammlung Robert Mohl zum Reichsjustizminister ernannt. Frankfurt, am 9. August 1848.

Der Reichsverweser Erzherzog Johann.
Beucker.

Nun ging es muthig an die Berathung der Grundrechte, deren Debatten ausgezeichnet waren. Von allen Seiten ward jeder Punkt beleuchtet, so daß man die Kenntnisse der Mitglieder, sowie ihre Ausdauer und ihre Arbeiten bewundern muß. Zuweilen wurden die Verhandlungen durch Interpellationen unterbrochen, sowie durch Mittheilungen über die Errichtung einer deutschen Flotte, wofür ansehnliche Beiträge eingingen. Am meisten störte aber die Verhandlungen der Abschluß des Waffenstillstandes zu Malmoe, wobei sich die Nationalversammlung und die Centralgewalt sehr härmte, daß Preußen ganz eigenmächtig verfahre, seit Mitte Juli es gar nicht der Mühe werth halte, mit der Centralgewalt zu correspondiren. Einige Mitglieder der Rechten suchten Preußen zu vertheidigen, die Mehrzahl entrüstete sich aber, daß Preußen die Einheit Deutschlands wahrscheinlich zum Zweifel mache. Erbittert standen sich die Parteien dadurch gegenüber und es kam der schreckenvolle 18. September 1848. Lassen wir die Centralgewalt selbst erzählen:

Am 18. Septbr. 1848 wütheten zu Frankfurt a. M., dem Sitze der Centralgewalt und der deutschen Nationalversammlung die Schrecknisse des blutigen Aufruhrs. Die unter dem längst verführten Volke verbreiteten falschen Auslegungen über den Beschluß der Nationalversammlung vom 16. Septbr. 1848 — wodurch der zu Malmoe abgeschlossene Waffenstillstand nicht ferner zu beanstanden sei — brachten lange vorbereitete Pläne zur Ausführung. Am 17. Sept. 1848 wurde nächst Frankfurt eine große Volksversammlung abgehalten, dabei der Aufruhr offen gepredigt und zum Sturme gegen die Majorität des Parlaments aufgefordert. Es trafen von allen Seiten Bewaffnete ein, und die Ruhe der Stadt, die schon in der früheren Nacht durch grobe Excesse gestört worden war, wurde so gefährlich bedroht, daß der Senat das Reichsministerium aufforderte, die zum Schutze der Nationalversammlung nöthigen Vorkehrungen selbst zu treffen. Unter

den Schutze zweier aus Mainz beigezogener Bataillone hielt die Nationalversammlung am 18. Sept. 1848 Vormittags Sitzung, umringt von drohenden Haufen, deren Versuch, gewaltsam in den Sitzungssaal einzudringen, durch Reichstruppen vereitelt wurde. Von 2 Uhr bis gegen 9 Uhr Abends dauerte der Straßenkampf gegen die zahlreich errichteten Barrikaden und die von Bewaffneten besetzten Häuser, aus welchen fortwährend auf die Truppen gefeuert wurde. Erst am 19. Morgens war die gesetzliche Macht vollständig Meister der Stadt. In den ersten Nachmittagsstunden wurden die beiden Abgeordneten der deutschen Nationalversammlung, Fürst Lichnowsky und v. Auerswald, die in bürgerlicher Kleidung und unbewaffnet aus der Stadt ritten, von bewaffneten Haufen angegriffen, aus Häusern, wohin sie sich geflüchtet hatten, getrieben und mit empörender Grausamkeit ermordet. Der Abgeordnete Heckscher wurde in Höchst eine lange Nacht hindurch von rasenden Pöbelhaufen mißhandelt und mit dem Tode bedroht; auch andere Abgeordnete schwebten in Lebensgefahr. Bei solchen Vorgängen konnte die provisorische Centralgewalt in dem, was ihre Pflicht erforderte, nicht zweifelhaft sein. Eine Truppenmacht war binnen wenigen Stunden in Frankfurt versammelt, mit der nicht nur der Aufruhr besiegt wurde, sondern durch die auch einer Erneuerung desselben hier und in der Nähe vorgebeugt war. Das Kriegsgesetz wurde verkündet, die Entwaffnung der Einwohner verfügt, und die Justiz war thätig, die zahlreich Verhafteten zu richten und den andern Schuldigen nachzuforschen. Aber die Centralgewalt verkennt nicht, daß damit ihre Aufgabe nicht vollendet sei, daß nach den tiefen Erschütterungen, die Deutschland erfuhr, nebst dem errungenen Gute der Freiheit, das gewahrt, geschützt und dauernd befestigt werden soll, bedauernswerthe Mißverhältnisse eingetreten sind, die, indem sie Bürgerkrieg und Anarchie theils schon hervorriefen, theils die Saat dazu gelegt, die Freiheit selbst in Frage stellen und unser Vaterland mit einer furchtbaren Zukunft bedrohen. Eine Fortdauer dieses Zustandes kann nicht geduldet werden, denn er ist ein offenbarer Angriff auf die Wohlfahrt des deutschen Bundesstaates, die, durch alle Theile desselben umfassende Maßregeln, zu bewahren, die provisorische Centralgewalt berufen ist. Sie wird diese Maßregeln demnächst Hand in Hand mit den deutschen Regierungen, sie wird sie dahin treffen, daß dem Gesetze, dessen Vollzug in manchen Theilen Deutschlands stille steht, wieder Geltung und kräftige Wirksamkeit werde. Die provisorische Centralgewalt ist dabei über die thätige Mitwirkung aller Regierungen, die, wie sie weiß, dem deutschen Volke die Segnungen der Freiheit, des Friedens und der Ordnung verbürgt wissen wollen, nicht in Zweifel und wird ihre Unterstützung nur mit Erfolg in Anspruch nehmen. Aber indem sie erkennt, daß die Herrschaft der Gesetze dort, wo sie geschwächt ist, hergestellt werden muß, vertraut sie, es werde dem Muthe und dem Pflichtgefühle Jener, die vor Allen berufen sind, ihre Mitbürger vor Anarchie zu bewahren, ernst sein in Erfüllung dieser Pflicht, damit an ihnen das deutsche Volk, was den Frieden und die Herrschaft der Gesetze wünscht, Halt und Stütze finde und dann gewiß freudig mitwirke, wo zu seinem Heile gewirkt werden soll.

Johann, Reichsverweser. Schmerling.

Da nun die Centralgewalt einige Gesetze zu geben hatte und die Nationalversammlung baldigst mit den Grundrechten zu Stande war, die dann als Gesetz für Deutschland angenommen werden sollten, so mußte erst eine Verordnung

über die Verkündigung der Reichsgesetze erscheinen. Das Reichsgesetzblatt enthielt daher folgendes am 29. September:

Gesetz,
betreffend die Verkündigung der Reichsgesetze und der Verfügungen der prov. Centralgewalt.

Der Reichsverweser, in Ausführung des Beschlusses der Reichsversammlung vom 23. September 1848, verkündet als Gesetz:

Art. 1. Die Verkündigung der Reichsgesetze geschieht durch den Reichsverweser. Er vollzieht dieselbe durch die Reichsminister.

Art. 2. Der betreffende Minister macht das Gesetz durch Abdruck in dem Reichsgesetzblatte bekannt und theilt es zugleich den Einzelregierungen zum Zwecke der örtlichen Veröffentlichung mit.

Art. 3. Die verbindende Kraft eines Gesetzes beginnt — falls es nicht selbst einen anderen Zeitpunkt feststellt — für ganz Deutschland mit dem zwanzigsten Tage nach dem Ablaufe desjenigen Tages, an welchem das betreffende Stück des Reichsgesetzblattes in Frankfurt ausgegeben wird. Der Tag der Herausgabe in Frankfurt wird auf dem Blatte angegeben.

Art. 4. Das Reichsgesetzblatt ist auch das amtliche Organ zur Veröffentlichung der Vollziehungsverordnungen der provisorischen Centralgewalt.

Frankfurt, den 27. September 1848.

Der Reichsverweser Erzherzog Johann.

Die Reichsminister

Schmerling. Peucker. v. Beckerath. Duckwitz. R. Mohl.

Verordnung;
betreffend die Herausgabe des Reichsgesetzblattes, vom 27. Septbr. 1848.

Der Reichsverweser verordnet: Das Reichsministerium der Justiz ist mit der Herausgabe des Reichsgesetzblattes beauftragt und hat die erforderlichen weiteren Anordnungen zu treffen.

Frankfurt, den 27. September 1848.

Der Reichsverweser Erzherzog Johann.

Der Reichsminister der Justiz R. Mohl.

Verfügung
des Reichsministeriums der Justiz vom 27. Septbr. 1848, betreffend die Herausgabe des Reichsgesetzblattes.

Zur Ausführung der Verordnung der provisorischen Centralgewalt vom Heutigen, betreffend die Herausgabe des Reichsgesetzblattes, verfügt das Reichsministerium der Justiz wie folgt:

1. Zur Herausgabe des Reichsgesetzblattes wird eine „Expedition des Reichsgesetzblattes" errichtet.

2. Die Expedition des Reichsgesetzblattes hat dasselbe an die Reichsversammlung, die Einzelregierungen und die Behörden der provisorischen Centralgewalt unentgeltlich auszugeben.

3. Von Privaten kann dasselbe dahier durch die Expedition des Reichsgesetz-

blattes und auswärts durch die Postbehörden gegen einen angemessenen Preis bezogen werden.

Frankfurt, den 27. Sept. 1848.

Das Reichsministerium der Justiz.

R. Mohl.

Dr. Mettenius.

Wenn auch nun gleich die Verordnungen gegeben, Preußen kümmerte sich nicht darum, denn die 117. Sitzung giebt zu deutlich den Beweis, wie die Regierung nur bekannt machte, was ihr gut dünkte. Die Centralgewalt war keine Gewalt mehr, sie hatte durch die Parteiungen in der Nationalversammlung verloren an geistigem Ansehen, und für eine eigne Heeresmacht hatte sie nicht Sorge getragen. So gut wie sie es auch meinte, so wurde sie doch von Preußen entsetzlich verhöhnt. Die Leser wissen, daß die Nationalversammlung Preußens im November die Steuerverweigerung aussprach. Da erschien ein Aufruf an das deutsche Volk, der in Preußen zwar beim Volk, aber nicht bei der Krone Sinnesänderung hervorbrachte. Er heißt:

An das deutsche Volk!

Deutsche! In ernster Stunde für unser Vaterland spreche ich zu Euch; hört meine Worte mit Vertrauen! Eine beklagenswerthe Spaltung ist eingetreten zwischen der Krone und den Volksvertretern Preußens. In weiten Kreisen hat das deutsche Volk Partei genommen in diesem Streite; es hat es gethan in ruhiger und gesetzmäßiger Haltung. Aber auch die Stimme der Leidenschaft ertönt und sie entzündet neue Leidenschaft. Ein Theil der preußischen Volksvertreter hat beschlossen, daß die Erhebung der Steuern einzustellen sei. Die Bande des Staatslebens sind dadurch gelockert, die bürgerliche Gesellschaft ist tief erschüttert, Preußen und mit ihm ganz Deutschland stehen auf der Schwelle des Bürgerkrieges. Preußen! Die in Frankfurt versammelten Vertreter des deutschen Volkes haben in so verhängnißvollem Augenblicke das ausgleichende Wort des Friedens gesprochen. Die Reichsversammlung hat verlangt, daß Preußens König sich mit Männern umgebe, welche das Vertrauen des Landes genießen.*) Sie hat die Euch gewährten und verheißenen Rechte und Freiheiten feierlich verbürgt; sie hat Euch gegen jeden Versuch einer Beeinträchtigung derselben ihren Schutz zugesagt.**) Sie hat aber zugleich den auf die Einstellung der Steuererhebung gerichteten Beschluß der preußischen Volksvertreter für nichtig erklärt. Preußen! Die Reichsversammlung zu Frankfurt vertritt die Gesammtheit der deutschen Nation, ihr Ausspruch ist oberstes Gesetz für Alle! Deutsche! In voller Uebereinstimmung mit der Reichsversammlung werde ich handeln. Ich werde die Vollziehung jenes Beschlusses nicht dulden, welcher durch Einstellung der Steuererhebung in Preußen die Wohlfahrt von ganz Deutschland gefährdet. Ich werde aber auch die Bürgschaft der Rechte und Freiheiten des preußischen Volkes zur Geltung bringen;***) sie sollen ihm unverkümmert bleiben, wie allen unsern deutschen Brüdern. Ich rechne auf Euch, Preußen; Ihr werdet mir beistehen; Ihr werdet jede Ungesetzlichkeit, jede Gewaltthat meiden und Euch der Freiheit werth

*) Dies geschah gleich gar nicht.
**) Hat sie Wort gehalten?
***) Ist bis jetzt noch nicht geschehen.

zeigen. Haltet den Frieden, ich werde ihn wahren. Deutsche! Auf Euch Alle rechne ich. Steht Ihr zu mir, wie ich zu Euch stehe! Das längst ersehnte Ziel, nach dem wir streben, ist näher gerückt, bald wird das Verfassungswerk für Deutschland vollendet und unser schönes Vaterland wird in Einheit und Freiheit groß und mächtig sein! Frankfurt a. M., den 21. November 1848. Der Reichsverweser: Erzherzog Johann. Die Reichsminister: Schmerling, Peucker, Duckwitz, Beckerath, R. Mohl.

Sowie Preußens Krone nur auf die Reichsversammlung hinwies, wenn es ihr Vortheil war und zur Unterdrückung des Volkes diente, so verhöhnte Oestreich durch Windischgrätz offenbar die Gesetze der Reichsversammlung durch die standrechtliche Erschießung Robert Blums. Als die Nachricht von dieser Schandthat ankam, ergriff ein Gefühl der Entrüstung die ganze Nationalversammlung. Man wollte dies Verfahren mit einem Nationalvertreter anfangs gemacht glauben, bis es leider als grauenvolle Wahrheit angestellt ward. Vergessen war jeder Parteiunterschied, vergessen Alles, was gegen Blums Betheiligung an der Bewegung zu Wien eingewendet werden konnte; nur der eine Gedanke und Eindruck beherrschte Alle: daß in der Person Blums die Würde und Heiligkeit des deutschen Volksvertreters verletzt, daß dem Gesetze des Reichs, welches jedem Abgeordneten Schutz verleiht, Hohn gesprochen sei. Zwar hatte sofort nach Eingang der Trauerbotschaft das Reichsministerium zwei Commissäre aus der Mitte der Nationalversammlung direct nach Wien gesandt, um sich die Acten der über Blum verhängten Untersuchung ausliefern und überhaupt den Thatbestand des gegen ihn verfolgten Verfahrens ermitteln zu lassen und darauf dann seine weitern Maßregeln zu begründen. Aber auch die Nationalversammlung wollte ihre Entrüstung über das Geschehene kundthun, und so faßte sie mit Einstimmigkeit, ohne Discussion, den nachstehenden Beschluß:

„Die Nationalversammlung, indem sie vor den Augen von ganz Deutschland gegen die mit Außerachtlassung des Reichsgesetzes vom 30. Sept. d. J. vollzogene Verhaftung und Tödtung des Abgeordneten Robert Blum feierliche Verwahrung einlegt, fordert das Reichsministerium auf, mit allem Nachdrucke Maßregeln zu treffen, um die mittelbaren und unmittelbaren Schuldtragenden zur Verantwortung und Strafe zu ziehen."

Aber was kann man thun, wenn der Mann todt war? Das deutsche Volk appellirte von Stund an an die Gerechtigkeit Gottes, denn die Reaction siegte, die Unvernunft nahm überhand, und was blieb ihm anders übrig. Und Deutschland, hoffe und vertraue Gott, Du wirst Dich niemals verrechnen. Der Tod Blums wird unvergeßlich bleiben, denn er hat das deutsche Herz verwundet. Was that aber die Centralgewalt? Die schwache, ohnmächtige? Sie schickte Abgeordnete hin und wollte sich die Acten über Blums Tödtung geben lassen. Das war Alles. Die meisten Städte und Dörfer hielten eine Todtenfeier für Blum, — aber Frankfurt konnte sich nicht dazu einigen. War denn Blum ein böser Mensch? Man höre seinen Gegner Biedermann, den doch selten Jemand liberal oder Blums Freund nennen kann, was er über ihn spricht: —

Ich füge wenige Worte von mir persönlich hinzu über den einem so gräßlichen Schicksal Verfallenen. Ich habe vielfach mit Blum auf dem gleichen Boden für die gleiche Sache gekämpft. Ich habe vielfach mit Blum auf dem glei-

chen Boden für die gleiche Sache gekämpft. Ich habe eben so oft als Gegner ihm gegenübergestanden. Wir waren Kampfgenossen in der Niederkämpfung des Absolutismus, wir haben mit vereinten Kräften, Jeder in seiner Weise und in seinem Bereich, das alte System zu erschüttern und zu Boden zu werfen gestrebt, und gern erkenne ich an, wie Blums tief ins Volk eingreifender energischer Thatkraft hauptsächlich der unblutige Sieg zu verdanken ist, den wir über dasselbe in Sachsen erfochten. In der weiteren Verfolgung dieser Bahn trennten sich unsere Wege; Blum faßte die Freiheit, ihr Ziel und die Mittel, zu ihr zu gelangen, anders auf als ich. Welcher von beiden Wegen der richtigere war — ich will es nicht entscheiden; Niemand kann Richter sein in eigner Sache. Wir sind in diesem Kampfe oft heftig auf einander getroffen, weil Jeder in dem Andern den Feind Dessen sah und bekämpfte, was er für das allein Rechte hielt, dem er den Sieg verschaffen wollte. Aber mit Freuden und aufrichtig zolle ich dem Dahingeschiedenen die Achtung, welche hohes Talent, unermüdlicher Eifer, unbezwingbare Energie und aufopfernde Hingebung an eine Idee jederzeit in Anspruch nimmt. Möge, was er gethan und erstrebt, wofür er gestritten, entbehrt und zuletzt gestorben, jener wahren Freiheit zu gute kommen, von der ja doch Jeder nur ein Bruchstück zu erfassen und zu verwirklichen vermag und deren geheiligter Tempel erst aus der Vereinigung aller dieser Bruchstücke sich auferbaut. Friede sei seiner Asche!

Frankfurt, den 16. Nov. 1848.

K. Biedermann.

Der Minister Schmerling trat später ab, da Oesterreich sich von Deutschland so lange lossagt, bis die alte Zeit mit dem alten Bundestage wieder eingerichtet ist. Gagern trat an seine Stelle und Simson trat an Gagerns Stelle. Die Reichsversammlung arbeitete ruhig fort, und vollendete die Grundrechte und die Reichsverfassung, letztere freilich nur in der ersten Lesung. Die Arbeiten sind wohl durchdacht und von jeder Partei abgewogen, daher läßt sich auch nur von ihnen, da dieselben aus dem Volke hervorgegangen sind, das Beste erwarten. Sie mögen einen würdigen Schluß des Werkes bilden.

Ende des Jahres 1848.

Das Jahr 1849 bildet mit seinen merkwürdigen Ereignissen die Fortsetzung des Werkes und somit den 2. Band.

Verfassung des deutschen Reiches.

(Nach der amtlichen Ausgabe.)

Abschnitt I. Das Reich.

Artikel I.

§. 1. Das deutsche Reich besteht aus dem Gebiete des bisherigen deutschen Bundes. — Die Festsetzung der Verhältnisse des Herzogthums Schleswig bleibt vorbehalten.

§. 2. Hat ein deutsches Land mit einem nichtdeutschen Lande dasselbe Staatsoberhaupt, so soll das deutsche Land eine von dem nichtdeutschen Lande getrennte eigene Verfassung, Regierung und Verwaltung haben. In die Regierung und Verwaltung des deutschen Landes dürfen nur deutsche Staatsbürger berufen werden. — Die Reichsverfassung und Reichsgesetzgebung hat in einem solchen deutschen Lande dieselbe verbindliche Kraft, wie in den übrigen deutschen Ländern.

§. 3. Hat ein deutsches Land mit einem nichtdeutschen Lande dasselbe Staatsoberhaupt, so muß dieses entweder in seinem deutschen Lande residiren, oder es muß auf verfassungsmäßigem Wege in demselben eine Regentschaft niedergesetzt werden, zu welcher nur Deutsche berufen werden dürfen.

§. 4. Abgesehen von den bereits bestehenden Verbindungen deutscher und nichtdeutscher Länder soll kein Staatsoberhaupt eines nichtdeutschen Landes zugleich zur Regierung eines deutschen Landes gelangen, noch darf ein in Deutschland regierender Fürst, ohne seine deutsche Regierung abzutreten, eine fremde Krone annehmen.

§. 5. Die einzelnen deutschen Staaten behalten ihre Selbstständigkeit, soweit dieselbe nicht durch die Reichsverfassung beschränkt ist; sie haben alle staatlichen Hoheiten und Rechte, soweit diese nicht der Reichsgewalt ausdrücklich übertragen sind.

Abschnitt II. Die Reichsgewalt.

Artikel I.

§. 6. Die Reichsgewalt ausschließlich übt dem Auslande gegenüber die völkerrechtliche Vertretung Deutschlands und der einzelnen deutschen Staaten aus. — Die Reichsgewalt stellt die Reichsgesandten und die Consuln an. Sie führt den diplomatischen Verkehr, schließt die Bündnisse und Verträge mit dem Auslande, namentlich auch die Handels- und Schiffahrtsverträge, so wie die Auslieferungsverträge ab. Sie ordnet alle völkerrechtlichen Maßregeln an.

§. 7. Die einzelnen deutschen Regierungen haben nicht das Recht, ständige Gesandte zu empfangen oder solche zu halten. Die Consuln fremder Staaten erhalten ihr Exequatur von der Reichsgewalt. — Die Absendung von Bevollmächtigten an das Reichsoberhaupt ist den einzelnen Regierungen unbenommen.

§. 8. Die einzelnen deutschen Regierungen sind befugt, Verträge mit andern deutschen Regierungen abzuschließen. — Ihre Befugniß zu Verträgen mit nichtdeutschen Regierungen beschränkt sich auf Gegenstände des Privatrechts, des nachbarlichen Verkehrs und der Polizei.

§. 9. Alle Verträge nicht rein privatrechtlichen Inhalts, welche eine deutsche Regierung mit einer andern deutschen oder nichtdeutschen abschließt, sind der Reichsgewalt zur Kenntnißnahme und, insofern das Reichsinteresse dabei betheiligt ist, zur Bestätigung vorzulegen.

Artikel II.

§. 10. Der Reichsgewalt ausschließlich steht das Recht des Krieges und Friedens zu.

Artikel III.

§. 11. Der Reichsgewalt steht die gesammte bewaffnete Macht Deutschlands zur Verfügung.

§. 12. Das Reichsheer besteht aus der gesammten zum Zwecke des Kriegs bestimmten Landmacht der einzelnen deutschen Staaten. Die Stärke und Beschaffenheit des Reichsheeres wird durch das Gesetz über die Wehrverfassung bestimmt. — Diejenigen Staaten, welche weniger als 500,000 Einwohner haben, sind durch die Reichsgewalt zu größeren militärischen Ganzen, welche dann unter der unmittelbaren Leitung der Reichsgewalt stehen, zu vereinigen, oder einem angrenzenden größeren Staate anzuschließen. — Die näheren Bedingungen einer sol-

chen Vereinigung sind in beiden Fällen durch Vereinbarung der betheiligten Staaten unter Vermittelung und Genehmigung der Reichsgewalt festzustellen.

§. 13. Die Reichsgewalt ausschließlich hat in Betreff des Heerwesens die Gesetzgebung und die Organisation; sie überwacht deren Durchführung in den einzelnen Staaten durch fortdauernde Controle. — Den einzelnen Staaten steht die Ausbildung ihres Kriegswesens auf Grund der Reichsgesetze und der Anordnungen der Reichsgewalt und beziehungsweise in den Grenzen der nach § 12 getroffenen Vereinbarungen zu. Sie haben die Verfügung über ihre bewaffnete Macht, soweit dieselbe nicht für den Dienst des Reiches in Anspruch genommen wird.

§. 14. In den Fahneneid ist die Verpflichtung zur Treue gegen das Reichsoberhaupt und die Reichsverfassung an erster Stelle aufzunehmen.

§. 15. Alle durch Verwendung von Truppen zu Reichszwecken entstehenden Kosten, welche den durch das Reich festgesetzten Friedensstand übersteigen, fallen dem Reiche zur Last.

§. 16. Ueber eine allgemeine für ganz Deutschland gleiche Wehrverfassung ergeht ein besonderes Reichsgesetz.

§. 17. Den Regierungen der einzelnen Staaten bleibt die Ernennung der Befehlshaber und Offiziere ihrer Truppen, soweit deren Stärke sie erheischt, überlassen. — Für die größeren militärischen Ganzen, zu denen Truppen mehrerer Staaten vereinigt sind, ernennt die Reichsgewalt die gemeinschaftlichen Befehlshaber. — Für den Krieg ernennt die Reichsgewalt die commandirenden Generale der selbstständigen Corps, so wie das Personale der Hauptquartiere.

§. 18. Der Reichsgewalt steht die Befugniß zu, Reichsfestungen und Küstenvertheidigungswerke anzulegen und, insoweit die Sicherheit des Reiches es erfordert, vorhandene Festungen gegen billige Ausgleichung namentlich für das überlieferte Kriegsmaterial, zu Reichsfestungen zu erklären. — Die Reichsfestungen und Küstenvertheidigungswerke des Reiches werden auf Reichskosten unterhalten.

§. 19. Die Seemacht ist ausschließlich Sache des Reiches. Es ist keinem Einzelstaate gestattet, Kriegsschiffe für sich zu halten oder Kaperbriefe auszugeben. — Die Bemannung der Kriegsflotte bildet einen Theil der deutschen Wehrmacht. Sie ist unabhängig von der Landmacht. — Die Mannschaft, welche aus einem einzelnen Staate für die Kriegsflotte gestellt wird, ist von der Zahl der von demselben zu haltenden Landtruppen abzurechnen. Das Nähere hierüber, so wie über die Kostenausgleichung zwischen dem Reiche und den Einzelstaaten bestimmt ein Reichsgesetz. — Die Ernennung der Offiziere und Beamten der Seemacht geht allein vom Reiche aus. — Der Reichsgewalt liegt die Sorge für die Ausrüstung, Ausbildung und Unterhaltung der Kriegsflotte und die Anlegung, Ausrüstung und Unterhaltung von Kriegshäfen und See-Arsenälen ob. — Ueber die zur Errichtung von Kriegshäfen und Marine-Etablissements nöthigen Enteignungen, so wie über die Befugnisse der dabei anzustellenden Reichsbehörden, bestimmen die zu erlassenden Reichsgesetze.

Artikel IV.

§. 20. Die Schiffahrtsanstalten am Meere und in den Mündungen der deutschen Flüsse (Häfen, Seetonnen, Leuchtschiffe, das Lootsenwesen, das Fahrwasser u. s. w.) bleiben der Fürsorge der einzelnen Uferstaaten überlassen. Die Uferstaaten unterhalten dieselben aus eigenen Mitteln. — Ein Reichsgesetz wird bestimmen, wie weit die Mündungen der einzelnen Flüsse zu rechnen sind.

§. 21. Die Reichsgewalt hat die Oberaufsicht über diese Anstalten und Einrichtungen. — Es steht ihr zu, die betreffenden Staaten zu gehöriger Unterhaltung derselben anzuhalten, auch dieselben aus den Mitteln des Reiches zu vermehren und zu erweitern.

§. 22. Die Abgaben, welche in den Seeuferstaaten von den Schiffen und deren Ladungen für die Benutzung der Schiffahrtsanstalten erhoben werden, dürfen die zur Unterhaltung dieser Anstalten nothwendigen Kosten nicht übersteigen. Sie unterliegen der Genehmigung der Reichsgewalt.

§. 23. In Betreff dieser Abgaben sind alle deutschen Schiffe und deren Ladungen gleichzustellen. — Eine höhere Belegung fremder Schiffahrt kann nur von der Reichsgewalt ausgehen. — Die Mehrabgabe von fremder Schiffahrt fließt in die Reichskasse.

Artikel V.

§. 24. Die Reichsgewalt hat das Recht der Gesetzgebung und die Oberaufsicht über die in ihrem schiffbaren Lauf mehrere Staaten durchströmenden oder begrenzenden Flüsse und Seen und über die Mündungen der in dieselben fallenden Nebenflüsse, sowie über den Schiffahrtsbetrieb und die Flößerei auf denselben. — Auf welche Weise die Schiffbarkeit dieser Flüsse erhal-

ten oder verbessert werden soll, bestimmt ein Reichsgesetz. — Die übrigen Wasserstraßen bleiben der Fürsorge der Einzelstaaten überlassen. Doch steht es der Reichsgewalt zu, wenn sie es im Interesse des allgemeinen Verkehrs für nöthig erachtet, allgemeine Bestimmungen über den Schiffahrtsbetrieb und die Flößerei auf denselben zu erlassen, so wie einzelne Flüsse unter derselben Voraussetzung den obenerwähnten gemeinsamen Flüssen gleichzustellen. — Die Reichsgewalt ist befugt, die Einzelstaaten zu gehöriger Erhaltung der Schiffbarkeit dieser Wasserstraßen anzuhalten.

§. 25. Alle deutschen Flüsse sollen für deutsche Schiffahrt von Flußzöllen frei sein. Auch die Flößerei soll auf schiffbaren Flußstrecken solchen Abgaben nicht unterliegen. Das Nähere bestimmt ein Reichsgesetz. — Bei den mehrere Staaten durchströmenden oder begrenzenden Flüssen tritt für die Aufhebung dieser Flußzölle eine billige Ausgleichung ein.

§. 26. Die Hafen-, Krahn-, Waag-, Lager-, Schleusen- und dergleichen Gebühren, welche an den gemeinschaftlichen Flüssen und den Mündungen der in dieselben sich ergießenden Nebenflüsse erhoben werden, dürfen die zur Unterhaltung derartiger Anstalten nöthigen Kosten nicht übersteigen. Sie unterliegen der Genehmigung der Reichsgewalt. — Es darf in Betreff dieser Gebühren keinerlei Begünstigung der Angehörigen eines deutschen Staates vor denen anderer deutscher Staaten stattfinden.

§. 27. Flußzölle und Flußschiffahrtsabgaben dürfen auf fremde Schiffe und deren Ladungen nur durch die Reichsgewalt gelegt werden.

Artikel VI.

§. 28. Die Reichsgewalt hat über die Eisenbahnen und deren Betrieb, so weit es der Schutz des Reiches oder das Interesse des allgemeinen Verkehrs erheischt, die Oberaufsicht und das Recht der Gesetzgebung. Ein Reichsgesetz wird bestimmen, welche Gegenstände dahin zu rechnen sind.

§. 29. Die Reichsgewalt hat das Recht, soweit sie es zum Schutze des Reiches oder im Interesse des allgemeinen Verkehrs für nothwendig erachtet, die Anlage von Eisenbahnen zu bewilligen, so wie selbst Eisenbahnen anzulegen, wenn der Einzelstaat, in dessen Gebiet die Anlage erfolgen soll, deren Ausführung ablehnt. Die Benutzung der Eisenbahnen für Reichszwecke steht der Reichsgewalt jederzeit gegen Entschädigung frei.

§. 30. Bei der Anlage oder Bewilligung von Eisenbahnen durch die einzelnen Staaten ist die Reichsgewalt befugt, den Schutz des Reiches und das Interesse des allgemeinen Verkehrs wahrzunehmen.

§. 31. Die Reichsgewalt hat über die Landstraßen die Oberaufsicht und das Recht der Gesetzgebung, soweit es der Schutz des Reiches oder das Interesse des allgemeinen Verkehrs erheischt. Ein Reichsgesetz wird bestimmen, welche Gegenstände dahin zu rechnen sind.

§. 32. Die Reichsgewalt hat das Recht, soweit sie es zum Schutze des Reiches oder im Interesse des allgemeinen Verkehrs für nothwendig erachtet, zu verfügen, daß Landstraßen und Kanäle angelegt, Flüsse schiffbar gemacht oder deren Schiffbarkeit erweitert werde. — Die Anordnung der dazu erforderlichen baulichen Werke erfolgt nach vorgängigem Benehmen mit den betheiligten Einzelstaaten durch die Reichsgewalt. — Die Ausführung und Unterhaltung der neuen Anlagen geschieht von Reichswegen und auf Reichskosten, wenn eine Verständigung mit den Einzelstaaten nicht erzielt wird.

Artikel VII.

§. 33. Das deutsche Reich soll Ein Zoll- und Handelsgebiet bilden, umgeben von gemeinschaftlicher Zollgrenze, mit Wegfall aller Binnengrenzzölle. — Die Aussonderung einzelner Orte und Gebietstheile aus der Zollinie bleibt der Reichsgewalt vorbehalten. — Der Reichsgewalt bleibt es ferner vorbehalten, auch nicht zum Reiche gehörige Länder und Landestheile mittelst besonderer Verträge dem deutschen Zollgebiete anzuschließen.

§. 34. Die Reichsgewalt ausschließlich hat die Gesetzgebung über das gesammte Zollwesen, so wie über gemeinschaftliche Productions- und Verbrauchs-Steuern. Welche Productions- und Verbrauchs-Steuern gemeinschaftlich sein sollen, bestimmt die Reichsgesetzgebung.

§ 35. Die Erhebung und Verwaltung der Zölle, so wie der gemeinschaftlichen Productions- und Verbrauchssteuern geschieht nach Anordnung und unter Oberaufsicht der Reichsgewalt. — Aus dem Ertrage wird ein bestimmter Theil nach Maßgabe des ordentlichen Budgets für die Ausgaben des Reiches vorweggenommen, das Uebrige wird an die einzelnen Staaten vertheilt. — Ein besonderes Reichsgesetz wird hierüber das Nähere feststellen.

§ 36. Auf welche Gegenstände die einzelnen Staaten Productions- oder Verbrauchs-Steu-

ern für Rechnung des Staates oder einzelner Gemeinden legen dürfen und welche Bedingungen und Beschränkungen dabei eintreten sollen, wird durch die Reichsgesetzgebung bestimmt.

§. 37. Die einzelnen deutschen Staaten sind nicht befugt, auf Güter, welche über die Reichsgrenze ein- oder ausgehen, Zölle zu legen.

§. 38. Die Reichsgewalt hat das Recht der Gesetzgebung über den Handel und die Schifffahrt, und überwacht die Ausführung der darüber erlassenen Reichsgesetze.

§. 39. Der Reichsgewalt steht es zu, über das Gewerbewesen Reichsgesetze zu erlassen und die Ausführung derselben zu überwachen.

§. 40. Erfindungs-Patente werden ausschließlich von Reichswegen auf Grundlage eines Reichsgesetzes ertheilt; auch steht der Reichsgewalt ausschließlich die Gesetzgebung gegen den Nachdruck von Büchern, jedes unbefugte Nachahmen von Kunstwerken, Fabrikzeichen, Mustern und Formen und gegen andere Beeinträchtigungen des geistigen Eigenthums zu.

Artikel VIII.

§. 41. Die Reichsgewalt hat das Recht der Gesetzgebung und die Oberaufsicht über das Postwesen, namentlich über Organisation, Tarife, Transit, Portotheilung uud die Verhältnisse zwischen den einzelnen Postverwaltungen. — Dieselbe sorgt für gleichmäßige Anwendung der Gesetze durch Vollzugsverordnungen, und überwacht deren Durchführung in den einzelnen Staaten durch fortdauernde Controle. — Der Reichsgewalt steht es zu, die innerhalb mehrerer Postgebiete sich bewegenden Course im Interesse des allgemeinen Verkehrs zu ordnen.

§. 42. Postverträge mit ausländischen Postverwaltungen dürfen nur von der Reichsgewalt oder mit deren Genehmigung geschlossen werden.

§. 43. Die Reichsgewalt hat die Befugniß, insofern es ihr nöthig scheint, das deutsche Postwesen für Rechnung des Reiches in Gemäßheit eines Reichsgesetzes zu übernehmen, vorbehaltlich billiger Entschädigung der Berechtigten.

§. 44. Die Reichsgewalt ist befugt, Telegraphenlinien anzulegen, und die vorhandenen gegen Entschädigung zu benutzen, oder auf dem Wege der Enteignung zu erwerben. — Weitere Bestimmungen hierüber sowie über Benutzung von Telegraphen für den Privatverkehr sind einem Reichsgesetz vorbehalten.

Artikel IX.

§. 45. Die Reichsgewalt ausschließlich hat die Gesetzgebung und die Oberaufsicht über das Münzwesen. Es liegt ihr ob, für ganz Deutschland dasselbe Münzsystem einzuführen. — Sie hat das Recht, Reichsmünzen zu prägen.

§. 46. Der Reichsgewalt liegt es ob, in ganz Deutschland dasselbe System für Maaß und Gewicht, sowie für den Feingehalt der Gold- und Silberwaaren zu begründen.

§. 47. Die Reichsgewalt hat das Recht, das Bankwesen und das Ausgeben von Papiergeld durch die Reichsgesetzgebung zu regeln. Sie überwacht die Ausführung der darüber erlassenen Reichsgesetze.

Artikel X.

§. 48. Die Ausgaben für alle Maßregeln und Einrichtungen, welche von Reichswegen ausgeführt werden, sind von der Reichsgewalt aus den Mitteln des Reiches zu bestreiten.

§. 49. Zur Bestreitung seiner Ausgaben ist das Reich zunächst auf seinen Antheil an den Einkünften aus den Zöllen und den gemeinsamen Productions- und Verbrauchs-Steuern angewiesen.

§. 50. Die Reichsgewalt hat das Recht, insoweit die sonstigen Einkünfte nicht ausreichen, Matrikularbeiträge aufzunehmen.

§. 51. Die Reichsgewalt ist befugt, in außerordentlichen Fällen Reichssteuern aufzulegen und zu erheben oder erheben zu lassen, sowie Anleihen zu machen oder sonstige Schulden zu contrahiren.

Artikel XI.

§. 52. Den Umfang der Gerichtsbarkeit des Reiches bestimmt der Abschnitt von dem Reichsgericht.

Artikel XII.

§. 53. Der Reichsgewalt liegt es ob, die kraft der Reichsverfassung allen Deutschen verbürgten Rechte oberaufsehend zu wahren.

§. 54. Der Reichsgewalt liegt die Wahrung des Reichsfriedens ob. — Sie hat die für die Aufrechthaltung der innern Sicherheit und Ordnung erforderlichen Maßregeln zu treffen: 1) wenn ein deutscher Staat von einem andern deutschen Staate in seinem Frieden gestört oder gefährdet wird; 2) wenn in einem deutschen Staate die Sicherheit und Ordnung durch Einheimische oder Fremde gestört oder gefährdet wird. Doch soll in diesem Falle von der Reichsgewalt nur dann eingeschritten werden, wenn die betreffende Regierung sie selbst dazu auffordert, es sei denn, daß dieselbe dazu notorisch außer Stande ist oder der gemeine Reichsfrieden bedroht erscheint; 3) wenn die Verfassung eines deutschen Staates gewaltsam oder einseitig aufgehoben oder verändert wird, und durch das Anrufen des Reichsgerichtes unverzügliche Hülfe nicht zu erwirken ist.

§. 55. Die Maßregeln, welche von der Reichsgewalt zur Wahrung des Reichsfriedens ergriffen werden können, sind: 1) Erlasse, 2) Absendung von Commissarien, 3) Anwendung von bewaffneter Macht. — Ein Reichsgesetz wird die Grundsätze bestimmen, nach welchen die durch solche Maßregeln veranlaßten Kosten zu tragen sind.

§. 56. Der Reichsgewalt liegt es ob, die Fälle und Formen, in welchen die bewaffnete Macht gegen Störungen der öffentlichen Ordnung angewendet werden soll, durch ein Reichsgesetz zu bestimmen.

§. 57. Der Reichsgewalt liegt es ob, die gesetzlichen Normen über Erwerb und Verlust des Reichs- und Staatsbürgerrechts festzusetzen.

§. 58. Der Reichsgewalt steht es zu, über das Heimathsrecht Reichsgesetze zu erlassen und die Ausführung derselben zu überwachen.

§. 59. Der Reichsgewalt steht es zu, unbeschadet des durch die Grundrechte gewährleisteten Rechts der freien Vereinigung und Versammlung, Reichsgesetze über das Associationswesen zu erlassen.

§. 60. Die Reichsgesetzgebung hat für die Aufnahme öffentlicher Urkunden diejenigen Erfordernisse festzustellen, welche die Anerkennung ihrer Echtheit in ganz Deutschland bedingen.

§. 61. Die Reichsgewalt ist befugt, im Interesse des Gesammtwohls allgemeine Maßregeln für die Gesundheitspflege zu treffen.

Artikel XIII.

§. 62. Die Reichsgewalt hat die Gesetzgebung, soweit es zur Ausführung der ihr verfassungsmäßig übertragenen Befugnisse und zum Schutze der ihr überlassenen Anstalten erforderlich ist.

§. 63. Die Reichsgewalt ist befugt, wenn sie im Gesammtinteresse Deutschlands gemeinsame Einrichtungen und Maßregeln nothwendig findet, die zur Begründung derselben erforderlichen Gesetze in den für die Veränderung der Verfassung vorgeschriebenen Formen zu erlassen.

§. 64 Der Reichsgewalt liegt es ob, durch die Erlassung allgemeiner Gesetzbücher über bürgerliches Recht, Handels- und Wechselrecht, Strafrecht und gerichtliches Verfahren die Rechtseinheit im deutschen Volke zu begründen.

§. 65. Alle Gesetze und Verordnungen der Reichsgewalt erhalten ihre verbindliche Kraft durch ihre Verkündigung von Reichswegen.

§. 66. Reichsgesetze gehen den Gesetzen der Einzelstaaten vor, insofern ihnen nicht ausdrücklich eine nur subsidäre Geltung beigelegt ist.

Artikel XIV.

§. 67. Die Anstellung der Reichsbeamten geht vom Reiche aus. Die Dienstpragmatik des Reiches wird ein Reichsgesetz feststellen.

Abschnitt III. Das Reichsoberhaupt.

Artikel I.

§. 68. Die Würde des Reichsoberhauptes wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen.

§. 69. Diese Würde ist erblich im Hause des Fürsten, dem sie übertragen worden. Sie vererbt im Mannsstamme nach dem Rechte der Erstgeburt.

§. 70. Das Reichsoberhaupt führt den Titel: Kaiser der Deutschen.

§. 71. Die Residenz des Kaisers ist am Sitze der Reichsregierung. Wenigstens während der Dauer des Reichstags wird der Kaiser dort bleibend residiren. — So oft sich der Kaiser nicht am Sitze der Reichsregierung befindet, muß einer der Reichsminister in seiner unmittelba-

ren Umgebung sein. — Die Bestimmungen über den Sitz der Reichsregierung bleiben einem Reichsgesetz vorbehalten.

§. 72. Der Kaiser bezieht eine Civilliste, welche der Reichstag festsetzt.

Artikel II.

§. 73. Die Person des Kaisers ist unverletzlich. — Der Kaiser übt die ihm übertragene Gewalt durch verantwortliche von ihm ernannte Minister aus.

§. 74. Alle Regierungshandlungen des Kaisers bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung von wenigstens einem der Reichsminister, welcher dadurch die Verantwortung übernimmt.

Artikel III.

§. 75. Der Kaiser übt die völkerrechtliche Vertretung des deutschen Reiches und der einzelnen deutschen Staaten aus. Er stellt die Reichsgesandten und die Consuln an und führt den diplomatischen Verkehr.

§. 76. Der Kaiser erklärt Krieg und schließt Frieden.

§. 77. Der Kaiser schließt die Bündnisse und Verträge mit den auswärtigen Mächten ab, und zwar unter Mitwirkung des Reichstages, insoweit diese in der Verfassung vorbehalten ist.

§. 78. Alle Verträge nicht rein privatrechtlichen Inhalts, welche deutsche Regierungen unter sich oder mit auswärtigen Regierungen abschließen, sind dem Kaiser zur Kenntnißnahme, und insofern das Reichsinteresse dabei betheiligt ist, zur Bestätigung vorzulegen.

§ 79. Der Kaiser beruft und schließt den Reichstag; er hat das Recht, das Volkshaus aufzulösen.

§. 80. Der Kaiser hat das Recht des Gesetzvorschlages. Er übt die gesetzgebende Gewalt in Gemeinschaft mit dem Reichstage unter den verfassungsmäßigen Beschränkungen aus. Er verkündigt die Reichsgesetze und erläßt die zur Vollziehung derselben nöthigen Verordnungen.

§. 81. In Straffachen, welche zur Zuständigkeit des Reichsgerichts gehören, hat der Kaiser das Recht der Begnadigung und Strafmilderung. Das Verbot der Einleitung oder Fortsetzung von Untersuchungen kann der Kaiser nur mit Zustimmung des Reichstages erlassen. — Zu Gunsten eines wegen seiner Amtshandlungen verurtheilten Reichsministers kann der Kaiser das Recht der Begnadigung und Strafmilderung nur dann ausüben, wenn dasjenige Haus, von welchem die Anklage ausgegangen ist, darauf anträgt. Zu Gunsten von Landesministern steht ihm ein solches Recht nicht zu.

§. 82. Dem Kaiser liegt die Wahrung des Reichsfriedens ob.

§. 83. Der Kaiser hat die Verfügung über die bewaffnete Macht.

§. 84. Ueberhaupt hat der Kaiser die Regierungsgewalt in allen Angelegenheiten des Reiches nach Maßgabe der Reichsverfassung. Ihm als Träger dieser Gewalt stehen diejenigen Rechte und Befugnisse zu, welche in der Reichsverfassung der Reichgewalt beigelegt und dem Reichstage nicht zugewiesen sind.

Abschnitt IV. Der Reichstag.

Artikel I.

§. 85. Der Reichstag besteht aus zwei Häusern, dem Staatenhaus und dem Volkshaus.

Artikel II.

§. 86. Das Staatenhaus wird gebildet aus den Vertretern der deutschen Staaten.

§. 87. Die Zahl der Mitglieder vertheilt sich nach folgendem Verhältniß: Preußen 40 Mitglieder, Oesterreich 38, Baiern 18, Sachsen 10, Hannover 10, Baden 9, Kurhessen 6, Großherzogthum Hessen 6, Holstein (=Schleswig, s. Reich §. 1) 6, Mecklenburg=Schwerin 4, Luxemburg=Limburg 3, Nassau 3, Braunschweig 2, Sachsen=Weimar 2, Sachsen=Coburg=Gotha 1, Sachsen=Meiningen=Hildburghausen 1, Sachsen=Altenburg 1, Mecklenburg=Strelitz 1, Anhalt=Dessau 1, Anhalt=Bernburg 1, Anhalt=Köthen 1, Schwarzburg=Sondershausen 1, Schwarzburg=Rudolstadt 1, Hohenzollern=Hechingen 1, Liechtenstein 1, Hohenzollern=Sigmaringen 1, Waldeck 1, Reuß ältere Linie 1, Reuß jüngere Linie 1, Schaumburg=Lippe 1, Lippe=Detmold 1, Hessen=Homburg 1, Lauenburg 1, Lübeck 1, Frankfurt 1, Bremen 1, Hamburg 1, zusammen 192 Mitglieder. — So lange die deutsch=österreichischen Lande an dem Bundesstaate nicht Theil nehmen, erhalten nachfolgende Staaten eine größere Anzahl von Stimmen im Staatenhause; nämlich: Baiern 20, Sachsen 12, Hannover 12, Württemberg 12, Baden 10, Großherzogthum Hessen 8, Kurhessen 8, Nassau 4, Hamburg 2.

§. 88. Die Mitglieder des Staatenhauses werden zur Hälfte durch die Regierung und zur Hälfte durch die Volksvertretung der betreffenden Staaten ernannt. — In denjenigen deutschen Staaten, welche aus mehreren Provinzen oder Ländern mit abgesonderter Verfassung oder Verwaltung bestehen, sind die durch die Volksvertretung dieses Staates zu ernennenden Mitglieder des Staatenhauses nicht von der allgemeinen Landesvertretung, sondern von den Vertretungen der einzelnen Länder oder Provinzen (Provinzialständen) zu ernennen. — Das Verhältniß, nach welchem die Zahl der diesen Staaten zukommenden Mitglieder unter die einzelnen Länder oder Provinzen zu vertheilen ist, bleibt der Landesgesetzgebung vorbehalten. — Wo zwei Kammern bestehen und eine Vertretung nach Provinzen nicht stattfindet, wählen beide Kammern, in gemeinsamer Sitzung nach absoluter Stimmenmehrheit.

§. 89. In denjenigen Staaten, welche nur Ein Mitglied in das Staatenhaus senden, schlägt die Regierung drei Candidaten vor, aus denen die Volksvertretung mit absoluter Stimmenmehrheit wählt. — Auf dieselbe Weise ist in denjenigen Staaten, welche eine ungerade Zahl von Mitgliedern senden, in Betreff des letzten derselben zu verfahren.

§. 90. Wenn mehrere deutsche Staaten zu einem Ganzen verbunden werden, so entscheidet ein Reichsgesetz über die dadurch etwa nothwendig werdende Abänderung in der Zusammensetzung des Staatenhauses.

§. 91. Mitglied des Staatenhauses kann nur sein, wer 1) Staatsbürger des Staates ist, welcher ihn sendet, 2) das 30ste Lebensjahr zurückgelegt hat, 3) sich im vollen Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte befindet.

§. 92. Die Mitglieder des Staatenhauses werden auf sechs Jahre gewählt. Sie werden alle drei Jahre zur Hälfte erneuert. — Auf welche Weise nach den ersten drei Jahren das Ausscheiden der einen Hälfte stattfinden soll, wird durch ein Reichsgesetz bestimmt. Die Ausscheidenden sind stets wieder wählbar. — Wird nach Ablauf dieser drei Jahre und vor Vollendung der neuen Wahlen für das Staatenhaus ein außerordentlicher Reichstag berufen, so treten, so weit die neuen Wahlen noch nicht stattgefunden haben, die früheren Mitglieder ein.

Artikel III.

§. 93. Das Volkshaus besteht aus den Abgeordneten des deutschen Volkes.

§. 94. Die Mitglieder des Volkshauses werden für das erste Mal auf vier Jahre, demnächst immer auf drei Jahre gewählt. — Die Wahl geschieht nach den in dem Reichswahlgesetze enthaltenen Vorschriften.

Artikel IV.

§. 95. Die Mitglieder des Reichstages beziehen aus der Reichskasse ein gleichmäßiges Tagegeld und Entschädigung für ihre Reisekosten. Das Nähere bestimmt ein Reichsgesetz.

§. 96. Die Mitglieder beider Häuser können durch Instruktionen nicht gebunden werden.

§. 97. Niemand kann gleichzeitig Mitglied von beiden Häusern sein.

Artikel V.

§. 98. Zu einem Beschluß eines jeden Hauses des Reichstages ist die Theilnahme von wenigstens der Hälfte der gesetzlichen Anzahl seiner Mitglieder und die einfache Stimmenmehrheit erforderlich. — Im Falle der Stimmengleichheit wird ein Antrag als abgelehnt betrachtet.

§. 99. Das Recht des Gesetzvorschlages, der Beschwerde, der Adresse und der Erhebung von Thatsachen, so wie der Anklage der Minister, steht jedem Hause zu.

§. 100. Ein Reichstagsbeschluß kann nur durch die Uebereinstimmung beider Häuser gültig zu Stande kommen.

§. 101. Ein Reichstagsbeschluß, welcher die Zustimmung der Reichsregierung nicht erlangt hat, darf in derselben Sitzungsperiode nicht wiederholt werden. — Ist von dem Reichstage in drei sich unmittelbar folgenden ordentlichen Sitzungsperioden derselbe Beschluß unverändert gefaßt worden, so wird derselbe, auch wenn die Zustimmung der Reichsregierung nicht erfolgt, mit dem Schlusse des dritten Reichstages zum Gesetz. Eine ordentliche Sitzungsperiode, welche nicht wenigstens vier Wochen dauert, wird in dieser Reihenfolge nicht mitgezählt.

§. 102. Ein Reichstagsbeschluß ist in folgenden Fällen erforderlich: 1) wenn es sich um die Erlassung, Aufhebung, Abänderung oder Auslegung von Reichsgesetzen handelt. 2) Wenn der Reichshaushalt festgestellt wird, wenn Anleihen contrahirt werden, wenn das Reich eine im Budget nicht vorgesehene Ausgabe übernimmt, oder Matrikularbeiträge oder Steuern erhebt. 3) Wenn fremde See- und Flußschifffahrt mit höheren Abgaben belegt werden soll. 4) Wenn Landesfestungen zu Reichsfestungen erklärt werden sollen. 5) Wenn Handels-, Schifffahrts-

und Auslieferungsverträge mit dem Auslande geschlossen werden, sowie überhaupt völkerrechtliche Verträge, insofern sie das Reich belasten. 6) Wenn nicht zum Reich gehörige Länder oder Landestheile dem deutschen Zollgebiete angeschlossen, oder einzelne Orte oder Gebietstheile von der Zollinie ausgeschlossen werden sollen. 7) Wenn deutsche Landestheile abgetreten, oder wenn nichtdeutsche Gebiete dem Reiche einverleibt oder auf andere Weise mit demselben verbunden werden sollen.

§. 103. Bei Feststellung des Reichshaushaltes treten folgende Bestimmungen ein: 1) Alle die Finanzen betreffenden Vorlagen der Reichsregierung gelangen zunächst an das Volkshaus 2) Bewilligungen von Ausgaben dürfen nur auf Antrag der Reichsregierung und bis zum Belauf dieses Antrages erfolgen. Jede Bewilligung gilt nur für den besondern Zweck, für welchen sie bestimmt worden. Die Verwendung darf nur innerhalb der Grenze der Bewilligung erfolgen. 3) Die Dauer der Finanzperiode und Budgetbewilligung ist ein Jahr. 4) Das Budget über die regelmäßigen Ausgaben des Reiches und über den Reservefond, so wie über die für beides erforderlichen Deckungsmittel, wird auf dem ersten Reichstage durch Reichstagsbeschlüsse festgestellt Eine Erhöhung dieses Budgets auf späteren Reichstagen, erfordert gleichfalls einen Reichstagsbeschluß. 5) Dieses ordentliche Budget wird auf jedem Reichstage zuerst dem Volkshause vorgelegt, von diesem in seinen einzelnen Ansätzen nach den Erläuterungen und Belegen, welche die Reichsregierung vorzulegen hat, geprüft und ganz oder theilweise bewilligt oder verworfen. Nach erfolgter Prüfung und Bewilligung durch das Volkshaus wird das Budget an das Staatenhaus abgegeben. Diesem steht, innerhalb des Gesammtbetrages des ordentlichen Budgets, so wie derselbe auf dem ersten Reichstage oder durch spätere Reichstagsbeschlüsse festgestellt ist, nur das Recht zu, Erinnerungen und Ausstellungen zu machen, über welche das Volkshaus endgültig beschließt. 7) Alle außerordentlichen Ausgaben und deren Deckungsmittel bedürfen, gleich der Erhöhung des ordentlichen Budgets, eines Reichstagsbeschlusses. 8) Die Nachweisung über die Verwendung der Reichsgelder wird dem Reichstage, und zwar zuerst dem Volkshause, zur Prüfung und zum Abschluß vorgelegt.

Artikel VI.

§. 104. Der Reichstag versammelt sich jedes Jahr am Sitze der Reichsregierung. Die Zeit der Zusammenkunft wird vom Reichsoberhaupt bei der Einberufung angegeben, insofern nicht ein Reichsgesetz dieselbe festsetzt. — Außerdem kann der Reichstag zu außerordentlichen Sitzungen jederzeit vom Reichsoberhaupt einberufen werden.

§. 105. Die ordentlichen Sitzungsperioden der Landtage in den Einzelstaaten sollen mit denen des Reichstages in der Regel nicht zusammenfallen. Das Nähere bleibt einem Reichsgesetz vorbehalten.

§. 106. Das Volkshaus kann durch das Reichsoberhaupt aufgelöst werden. — In dem Falle der Auflösung ist der Reichstag binnen drei Monaten wieder zu versammeln.

§. 107. Die Auflösung des Volkshauses hat die gleichzeitige Vertagung des Staatenhauses bis zur Wiederberufung des Reichstages zur Folge. — Die Sitzungsperioden beider Häuser sind dieselben.

§. 108. Das Ende der Sitzungsperiode des Reichstages wird vom Reichsoberhaupte bestimmt.

§. 109. Eine Vertagung des Reichstages oder eines der beiden Häuser durch das Reichsoberhaupt bedarf, wenn sie nach Eröffnung der Sitzung auf länger als 14 Tage ausgesprochen werden soll, der Zustimmung des Reichstages oder des betreffenden Hauses. — Auch der Reichstag selbst so wie jedes der beiden Häuser kann sich auf vierzehn Tage vertagen.

Artikel VII.

§. 110. Jedes der beiden Häuser wählt seinen Präsidenten, seine Vicepräsidenten und seine Schriftführer.

§. 111. Die Sitzungen beider Häuser sind öffentlich. Die Geschäftsordnung eines jeden Hauses bestimmt, unter welchen Bedingungen vertrauliche Sitzungen stattfinden können.

§. 112. Jedes Haus prüft die Vollmachten seiner Mitglieder und entscheidet über die Zulassung derselben.

§. 113 Jedes Mitglied leistet bei seinem Eintritt den Eid: „Ich schwöre, die deutsche Reichsverfassung getreulich zu beobachten und aufrecht zu erhalten, so wahr mir Gott helfe."

§. 114. Jedes Haus hat das Recht, seine Mitglieder wegen unwürdigen Verhaltens im Hause zu bestrafen und äußersten Falls auszuschließen. Das Nähere bestimmt die Geschäftsordnung des Hauses. — Eine Ausschließung kann nur dann ausgesprochen werden, wenn eine Mehrheit von zwei Dritteln der Stimmen sich dafür entscheidet.

§. 115. Weder Ueberbringer von Bittschriften noch überhaupt Deputationen sollen in den Häusern zugelassen werden.

§. 116. Jedes Haus hat das Recht, sich seine Geschäftsordnung selbst zu geben. Die geschäftlichen Beziehungen zwischen beiden Häusern werden durch Uebereinkunft beider Häuser geordnet.

Artikel VIII.

§. 117. Ein Mitglied des Reichstages darf während der Dauer der Sitzungsperiode ohne Zustimmung des Hauses, zu welchem es gehört, wegen strafrechtlicher Anschuldigung weder verhaftet, noch in Untersuchung gezogen werden, mit alleiniger Ausnahme der Ergreifung auf frischer That.

§. 118. In diesem letzteren Falle ist dem betreffenden Hause von der angeordneten Maßregel sofort Kenntniß zu geben. Es steht demselben zu, die Aufhebung der Haft oder Untersuchung bis zum Schlusse der Sitzungsperiode zu verfügen.

§. 119. Dieselbe Befugniß steht jedem Hause in Betreff einer Verhaftung oder Untersuchung zu, welche über ein Mitglied desselben zur Zeit seiner Wahl verhängt gewesen, oder nach dieser bis zu Eröffnung der Sitzung verhängt worden ist.

§. 120. Kein Mitglied des Reichstages darf zu irgend einer Zeit wegen einer Abstimmung oder wegen der in Ausübung seines Berufes gethanen Aeußerungen gerichtlich oder disciplinarisch verfolgt oder sonst außerhalb der Versammlung zur Verantwortung gezogen werden.

Artikel IX.

§. 121. Die Reichsminister haben das Recht, den Verhandlungen beider Häuser des Reichstages beizuwohnen und jederzeit von denselben gehört zu werden.

§. 122. Die Reichsminister haben die Verpflichtung, auf Verlangen jedes der Häuser des Reichstages in demselben zu erscheinen und Auskunft zu ertheilen, oder den Grund anzugeben, weshalb dieselbe nicht ertheilt werden könne.

§. 123. Die Reichsminister können nicht Mitglieder des Staatenhauses sein.

§. 124. Wenn ein Mitglied des Volkshauses im Reichsdienst ein Amt oder eine Beförderung annimmt, so muß es sich einer neuen Wahl unterwerfen; es behält seinen Sitz im Hause, bis die neue Wahl stattgefunden hat.

Abschnitt V. Das Reichsgericht.

Artikel I.

§. 125. Die dem Reiche zustehende Gerichtsbarkeit wird durch ein Reichsgericht ausgeübt.

§. 126. Zur Zuständigkeit des Reichsgerichts gehören: a) Klagen eines Einzelstaates gegen die Reichsgewalt wegen Verletzung der Reichsverfassung durch Erlassung von Reichsgesetzen und durch Maßregeln der Reichsregierung, so wie Klagen der Reichsgewalt gegen einen Einzelstaat wegen Verletzung der Reichsverfassung. b) Streitigkeiten zwischen dem Staatenhause und dem Volkshause unter sich und zwischen jedem von ihnen und der Reichsregierung, welche die Auslegung der Reichsverfassung betreffen, wenn die streitenden Theile sich vereinigen, die Entscheidung des Reichsgerichts einzuholen. c) Politische und privatrechtliche Streitigkeiten aller Art zwischen den einzelnen deutschen Staaten. d) Streitigkeiten über Thronfolge, Regierungsfähigkeit und Regentschaft in den Einzelstaaten. e) Streitigkeiten zwischen der Regierung eines Einzelstaates und dessen Volksvertretung über die Gültigkeit oder Auslegung der Landesverfassung. f) Klagen der Angehörigen eines Einzelstaates gegen die Regierung desselben, wegen Aufhebung oder verfassungswidriger Veränderung der Landesverfassung. — Klagen der Angehörigen eines Einzelstaates gegen die Regierung wegen Verletzung der Landesverfassung können bei dem Reichsgericht nur angebracht werden, wenn die in der Landesverfassung gegebenen Mittel der Abhülfe nicht zur Anwendung gebracht werden können. g) Klagen deutscher Staatsbürger wegen Verletzung der durch die Reichsverfassung ihnen gewährten Rechte. Die näheren Bestimmungen über den Umfang dieses Klagerechts und die Art und Weise dasselbe geltend zu machen bleiben der Reichsgesetzgebung vorbehalten. h) Beschwerden wegen verweigerter oder gehemmter Rechtspflege, wenn die landesgesetzlichen Mittel der Abhülfe erschöpft sind. i) Strafgerichtsbarkeit über die Anklagen gegen die Reichsminister, insofern sie deren ministerielle Verantwortlichkeit betreffen. k) Strafgerichtsbarkeit über die Anklagen gegen die Minister der Einzelstaaten, insofern sie deren ministerielle Verantwortlichkeit betreffen. l) Strafgerichtsbarkeit in den Fällen des Hoch- und Landesverraths gegen das Reich. — Ob noch andere Verbrechen gegen das

Von den Bundesbeamten, die Mitglieder des Bundesrats sind, werden dieselben Beiträge, wie von den Mitgliedern des Bundesrats, von den übrigen Bundesbeamten, welche Mitglieder des Reichstags sind, dieselben Beiträge, wie von den Mitgliedern des Reichstags, von den übrigen Bundesbeamten, welche Mitglieder des Reichstags und des Bundesrats sind, dieselben Beiträge, wie von den Mitgliedern des Reichstags, entrichtet.

Die Beiträge werden von den Gehaltszahlungen, die den Mitgliedern des Bundesrats, des Reichstags und den Bundesbeamten gemacht werden, in Abzug gebracht.

Artikel 32. Die Mitglieder des Bundesrats haben das Recht, im Reichstage zu erscheinen und daselbst jederzeit gehört zu werden, um die Ansichten ihrer Regierung zu vertreten, auch wenn dieselben mit den Ansichten der Mehrheit der Bundesglieder nicht übereinstimmen.

Sie können hierzu Jemand aus ihrer Mitte oder einen anderen Bevollmächtigten ernennen.

Artikel 33. Der Reichstag wird auf drei Jahre gewählt.

Die Wahlperiode endet mit dem dreihundertsechzigsten Tage nach dem Tage, an welchem der Reichstag sich versammelt hat.

Artikel 34. Der Reichstag wird alljährlich versammelt. Die Sitzungen beginnen mit dem dritten Dienstage im November.

Die Versammlung muß jederzeit erfolgen, wenn es von dem Bundesrate unter Angabe des Gegenstandes der Verhandlung beschlossen wird, oder wenn die Anordnung von einem Drittel der Mitglieder des Reichstags verlangt wird.

Artikel 35. Der Reichstag wird vom Kaiser eröffnet, vertagt und geschlossen.

Die Vertagung darf nicht länger als dreißig Tage und nicht mehr als einmal in derselben Session erfolgen.

Artikel 36. Der Reichstag prüft die Legitimation seiner Mitglieder, entscheidet über die Gültigkeit der Wahlen und über Verlust oder Ruhen der Mitgliedschaft.

Artikel 37. Der Reichstag beschließt mit absoluter Mehrheit der Stimmen, soweit nicht in dieser Verfassung eine andere Bestimmung getroffen ist.

Zu einem Gesetze, welches eine Abänderung der Verfassung enthält, muß der Bestand durch die Anwesenheit von zwei Dritteln der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder des Reichstags festgestellt sein.

Artikel 38. Die Mitglieder des Reichstags sind Vertreter des ganzen Volkes. Sie stimmen nach Aufträgen und Instruktionen nicht.

Artikel 39. Kein Mitglied des Reichstags darf während der Session ohne Erlaubniß des Reichstags wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung gezogen oder verhaftet werden, es sei denn, daß es bei Ausübung der That oder im Laufe des folgenden Tages ergriffen wird.

Dieselbe Genehmigung ist bei einer Verhaftung wegen Schuldhaft erforderlich.

Artikel 40. Der Reichstag hat das Recht, die Entlassung eines Mitgliedes, welches sich seiner Pflicht entzieht, zu verlangen.

Artikel 41. Der Reichstag wählt seinen Präsidenten, seine Vizepräsidenten und Schriftführer.

Artikel 42. Die Sitzungen des Reichstags sind öffentlich.

Auf Verlangen von zehn Mitgliedern kann die Oeffentlichkeit durch Beschluß des Reichstags für einzelne Sitzungen ausgeschlossen werden.

Artikel 43. Der Reichstag hat das Recht, Gesetzentwürfe in Vorschlag zu bringen.

Ein solcher Gesetzentwurf wird, wenn er nicht aus der Mitte des Reichstags eingebracht ist, von dem Reichskanzler vorgelegt.

Artikel 44. Der Reichstag wird verlangen, daß ein Gesetzentwurf, welcher von ihm abgelehnt worden ist, während derselben Session nicht wieder vorgelegt werde.

Artikel 45. Der Reichstag hat das Recht, die Vorlegung aller Akten, welche

geschehen in Kraft eines richterlichen, mit Gründen versehenen Befehles. Dieser Befehl muß im Augenblick der Verhaftung, oder innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden dem Verhafteten zugestellt werden.

Die Polizeibehörde muß Jeden, den sie in Verwahrung genommen hat, im Laufe des folgenden Tages entweder freilassen, oder der richterlichen Behörde übergeben.

Jeder Angeschuldigte soll gegen Stellung einer vom Gericht zu bestimmenden Caution oder Bürgschaft der Haft entlassen werden, sofern nicht dringende Anzeichen eines schweren peinlichen Verbrechens gegen denselben vorliegen.

Im Falle einer widerrechtlich verfügten oder verlängerten Gefangenschaft ist der Schuldige und nöthigenfalls der Staat dem Verletzten zur Genugthuung und Entschädigung verpflichtet.

Die für das Heer- und Seewesen erforderlichen Modificationen dieser Bestimmungen werden besonderen Gesetzen vorbehalten.

§. 139. Die Todesstrafe, ausgenommen wo das Kriegsrecht sie vorschreibt, oder das Seerecht im Fall von Meutereien sie zuläßt, sowie die Strafen des Prangers, der Brandmarkung und der körperlichen Züchtigung, sind abgeschafft.

§. 140. Die Wohnung ist unverletzlich.

Eine Haussuchung ist nur zulässig:

1) In Kraft eines richterlichen, mit Gründen versehenen Befehls, welcher sofort oder innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden dem Betheiligten zugestellt werden soll.
2) Im Falle der Verfolgung auf frischer That durch den gesetzlich berechtigten Beamten.
3) In den Fällen und Formen, in welchen das Gesetz ausnahmsweise bestimmten Beamten auch ohne richterlichen Befehl dieselbe gestattet.

Die Haussuchung muß, wenn thunlich, mit Zuziehung von Hausgenossen erfolgen.

Die Unverletzlichkeit der Wohnung ist kein Hinderniß der Verhaftung eines gerichtlich Verfolgten.

§. 141. Die Beschlagnahme von Briefen und Papieren darf, außer bei einer Verhaftung oder Haussuchung, nur in Kraft eines richterlichen, mit Gründen versehenen Befehls, vorgenommen werden, welcher sofort oder innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden dem Betheiligten zugestellt werden soll.

§. 142. Das Briefgeheimniß ist gewährleistet.

Die bei strafgerichtlichen Untersuchungen und in Kriegsfällen nothwendigen Beschränkungen sind durch die Gesetzgebung festzustellen.

Artikel IV.

§. 143. Jeder Deutsche hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern.

Die Preßfreiheit darf unter keinen Umständen und in keiner Weise durch vorbeugende Maßregeln, namentlich Censur, Concessionen, Sicherheitsbestellungen, Staatsauflagen, Beschränkungen der Druckereien oder des Buchhandels, Postverbote oder andere Hemmungen des freien Verkehrs beschränkt, suspendirt oder aufgehoben werden.

Ueber Preßvergehen, welche von Amtswegen verfolgt werden, wird durch Schwurgerichte geurtheilt.

Ein Preßgesetz wird vom Reiche erlassen werden.

Artikel V.

§. 144. Jeder Deutsche hat volle Glaubens- und Gewissens-Freiheit.

Niemand ist verpflichtet, seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren.

§. 145. Jeder Deutsche ist unbeschränkt in der gemeinsamen häuslichen und öffentlichen Uebung seiner Religion.

Verbrechen und Vergehen, welche bei Ausübung dieser Freiheit begangen werden, sind nach dem Gesetze zu bestrafen.

§. 146 Durch das religiöse Bekenntniß wird der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt, noch beschränkt. Den staatsbürgerlichen Pflichten darf dasselbe keinen Abbruch thun.

§. 147. Jede Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbstständig, bleibt aber den allgemeinen Staatsgesetzen unterworfen.

Keine Religionsgesellschaft genießt vor andern Vorrechte durch den Staat; es besteht fernerhin keine Staatskirche.

Neue Religionsgesellschaften dürfen sich bilden, einer Anerkennung ihres Bekenntnisses durch den Staat bedarf es nicht.

§. 148. Niemand soll zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit gezwungen werden.

§. 149. Die Formel des Eides soll künftig lauten: „So wahr mir Gott helfe!"

§. 150. Die bürgerliche Gültigkeit der Ehe ist nur von der Vollziehung des Civilactes abhängig; die kirchliche Trauung kann nur nach der Vollziehung des Civilactes stattfinden.

Die Religionsverschiedenheit ist kein bürgerliches Ehehinderniß.

§. 151. Die Standesbücher werden von den bürgerlichen Behörden geführt.

Artikel VI.

§. 152. Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.

§. 153. Das Unterrichts- und Erziehungswesen steht unter der Oberaufsicht des Staates, und ist, abgesehen vom Religionsunterricht, der Beaufsichtigung der Geistlichkeit als solcher enthoben.

§. 154. Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu gründen, zu leiten und an solchen Unterricht zu ertheilen, steht jedem Deutschen frei, wenn er seine Befähigung der betreffenden Staatsbehörde nachgewiesen hat.

Der häusliche Unterricht unterliegt keiner Beschränkung.

§ 155. Für die Bildung der deutschen Jugend soll durch öffentliche Schulen überall genügend gesorgt werden.

Aeltern oder deren Stellvertreter dürfen ihre Kinder oder Pflegebefohlenen nicht ohne den Unterricht lassen, welcher für die untern Volksschulen vorgeschrieben ist.

§. 156. Die öffentlichen Lehrer haben die Rechte der Staatsdiener.

Der Staat stellt unter gesetzlich geordneter Betheiligung der Gemeinden aus der Zahl der Geprüften die Lehrer der Volksschulen an.

§. 157. Für den Unterricht in Volksschulen und niederen Gewerbeschulen wird kein Schulgeld bezahlt.

Unbemittelten soll auf allen öffentlichen Unterrichtsanstalten freier Unterricht gewährt werden.

§. 158. Es steht einem Jeden frei, seinen Beruf zu wählen und sich für denselben auszubilden, wie und wo er will.

Artikel VII.

§. 159. Jeder Deutsche hat das Recht, sich mit Bitten und Beschwerden schriftlich an die Behörden, an die Volksvertretungen und an den Reichstag zu wenden.

Dieses Recht kann sowohl von Einzelnen als von Corporationen und von Mehreren im Vereine ausgeübt werden; beim Heer und der Kriegsflotte jedoch nur in der Weise, wie es die Disciplinarvorschriften bestimmen.

§. 160. Eine vorgängige Genehmigung der Behörden ist nicht nothwendig, um öffentliche Beamte wegen ihrer amtlichen Handlungen gerichtlich zu verfolgen.

Artikel VIII.

§. 161. Die Deutschen haben das Recht, sich friedlich und ohne Waffen zu versammeln; einer besonderen Erlaubniß dazu bedarf es nicht.

Volksversammlungen unter freiem Himmel können bei dringender Gefahr für die öffentliche Ordnung und Sicherheit verboten werden.

§. 162. Die Deutschen haben das Recht Vereine zu bilden. Dieses Recht soll durch keine vorklugende Maßregel beschränkt werden.

§ 163. Die in den §§. 161 und 162 enthaltenen Bestimmungen finden auf das Heer und die Kriegsflotte Anwendung, insoweit die militärischen Disciplinarvorschriften nicht entgegenstehen.

Artikel IX.

§. 164 Das Eigenthum ist unverletzlich.

Eine Enteignung kann nur aus Rücksichten des gemeinen Besten, nur auf Grund eines Gesetzes und gegen gerechte Entschädigung vorgenommen werden.

Das geistige Eigenthum soll durch die Reichsgesetzgebung geschützt werden.

§. 165. Jeder Grundeigenthümer kann seinen Grundbesitz unter Lebenden und von Todeswegen ganz oder theilweise veräußern. Den Einzelstaaten bleibt überlassen, die Durchführung des Grundsatzes der Theilbarkeit alles Grundeigenthums durch Uebergangsgesetze zu vermitteln. Für die todte Hand sind Beschränkungen des Rechts, Liegenschaften zu erwerben und

Nr. 7. Gesetz, die Errichtung von Bezirks- und Kreisräten für Oberbayern betreffend. Vom 22. Mai 1919. 871

Art. 4. Gesetz, die Errichtung von Bezirks- und Kreisräten für Oberbayern betreffend. Vom 22. Mai 1919. 871

Art. 5. Gesetz, die Errichtung von Bezirks- und Kreisräten für Oberbayern betreffend. Vom 22. Mai 1919. 871

Art. 6. Gesetz, die Errichtung von Bezirks- und Kreisräten für Oberbayern betreffend. Vom 22. Mai 1919. 871

Art.

Vom Konventionalstrafe gelten die Bestimmungen der Artikel 336 bis 345 des Obligationenrechts.

Art. 3. Die Bestimmungen des Artikels 346 des Obligationenrechts finden keine Anwendung.

Art. 4. Der Bundesrat ist mit der Vollziehung dieses Gesetzes, sowie mit der Ausführung der Artikel 336 bis 345 des Obligationenrechts beauftragt.

Art. 5. Dieses Gesetz tritt mit dem 1. Januar 1912 in Kraft.

Art. 6. Mit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes sind aufgehoben:

1. Das Bundesgesetz betreffend Abänderung des Bundesgesetzes über die Verwendung des Reinertrages der Bundesmonopole vom 23. Juni 1899;

2. Das Bundesgesetz betreffend Abänderung des Bundesgesetzes über die Verwendung des Reinertrages der Bundesmonopole vom 19. Juni 1903;

3. Das Bundesgesetz betreffend Abänderung des Bundesgesetzes über die Verwendung des Reinertrages der Bundesmonopole vom 24. Juni 1904.

Gegeben zu Bern, den 30. Juni 1910.

Im Namen der schweizerischen Eidgenossenschaft,
Der Bundespräsident:
Ruchet.
Der Kanzler der Eidgenossenschaft:
Schatzmann.

Bundesgesetz betreffend Abänderung des Bundesgesetzes über die Verwendung des Reinertrages der Bundesmonopole.

(Vom 30. Juni 1910.)

Die Bundesversammlung der schweizerischen Eidgenossenschaft, nach Einsicht einer Botschaft des Bundesrates vom 15. Juni 1910,

beschließt:

Art. 1. Der Artikel 1 des Bundesgesetzes vom 23. Juni 1899 betreffend Abänderung des Bundesgesetzes über die Verwendung des Reinertrages der Bundesmonopole wird wie folgt abgeändert:

Der Reinertrag der Bundesmonopole wird verwendet:

1. Zu 3/10 für die Kranken- und Unfallversicherung;

2. Zu 7/10 für die Alters- und Invalidenversicherung.

Art. 2. Dieses Gesetz tritt mit dem 1. Januar 1912 in Kraft.

Art. 3. Mit dem Inkrafttreten dieses Gesetzes sind aufgehoben:

1. Das Bundesgesetz betreffend Abänderung des Bundesgesetzes über die Verwendung des Reinertrages der Bundesmonopole vom 19. Juni 1903;

2. Das Bundesgesetz betreffend Abänderung des Bundesgesetzes über die Verwendung des Reinertrages der Bundesmonopole vom 24. Juni 1904.

Gegeben zu Bern, den 30. Juni 1910.

Im Namen der schweizerischen Eidgenossenschaft,
Der Bundespräsident:
Ruchet.
Der Kanzler der Eidgenossenschaft:
Schatzmann.

Artikel III.

§. 196. Abänderungen in der Reichsverfassung können nur durch einen Beschluß beider Häuser und mit Zustimmung des Reichsoberhauptes erfolgen. — Zu einem solchen Beschluß bedarf es in jedem der beiden Häuser: 1) der Anwesenheit von wenigstens zwei Dritteln der Mitglieder; 2) zweier Abstimmungen, zwischen welchen ein Zeitraum von wenigstens acht Tagen liegen muß; 3) einer Stimmenmehrheit von wenigstens zwei Dritteln der anwesenden Mitglieder bei jeder der beiden Abstimmungen. — Der Zustimmung des Reichsoberhaupts bedarf es nicht, wenn in drei sich unmittelbar folgenden ordentlichen Sitzungsperioden derselbe Reichstagsbeschluß unverändert gefaßt worden. Eine ordentliche Sitzungsperiode, welche nicht wenigstens vier Wochen dauert, wird in dieser Reihenfolge nicht mitgezählt.

Artikel IV.

§. 197. Im Falle des Kriegs oder Aufruhrs können die Bestimmungen der Grundrechte über Verhaftung, Haussuchung und Versammlungsrecht von der Reichsregierung oder der Regierung eines Einzelstaates für einzelne Bezirke zeitweise außer Kraft gesetzt werden; jedoch nur unter folgenden Bedingungen: 1) die Verfügung muß in jedem einzelnen Falle von dem Gesammtministerium des Reichs oder Einzelstaates ausgehen; 2) das Ministerium des Reiches hat die Zustimmung des Reichstages, das Ministerium des Einzelstaates die des Landtages, wenn dieselben zur Zeit versammelt sind, sofort einzuholen. Wenn dieselben nicht versammelt sind, so darf die Verfügung nicht länger als 14 Tage dauern, ohne daß dieselben zusammenberufen und die getroffenen Maßregeln zu ihrer Genehmigung vorgelegt werden. — Weitere Bestimmungen bleiben einem Reichsgesetz vorbehalten. — Für die Verkündigung des Belagerungszustandes in Festungen bleiben die bestehenden gesetzlichen Vorschriften in Kraft.

Zur Beurkundigung:

Frankfurt a M., den 28. März 1849.

Martin Eduard Simson von Königsberg in Preußen, d. Z. Präsident der verfassunggebenden Reichsversammlung.

Carl Kirchgeßner aus Würzburg, d. Z. II. Stellvertreter des Vorsitzenden, Abgeordneter des Wahlbezirkes Weiler in Baiern.

Friedrich Siegm. Jucho aus Frankfurt a. M., I. Schriftführer.

Karl August Fetzer aus Stuttgart, Schriftführer.

Dr. Anton Riehl aus Wien, Abgeordneter für Zwettl, Schriftführer.

Karl Biedermann aus Leipzig, Abgeordneter für den XI. sächsischen Wahlbezirk, Schriftführer.

Gustav Robert v. Maltzahn aus Cüstrin, Abgeordneter für den Wahlkreis Königsberg i. d. N., Schriftführer.

Max Neumayr aus München, Abgeordneter für den X. oberbairischen Wahlbezirk, Schriftführer.

(Folgen 380 Unterschriften von Abgeordneten.)

Die Grundrechte wurden von den meisten Staaten, ausgenommen Preußen angenommen — welches Schicksal aber die Reichsverfassung gehabt — das zeigt uns das noch weit denkwürdigere Jahr 1849. — Versprochen hatten freilich die Fürsten die Beschlüsse der Centralgewalt, sowie die Gewalt selbst, anzuerkennen, sie haben aber auch von einer Vereinbarung geredet. Nicht verzagt; das Gute wird stets den Sieg behalten, denn es wohnt droben ein Gott, der wahrhaftig ist.

(Die Fortsetzung der wichtigen Ereignisse 1849, welche durch das Jahr 1848 geboren wurde, wird für die verehrten Abonnenten in kurzer Zeit erscheinen.)

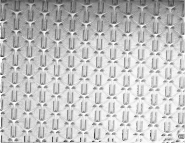
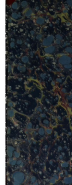
(Ende der Ereignisse des denkwürdigen Jahres 1848.)

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Vorwort	3
Die schreckliche Revolution Siciliens	4
Neapels Aufstand	11
Der Triumphzug des Papstes Pius IX.	14
Die gräßliche Hungersnoth in Oberschlesien	17
Umtriebe des Adels und der Ultramontanen oder Münchens 9. 10. 11. Febr.	19
König Ludwigs Abschied am 20. März 1848	26
Die französische Revolution	26
Die Arbeiterfrage	41
Das Leichenbegängniß der Freiheitskämpfer in Paris	44
Dupont de l'Eure, Präsident der provis. Regierung	45
Lamartine	46
Ledru-Rollin	47
Garnier-Pagès	47
Dominique Francois Arago	49
Adolph Cremieux	49
Carnou	49
General Sebervic	49
Ludwig Philipp, Republikaner, Reisender, Lehrer, König, Flüchtling	51
Straßburg begrüßt die Republik	56
Lyon begrüßt die Republik	57
Neuenburg reißt sich von Preußen los und gesellt sich zur Schweiz	58
Deutschlands Reformbestrebungen	63
Die Bewegungen Badens	73
Bewegung im Großherzogthum Hessen-Darmstadt	78
Bewegung in Würtemberg	80
Die Revolten in Baiern	83
Die Bewegung in Nassau	90
Der Umsturz im Kurfürstenthum Hessen	94
Zwei Lebenszeichen des deutschen Bundestages in Frankfurt	98
Die Bewegung in Sachsen	101
Die Ereignisse in Bremen	116
Die Bewegung in Lübeck	119
Die Bewegung in Hamburg	121
Die Bewegungen in Braunschweig	124
Die Bewegungen in den sächsischen Herzogthümern	
Sachsen-Weimar-Eisenach	125
Sachsen-Meiningen-Hildburghausen	127
Sachsen-Coburg-Gotha	127
Sachsen-Altenburg	129
Die Bewegungen im Großherzogthum Oldenburg	133
Die Bewegung in Hessen-Homburg	135
Die Revolte in Hohenzollern-Sigmaringen und Hechingen	136
Die Bewegung in Lippe-Detmold	137
Die Revolution in Oestreich	139
Die Revolution in Preußen	150
Die Bewegung in den Reußischen Fürstenthümern	190
Die Bewegung in Schwarzburg-Rudolstadt	192
Paris am 20. März, oder die Pariser Freude über Wiens Erhebung	192
Der Aufstand in Posen und seine Folgen	194
Der Krieg der Deutschen mit den Dänen wegen Schleswig-Holstein	203
Ein Sturm in Frankfurt	223
Das Prager Blutbad	225
Die republikanischen Bestrebungen und Kämpfe in Baden. Hecker und Struve	231
Das Eintrachtsfest zu Paris am 21. Mai 1848	240
Der Arbeiteraufstand in Paris	243
Der Ausbruch des Preußenhasses in Mainz	252

Die Plünderung des Zeughauses in Berlin . . . . . Seite 256
Der Thorsperrtumult in Hamburg 262
Mißhandlung der Demokraten in Charlottenburg 263
Der Tumult der Demokraten in Berlin 266
Das Kölner Dombaufest 268
Das 300jährige Jubelfest der Universität Jena 280
Das große eidgenössische Sängerfest in Bern 282
Der Geraer Exceß am 27. Juli 284
Das unglückliche Mißverständniß zu Schweidnitz in Preußen 291
Das Münchener Mißverständniß oder der Tumult um den Kronenschatz 292
Was sagte nun Rußland zu diesen deutschen Wirren? 294
Der Kanzelscandal in München oder die religiösen Bewegungen 299
Der Kölner Barrikadenbau 303
Oestreich im Kampf mit der Lombardei 307
Der Eidesformelaufstand in Neapel 338
Oestreich nach der Revolution 340
Die Universität in Wien bei den neuen Ereign. und die erste Flucht des betrogenen Kaisers 342
Die schlechten Maitage Wiens 347
Der Empfang der Gemahlin des Erzherzogs und Reichsverwesers Johann 355
Die Eröffnung des östreichischen Reichstags in Wien 356
Die Rückkehr des Kaisers nach Wien 358
Die deutschkatholische Gemeinde in Wien 360
Die Arbeiterunruhen in Wien 361
Der trübe September Oestreichs 366
Robert Blum 696
Die drei Kugeln am 9. November 1848 411
Das Lied vom treuen Robert 412
Die preußische Nationalversammlung und das traurige Ende derselben 416
Napoleon, Präsident der franz. Republik. 472
Die Flucht des Papstes, Rom, Republik 476
Die deutsche Nationalversammlung, ihre Präsidenten, Johann, der Reichsverweser, Grundrechte, Reichsverfassung 480

Weisung für den Buchbinder, wohin die Lithographieen zu heften sind.

1. Kampf der Palermitaner . . . . . Seite 9
2. Das Haus der Gräfin v. Landsfeld 24
3. Angriff der Dragoner auf der Eintrachtsbr. . 28
4. Die Salve vor dem Hotel Guizot in Paris . 30
5. Generalmarsch der Nationalgarde in Paris . 30
6. Vertheidigung einer Barrikade in Paris . . . 30
7. Es ist zu spät u. s. w. 32
8. Der Aufstand zu Dresden 15. März 104
9. Zerstörung des Schlosses Waldenburg 5. April 112
10. Barrikade in Altenburg 18. Juni 130
11. Zerstörung der Mariahilfer Linie in Wien . . 147
12. Patrouille der Wiener Nationalgarde 14. März 147
13. Auffahrt des Kaisers Ferdinand in Wien . . 148
14. Leichenbegängniß der Gefallenen in Wien . . 150
15. Angriff der Dragoner auf das Volk in Berlin . 162
16. Angriff auf die Barrikade am Alexanderplatz . 165
17. Barrikade vor dem kölnischen Rathhause . . 165
18. Leichenbegängniß der Gefallenen in Berlin . 182
19. Gefecht der Preußen u. poln. Sensenmänner . 202
20. Flucht der Dänen aus Flensburg 23. April . 217
21. Vertheidigung Mathis gegen den Pöbel . . 232
22. Vertheidigung einer Barrikade in Mannheim . 233
23. Tod des Generals v. Gagern 235
24. Angriff der Truppen auf Freiburg 235
25. Beschießung St. Antoine in Paris . . Seite 246
26. General Cavaignac 246
27. Verwundung des Erzbischofs v. Paris 25. Juni 250
28. Ermordung des Generals Brea u. Adjutanten . 251
29. Sturm auf das Zeughaus in Berlin . . . 258
30. Mißhandlung der Demokraten in Charlottenburg . 265
31. Tumult vor dem Hotel Auerswalds 267
32. Das kölner Dombaufest 271
33. Kampf der Truppen geg. das Volk in Neapel 338
34. Barrikade am Michaelsplatze in Wien . . . 347
35. Die Ermordung des Grafen Lamberg . . . 368
36. Die Ermordung des Feldzeugmeisters Latour . 371
37. Der Anmarsch der Kroaten in Wien . . . 384
38. Heinrich v. Gagern 487
39. Empfang des Reichsverweser u. Gemahlin . . 494
40. Johann, Erzherzog u. Reichsverweser . . . 495
41. General v. Wrangel 416
42. Aufhebung der pr. Nationalversammlung . . 430
43. Der Angriff auf den Palast in Rom 477
44. Kampf vor dem Zeughause zu Erfurt . . . —
45. Die Deputation der pr. Nationalversammlung . 436
46. Erstürmung der Barrikade auf der Döngsgasse. 486
47. Lichnowsky's und Auerswald's Tod 496
48. Vereidigung des Militärs 106

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google